



Neue Welt - Neues Denken

Über Indianer, Evolution und weibliche Emanzipation

Lars Hennings

Versuch eines Jugendromans

Berlin 2023

Lars Hennings
Neue Welt – Neues Denken
Über Indianer, Evolution
und weibliche Emanzipation
Berlin 2023

Jede Form des Kopierens – Text und
Abbildungen – ist untersagt.
Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.
© hennings, www.LarsHennings.de

05.02.23

Titelphoto [M]:
Originalkopf des Brachius Saurus
im Naturkundemuseum Berlin
© fotografiert von *Lars Hennings*

Inhaltsverzeichnis

Der Ritt zur Sonne	5
Marie	7
Die Frauen	18
Gisèle	24
Urmenschen	33
Über das Denken	39
Evolution	50
Dominique	64
Wissenschaft	80
Das Pferdemassaker	91
Antje, Olga	104
Freundschaft	116
Gold	124
Präriefeuer	128
Zeit und Raum	130
Frauen und Männer	139
Camera obscura	145
Jagdpech	149
Lydia	158
Oraibi	162
Geschichte und Denken	169
Beinbruch	175
William	184
Krieg und Frieden	190
Hausmusik	196
Die Architektin	200
Der Dinosaurier	206
Sternenstaub	212
Moderne Gesellschaft	219
New Heavens	221
Anna	234
Der Neubau	244
Die Reederei	253
Es geht los	262
Die Landwirtschaft	272
Die Fabrik	280
Emmy	285

Eine Werft	287
Selbstjustiz	290
Das Kulturhaus	294
Der Prozess	297
Die Pariser Kommune	300
Der fliegende Hai	308
Dr. Jok-a, ein anderes Leben	315
Die roten Krieger	324
Reise um die Welt	333
Zurück in die Steinzeit?	341
Menschwerdung	348
Evolution des Denkens?	357
Der Traum des Indianers	366
Zum Wissenschaftsbetrieb	374
Der Überfall	381
Geschwindigkeit	388
Schuss-Wechsel	393
Die Brücke	399
Der Streik	403
Mireille	407
Abschied vom Pferd	412
Frauen	422
... und alte Helden	424
Katz´ und Maus	434
Heiße Schokolade	442
Leben und Tod	453
Alltag und Kultur	458
Ästhetik	467
Und die Musik spielt dazu	480
Emanzipation	486
Subversive Revolution der Frauen	496
Show down	503

Der Ritt zur Sonne

6 * Der Ritt zur Sonne

Marie

Die Tränen fielen ihr wie ein Wasserfall übers Gesicht. Aber es geschah still, sie gab keinen Ton von sich, fühlte auch irgendwie nichts. Selbst das Zucken ihres Körpers beim Schluchzen nahm sie nicht wahr. Ihre Hand umklammerte noch den Türgriff, nachdem sie Captain Miller gegenüber die Haltung bewahrt hatte. Das war das Erbe ihrer Mutter. Auch wenn wir nur einfache Bauern sind, hatte die immer gesagt, gelte es Haltung zu bewahren, wenn mal etwas schief ginge. Damit hatte sie den Vater gemeint.

Es tut mir so leid, hatte Captain Miller begonnen, als er plötzlich vor ihrer Tür stand. Es tut mir so leid, wir wissen auch noch nichts genaues, aber ich bekam Informationen, dass Ihr Mann mit seiner Gruppe gestellt wurde und alle gefallen sind. Ich wollte es Ihnen gleich sagen, obwohl – wie gesagt..., aber eigenartigerweise gibt es schon Gerüchte in der Garnison, die sollten Sie nicht als erstes hören. Es sollen Spione hier gewesen sein. Wir müssen das noch überprüfen, vielleicht war es sogar eine Frau, die Informationen über diese Gruppe gesammelt hat. Dann war Miller gegangen. Und so stand sie heulend da.

Er war eines Tages auf einem großen Pferd mit Militärsattel in ihr Dorf geritten gekommen. An der Seite an einer Stange den Bullen am Ring durch die Nase führend, den ihr Vater ein paar Dörfer weiter gekauft hatte. Militärhosen und -stiefel trug dieser etwas mürrisch blickende junge Mann. Dazu aber ein buntes Hemd.

Er habe Urlaub für ein paar Tage gehabt, erzählte er später. Er sei Soldat der Armee der Nordstaaten. Leider sei er der zweitgeborene Sohn, deshalb musste er fortgehen, klagte er.

Ob es in seinem Dorf denn oft vorkäme, hatte Marie spitz dazwischen gefragt, dass erstgeborene Töchter den Hof übernahmen?

Erst hatte er sie verständnislos angesehen, dann aber langsam gesagt, so habe er dies Problem noch nie gesehen, er wolle sich das merken, dass er doch wohl keinen Grund zur Beschwerde habe und Frauen ja nie den Hof bekämen und fast immer fortgehen müssten, wenn es Brüder gäbe. Immerhin hätten sie im Dorf einen Lehrer gehabt, dessen Ausbildung es ihm nun bei der Armee ermöglichen werde, zum Sergeant aufzusteigen.

Ich hätte mehr als mein Erstgeburtsrecht gegeben, wenn wir auch so einen gehabt hätten, der mir überhaupt die Möglichkeit gegeben hätte, von hier wegzugehen, nahm Marie das Thema wieder auf, als sie ihn zum Tor begleitete. Als Kind lebte ich in einer kleinen Stadt, damals war mein Vater noch Arbeiter, ich erinnere ihn als einen stolzen Mann, doch dann war er als Arbeiterführer in einen Streik verwickelt, wurde dort geächtet und fand keine Arbeit mehr. So wurde ich aus einem

Stadtkind, das in eine gute Schule gehen konnte, ein Bauernkind und lernte fast nichts mehr.

Wochen später war ein Brief gekommen, in einer sehr schönen Handschrift, hatte Marie gefunden, die sie dennoch nur langsam lesen konnte. Er würde jetzt in den Westen versetzt, so dass er nicht noch einmal kommen könne, wie er es gesagt habe. Aber dann war er doch mit einem weiteren Tier für den Nachbarn gekommen, diesmal in der Uniform eines Sergeants. Auf dem Rückweg kam er auf den Hof ihrer Eltern. Sie war ihm aus dem Garten entgegengegangen.

Es habe sich etwas geändert. Er sei bereits befördert und solle nun in einer Garnison westlich des Mississippis Dienst tun. Schon in einigen Tagen werde er mit einigen Frauen, die zu ihren Männern dorthin führen, aufbrechen.

Sie hatte lange zu ihm hoch gesehen.

Du könntest mich mitnehmen, oder hast Du schon andere Verpflichtungen? hatte sie dann gesagt.

Mit einem Treck des Militärs war das frischgebackene Ehepaar wenig später in den Westen gefahren.

Sie wusste nicht, wie lange sie dort schon stand, als es wieder an die Tür klopfte, eher zaghaft diesmal. Vor ihr stand Gisèlle, eine Frau, die sie erst vor einigen Tagen kennengelernt hatte.

Hallo, sagte Gisèlle, darf ich bitte hineinkommen?

Verzeih', ich bin völlig erledigt, kannst Du vielleicht später kommen, bitte. Der Captain hat mir gerade...

Aber Gisèlle fasste ihren Arm und drückte sie sanft zurück.

Ich weiß möglicherweise mehr, und vor allem habe ich wahrscheinlich bessere Nachrichten als der Captain eben. Er hat Dir die Todesnachricht über die Gruppe um Commander Patrick gebracht, nicht war?

Marie blickte auf, sehr kritisch sah sie auf Gisèlle. Was kannst Du davon wissen? Sähest Du vor dieser hellen Scheibe als Silhouette nicht aus, wie meine Großmutter mir freundliche Nixen beschrieben hat, würde ich Dich jetzt wohl als Spionin ansehen. Kannst Du mir wirklich Hoffnung machen?

Paul hatte sich eben hingelegt, nachdem Jimmy ihn von der Wache abgelöst hatte, und sah in den hellen Mondhimmel. Er spürte eine innere Unruhe, obwohl er sehr erschöpft war, denn vier von ihnen hatten immer gleichzeitig Wache, seit zwei Nächten und einem Tag schon. Das war ihm lange so nicht gegangen. schließlich hatten er und sein indianischer Freund Jok-a die anderen Männer auch danach ausgesucht, nervenstark und sehr überlegt handeln zu können. Und

nun konnte er das selbst nicht. Er grinste und schüttelte sich. Die Gedanken flogen durch seinen Kopf.

Sie hatten sich erst kurz zuvor getroffen und beschlossen, zusammen weiter zu reiten, als sie das erste mal nach Wichita kamen. Dort bot ihnen ein älterer Handwerker viel Geld dafür, wenn sie seine junge Frau zurückbringen würden, die zwei Tage zuvor entführt worden sei. In der Stadt würde ihm das aber niemand glauben, dort dächten alle, sie sei davongerannt.

Er hatte eine so große Summe geboten, dass Paul und Jok-a sich auf den Weg gemacht hatten. Vor allem Jok-a konnte der auffallenden Spur folgen, die eines der Pferde des Wagens hinterlassen hatte, der den bezeichneten Weg entlang gefahren war. Schon nach einer Woche hatten sie die Frau ausfindig gemacht, auf einer Ranch nur 100 Kilometer weiter südlich. Die junge Frau war tatsächlich mit ihrem Jugendfreund spontan mitgegangen, der zufällig durch Wichita gefahren war. Sie hatten dann den Brief von ihr überbracht, den sie schon geschrieben, aber noch nicht losgeschickt hatte.

Als sie zwei Jahre später noch einmal in Wichita waren, wurde diese Geschichte wieder aufgewärmt. Daraufhin war der im Hotel wohnende Offizier zu ihnen gekommen und hatte nach langen Gesprächen für noch viel mehr Geld eine ähnliche Aufgabe angeboten. Die Ehefrau eines Offiziers der Nordstaaten aus Mexico zu holen, die dort seit Monaten von ihrer Familie festgehalten werde, aus der sie zwanzig Jahre zuvor mit ihrem aus dem Norden stammenden Mann geflohen war. Sie könnten ein paar Soldaten aussuchen und als Zivilisten mitnehmen, ganz geheim natürlich.

So war diese Gruppe entstanden, für die Reise nach Mexico, wie sie sie später nannten. Danach hatten sie dann andere Aufgaben übernommen, auch um als Freunde zusammenbleiben zu können, denn einige von ihnen waren ja Soldaten. Solche Aufgaben, meinten sie, die weniger gefährlich schienen, als die furchtbaren Schlachten zwischen den Armeen des Südens und des Nordens. Ihr Job im Feindesland der Sklaventreiber in den Südstaaten war mehr Abenteuer als Krieg, stellten sie sich vor. Doch nun waren sie in diese Falle geraten.

Paul fühlte ein inneres Zittern, die nackte Angst kroch in ihm hoch. Und er suchte sich zu beruhigen, sah noch einen Moment auf die kleinen Zweige der Büsche über ihm, die im Wind leicht umhertanzten. Sie erinnerten ihn wieder einmal an Louise, seine Frau, die ihn so plötzlich verlassen hatte. Aber dann sah er ihr Grab unter den großen Bäumen zuhause in New Heavens – nein es war kein neuer Himmel für sie geworden. Und er schüttelte diese Gedanken ab.

Eine ganze Kompanie der Südstaatenarmee schien sie zu jagen. Und ein guter Teil davon war ihnen ziemlich nahe. Aber das eigentliche Problem, mit dem sie zu tun hatten, hieß mit Namen: Mitrailleuse! Das waren die ganz neuen Maschinengewehre, die rasend schnell und beinahe endlos Schuss auf Schuss abfeuerten. Mit zwei von denen hatten sie auf seine Gruppe gewartet, mit gleich zwei davon,

die doch in diesem Krieg dringender an anderer Stelle gebraucht würden, ließe sich denken. Nie zuvor hatten sie vom Einsatz der gerade erst erfundenen Waffen in diesem Krieg gehört und sie bei den Südstaaten schon gar nicht erwartet. Doch der Vorname ihres Problems hieß Fred – nein nun nicht mehr, nun hieß der einfach nur noch: Verrat.

Nur durch Zufall waren sie nicht den normalen Weg zum Grenzfluss geritten, sondern Jok-a hatte irgendetwas gehört und plötzlich eine andere Schneise durch den Wald weiter nördlich genommen, so waren sie erst hinter der Mitrail-leuse über die Lichtung vor dem Galeriewald des Flusses galoppiert, der die Grenze zu den Nordstaaten war. Und das Maschinengewehr hatte, was Paul bemerkte, in dem Buschwerk auf seiner Laffette, einem Wagen, auf dem es montiert war, erst gedreht werden müssen. Die zweite dieser Waffen sahen sie rechtzeitig, und so konnten sie sich unbemerkt erst mal in dieser Insel aus Buschwerk und hohen Bäumen verstecken. Jok-a war unterwegs, die Lage zu erkunden.

Paul versuchte wieder, einzuschlafen, sich die nötige Ruhe einzureden. Aber es klappte nicht. Noch einmal waren es Frauen, die ihm durch den Kopf gingen, heitere Frauen an einem anderen Übergang dieses Grenzflusses, einem, den sie im hellen Sonnenschein ganz langsam und friedvoll passiert hatten, von Mexico zurück ins Gebiet der Vereinigten Staaten. Da war es gerade März 1864, vor elf Monaten. Sie hatten Dolores aus der patriarchalen Gefangenschaft ihres Bruders befreit. Ein Offizier der Nordstaatenarmee hatte Paul und Jok-a den Plan vorgegeben. Die fünf anderen Männer hatten falsche Papiere bekommen, nach denen sie ganz offiziell aus der Armee entlassen worden waren, damit nicht Soldaten dieser Tat verdächtigt werden könnten, wenn sie scheiterte. Und erst kurz vor ihrem Abritt erfuhren sie, die beiden Töchter der Gefangenen würden mit ihnen dorthin reiten, weil nur eine List die Mutter aus dem Gefängnis der Ranch des Bruders befreien könne, der selbst ein hoher Militär sei.

Paul hatte noch am gleichen Tag, als die beiden Frauen mit ihren Pferden kamen, entschieden, die könnten alles unterwegs noch lernen, was zu lernen sei. Er und Jok-a hatten für sich gefunden, es wüssten einfach zu viele Leute von dem Plan. Damals war alles einfach gewesen, viel einfacher als gedacht, kein Schuss war gefallen, nicht einmal einen Verfolger hatten sie gesehen. So war es mit den drei Frauen zurück eine Reise durch die Neue Welt America geworden, eine fröhliche Reise, die Paul, lange bevor er selbst es merkte, ins Leben zurückgeholt hatte, ihn aus der Starre, aus der inneren Verhärtung befreite, in die Louises Tod ihn versetzt hatte. Wo sie wohl abgeblieben sind? fragte er sich wieder. Denn am Morgen nach ihrer Rückkehr in die Garnison waren die Frauen weg, und niemand sagte ihnen was dazu. Doch nun fühlte er wieder etwas – und wenn es im Moment nur Angst war. Er reckte seinen Nacken, suchte Ruhe zu finden, aber es gelang nicht, seine Gedanken hatten sich selbständig gemacht.

Paul sah die beiden Riesenbäume hinauf, an deren Fuß er lag. Und dann war er plötzlich in Köln, sah in diesen Bäumen jenes Bild, das er sich damals, als er als Jugendlicher nach Köln kam, von der Domruine machte, die diese Stadt seit hunderten von Jahren prägte. In der Stadt hieß es, weil seit 1842 erneut daran gebaut wurde, eines Tages werde dieser Dom zwei mächtige Türme besitzen, höher als jeder Baum, den Gott geschaffen habe. Doch das wusste Paul jetzt besser, er hatte schon Bäume gesehen, die niemals ein Bauwerk an Höhe übertreffen könnte, als er verzweifelt von Californien nach Osten zurück ritt.

Er war 13 Jahre alt, als er mit seinem Vater nach Köln kam. Das war 1848 gewesen, gleich nach dem Beginn der deutschen, nein, der europäischen Revolution. In Paris hatte sie begonnen, und sein Vater hatte sofort ihre Sachen gepackt und ihren Exil-Ort Brüssel verlassen wollen, um an Ort und Stelle zu sein, wenn sein Traum, der Beginn einer sozialistischen Welt, ihren Anfang nähme, in der alle Menschen gleiche Rechte haben würden und einen gemeinsamen Besitz an den Fabriken und größeren Geschäften.

Dann war nach Paris im März tatsächlich auch in Wien und sogar in Berlin die Revolution ausgebrochen. Aber Pauls Vater wollte nach Köln. Dort werde ich wieder an einer Zeitung arbeiten können, hatte er gesagt, der gelernte Schriftsetzer war, aber nur bei liberalen, bei bürgerlichen Verlagen Arbeit finden konnte, die seine politische Vorstellung ungefähr teilten und sich gegen die herrschenden Adligen auflehnten. Er hatte gefunden, was er suchte. Eine Arbeit, die ihn stolz machte.

Und auch Paul erfuhr diesen Stolz. Er wurde nämlich der – der! – Laufbursche an dieser Zeitung, auch der einzige, na gut, aber immerhin. Und Doktor Mohr, der Chef dort, und dessen Compagnon, Herr Friedrich, waren sehr freundlich zu ihm gewesen, die doch Tag für Tag vier Zeitungsseiten vollzuschreiben hatten, manchmal noch Sonderseiten und -ausgaben. Ja, schön, es waren noch ein paar andere Männer dort mit dem Schreiben beschäftigt. Pauls Vater hatte zu Lachen angefangen, als er von der Arbeit seines Sohnes hörte. Stolz könne Paul schon sein, sei er doch nun der Laufbursche der Zeitung der deutschen Revolution, der Neuen Rheinischen Zeitung.

So war es ein paar Monate gegangen. Paul hatte auch in seiner Zeitung zu lesen versucht. Organ der Demokratie stand unter dem Haupttitel, und wenn der Vater Zeit hatte, was aber selten der Fall war, hatte er ihn ausgefragt, was das denn sei, worum es jetzt konkret ginge bei der Revolution für Demokratie, Sozialismus und Kommunismus und all diesen aufregenden Ereignissen.

Über Lohnarbeit und Kapital hatte er in seiner Zeitung gelesen, und dass die Gesellschaften, in denen die Menschen leben, von ihnen selbst gemacht werden, ohne dass sie das wüssten. Das würde bedeuten, nicht ein Gott habe die Welt geschaffen, erklärte Pauls Vater. Zuerst hätten die Menschen, die wahrscheinlich sogar selbst sich aus dem Tierreich entwickelt hätten, aus den Affen vielleicht, in freien Gruppen ohne Herrschaft gelebt, dann eine Gesellschaft mit Sklaven geschaf-

fen, danach habe sich daraus die feudale Gesellschaft ergeben, mit Fürsten auf den adligen Gütern und als Arbeitskräfte leibeigene Bauern, die diese Höfe nicht verlassen durften und für die adligen Herren sehr viel arbeiten mussten, bevor sie ihre eigenen Äcker bebauen konnten. Und nun sei auch dieser Feudalismus am Ende. Denn es seien die Städte mit vielen Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitsleuten entstanden, in denen sich die wirkliche ökonomische Macht der Staaten konzentrierte, Geld und Kapital. Zur städtischen Arbeiterklasse gehörte Pauls Vater auch.

In einigen Ländern gab es bereits eine ausgebildete bürgerliche Gesellschaft, in der aus den Leibeigenen Lohnarbeiter würden und die Besitzer der Fabriken, die Bürger, das Sagen hätten und nicht mehr der Feudaladel. Und wenn die Menschen die Gesellschaften selbst machen würden, wenn also nicht Gott sie geschaffen habe und das Leben bestimme, so hatte ihm der Vater den Artikel von Doktor Mohr erklärt, dann können sie sie auch verändern und verbessern. Und mit dieser Revolution werde gerade versucht, die Herren von und zu, also den Adel, der vor dem Nachnamen immer ein von oder ein zu stehen hatten, zu entmachten.

Das hatte Paul gefallen, die Welt so zu verändern, dass alle gleiche Rechte und gemeinsamen Besitz haben würden. Doch dann war die Revolution verloren, sie mussten fliehen, erst nach Paris, dann nach London, und dann schlief Paul Henkel unter den beiden turmhohen Bäumen in Erinnerung an die großen Wellen und die Gischt auf der Überfahrt nach New York ein.

Wie gewöhnlich wachte Paul auf, als der erste Lichtschein den neuen Tag ankündigte. Diese Tage in der Wildnis der neuen Welt galt es wach und aufmerksam zu beginnen. Und an diesem Tag war es besonders wichtig, er würde die Entscheidung bringen, den Ausbruch oder den Tod. So einfach war das. Sich gefangen geben schied aus, wenn zwei Mitrailleuses aufgewendet wurden, bloß um sechs Männer zu stellen, die auf ihren nur fünf Sabotagetouren in die Südstaaten zwar zwei große Munitionsdepots in die Luft gejagt, eine wichtige Brücke abgebrannt, allerdings auch gut hundert gefangene Offiziere befreit und jetzt den entscheidenden Passweg für den Angriff einer neuen Süd-Armee gesprengt hatten. Dies alles aber, ohne einen einzigen Menschen zu Schaden kommen zu lassen. Um sie bloß zu fangen, hätte die Kavallerie hoch zu Ross selbst diese Falle gebildet, nicht zwei Mordmaschinen, die ohne Anruf zu feuern begannen. Nein, eine Gefangennahme hieße, am gleichen Tag vor ein Erschießungskommando zu treten. Das war wohl auch allen klar, darüber zu sprechen hätte sich nicht gelohnt.

Sie sprachen ohnehin nicht viel, sondern konzentrierten sich auf die gemeinsamen Handlungsschemata, die sie sich als Gruppe vor der Reise nach Mexico antrainiert hatten, damals, als sie noch sieben Männer waren.

Dann kam Jok-a von seiner nächlichen Erkundungstour zurück und versammelte die Männer mit ihren Pferden um sich.

Sie haben nun zwei wichtige Fehler gemacht, begann er. Die beiden Maschinengewehre bewachen den Weg zur Furt durch den Fluss. Aber sie stehen nicht zusammen in der Mitte, weil dort kein Versteck für sie ist, sondern eins befindet sich ganz im Westen, direkt vor uns am Ende des Buschwerks, in dem wir stehen, keine 200 Meter von hier. Es ist wieder in den Büschen versteckt und kann wegen der dicht an dicht stehenden Hölzer wie neulich schon nicht schnell gedreht werden. Und das nächste steht weiter im Osten, ebenfalls etwas vom Fluss entfernt, um die Ebene vor der Furt über den Fluss zwischen beiden Mitrailleuses unter Feuer nehmen zu können, ohne auf sich selbst zu schießen.

Zur Bewachung der östlichen Furt, von hier gesehen kurz vor der Straße, die wir mit den Pferden jedenfalls langsam durchreiten könnten, fuhr Jok-a fort, lagert ein Trupp der Kavallerie bei der zweiten Mitrailleuse. Und nur noch dort gibt es Militär am Fluss – vor uns, betonte Jok-a. Der Rest der Truppe befindet sich weiter südlich, wohl um nach dem Hellwerden die Gegend nach uns abzusuchen. Am Maschinengewehr vor ihnen, fuhr er fort, seien nur die Bedienungsmannschaft und einige Fuss-Soldaten, die die Lafette fahren und die Pferde führen, nur sechs bis acht Mann.

Ihr größter Fehler und unsere Chance ist, die beiden Maschinengewehre stehen ohne Sicht zueinander, weil diese kleine schmale und flache Buschreihe dazwischen liegt. Allerdings kommen wir mit unserem bisherigen Vorgehen, die Leute gefangen zu nehmen und dann loszulegen, hier nicht weiter. Es gibt zwischen dem Gebüsch, in dem sie stecken, und der größeren Insel aus Buschwerk, in der wir uns befinden, eine unbewachsene Fläche, die wir bei Licht nicht überwinden können, ohne frühzeitig gesehen zu werden. Und bis zur kommenden Nacht können wir nicht warten. Gingen wir da rüber, würde bestimmt einer das Schießen anfangen, bevor wir drüben sind. Und die Kavallerie machte sich beim ersten Schuss auf den Weg hierher. Aber das Buschwerk ist relativ licht dort, bei Tage werden wir sie alle sehen können. Nur von weitem sind sie nicht zu erkennen.

Ja, soweit ist das auch ganz gut überlegt, sagte Paul dazu. Die erste Mitrailleuse direkt vor uns ist von hier aus also nach Nordosten gedreht, wo wir erwartet werden, um die Furt zu überqueren, so wie die zweite nach Nordwesten weist?

Richtig. Auf der anderen Seite, also westlich oder links von der vor uns stehenden Waffe, ist ein kleiner Steilhang, der direkt in tiefes Wasser führt. Mit den Pferden könnten wir zwar im Galopp hinunterspringen, bevor sie diese mörderische Maschine in unsere Richtung gedreht hätten, und wären dann unten im Wasser schon aus dem Schussfeld dieser Waffe. Aber wir brauchten dort schwimmend wohl fast drei Minuten, um ans andere Ufer zu kommen. Und die Kavallerie braucht vom ersten Schuss, den sie da hinten hören, am Ufer entlang kaum mehr als zwei Minuten dorthin, und sie würden uns noch im Wasser abschießen. Darauf – das habt ihr wohl selbst bemerkt – zielt das auch alles ab, uns abzuschießen, nicht, uns gefangen zu nehmen. Der Weg von hier durch die große Furt entlang der Straße

ist eben dadurch versperrt, weil diese Maschinengewehre ständig in Richtung dieser großen Furt zielen..

Dort ist der Fluss ebenfalls zu breit, dort hätte die Kavallerie ja mehr Zeit, uns noch in der Flussmitte zu erwischen, das ginge bestenfalls nachts, wenn wir unbemerkt zu dieser kleinen Buschreihe hin kämen, warf Paul ein. Aber solange können wir uns hier nicht verstecken, bald werden sie uns aufscheuchen. Aber Du sprichst plötzlich von der großen Furt. Gibt es denn neuerdings auch eine kleine?

Ja. Es gibt tatsächlich außer der breiten Furt noch einen Weg direkt vor uns durch den Fluss, wo er viel schmaler ist. Der Fluss fällt dort einen kleinen Wasserfall hinunter, der durch eine fast gerade Reihe von Felsbrocken im Wasser markiert ist, zwischen denen das Wasser hinabfließt. Und direkt entlang dieser Felsspitzen führt, weil sich dort Sand abgelagert hat, eine sehr schmale, dennoch aber im Galopp zu passierende Furt, die in der Gischt des Wassers kaum zu sehen ist. Sind wir dort unten am Wasser, erreichen uns die Kugeln beider Maschinengewehre nicht mehr. Dafür ist in deren Plan die Kavallerie da. Und kurz nach dem ersten Schuss können wir bereits drüben, auf dem anderen Ufer, in den Büschen verschwunden sein.

Die Frage ist also, nahm Paul diese Informationen auf, wie wir da runter kommen... Dabei hatten seine Augen den Freund gesucht und er fand – für einen langen und doch flüchtigen winzigen Augenblick – dessen Blick ebenso ruhig auf sich gerichtet. Wie damals, fiel Paul plötzlich ein, als er bei ihrer Begegnung in der Wildnis Jok-as erste Worte gehört hatte: Hallo, ich bin Jok-a, dieses Jok-a mit dem kurzen kräftigen: a am Ende. Ist dies unser Abschied? schoss es Paul durch den Kopf, doch dann konzentrierte er sich wieder auf seine Worte. Mir scheint – setzte er den angefangenen Satz fort – wir sollten...

Doch Jimmy unterbrach ihn und wandte sich an Jok-a.

Moment, habe ich Dich richtig verstanden, dass der zweite Weg über die kleine Furt schneller zu passieren ist, als die Kavallerie diese Stelle unter Feuer nehmen könnte? Und die Mitrailleuse vor uns kann, wie vorgestern schon, nicht sehr schnell die Schießrichtung ändern, weil die Schützen mit dem Lauf nicht einfach drehen können, wegen der Stämme, um die sie erst herumlaufen müssen, weil oben auf der Lafette nicht genug Platz ist?

Jok-a blickte zu ihm hinüber, nickte, setzte zu einer Erklärung an...

Da rief Jimmy schon, während er plötzlich auf sein Pferd sprang. Dann mal los, ich gehe im Westen etwas schwimmen.

Und er brach durch die Büsche hinaus nach Westen auf die Ebene hin zum Abhang am Fluss. Es war noch sehr dämmrig, aber nach einiger Zeit begann das Maschinengewehr zu feuern, nach Westen, Jimmy hinterher. Die anderen waren ebenfalls auf die Pferde gesprungen und galoppierten nun östlich dieser Kugelspritze auf die kleine Furt zu, von der Jok-a gerade gesprochen hatte. Er ritt voraus,

Paul ganz am Schluss. Gleich sah er links die hektischen Bemühungen der Mannschaft an der Mitrailleuse, diese Waffe wieder Richtung Osten zu wenden. Einige Pistolenschüsse fielen, doch dann war auch er unten am Fluss. Auf der anderen Seite kamen sie in den Galeriewald entlang des Flusses, durchquerten dahinter eine freie Fläche und verschwanden dann in einem Hochwald, der in langen Schleifen zwischen großen Bäumen schnell durchritten werden konnte. Nach wenigen Momenten stoppte Bob, der hinter Jok-a ritt, sein Pferd und ging hinter einem liegenden dicken Baumstamm mit seinen beiden Gewehren in Stellung, wie sie es trainiert hatten, die anderen ritten weiter. Paul stoppte bei ihm und verstärkte diese Stellung, während Peter und Walter etwas später oben genau so in Stellung gingen, um sie mit ihren Waffen zu decken, wenn sie folgten. Jok-a ritt weiter, den Weg nach Norden zu prüfen. Doch unten rührte sich nichts, von der Kavallerie der Südstaaten war nichts zu sehen.

Paul zählte – innerlich: einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig... Bei fünfzig fing er von vorn an, da waren die ersten 30 Sekunden um. Eine Minute, eineinhalb... Kurz nach der vierten Minute rief ein Vogel weit hinten durch den sonst ganz stillen Wald. Ein Ruf, der gleich vom Ort, wo Peter und Walter lagen, aufgenommen wurde und nun auch Paul und Bob als lautes Zwitschern erreichte.

Bob griff kurz an Pauls Schulter. Yeah! kam es leise aus ihm heraus. Dann sprangen sie auf die Pferde.

Jok-a hatte mit der Vogelstimme signalisiert: Sammeln. Und das konnte nur heißen, er habe Jimmy kommen sehen. Peter und Walter folgten ihnen. Jok-a stand auf der anderen Seite einer Lichtung und preschte dann weiter nach Norden, als er sie erkannte. Und von der Seite sahen sie Jimmy heran galoppieren.

Ich setzte darauf, rief der ihnen zu, dass die Leute der Kavallerie nicht wussten, dass zuerst auf mich geschossen worden war, denn sie hätten ihn jenseits der Flussbiegung ja nicht sehen können. Also mussten sie denken, es sei auf uns als nur eine Gruppe geschossen worden. Sie hatten keinen Grund weiter zu reiten und nach mir zu sehen. Und zur Mannschaft an der Mitrailleuse hinauf hatten sie doch keinen Sichtkontakt.

Es war wirklich wie im Wilden Westen gewesen, was sie da tief unter sich im Tal gesehen hatten, als sie vor fünf Jahren ihren ersten größeren Erkundungsritt von New Heavens aus gemacht hatten. Zwei Männer wurden von drei Bewaffneten gefangen und mit ihren Pferden von der Straße weg in den Wald gebracht. So schnell, dass die Mitglieder der kleinen Reisegruppe oben am Hang kaum begriffen, was sie da sahen. Ein Eingreifen war schon gar nicht möglich, selbst wenn Paul wie automatisch sein neues Spencer-Gewehr aus dem Holster am Sattel seines Pferdes gezogen hatte. Die Entführer ritten mit den Gefangenen durch einen kleinen Wald zu einem Lager, in dem sie wohl gewartet hatten. Es war ein

Felsvorsprung, der in das Wasser hineinragte, recht dicht bewachsen. Nur an einer Seite führte ein Weg dorthin.

Nun war aber oben auf dem Hang bereits ein Plan entstanden. Sie grinsten ein wenig über sich selbst. Professor Robert Burns, ein schon aus der Universität ausgeschiedener Forscher über Pflanzenzucht, seine Gattin und Assistentin Isabelle, nebst Tochter Louise und Schwiegersohn Paul, ein Geologe auf der Suche nach Kohle und Eisenerzen, befanden sich auf Kriegspfad! Und das mitten in Californien, dem friedlichsten Teil der Neuen Welt, nachdem der Goldrausch von 1848 vorbei war. So hatte es jedenfalls geheißt. Louise zog ihr Pferd herum, um zurückzureiten zum Militärlager, das sie morgens passiert hatten. Die Banditen machten Feuer, und es schien schon von hier oben, als würden sie einer großen Kanne Branntwein mehr zusprechen als dem Essen, das sie sich dabei warm machten. Paul hatte aber auch schon den Baum gesehen, der am Ende des Lagerplatzes hinter den Gefangenen umgestürzt war – umgestürzt über die kleine Schlucht zwischen dem Lagerplatz und dem Ufer.

Paul sah immer so etwas. Er, der Einzelgänger aus Deutschland, der nur mit einem Stipendium die Schule in New York hatte besuchen können, wie später die Universität, der zudem arbeiten musste, um die Teilnahme an den wissenschaftlichen Exkursionen zu bezahlen. Arbeiten in einem vornehmen Klub, jenem, in dem einige seiner Komilitonen ausritten und schießen lernten, damit sie womöglich zum Duell fähig würden. Schießen lernten sie bald von ihm. Einmal hatten sie ihn sogar herausgefordert, mit ihnen auf die Scheibe zu schießen. Aber nur einmal. Paul war ein Genie mit der Schusswaffe, hieß es dann. Er verstand es selber nicht, aber er konnte die Kugeln ins Ziel denken, hatte er sich das erklärt, und er hätte leicht eine Zirkusattraktion werden können. Doch Waffen interessierten ihn nicht. Auch wenn er darauf gedrungen hatte, die besten Gewehre mit nach Californien zu nehmen. Auch reiten konnte er so gut, dass er kein zweites mal zum Springen herausgefordert worden war. Das verstand er auch nicht, er hatte selbst eben erst reiten gelernt, aber die Pferde mochten ihn, vielleicht weil er klein und leicht war.

Paul sah, wie meist, teilnahmslos aus, als er Robert und Isabelle einen Beobachtungsposten zuwies. Dann verschwand er in der Dunkelheit. Fast lautlos, wie er es beim Beobachten von Tieren auf den Exkursionen gelernt hatte, schlängelte er sich durch die Äste – und fand sich bald direkt hinter den angebundenen Gefangenen wieder. Sind die Kerle besoffen, fragte er leise? Ja, wisperte es zurück. Dann waren die Stricke schnell zerschnitten und die drei über den Baum zurück ins gegenüberliegende Unterholz verschwunden. Schießen hatte Paul nicht wollen, wie einer der Befreiten es gleich forderte. Der andere hatte ihn aber besänftigt, und so waren sie nach knapp zwei Stunden bei Robert und Isabelle zurück, nachdem die Herren sich in einem kleinen Bach gesäubert hatten und mit noch nasser Kleidung den Weg zum schützenden Versteck hinaufgegangen waren.

Das Militär kam mit Louise kurz vor Sonnenaufgang. Einer der gefangenen Herren war offenbar schon vermisst worden, er war ein hohes Tier, alles salutierte, und als er Pferde für sich und seine Begleiter forderte, standen die sofort mit einer zusätzlichen kleinen Truppe bereit. Er übergab seine Karte an Paul, erbat die seine, er würde sich bald melden, müsse aber am nächsten Tag in der Hauptstadt Sacramento sein, das sei sehr sehr wichtig für ihn, und er bat darum, ihm diese Unhöflichkeit zu verzeihen. Sein Dank wolle er später abstaten. Die Militärs empfahlen Paul und den Seinen, ein Stück mitzureiten, sie würden die Banditen erst später verhaften.

Als die kleine Reisegesellschaft nach gut zwei Wochen zurückkehrte in die kleine Stadt am Rande der Sierra Nevada, die sie sich als Domizil gewählt hatten, hörten sie nichts weiter von der Geschichte; und von den Befreiten auch nicht. New Heavens lag an einem jener etwas größeren Flüsse, der aus der Sierra Nevada bis nach San Francisco und dann ins offene Meer floss. Er führte lange durch fast unerschlossenes Gebiet. Nur hier und da hatte sich langsam eine kleinbäuerliche dörfliche Struktur in die Berge vorgeschoben. Nachdem die Goldsuche beendet war, hatten sich manche der Goldsucher hier niedergelassen.

Neue Siedler kamen, die um New Heavens herum am östlichen Rande des großen tiefliegenden Flussgebietes Californiens Dörfer entstehen ließen. Gut 300 Kilometer den Fluss hinauf lag die kleine Stadt. Jenseits des Einzugsbereichs der größeren Städte lebten die Bauern fast überall nur von den Erträgen ihrer kleinen Höfe, machten nur eine Eigenwirtschaft, ohne viel ihrer Erträge verkaufen zu wollen. Aber ganz langsam hatten sich solche Dörfer, die von Europäern gegründet wurden, auch um den Markort New Heavens herum zu einem Faktor einer kleinen Geldwirtschaft gemausert.

Den Ort hatten sie ausgesucht, weil das Land, in dem sie lag, genauer, die Bodenqualität, so etwas wie die Mitte Californiens darstellte. Das war für ihre Forschung wichtig, trockene und feuchte Böden, flache Lagen und solche die Hänge der Sierra Nevada hinauf lagen in der Nähe. Und direkt am Rande der Stadt hatten sie von oben hinabsehend jenes Tal entdeckt, für das sich die Stadtbewohner nicht interessierten. Die neue Universität in San José, die 1857 gegründet worden war, würde das Projekt unterstützen. Und für Paul sei doch in den umgebenden Bergen mehr Geologie versammelt, als der je untersuchen könne, hatte Robert gesagt.

Eines Tages erschien hoch zu Pferde ein dekoriertes Militär in diesem Tal und brachte einen Brief. Einen Brief aus dem Gouverneurspalast von Californien. Sie hatten, hörten sie nun erst, den neuen Gouverneur befreit, der am Erscheinen zu einem wichtigen Termin gehindert werden sollte. Ob sie einen Wunsch hätten? Ja, das Tal! Einundzwanzig Quadratkilometer? Das sei eine ziemliche Ecke Landes, selbst in America. Aber er wolle es ausrichten. Und so gehörte ihnen das Tal wenige Wochen später für 99 Jahre, und mit dem Zweck der Forschung zugunsten

Californiens. Bald entstand ein kleines Haus mitten im Tal, eine Scheune wurde geplant, Versuchsfelder und Gärten wurden angelegt.

Bis Louise starb. Einfach so, an Fieber, schon am dritten Tag, bevor noch jemand an eine ernste Krankheit dachte.

Die Frauen

Jok-a hatte nach der Mittagspause mit seinem Bogen noch etwas zu essen geschossen, andere gingen ein paar Nesseln und Kräuter als Gemüse und dazu Beeren sammeln. Als sie ihren Kaffee tranken, begann Paul, über die Frauen zu reden.

Als ich mich gestern Abend nach der Wache in dieser verdammten Insel aus Buschwerk hinlegte, kroch die Angst noch einmal in mir hoch, und ich konnte nicht einschlafen.

Die anderen sahen erstaunt auf, solche Reden kannten sie von ihm nicht.

Du, und nicht einschlafen? murmelte Peter.

Ja, mir gingen dann alle möglichen Dinge durch den Kopf. Zuerst sah ich die Blätter über mir im hellen Mondschein blitzend hin- und herschwingen und musste an unsere Mitstreiterinnen in Mexico, Carmen, Maria und dann Dolores denken. Und daran, wie anders unsere kleine Reisegruppe sogar schon auf dem Hinweg nach Mexico sich benahm, wie die Stimmung eine ganz andere war als dann auf unseren späteren Touren in Texas – das war eben doch Krieg und nicht Abenteuer, wie wir zuerst annahmen. Aber die Reise zuvor war ein Abenteuer, ein guter Zweck, eine Gefangene befreien. Nachdem Jok-a und ich den Job angenommen hatten, sie zu holen, galt es, Leute zu finden, die mitgehen könnten. Und nun sehen wir, in einem haben wir uns getäuscht. Er verstummte.

Wir fragten Captain Thomson, der das damals machte, nahm Jok-a den Faden auf, ob er Leute habe, die selbst denken. Da lachte er und sagte, da brauche ich bloß in die Disziplinarpapiere zu sehen, aber solche Leute werden Sie nicht wollen. Doch dann zögerte er und sagte, naja, Sie wollen ja bloß ein halbes Dutzend, werfen wir doch mal einen Blick da rein. Wonach sollten wir auch suchen? Also sahen wir auf Auffälligkeiten allgemein, ließen uns solche Männer zeigen. Aber mehr als euch fanden wir auch nicht.

Auffällig ist beim Militär offenbar nur Eigenständigkeit, fuhr Paul fort, womöglich im Gefecht. Da kann jemand, wie Walter, eine halbe Kompanie vorm Verrecken retten. Am Ende droht ihm ein Disziplinarverfahren. Und dann nahmen wir euch, weil ihr kühl überlegen zu können schient, weniger eurer guten Manieren wegen. Ich habe an den Umgang mit Frauen nicht gedacht, das erfuhren wir ja erst später, dass wir Frauen mitnehmen müssten.

Jok-a lachte auf, das war eine schöne Überraschung, aber wir haben ohnehin darauf geachtet, dass ihr nicht raucht und vor allem nicht trinkt, um wirklich jeder-

zeit klar denken zu können. Das habt ihr ja sehr glaubwürdig versichert, obwohl Jimmys Raucherfinger unübersehbar waren. Aber er hat ja durchgehalten.

Dabei hatte ich Erfahrung mit dem Reisen mit Frauen, aber davon erzähle ich euch später vielleicht einmal, auf einer solchen Reise lernte ich Louise kennen, meine spätere Frau...

Paul zögerte, schien wieder in die distanzierte Gefühlswelt zu fallen, in der sie ihn kannten. Dass er über seine Frau sprach, war noch nie vorgekommen.

Doch damals schliefen die Frauen in einem Zelt, dessen Eingang noch von einer Plane verdeckt war. Carmen und Maria hatten sich dagegen auf die Situation eingestellt, mit sieben Männern ihre Mutter zu befreien und wochenlang mit ihnen zu reiten. Die hatten keine Damenecke im Camp, sondern legten einfach irgendwo zwischen uns den Kopf auf den Sattel, wie es so schön heißt. Hätten sie das später in einem bürgerlichen Salon erzählt, wären sie natürlich geächtet worden, die gute Tat hin oder her. Mit der Männerkleidung, dem kurzen Zopf und dem Männerauftrag, den sie sich selbst gegeben hatten, waren sie einfach nur Kumpel geworden. Und doch war die Stimmung anders als noch bei unseren Trainingsritten zu dieser Befreiung, bevor sie zu uns stießen.

Er zögerte wieder. Ich will mich nicht noch einmal wie die Hasen hetzen lassen, wendete er seine Rede dann und blieb still.

Ja, führte Jimmy das Gespräch nach einiger Zeit des Schweigens fort, ich hätte wohl auch nicht mit Giselle ins Gespräch gefunden, ohne den Umgang mit Carmen, Maria und dann dieser wunderbaren Dolores. Die hatte ich mir wirklich ganz anders vorgestellt. Aber das mit dieser Differenz, von der Du offenbar sprechen willst, ist mir noch nicht klar geworden, dass sie entstand auf der Reise mit den Frauen, ja, aber warum sprichst Du davon?

Er wird es uns schon noch sagen, brummte Peter. Doch dann lachte er leise auf. Ich muss gerade daran denken, wie wir in diesem Versteck nahe der Ranch von Dolores' Bruder begannen, unsere in den Taschen versteckten Zweitgewehre auszu packen und zusammensetzen. Da haben die beiden Frauen doch auch mal typisch weiblich geguckt. Wir packen die brandneuen Henry-Gewehre für das große Schießen aus, putzen die Pistolen, und sie dachten sicher gerade über ihre List nach, mit der sie die doppelte oder dreifache Bewachung ihrer Mutter ganz unkriegerisch durchdringen wollten. Die es dann gar nicht gab, keine Seele, keine Flinte, nicht mal ein mexikanisches Messer, mit dem zu kämpfen war.

Paul fragt Dolores einfach, als die ganz allein ausreitet und plötzlich auf ihre nun in Reitkleider gewandeten Töchter trifft: Guten Tag, Madam, ist es richtig, dass sie in die Vereinigten Staaten ausreisen möchten? Ja, mein Herr, das würde ich sehr sehr gern, ich freue mich, Sie zu sehen. – Können wir sofort reiten, oder müssen Sie noch etwas holen? Nein – und schon waren wir weg und sahen nicht einmal einen Verfolger. Er machte eine Pause. Und dann verschwinden sie wortlos schon in der ersten Nacht nach der Rückkehr in die Garnison...

Entschuldigt, ich lenke von Jimmys Frage ab, Paul, worüber redest Du eigentlich? Angst hatten wir, glaube ich, alle genug, davon müssen wir nicht wieder anfangen.

Ich möchte einfach – und es schien, als gäbe er sich erneut einen Ruck – nicht nur nicht wieder mit einer Mitrailleurse tanzen, sondern zurückfinden zu der Art der Reise, die mit Abenteuer zu tun hat, und wie ich es sagte, auch mit der Stimmung, die die Frauen damals mitbrachten. Ich mache euch einen Vorschlag. Und der hat durchaus wieder mit Frauen zu tun. Wenn auch nur mit einer Frau. Denn wenn wir nicht zurück zum Militär gehen, was machen wir dann? Wir könnten alle zusammen etwas machen, und dann würde Marie, die ich und Jok-a noch gar nicht kennen, mit uns durch die Wildnis ziehen.

Wohin soll's denn gehen, grinste Walter nun in die Runde, obwohl vorweg gesagt, auch Marie für die von Dir beschworene Stimmung sorgen kann, sie kommt natürlich, wie ich auch, aus einer ganz anderen Welt, wir sind einfache Bauern, aber sie hat etwas, weshalb ich sie ja auch geheiratet habe – na ja, eigentlich war es umgekehrt. Und wir beide kommen nicht in einen bürgerlichen Salon, also kann Marie auch nicht geächtet werden, weil sie mit Männern allein durch die Wildnis ritt.

Im wilden Westen wird das auch nicht so eng gesehen, da sind die meisten Menschen ja durch die Wildnis hingezogen. Wenn wir oder einige von euch jedenfalls nicht zurück zum Militär gehen wollen, verschwinden wir mit Marie im Dunkel der Nacht. Das klären wir nachher noch, auch, wer wie lange Zeit zum Überleben braucht, ob er das Soldatenleben hinter sich lassen will.

Für mich ist das schon klar, zum Militär will ich nicht zurück, aber was machen wir dann, was ist denn Dein Vorschlag? fragte Walter Paul noch einmal.

Als ich gestern das rettende Ufer hinaufjagte, dachte ich wieder an diese Frauen, an Abenteuer und ein Leben ohne Waffen, allzumal solche, wie wir sie gerade erlebt haben. Mein Vorschlag an euch ist genau so ein Abenteuer. Zwar mit Waffen noch einmal, aber wahrscheinlich, ohne sie benutzen zu müssen. Mit mehr Waffen sogar, denn ich schlage euch vor, mit mir nach Californien zu reiten, dem Land in der Sonne. Wir kaufen noch für jeden zwei Henry-Gewehre dazu, dann haben wir sieben mal vier mal 15 Schuss Patronen immer schießbereit, dazu die je zehn Patronen in unseren Superpistolen, die unser Waffengenie Bob uns gebaut hat. Dann haben wir fast 500 Schuss ohne nachzuladen. Das übersteigt die Feuerkraft einer Abteilung der Kavallerie.

Peter setzte sich auf, Du willst Marie auch wieder bewaffnen, wie die Frauen damals?

Ja, alle müssen sich selbst schützen können, wie wir es im Training für Mexico übten, vier Gewehre und eine Pistole auch für Marie. Und dann, fuhr Paul fort, wer sollte uns dann angreifen, und wenn angreifen, etwas anhaben können?

Nun lachte Peter auf, Du vergisst unsere Reservepistolen in den Satteltaschen, die Bob zwar noch nicht alle ganz fertig zusammengebaut und justiert hat, aber das kann er ja noch machen. Und wenn Du das fortspinnst, kommen wir mit Nachladen auf 1.000 Schuss, 2.000 oder 3.000; aber, räusperte Peter sich – ich beziehe mich ja sonst nicht auf den alten Herrn oder seinen Kompagnon – aber was zum Teufel willst Du damit anfangen auf vier Wochen Ritt von hier zur Küste des Südmeers im friedlichen Mexico und dann noch etwas nach Norden? Überfallen wir ganze Dörfer oder nur Banken?

Nein, erwiderte Paul, ich will nicht von hier aus nach Westen, sondern von hier aus zuerst nach Wichita, dem Städtchen in Kansas wohlgeerntet, nicht dem Indianergebiet kurz vor uns, also 300 Kilometer weiter nördlich. Dann später nach Westen, ungefähr am nördlichen Rand des Santa Fe Trails entlang, der weiter dem Arkansas folgt, und erst bei Bent's Fort nach Südwesten parallel zu den Rocky Mountains abbiegt. Wir bleiben aber südlich des Flusses, weil nördlich weit eher mit Indianern zu rechnen ist. Erst 1864 hat es nördlich des Flusses ein Massaker der amerikanischen Armee unter einem Oberst Chivington an Männern, Frauen und Kindern der Cheyenne bei Sand-Creek gegeben. Das Töten von Frauen und Kindern wird übrigens ganz offen als Strategie diskutiert, um die Indianer in ihrer geistigen Substanz zu zerstören.

Ihre Familien nicht beschützen zu können, ist für die roten Krieger eine große Beschämung, mit der sie sehr in sich selbst zu kämpfen haben, sagte Jok-a dazu. Doch dann schüttelte er diesen Gedanken ab. Wir wollen bestimmt auch den Forts Larned und Atkinson fernbleiben, auf die wir sonst schon bald träfen. Ebenso reiten wir doch wohl um Fort Union herum, das nicht weit von Santa Fe östlich der Rockys liegt. Ich muss nicht betonen, warum wir Forts, in denen auch immer Militär zu erwarten ist, sicherheitshalber meiden werden, oder?

Das siehst Du natürlich richtig, erwiderte Paul, für den Fall, dass sie mit unserem Abgang doch nicht einverstanden sind. Später reiten wir fast südwärts. Und von Santa Fe durch ganz unbekanntes Land nach Californien. Und! betonte er, ich will nicht einfach hinreiten, sondern eine wissenschaftliche Exkursion, eine Forschungsreise dahin machen. Dafür würden wir wahrscheinlich ein ganzes Jahr brauchen. Das war mein Plan, als ich von Californien wegging. An der Universität von Chicago liegen Geld und Geräte für eine solche Reise. Die Akademie der Naturwissenschaft in Philadelphia, die schon 1839 die Forschungsreise von Nuttall und Townsend finanziert hat, schickte die Sachen dorthin.

Die beiden haben eine Reise in die Rockys gemacht, übrigens von Independence aus, wo wir vielleicht zuvor unser Material abholen müssen, falls es nicht nach Wichita zu schicken ist. Sie sind dann aber direkt nach Westen in die Berge gezogen, viel weiter nördlich, als ich es vorhabe, und erforschten vor allem Vögel und Pflanzen. Ich bin nämlich von Beruf Geologe, sagte er dann, also jemand, der die Erdformationen und die Gesteine untersucht, damit wir lernen, worauf unsere neue

Heimat America sich gründet. Die Gerätschaften und das Geld muss ich nur abfordern.

Nun hatte sich eine ganz neue Stimmung unter ihnen aufgebaut, alle sahen Paul neugierig an.

Also zu diesem Forschungsprojekt: Mein Schwiegervater, Robert, ein Professor, hatte sich einen Lebenstraum erfüllen wollen. Weg von der Universität in ein Projekt, in dem er für die Landwirtschaft bessere Anbaumethoden entwickeln und bessere Pflanzen züchten wollte. Letzteres war mehr Isabelles Aufgabe, dessen Frau, die zwar nicht studiert hat, das war für Frauen damals noch ganz undenkbar, die aber sich in den Jahren an Roberts Seite intensiv mit seinen Büchern beschäftigte, statt dauernd Gesellschaften zu geben. So waren sie ein Team, und Louise, ihre Tochter, hatte schon studieren können und wollte in diesem Projekt mitmachen. Ich lernte sie auf dieser Exkursion kennen, von der ich erzählte. Als Geologe konnte ich mir vorstellen, an den Randgebirgen von Californien zum Osten, der Sierra Nevada, auch eine interessante Forschungsaufgabe zu finden, beispielsweise die Suche nach Kohle und Eisen.

Typisch Paul, warf Walter ein, alle Welt durchbuddelt das Land nach Gold, nur er sucht Kohle. Ist Californien 1848 nicht komplett umgegraben worden? Die Goldsucher sollen doch längst wieder weg sein. Und dieses Forschen für die Landwirtschaft, ist denn das, was die Bauern in den besseren Gegenden Europas und hier in America machen, nicht schon eine gute Sache? Wie soll das anders gehen?

Mensch, Walter, lass ihn doch mal ausreden. Seit Paul über die Frauen und die besondere Stimmung gesprochen hat, reden wir alle wieder durcheinander, wie damals. Aber hier sind doch gar keine Frauen. Bob lachte in sich hinein, nur der Geist von Marie wurde beschworen – wirklich eine nette Frau und bestimmt auch eine gute Reisebegleitung –, und schon ist Paul als Commandant hinterfragt. Ihr habe es wirklich schwer mit der Disziplin.

Das muss mein kleines Brüderchen gerade sagen, kicherte Peter. Aber ich verstehe noch nicht, was die Forschung Deiner Schwiegereltern mit dieser Reise nach Californien zu tun hat.

Du hast recht, das sind zwei verschiedene Sachen, ich erkläre es gleich.

Walter hatte inzwischen das Feuer wieder angeblasen. Sie machten sich etwas zu essen. Zum Schluss schob Paul die Blechkanne mit dem Getreidekaffee wieder in die Glut.

Der Plan zur Forschungsreise, zu der ich euch einlade, entstand nach dem Tod meiner Frau Louise. Ich konnte nicht dort bleiben, wo ich sie verlor, konnte an jenem Forschungsprojekt nicht einfach weitermachen, das in Californien nun ohne sie fortgehen musste. Deshalb ging ich weg, mein Schwiegervater schlug mir aber vor, über jene Forschungsreise nachzudenken, wenn es mir besser ginge, und orga-

nisierte die Gelder in Philadelphia. Und heute denke ich, der Zeitpunkt für diese Tour nach Californien ist gekommen.

Nun noch ein kurzes Wort zu Walters Frage wegen der Landwirtschaft. Die vielen Siedler, die in den Trecks nach Westen ziehen, sind kleine Bauern, die oft direkt aus Europa kommen und nur ihren eigenen Hof aufbauen und bewirtschaften wollen. Vor allem wollen sie ohne adligen Vormund, ohne faktische Leibeigenschaft frei sein in der neuen Welt America. Die Leibeigenschaft ist in Europa zwar lange schon aufgehoben, doch das Leben der Bauern dort nicht viel freier geworden.

Aber, Walter, auch in Europa gibt es ja noch andere Wirtschaftsformen, die des Adels, besonders die der deutschen Junker in Ostpreußen, die besitzen riesige Ländereien mit etlichen Dörfern darin. Und wenn wir uns diese großen Güter vorstellen, nur ohne dass ein Graf oder so ein Fürst alles bestimmt und auch einsackt, was die Bauern erwirtschaften, dann entstehen eben große Volksgüter.

Daran denkst Du für America? Walter nickte mit dem Kopf. Ich habe von solchen Ideen des Gemeineigentums schon von meinem Lehrer mal gehört.

Warum sollen nicht Bauern eines Dorfes, die aus Dorfgemeinschaften in Europa kommen, hier als Kommune zusammen wirtschaften? Ob jeder mit eigenem Besitz oder gemeinsam mit den Dorfländereien im Gemeinbesitz, das ist dabei zweitrangig. Viele haben noch eine gemeinsam abgesprochene Felderwirtschaft gehabt, wo nicht der einzelne Bauer sähen kann, was er will, sondern es wurden geregelt bestimmte Sorten angebaut und das gemeinsame dörfliche Wald- und Wiesenland zusammen verwaltet.

Die kennen sich mit den nötigen Absprachen aus. Wenn die Wissenschaft neue Wege aufzeigen kann, können große Einheiten wiederum viel mehr und viel leichter Lebensmittel produzieren als kleine. So wie die adligen Güter mehr pro Fläche erwirtschaften als die kleinen Bauern, so könnten große freie Volksgüter die Erträge der adligen Güter weit in den Schatten stellen. Dann arbeiten die Leute ja freiwillig und geben viel mehr ihrer Kraft in das gemeinsame Projekt. Daraus entstehen aber auch Zwänge für die anderen.

Du meinst, wenn einige mehr erwirtschaften, geraten die anderen in Zugzwang, sonst können sie nichts mehr verkaufen. Und dass sie nicht lange mehr nur für den eigenen Bedarf auf einem Einzelhof wirtschaften können, ist mir auch klar. In America müssen die Dörfler auch zu Geld kommen. Ja, es entstünde so eine Art Konkurrenz um die beste Weise der Produktion. Und wenn die Volksgüter am besten wirtschaften, werden alle als Volksgüter wirtschaften wollen, ja, ja.

Dazu braucht es übrigens, wandte Paul sich nun an Jimmy, auch viele neue Geräte, und Du als Militäringenieur könntest vielleicht solche Geräte entwickeln, die Robert und Isabelle nutzen können. Auch für Dich als Zimmerer, Peter, gibt es viel Arbeit, zum Beispiel für die Karossen neu entwickelter Maschinen. Deshalb erwähnte ich das Projekt von Robert und Isabelle, mit denen wir zusammenarbeiten können. Ähnliches gilt für Dich, Bob, denn es wird immer mehr auch in Stahl aus-

geführt, wenn Du schon unsere neuen Pistolen, die immerhin mit der gleichen Munition schießen wie unsere Gewehre, nicht als Fabrikant bauen willst, wobei Du unermesslich reich werden könntest.

Ach was, erwiderte Bob, erstens will ich das nicht, zweitens haben das längst andere gemacht. Wer das Henry-Gewehr aus dem Spencer-Karabiner weiterentwickeln kann, wird auch den blöden schweren Trommelrevolver der Armee weiterentwickeln. Und dazu braucht es viel Geld, um eine Fabrik zu bauen. Nein, nein, das wäre nichts für mich, ich tue mich mit Jimmy und Peter zusammen, und wir bauen Pflüge mit hundert Pflugscharen für Walter und Marie und für Deine Schwiegereltern. Vielleicht können wir in dieser Weise in diesem Städtchen unseren Unterhalt verdienen.

Ok, jetzt aber zu der Reise zurück, die Paul vorschlägt, warf Peter ein.

Robert, Isabelle, Louise und ich konnten dem künftigen Gouverneur behilflich sein; kein sympathischer Zeitgenosse übrigens. In der Folge gab uns die Regierung Californiens ein großes Tal am Westrand der Sierra Nevada auf 100 Jahre umsonst zur Pacht, mit der Auflage, solche Forschung zu beginnen. Ein idealer Platz, weg von den großen Städten, die Robert nicht mehr sehen wollte. Aber doch direkt neben einer sehr kleinen Stadt, nur getrennt durch eine kleine Felsbarriere. Brächen wir die durch, wären es zum Marktplatz kaum 500 Meter.

Der Fluss fließt von dort nach San Francisco, wie Yerba Buena nun heißt, und dann ins Südmeer. Ihr solltet euch den Namen dieses Nestes merken: New Heavens. Wenn ihr an diesem neuen Himmel mal vorbeikommt, habt ihr immer einen Platz, wo ihr vorübergehend unterkommen könnt, auch wenn ihr jetzt nicht mit geht nach Californien. Vielleicht könnt ihr sogar in New Heavens euer Geld verdienen, wie Bob es eben sagte. Auch in Frisco gibt es viele Möglichkeiten.

Also, ich muss nicht überlegen, sagte Walter, und für Marie wäre es das größte Geschenk ihres Lebens, wenn wir zusammen Landwirtschaft betreiben würden, warum nicht in der Nähe von New Heavens, für sie wäre das ganz gewiss ein neuer Himmel. Die kommt sicher mit, keine Frage. Wir gehen mit nach Californien, Paul.

Und so dauerte es nur noch eine Minute und die Gruppe war eine zivile Gruppe, und sie waren wieder sieben Leute – denn eine Frau war dabei, als beschworener Geist jedenfalls schon mal.

Gisèle

Dann besprachen die Männer die Planung der kommenden Tage. Ungefähr ein Jahr lang hatten sie von dieser Garnison der Nordstaatenarmee aus ihre Sabotagezüge in den Süden durchgeführt, die Reise nach Mexico, wie sie die nannten, inclusive. Hinter dem Haus des Garnisonsarztes hatten sie weitgehend unbemerkt in einer Scheune ihr Quartier, aus der es jetzt einige Sachen zu holen galt. Marie wohnte in einem kleinen Haus am anderen Ende des Ortes.

Walter sprach sich gleich dagegen aus, alle sollten dorthin reiten, das könne er besser allein machen, als Gruppe fielen sie zu sehr auf. Der Doktor sei ihm noch etwas schuldig und würde sicher das Abholen der Taschen zulassen, ohne ihn bei Captain Miller zu melden. Ein paar Pferde könne er auf einer Ranch einige Kilometer vorher kaufen und dann mit Marie, da sie kaum Besitz hätten, Militärs reisten eben ständig umher, schon eine Stunde später den Ort verlassen haben, die Straße nach Norden hinauf, Richtung Wichita, Kansas. An dieser Strecke könnten sie sich dann am anderen Nachmittag irgendwo treffen, er kenne die Strecke ganz gut.

Und dann machte Walter einen Vorschlag für einen gut erreichbaren und übersichtlichen Platz, fast so wie der, an dem sie sich gerade befänden. Und so geschah es. Walter brach am nächsten Morgen östlich in die Garnison auf, und die anderen zogen nach Norden, jagten ein paar große Hühnervögel, fanden auf einer Ranch eine Menge guten Brotes, konnten auch weitere Vorräte einkaufen und dazu noch zwei Packpferde. Ihre Dollars hatten sie doch immer bei sich gehabt, und sie hatten einiges Geld, weil die Ritte in den Süden immerhin als Spionagearbeit etwas eingebracht hatten.

Unmerklich waren sie wieder in die alte quasi-militärische Formation zurückgefallen; nicht nur auf dem Ritt, auf dem jeder seine feste Aufgabe hatte, vor allem die Beobachtung eines Teils des Horizonts. Es war wieder die Schweigsamkeit der Männer aufgekommen, wie sie ihren militärischen Unternehmungen zukam. Sie erreichten den vereinbarten Platz bereits Mittags des nächsten Tages und warteten auf Walter und Marie.

Zur angenommenen Zeit am späten Nachmittag meldete Bob dann das Erkennen von drei Berittenen, wer das sei, könne er noch nicht sagen. Aber den ersten hielt er doch für Walter, sagte er gleich darauf, die anderen beiden aber – ja, es scheinen mir zwei Frauen zu sein, die mit Walter kommen, Frauen in Männerkleidung, ja, offensichtlich, jedenfalls verlassen sie eben die Richtung nach Wichita und kommen den Hang hinauf. Na, in 20 Minuten wissen wir mehr.

Es verging nur eine kurze Zeit, dann kam von Jimmy laut und vernehmlich, aber merkwürdig tonlos der Satz: Es ist Gisèle.

Eine lange Pause, dann prusteten die anderen los.

Die schöne Spionin! Toll, dann werden wir ja von ihr erfahren, was Jimmy wirklich alles ausgeplaudert hat. So ging es noch hin und her, bis die kleine Gruppe hinaufgekommen war.

Walter nahm gleich das Wort. Jimmy wird sie doch schon vorgestellt haben, grinste er. Wir haben Gisèle mitgebracht, weil wir sicher sind, ihr trauen zu können, obwohl sie tatsächlich war, was Jimmy für unmöglich hielt. Wir wollten sie nicht unterwegs in die Kutsche nach Norden setzen, denn in der Garnison war das Gerücht aufgekommen, eine Spionin hätte einer geheimen Gruppe der Nordarmee im Süden den Tod gebracht, also uns. Zu leicht hätte der Telegraph der Armee sie

überholen können. Von Wichita aus kann sie dann wohl ungefährdet in den Osten reisen. Den Rest später.

Jimmy stand noch immer wie angewurzelt und starrte Gisèle an, das ließ sich wirklich nicht anders bezeichnen.

Marie war es, die das Eis brach und laut und vernehmlich rief. Guten Tag, Paul, guten Tag, Jok-a. Ich freue mich so, auch euch endlich kennenzulernen. Hallo Jungs, rief sie dann den anderen zu, die sie ja schon kannte. Oh je, sagte sie dann, nun habe ich eure richtigen Namen ausgeplaudert.

Das ist schon ok, wir sind ja keine Krieger mehr und brauchen nicht länger Kriegsnamen, sagte Paul bloß. Hallo, Marie, schön, Dich kennenzulernen...

Und vor allem, fuhr sie fort, habt Dank, dass Walter kein Militär mehr ist. Aber das danke ich offenbar vor allem Paul beziehungsweise dem Commander Patrick. Und ich meine nicht nur, dass er nicht mehr im Dienst der Armee ist, sondern dass er schon seit einiger Zeit ein anderer Mensch geworden ist, mehr ein Zivillist.

Besten Dank, erwiderte Paul, aber das waren wohl eher die Begleiterinnen unserer Reise nach Mexico, die uns alle anders werden ließen. Wir sprachen noch vorgestern davon. Und umsomehr freuen wir uns, nun wieder eine gemischte Reisesegesellschaft zu sein. Guten Tag, edle Spionin, wandte er sich dann kühl an Gisèle, steigen Sie doch ab.

Und sein Tonfall ließ den Unterschied von Du und Sie sehr deutlich hervortreten, den es im Englischen eigentlich nicht gibt.

Wir sind alle schon sehr gespannt auf Ihren Bericht. Ob Du nicht mal ihr Pferd nehmen kannst, Jimmy? sagte er dann und wendete sich ohne weiteres wieder dem Bratrost zu, auf dem er heute Essen machen musste.

Es wurde eine Plane etwas abseits hinter Büschen als Sichtschutz für die Frauen gespannt, damit sie sich am Bach erfrischen konnten.

Dann begann Walter seinen Bericht. Gisèle weiß nichts über Californien, begann er. Es sei alles gut gegangen, wenn auch völlig anders als gedacht. Pferde und Sättel hätte er leicht bekommen. Der Doktor sei auch ganz und gar einverstanden mit allem gewesen. Überraschend sei aber der schon auf ihn zugekommen mit den Worten: Wir denken alle, Sie sind tot. Wie schön, dass das nicht so ist. Und wo sind die anderen? Captain Miller hatte Marie schon kondoliert, wir wären höchstwahrscheinlich abgemurkst worden. Der hatte also schon einen Bericht über unser Hasenhetzen, aber mit dem Ergebnis, diese Jagd auf uns sei erfolgreich gewesen.

Was wir schon früher dachten, rief Peter, er muss einen Kurierdienst in den Süden und wirklich gute Spione haben, auch wenn die diesmal daneben lagen.

Dann sagte der Doktor aber auch, der Captain sei völlig aufgelöst gewesen, als er die Meldung über unseren Tod hörte, und er fragte mich, ob er ihm nicht eine Nachricht bringen dürfe, er könne ja sagen, er habe von mir nur gehört. Aber er

dürfe kein Wort von meiner Anwesenheit verraten. Großes Ehrenwort. Ich hatte Marie aber gerade zum ersten mal losgelassen, um ihr wieder in die Augen zu sehen, als es zaghaft klopft. Der Doktor. Aber herein stürmt – Captain Miller! Nimmt mich in den Arm, fast so wie ich gerade Marie, und...

Na, na, warf die ein, die gerade mit Gisëlle zurückkam, ich sehe da schon noch einen Unterschied.

Gut, aber große Freude bei dem Mann, als er auch von eurem Wohlsein hört. Riesengratulation. Unsere Sprengung des Passweges hatte die allerdings nur kleine neue Südarmee drei Tage aufgehalten, gerade genug, um mit genügend Kräften unserer Seite zur Stelle zu sein, als sie die Grenze überqueren wollte. Orden für uns alle, wenn wir denn wollten. Aber dann kam's. Sie wüssten nun von einer Spionin in der Garnison, die dafür verantwortlich sei, dass wir fast getötet worden seien. Und am nächsten Tag würde es eine große Suche geben, sie zu finden und zu richten. Kurz und gut. Er ging zurück in sein Büro, ließ den Schreiber wecken, richtige Entlassungspapiere ausstellen, er wusste ja nichts von unseren falschen Namen, die sein Vorgänger uns gab, schickte auch den noch ausstehenden Lohn. Kaum ist der Mann aus der Tür, dies alles zu erledigen, nimmt mich meine liebe Marie nicht etwa erneut in den Arm, sondern zieht mich in die dunkle Stube und hält die Lampe hoch: Da ist sie, die gesuchte Spionin. Sie kam, um mir zu sagen, ihr lebtet vermutlich noch. Ich habe dann gedacht, dafür hätte sie es verdient zu entkommen. So lernte ich Gisëlle kennen, schloss Walter.

Ok, sagte Paul und sah diese Frau nachdenklich an, das Fleisch ist gerade gut jetzt, lasst uns essen und eine Abenteuergeschichte hören. Wie wurden Sie denn zur Spionin für die Sklavenhalter? Und das zur Jagd auf die kleinste, geheimste, aber edelste Truppe der Nordarmee? Von der wussten wir doch selbst kaum etwas, so geheim waren wir, wieso waren wir dem Süden gleich den Abzug von zwei Maschinengewehren von der Front wert? Ich wusste gar nicht, dass der Süden solche Dinger hat, die sind ja eben erst erfunden worden.

Das weiß ich auch nicht, antwortete Gisëlle mit einer klaren Stimme und einer gebildeten Sprache. Ich hole etwas aus. Mein Vater betreibt am Hafen von New Orleans einen großen Baumwollhandel. Ja, wir hielten Sklaven. Und mein Bruder und ich waren einsam in diesem Haus, in dem es nur Commerz gab. Wir wollten beide studieren, er Kunst und ich moderne Wissenschaften, doch mein Vater verlangte von ihm, in den Betrieb einzusteigen, obwohl er an seinen kaufmännischen Fähigkeiten zweifelte, und in mir das Pfand dafür sah, einen fähigen Schwiegersohn zu bekommen. Ich verweigerte mich aber und versteckte mich demonstrativ hinter Büchern.

Aus ähnlicher Motivation ging mein Bruder zum Militär und starb schon bald in einer kleinen unbekanntten Schlacht mit dem Norden, wir bekamen nur seinen blutigen Hut zurück. Und ich war verzweifelt, hasste alle und vor allem den Norden und sprach mit einem mir bekannten Offizier, ob ich nicht etwas tun könne gegen den

Norden. Und an dieser Stelle wendete sie ihren Blick, der bisher auf Paul konzentriert war, auch den andern zu, der Reihe nach. Ich erzähle es gern später noch im einzelnen. Bald lernte ich Mister Morum kennen, der von eurer Gruppe wusste, die er offensichtlich bis aufs Blut hasste. Er sagte nicht warum, aber ich war schon abgestoßen von diesem Pöbeln aus blindem Hass, als ginge es um eine Treibjagd auf Tiere. Dennoch...

Morum? fragte Paul dazwischen, haben wir den Namen nicht irgendwo schon gehört?

Eine fragende Stille breitete sich aus.

War das der Sergeant unserer Verfolger auf der zweiten Tour? fragte Jok-a. Hat nicht, als wir Madame le Capitaine aus der elegant über dem Abgrund schwebenden Kutsche zogen, der Captain dieser Gruppe gerufen: Sergeant Morum, nehmen Sie diese Männer fest?

Er sah Paul an, der jetzt nickte, aber keiner der anderen erinnerte sich daran. Doch die folgende Schilderung des Aussehens dieses Mister Morums bestätigte diesen Verdacht eher als ihn zu verflüchtigen.

Aber warum sollte dieser ruhig überlegende und den Befehl seines Captains ignorierende Sergeant uns so hassen, fragte Paul erneut. Er hat damals seinen Männern entgegen des Befehls seines Offiziers befohlen, die Zügel festzuhalten, damit ihre Pferde nicht unruhig würden, solange die Gnädige Frau nicht in Sicherheit sei, erklärte Paul den Frauen, und als die vor dem Absturz bewahrte Frau sich uns als ihren Rettern als Schutzgeisel anbot, hatte er ebenso ruhig gesagt, Gentlemen, wir werden die Verfolgung erst wieder aufnehmen, wenn Sie hinter dem Hügel da vorn verschwunden sind, sofern Sie die Gnädige Frau oben an der Wegbiegung zurücklassen, so dass wir sie immer sehen können.

Und als ich ihm sagte, wir nehmen keine Geisel, akzeptieren aber gern eine freundliche Begleitung, solange diese das will, schien er mir auch uninteressiert. Dann ließ er ein Pferd bringen. Sie saß hilfswiese ähnlich wie beim Frauensitz auf, weshalb sie sich ebenso konzentrieren musste wie nach der nervenaufreibenden Rettung vor dem Absturz. Sie zitterte zuerst richtig beim Reiten, weshalb Jok-a ihr Pferd führte. So redeten wir nichts miteinander, sie begleitete uns auch kaum 200 Meter.

Das haben wir damals gern akzeptiert, ergänzte Walter, wir mussten nur aus der Schussweite der Gewehre der Soldaten hin zu dieser Stelle entkommen, die uns Deckung bot, nachdem wir kurz zuvor das zweite Munitionslager im Süden zur Explosion gebracht hatten. Denn es war schon dämmerig, die Nacht würde uns freundlich aufnehmen.

Sergeant Morum, doch, ich bin jetzt auch fast sicher, meinte Paul, ich stand ja ganz vorn, als der verrückte Offizier ohne Rücksicht auf diese Frau die Verhaftung, also den Kampf befahl, in dem wir gegenüber dem Dutzend Südsoldaten

keine schlechten Karten hatten. Denn längst waren wir doch wieder bei unseren Pferden und Waffen – und dazwischen die Lady, eine ungewöhnliche Frau, diese Madame le Capitaine, wer hat ihr eigentlich diesen Namen gegeben? Warst Du das, Jok-a?

Ist doch klar, warf der ehemalige Sergeant Walter ein. Er hat wegen Befehlsverweigerung mächtig eine rein gekriegt; kenne ich aus eigener Erfahrung. Daher der Hass. Und den Namen hat sie sich, meine ich, selbst gegeben. Sie hatte sich nun entspannt und sagte etwas ironisch, als Du ihr danktest, wir kämen jetzt prima allein zurecht, dann wolle sie mal Monsieur le Capitaine beruhigen.

Paul wandte sich wieder Gisèle zu und hinterfragte ihren Bericht von verschiedenen Seiten. Die anderen blieben stumm, und so wurde es doch eine Art Verhör.

Sie sei dann in diese Garnison gekommen, weil irgendwer, wer wisse sie nicht, dort ihre Gruppe, beziehungsweise einen aus ihrer Gruppe erkannt hätte. Und der Auftrag habe erst geheißt, eine Gruppe von sieben Männern zu suchen, die wahrscheinlich in Zivil herumliefen. Der Mann, dem sie dort unterstand, sein Name sei Meyers gewesen, habe ziemlich schnell die Gruppe im Haus des Doktors ausgemacht. Und sie, Gisèle, sollte dann, nachdem man ihr einige der Männer gezeigt hatte, diese kennenlernen und Informationen sammeln. Schon am ersten Tag habe sie dabei den Mann mit dem Namen Werner zu seinem Haus verfolgt und seine Frau Marie gesehen, die sie dann am nächsten Tag gezielt in einem Geschäft angesprochen habe. Und auch Johann, also Jimmy, habe sie gleich am ersten Tag Gelegenheit gegeben, sie anzusprechen. Der blöde Trick mit dem verlorenen Handschuh, lächelte sie zaghaft.

Leute, unterbrach Marie sie, ich habe darüber lange nachgedacht, aber sie hat mich nie nach etwas gefragt, was Walter oder gar euch betraf. Gisèle hat mir später gesagt, sie hätte nur gegenüber ihren Leuten diesen Eindruck machen müssen, das glaube ich ihr. Sie hat es tun wollen, als sie in die Garnison kam, hat es aber nicht getan. Sie war eher ungewöhnlich zurückhaltend, über meine oder ihre Familie zu sprechen.

Als ich Dich kennenlernte, als ich sozusagen einem Feind ins Angesicht sah, fuhr Gisèle fort, wusste ich sofort, dass ich Dich nicht gegen Mister Meyers und diesen hasserfüllten Mister Morum ausspielen könnte. Aber ich musste mich mit Dir treffen, um meine Aktivität zu zeigen.

Doch Jimmy Johann haben Sie ausspioniert, nahm Paul ungerührt den Faden auf.

Der sah auf, sagte aber nichts, weil er in Pauls Blick sah, dass der nur von Gisèle etwas hören wollte.

Die sah ihn lange und offen an. Ja, das ist richtig. Ich war ja trotz meiner ersten Zweifel an Morum in dieser Gruppe geblieben und erfuhr, ihr würdet, bezie-

hungsweise Johann, wie Jimmy damals für mich hieß, würde nur noch zwei Tage im Ort sein. Aber ich habe diese Information nicht an Meyers weitergegeben. An jenem zweiten Tag, von dem Jimmy gesprochen hatte, kam ein Kurier, ich durfte nicht hören, was der sagte. Aber dann wurden die beiden ganz nervös, und bald ritt der Kurier sehr schnell wieder weg, nach Süden, das konnte ich vom Hotel aus sehen, bis er unten am Waldrand nach Westen verschwand.

Wie sah der aus? fragte Peter.

Sie schilderte den Mann.

Und für Peter war es klar. Das war der eilige Reiter, der dann plötzlich so viel Zeit hatte, uns passieren zu lassen, obgleich er leicht zwischen uns hindurch hätte reiten können. Sie haben also rausgefunden, wann und in welche ungefähre Richtung wir loszogen. Er bekam von unserem Schlussreiter einen Hinweis, wir würden in den Süden gehen. Dann zögerte Peter und sah sich nickend um.

Bob grinste, dann war es ja wirklich gut, dass wir mit den bepackten Eseln durch die Stadt geritten sind und nach der letzten Sprengung erst wieder nach Süden und dann noch ein Stück nach Westen flohen, bevor wir uns zurück nach Norden wandten. Nur auf diese Furt, die wir schon kannten, hätten wir nicht zureiten dürfen. Das haben sie also auch gewusst, dass wir dort schon mal aus Texas übergeritten sind. Vielleicht hatten sie weiter im Osten, wo wir das nächste mal Texas verließen, noch so eine Truppe. Sie wussten eben, dass wir losgezogen waren. Von diesem Moment an haben sie ihre Fallen aufgestellt, wenn es denn mehrere gewesen sind.

Sie kannten also alle unsere Wege, sagte Walter. Warum, Jok-a, bist Du neulich eigentlich von dem Pfad über die Grenze runter und in diese lange Lichtung gejagt? Hätte er das nicht gemacht, wandte er sich an die Frauen, wären wir jetzt tot, weil wir dann direkt vor den Lauf der Mitraillease geritten wären. Er sah sich um. Das ist euch doch auch klar, oder?

Ich hörte nördlich vor uns ein Pferd schreien, das absichtlich gequält worden war, das schreien sollte. Vermutlich, damit wir nicht an anderer Stelle zum Fluss reiten. Die gingen davon aus, dass wir nicht gesehen werden wollten, also dem schreienden Pferd ausweichen würden. So sollten wir auf den Weg gedrängt werden, wo sie ihre Mitraillease stehen hatten. Und dagegen sträubte sich plötzlich etwas in mir. Du weißt, wie das ist, es geht so schnell, richtig wissen tust Du es erst hinterher, warum Du etwas gemacht hast, oder auch gar nicht.

Paul wandte sich wieder Gisèle zu, und es entspann sich eine Unterhaltung über dies und jenes, aber die, die Paul kannten, wussten, er war noch keineswegs überzeugt. Immer wieder mal kam er auf die Frage der Spionage zurück, mal bei-läufig, mal direkt.

Offengestanden, finde ich es viel nachvollziehbarer, dass Sie versuchen wollten, ob aus Wut, Verzweiflung, Rache über den Tod Ihres Bruders, dem Nor-

den zu schaden, als die Begründung, warum Sie es nicht getan haben, sagte er dann. Ich will eine Frauenfreundschaft nicht schlecht reden, aber das überzeugt mich allein nicht.

Ja, das verstehe ich, aber zwischen dem Tod Marcells und dem Einsatz in der Garnison lagen einige Monate, und ich kannte den Krieg nicht. Für mich war Krieg zuvor eher eine abstrakte Auseinandersetzung zur Lösung einer bestimmten Frage, der Sklavenfrage, also eben die Entscheidung mit Gewalt, wo die Politik versagt. Ich bin gar nicht dafür, dass Menschen als Sklaven gehalten werden dürfen, meine Kinderfrau war auf ihre Weise eine liebenswerte und auch in ihrem Sinne eine lebenskluge Frau, aber ich war doch in diese Welt hineingeboren worden. Nun erfuhr ich diesen persönlichen Hass von Morum und so eine eigenartige Gleichgültigkeit von den anderen, die nur für Geld arbeiteten.

Also so eine Art Ständedünkel auch noch, die höhere Tochter gerät an das einfache Volk, das für Geld arbeiten muss? Pauls Stimme schwang zwischen Ironie und Zuschnappen.

Nein, eher nicht. Dass ich sie nicht mochte, hat mich ja nicht gehindert mitzumachen. In ihrer Abhängigkeit war ich erst in der Garnison; das kam für mich irgendwie unerwartet, ohne wirklich zu wissen, was ich erwartet hatte. Dumm, ja, das war es, überhaupt Krieg spielen zu wollen und allein über die Grenze zu fahren. Das wusste ich erst in dem Moment als ich in der Garnison Meyers traf, den ich nicht kannte, und der Morum ähnlich war.

Wo Ihre Kameraden Sie dann verraten haben, die waren es wahrscheinlich, die das Gerücht, eine Frau sei die Spionin, in die Welt setzten, um selbst leichter unerkannt aus dem Einflussbereich des Telegraphen zu entkommen, den es im Norden bis zum Grenzfert gibt, von dem sofort zusätzliche Patrouillen aufgebrochen wären, um die Grenze zu überwachen. Da mussten Sie natürlich sehr schnell umdenken und gingen zu Marie. Was sollten Sie sonst auch tun. In dem Moment hatten Sie keine andere Wahl. Aber Sie hätten schon vorher Jimmy warnen können, oder hatten Sie Angst, er würde Sie dem Galgen ausliefern? Ihnen ist doch wohl klar, dass der für Sie bereitstand?

Nein, an beides dachte ich nicht. Ich wusste einfach nicht, was ich tun sollte. Ich habe auch einen Moment überlegt, einfach den Fuhrmann anzumieten, der mich in die Garnison brachte. Ich überlegte also, zu desertieren, wie es wohl bei Soldaten heißt, wenn sie weglaufen. Aber ich tat es nicht, nennt es Pflichtgefühl. Nach dem ersten Gespräch mit Marie wusste ich dann ohnehin, ich würde nicht in den Süden, nicht in den Krieg zurückkehren. Und deshalb wollte ich, nachdem meine Leute weg waren, die Kutsche nach Norden nehmen, um zu einer Verwandten an der Ostküste zu fahren. Dann sagte mir Marie, ich würde gesucht, und versteckte mich in ihrem Haus. Während der Aktion, Paul, hatte ich auch noch mit meiner Ehre zu kämpfen, ja, sogar Frauen können so etwas haben. Ich hatte mich doch selbst für diese Arbeit gemeldet, für etwas, was ich zuerst als Ehrenvolles empfand. Auch

mein Glaube sagte mir, ich müsse meine Verpflichtung, die ich einging, nun auch tragen.

Ich nehme an, Sie sind römisch-katholisch. Da ist doch über eine einfache Beichte die Seele nach einer Lüge oder anderer Verfehlung zu reinigen.

Ich gehöre zur römischen Papstkirche, ja, aber die letzte Zeit hat mich auch so schon an meinem Glauben sehr zweifeln lassen. Mir war klar geworden, ich selbst hatte diese Entscheidung zu treffen, kein Gott würde das für mich tun können. Nicht nur in dieser Frage war ich jetzt verunsichert, über die wir gerade reden, sondern auch ganz allgemein. Sie sah reihum, vielleicht hatte ich auch einfach nur Angst vor einer eigenen Entscheidung. Ich konnte es doch nur noch falsch machen. Euch an Morum verraten, dabei wäre ich mir elend vorgekommen, das schied aus, andersrum aber auch, sollte ich denn Jimmy auf Morum hetzen?

Als ich mich zu dieser Arbeit meldete, hatte ich an Informationsübermittlung gedacht, war vielleicht auch etwas stolz, als Frau einen Platz im Leben zu finden. Aber ich hatte mir doch nicht vorgestellt, ich müsse womöglich direkt Entscheidungen zum Tod anderer Menschen fällen. Das konnte ich nicht, das wäre auch Marcel nicht recht gewesen. Nein, das wollte ich nicht. Gisèle sprach weiter, sie sei sich einfach nicht mehr sicher, ob denn alles, was sie gelernt habe, richtig sei, ob sie das noch glauben und anderen vermitteln könne, wenn sie vielleicht nach dem Krieg als Hauslehrerin arbeiten müsse.

Was meinst Du mit Zweifeln am Glauben, Gisèle?

Und alle spürten, das Verhör war zu Ende, als Paul ihren Namen nannte.

Sie sei sehr fromm erzogen worden, aber zugleich in einem weltoffenen Kaufmannshaus aufgewachsen. Doch der Krieg hat so vieles verändert. Auch mein Verhältnis zu Gott. Und auch das Wissen über die Welt habe sich gewandelt. Vor kurzem sei ein Buch herausgekommen, von einem Mister Darwin. Das sei 1861 in den Buchhandel gekommen.

1859, warf Paul ein.

Du kennst es? fragte Jimmy.

Ja, in London sei das Buch wohl schon in jenem Jahr erschienen.

Und Charles Darwin, sagte Gisèle zu Jimmy, der selbst ein sehr frommer Mann sei, habe als Biologe auf einer großen Reise herausgefunden, dass Pflanzen und Tiere nicht alle auf einmal entstanden sein könnten. Das behaupte ja die Bibel mit der Schöpfungsgeschichte, es sei in sechs Tagen geschehen. Sondern es müsse eine sehr sehr lange Entwicklung, wahrscheinlich über Millionen von Jahren, stattgefunden haben, in der alle Lebewesen sich stetig veränderten bis jene entstanden seien, die heute leben. So wie wir es ein wenig von Züchtungen kennen, wenn neue Hunde- und Pferderassen oder ganz neue Rosen oder Getreidesorten von den Züchtern erzeugt würden, nur noch weitergehend, nicht nur Rassen, sondern sogar Arten seien so entstanden, und eben auch der Mensch.

Und dieser Mister Darwin habe sehr überzeugend aufgezeigt, dass nicht nur innerhalb der biologischen Arten von Pflanzen und Tieren solche Prozesse stattgefunden hätten, sondern dass beispielsweise Hunde und Pferde, also die Säugetiere, wiederum aus einer gemeinsamen früheren Tierart entstanden sein müssen. Das gelte ebenso für die Pflanzen. Und die Menschen seien in dieser biologischen Betrachtungsweise auch nur eine Tierart aus der Gruppe der Säugetiere.

Die Kirchen seien sehr böse auf dieses Werk, das letztlich doch behaupten würde, die Menschen stammten von den Affen ab, beziehungsweise sagt Darwin in Wirklichkeit, sie hätten mit den Affen gemeinsame Vorfahren und kämen also nicht direkt von Gott. Denn eins von beiden könne nur gelten: die Schöpfung durch den einen Gott, oder die Evolution, wie sie nun Darwin belegt habe. Ihr Vater habe auch englische und andere europäische Zeitungen gehalten, deshalb wisse sie einiges auch über die Diskussion dazu.

Urmenschen

Bei Menschen können wir diese Entwicklung doch auch noch sehen, sagte da Jok-a, wie bei Hunden oder Pferden. Sie haben verschiedene Hautfarben, verschiedene Augenformen. Und sie würden doch sehr verschieden leben, wie in America gut zu sehen sei. Weiße und Rote, dazu die schwarzen Sklaven, die seit 200 Jahren aus Afrika verschleppt worden seien. Die einen lebten mit Pfeil und Bogen, die anderen jetzt mit der Mitrailleur.

Es entstand eine Pause, vielleicht weil sie über Jok-as Kenntnisse verwundert waren. Sie sprachen eben nicht viel und über Persönliches schon gar nicht.

Paul überbrückte diese Lücke. Jok-a sei schließlich in den letzten Jahren weit in America umhergekommen und kenne wohl mehr Stämme der Indianer als irgendwer sonst. Im übrigen ließe sich die Unterscheidung nach biologischen Elementen, wie der Hautfarbe oder der Augenform, nur sehr begrenzt benutzen, weil Menschen sich doch eigentlich nur nach ihren sozialen und kulturellen Lebensbedingungen sinnvoll unterscheiden ließen.

Da hast Du recht, doch da es auch biologische Kennzeichen gibt, werden wir nicht immer ohne den Bezug darauf auskommen. Aber wir können und sollten das künftig bedenken. Mehr Stämme als viele andere Leute kenne ich vielleicht, aber nur die reitenden Stämme, denn ich suchte meinen eigenen Stamm, von dem ich als Kind getrennt wurde, erwiderte Jok-a. Aber andere kennen einzelne Stämme dafür viel besser im Detail, wie beispielsweise der Mister Lewis Morgan aus New York, den ich vor Jahren einmal traf, der viel bei den Irokesen außerhalb der Stadt lebt und ihre Lebensweise und Verwandtschaftsformen und ähnliche Dinge untersucht. Ich selbst weiß ganz wenig über die ackerbauenden Indianer. Solche Dörfer sind schließlich sehr weit übers Land gestreut, und die auch alle, oder viele von ihnen aufzusuchen wäre äußerst langwierig gewesen, da hatte ich mit den reitenden Stämmen schon genug zu tun, schließlich gibt es keine Landkarten für sie.

Das ist aber doch jetzt etwas anderes, Jok-a, warf Gisèle ein, Darwin hat als Biologe faktisch, wenn auch nicht ausdrücklich, die Abstammung der Menschen von Gottes Schöpfung hinterfragt, wenn auch am Beispiel von Tieren und Pflanzen. Und er hat aufgezeigt, wie das passieren konnte. Aber diskutiert wurde in der Wissenschaft schon länger darüber, ohne dass aber eine plausible, beweiskräftige Theorie gefunden worden war. Niemand konnte erklären, wie sich eine solche Entwicklung der biologischen Arten unmittelbar abgespielt haben könnte. Erst Darwin gelang das.

Du sprachst eben zuerst entsprechend von biologischen Merkmalen bei Menschen, von Hautfarbe und Augenformen. Doch jetzt sprichst Du von der Differenz der ackerbauenden Indianer zu den nomadisierenden, den umherziehenden Völkern, also von einer sozialen Differenz, nicht einer biologischen. Ja, wir müssen wirklich auf diese Differenz achten, von der Paul sprach. Zu schnell kommen wir sonst doch zu einer Bevorzugung einer Rasse, wie es sich bei den Weißen in Richtung auf die sogenannten Wilden eingebürgert hat.

Ja, da hast Du recht, Gisèle, die, oder jedenfalls viele Indianer leben fast noch in einer Zeit, die in Europa die Steinzeit genannt wird, weil die Menschen in jener Zeit als Material für harte Werkzeuge nur Steine nutzten und zwar Kupfer, aber nicht Bronze oder gar Eisen kannten, erwiderte Jok-a. Und Kupfer konnten die Indianer nicht schmelzen und gießen, sondern nur hämmern und dabei austreiben. Wenn heute viele von ihnen auch Eisenwerkzeuge besitzen, dann nur, weil sie die von den Weißen eingetauscht haben, die sie aus der alten Welt mitbrachten.

Die berühmten Tomahawks aus Eisen kommen von weißen Händlern, wie Messer, manchmal auch schon Gewehre – und zuerst der starke Alkohol. In America scheinen die Urvölker nicht gelernt zu haben, wie härteres Metall hergestellt wird. Und doch scheinen alle Menschen als Menschen, als biologische Wesen also, ganz gleich zu sein, bis auf die Hautfarbe und andere Nebensächlichkeiten. So wie Hunde auch ziemlich gleich sind, lachte Jok-a

Aber es gibt doch auch andere Dinge, die wir sehen können, warf Marie etwas zögernd ein, und die wenigen Schwarzen, die sie mal erlebt habe, und nun auch Jok-a, würden doch zum Beispiel genauso lachen wie die anderen. Und bei der Begrüßung machen sie alle den gleichen Gesichtsausdruck des Lächelns. Und wenn sie sich freundlich zunicken, ziehen alle die Mundwinkel hoch. So wie sie, wenn sie Fragen haben, alle die Stirn hochziehen. Auch Wut scheinen doch alle durch die gleichen Gesichtsausdrücke zu zeigen. Sie hätte sogar schon mal zwei Chinesen gesehen, die durch eine der Garnisonen gefahren seien, in der sie zuvor mit Walter gelebt habe, bei denen das genauso gewesen sei. Dabei sei sie darauf gekommen, denn einer dieser Chinesen habe eine besonders starke Mimik aufgewiesen.

Das ist ein sehr gutes Beispiel, ein ganz anderes ist das präzise Werfen auf ein Ziel, erwiderte Jok-a. Das können, vermute ich, Affen nicht. Doch die Australier, die wieder etwas anders aussehen sollen, als andere Menschengruppen und

auch weit ab von allen anderen leben, können das ebenfalls, sogar besonders gut. Die haben einen Bumerang entwickelt, ein krummes Holz, welches nach dem Werfen um die eigene Achse rotiert und einen Kreis fliegt und zu dem Werfenden zurückkehrt, wenn nicht zwischendurch ein Ziel getroffen wurde, ein Tier beispielsweise. Und einige der Indianer Nordamericas konnten wohl Speere mit Hilfe eines Wurfholzes als Verlängerung des Arms treffsicher schleudern, bevor sie viel später Pfeil und Bogen entwickelten. Werfen, schließe ich daraus, ist also eine ganz alte Fähigkeit, die schon entstand, als noch alle Menschen zusammenlebten.

Alle Menschen lebten nur an einer Stelle auf der Erde? Meinst Du das? fragte Marie.

Ja, das war vermutlich einmal der Fall, und deshalb haben alle Menschen so viel Ähnlichkeiten, wie Du es eben gesagt hast. Und die, die gut gezielt werfen konnten, hatten Vorteile, schossen mit Steinen, Bumerangs, Speeren, später mit Pfeilen mehr Nahrungsmittel, wurden stärker. Und die, die das nicht lernten, starben gleich wieder aus. Hier sehen wir, auch die Australier, die abgeschieden leben wie die Indianer, gehören zu dieser einen Gruppe, die am Anfang stand.

Später haben diese Menschen sich offenbar erst über die Erde verbreitet. Aber, worauf es ankommt, betonte Jok-a dann, die Menschen sind zum Teil sozial sehr verschieden, da hat Gisèle recht, Indianervölker leben eben noch auf dem Niveau der Steinzeit, die in Europa vor fast 10.000 Jahren zu Ende ging. Wenn es auch unklar ist, warum, aber besonders die indianischen Reitervölker leben noch so, wenn die außer Pferden auch keine Nutztiere zähmten und noch keine Pflanzen anbauen konnten. Und einige Gruppen leben noch viel einfacher täglich von der Hand in den Mund. Viele wurden aber wohl von den Weißen kulturell wieder zurückgestoßen.

Du sprichst ziemlich hart von Deinen Leuten, Jok-a, findest Du nicht? warf Peter ein.

Illusionslos ist das bessere Wort. Dass sie noch in der Steinzeit leben, heißt ja aber auch nicht, sie seien primitiv als Menschen, sondern nur, sie kannten, außer weichem Kupfer, keine Metalle. Allerdings sind harte Metalle für die Lebensweise sehr wichtig, denkt vor allem an die Waffen. Und es ist ein großer Unterschied, ob Kinder in eine Gemeinschaft von Sammlerinnen und Jäger hineinwachsen oder in eine von Kaufleuten und Industriellen, die doch viel genauer überlegen und vor allem planen müssen, wie sie ihre Geschäfte gestalten, die nicht so impulsiv sein können, weil sie Verträge einzuhalten haben, und die in ihren Schulen komplizierte Berechnungen lernen müssen.

Übrigens gibt es auch Kenntnisse, die die Weißen wieder verlernt haben. Bogenschießen ist deutlich schwerer als mit dem Gewehr etwas zu treffen, weil viel stärker die Krümmung, die ein Geschoss fliegt, berücksichtigt werden muss. Das können die indianischen Krieger sehr gut, obwohl sie nicht einmal verstehen, wieso der Pfeil fliegt, wenn er ihre Hand und die Bogensehne verlassen hat, grinste Jok-a.

Wie meinst Du das denn? fragte Marie überrascht. Das ist doch sonnenklar, dass über die gespannte Sehne Kraft auf den Pfeil wirkt. Wenn sie nicht verstehen, wie eine Kugel aus einem Gewehr kommt, das kann ich mir vorstellen. Aber ein Pfeil?

Doch, so ist es, lachte Jok-a immer noch vor sich hin. Wenn Du Krieger fragst, wie sich ein Pfeil allein in der Luft hält, bevor er langsam runter zum Boden fällt, sagen die Dir, die Luft werde von der Bogensehne mit angestoßen, und es sei die Luft, die das Projektil immer – wie von einem Stück Luft zum nächsten – weitertrage, oder etwas ähnliches. In frühen Mythen, wie bei den alten Griechen, sind es schlicht Göttinnen und Götter die sie treffen lassen oder nicht.

Das ist ja interessant, warf Gisèle ein, genauso sah es einer der klügsten Männer des alten Griechenlands, Aristoteles, in seiner Projektil-Theorie. Das war aber viel später, als es bereits erste Ansätze gab, solche Dinge ohne göttliche Beteiligung zu erklären. Die Luft sei beim Wurf, von dem er sprach, mit bewegt und Luftteil nach Luftteil schiebe das Projektil nun weiter. Das haben Dir wirklich rote Krieger so gesagt?

Ich verstand das als Kind auch so, fällt mir jetzt ein, rief Walter dazwischen, als Du von Wurf sprachst. Erst in der Schule lernte ich dann die richtige Weise, dass Energie, zum Beispiel aus der Kraft des Arms des Schützens, den Stein oder Ball, oder eben einen Pfeil zu einer bestimmten Geschwindigkeit vorantreibt, in der die Energie sozusagen enthalten ist. Aber entschuldige, Jok-a wurde etwas gefragt.

Ja, ich fragte einige danach, weil ich nach der ersten Antwort so verwundert war, denn auch meine Vorstellung war eine andere, so wie Walter es sagt – die ich bei einem Fremden einmal hörte, fügte Jok-a etwas hastig hinzu und kam auf das andere Thema zurück. Diese sogenannten Wilden sind ja nicht dümmer, leben aber in einer völlig anderen Geisteswelt. Es gibt noch ein Beispiel dafür, die frühen Menschen hätten sich von einem Ort aus über die Welt verbreitet, eines, das aber andersrum wirkt. Seht auf die verschiedenen Schriften, auf die unterschiedlichen Buchstaben. Schrift ist offenbar erst entstanden, nachdem die Urgruppe der Menschen sich trennte und über die Welt verteilte. Sie wurde deshalb wohl mehrfach erfunden.

Das gilt für die Landwirtschaft auch, warf Jimmy ein.

Haben die Indianer eine Schrift? wollte Marie wissen.

Es gibt wohl Zeichen für bestimmte Dinge, aber eine Schrift in unserem Sinn, womöglich Bücher, gibt es meines Wissens nicht. In Mittelamerika ist das möglicherweise etwas anders, dort scheinen Schriften in Stein gehauen worden zu sein. Es gibt allerdings einen Indianer, der, aber erst vor wenigen Jahren, aus europäischen Buchstaben eine indianische Schrift entwickelt hat. Das war also keine Neuerfindung, sondern eine Anpassung an Bekanntes. Es gibt auch Sprachen bald so viele wie Stämme. Die verstehen sich untereinander ganz schlecht. Aber, Jok-a

betonte das aber, jedenfalls die reitenden Nomaden haben eine Zeichensprache, die in ganz Nordamerika bekannt zu sein scheint. So können sie sich verständigen, selbst bei der Jagd unter Fremden. Paul und ich haben einige dieser Zeichen in unsere Gruppe übernommen. Ihr werdet auch noch etwas davon lernen.

Was bedeutete diese Einschränkung, Jok-a, es sei unklar, warum das so ist, warum die Indianer noch wie in der Steinzeit leben? fragte wieder Marie.

Wir wissen fast nichts über die, antwortete Jok-a, die wir die Indianer nennen. Wir nennen sie wahrscheinlich nicht so, weil Kolumbus glaubte, in Indien angekommen zu sein. Denn Indien hieß für Kolumbus, der vor allem Asien erreichen wollte, Hindustan. Vielleicht sagte er, sie kämen von Gott, in Spanisch etwa: en dio. Daher könnte der Name Indio sich entwickelt haben, denn in seinem ersten Bericht fand er sie sehr nett. Das gab sich dann jedoch bald. Sie scheinen schon ziemlich lange America zu besiedeln, vielleicht über 10.000 Jahre. Aber in Nordamerika wissen wir genau genommen nichts von ihnen, bevor die Weißen kamen, weil nur die Interesse an solchen Fragen haben; einige von ihnen auch nur.

Es ist zwar auch mal davon gesprochen worden, warf Paul ein, im Bereich des Mississippi habe es viele Städte gegeben, aber das nur einmal schon kurz nach dem Jahr 1500. Und es stammt aus einer sehr unzuverlässigen Quelle, aus dem Gerede eines der spanischen Eroberer.

Ich selbst traf allerdings, fuhr Jok-a fort, wenn auch viel weiter im Norden, an der Mündung des Missouri in den Mississippi, einen alten Indianer, der davon sprach, dort habe Jahrhunderte zuvor, lange bevor die Weißen gekommen seien, eine große Stadt mit dem Namen Cahokia gelegen. Jahrhunderte hieß für ihn aber nur, sehr sehr weit zurück. Er meinte damit eine große Zahl an Erdhügeln, die wirklich wie künstlich gemacht aussahen. Ich hatte schon früher davon gehört, denn der amerikanische Präsident Jefferson, der sehr gebildet war, hat selbst einen solchen Hügel, den er Mound nannte, geöffnet. Er fand sehr viele Skelette darin, die immer wieder dort bestattet worden waren. Andere dieser Hügel sollen auch Tempel getragen haben, solche aus Holz aber, von denen nichts übrigblieb. Westlich von Santa Fe sollen sehr alte indianische Städte liegen, die dort allerdings aus steinernen Häusern bestehen – sagte mir Morgan, fügte Jok-a noch an. Doch es hat ja womöglich auch noch niemand intensiv nach höheren indianischen Kulturformen weit westlich des Mississippi gesucht, wie es sie in Mittelamerika gegeben hat.

Nur für sehr kurze Zeit war ich in einer früher wahrscheinlich sehr wichtigen indianischen Stadt in Kanada, am Nordufer des Ontario-Sees. Um das Jahr 1500 sollen hinter mehreren baumhohen Pallisaden an die 100 Langhäuser der Wendat oder Wyandot, die Weißen nannten sie Huronen, gestanden haben. Im 17. Jahrhundert gab es dort eine große Pockenepidemie und ihr Einfluss schwand, Mantle, wie die Stadt hieß, wurde wohl um 1800 ganz aufgegeben. Doch dieses Volk handelte seinerzeit zwar mit den Irokesen, die ja ähnlich lebten, waren aber zugleich mit ihnen extrem verfeindet, die Wendat paktierten mit den Engländern gegen die Iro-

kesen. Diese Feindschaft galt immer noch, obwohl es in der Nähe des früheren Mantle nur noch ein Dorf gab.

Ich kam dort sozusagen zwischen die Fronten und verschwand, bevor sie mich unter Schnapseeinfluss für einen Irokesen hielten, weil ich aus der Gegend von New York gekommen war. Auf der Suche nach meinem Volk bin ich weit herumgekommen. Das ist aber wohl ausgerottet worden.

Woher weißt Du das denn alles? fragte Bob nun doch.

Wusstest Du nicht, dass ich lesen und schreiben kann? kam es von Jok-a nur zurück, und ich sagte doch, manches hörte ich von Morgan.

Und damit war klar, mehr wolle er dazu nicht sagen.

Wie bist Du denn von Deinen Leuten getrennt worden?

In einer Kriegssituation, antwortet Jok-a ebenso kurz angebunden, und auch Gisèle mochte nicht weiter in ihn dringen.

Und was meinst Du mit ausgerottet? fragte aber Marie doch noch.

Als die Weißen kamen, brachten sie zwei ziemlich teuflische Methoden mit. Für die eine konnten sie zuerst nicht so sehr viel. Es gibt Krankheiten, für die Indianer sehr anfällig sind, so wie sie offenbar auch Alkohol noch schlechter vertragen als Weiße, Krankheiten, die die Weißen aber nicht umbringen, wie die Pocken oder Blattern. Was den Weißen als Erkältung vorkommt, kann ein ganzes Indianervolk vernichten, weil sie nicht über Jahrtausende immer wieder als Kinder damit in Berührung kamen und einen Schutz dagegen entwickelt haben.

Es gibt ja schon eine künstliche Impfung gegen Pocken mit besonders behandelten Kuhpocken, mit der ein Schutz aufgebaut werden kann, aber erst gegen nur eine oft tödliche Krankheit gibt es das. Übrigens zuerst Anfang des 18. Jahrhunderts in Konstantinopel, Ende des 18. Jahrhunderts dann in Westeuropa – sagte mir Morgan, schloss er wieder an diese Bemerkung an. Es wurde den Indianern wohl auch angeboten, sie zu impfen, aber die, die fern der Weißen leben, verweigern das. Es kommt ja auch Jahrhunderte zu spät. Und die Indianer trauen den Weißen nicht mehr und fürchten, sie würden vergiftet.

Und diese Ansteckung indianischer Völker ist immer wieder passiert. Wahrscheinlich in hohem Maße gleich als die Spanier und später andere Weiße landeten, sagte Paul dazu. Ich las von einer Forschungsreise eines deutschen Prinzen, der 1833 den Stamm der Mandan in den Prärien am Missouri besuchte und beschrieb. In einer Pockenepidemie von 1837, durch weiße Händler ausgelöst, starben 1.400 Menschen und nur 100 überlebten, und bald war dieser Stamm nicht mehr existent. Aber ich unterbrach Jok-a, der noch von einer zweiten teuflischen Methode berichten wollte, die die Indianer erfuhren.

Das zweite ist das Skalpierten, das Abtrennen der Kopfhaut mit den Haaren, von dem heute gesagt wird, das sei alter indianischer Brauch. Ich bin aber unsicher, ob die Indianer das nicht von den Weißen übernommen haben. In meiner Kindheit

habe ich nie etwas davon gesehen oder gehört. Ist ja auch praktisch, lächelte er. Für einen Skalp bezahlen sogar weiße Regierungen, und christliche Gemeinden waren wohl schon im 17. Jahrhundert die ersten, die das machten. Ein Kopfgeld für Mord also, um diese Völker auszurotten. Das gelang wohl auch fast, heute gibt es wahrscheinlich, gemessen an früher, nur noch wenige Indianer. Allerdings lagen bei den Indianern alle Stämme gegen alle anderen im Krieg. Deshalb konnten die Weißen sie auch so leicht gegeneinander ausspielen und besiegen. Vielleicht kannten einige doch schon das Skalpieren, wer weiß.

In Mittelamerika haben möglicherweise die Spanier ganz andere indianische Stämme oder Völker vorgefunden und auch weitgehend ausgerottet, gab Giselle zu bedenken. Dort wurden aber sehr sehr viele Menschen von den Spaniern kriegesrisch massakriert. Es gab hochentwickelte Städte und große Bauwerke, die an die Pyramiden in Ägypten erinnern, aber wohl auch an diese Mounds, von denen Jok-a eben sprach. Wahrscheinlich hat es Verbindungen zwischen den Indianern in Mittel- und im südlichen Nordamerika gegeben.

1843 wurde in den Anden, dem großen Gebirgszug im Westen Südamericas, eine verlassene Festung gefunden, Kuelap, deren steinerne Stadtmauern bis zu 20 Meter hoch waren. Wahrscheinlich lebten dort die von den Inka so genannten Nebelkrieger, die Chachapoyas, die von den Inka unterjocht worden waren und zusammen mit den Spaniern gegen ihre Beherrscher kämpften, dann aber wohl bald ausstarben, es gab keine Hinweise mehr auf sie. Wie Jok-a eben sagte, könnte die Nähe zu den Spaniern sie die Existenz gekostet haben, weil sie sich schnell und intensiv mit solchen heimtückischen Krankheiten ansteckten, gegen die die Spanier weitgehend immun waren. Aber die Wissenschaft weiß darüber nur sehr wenig, auch nicht, ob die Indianer Mittel- und Südamericas sich von denen im Norden nennenswert unterscheiden. schließlich leben wir noch im 19. Jahrhundert und eine wirkliche Wissenschaft entsteht gerade erst.

Über das Denken

Wenn Du von Wissenschaft sprichst, was verstehst Du darunter, offengestanden weiß ich das nicht? Die Frage schien Marie ziemlich schwer zu fallen. Ich habe keine gute Schulbildung abbekommen, sagte sie dann noch.

Das ist schwer in wenigen Worten zu sagen, antwortete Giselle, es gibt ja auch verschiedene Wissenschaften, vor allem unterscheiden sich die Naturwissenschaften von den neuen Gesellschafts- oder Sozialwissenschaften. Die Naturwissenschaften sind in den letzten Jahrzehnten enorm vorangekommen. Da scheint ja auch alles ziemlich klar zu sein, die Natur wird beobachtet, eventuell werden Experimente gemacht, um Abläufe nachzustellen. Alles ist sichtbar, und sei es durch ein Mikroskop oder Fernglas, oder es werden Chemikalien genommen, um Materialien zu prüfen. Aber dann wissen wir, es ist so oder nicht.

Die Sozialwissenschaften, die in diesen Jahren gerade die alte Philosophie ablösen, entstehen erst richtig seit dem Anfang unseres Jahrhunderts. Es sind ganz neue Formen des Denkens, die wir so bezeichnen. Und da ist fast nichts so klar wie in der Natur, weil alles durch Menschen geprägt ist, die etwas erzählen, Erfahrungen weitergeben, aber auch mit Vorurteilen an die zu untersuchenden Probleme herangehen. Alle haben eine eigene Meinung und handeln in ihrem Alltag, tun etwas, was ihnen gerade einfällt, wenn auch im Rahmen ihrer Kultur. Wer die Indianer von vornherein für Steinzeitvölker hält, wird sich nicht bemühen, höhere Kenntnisse zu suchen, die die vielleicht einmal gehabt haben, wie Jok-a es vermutet.

Was bedeutet es, in der Wissenschaft Vorurteile zu haben? fragte wieder Marie.

Einige Jahre vor meiner eigenen Reise durch die großen Prärien zu den reitenden Indianervölkern, bevor ich Paul traf, sagte Jok-a dazu, hat auch ein weißer Americaner eine ähnliche Reise gemacht, wie der schon genannte deutsche Prinz, der mit einem Maler zusammen unterwegs war. George Catlin, von dem ich jetzt spreche, war ein anderer Maler, der hunderte von Bildern von den Indianern gemacht hat. Aber er schrieb auch über sie, und zwar voller Vorurteile. Positive Vorurteile in diesem Fall. Er mochte die Indianer irgendwie.

Er hielt sie für Menschen, aber doch für Wilde, dem Untergang geweiht, obwohl sie generell fähig seien Christen zu werden. Während er über seine Beobachtungen schreibt, hebt er immer bestimmte Dinge hervor, um dann am Schluss scheinbar beiläufig jene Theorie zu unterstützen, einige Weiße seien lange vor Kolumbus nach America gekommen und hätten den Indianern erst das gegeben, was sie an zivilisatorischen Elementen offenbar in der Vergangenheit entwickelt hatten. Wie etwa diese Mounds, denn das seien Bauwerke gewesen, wenn auch solche aus Erde, die die Wilden, also die edlen Indianer, gar nicht hätten bauen können, weil sie zu dumm seien, bedeutet das.

Catlin hatte also ein Vorurteil im Kopf, und dann sah er auch bei seinen Wilden, was er irgendwie gesucht hatte. Seine Malerei ist auch nicht immer zuverlässig. Ich sah ein Bild indianischen Alltags. Unter anderem wurde im Zeltlager Bogenschießen geübt. Und die Jungs hatten dabei ihre Hauben mit den Adlerfedern auf. Das ist völlig unwahrscheinlich, diese Hauben wurden nur bei ganz besonderen Anlässen getragen.

Vielleicht hielten sie es für einen besonderen Anlass, von Catlin gemalt zu werden, warf Gisèle ein.

Das mag sein, lachte Jok-a, aber was sind das für Forscher, die das nicht durchschauen und mitbedenken, dass die Situation, die sie untersuchen, durch ihre Anwesenheit verändert wird?

Was sollen denn das für Leute gewesen seien, die vor Kolumbus hier gewesen sind? fragte Marie.

Es gibt sogar zwei Theorien dazu, sagte Gisèle. Ein Blick auf einen Globus zeigt, es könnten Leute aus dem europäischen Norden über Island und Grönland nach Kanada gelangt sein. Aber was Jok-a meint, sind wohl die sogenannten Leute des Madoc, eines angeblichen Fürsten aus Nord-Wales in England, die im 13. Jahrhundert nach America gesegelt sein sollen. Aber sie sind verschollen, es gibt keine Spur von ihnen, und auch die Behauptung mancher Leute, sie hätten Indianer getroffen, die Walisisch sprachen, konnte nie bestätigt werden. Es gibt sogar Zweifel an der Existenz dieses Madoc.

Richtig, erwiderte Jok-a, aber es gibt eine dritte Theorie, die Catlin als wahrscheinlich richtig betont. Die guten Kräfte, die vorübergehend in oder bei den Indianern gewirkt hätten, bis sie wegen ihrer geringen Zahl wieder verschwunden seien, wäre Juden gewesen. Viele Mythen und Gebetsformen seien aus dem mosaischen Glauben bis heute bei ihnen zu erkennen. Aber ich halte das alles für Vorurteile, die Catlin hatte, bevor er loszog und dann, weil er nicht sein Tun hinreichend reflektierte, auch bestätigt fand. Es ist lächerlich, anzunehmen, die Menschen in Nordamerika konnten generell keine Städte bauen oder eigene Religionen beziehungsweise Mythen entwickeln. Und das gilt nicht nur für die Indianer im Norden wie im Süden, sondern für alle Menschen, auch für die schwarzen und gelben Wilden, lachte er.

Es gab sogar das Gerücht, im Stamm der Mandan seien alle blond und blauäugig, stammten also von solchen Weißen ab, grünte auch Paul. Aber der erste Weiße, der sie 1738 traf und darüber berichtete, La Vérendrye, war enttäuscht, keine weißen Brüder zu finden, denn er hatte dieses Gerücht gehört. Aber jene Indianer, die ihm weiter östlich davon erzählt hatten, es gäbe Weiße im Westen, hatten die Spanier gemeint, die schon in Kalifornien waren, das damals zu Mexico gehörte.

Klar können die Menschen all das, wovon Jok-a eben sprach. Ich habe durchaus kluge Schwarze kennengelernt, weil mein Vater sie auch im Lager einsetzte und zu Kunden schickte, wo sie selbst denken mussten, obwohl sie nie in einer Schule unterrichtet wurden. Niemand der Weißen, die ich dort kenne, kann sich vorstellen, sie könnten Lesen und Schreiben lernen. Dabei habe ich als Kind einem schwarzen Kind gezeigt, was ich lernte, und davon verstand Lisa durchaus einiges, sie war ja auch nicht, wie ich, von klein auf unterwiesen worden. Sie blieb aber nicht lange bei uns, stockte Gisèle.

Dann geht aber dieser Catlin auch von der Entwicklung der Menschen aus, dass sie also vom Affen abstammen? fragte Marie, wie sollte es dann aber zu ganz verschiedenen klugen Menschengruppen kommen?

Na ja, Unterschiede gibt es ja in den Lebensweisen, Marie, nahm Paul das Wort. Wir reden auch von Steinzeitmenschen, die nicht so weitgehend eine Zivilisation, wie wir sie kennen, entwickelt haben. Dafür kennen sie andere Sachen, von denen wir keine Ahnung haben. Es gibt aber zufälligerweise wieder drei verschie-

dene Ansichten, so wie es eben drei Theorien über früh nach America gekommene Weiße gibt. Darauf kommt es ja in dieser Vorstellung, besser in diesem Vorurteil an, dass weißes Blut früher vorübergehend das rote Blut klüger gemacht habe.

Denn die drei vorhin genannten Gruppen, die Wikinger, die den Norden Kanadas vielleicht erreichten, und die Juden der Bibel wären schon vor langer Zeit gekommen, selbst Madoc, wenn es ihn denn gab, worüber es aber keinen wirklichen Hinweis gibt, wäre bereits im 13. Jahrhundert angereist. Die Waliser waren damals doch ebenso kaum aus der Steinzeit raus, wenn sie auch Bronze und Eisen kannten.

Das herzustellen, haben sie aber den edlen Wilden hier merkwürdigerweise nicht beigebracht. Ich habe da so meine Zweifel. schließlich waren es keine alten Griechen oder Römer der Antike, die hier hergekommen sein sollen, sondern Hinterwäldler wie die aus dem Norden oder aus England, lachte Gisëlle. Ich habe mich aber manchmal gefragt, ob diese Menschen nicht auch anders denken als gebildete Europäer, durch Schulen gebildet meine ich. Viele Menschen glauben ja an Geistwesen, die in jedem Baum, im Wind oder in einem Tier stecken sollen und handeln können.

Und seit ich über Darwin las und die Welt nun so anders sehe als zuvor, wo ich erkenne, es ist kein Gott nötig, der sie entstehen ließ, da habe ich den Eindruck, dieser andere Blick führe mich nicht nur zu anderem Wissen, sondern zu so etwas wie einer anderen Logik. Ich weiß auch nicht recht, wie ich das ausdrücken soll, ich meine auch keine schlichte schließende Logik, wie: wenn es regnet wird die Erde nass, sondern mehr die Logik des Weltverständnisses, vor allem, ob Gött:innen die Welt schufen, oder ob sie anstelle einer Schöpfung durch Naturkräfte entstand, wie wir es heute erkennen. Aber ich unterbrach Dich, Paul, Du wolltest drei Theorien der menschlichen Entwicklung vorstellen.

Ja. Aber was Du da sagst finde ich auch sehr interessant, fast scheint mir, ich habe auch manchmal so einen Eindruck. Das sollten wir vielleicht später einmal besprechen. Also zur menschlichen Entwicklung. Erstens ist die Vorstellung möglich, alle Menschen kommen aus der Frühzeit, also vom Affen her, beziehungsweise wie die Affen mit ihrem eigenen Weg von den Primaten her.

Zweitens sagen dann einige Leute, ja, die Wilden sind Menschen wie wir, sie stammen auch aus der Einheit der Menschen, die nach der Bibel Adam zum Stammvater haben. Diese Leute, die Menogenisten, sind deshalb gegen die Sklaverei. Die Unterschiede der Menschen kämen durch Umwelt und Klima zustande.

Drittens gibt es Polygenisten, die nicht die Einheit des Menschengeschlechts sehen mögen. Adam und Eva seien nicht die ersten Menschen gewesen, sondern die ersten Juden, und zuvor gab es schon die Präadamiten, die zusammen mit den Tieren geschaffen worden seien, und die nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden könnten. Isaac La Payrère hat Mitte des 17. Jahrhundert diese Argumentation begründet. Catlin oder im 18. Jahrhundert der Philosoph Kant sind Monogenisten und sprechen nur in eingeschränktem Sinn von edlen Wilden. Der Philosoph Voltaire ist beispielsweise Polygenist.

Der Monogenist Linnè, der ja die wichtigste Systematik der Biologie entwickelt hat, unterschied Menschen ungefähr so: Europäer, americanische Indianer, asiatische Mongolen, Neger, wilde Männer und Fabeltiere und Monstren. Die wilden Männer sind versprengte Leute in den Wäldern Europas, von deren Existenz auch Rousseau ausging, und zu ihnen gehören bei Linnè wegen ihrer Hässlichkeit, stellt euch das vor, die südafrikanischen Hottentotten, die kanadischen Indianer und die Chinesen.

Von diesen Leuten hat der Mann wahrscheinlich nie einen gesehen, lachte Gisèlle. Und die Chinesen waren offenbar viele Jahrhunderte lang sehr zivilisierte Menschen in einem großen Staat, wie wir von einem Reisenden aus Venedig hören, Marco Polo. Ihr seht also, was für eine Willkür in solchen Annahmen, besser in solchen Behauptungen steckt. Aber wir waren noch bei Maries Frage nach der Wissenschaft. Das wichtigste ist wohl, Marie, wenn wir über etwas wissenschaftlich reden, heißt das, dann sprechen wir in genau definierten oder bestimmten Begriffen, nicht nur einfach in Worten, wie im normalen Gespräch...

Warte bitte, mir scheint ein Wort zuvor noch wichtig, weil Du vorhin schon von der Philosophie gesprochen hast und eben von einer anderen Logik der Weltdeutung, unterbrach Paul sie. Wahrscheinlich hat es eine Entwicklung dessen gegeben, was wir das jeweils höchste oder das klügste Denken einer Gemeinschaft oder später in den größeren Gesellschaften nennen können, das höchste Denken der jeweiligen Eliten, wenn Du so willst.

Ganz frühe Menschen sahen nur vage so etwas wie Mythen als Art früher Religion, dachten vielleicht, Sonne, Mond und Sterne seien solche Geister oder Götter, von den Gisèlle eben sprach, die für das menschliche Leben verantwortlich seien, denn die Leute verstanden nicht, wie Menschen entstanden sind, auch nicht woher Jagdglück oder Jagdpech kamen, der Regen und Sturm und so weiter. Und nur wenige, meist alte Menschen, die Heiler und Heilerinnen als frühe Priesterschaft, konnten etwas dazu sagen, jedenfalls taten sie es.

Später entstand mit mehr Wissen die Religion als komplizierte Geschichte, die die Priesterschaft nun kennen und weitererzählen musste, zuerst mit vielen Gottheiten, dann mit nur einem Gott. Dann wurde alles in der Welt aus der Bibel heraus erklärt, natürlich nur in Europa. Aber es entstanden Zweifel an der Bibel schon vor Mister Darwin. Die Gelehrten fingen bereits um das Jahr 1100 an, alles Wissen noch einmal neu zusammenzustellen und es zu überprüfen. So entstand später aus der Religion die Philosophie, die es zwar auch früher schon gab, wie bei den alten Griechen, aber nun als neue Form. Der schon genannte Aristoteles ist übrigens einer, der der Philosophie eine neue Wendung gab, um vor allem die Natur besser zu verstehen.

Was, der, der nicht wusste, wie ein Projektil getrieben wird? rief Marie.

Aber Marie, Du musst bedenken, der lebte um 350 vor Christi Geburt, als die Menschen noch keine wirkliche Ahnung von ihrer Welt hatten, betonte Gisèlle.

Die Griechen waren noch Bauern. Und nur wenige lebten in den griechischen Städten in einer schon anderen Welt als Bauern sonst. Und die bäuerliche Arbeit musste von Sklaven verrichtet werden. Da hatten die Städtebürger viel Zeit, um in die Sterne zu gucken, über Sternbilder nachzudenken und wie das alles entstanden war und funktionierte. Aber sie dachten nur so vor sich hin, machten keine Experimente und fragten nicht die einfachen Leute, wie Handwerker oder Maler, was die wussten. In ihrer Philosophie mischten sie nicht die Farben aus bunten Erden oder Eigelb oder anderen vorkommenden Stoffen, sondern beispielsweise aus dem Feuchten und dem Dunklen oder so ähnlich, was sie nicht als reale Stoffe oder Zustände begriffen, sondern nur als irgendwie Gedachtes, die Substanz aller Dinge.

Richtig, Gisëlle, nahm Paul den Faden wieder auf. Noch am Ende des Mittelalters, also im 15. Jahrhundert in Europa, war viel Glauben und Spekulation dabei, um sich die Welt zu erklären, die ja nun als Weltkugel bekannt war, dann aber bald von Europäern erobert wurde, wie America. Doch es entstand ein Wissen in einer größer werdenden Differenz zur Glaubenslehre der Kirche. Wir hörten das beispielsweise eben mit den Begriffen Monogenese und Polygenese. Beide sind nur schwer mit der Bibel in Übereinstimmung gebracht worden.

Und dann kam irgendwann Darwin und sagte, nee, Leute, so kann das nicht gewesen sein, aber so, wie ich es jetzt erkannt habe, so funktioniert das. Da entstand wieder etwas neues, ein Umbruch zu einer ganz neuen Vorstellung von der Welt. Und deshalb denken nun viele Gelehrte auch nicht mehr philosophisch, sondern wissenschaftlich, weil sie nicht mehr einfach glauben, sondern genaues Wissen über die Wirklichkeit, die Realität einfordern. Nun bist Du wieder dran, Gisëlle.

Wenn ich in einem nicht-wissenschaftlichen Gespräch sage, die Indianer in Nordamerika haben vielleicht auch in Städten gelebt, als die Weißen kamen, dann haben Weiße erstmal eine Vorstellung, was damit gemeint ist. Sie denken zumindest an steinerne Städte. Aber diese Vorstellung ist vermutlich falsch, weil das Leben heute in europäisch-americanischen Städten ganz anders verläuft als in indianischen Städten der damaligen Zeit. In Mittelamerika lebten sie wieder in ganz anderen Städten, obwohl es große steinerne Bauten gab. Und diese Mounds, von denen Jok-a sprach, gab es wohl zu verschiedenen Zeiten, Jok-a?

Ja, um Christi Geburt als Grabhügel, später, kurz vor Ankunft der Weißen, als städtische Anlagen, mit Tempeln und wohl auch mit Palisaden als hölzerner Schutz gegen Feinde. Besonders im Bereich des Mississippi kamen sie vor und am Fluss Ohio.

Also, fuhr Gisëlle fort, waren diese Städte ganz andere Gebilde als europäische Städte. Denken wir darüber nach, kommen viele Fragen zum Vorschein: was ist ein Indianer, was eine Stadt? Aus den Worten Indianer und Stadt muss jeweils erst ein Begriff Indianer und Stadt werden, um sich wissenschaftlich darüber auszutauschen, damit wirklich alle dasselbe meinen. Aber hinzu kommt, diese Begriffe müssen aus der Realität, der Wirklichkeit abgeleitet, nicht nur sprachlich gesetzt

werden, bloß als ein Name, wie in der Philosophie, in der Begriffe und der menschliche Geist unmittelbar die Welt verändern, nicht aber die Realität bei Tieren und Pflanzen dies bewirken, oder der Alltag der Menschen. Aus einer Benennung durch einfach ein Wort oder eben Namen wird ein Begriff erst durch die Erfindung der grammatischen Artikel: der, die, das. Ein Baum ist nur ein einzelnes Etwas in einer Landschaft: der Baum steht aber stellvertretend für alle Bäume oder besser einen typischen Baum, der einen Stamm, Äste, Zweige und Blätter oder Nadeln hat und irgendwie blüht und Früchte wirft. So ist es auch mit Stadt oder der Stadt. Den grammatikalen Artikel haben wohl die frühen Griechen um 800 vor Christi in diesem Sinne erfunden, in der Ilias und Odyssee scheint das gewesen zu sein. Doch dazu muss jemand das alte Griechisch genau kennen, was ich nicht tue.

Insofern gibt es Bemühungen in der Sozialwissenschaft, sich den Naturwissenschaften anzunähern, um von den Dingen, die wir sehen und fühlen können, auszugehen und Gesetze zu entdecken, wie Gesellschaft sich prozesshaft entwickelt, wie sie entsteht und sich verändert. Beide Bereiche nähern sich aber nur an, die Natur und die Gesellschaft sind doch sehr unterschiedlich, weil nicht nur Menschen handeln, um ihre Zukunft zu gestalten, sondern weil es dadurch viel mehr Möglichkeiten gibt, um bestimmte Ergebnisse der Entwicklung hervorzubringen als in der Natur. Wir könnten alles mögliche mit dem Wort Stadt bezeichnen, aber wenn es in der Realität keine Entsprechung hat, verwirrt es eher.

Die neue Gesellschaftswissenschaft soll also, insofern ganz ähnlich wie die Naturwissenschaft, beschreiben was real vorhanden ist und möglichst auch, wie es funktioniert, beziehungsweise wie es zu erklären ist, was wir untersuchen. Du, Marie, kommst von einem Dorf und warst vielleicht noch nicht in einer wirklichen Großstadt, wie New York. Dann wirst Du wahrscheinlich bei Stadt an etwas anderes denken als Paul und andere, die aus Europa über New York nach America gekommen sind, obwohl Du von den großen Städten der Weißen schon gehört hast. bloß zu sagen, eine Stadt ist der Wohnplatz für sehr viele Menschen an einem Ort, reicht nicht wirklich, um damit etwas anfangen zu können.

Stimmt, eine Stadt ist für mich eher eine kleine Stadt, so wie New Heavens, in die wir in Californien wollen, so wie Walter mir von ihr erzählt hat, und der war ja auch noch nicht da.

Siehst Du, für die Wissenschaft würde das nicht reichen, sagte Paul dazu. Wir müssten erstmal klären, was Stadt im Zusammenhang mit Indianern bedeutet. Dein Dorf setzt sich wohl aus wenigen ganz ähnlichen Bauernstellen zusammen, dazu kommen noch ein paar Arbeitsleute, selten ein Handwerker, der nicht mehr Bauer ist. Eine Stadt ist aber ein Gebilde, in dem kaum noch Bauern leben, sondern viele verschiedene Berufe vorkommen. In Mittelamerika waren das kurz nach dem Jahr 1500, als die Weißen sie erstmals beschrieben haben, jedoch völlig andere Gebilde als etwa Paris oder heute New York, auch als New Heavens.

Es lebten zwar viele Menschen darin, was bedeutet, dass viele Grundnahrungsmittel von Bauern außerhalb der Stadt angebaut worden sein mussten. Vielleicht

lebten die Bauern selbst auch innerhalb der Stadt, und nicht in Dörfern außerhalb, wie es in Europa lange schon üblich ist. Wir wissen auch nicht, ob es in den nord- und südamerikanischen indianischen Städten intensive Arbeitsteilung gab, etwa zwischen Bauern, Handwerkern, Schriftgelehrten, vielleicht speziellen Kriegern, die ausschließlich Soldaten waren und von anderen versorgt wurden, während in den europäischen Städten die eigentlichen Bürger noch selbst waffenfähig sein mussten, weshalb sie zu dem Namen Spießbürger kamen. Gab es viele Handwerker? Oder haben alle Familien jenseits der Stadt auf Feldern nur ihre eigenen Lebensmittel produziert und in ihren Häusern auch noch alles andere, was in späteren Kulturen Handwerker machen?

In Mittelamerika war ihr städtisches Zentrum offenbar meist religiös gestaltet, oft durch Stufenpyramiden. Hohe Bauwerke sind oft wichtig, weil die den Himmel abstützen müssen und oben die Götter und Göttinnen wohnen. Und eine solche Stadt war wohl zugleich ein Staat, den wir aber auch begrifflich erst klären müssten, was das denn damals gewesen ist. Die religiöse Macht war vermutlich eins mit der herrschenden regierenden Macht. Eine rein weltliche Macht, wie die Trennung von Papst und Kaiser beziehungsweise den Fürsten in Europa seit gut 1.000 Jahren, gab es vielleicht noch nicht. Diese amerikanischen Städte waren wohl eher so, wie die allerersten Städte in Mesopotamien, also am Persischen Golf vor weit über 5.000 Jahren. Aber auch über die Indianer müssten wir uns...

Entschuldige, Paul, rief Gisèle dazwischen, aber Deine Definition des Begriffs der indianischen Stadt hat doch sehr viel auch von dem, was auf New York zutrifft: viele Menschen, Arbeitsteilung, Versorgung mit Nahrungsmitteln von außen. Allerdings kein religiöses Zentrum dieser Art, wenn auch Kirchen an wichtigen Orten stehen, in den einzelnen Stadtbezirken.

Ja, da hast Du auch recht, wenn wir aber die typische europäische Stadt definieren und mit dem im Moment ja nur vermuteten Typus der indianischen Stadt vergleichen, kommen wir zu Unterschieden. In Europa gab es bereits früh schon Geld, ob es das in America auch schon gab, wissen wir nicht. Die einen leben mit hoher Arbeitsteilung, die anderen mit ganz geringer, beispielsweise. Aber das vermuten wir ja nur. Und wir reden in der Wissenschaft doch eigentlich immer über Typen bestimmter Erscheinungen, nicht über Einzelnes, über die typische Kleinstadt, nicht genau über New Heavens oder Wichita.

Das hatte ich, glaube ich, verstanden. Äußerlich gibt es Ähnlichkeiten, aber bei näherem Hinsehen eher mehr Differenzen, warf Marie ein, aber was sind denn nun Indianer?

Wir reden im Moment von der Zeit nach der Ankunft der Weißen, also kurz nach dem Jahr 1500. Wir wissen nicht, ob die Indianer in Nordamerika damals von denen in Mittelamerika sehr verschieden gewesen sind. Heute finden wir ja viele verschiedene Stämme – aber eigentlich denken wir doch in Nordamerika meist an diese berittenen Krieger auf den wilden Mustangs in den westlich der Rockies lie-

genden Plains, dem Flachland, an die im Osten die Prärien anschließen, dem der größte Teil der heutigen USA bis zum Atlantik folgt. Für den wissenschaftlichen Diskurs müssen wir also wissen, von welcher Sorte Indianer wir reden, von Noma-den, Ackerbauern? In Städten? In Pueblos? Jok-a zuckte mit den Schultern.

Was ist das denn? fragte Walter dazwischen.

Pueblos sind Ansammlungen von Häusern Wand an Wand, ein ganzes Dorf ohne Wege dazwischen. Ein Dorf bestand dann vielleicht aus mehreren Pueblos. Denn die Gebäude werden über Leitern betreten, die gleich ins erste Obergeschoss reichten, im Erdgeschoss gab es vielleicht gar keine Öffnungen. Die reitenden Krieger hatten bei Angriffen nur wenig Chancen sie zu erobern, doch die Weißen brau-chen nur eine einzige Kanone. Wir reiten nicht weit entfernt von einigen entlang.

Aber, Gisèle, nahm Paul den Faden wieder auf, wir waren bei der beispielhaften Erklärung von Wissenschaft. Darum habe ich das jetzt nur angedeutet, um was es inhaltlich bei Städten und Indianern geht. Die Definition kommt also auch auf das Thema an. Welchen Zeitraum besprechen wir, welche Region und so wei-ter. Und ich erinnere daran, dass die Frage der Definition von Begriffen nur ein kleiner Baustein dessen ist, was zurzeit als positive Wissenschaft überhaupt erst entwickelt wird. Wir werden vielleicht später mehr darüber sprechen, Marie.

Ah ja, das ist doch etwas schwierig für mich, aber mir scheint, ich habe das verstanden. Nur noch, was ist denn positive Wissenschaft, gibt es auch eine nega-tive?

Positive Wissenschaft, Marie, meint derzeit, dass sich Wissenschaft nur mit Dingen beschäftigen will, die real, insofern positiv, vorhanden sind, nicht auf der Basis des Glaubens, von Vorurteilen oder Phantasien also, wie bei den altgriechi-schen Farben der Philosophen. Denn Wissenschaft will sich im Moment ja über-haupt erst von der Philosophie emanzipieren, befreien, so wie sich die Philosophie früher von der Religion emanzipiert hat, als klar wurde, die Erde ist eine Kugel und keine Scheibe, wie es die Kirche lange behauptet hat. Ein letzter Kernsatz deshalb noch zur Wissenschaft. Alles muss bewiesen werden, sonst gilt es nicht, sonst ist oder bleibt es Glauben.

Es entstand eine Pause.

Was willst Du denn jetzt tun? fragte Paul dann wieder Gisèle.

Sie habe eine Verwandte bei Baltimore, dort könne sie wohl Arbeit finden, vielleicht auch in New York als Hauslehrerin.

Hast Du das gelernt? Jimmy war plötzlich eine, wie er fand, abenteuerliche Idee in den Kopf gekommen, aber zu Abenteuern wollten sie doch aufbrechen. Er sagte aber noch nichts weiter dazu.

Ja, sie hätte selbst zusammen mit ihrem Bruder eine gute Ausbildung durch Hauslehrer erhalten, das könne sie wohl, sie habe dazu, neben wissenschaftlichen Texten, in den letzten Jahren sehr intensiv gelesen.

Aber Paul hat Dich etwas ganz anderes gefragt, Gisèle, was Du machen willst, nicht was Du machen kannst? Jimmy hatte inzwischen den Blick von Paul gesucht, den Nicht-mehr-aber-doch-immer-noch-Commandanten.

Der hatte ihn verstanden und ihm unmerklich lächelnd zugenickt.

Du kannst doch mit uns kommen, sagte Jimmy nun zu ihr, wieder in dem gleichen tonlosen Ausdruck seiner Stimme, mit dem er ihr Kommen angekündigt hatte.

Und als sie ihn völlig überrascht ansah, zog er sich eingeschüchtert wieder etwas zurück.

Wir sind schon einmal mit Frauen geritten, das war eine sehr schöne Zeit. Und Marie ist ja auch bei uns.

Oh ja, rief da Marie aus, genau daran dachte ich auch gerade, Du könntest ganz bei uns bleiben. Ein zweites weibliches Wesen an der Seite wäre auch schön. Und ich könnte ein wenig Abbitte leisten, dass ich Dich dem Militär hatte ausliefern wollen, falls die Jungs doch nicht zurückgekommen wären. Hätte ich Dich damals schon gekannt wie jetzt, wäre ich auf diesen Gedanken nicht gekommen. Du kommst doch mit? Das wird bestimmt viel aufregender als das Leben als Hauslehrerin. Schon wie Du darüber redest, zeigt doch, dass das nicht gerade Dein Lebens- trauma ist. Und als Lehrerin kannst Du mir gegenüber tätig werden, ich habe noch viel nachzuholen, erfuhr ich bei diesem Gespräch wieder.

Doch Gisèle sah nur fragend umher.

Wie seht ihr das denn? rief Marie erneut.

Und dann begann dieses eigentümliche Ritual, das noch aus ihrer Zeit als Mexico-Reisende und dann als Saboteure hinter den feindlichen Linien stammte, die Entscheidungsfindung in dieser Gruppe, die offiziell immer ohne Commandanten, ohne Befehlshaber bestanden hatte, aber immer war Paul der ungenannte Com- mandant gewesen, auch wenn sie ausdrücklich eine zivile und nicht eine militäri- sche Einheit gewesen waren. Paul sah sich ruhig um, jedem einzelnen der Männer und nun auch Marie in die Augen.

So verging nur ein kurzer Augenblick.

Dann sah Paul Gisèle an. Also, wie siehst Du das? Wir werden auf einem ziemlichen Umweg, nämlich als Forschungsreisende in der Geographie, Botanik und Geologie, vielleicht auch der Anthropologie, der Menschenkunde, sah er nach- denklich zu Jok-a hinüber, von Wichita aus entlang des Santa Fe Trails und dann weiter nach Californien reiten. Wenn Du magst, bist Du eingeladen, uns zu beglei- ten. Du musst das nicht jetzt entscheiden, wir gehen ohnehin erst nach Wichita in Kansas, knapp 300 Kilometer nördlich von hier.

Du denkst an so etwas wie die Reise von Lewis und Clark, die, 1803, glaube ich, eine solche Reise den Oregon Trail hinauf machten? setzte Gisèle das

Gespräch fort..., doch dann lachte sie, entschuldigt, aber ich musste einen Moment Luft holen. Ja, ich käme sehr gern mit, wenn ihr das alle so akzeptiert.

Das haben wir eben schon beschlossen, rief Jimmy jetzt aus.

Eben beschlossen? fragte sie zurück, hilflos um sich blickend.

Doch, sagte Jimmy. Bei uns geht das so. Wenn eine Frage klar ist, wozu die Zustimmung oder Ablehnung nötig ist, so klar, dass alle ja oder nein sagen können, dann fragt Paul mit einem Rundumblick, ob jemand von uns dagegen ist. Wenn das nicht der Fall ist, ist der Beschluss angenommen. Du kannst nun mitkommen, wie Du eben gesagt hast.

Wenn es denn klar ist, lachte Walter, das war auch nicht von Anfang an so. Zuerst hat zwar Paul uns immer angesehen, bevor er entschied, was wir machen werden, aber dass das damals schon klar war, es ginge um eine Abstimmung, wir könnten auch dagegen sein? Ich hatte jedenfalls dieses Gefühl erst ziemlich spät und auch nicht den Eindruck, mir ging es allein so, damals. Erst als wir in der Mitrailluse-Falle saßen, hat ein anderer für uns entschieden, Jimmy. Entschuldigt, das Ritual ist wohl noch nicht zu Ende.

Welcome, Gisëlle. Und natürlich Welcome auch zu Dir, Marie, lächelte Paul dann noch, aber bei Dir war der Beschluss schon lange gefallen, bevor Du hier warst.

Sagt mir bitte noch, wieviel 300 Kilometer in Meilen sind, ich kenne nur Meilen, fragte Marie dann in die entstandene Pause hinein.

Das sind ungefähr 185 amerikanische Meilen, sagte Gisëlle darauf ziemlich schnell, bevor Paul sich dazu äußern konnte.

Noch genauer sind es fast 186 $\frac{1}{2}$, lachte Jimmy, doch ich wollte Dich nicht korrigieren, sondern nur ein wenig angeben.

Eine Meile hat 1.609,3 Meter, erklärte Paul. Ich bin aber dafür, ganz modern von Metern und Kilometern und entsprechend von Kilogramm zu reden, wie es seit der großen Französischen Revolution von 1789 sich einbürgert und sicher auch bald in America allgemeingültig wird. Zoll oder Inch, das sind beides gut 2,54 Zentimeter, sind viel zu kompliziert auszudrücken gegenüber dem neuen metrischen System. Auch wenn bisher international nur das Meter durch ein Urmass, das seit 1799 in Paris aufbewahrt wird, festgelegt ist. Das wird für das Kilogramm sicher auch bald kommen.

Und so endete dieser Abend am heruntergebrannten Feuer ganz harmonisch.

Eine sehr männliche Form der Entscheidung scheint mir das zu sein, sagte Marie noch zu ihrer Nachbarin, bevor sie einschlief.

Aber schon viel besser als der patriarchale Befehl des ältesten Mannes, wie es mein Vater beanspruchte, erwiderte die.

Ja, so hätte mein Vater es auch gern gehalten, aber das hat er sich nicht getraut, meine Mutter ist die Seele des Betriebes.

Peter übernahm die erste Wache.

Am nächsten Tag blieb die Gruppe noch in diesem Camp am Rande der Straße von der Garnison nahe des Red Rivers, der dort die Grenze zum Südstaat Texas bildete, hinauf nach Norden. Früher war das die von Frankreich in Besitz genommene Region Louisiana, die ursprünglich sehr viel größer war als der Staat Louisiana nach dem Ankauf des Gebiets durch die USA von Frankreich 1803. Straße war ein großes Wort dafür. Denn Straßen in den Territorien westlich der Vereinigten Staaten waren meist nur Fahrspuren, oft viele nebeneinander, wenn der Boden nicht fest genug für die schweren Wagen war, um immer wieder über die erste Spur zu fahren. Mit solchem Trail wurde beispielsweise die Garnison vom Norden versorgt. An manchen gab es Masten für die Telegraphenleitungen, die gerade die Militärstationen oft schon verbanden.

Auf wichtigen Strecken, wie hier von der Grenze aus nach Oklahoma City, fuhren sogar hin und wieder Postkutschen. Oft liefen diese Straßen entlang der Flüsse, denn Wasser und Gras war die Voraussetzung für das Reisen auch zu Lande. Die Besiedlung des amerikanischen Westens war ein stiller, verbissener Kampf um Land. Lange war es Indianerland gewesen, oder aus anderer Sicht, Wildnis, zum großen Teil das Land riesiger Bisonherden, die ihre eigenen Wege in das Land gefressen hatten, wie kleinere Tiere auch, oder wie die Waldindianer die großen Wälder zerschnitten hatten für ihre Wege zur Jagd, zum Handel, oder zum Krieg, der unter den Urvölkern zum Alltag gehörte.

Evolution

Die beiden Frauen waren das Reiten im Männersattel, und dann gleich eine halbe Nacht und fast einen ganzen Tag lang mit nur kurzen Unterbrechungen, nicht gewohnt und sehr steif aufgewacht. Deshalb gab es diesen Ruhetag. Sie hatten über die Wege gesprochen, auf denen Californien erreichbar sei, und über den Sinn einer Forschungsreise.

Gisèle hatte auf Nachfrage mehr von der Exkursion von Lewis und Clark erzählt, über die sie gelesen habe, die von 1803 bis 1805 am Missouri hinauf erst nach Nordwest gezogen waren, um dem Fluss dann ganz im Norden, fast schon an der Grenze zu Kanada, nach Westen zu folgen. Dort oben hatte diese Gruppe den Fluss Columbia erreicht, und mit ihm kamen sie zum Südmeer, das große Meer westlich Americas. Die Spanier hatten diesen Namen vergeben, weil in Mittelamerika, wo sie an dem zuvor unbekanntem Kontinent zuerst gelandet waren, die Landbrücke fast von West nach Ost verlief.

Nicht zuletzt war die Frage von Lewis und Clark, fügte Paul hinzu, der diese Berichte auch kannte, ob es eine Möglichkeit gab, über den Mississippi, dann den Missouri und vielleicht einem Kanal hinüber zum Columbia, America mit dem

Schiff zu durchqueren. Denn die Reise ganz um Südamerika und das tückische Kap Horn ist lang und gefährlich. Viele Reisende nach Californien durchqueren Panama teilweise auf dem Lande und schiffen sich dann wieder ein nach Frisco.

Und schließlich wollte ja Kolumbus nach Asien, ohne von America etwas zu wissen. Es ging den Spaniern damals darum, auf dem Weg nach Westen Asien zu erreichen, denn der Papst hatte ihnen das Land ab einigen hundert Kilometer westlich der Kanarischen Inseln zugesprochen, den Portugiesen, der damals zweiten Großmacht auf dem Meer, den Osten. Weil man noch nicht wusste, dass ein Teil Südamericas so weit nach Osten reicht, wurde Brasiliens portugiesisch.

Asien war ja generell als reich bekannt, Gewürze, Seide und vieles mehr kam von dort, allerdings nur über den Landweg, über die Seidenstraße. Um 1500 gab es dann genügend Kenntnisse und auch Schiffe und Navigationshilfen für größere Reisen, die viel höhere Gewinne erwarten ließen. Und die Eroberungen begannen. Die Spanier wurden in America aufgehalten, während die Portugiesen den Seeweg um Südafrika herum nach Osten fanden, ergänzte Giselle. Es gab sogar Pläne, China militärisch zu unterwerfen.

So war ihr Gespräch auch wieder auf die Indianer gekommen, auf diese wilden und manchmal gefährlichen Reiter, denen sie ja möglicherweise begegnen würden.

Schließlich gab es hunderte solcher nomadischen Stämme, wenn nicht tausende, aber viele seien eben verschwunden, so wie viele der sesshaften Indianervölker auch. Hier unterbrach Jok-a sich und blieb still.

Wir dürfen uns nichts vormachen, nahm Paul das Gespräch auf, wir gehören mit zu jenen, die den nomadischen Indianern das Land nehmen. Für ihre Lebensweise brauchen die reitenden Völker sehr große Landflächen, weil sie zumindest halbnomadisch leben, Tieren hinterherziehen, keinen oder nur hin und wieder etwas Ackerbau mit bloß Hacken, also ohne Pflug betreiben, sondern ihre Lebensmittel direkt der Natur entnehmen.

Deshalb sind sie besonders kriegerisch, weil sie mit ihren Pferden stark sind unter den Indianern, als Jäger mit Waffen sich auskennen und sehr viel Land brauchen. Die Pferde brachten aber erst die Spanier nach America. Als die Comanchen sich aus einem Einschnitt einer großen Region in den Rocky Mountains, wo sie lange gelebt haben, etwas weiter östlich und dann auch weiter südlich in die Plains ausbreiteten, haben sie ackerbauende Stämme mit Gewalt verdrängt. Und jetzt sind sie natürlich noch kriegerischer, weil sie am meisten bedroht werden, indirekt durch Abschuss der Bisons zu hunderten durch die Weißen mit ihren Gewehren. Bisons sind übrigens keine Büffel.

Andere Stämme, zum Beispiel die in Californien, essen, was sie an Beeren, Obst und Gemüse sammeln können und was die Männer ohne Pferde in der Nähe ihrer Siedlung jagen. Und nun kommen die weißen Siedler mit ihrem Anspruch, Gottes auserwähltes Volk zu sein, weit über den Eingeborenen zu stehen und dabei doch

jeder nur eine kleine Fläche Landes für sich zu benötigen. Das ist die direkte Bedrohung, die immer wieder auch durch Gewalt ausgeübt wird, wir sprachen schon über das Skalpieren.

Walter lachte auf. So erzählten es meine Eltern. Aber dass sie zu vielen vielen Tausenden kommen, sagen sie dabei nicht. Wie ein Pilz den kranken Baum hinaufkriecht, ein paar Spore hier, einige da, so brennen die Siedler dem Land ihre Spuren ein, entstehen diese Netze von Siedlungen und Wegen. Und alle haben nur ein kleines Stück Land.

Und Bisons und andere Wildtiere sind nur noch Fleischreserve, die mit den Gewehren in jeder benötigten Menge zusammengeschossen wird. Paul und ich waren vor einiger Zeit vom Osten her am Fuß der großen Berge, die dann vielleicht bis über 1.000 Kilometer hinweg nach Californien bzw. im Norden dann Oregon hinüber reichen, erzählte Jok-a. Vor etlichen Jahren war dort, nur wenig westlich des Santa Fe Trails, eine Siedlerkolonie entstanden.

Aber seitdem kommen immer mal wieder neue Siedler, die genau dahin wollen, weil sie Leute kennen aus ihren Dörfern in Europa, oder Verwandte dort haben, die vom Paradies America schreiben. Der Boden ist wohl gut in den Plains und Prärien, und es kommt viel Wasser aus den hohen Bergen. So gäbe es immer mal wieder Trecks, die dieses Pilzgeflecht, wie Walter das genannt habe, ergänzen. Ein Acker zum anderen, ein Dorf neben das vorherige. Und immer so weiter, bis es die Wildnis, inclusive der Tiere und Menschen darin, nicht mehr gibt.

Aber warum passen sich die Indianer nicht an? fragte Peter. Besser gesagt, warum machen das nicht alle? Die können doch nicht glauben, gegen das weiße Militär siegreich sein zu können. Ich hörte davon, schon seit 1857 seien Delegationen indianischer Völker in Washington zu Vertragsabschlüssen über das ihnen verbleibende Land gewesen. Es ist doch wirklich genug Platz auf diesem Kontinent. Wir haben das auf unseren Ritten gesehen, wie leicht es ist, Menschen aus dem Weg zu gehen. Und Paul hat gestern angedeutet, wir würden womöglich auf dem Weg nach Westen gar keine treffen.

Manche Indianer haben sich ja den Weißen anzupassen versucht, warf Jok-a ein. Die Cherokee, Creeks, Choctaw, Chickasaw und Catawba, bildeten im Südosten die Fünf Zivilisierten Nationen, übernahmen Ackerbau und Viehzucht, hatten Pflüge und eine Sägemühle, bauten Straßen. Sie schufen ein Alphabet, gaben eine Zeitung heraus, erlaubten Missionaren nur, verlangten das aber auch, ihren Kinder in Schulen das Nötige beizubringen.

Doch 1838 wurden sie beim Pfad der Tränen nach Westen deportiert, wobei 4.000 der 16.000 Menschen verreckten. Später kam die Gruppe der Semiolen dazu, die aber kein Stamm, sondern oft sogar entlaufene Sklaven waren. Wir werden sehen, wie das weitergeht. Bisher sind noch alle wichtigen Verträge mit den Indianern von den Weißen gebrochen worden. Diese Verhandlungen setzen immer nur auf Zeit. Erstmal wird etwas vereinbart, damit Ruhe ist. Wenn die Weißen mehr

Land brauchen, wird es wieder genommen, als gäbe es keine Verträge. Manchmal kann die Regierung gar nichts gegen die neuen Siedler machen, versucht es aber auch nicht.

Manchem Stamm im Osten wurde zuerst ihr Land garantiert. Dann wurde es ihnen – mehr oder weniger durch Drohungen unterstützt – gegen wenig Gegenwert wieder abgekauft und sie gezwungen, sich westlich des Mississippi neu anzusiedeln, also außerhalb der Staaten der USA. Und dort konnten sie manchmal nicht wieder an den Ackerbau anknüpfen, den einige erst Jahre zuvor erlernt hatten, weil ihnen das weite Land genommen worden war, das Nomaden brauchen. Nun verloren sie auch das Ackerland, weil ihnen nur schlechtes Land zugewiesen wurde.

So wurden manche von ihnen wieder Jäger und Sammler. Einige der wilden Reiter haben eine solche Vergangenheit. Das ging auch, weil es noch viele Bisonherden gab. Doch die werden nun immer weniger. Jetzt verhandeln sie weiter um Land, das ihnen ewig gehören soll, und weiter und weiter. Aber es gibt kein Ende, denn es kommen immer mehr Weiße.

Na ja, was diese Verhandlungen angeht, habe ich so meine Zweifel, ob die Indianerdelegationen überhaupt wissen, dass die Leute, mit denen sie verhandeln, gar nicht entscheiden können; das kann nur der Kongress, die Versammlung der Gouverneure, sagte Paul. Machen wir uns nichts vor, sehr sehr viele weiße Amerikaner gehen davon aus, diese Völker würden von der Erde verschwinden, und viele helfen doch tatkräftig mit. Und viele Völker, die den normalen kulturellen Stand erreicht hatten, wie er vor den kolonialen Eroberungen offenbar in der ganzen Welt, auch in Europa, verbreitet war, wurden in frühere Kulturformen zurückgedrängt

Wie soll es auch Verständnis zwischen so unterschiedlichen Menschen geben? Viele Stämme leben eben noch wie die Menschen in Europa vor vielleicht 10.000 bis 5.000 Jahren, wie Jok-a es schon erklärt hat. Wir sprachen doch gestern davon, dass es nicht nur eine biologische Entwicklung beispielsweise der Menschen aus den sogenannten Affen gibt. Es gibt eben auch soziale Entwicklungen bei den Menschen, nachdem ihre biologische Konstitution erstmal fertig war.

Das sind diese Prozesse, die neuerdings als Evolution bezeichnet werden, oder? fragte Marie dazwischen. Und es kann nur eines geben: Evolution oder Gottes Schöpfung in sieben Tagen. Beides geht nicht, das sehe ich ein. Obwohl das, was wir über Mono- und Polygenese hörten, doch scheinbar ein Versuch ist, dieser Entscheidung auszuweichen, denn eine Entwicklung wird von Leuten, die so denken, doch anerkannt, oder? Das war das Problem, das Mister Darwin löste, wie die Entwicklung genau vor sich ging. Das habe ich doch richtig verstanden? Aber gestern hieß es, in der Wissenschaft gelte nur das, was bewiesen werden kann. Wie ist denn bewiesen worden, dass die Menschen von den Affen oder von Primaten abstammen?

Giselle sah sich um. Dann antwortete sie darauf. Das Buch Darwins, von dem ich gestern sprach, beweist eigentlich diese Frage nicht. Es beweist nur ganz allgemein, dass es diese biologische Evolution gegeben hat und vor allem, wie sie

naturwissenschaftlich funktioniert hat und noch funktioniert. Und daraus lässt sich nun folgern, dass die schon etwas ältere These der Abstammung der Menschen von Tieren ebenfalls wahr ist.

Es gibt ja auch Belege dafür, etwa Fossilien, also versteinerte Knochen aus der Vorzeit, warf Paul ein. Vor ein paar Jahren hat ein Mann in Deutschland im Tal eines Flusses, der Neander, einen Teil eines Skeletts gefunden, das Merkmale von Menschen hatte, aber in mancher Hinsicht auch wieder nicht. Da ist der Eindruck entstanden, dieses Skelett, das für über 10.000 Jahre alt gehalten wird, könnte eine Mischung aus starkem Affen und dem modernen Menschen sein. Entschuldige, Gisèle.

Ja, ein guter Hinweis. Darwin hat eine Theorie vorgeschlagen, die von vielen Biologen nun als sehr plausibel angesehen wird. Und manches dieser Theorie hat er durch Züchtungen von Tauben und anderen Haustieren belegt. Generell sagt Darwin, wenn auch mit anderen Worten, es gäbe einen dauernd sich wiederholenden Prozess in drei Schritten, durch den aber nicht nur Rassen sich permanent verändern können, sondern auch Arten und sogar biologische Gattungen.

Jede bestehende Art differenziere sich erstens dauernd aus, bei deren Nachkommen entwickeln sich leicht veränderte Exemplare, sagt er, das wird in der Biologie auch Variation innerhalb der Art genannt, so wie Geschwister sich oft nicht ähnlich sehen. Dann käme es zweitens darüber hinaus immer wieder zur Selektion, zur Auswahl bestimmter veränderter Nachkommen, oder auch nicht, und gegebenenfalls schließlich drittens zur Stabilisierung einer neuen Art aus diesen differentiellen und selektierten Nachkommen, die zur neuen Art werden. Und die Ursprungsart geht vielleicht unter oder beide leben in verschiedenen Umwelten weiter.

Alle Lebewesen, also Bäume beispielsweise, würden in jeder Generation viel viel mehr Nachkommen erzeugen, als dann überleben. Und manchmal ist eines der Nachkommen durch einen Fehler – wie er ja auch bei Menschenkindern mal vorkommt, wenn sie etwa eine Hasenscharte haben, oder einen kürzeren Arm oder einen verkrüppelten Fuß – besser in der Lage, in der Umwelt zu überleben, also anzuwachsen, als die ohne diesen Fehler, als den das Neue zuerst erscheinen muss.

Und wenn dieses Neue, also das zuerst als Fehler erscheinende, genug Platz zum Leben findet, entsteht in langen Zeitläufen vielleicht eine neue Art, also ein anderer Baum. Und so ist es auch bei den Tieren. Genaugenommen hat Darwin aber nur allgemein die Evolution bewiesen, an vielen Pflanzen und Tieren diese dreifachen Schrittfolgen aufgezeigt: Differenzierung, Selektion und Stabilisierung. Darwin nannte das aber die natürliche Zuchtwahl. Insgesamt hat er damit den Prozess der Evolution aufgezeigt.

Nicht nur der, warf Paul ein. Ich erzählte euch noch nicht von meinen letzten Jahren in Deutschland. Ich träumte davon in jener Nacht voller Angst vor der Mitrailleuse. In Köln war ich Laufbursche für die Zeitung der deutschen Revolution von 1848 bis Anfang 1849, wie mein Vater sie nannte, der dort als Setzer arbeitete.

Die Chefs der Zeitung waren zwei noch junge Männer, die ich als Doktor Mohr und Herrn Friedrich kennenlernte, aber da hatte ich etwas falsch verstanden, so wurden sie nur genannt. Nein, ich dürfe nicht Doktor Mohr sagen, hat mein Vater sehr dringlich gesagt, das sei Doktor Marx. Und Herr Friedrich sei eben nicht Herr Friedrich, sondern Herr Engels, mit dem Vornamen Friedrich.

Und die beiden, so schreibt es Karl Marx in einem Buch über die Ökonomie moderner Gesellschaften, das übrigens kurz vor Darwins auch im Jahre 1859 publiziert wurde, haben ein Konzept der sozialen Evolution entwickelt, also nicht der biologischen. Im Vorwort dieses Buches hat Marx skizziert, worüber wir gerade reden, was auch Engels entdeckt habe, wie er sagt, und das sie wohl schon um 1845 zusammen formuliert hatten – das hörte ich von meinem Vater.

Du meinst, sie haben die Funktionsweise der sozialen, nicht der biologischen Evolution genauso beschrieben wie Darwin es für die Biologie tat? fragte Marie.

Richtig, zugleich wurde ihr System der evolutiven Entwicklung komplexer, weil nun denkende und handelnde Menschen immer wieder veränderte Zukunften anstrebten. Aber auch beschrieben – wieder mit anderen Worten – diesen Dreierschritt: Differenzierung, Selektion, Stabilisierung, bezogensich dabei aber auf die soziale Entwicklung der Kulturen und des Denkens. Den Unterschied von Sozialem und Biologischem müssen wir künftig bedenken, wenn wir von Evolution reden. Marx schreibt ungefähr, Menschen lebten immer so, wie es die Herstellung ihrer Lebensmittel ihnen vorgibt. Denn diese Produktion der Lebensmittel müssen sie ja irgendwie gemeinsam organisieren. Es entstehen dabei bestimmte Verhältnisse der Produktion, also der Menschen untereinander. Und die Arbeit ändert sich dauernd. Sammeln und Jagen sie nur, wie manche Indianer immer noch, dann leben sie in anderen Verhältnissen als wenn sie schon Ackerbau immer an einem Ort betreiben, wenn sie also sesshaft sind und nur noch wenig Land brauchen, wie Peter eben meinte.

Bauernnationen leben ganz anders als nicht-sesshafte Völker, haben andere Religionen, andere Sitten und Gebräuche. Diesen letzten Bereich nennt Marx den geistigen Überbau. Mit diesen drei Bereichen, meint er, lässt sich jede Gemeinschaft oder größere Gesellschaft beschreiben. Und zwischen ihnen bestehen Wechselwirkungen. Von Evolution hat er eher beiläufig gesprochen. Der Begriff stammt aus der Zeit der Französischen Revolution und meint eine langsame Entwicklung. Nur wenn die Evolution irgendwie hakt, weil die Herrschenden Veränderung nicht zulassen, käme es eventuell zu einer Revolution. Zum Beispiel dann, wenn eine Klasse, wie die Bürgerlichen, sich stark genug fühlt, den Adel mit Hilfe der Arbeiter zu besiegen.

Wenn das heißt, aus jedem der drei Bereiche kann eine Dynamik des Wanderns ausgehen, brauchen wir dann nicht mehr als diesen Dreischritt Differenzierung, Selektion und Stabilisierung? fragte Jok-a. schließlich machen die Menschen doch selbst ihr Leben und ihre Umwelt, sind aktiv und planen dabei, also anders als

es bei Bäumen vor sich geht, bei denen überwiegend der Zufall eine Veränderung hervorbringt, der bei humanen Gemeinschaften nur gelegentlich vorkommt.

Ja, das ist eine schwierige Frage. Ich habe auch manchmal Zweifel, ob Evolution fürs Soziale der richtige Ausdruck ist, wenn er zu dicht an der biologischen Evolution verstanden wird. Heute wird, wie in der Biologie, Evolution auch immer so verstanden, als sei sie in festen Stufen verlaufen: Wildbeute;innen, Sklavengesellschaft, Feudaladel, bürgerliche Gesellschaft. Eine Stufe folgt also dann immer der vorherigen. Und sie wird immer noch oft so verstanden wie in der Philosophie, dass sozusagen im Vorausgehenden immer das Neue heranwächst und dann mächtiger wird. Das scheint für die großen Bewegungen auch zu passen.

Wenn aber stärker im Detail gedacht wird, gibt es leicht eine Vielfalt der Entwicklungen, die mit diesem Dreischritt nicht erfasst wird, irgendwie, ich weiß es auch noch nicht so richtig, wie es besser ginge. Lieber würde ich immer nur von Prozessen reden, von solchen Prozessen, die sich selbst verändern können, weil sich durch ihr Funktionieren die Bedingungen für den Fortlauf dieses Prozesses ändern und ganz Neues in der Welt entsteht. Aber das führt jetzt wohl zu weit.

Ja, das scheint mir auch wichtig, sagte Gisèle, lasst uns doch künftig einfach mitbedenken, fürs Soziale ist die Evolution komplexer als für die Naturwissenschaft. Dann können wir jetzt zum Thema zurückkehren, wovon Paul eigentlich sprechen wollte, vom Geschichtsverlauf. Das ist doch ein solcher Prozess, von dem Du eben sprachst? Oder, Paul? Etwa bei einem Krieg, je nachdem wer ihn gewinnt, was nicht immer präzise vorbestimmt ist, geht die Geschichte weiter, die Bedingungen des weiteren Prozesses können sich dadurch ändern. Wenn etwa plötzlicher Regen eine schon siegende Armee aufhält, und die andere Seite diese Zeit nutzen kann, oder?

Gutes Beispiel, so ist es Walter einmal direkt ergangen, doch das ist eine ganz andere Geschichte. In Europa war noch vor 1.000 Jahren auch eine völlig andere Lebensweise verbreitet als heute. Und künftig wird sich die Lebensweise mit der Industrie noch anders orientieren. Die Lebensweise folgt also der Art der Arbeit in der Umwelt – ganz allgemein verstanden, als Produktion des Lebens. Und so wie sie arbeiten, produzieren Menschen zugleich ihre Gesellschaften, also ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, die Verhältnisse zwischen den Menschen, oft zwischen Herren und Bescherrschten. Zuletzt entsteht aus beiden Bereichen, den Arbeitsprozessen und den dabei entstehenden Verhältnissen, der geistige Überbau der jeweiligen Gemeinschaft und später der Gesellschaft, sagen Marx und Engels, also Religion, Wissenschaft und die Künste.

Schließlich entsteht aus diesen drei Elementen, die zusammen das menschliche Sein ausmachen, das Bewusstsein der Menschen, wenn die Individuen in ihre Welt hinein geboren werden, in der sie aufwachsen. Aber natürlich stützt sich das Bewusstsein auf das ganze Gehirn, dem wir ja beim Aufwachsen allerlei auch beibrachten, was wir unbewusst können, wie Schwimmen beispielsweise, und auch

unsere Mägen werden in verschiedenen Regionen beispielsweise unbewusst anders konditioniert, mal mit mehr oder weniger Fleisch, mal mit Reis oder Kartoffeln als Hauptnahrung. Manche Völker vertragen keine Kuhmilch.

Und das, was Du die Evolution nennst, ist im Sozialen dann die beständige Veränderung der Arbeit? So wie bei Darwin die Nachkommen sich manchmal verändern, so ändern sich bei Marx und Engels die Arbeitsabläufe? Ich habe immerhin mal gelernt, zuerst wurde nur mit den Händen und einem Grabstock gepflanzt, dann mit Hacken Landbau betrieben, dann kam der Pflug, zuerst aus Holz, dann mit einer eisernen Pflugschar, dann mit mehreren. Marie war das Grübeln deutlich anzusehen.

Habe ich das richtig verstanden? Die Änderung der Arbeit bewirkt die soziale Evolution, und damit die langsame Veränderung der Verhältnisse, die der Arbeitsorganisation angepasst werden müssen? Auf dem Lande bei den Bauern dauert es also sehr lange, bis sich die Art und Weise der Arbeit verändert, wie bei uns auf dem Dorf, da schien alles jedes Jahr genau wie im vorherigen zu gehen, wie die Jahreszeiten, jahrein, jahraus. Doch im Gewerbe und dann in der Industrie entwickeln sich die Prozesse der Arbeit oder der Produktion viel schneller, oder? Weil viele Erfindungen gemacht werden, vielleicht, um billiger produzieren?

Ja, so habe ich das auch verstanden, Marie, warf Gisèle ein. Darwin spricht beispielsweise über einen Baum oder eine Blume. Das kennen wir ja selbst, wenn aus einer Blume die Samen neu eingepflanzt werden, dann sehen die Nachkommen immer etwas verschieden aus, wie Menschengeschwister auch meist. Doch sehr selten hat eine nachgewachsene Blume eine Differenz, die viel größer ist als nur oberflächliches Aussehen. Dann bekommt eine mal längere Wurzeln als Eltern- und Geschwisterblumen und ist so in der Lage, auch in trockenem Boden noch zu wachsen und sich also auf anderen Böden auszubreiten als die anderen. Und wenn sich diese Wurzeln in der weiteren Vererbung auch zeigen, kommt es zur Selektion dieser Pflanze mit langen Wurzeln.

Viele solche Veränderungen in den Pflanzen sind eher unbrauchbar, diese Samen gehen vielleicht gar nicht auf, oder diese Erblinie geht bald wieder unter, weil die Blumen schwächer werden und eingehen. Aber die mit den längeren Wurzeln verändert sich weiter auf den trockeneren Böden. Doch: eine einzige Blume mit längerer Wurzel reicht ja nicht, um sich direkt fortzupflanzen. Und die nächsten Generationen dieser Langwurzelblume müssen auch wieder lange Wurzeln bekommen. Deshalb sind sehr lange Zeiträume nötig, um wichtige Änderungen durchzusetzen.

Doch irgendwann ist dann eine neue Art einer Blume entstanden, wenn sich die erste Pflanze mit anderen mischt, die die langen Wurzeln nicht wieder zurückbilden. Dann entstehen zuerst ganz wenige neue Pflanzen in neuer Umgebung, die sich stabilisieren können. Vielleicht gelingt es ihnen, ihre Elternart am alten Standort zu verdrängen, oder die Sahmen wurden an eine trockenere oder feuchtere Stelle geweht. So ist es bei allen Lebewesen, also in der Biologie, nicht, Paul? Aber wie genau geht es im Sozialen? Ich frage nach einen Beispiel.

Das hat Marie eben schon gesagt. Eine vorhandene Art, oder im Sozialen eine soziale Gruppe, differenziert sich, wird vielfältiger, zum Beispiel, weil einige Frauen, die ja den kleinen Gartenbau am Lager machen, während die Männer jagen, vielleicht sich etwas neues ausgedacht haben. Statt mit dem Finger Samen nur wenig tief in die Erde zu drücken, nehmen sie nun einen Grabstock, machen damit tiefere Löcher, und weniger der Saat wird von den Vögeln wieder rausgepickt. Die Priester oder Priesterinnen akzeptieren den Grabstock, dann machen alle es so und ernten mehr als zuvor.

Mit dem Grabstock können jetzt auch härtere Böden zur Pflanzung benutzt werden als zuvor nur mit den Fingern. Und die Menschen sammelten dabei dann immer weniger ihre Nahrung und entwickelten mit weiteren Erfindungen den Ackerbau als neue soziale Art immer weiter... Das ist so ein Beispiel, bei dem ich mich mit dem Begriff Evolution etwas schwertue. Evolution steht für mich eher für große historische Bewegungen, nicht den Schritt vom Finger zum Grabstock. Aber wir wissen ja jetzt, wie wir das verstehen wollen.

Wann genau ist es eine neue Art, woher weiß ich, wenn es eine neue Art ist? fragte ihn Marie wieder. Und was heißt, wie Gisèle es sagte, dieser Prozess gehe immer weiter in diesem Dreierschritt?

Ach so, entschuldige, ich vergaß. Das ist in der Biologie oder der Zoologie dann der Fall, wenn die neue Art sich nicht mehr mit der ursprünglichen Pflanzen- oder Tiersorte vermehren kann. Im Sozialen geht der Prozess mit den drei Stufen immer weiter, bis sich mal eine ganz andere Lebensform stabilisiert hat. Nach dem Grabstock, der noch auf Wanderungen mitgeführt werden kann, wird die Hacke erfunden, das ist noch nicht so sehr viel anders, aber später kommt der Pflug. Und die Leute bleiben dann an einem Ort, werden in anderer Weise sesshaft als zuvor Wildbeuter;innen, es entstehen Dörfer und auch Dorfvorstände, die zuerst gewählt werden, später aber immer aus den gleichen Familien kommen.

Zuerst haben alle gleiche Böden und Flächen, benutzen die gleichen Hacken, schaffen also gleich viel Neuansaat und ernten gleich viel. Aber irgendwann sagt eine der Frauen zu ihrem Mann, nimm diesen alten Baum, schlag' die Wurzel etwas scharf zurecht und zieh' den Baum als Pflug zum Aufreißen des Bodens wie eine große Hacke, dann kann ich mit meinen Gartenfrüchten noch mehr ernten. Der erzählt das den anderen, mit einem solchen Pflug ginge das Sähen wahrscheinlich viel besser. Dann schlagen die sich an die Stirn, sagen, er sei ein Idiot, wenn nicht ein Feind Gottes, weil er es anders machen wolle als die anderen Kinder Gottes schon seit Ewigkeit. Der Bauer lässt also die Finger davon.

Aber nun gibt es zumindest in Gedanken zwei Arten des Vorbereitens des Säehens. Das Sähen hat sich also ausdifferenziert. Ein anderer Bauer, vielleicht im Nachbarort, hört davon, grübelt noch mal darüber und wählt für sich versuchsweise das neue Verfahren, selektiert also die neue Form der Bodenvorbereitung fürs Sähen. Und wenn dieser Bauer dann auch regelmäßig mehr erntet, dann stabilisiert sich seine Arbeitsform, weil es bald die anderen auch so machen. Die Hacke ist

Geschichte und die neue Art des Säehens hat sich durchgesetzt, als neue Art des Bodenauflockerns und Furchenziehens. Nun gibt es eine richtige Landwirtschaft als neue Lebensweise. Also könnten wir – aber nur hilfsweise – analog zur Biologie von einer neuen sozialen Art sprechen.

Und wenn das nicht klappt mit der Neuerung, schließlich ist es bloß der Gedanke einer Frau? spottete Marie.

Hat der Neuerer zuerst einen zu weichen Baum genommen, und auch nicht die zähe Wurzel, sondern bloß einen Ast, dann wird sein Pflug schon in der zweiten oder dritten Furche zerbrechen, er wird furchtbar ausgelacht und lässt seine Frau wieder die Hacke nehmen. Vielleicht haben auch die Priester ihn gleich des Teufels bezichtigt, vertreiben ihn womöglich aus dem Dorf oder töten ihn. Das Verfahren hat sich nicht stabilisieren können. Aber eines Tages hat ja er oder ein anderer härteres Holz genommen. Und später kam Eisen auf, und eine ganz neue Wirtschaftsform entstand bei den Bauern, die nun auch gelernt hatten, den Pflug nicht durch Menschen, sondern durch starke Tiere ziehen zu lassen, wobei größere Höfe und vielleicht auch Dörfer entstehen, weil die Ernten besser werden.

Und aus den Dorfvorständen entsteht der Adel, der nicht mehr gewählt wird, sondern plötzlich als Herrschaft der anderen auftritt. Dann ist gesellschaftlich wieder so etwas wie eine neue Art analog zur Biologie entstanden, besser: von Menschen gemacht worden, wieder eine neue soziale Lebensweise. Und dabei wird die Differenz zu anderen Völkern, die kaum schon Hacken kennen, sondern immer noch Grabstöcke benutzen, um Samen in einzelne Löcher fallen zu lassen, immer größer, wie etwa zu den Indianern. Ich weiß aber nicht wirklich, wie die es machen. Und Jok-a offenbar auch nicht, da er indianische Dörfer nur besuchte, wenn er sie zufällig sah, und die vor allem im Osten, in der Prärie stehen, nicht in den Plains, dem Hauptgebiet der reitenden Indianer.

Besucht habe ich zwar einige, es gibt ja auch Stämme, die in Dörfern wohnen, doch immer noch von der Jagd und vom Sammeln leben, weil es genug Lebensmittel an ihrem Standort gibt, ohne dass sie ackern müssen. Ich war auch in Bauerndörfern, dort aber immer nur kurz, und um solche Detailfragen habe ich mich nicht systematisch gekümmert, sagte der. Ich sah wohl nach, ob sie Landwirtschaft betrieben oder nicht. Ob die Grabstöcke oder Hacken benutzten, weiss ich tatsächlich nicht, der Unterschied schien mir damals nicht wichtig zu sein. Pflüge hatten die nicht, das wäre mir aufgefallen. Ich hatte vor, Bauernvölker erst später genauer anzusehen. Denn erstmal habe ich genug Material zum Nachdenken. Ich suchte ja vor allem mein Volk.

Anders als in Europa ist es in America überwiegend noch diese einfache bäuerliche Lebensweise, die die europäischen Siedler in den Westen mitbringen, das, was wir Eigenwirtschaft nennen können, mit Pflügen zwar, doch ein Wirtschaften nur zur eigenen Ernährung und nicht für einen großen Markt. Sondern getauscht

wird nur im Dorf oder mal zwischen nahen Dörfern. Das unterscheidet sich von ackerbauenden Indianern doch kaum, warf Gisèle ein.

Oft haben die weißen Bauern gar kein Geld, wie mein Vater immer schimpfte, weil er in den kleinen Dörfern keine Geschäfte machen konnte. Genug Geld haben im Süden nur die großen Baumwoll- und Tabakpflanzler, die ihre Plantagen durch schwarze Sklaven bearbeiten lassen, die nur Essen bekommen, ärmlichste Kleidung, aber keinen Lohn. Deshalb brauchen sie die ja und führen diesen furchtbaren Krieg gegen den Norden, während im Norden in den Fabriken freie Arbeiter und Arbeiterinnen gebraucht werden, die bei Bedarf sofort wieder auf die Straße geschmissen werden können, wenn mal die produzierten Sachen nicht genug verkauft werden. Doch immerhin können die Arbeiter:innen auch zu einer anderen Fabrik wechseln, wenn dort besser bezahlt wird, oder sie ziehen in eine andere Stadt. Sie sind in Notzeiten dann aber auch auf sich allein gestellt, während Sklaven immer noch ihr knappes Brot bekommen.

Auch die kleineren Bauern leben heute anders, antwortete Paul, sie haben jetzt Gewehre und alle haben Pflüge aus Eisen, und damit werden sie ganz America umgraben und auch ihre eigene Lebensweise verändern, Tag für Tag ein bisschen. Mit dem Silber- und Goldraub in Mittelamerika nach 1500 begann in Europa ebenso etwas ganz neues, worauf Du selbst hingewiesen hast, Gisèle. Geld breitete sich viel stärker aus und wurde wichtiger als zuvor, die Menschen wurden reicher, einige wenige wurden mächtig.

Damals wurde ja nicht nur America von den Spaniern entdeckt und ausgeplündert, sagte wieder Gisèle, sondern kurz zuvor hatte auch Portugal die Schiffroute um das Kap von Afrika nach Asien zur ständigen Handelsroute gemacht, um Gewürze, vor allem Pfeffer, und andere Sachen jetzt per Schiff zu holen, Dinge, die zuvor viel mühsamer über die Seidenstraße nach Europa gebracht wurden. Die Portugiesen bezahlten zwar, was sie kauften, aber das geschah doch mit Waffengewalt im Hintergrund, wo nötig auch mit direkter Gewalt, dann wurde schon mal eine Hafenstadt vernichtet. So ergaben sich riesige Gewinne. Im 17. Jahrhundert unterdrückte dann langsam England Indien als Kolonie, und die Niederlande vertrieben Portugal aus Ostasien und unterwarfen die dortigen Völker.

Richtig, damit war Europas Aufstieg über die restliche Welt besiegelt, und als dann vor gerade 100 Jahren in England die modernen Fabriken erfunden wurden, kam es wieder zu einem ganz besonderen Schritt in der sozialen Evolution. Dazu hat übrigens dieser Friedrich Engels, mein Herr Friedrich, 1844 eine große Untersuchung gemacht. Die Lage der arbeitenden Klasse in England, heißt sie. Bei solchen Arbeiten haben er und Marx sich wohl auch getroffen. Und die Lebensweise, die Kultur der Menschen, auch das Denken selbst, änderte sich dieses mal mit der Industrialisierung besonders stark, vor allem wuchsen die modernen Großstädte. Und es entstanden ganz langsam für Kinder Schulen, wo sie ihr Denken in ganz anderer Weise entwickeln mussten, als einfachere Menschen zuvor.

Es kommt ja noch eines hinzu. Nun wandern Menschen nach America aus, es sind doch nicht nur Siedler, sondern die americanischen Städte sind die besondere soziale Revolution dieser neuen Welt. Denn hunderttausende Menschen brauchen in den Städten Lebensmittel von außen. Um sie herum wirtschaften die Bauern schon ganz anders als Gisèle das gerade für den Westen geschildert hat. Die Städte und die Städter, die Bürger, besonders die Kaufleute, die Kapitalisten mit ihren großen Fabriken, in denen sie andere arbeiten lassen, werden dieses Land viel mehr umgraben, als die Siedler es fernab der Städte je könnten.

Du sagtest vorhin, wir seien Teil dieser Entwicklung, wieso? fragte Marie.

Wenn wir nach Californien reiten, erschließen wir das Land, weil nach uns andere den Weg leichter gehen können, nachdem sie über unseren Weg gehört haben. Als ich von dort wegging, habe ich gegenüber unseren Bekannten sogar behauptet, deshalb ginge ich weg, um nicht nur Eisen- und Kohlestätten zu suchen, sondern auch, um möglichst die Spur für eine Eisenbahn, wie die der weiter im Norden im Bau befindlichen Pacific-Railroad, zu erkunden und auch die Pflanzen, Tiere und Steine am Rande.

Und damit beginnt mein Plan für unseren Ritt nach Westen, also immer der Sonne nach. In der Universität von Chicago liegen Instrumente und auch Gelder bereit, vor allem aber auch viel Papier und eine Menge Schreibstifte, um diese Exkursion zu dokumentieren. Robert und Isabelle schrieben mir vor einiger Zeit, das gelte immer noch, meinen Umweg über den Krieg hätten sie in Philadelphia als ehrenhaft akzeptiert. Ich müsse nur sagen, ich hätte eine Gruppe, die das machen könne, und dann, wohin die Gerätschaften geschickt werden sollten. Und über den Mississippi und dann den Missouri könnten die Sachen gut nach Independence, einige sagen wohl auch Kansas City, vielleicht ist das aber auch ein Nachbarort, geschickt werden, vielleicht bis Wichita. Wir können aber auch von Wichita hinüberreiten und den Kram abholen.

Wie lang ist der Weg eigentlich, den Du reiten willst?

Von Independence aus ist es ein Weg von gut 2.500 Kilometern bis zum Südmeer, bzw. dem Pacific, wie bei der Eisenbahn heute gesagt wird, die weiter im Norden bis nach Californien gebaut wird. Wir kommen nicht ans Meer, sondern machen zuvor einen Bogen nach Norden, um New Heavens westlich der Sierra Nevada, das ist ein Gebirgszug im Osten Californiens, zu erreichen. Es wäre interessant, von Independence über Santa Fe eine Eisenbahn zur Westküste bis nach San Francisco zu bauen. Durch die Rockies gibt es bereits weiter im Norden einen Weg nach Californien, und noch weiter nördlich die Eisenbahn, die schon in Bau ist.

Deshalb willst Du so weit im Süden die Reise nach Westen beginnen?

Ja, auch deshalb, aber vor allem könnte dieses Land geologisch von besonderem Interesse sein, weil es eine ganz andere Landschaft als die Rockies ist. Das sagen jedenfalls sehr alte Berichte von Spaniern, die dort waren. Ich erzähle euch später davon. Für die Gegend weiter nördlich, in den Rocky Mountains, gibt es

schon allerlei Berichte, weil vor allem auch viele Pelztierjäger in die Berge gingen und davon erzählten. Das war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, dann waren manche Pelze schon selten, aber die Mode in Europa hatte sich auch gewandelt, und die Biberfelle, die zu Millionen dorthin gingen, waren nicht mehr gefragt.

Deshalb gibt es wohl auch nur noch Biber in America, könnte ich mir vorstellen, ich las von unendlicher Zerstörung der Tierpopulationen durch die weiße Besiedlung, nicht nur bei den Bisons, warf Bob ein. Wie kommst Du denn zu den Informationen, die wir brauchen, um uns genau vorzubereiten, wann und wo die Reise beginnen kann?

Von Wichita aus können wir alles weitere klären, es gibt ja einen Telegraphen dort, weil eine große Militärabteilung in der Nähe stationiert ist, denn in der Gegend westlich davon leben in den Ebenen auch noch kampfbereite Indianer. Vor knapp zehn Jahren haben sie ein Fort weißer Indianerhändler angegriffen und viele der Trapper und Kaufleute getötet. Aber das müssen wir alles vor Ort erkunden. Jok-a und ich waren vor einem guten Jahr das letzte mal dort. Die knapp 300 Kilometer nach Wichita können wir in einer Woche gut schaffen. Wenn ihr denn immer noch wollt?

Aber klar, sagte Marie, und ich fühle mich schon wieder fit, wie ist es mit Dir, Gisëlle, wollen wir nachmittags wieder etwas Männerreiten wagen? Wenn nur diese wunderbare Reise beginnt, obwohl ich etwas Hunger habe. Vorher essen wir doch noch von dem kalten Fleisch von gestern? Das Reiten macht hungrig.

Klar, sagte Paul, aber zuvor gibt es noch etwas vielleicht Schwieriges für euch zu tun. Er schwieg bedeutungschwer. Eure zu Zöpfen gebundenen langen Haare sind dennoch zu auffällig. Die Haare müssen ein gutes Stück ab.

Ja, das hörten wir schon. Um von weitem nicht als Frauen erkannt zu werden, das finden wir auch wichtig. Also los, machst Du es zuerst bei mir, Gisëlle?

So lang, wie Jimmy und Bob sie als Pferdeschwanz tragen, dürfen sie doch wohl bleiben, setzte diese bestimmt hinzu.

Dann wurde Marie Bob und Gisëlle Jok-a zugeteilt, denn sie bildeten immer zu zweit eine Gruppe, die einige Zeit zusammenblieb. Und die Frauen würden nun erstmal wechseln und von jedem ihrer Begleiter das Nötige lernen, was die wüssten. Bob sei beispielsweise der Spezialist für die Waffen und Jok-a der für die Pferde und das Spurenlesen, Walter würde über Verteidigungssysteme, wie Forts oder Wagenburgen, erzählen, Peter ihnen die vielen verschiedenen Bäume und auch viele Sträucher zeigen, weil er als Zimmermann über Holz sehr viel wisse. Und vor allem gäbe es die Signale zu lernen.

Paul kramte für beide eine Metallpfeife heraus, von denen er noch einige in der Satteltasche hatte.

Das sind Bootsmannpfeifen, geeignet, auch bei tosendem Sturm den Seeleuten in den Masten die Befehle hinaufzupfeifen. Manchmal brauchen wir die viel-

leicht. Aber überwiegend nutzen wir Tierstimmen zur Verständigung unterwegs, wenn etwa Gefahr droht, wir uns sammeln wollen, oder auch, wenn die Gefahr vorüber ist. Ob Pfeife, Tierstimme oder stummes Handzeichen, entscheidend ist immer der Rhythmus des Signals. Da kommt noch einiges auf euch zu, was es zu lernen gilt. Es wird nicht langweilig werden.

Und dann bekamen die Frauen auch Gewehre an ihre Sättel gehängt, was ihnen ein eigenartiges Gefühl bereitete, wie sie beim Tauschen ihrer Blicke merkten, als Bob aus den Packtaschen die Teile für zwei Henry-Gewehre herausholte und sie zusammenschraubte. Als er ihnen dann noch diese eigenartigen Pistolen hinreichte und die wichtigsten Funktionen und das Zielen zeigte, protestierten sie zuerst allerdings.

Nein, das müsse sein, sie würden noch besser lernen, damit umzugehen. Eines der wenigen eindeutigen Befehle werde immer sein: zumindest ohne Pistole keinen Schritt.

Es soll doch niemand unterwegs verletzt werden, oder? Walter hatte seinen Sergeantenton noch einmal herausgeholt, um Bob zu unterstützen.

Und die Frauen merkten bald die Wirkung, wenn sie etwa an einer Ranch Station machten, um Lebensmittel zu kaufen, oder einmal dichter an andere Reisende herankamen, dass hier nun acht Berittene des Weges kamen, von denen einige sogar zwei dieser neuesten mehrschüssigen Gewehre und alle dazu noch eine offenbar ganz moderne Pistole trugen. Sie waren eine Streitmacht, unverkennbar. Dass auch Frauen dabei waren, stand sogar dahinter zurück. So wurde aus dem Waffentragen doch noch ein ganz gutes Gefühl, und sie begannen, sich auch für die Waffen zu interessieren.

Die Henry-Gewehre können 15 fertige Patronen in dem unten offenen Rohr unterhalb des Gewehrlaufs aufnehmen und in unglaublich kurzer Zeit verschießen, weil unter dem Abzug dieser Hebel ist, mit dem die Patronen nach jedem Schuss weitertransportiert werden, erklärte Bob. Mister Henry hat es erst 1862 aus dem Spencer-Karabiner weiterentwickelt, erfuhren sie. Allerdings müssen die Patronen fertig gekauft werden, sie können nicht in der Wildnis aus Blei selbst gegossen werden, wie das noch für die alten Vorderlader der Fall war. Dafür schießen sie nicht so weit wie beispielsweise das alte Kentucky-Gewehr, von dem wir auch eines dabei haben, für besondere Fälle. Ebenso besitzen wir eine ungewöhnlich großkalibrige Waffe. Und natürlich Pfeil und Bogen, die sind viel wichtiger als ihr zuerst denkt.

Die Pistolen hat Bob nach dem Muster des Henry-Gewehres selbst entwickelt, warf Peter ein. Bei ihnen liegen die Patronen, die auch für die Gewehre taugen, im Griff, und der Hebel, der vor allem mit den mittleren Fingern zum Griff gezogen wird, transportierte sie vor den Lauf. Um den Rückstoß in der Hand zu mindern, hat er eine Feder eingebaut, die sogar nach dem Abschießen der Kugel die Patronenhülse durch die Drehung eines Zylinders wieder auswirft. Und weil das

Spannen des Hahns nicht mit dem Daumen gemacht wird, wie bei Trommelrevolvern, sondern mit diesem Handhebel und drei Fingern, liegt der Pistolengriff viel besser in der ganzen Hand. Auch deshalb ist der Rückstoß ziemlich leicht zu halten. Und weniger Kraft wird auch benötigt, was für Pauls kleine Hände besonders wichtig ist, lachte er.

Paul erzählte dann, er und Jok-a hätten vor drei Jahren in Wichita, wo Bob damals als Büchsenmacher lebte, für sich Spencer-Gewehre gekauft, die auch schon mehrere fertige Patronen fassten, dies allerdings im Gewehrkolben. Da habe er schon von seinem Plan erzählt, nach dem Prinzip damals noch der Spencer-Gewehre auch Pistolen zu bauen. Und als sie sich dann beim Militär wiedertrafen und für die Reise nach Mexico viele der ganz neuen Henry-Gewehre bekamen, da hätten sie nach Bobs Konstruktionsplänen für alle sieben Männer je zwei dieser Pistolen in der Militärwerkstatt produziert. Sie hatten alle mit Hand angelegt und Stahl gesägt, gebohrt und gefeilt. Für die Läufe seien aber Stücke aus Henry-Gewehren verwendet worden.

Einmal hatten sie kurz vor Wichita mit den Frauen in einem Lager Schießübungen gemacht, nachdem die jeden Tag mit den Waffen hatten üben müssen, ohne Patronen zu verschießen. Es war sogar ganz gut gegangen, denn sie wurden zu langsamem genauen Ablauf des Schießvorgangs angehalten.

Das dümmste sei, hatte Bob ihnen gesagt, auf Menschen zu schießen, und das allerdümmste, wenn es doch einmal sein müsse, nicht zu treffen.

Dominique

Wichita erreichten sie ohne Probleme. Nun fühlten sie sich schon als eine zusammengehörige Gruppe, und die Männer erinnerten sich dabei an die Reise nach Mexico, die Reise mit den Frauen, von denen sie nie wieder etwas gehört hatten.

In Wichita empfing sie schon nach dem Passieren der ersten Häuser eine laute Stimme.

Doktor Henkel, Doktor Henkel! Warten Sie bitte!

Der Sheriff des Ortes kam aus einer kleinen Gasse.

Donnerwetter, Doktor Henkel, grünte Bob zu seinem Bruder Peter hinüber, da ist uns ja wirklich was entgangen, nicht nur einen außergewöhnlichen roten, auch noch einen nicht nur weißen, sondern auch weisen Häuptling haben wir.

Hatten, Brüderchen, hatten.

Dann war der Sheriff herangekommen.

He, Jok-a, herzlich willkommen wieder einmal. Ach, da ist ja auch Bob, ich wusste gar nicht, dass Sie zusammen weggegangen waren. Gentlemen, grüßte er dann in die Runde, seien Sie willkommen. Es liegt ein Brief für Sie im Hotel, adressiert an Doktor Paul Henkel, das können – nun unterbrach er sich abrupt – verzei-

hen Sie, ich sah nicht gleich, dass mit dieser starken Bewaffnung, die mir natürlich zuerst auffiel, das ist mein Job, auch Damen befasst sind. Mein herzliches Willkommen natürlich auch an Sie, an Sie vielleicht besonders. Sie wissen ja, wie wenige Frauen im Westen leben. Da sind wir für jeden Blick dankbar. Aber als Polizist sage ich auch, je mehr Frauen, desto weniger Suff und Geraufe. Sie tun schon recht daran, bewaffnet zu sein, obwohl es hier derzeit sehr ruhig ist. Sind das alles jetzt Ihre Pistolen, Bob? Haben sie es wirklich geschafft, den Plan auch zu realisieren? Donnerwetter, vielleicht darf ich mir später einmal eine ansehen, falls Sie denn länger bleiben.

Doch warum ich Sie eben auch so laut anrief, bevor Sie womöglich gleich durchreiten. Westlich der Stadt hat sich ein großer Treck gesammelt, voller verzweifelter Menschen, vor allem aus Deutschland, weil sie nicht mehr wissen, wohin sie eigentlich wollen. Sie haben nur Briefe, auf Deutsch, das Sie doch aber verstehen, mit Wegbeschreibungen, die hier jedoch kein Mensch nachvollziehen kann. Diejenigen, die sie suchen, kamen vor zehn Jahren von New Orleans mit ihren Wagen hier durch. So steht es in ihrem Brief von einem Vetter des Treckführers, Max Lüdtkke heißt der. Aber daran kann sich in Wichita niemand erinnern. Also genommen sind es zwei Treckführer, der andere ist ein polnischer Adliger, ich kenne diese Leute aus Erzählungen meiner Eltern, die aus Polen kamen, der hier auch so auftritt. Auch dessen Frau scheint sich als Treckführerin zu fühlen. Ist aber ja ihre Sache. Ob Sie, Doktor Henkel, mal rübergehen, um sich das anzusehen?

Ok, aber nur, wenn Sie mich wieder als Menschen ansprechen, wie früher auch, Boris, als Paul. Jetzt sehen wir aber erstmal, ob das Hotel noch von Missis Remington geführt wird.

Doch, doch, so resolut wie früher, ein schönes und vor allem blitzsauberes Haus. Du, Paul, Deine Begleiter und selbst die Damen werden sich wohlfühlen. Von dort gehst Du einfach nach Westen zum Fluss vor die Stadt hinaus zu diesem Treck ohne Ziel, unglaublich, kommen von Europa und wissen nicht wohin. Aber Du und Jok-a wart doch schon an den Rockys, oder erinnere ich das falsch?

Wir hören uns das mal an. Wir sehen Dich sicher auch noch, weil wir einige Zeit hierbleiben werden.

Im Hotelhof großes Hallo. He, Paul, wie schön Dich wiederzusehen, ich habe es immer gesagt, der kommt seinen Brief abholen. He, Jok-a, und guten Tag meine Damen, meine Herren, da ist ja Bob, hallo. Sitzen sie ab, fühlen Sie sich wie zu Hause. Ich habe Zimmer für alle, selbstverständlich.

Der Brief war von Robert und Isabelle und schon alt. Später hatte Paul ihnen bereits wieder geschrieben und auch neue Post zurück erhalten. Ein wehmütiger Moment für ihn, es stand viel von Louise und ihrem Grab darin. Dann aßen sie die europäischen Speisen auf, die sich in der Küche fanden.

Am nächsten Morgen liefen Paul und Jok-a zu diesem Treck hinüber, nachdem Paul Briefe geschrieben und in den Laden gebracht hatte, der auch Post beför-

dem ließ. Der Treckführer Lütke rief gleich ein paar Leute zusammen, nachdem er einen kritischen Blick auf Jok-a geworfen hatte. Auch der polnische Baron und die Baroness erschienen und sahen ihn eigenartig an, sagten aber nichts. Jok-a war ja gekleidet wie die anderen und trug kurzes Haar und einen Hut, nicht etwa Adlerfedern. Und dann legten sie diese Briefe auf den Tisch, die Lütke von seinem Vetter aus einem Dorf am Rande der Rockies erhalten hatte, wenn es denn die Rockies waren, wie sie glaubten. Ein unbekannter Ortsname.

Wir sind, stand im ersten Brief, von New Orleans mit einem großen Wagentreck den Mississippi entlang und dann später nach Nordwest gezogen, bis nach Wichita. So heißen die Indianer dort, mit denen wir aber nicht viel zu tun bekamen. Im Brief gab es keine Angabe über die Zeit, keine über die Entfernung. Es war nur ein Reisebericht an die Heimat, aber keine Wegbeschreibung, und dieser Vetter war an Geographie nicht interessiert, keine Beschreibung der Landschaft, nichts. Später seien sie dann eine ganze Weile nach Nord gezogen und hätten bald ein schönes Stück Land gefunden, zwischen Flüssen gelegen, die von den Bergen herabkämen und mit wunderbarem Ackerboden. Und dann explodierte dieser Brief geradezu von Erde und Würmern, Gras und Klee und und und. Der Brief war genau zehn Jahre alt, er stammte von Ostern 1855.

Und mehr haben Sie nicht? fragte Paul ungläubig, nachdem er den Text ins Englische übersetzt hatte.

Doch, hier ist ein weiterer Brief. Er ist von der Cousine, der Cousine ersten Grades, doch geschrieben habe ihn eine Nichte, die Cousine könne nicht schreiben...

Da unterbrach ihn der Baron ziemlich grob, Mister Lütke, wir wollen etwas über den Weg dorthin erfahren, nichts über den Bildungsstand ihrer Verwandten.

Und Lütke zuckte zusammen und suchte die schon angestrichene Stelle, auf der bereits viele Finger die Buchstaben entlang gefahren waren, auf der Suche nach dem Weg in dieses Paradies.

Dieser Brief war vier Jahre alt und beschrieb aufs Anschaulichste das neu gegründete Dorf, erwähnte, dass noch weitere Siedler dazugekommen seien, weshalb sie sich auf einen neuen Namen für das Land um das Dorf herum verständigt hätten, nannte diesen Namen aber nicht. Dann war noch vom Ausblick auf die großen Berge die Rede.

Hören Sie doch auf, sagte nun die Baronin, das bringt uns doch nicht weiter, mehr verzweifelt als von oben herab.

Missis Dumont, wandte Paul sich ihr zu, worauf deren Mann ihn gleich unterbrach.

Sie ist Baroness Dumont, wir waren Freiheitskämpfer für die polnische Revolution und haben keinen Grund, unseren Titel zu verstecken. Von solchen

nichtssagenden Briefen haben wir auch noch ein paar, mit denen wir Sie aber nicht langweilen.

Sir, lachte Paul ihn mit kaum merkbarem Spott an, in America gibt es keinen Adel, hier gibt es nur Menschen, rote, jetzt auch weiße und dazu schwarze. Ein paar gelbe sah ich auch schon. Wie auch immer, jede Einzelheit dieser Briefe ist von Bedeutung. Sie sind es doch ebenso, wie Mister Lüdtkes, der sich ohne klares Ziel auf den Weg gemacht hat, Sir, jemand, der nicht weiß, wohin es von hier aus eigentlich gehen soll. Also beruhigen Sie sich, bis wir mehr Klarheit haben. Wie sind Sie denn eigentlich zusammengekommen, Bauern aus dem Rheinland und polnische Auswanderer? fragte er in Richtung Lüdtkes.

Wir trafen uns in New Orleans, und der Baron wusste schon, wo Wichita lag, auch uns kam damals die eigene Reiseroute noch völlig klar vor. Es schien uns, das Ziel der Polen müsse nur einige Kilometer von unserem entfernt liegen, denn deren Treck sollte von hier aus in Richtung West und später nach Nord weiterziehen, hatten ihre Angehörigen ihnen geschrieben. Und man sagte uns, über die Prärie zu ziehen sei besser in einem möglichst großen Treck, in der Ebene könne es kriegerische Indianer geben. So kamen wir zusammen und folgten dem Baron und der Baroness, wir sind 350 Leute, die sind etwa 100.

Könnte ich die polnische Beschreibung auch einmal genau hören, bat Paul nun den Baron.

Die habe er nicht bei sich, es sei dazu aber schon alles gesagt.

Ich gehe sie holen, sagte seine Frau da und ging.

Dominique..., fuhr er auf, sagte aber weiter nichts.

Die Beschreibung, die sie dann übersetzte, war allerdings unterschiedlich von der Lüdtkes. Er bezeichnete den Weg nach Wichita eindeutig. Den Mississippi hinauf bis zur Mündung des Missouri, von dort nach Independence, dann zuerst nach Südwest bis Wichita seien sie gefahren, schrieben die Absender dieses Briefes, dann lange nach Westen und zum Schluss noch ein Stückchen nach Norden.

Sehen Sie, fuhr Mister Dumont auf, wie ich es gesagt habe.

Keineswegs, mischte sich nun Jok-a ein. Ihre Beschreibung ist klar, so kommt man hierher. Aber ob der Lüdtkes-Treck wirklich von hier aus in den Westen starten sollte, ist mir noch nicht sicher. Deren Treck soll ja eine ganze Weile nach Nordwest fahren, steht in dem Brief. Ich verstehe daher nicht, wie Sie alle auf die Idee kamen, das polnische Ziel liege dennoch ganz in der Nähe des anderen Dorfes. Wer den Mississippi entlang bis zum Indianergebiet der Wichtita und dann nach Nordwest fährt, danach offenbar lange parallel zu den Bergen nach Nord, der kommt doch wahrscheinlich nicht soweit nach Norden wie derjenige, der von hier aus nach Westen zieht, wie die Polen, die dann noch ein Stückchen, ein Stückchen nach Norden führen, wie es übersetzt wurde. Vorausgesetzt, die dürren Angaben beider Briefe stimmen einigermaßen.

Lüdtke und der Baron sahen sich an. Dann mussten sie zugeben, diese Hinweise wohl falsch verstanden zu haben.

Es kommt eben doch auf Kleinigkeiten an, auch von Nichten, lächelte Jok-a. Vielleicht ist aber etwas ganz anderes passiert. Vielleicht ist Mister Lüdtke nur 1.000 Kilometer in die falsche Richtung geführt worden, nach Norden und nicht nach Nordwest. Aber beruhigen Sie sich, sprach er gleich Lüdtke und dessen Männer an, von denen einer sogar aufsprang, als er das hörte, so schlimm ist das wohl gar nicht. Es gibt in der Tat Indianer in einem Gebiet, das Wichita heißt, aber das liegt 300 Kilometer weiter südlich von hier, fast an der Grenze zu Texas. Wäre jene Gegend gemeint, hätte vielleicht ihr Vetter, wandte er sich an Lüdtke, zwar geschrieben, sie seien den Mississippi entlang gezogen. Das sei ja nur sehr vage benannt worden, sie seien zuerst diesem Fluss gefolgt. Er hat vielleicht einfach nicht erwähnt, dass sie nach etwa 100 Kilometern nicht mehr diesen großen Fluss, sondern den Red River entlang gefahren sind. Denn geschrieben habe er, die Reise sei nach Nordwest gegangen. Der Mississippi biegt aber nach ungefähr 100 Kilometern aus der Richtung Nordwest nach Norden ab. Doch der Red River führt von dieser Stelle weiter nach Nordwest, später eher nach Westen.

Das könnte es sein, sagte Paul zu ihm, mit dem er jetzt in ein eigenes Gespräch fiel, das die anderen ausschloss, was der Baron mit Mühe hinnahm, und das auch nur, weil Dominique ihn vorausschauend durch Handzeichen beruhigte.

Also, die ziehen erst den Mississippi hinauf nach Nordwest, dann in die gleiche Richtung weiter den Red River entlang, während der Mississippi an dessen Einmündung nach Norden dreht. Gemerkt haben sie es natürlich, der Mississippi ist wesentlich breiter, aber es vergessen zu erwähnen, dass sie schon bald den Red River hinaufzogen, murmelte Jok-a. Dann sind sie später wahrscheinlich mit dem Red River ein gutes Stück nach Westen gekommen.

Und so gingen sie die mögliche Route durch, den die Wagen damals genommen haben könnten, vor zehn Jahren.

Jok-a zog den Brief wieder heran, schob ihn Paul zu, was kam dann? fragte er.

Also, nach einem Stück Fahrens durch die Ebene, der Prärie, seien sie nach Nord abgelenkt, vor den Rockies entlang. Vielleicht haben sie dabei sogar den Santa Fe Trail überquert, fügte Paul ein. Das heißt, sah er Jok-a an, sie waren jedenfalls nicht weit weg von dieser Siedlung, an deren Rand wir beide mal waren. Aber da scheinen sie nicht hingefahren zu sein, sonst wäre die Schilderung hier zu Ende. Wahrscheinlich haben sie von der nichts gewusst und sind nordöstlich daran vorbei, noch eine ganze Weile nach Nord eben, bis sie aus den Bergen Flüsse herauskommen sahen und viele Würmer fanden.

Die beiden drehten sich nun vollends vom Tisch weg und Paul begann, mit einem Zweig eine Karte in den Sand zu zeichnen.

Also, den Red River hinauf kommen sie später über die Plains an den Santa Fe Trail. Haben Sie diesen Namen je gehört? fragte Jok-a Lütke.

Der schüttelte ganz verzweifelt den Kopf.

Und danach beginnt auf den Plains die Strecke, die eine ganze Weile lang nach Nord führte, grübelte Paul und machte einen weiteren Strich in den Sand.

Lies mir doch die Stelle noch mal vor, von der Nichte, wo die die Gegend um das Dorf beschreibt, wandte sich Jok-a wieder an Paul.

Da platzte Mister Dumont der Kragen. Könnten Sie uns wohl einbeziehen in ihre Lotterie?

Bitte! Wahrscheinlich hat Mister Lütke sich von Ihnen in die Irre führen lassen, so kommt es mir jedenfalls im Moment vor. Sobald wir selbst etwas klarer sehen, sind Sie die ersten, die davon erfahren, Sir. Auch Jok-a lächelte dabei, hatte bei diesem letzten Wort aber ebenfalls einen Tonfall getroffen, den schon Paul zuvor zart angeschlagen hatte.

Der Baron verschwand wütend, nur Dominique blieb unschlüssig stehen, mehr interessiert als gekränkt. Sie akzeptierte den Versuch der beiden immerhin. Und ihre eigene Beschreibung für den Rest der Reise war auch unklar, das wusste sie schon.

Hat nicht Bob gesagt, er sei von hier aus auch schon einmal nach Westen geritten, aber nur bis zu den großen Bergen gekommen, die ihm für einen einzelnen Reiter unpassierbar schienen? fragte Jok-a.

Paul nickte, Mister Lütke, können Sie einen Jungen ins Hotel schicken und darum bitten, dass Bob und alle, die etwas über den Westen wissen, herkommen mögen. Es gibt nur einen Bob dort. Und dann geben Sie uns alle Briefe, die sie überhaupt haben, bitte, ob mit oder ohne Reisehinweise.

Bald erschienen Bob und Walter. Der sagte, er sei mit der Armee mal über den Santa Fe Trail hinaus auf einen Einsatz gegen Indianer geritten.

Dabei sah er zu Jok-a und zuckte mit den Schultern, doch der lachte bloß freundlich zurück.

Wieweit sie denn seien?

Und so hörten sie sich weitere Stellen aus einigen anderen Briefen an, die Paul übersetzte, hörten von Bergen und Tieren, von Pflanzen und der reinen Luft, dass nun gerade die Sonne direkt im Westen hinter dem majestätischen hohen weißen Berg unterging...

Weißer Berg? – rief da Jok-a, die meint doch wohl Schnee?

Uff, sagte Paul da. Schnee. Er blätterte zurück, der Brief ist vom August. Und er grinste Jok-a an. Dann wandte er sich an die Umstehenden. Wenn sie von Wichita, dem Wichita, in dem sie sich jetzt befänden, gut 50, oder sogar 100 Kilometer südlich des Flusses Arkansas entlang reiten würden, dann kämen sie

seiner Erinnerung nach an ein hohes Bergmassiv der Rockies, dessen Gipfel wohl bis über 4.000 Meter hoch sein könnten. Und dort oben gäbe es Schnee, ob immer und überall, wisse er nicht, aber gesehen habe er das schon – dort irgendwo, nahm er seine Worte vorsichtig zurück, er sei allerdings nicht so dicht dran gewesen, aber es gäbe einen besonders hohen Berg dort, der gemeint sein könne, denn dieser Brief stamme immerhin aus der wärmsten Jahreszeit.

Aber vielleicht heiße dieser Berg einfach so bei den Leuten. Jedenfalls müsse weiter nördlich entlang dieser Gebirgskette der Pikes Peak liegen, auch ein sehr hoher Berg, eine Spitze eben. Der sei, erzählte Paul weiter, um 1806 von einer Expedition unter dem Forscher Pike entdeckt worden und läge wohl nördlich des Flusses Arkansas, der dort aus den Rockies herauskäme. Aber so weit nördlich sei er selbst nicht gewesen.

Warum sie denn nicht neu ihren Verwandten geschrieben hätten, fragte Dominique nun, räusperte sich dann aber, und sagte, na ja, bei uns kam dann auch nach einer gewissen Zeit kein Brief mehr zurück. Aber von so hohen Bergen habe sie auch etwas in Erinnerung, vielmehr von einer Öffnung zwischen zweier solcher Berge oder vielleicht eher Bergmassive, viel breiter als nur eine Schlucht, und sie, also der polnische Treck, sollten etwas nördlich davon ihr Ziel erreichen. Das wäre also etwas nördlich des Punktes, wo Sie den Schnee vermuten, Paul, oder? Sie sagte tatsächlich Paul, und setzte hinzu, beziehungsweise Sie und Jok-a. Ich darf Sie doch so nennen? fragte sie dann. Ich heiße Dominique.

Doch von einem großen Einschnitt in das Bergmassiv, wussten die anderen nichts. So weit seien sie nicht nach Norden gekommen, sagte Paul noch einmal. Im günstigsten Fall könne dieser Einschnitt womöglich die Stelle sein, an der der Arkansas aus den Bergen käme.

Wenn es so ist, wie wir im Moment für möglich halten, dann wäre der Weg über den Mississippi und den Missouri hinauf, den Sie jetzt genommen haben, gar nicht so verkehrt gewesen, beruhigte Paul Mister Lüdtkke und die beiden anderen Männer, die mit ihm zusammen den Treck führten.

Jok-a hatte eine neue Zeichnung gemacht. Sehen Sie, sagte er zu Lüdtkke. Hier ist New Orleans. Zuerst gingen Sie mit dem polnischen Treck zusammen den Mississippi entlang nach Nordwest und dann entlang dieses Flusses lange nach Norden hinauf, später hier oben am Missouri nach Westen, danach noch das kleine Stück landeinwärts nach Süd-West, bis zu diesem Ort hier, Wichita. Also erst geradeaus nach Norden, dann links nach Westen. Ihr Vetter hat aber wahrscheinlich gemeint, nach einem nur kurzen Stück Mississippi seien sie damals zuerst diagonal nach Nordwest und dabei wahrscheinlich zuerst dem Red River folgend durch das Land der Wichita-Indianer gezogen, und nicht in die Stadt Wichita.

Und zum Schluss fuhren sie noch eine ganze Zeit weiter wieder nach Nord, vermutlich am Fuß dieser hohen Berge, die hier die Rockies heißen. Und nun sehen Sie selbst, was ich vermute. Auf diese Weise, also im Kreis nur andersrum,

kommen Sie an den gleichen Punkt. Wenn ich richtig liege, haben Sie zufällig einen zwar längeren, dafür aber leichteren Weg genommen als damals ihr Vetter, nämlich weitgehend den entlang der großen Flüsse auf eingefahrenen Trails.

Ich schlage vor, sagte Paul nun, dass wir jetzt erstmal zurück ins Hotel gehen, uns ein wenig um unsere eigenen Belange kümmern und vor allem, sah er Lüdtke wieder an, noch einmal über das alles hier nachdenken. Geben Sie mir doch auch die Briefe mit, polnisch verstehe ich allerdings nicht, Dominique. Morgen früh kommen Sie am besten ins Hotel, sagen wir gegen acht Uhr, und dann gehen wir alles noch einmal durch. Einverstanden?

Die Männer nickten eher hilflos, sie hatten von alledem nur verstanden, dass dieser Baron sie, wenn wohl auch ungewollt, fast 1.000 Kilometer in die falsche Richtung geführt hatte.

Komm doch auch mit, Dominique, wandte sich Paul an sie, und lies eure Briefe noch mal genau. Wir werden auch noch mit einigen Leuten im Ort sprechen, die uns nun vielleicht mehr sagen können als euch bisher.

Die Frauen waren einkaufen gewesen, als sie gerade zum Essen ins Hotel zurückkamen, und hatten passende Männerkleidung mit den Übergrößen von Walter vertauscht, die sie bisher getragen hatten.

Paul sah aber als erstes die schwarzen Hüte, die sie mitgebracht hatten. Auf die schönsten Hüte, scherzte er, wird immer zuerst geschossen, unbrauchbar für die Wildnis, vielleicht könnt ihr sie in grüne, braune, jedenfalls irgendwie erdfarbene noch tauschen, und besorgt doch gleich einige Hüte und viele Hutbänder zur Reserve für uns.

Dann kam Marie zu ihm. Wir haben mit Missis Remington eine Vereinbarung getroffen, mit der auch sie sehr einverstanden ist, da sie für uns alle nicht genug Leute hat und wir doch vielleicht zwei Monate hier bleiben werden, bis Deine Geräte aus Chicago eintreffen. Wir machen unsere Zimmer selbst und ebenso unser Essen in der großen Küche. Dann kostet uns der Aufenthalt deutlich weniger, und Gisèle und ich übernehmen die Küchenarbeit für unsere Gruppe, die Zimmer können alle selbst machen.

Paul wand sich etwas. Ich hatte die Vorstellung, ohne Arbeitsteilung nach Geschlechtern auszukommen, sagte er dann, aber die Idee ist prima für unseren Geldbeutel. Einige der Männer können ja auch ein bisschen kochen.

Lassen wir es so stehen, antwortete Marie ihm, später, draußen, kocht ihr dann für uns. Sie zögerte, dann nahm sie Paul am Arm und führte ihn etwas abseits. Paul, ich brauche das auch, denn das kann ich. Du hast sicher gemerkt, dass vieles von dem, was an unserem Feuer besprochen wird, für mich nur sehr schwer verständlich ist. Und ich sage Dir nun auch noch, ich bin ungeübt im Lesen und Schreiben, meine Dorfschule war sehr eingeschränkt eine Schule zu nennen. Lass mich also Dinge tun, die ich kann.

Wie zum Beispiel Rechnen, antwortete der, das hast Du nun schon gezeigt.

Ja, das kann ich ganz gut, jedenfalls das für einen Haushalt notwendige. Wir werden doch lange unterwegs sein. Und Gisèle hat mir zugesagt, in dieser Zeit meine Lehrerin zu sein. Ich will die Chance nutzen. Aber im Moment kann ich eben nur Dinge in Haus und Garten.

Das ist in Ordnung, Marie. Wir müssen alle zusammen doch noch viel lernen, und auch Landwirtschaft, von der Du was verstehst, gehört dazu. Bitte fühl' Dich nicht ausgeschlossen und sage, wenn Du etwas nicht verstehst. Wir brauchen wirklich alle noch mehr Bildung, ganz America braucht noch viel mehr Bildung, um seinen Platz unter den Nationen zu finden. Denn England ist schon das Land der Industrie. Das können wir nicht nur einfach nachmachen, da müssen wir etwas Neues dazu tun. Und Dir fehlt ja vor allem bloß Wissen, mitdenken kannst Du doch ganz gut, wie wir sehen.

Am nächsten Morgen waren die Treckführer um Max Lütke pünktlich zur Stelle. Sie standen noch bei der gegenseitigen Vorstellung, als sie draußen Dominique Dumont erscheinen sahen, hoch zu Ross und im Damensattel, bei dem beide Beine auf einer Pferdeseite bleiben, ein Knie um einen lederbezogenen Holzarm gelegt. Sie trug ein blaues, immerhin aus festem Leinen gemachtes Kleid und einen dazu passenden Hut. Sie kam herein, und es wurden teure europäische Reitstiefel unter dem etwas kürzeren Rock sichtbar, als es hier sonst üblich war.

Gentlemen, guten Morgen, sagte sie, stutzte dann, als sie die beiden Frauen sah, die offensichtlich nicht zum Hotelpersonal, sondern zu dieser Gruppe gehörten, und ging auf Marie zu, die ihr am nächsten stand. Verzeihen Sie bitte, ich erkannte nicht gleich, dass es Frauen bei Ihnen gibt. Und sie nahm Maries Hand mit beiden Händen. Ich bin Dominique.

Marie, antwortete die, und dies ist Gisèle.

Hallo Gisèle.

Dann wurden die ihr noch fremden Männer vorgestellt.

Wie kommt es denn eigentlich dazu, sprach Marie Dominique an, dass ihr ausgerechnet an den Rand der Rocky Mountains wollt? Warum siedelt ihr nicht hier in der Nähe, ach so, meine Frage muss ja eigentlich lauten, warum sind eure Verwandten so weit ins Indianerland gezogen?

Ja, eine gute Frage, die ich mir auch ganz laut stelle, seitdem ich von den Gefahren hörte. Unsere Verwandten wollten möglicherweise noch weiter nach Californien, doch irgend etwas hielt sie auf. Ich weiß aber nichts darüber. Die ersten Briefe von dort gingen verloren, bevor wir uns entschieden hatten, ihnen zu folgen, nachdem die Revolution verloren war.

Das ist ja interessant, mischte sich Paul ein. In einem der Briefe der Nichte steht etwas ähnliches. Der Lütke-Treck Nummer eins, der jetzt gesucht wird, wollte auch weiter nach Westen. Aber dann gefiel es den Bauern dort, wo sie nun

sind, so gut, dass sie aus ihrem Winterlager das endgültige Dorf entstehen ließen. Und wichtig dabei war, dass sie davon ausgingen, so dicht vor den Bergen, wo es keine Bisonherden mehr gibt, würden sie auch keinen Ärger mit Indianern bekommen. Die einen interessieren sich für Bisonland, andere für die Rockies mit ihren Tieren, vor allem Pelztieren. Aber dazwischen ist eine Zone, an denen Indianer damals kein Interesse zeigten.

Die waren ja früher auch noch viel freundlicher, sagte Jok-a dazu. Sie erkannten noch nicht, dass es bald viele Trecks sein würden, die ihre Prärien und Plains durchfahren würden. Dass Eisenbahnen hinzu kommen würden, Stationen weit in ihrem Land, woraus sich immer öfter Siedlungen bildeten. Es war doch das Land, das laut Vertrag mit der Regierung in Washington ab dem Mississippi ihnen allein gehören sollte, nachdem ja viele Stämme schon vom Osten dieses Flusses mehr oder weniger deportiert worden sind, eben über den Fluss hinweg. Doch alle Verträge wurden gebrochen, dazu die Bisons abgeschlachtet. So werden die Indianervölker dieses Gebiets, also die reitenden Stämme, immer gereizter.

Dann forderte Paul zum Sitzen auf, zeigte auf zwei große Schalen voller Obst, die auf dem langen Tisch standen.

Die Wirtin hat es fertig gebracht, mit Hilfe von Pferdemit einen riesigen europäischen Obstgarten hinterm Haus zu pflanzen. Besonders Äpfel hat sie zur Zeit reichlich im Erdkeller, also bitte langt zu. Die Leute vom Treck werden geben, jeweils eine Kiste davon, die nachher draußen stehen werden, mitzunehmen, vor allem für die Kinder. Denn auf den langen Reisen käme Obst in der Nahrung doch allzuwenig vor, sagt sie.

Doch nun zur Sache. Wir haben gestern nachmittag noch mit einigen Männern gesprochen, die sich im Westen etwas auskennen. Direkte Hinweise auf die gesuchten Dörfer haben sie nicht. Einige sind auch vor über zehn Jahren da draußen gewesen, es sind eben alte Trapper. Nur sechs konnten überhaupt etwas beisteuern, was wir gebrauchen können. Sicher scheint zu sein, etwas südlich der Stelle, wo der Arkansas aus den Rocky Mountains kommt, gibt es eine besonders hohe Gebirgskette, und auf zumindest einem dieser Gipfel liegt zumeist Schnee.

Manchmal sieht es vielleicht auch nur so aus, weil der Felsen da oben sehr hell ist und in der Sonne blinkt. Sehr dicht ist noch niemand dran gewesen, weil sie den Arkansas hinauf in die Rockies gezogen sind, um Pelze zu gewinnen. Die zweite Nichte hat das Wichtigste beige-steuert, die Verwandtschaft also, lächelte er Dominique zu.

Aber die reagierte darauf nicht, und wartete, bis die Berichte zu Ende waren, die als Ergebnis doch recht plausibel darauf hindeuteten, das Dorf, das die Lütke-Leute suchten, müsse vor diesem Berg liegen. Auch Flüsse kämen dort eine ganze Menge aus den Bergen, wovon in einem der Briefe auch die Rede gewesen war.

Ich habe die Briefe noch mal genau gelesen, sagte dann Dominique. Das einzige Neue, von dem ich noch berichten kann, ist folgendes. Im letzten Brief, in

dem zur Landschaft sonst gar nichts mehr stand, gäbe es den kurzen Hinweis, das polnische Dorf läge nur fast 50 Meilen von dem tragischen Beckwourth-Ereignis entfernt. Damit bezog sich der Schreiber auf eine frühere Stelle in dem Brief, doch dieser Bogen sei verloren gegangen. Ob sie denn wüssten, was das für ein Ereignis gewesen sei?

Paul wandte sich an Jok-a, Beckwourth, ist das nicht dieser Trapper, der von einer Sklavin geboren und ein großer Aufschneider sein soll?

Richtig, stimmt, Du hast das Ereignis sogar neulich erwähnt. Der gehörte zu den Indianerhändlern, die schon 1842 ein Fort errichtet hatten, das 1854 – sagtest Du, meine ich – von Indianern zerstört worden ist. Ob das alles, was von ihm erzählt wird, aus der Luft gegriffen ist, scheint mir auch unklar. Er fand wohl auch einen Weg nach Westen, der sich als richtig beschrieben herausstellte. Aber wo lag denn dieses Fort? Wurde es wieder aufgebaut?

Da meldete sich Peter. Jetzt verstehe ich, was einer der Trapper meinte, mit dem ich sprach, der aber sturzbetrunken war. Er sprach von einem Pueblo, wovon ich ja etwas wusste, weil wir neulich darüber gesprochen haben. Das heißt aber nur Dorf, sagte mir Missis Remington, die Spanisch spricht. Aber vielleicht ist es kein Indianerdorf, wie ich dann annahm und mich nicht weiter dafür interessierte. Der andere Trapper, mit dem ich sprach, meinte, es gäbe zumindest noch ein Camp bei diesem Pueblo, wo sich immer mal wieder Trapper träfen, wenn sie mit ihrer Jagdbeute aus den Rockies zurückkämen. Dieses Dorf läge kurz vor den Rockies am Arkansas, an dem wir uns auch gerade befinden, und etwas südöstlich des Pikes Pik, von dem Paul schon gesprochen hat.

Dann wandte sich Walter an Dominique. Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber irgendwelche Hinweise auf eine Besiedlung nördlich des Arkansas haben diese Leute nicht geben können. Nur einer von ihnen glaubt, er sei vor sieben, acht Jahren einmal einem kleinen Treck begegnet, der möglicherweise in diese Richtung wollte. Er erinnere sich nicht mehr genauer daran. Von wann ist denn die Nachricht, die Dich in diese Gegend ziehen lässt.

Ja, das könnte zeitlich stimmen, antwortete Dominique zögernd. Aber es kamen doch über zwei oder drei Jahre Briefe von dort, die müssten doch hier durchgegangen sein, weiß denn die Post nichts darüber?

Nun, Post ist hier draußen nicht mit Europa zu vergleichen, antwortete Walter. Mit dem Verlassen des Missouri seid ihr in die americanischen Territorien gekommen, die westlich der Vereinigten Staaten liegen, bis dann Californien wieder als Staat dazugehört, und die sind noch sehr unerschlossen. Da kann ein Dorf auch einmal wieder verschwinden, durch eine ansteckende Krankheit, oder eben durch Angriffe; das müssen gar nicht immer Indianer sein. Es gibt auch mal größere Banditenhaufen, die durch die Lande ziehen. Kein Wunder bei einem so weiten Land mit vielen einsamen Junggesellen und manchen desertierten Soldaten. Auch unter den großen Gruppen von Bisonjägern seien problematische Leute.

Es ist eben Wildnis hier draußen, es regiert das Recht der Stärkeren. Nur wenige Strecken werden regelmäßig von einer Post bedient, oft von Ponyreitern. Briefe werden meist in die nächste Stadt, also was hier Stadt heißt, Wichita ist dann auch eine, gebracht, manchmal von Händlern mitgenommen. Ich war auch drüben bei der Militärstation, aber da sind alles nur junge Leute, die wissen nichts von dort oben, das ist nicht ihr Gebiet.

Ich meine mich, warf Jok-a ein, zu erinnern, nördlich des Arkansas gäbe es einen etwas größeren Fluss namens Smoky Hill und noch weiter oben den Republican. Post ginge dann wahrscheinlich ohnehin dort entlang, nicht über Wichita, sondern direkt nach Independence, erklärte er seine Sicht der Dinge. Aber so ganz sicher sei er sich auch nicht, das müsse genauer überprüft werden, bevor dem direkt gefolgt werden könne, was er eben gesagt habe.

Wie weit denn bei dieser Spekulation die beiden Dörfer, zu denen die Trecks wollten, auseinanderlägen, wollte Dominique wissen.

Ganz schwer zu sagen sei das, antwortet Paul. Wir haben ja keine Ahnung, von welcher Entfernung die Rede ist, wenn die zweite Nichte davon spräche, dieser hohe weiße Berg läge hinter dem Dorf im Westen. Daraus ergäbe sich nur, wenn sie mit dem Treck auf einer Linie genau westlich auf diesen Berg zuführen, müssten sie diesem Dorf nahe kommen. Diese Linie könnte 50 oder 100 Kilometer südlich des Arkansa verlaufen, und das polnische Dorf könne offenbar ebensoweit nördlich des Flusses liegen. Nein, das ließe sich nicht genauer sagen. Wenn der Hinweis auf das Beckwourth-Ereignis auch als Bestätigung von Jok-as Vorstellung zu lesen sei.

Nun habe ich noch eine Information von großer Wichtigkeit für euch, sagte Walter. Fast alle der sechs Männer, und selbst die grünen Jungs beim Militär, die wir befragten, sagten uns, ihr dürftet nicht entlang und schon gar nicht nördlich des Arkansas reisen, dort hättet ihr allzuleicht mit ziemlich gereizten Indianern zu tun, mit Pawnees und vielleicht sogar mit Cheyennes, die besonders unfreundlich werden könnten.

Ich kenne sie, warf Jok-a grinsend ein. Dabei hielt ich sie für meine Onkel und Tanten.

Und, fuhr Walter fort, ihr sollt euch möglichst in den Tälern durch die Hügelandschaften bewegen, ohne von weitem gesehen werden zu können. Ihr werdet ja zuerst durch die Prärie fahren und dann durch die sogenannten Plains, die bis zu den Rockys sich ausdehnen. Das sind aber keineswegs immer Ebenen, sondern vielfach sei es hügelig, wenn auch überall mit Gras bewachsen, zum Teil mit sehr hohem Gras in den Prärien. Aber es gibt feuchtere und trockenere Stellen, höhere wie flachere. Auch Baumgruppen würden sie immer mal wieder sehen, mal in den Flussauen, mal auch auf Hügeln, die oft eben trocken und weniger mit Gras bewachsen seien, so dass Bäume dort nicht so gut von Feuern erreicht werden.

Ihr werdet viele Tiere sehen, wenn ihr euch vom Treck etwas entfernt, kleine, wie Hasen oder Präriehunde, die noch etwas kleiner sind, aber auch Hirsche ver-

schiedener Sorten. Und viele viele Vögel lebten in den Blumenwiesen, die die Prärie oft prägten. Und unter Umständen Bisons oder Büffel, wie die fälschlicherweise auch manchmal genannt werden. Und in deren Nähe gibt es oft Indianer. Die seien keineswegs immer unfreundlich, hätten aber in den letzten Jahren sehr viele schlechte Erfahrungen mit Weißen gemacht.

Und die, die schon engen Kontakt zu den weißen Indianerstationen haben, sind manchmal betrunken. Es gelte also gegebenenfalls, einerseits wehrhaft zu sein, aber nicht zu früh auf Gewalt zu setzen. Denn diese Menschen sind nicht unfreundlicher als Weiße, wenn die reitenden Stämme auch intensiv gegeneinander Krieg führen und deshalb auch immer erfahrene Krieger seien. Sie würden ja aber zu diesem weißen Berg ohnehin weit südlich des Arkansas reisen, so dass sie im Moment eher nicht mit Begegnungen rechnen müssten. Mehr können wir leider nicht für euch tun.

Es entstand eine lange Pause, Max wurde von seinem Nachbarn angestoßen, der blickte auch zu ihrem dritten Mann hinüber, der nickte. Und dann fragte Max Lüdtké, ob nicht Paul und seine Männer, er sagte Männer, sie dorthin führen wollten. Sie wollten die Reise auf alle Fälle machen. Und sie hätten durchaus die Möglichkeit, für diese Führung gut zu bezahlen, denn Geld würden sie da draußen ja weniger brauchen, als sie gedacht hatten.

Paul schwieg lange. Dann sagte er, sie wollten darüber nachdenken, aber spontan denke er eher, sie könnten das nicht tun, das Ziel sei zu unklar. Sie sollten besser darüber nachdenken, erstmal hier in der Nähe zu siedeln, um vielleicht später nach diesem Dorf vor dem weißen Berg zu suchen, empfahl er.

Es waren die beiden Frauen, die nach dem Essen das Gespräch gleich darauf brachten, wie denn mit dem Angebot des Trecks umzugehen sei. Denn eigentlich sei es doch günstig, diesen Treck zu führen, weil sie ohnehin hier einige Wochen warten müssten. Das bringt Geld und spart zugleich Hotelkosten.

Ja, wenn es geheißen hätte, sie wollten an eine klar benennbare Stelle, wäre es ok gewesen, antwortete Paul. Das werden sie jetzt auch sagen. Aber wenn wir dann dort sind, müssen wir damit rechnen, womöglich wochenlang für sie nach diesem Dorf zu suchen, weil die Leute vom Treck dann ihre Vereinbarung so verstehen wollen, es solle der Treck zu diesem Dorf geführt werden, das es dort womöglich gar nicht, oder gar nicht mehr gibt. Wie sollen wir mit Leuten eine Abmachung treffen, sie irgendwo hinzubringen, wenn sie selbst nicht wissen, wohin. Wir können sie doch dann nicht einfach in der Wildnis zurücklassen.

Wieso denn nicht, warf Walter ein, dafür seien sie doch aus Europa gekommen und auch ausgerüstet, in der Wildnis Bauern zu werden. Ist das Dorf nicht zu finden, müssen sie eben allein neue Erfahrungen machen.

Das ließe sich doch genau schriftlich vereinbaren, fand Gisèlle, dass die Reise nur zu dieser Gebirgskette mit dem Schneegipfel gehen könne. Sie, also sie

und Marie, würden natürlich mitkommen, müssten dann nicht im Hotel warten und könnten noch mehr Geld sparen.

So sehr viel davon hätten sie doch nicht mehr? fragte Marie in die Runde, es soll ja allein für neue Gewehre noch ziemlich viel Geld ausgegeben werden.

Sie könnten auch Paul bei seinen Studien helfen, denn später würden sie doch eine andere Route nehmen. In zwei Monaten wären sie zurück, um dann die Geräte aus Chicago vielleicht schon vorzufinden, unterstützte Gisèle nochmal den Vorschlag. Wieviel Geld haben wir denn noch?

Aus Chicago werden wohl einige tausend Dollar kommen, um Packpferde zu kaufen und neue Sättel und Packtaschen machen zu lassen. Und dieses Geld würde schneller verfügbar sein, denn in Wichita gäbe es eine kleine Bank und einen Telegraphen. Ich habe das in dem Brief dorthin alles deutlich erklärt, schloss Paul.

Es gibt einen sehr guten Sattler hier, aus Deutschland, glaube ich, ich sah ihn vorhin in der Ferne, sagte Bob.

Wo bekommen wir die zusätzlichen Henry-Gewehre und reichlich Patronen? fragte Walter, und was kosten die? Was brauchen wir an Lebensmitteln?

Dann zählten sie ihr Geld zusammen, und als sie merkten, dass Jimmy und Gisèle im Kopf alles genau mitrechneten, und immer mal Zwischensummen einwarfen, bestimmten sie beide zu ihren Kassenwarten. Es reichte zu allem – wahrscheinlich jedenfalls, aber zuviel war es auch nicht, sofern die Exkursion mit an die 30 Pferden durch die Akademie der Naturwissenschaft in Philadelphia wirklich gedeckt würde.

Also, die Treckführung würde genau einen Notgroschen bringen, die Reserve, die wir sonst nicht hätten, fasste Gisèle zusammen. Und die Zeit haben wir auch.

Ok, in einer Woche müssten wir wissen, ob die Bank eine Anweisung bekommen hat. Dann entscheiden wir neu, sagte Paul. Und er blickte sich um und hörte keinen Widerspruch.

Es dauerte zehn Tage, bis der Bankier erschien und ihnen eine Summe nannte, die er ihnen zu übergeben habe. Es war etwas weniger als erhofft. Aber nun kannten sie auch die Kosten der Ausrüstung. Sogar 20 weitere Henry-Gewehre ließen sich beschaffen, wussten sie jetzt.

Brauchen wir denn wirklich so viele? hatte Marie gefragt und dabei Gisèle angesehen, die sie unterstützte.

Es ist doch ziemlich viel Geld.

Es sind dann vier für jeden von uns, hatte Paul bloß gesagt, als ginge es um die Berechnung.

Und so übernahmen sie nach einer nochmaligen Debatte die Führung des großen Trecks zum weißen Berg, orderten bei einer nahen Ranch 20 kräftige Stuten,

die sie in zwei Monaten holen würden, gaben Zaumzeug, Satteltaschen und leichte europäische Sättel in Auftrag, allerdings solche mit einem Sattelknopf, an den die Gewehrfuturale gehängt und leicht abgenommen werden konnten.

Vor ihrer Zusage hatten sie sich die Wagen und Pferde der Trecks angesehen, bei einigen der großen Planwagen Verbesserungen durch den Stellmacher verlangt, was auch eingesehen wurde. Dann hatten sie die Kutscher zusammengerufen und eine Art Unterricht mit ihnen für das Zusammenfahren einer Wagenburg beziehungsweise deren Auflösung, das ziemlich gleichzeitige Anfahren des langen Zuges, begonnen. Als nächstes waren die 18- bis 30jährigen Männer als Kampfgruppe bestimmt worden, die die besten Waffen erhalten sollten, und von Paul und seinen Freunden noch dazu ausgebildet würden, später auch allein den Treck und ein Dorf zu verteidigen.

Dann hatte Paul alle Personen zusammenrufen lassen und ihnen die Bedingungen erklärt, unter denen sie die Führung übernehmen würden. Normalerweise, hatte er gesagt, führen Sie selbst ihren Treck, ihre Führungsleute tagen und bestimmen. Wir geben Ratschläge. Wenn es aber zu einer Gefahr kommen kann, und ich werde allein bestimmen, wann diese Situation vorliegt, und dann sage ich, und dann meine Freunde inklusive der Frauen, was gemacht wird. Und in seiner olcher Situation, mit der ich aber nicht rechne, gilt nur Befehl und unbedingter Gehorsam uns gegenüber...

Da schnaubte schon der Baron los. Das fehlt noch, im Kriegsfall übernehme selbstverständlich ich das Kommando, und niemand sonst.

Ist mir recht, erwiderte Paul ruhig, dann machen wir es nicht. Entscheiden Sie darüber.

Woher nehmen denn Sie das Recht darauf, welchen Dienstgrad haben sie denn in welcher Armee eingenommen?

Paul grinste, keinen, ich war nie Soldat.

Mein Mann, sagte Dominique nun ziemlich laut und deutlich, war General in der französischen und dann in der polnischen Freiheitsarmee. Er ist hoch dekoriert, anders als Sie und ihre Freunde offenbar.

Ihr Tonfall war wieder beim Sie in der Anrede angekommen, immerhin sprach sie noch von Pauls Freunden, aber es klang ein wenig von oben herab.

Haben Sie denn in der französischen Region Louisiana oder nördlich der großen Seen gegen die Indianer gekämpft? fragte nun Walter dazwischen.

Eine kurze knisternde Stille entstand.

Ich habe in Europa gedient.

Ich fragte nach Kampferfahrung, Erfahrung, Erfahrung gegen Indianer.

Mit unseren Waffen werden wir Indianer doch wohl spielend verjagen können, wick der Baron aus.

Also, schließe ich aus Ihren Worten, haben Sie soviel Kampferfahrung wie die meisten hier, keine? Ich war übrigens Sergeant und sogar einmal im Indianerkrieg gegen die Santee unter Little Crow oben in Minnesota.

Er stockte wieder und sah zu Jok-a hinüber, der der Szene aber belustigt zusah.

Ich weiß aus Erfahrung über Krieg und Indianerkrieger erfreulicherweise gar nichts, sagte der dann, aber ich habe Plätze gesehen, wo die Weißen unterlegen waren. Das ist kein sehr schöner Anblick. Und ich habe Angriffe auf Siedler aus der nötigen Entfernung beobachtet. 20, womöglich 30 bewaffnete rote Reiter, die den Tod nicht kennen, weil sie von der Wiedergeburt überzeugt sind, sind mehr als nur ein Volk wildgewordener Bienen. Außerdem, fuhr Jok-a fort, sprach Paul nicht von einer Kriegssituation, sondern schon von einer Gefahrensituation, das ist die Zeit, in der ein Krieg vielleicht noch vermieden werden kann. Zum Beispiel, indem schlicht die Flucht ergriffen wird, um versteckt zu bleiben oder eine gute Verteidigung aufzubauen. Die Wildnis bietet wenig Raum für Napoleons Geniestreiche.

Nun meldete sich Max Lütke, der sich bei seinen Leuten umgesehen hatte. Wir sind bereit, ihre Bedingungen zu akzeptieren. Ohne wenn und aber. Besonders unsere jungen Leute, denen sie erklärt haben, was sie lernen sollen, haben sich gestern noch einmal sehr positiv darüber erklärt.

Flucht, brüllte der Baron nun schon fast, ist fast nie die richtige Taktik bei militärischen Plänen.

Da mischte sich Gisèle lachend ein. Sie sind für die Attacke mit Planwagen? Als die ganze Runde laut in ihr Lachen einstimmte, verließen der Baron und dann auch die Baroness den Platz.

Die Abfahrt wurde für den übernächsten Morgen festgelegt. Walter hatte einen eigenen leichten Planwagen aus dem Treck für ihre wichtigsten Sachen besorgt, der als Schlusswagen bestimmt wurde. Vor allem Marie und Gisèle würden ihn fahren und nach hinten und seitlich Ausschau halten, noch weiter zurück würde Walter den Schlussmann machen, während die anderen Männer vorn und seitlich sichern und auch eine Gruppe der jungen Siedler zum Jagen anleiten würden. Jok-a sollte, wie früher, zusammen mit seinem Begleiter aus der Siedlerschaft, ganz vorn die richtige Spur finden, zu hinreichenden Wasserstellen an Flüssen oder Bächen vor allem. Der polnische Teil des Trecks hatte den Baron überzeugt, mitzufahren.

Paul sah Dominique in ihrem blauen Kleid am Ufer des Arkansas sitzen, am dem der Treck lagerte, und ging zu ihr.

Du leuchtest wie eine Blume, sagte er freundlich, und sie blickte zornig zu ihm. Versteh' mich nicht falsch, ich lobe keine schöne Frau mit hohlen Worten, sondern will Dich davon überzeugen, dass der Paradiesvogel das liebste Ziel der Jäger oder Krieger ist. Bitte ziehe künftig etwas Unauffälliges an, bei einem Hinter-

halt wirst Du sonst sicher zum ersten Ziel. Es ist ja nicht leicht, zu entscheiden, auf wen von 400 Leuten der erste Schuss fallen soll.

Und noch etwas, lass den Damensattel auf dem Wagen. Bei einer wilden Flucht über Stock und Stein, dabei ein Gewehr führend, kann auch kein starker Mann sich mit nur einem Steigbügel und dem anderen Knie bloß in einem Bügel auf der gleichen Seite des Tieres auf dem Pferd halten. Auf feinen Gesellschaften mal über einen Bach springen oder einen Zaun, das geht, aber hier geht es nicht. Du musst mit dem Wagen fahren oder im Männersitz reiten, mit zwei Füßen in den Steigbügeln. Übrigens, glaub' mir bitte, hätte er mich ausreden lassen, hätte ich Lüdtké und ihn gebeten, stets zur Beratung an meiner Seite zu sein, wenn ich Gefahr im Anzug befähle. Dann ging er, weil sie stumm blieb, ohne ein weiteres Wort. Doch das blaue Kleid sah er nie wieder.

Wissenschaft

An den Abenden, wenn der Treck früh gestoppt hatte, wurden hin und wieder ihre Gespräche über die Indianer und die soziale und biologische Evolution weitergeführt. Marie hatte damit begonnen, als sie noch mal nach den verschiedenen Lebensverhältnissen fragte, die jeweils entsprechend der Art und Weise, wie die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, sich unterschiedlich darstellten.

Ich knüpfe noch einmal, hatte Paul das aufgegriffen, an diesem Buch von Marx an, das 1859, im gleichen Jahr, wie das von Darwin, erschien. Der erste gibt in seiner Arbeit ein Modell, mit dem wir uns die soziale Evolution sehr einfach vorstellen können, der andere, Darwin, beschreibt sehr plausibel die biologische Evolution.

Was meinst Du an dieser Stelle mit Modell? Marie konzentrierte sich wieder sehr auf dieses Gespräch.

Gisèle hat doch neulich erklärt, was Wissenschaft ist. Zum Beispiel das Denken in genau definierten Begriffen, wir hatten das am Beispiel der Stadt überlegt. Modell ist an dieser Stelle so etwas wie eine umfassendere wissenschaftliche Beschreibung eines bestimmten Vorgangs, eine komplexe Theorie, es kann vielleicht auch System gesagt werden, aber das ist bisher ein Begriff eher aus der Philosophie. Und eine Theorie ist ja eine wissenschaftliche Definition für einen bestimmten Vorgang: wenn A passiert, wird auch B passieren mit dem Ergebnis C zum Beispiel. Oder auch: der Vorgang A funktioniert auf diese bestimmte Weise. Ebenso kann damit eine bestimmte Sache beschrieben, definiert werden.

Also, zum Modell: wenn wir einen Organismus beschreiben wollen, wie ein Pferd oder einen Menschen, dann müssen wir sehr viele einzelne Dinge genau festlegen, sie begrifflich fassen, zum Beispiel das Herz, die Nieren, die Leber, den Darm, die vielen vielen Knochen, dazu die Muskeln, auch das Gehirn und einiges mehr. Und verschiedene Pferderassen haben etwas verschiedene Herzen oder

Muskeln, die eine rennt schneller, die andere trägt mehr. Und es gibt individuelle Tiere jeder Sorte, die alle etwas verschieden sind.

Das müssen wir irgendwie zusammenfassen, um eine allgemeine Definition für das Pferd zu finden. Das ist doch schon nötig, um unser Denken zu vereinfachen, das nicht jede Einzelheit aller Pferderassen behalten kann. Zwischen Pferd und Mensch, sehen wir dann, gibt es eine Menge Übereinstimmungen, so wie wir neulich sagten, zwischen Städten in Europa und denen der Indianer gäbe es auch Übereinstimmungen, aber auch große Unterschiede, und wir müssen für beide jeweils viele Dinge oder Elemente definieren. Mensch und Pferd sind beide zugleich Säugetiere.

Wir sind eben kein Fisch oder gar ein Schmetterling, die dagegen völlig anders gebaut sind und sich selbst sehr unterscheiden, lachte Giselle dazu. Die sind mit dem Modell des Säugetieres also nicht zu erfassen. Aber... sie zögerte, aber es wird ein Obermodell denkbar, nicht war Paul? Ein Modell für alle Lebewesen, weil doch alle gemeinsam haben, etwas in sich aufzunehmen, Nahrung in irgendeiner Form, sie zu verdauen und etwas wieder auszuschcheiden.

Richtig, doch bleiben wir mal bei den Säugern. Um uns deren Funktionsweise im Denken klar zu machen, können wir von der Realität absehen und uns nur die wichtigsten Teile gedanklich zusammenstellen, die für alle Säugetiere zutreffen. Damit bauen wir deren theoretisches Modell. Dann sagen wir vielleicht, es gibt einen Antrieb, das Herz und die dazugehörigen Organe, auch das Blut. Es gibt als nächstes die Energiezufuhr, dazu gehört auch wieder das Blut, vor allem aber der Magen und alles zur Verdauung gehörige, es gibt das Skelett, zu dem wir vielleicht gleich die Muskeln hinzunehmen, um das äußere Gerüst zu beschreiben.

Die Teile eines Beins des Pferdes und des Menschen sind sich sehr ähnlich, nur läuft das Pferd auf Zehenspitzen und vier Beinen, die Teile sind etwas anders angeordnet und verschieden lang. Der Fußknöchel liegt beim Pferd viel höher. Dann gehören noch das Gehirn mit den Sinnen ins Modell, also Sehen, Riechen, Hören, Schmecken, Fühlen, und dazu gehört irgendwie auch das Denken. Dieses Modell Säugetier unterscheidet sich dann vom Modell Fisch oder vom Modell Insekt ganz deutlich, obwohl es zum Fisch auch Annäherungen gibt, mehr als zum Insekt. Ich nenne nur die Augen, die sind bei Fisch und Säugetier äußerlich ähnlich, beim Insekt aber sehr verschieden. Doch auch die Augen, die wie die der Säugetiere aussehen, etwa die der Tintenfische, haben keinen gemeinsamen Ursprung in irgendeinem Urtier, las ich bei Darwin, sondern sie entstanden mehrfach.

Ok, Du sagst, das Modellbauen geschieht sozusagen nur im Denken? fragte Marie wieder. Mit der Realität, mit Mensch oder Pferd hat das gar nichts mehr zu tun, es ist eben das Modell eines Säugetieres, zu dem Mensch wie Pferd und viele andere gehören. Und statt der immensen Vielfältigkeit sehen wir jetzt nur wenige, aber die nötigen Bestandteile und eben deren Zusammenspiel?

Und um ein Pferd zu beschreiben, können wir dann sagen, es funktioniert wie dieses Modell des Säugetieres und hat als Pferd noch jene bestimmten Besonderhei-

ten, oder solche wie ein Hund oder eben wie ein Mensch? Und es gibt auch noch verschiedene Pferdesorten, also Pferderassen. Aber alle Pferde sind eine einzige Art? Kann ich denn auch von einem Modell der Mühle sprechen, die ja in verschiedenen Formen gebaut werden und mal Korn oder auch mal anderes, wie Steine im Steinbruch, oder Kaffee in der Handmühle, zerkleinern?

Ja, genau so ist es, wie Du es jetzt gesagt hast, und ein Modell können wir uns auch für einen sozialen Organismus vorstellen, wie etwa eine Gesellschaft. Und Marx hat, wie er 1859 schreibt, zusammen mit seinem Freund Engels faktisch ein Modell entwickelt, mit dem er die ganze Gesellschaft beschreiben will; die beiden haben aber nicht von Modell gesprochen. Und ihr Modell ist auch so ein Obermodell, wie Giselle es für alle Lebewesen ansprach, alle kleinen Gemeinschafts- und großen Gesellschaftsformen sollen damit beschreibbar sein.

Ich fasse noch mal zusammen, was wir neulich schon besprachen. Eine Gesellschaft oder Gemeinschaft, das sind für ihn die Verhältnisse zwischen den Menschen, ist zu jeder Zeit, ob in der Steinzeit oder im modernen Kapitalismus, von drei grundlegenden Bereichen gekennzeichnet, sagt er. Erstens müssen die Menschen immer etwas zum Essen ranschaffen. Sie produzieren ihre Nahrung und ihr Leben. Das machen sie in der Steinzeit ganz anders als in der Moderne, aber sie müssen ihr Essen, ihre Lebensmittel produzieren, wie er das nennt, und sei es durch Sammeln und Jagen, oder es im Laden kaufen, dann müssen sie stattdessen etwas anderes arbeiten, um bezahlen zu können.

Zweitens, sagt Marx dann, ergibt sich aus dem ersten Bereich, nämlich diese Lebensmittel zu produzieren, in den verschiedenen Zeiten eine verschiedene Organisation der Gesellschaft. Die Familien in der Steinzeit leben beispielsweise in kleinen Menschengruppen zusammen und organisieren ihre Lebensmittelproduktion ganz anders als spätere Menschen das tun. Sie haben keine Regierung, zuerst vielleicht nicht einmal einen Häuptling, und entscheiden immer alles gemeinsam, beziehungsweise – nehme ich an – taten das nur die Männer, die eine Familie hatten und schon etwas älter waren.

Stimmt jedenfalls für die Indianer, warf Jok-a ein, das gilt selbst bei den Irokesen, bei denen im Dorf Frauen viele Rechte haben. Doch nach außen bestimmen allein Männer, erzählte mir Morgan, von dem ich mal sprach.

Doch die Menschen in der Moderne, fuhr Paul fort, ziehen immer mehr in Städte und arbeiten in Fabriken, Läden und Büros, und die Bauern werden immer weniger, weil sie nun mit modernen Geräten wirtschaften. Es würden sich also jeweils bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse ergeben, auch unterschiedliche Arten der Herrschaft: zuerst Häuptlingssysteme, dann Könige und Kaiser, dann in Frankreich vorübergehend und jetzt in America, das ist ja schon sehr städtisch geprägt, eine Demokratie mit einem Präsidenten, der gewählt wird.

Aber, betonte Paul, Basis dieser Unterschiede ist die Art und Weise, wie die jeweiligen Menschen ihre Nahrung herstellen, und es wird nicht etwa die verschie-

dene Lebensform von einem Gott befohlen. Und damit sind wir, drittens, beim Bereich der Religion, der Wissenschaft und so weiter, was Überbau genannt wird, den die Menschen auch selbst machen, allerdings ohne von diesen Zusammenhängen schon zu wissen. Alle drei zusammen, Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und der Überbau sind das Sein der Menschen, und aus diesem Sein ergibt sich, wenn die Menschen darin heranwachsen, die Form ihres Denkens und Fühlens, Marx spricht hier vom Bewusstsein der Menschen.

Wir haben also drei Bereiche des Seins und dazu übergreifend das Bewusstsein, die alle aufeinander einwirken. Auch das Bewusstsein der Menschen, das auf dem ganzen Gehirn aufbaut, zum Teil bewusst, zum Teil unbewusst, gehört ja wieder zu ihrem Sein, sagten wir früher schon mal. Und diese verschiedenen Bereiche bilden ein Modell für jede Gemeinschafts- oder Gesellschaftsform, für das Typische, wovon sich dann einzelne Gesellschaften wieder unterscheiden, wie die Indianer von den Europäern, oder die Hirtenvölker von den Bauern.

Das Typische ist dann auch eine Art Modell, nur im kleineren, sozusagen innerhalb des Modells? wollte Marie wissen. Und wenn Du sagst, eine Gemeinschaft oder Gesellschaft gründe sich auf die Verhältnisse der Menschen untereinander, heißt das dann, es bilde nicht die Anzahl der Menschen sie?

Ja, so kannst Du es nennen, die Anzahl beschreibt nur einen Teil des Äußeren einer Gruppe, die Verhältnisse sind jedoch deren Wesen oder das Wesentliche. Auch ein Einzelnes betrachten wir als Typus, wieder nicht jedes Einzelne mit allen Details. Betrachten wir alle Lebewesen, dann würden wir wohl das Ganze als Modell und nun die Pferde als das typische Pferd, so ein Durchschnitt von allen Pferden, betrachten, bestätigte Paul. Wichtig ist vor allem, die einzelnen Begriffe vorher festzulegen.

Also, das Bewusstsein ist in der Steinzeit ganz anders als in der Moderne? fragte wieder Marie, hängt aber ebenso von der Art und Weise ab, wie die Menschen ihre Lebensmittel erzeugen und wie sie leben, oder? Soll das heißen, die Menschen leben nicht nur nicht, wie ein Gott es ihnen vorgibt, aber sie leben auch nicht so, wie sie denken, wie sie es also wollen, sondern sie denken so, wie sie leben? Das ist ja kompliziert.

Naja, das ist richtig, aber auch etwas falsch, meinte Gisèle. Beides ist doch richtig, wir leben, wie wir es wollen, aber das können wir nur in bestimmten Grenzen. Ohne Eisen zu kennen kann zum Beispiel keine große Industrie entwickelt werden. Aus Holz lässt sich keine Dampflokomotive bauen. Unser Bewusstsein haben wir erstmal aus der bestehenden Gesellschaft, in die wir hineinwachsen. Und die jüngeren Leute machen es dann immer etwas anders als die Elterngeneration.

Da entstehen wieder evolutionäre Prozesse in den jeweiligen drei Schritten: Differenzierung, denn wenn alles immer gleich bleibt, dann ändert sich eben nichts, Selektion einer besonderen Differenzierung, die sich eventuell stabilisieren kann. Aber Paul möchte heute ja eigentlich nicht mehr von sozialer Evolution reden, son-

dern nur noch von – wie sagtest Du? - ach ja, von sich selbst verändernden Prozessen, die genauer beschreibbar sind als in diesen drei Schritten oder auch als in den Stufen der sozialen Entwicklung, die es offenbar nicht überall in gleicher Weise gab. Manchmal könnte eine Gesellschaft direkt von einfachen Bauern zu einer städtischen Lebensform übergegangen sein, ohne dass sich erst – wie im Mittelalter in Europa – ein Feudalismus entwickelte. Vielleicht war das in Mittelamerika mit ihren großen Städten so, in denen wohl auch Bauern lebten, glaube ich.

Ja, ich verstehe das, glaube ich, es durchdringt sich beides, besser: alle Teile wirken in alle Richtungen aufeinander. Aber sagt mir noch eines zur biologischen Evolution, über die ich auch noch einmal nachgedacht habe. Im Sozialen ist es die Arbeit der Menschen in ihrer Umwelt, die die Veränderung bringt, etwa wenn der Grabstock den Finger, die Hacke den Grabstock, der Pflug die Hacke ablöst. Aber was ist es bei den Tieren, die arbeiten doch nicht, oder wird das in der Wissenschaft so genannt?

Nein, das nicht, nehme ich den letzten Teil Deiner Frage auf, antwortete Giesèlle, es ist ein wenig wie bei den Pflanzen, wir sprachen doch über die Evolution der Bäume neulich. Darwin nahm an, wenn Tiere wandern und in neue Umwelten kamen, oder die Umwelt sich änderte, weil es vielleicht trockener wurde, dann mussten sie sich an eine andere Nahrung anpassen, was eine Pflanze oder ein Tier meist nicht kann. Aber auch Tiere erzeugen sehr viele Nachkommen, auch bei Ihnen kommt es zu Fehlgeburten und zu Nachkommen, die sich geringfügig von den Eltern unterscheiden. Die meisten sterben früh, aber für manche ist diese Veränderung vielleicht ein Vorteil.

So entstehen neue Varietäten und später daraus vielleicht neue Arten ganz zufällig, wenn einige Nachkommen Pflanzen verdauen können, die ihre Eltern nicht vertragen, oder wenn sie kräftiger wurden und dadurch mehr Beute fressen können als zuvor. Der Vorläufer der Giraffe, zum Beispiel, lebte vielleicht in einer Gegend, in der es immer trockener wurde. Das Gras verdorrte schnell, kleine Büsche wuchsen nicht mehr, aber noch Bäume. Das ging nun tausende von Jahren so. Und diese Tiere starben weg oder wanderten aus. Nur einige hatten zufällig längere Hälse bekommen und fanden länger Nahrung an den Ästen der Bäumen als die Geschwister. Und die, die immer lange Hälse bekamen und an die Blätter herankamen, konnten dort überleben und wurden zu einer neuen Art, eben zu Giraffen.

Aber hier müssen wir etwas betonen, was Gisèlle eben schon sagte, unterbrach Paul sie. Nach Darwins Theorie der natürlichen Zuchtwahl, wie dieser von ihr eben beschriebene Prozess bei ihm heißt, wurden die Hälse nicht deshalb länger, weil diese Tiere sich dauernd nach oben recken mussten, um etwas zu fressen zu bekommen. Sondern weil sich bei einigen zufällig lange Hälse herausgebildet haben, konnten sie dort weiter leben, weil sie an die Blätter der Bäume herankamen. Und dann stabilisierte sich diese Art, als nun deren Kinder meist lange Hälse bekamen. Und die, bei denen die Hälse nicht lang genug wurden, wurden eben schon

nicht mal geschlechtsreif. Früher war der lange Hals das Besondere, jetzt, bei der neuen Art, sind die kurzen Hälsen das Besondere, das Krankhafte. Nun wieder zu Dir, Gisèle.

Und auf ähnliche Weise bekamen die ganz frühen Menschen einen immer größeren Kopf und kürzere Arme und die Fähigkeit aufrecht zu laufen. Es war ja fast unendlich lange Zeit, um unser heutiges Leben zu schaffen. Bei Pflanzen, Tieren und Menschen sind es eben biologische Kennzeichen, die sich in der Evolution ändern, fuhr Gisèle fort.

In der sozialen Evolution von Gesellschaften, nachdem die biologische Evolution der Menschen erst mal zu Ende zu sein scheint, ist das ganz ähnlich, nur sind es jetzt soziale Kennzeichen, die sich ändern können. Und zwar sehr viel mehr Merkmale als in der Natur. Marx und Engels meinen offenbar, wenn ich Paul richtig verstanden habe, was doch auch plausibel klingt, die soziale Form der Arbeit in der Umwelt sei ein ganz besonderes soziales Kennzeichen, und achten in ihrer Theorie besonders darauf. Aber alle Teile wirken aufeinander ein, wie Marie es eben bereits sagte. Auch das Bewusstsein ist Teil des Seins und ändert sich und führt dann auch zur Änderung der Produktion, so wie manches Verbessern der Produktion das Bewusstsein verändert.

Ich komme nun auf den ersten Teil Deines Beitrags noch einmal zurück, Marie, meldete sich Paul wieder, auf den Ursprung und die Form des Denkens. In der Steinzeit haben die Menschen eine nur sehr vage Vorstellung, irgendwo, vielleicht oben in den Sternen, oder hinter der Sonne, gäbe es Wesen, die das Leben auf der Erde bestimmen. Und sie wissen gar nicht, was die Erde eigentlich ist, am wenigstens halten sie sie für eine Kugel, auf deren Unterseite auch Menschen leben. Was sie glauben sollen, sagen ihnen ihre Priester. Wir nennen das Mythen.

Später, in den Sklavenhalterstaaten der Antike, also so um die Zeit vor Christi Geburt, haben die Menschen schon andere, konkretere Vorstellungen von Religion und sprechen von vielen Göttern. Aber mit dem Christentum entwickelt sich für die europäische Welt bis zum fünften Jahrhundert dann eine Kirche mit nur noch einem Gott, der bald ein Mensch als Stellvertreter Gottes vorsteht, der Papst in Rom. Bis sich durch die Reformation diese Kirche spaltete, auch um das Jahr 1500, als Europa sich so sehr zu verändern begann. Neue Kenntnisse über die Erdteile und den Menschen dort änderten auch die Vorstellung über den Gott, bei einigen Menschen jedenfalls. Luther steht dafür.

Da beginnt mein Problem, von dem ich bei meiner Ankunft in der Gruppe sprach, griff Gisèle das nachdenklich auf. Der Papst behauptet von sich, er säße im Zentrum der Welt, dem Erdkreis unter dem göttlichen Himmel. Als immer mehr Menschen klar wird, die Erde ist keine Scheibe, sondern eine Kugel, kommt die Kirche unter Druck. Denn bei der Änderung der Art und Weise, ihre Lebensmittel zu produzieren, wie Paul eben erläutert hat, haben die Menschen nicht nur beispielsweise die mechanische Mühle entwickelt und vieles andere Werkzeug, das die Leute in der Steinzeit noch nicht kennen.

Sondern auch das Fernglas und das Mikroskop, mit denen Dinge sichtbar wurden, von denen die Menschen zuvor nichts wussten. Sehen galt bis dahin als gottesgegeben, was Menschen sehen konnten, galt als wahr. Und nun sahen die Menschen mit diesen Instrumenten nicht nur viel mehr als zuvor, sondern auch Dinge, die Gottes Existenz fragwürdig werden lassen, wie, die Erde sei nur ein Planet der Sonne. Stellt euch den Moment vor, als irgendein Mensch zum ersten mal wirklich erkannte, nicht nur nebenbei vermutete, im Himmel existieren nicht nur Lichter, sondern Körper, und die Erde, auf der er lebt, sei auch nur so ein Stern, beziehungsweise weniger als das, nur ein Planet zum leuchtenden Stern Sonne. So hat sich eine ganz andere Sicht über das Funktionieren der Welt entwickelt, ein differenzierteres Denken. Und dazu jetzt noch die Erkenntnisse von Darwin, auch die Schöpfung könne nicht so stattgefunden haben, wie die Kirche, wie der Papst es behauptet.

Grob gesagt, fuhr Paul fort, ist neben der aus Mythen entstandenen Religion später die spekulative Philosophie entstanden, wie wir schon sagten, die sich aber noch wesentlich am Wirken eines Gottes orientierte, aber nicht mehr nur glaubte, was Gottes Kirche vorschrieb, sondern deren Behauptungen komplex beschrieben sehen wollte durch die Vernunft. Die Vorstellung der Vernunft als Maßstab des Denkens und auch des Glaubens jener gebildeten Menschen wurde um das Jahr 1.000 herum aus Schriften des alten Griechenlands übernommen, die die arabische Welt aufbewahrt hatte, während sie in Europa vergessen waren.

Die Dinge der Umwelt sollten dann nicht mehr nur geglaubt, sondern mit der Vernunft erklärt werden. Die Philosophie ging dabei aber noch nicht wirklich empirisch vor, achtete wenig auf das Wirkliche oder das real, also empirisch vorkommende. Sondern Philosophen gehen eben doch von bestimmten grundsätzlichen, nun aber von vernünftig scheinenden logischen Aussagen nur aus, die letztlich doch wieder auf dem Glauben aufbauten, wie sie in der Bibel stehen. Die also nur in den Worten und Sätzen logisch zu sein scheinen, nicht in der Realität so vorkommen.

Und die Vernunft als alleiniger Maßstab bewährte sich nicht auf Dauer; sie entstammt ja auch einer begrenzten Epoche. In der Französischen Revolution ging wahrlich nicht alles entsprechend der Vernunft zu, wenn wir sie auch generell als sinnvoll empfinden. Doch dann, mit der industriellen Art der Erzeugung unserer Lebensmittel, wo die Menschen sehen, sie können jetzt eigentlich alles Nötige selbst herstellen, brauchen auch dafür keinen Gott mehr, entwickelt sich wieder ein neues Denken, die Wissenschaft, die Gisèle neulich skizziert hat. Und Marx und Engels sind diejenigen, die beide auf verschiedenen Wegen zu der Vorstellung gelangt sind, auch die soziale Welt sei ohne eines Gottes Handeln auf evolutionärem Wege Schritt für Schritt entstanden. Und zwar meinen sie dabei die soziale Evolution, also nachdem die biologische Evolution für uns Menschen erstmal abgeschlossen ist. Und mir scheint, sie dachten das alles bereits als Prozess, obwohl sie erst nach einer empirisch begründeten Theorie suchten.

Ja, langsam kapiere ich das. Marie dachte intensiv laut nach, es gibt die Arbeit in der Umwelt, also das Produzieren der Lebensmittel, aus der sich die Ver-

hältnisse ergeben, die die Menschen ausdrücklich selbst machen, wie Dörfer oder Städte bauen, oder einen Häuptling wählen und Gesetze festlegen. Und dann gibt es unser Bewusstsein, das sich aus der besonderen Art der Nahrungsproduktion und den dabei entstandenen Gesamtverhältnissen und diesem geistigen Überbau ergibt, der wieder entsprechend der Produktion und den Verhältnissen sich bildet. Deshalb haben die frühen Menschen ein anderes Verhältnis zueinander als die modernen, weil sie ganz anders lebten, oder es eben immer noch wie in Europa vor Jahrtausenden tun, wie Jok-a es von manchen Völkern der Indianer sagt. Marie grübelte. Alles entsteht dann wohl gemeinsam, in Beziehung zueinander, wirkt auch aufeinander ein, klar, das ist diese Durchdringung aller Teile des Ganzen, von der ich selbst schon sprach.

Es kommt aber noch etwas besonders Wichtiges hinzu, sonst wäre es doch auch zu einfach, erwiderte wieder Paul. Wenn die Menschen relativ bewusst ihre Verhältnisse herstellen, etwa Dörfer gestalten, oder Regierungsformen, dann entstehen gleichzeitig ungewollte weitere Verhältnisse. Ihr Verhalten hat immer weitergehende Folgen als sie das planen und wissen können. Als sie zuerst anfangen, Häuptlinge zu wählen, sollten die vor allem fähig sein, sie gegen Gegner zu schützen und vielleicht neues Land erobern, wenn das alte nicht mehr ausreichte. Aber irgendwann waren diese Leute, die eigentlich als die Diener der Gruppe gewählt worden waren, König oder so etwas, der allein das Sagen hat, und die anderen waren Leib-eigene.

Oder, alle sagen, wir nehmen doch nur ein kleines Stück Land für uns. Aber bald, Walter hat das Bild von den Pilzsporen benutzt, die den Baum emporwachsen, gibt es im Westen nicht nur ein paar Bauern, sondern große Siedlungsgebiete, die für die Indianer gar nicht mehr zugänglich sind, jedenfalls nicht zum Sammeln ihrer Nahrung und zum Jagen. Zuerst hieß es, America ist doch so unendlich riesig, da ist Platz für alle und immer bleibt viel Land übrig. Doch heute gibt es schon Rangeleien um Land mit den Indianern auch im Westen. Und das, kurz nachdem sie bereits östlich des Mississippi vertrieben wurden. Das wird noch viel schlimmer werden.

Vor kurzem hast Du ein anderes Beispiel gesagt, wenn ich es richtig erinnere, grübelte Marie. Da hieß es, wenn beim frühen Ackerbau durch Grabstock und später die Hacke immer mehr geerntet wird, müssen die Menschen weniger sammeln gehen, haben also mehr Zeit für wichtigere Dinge als durch die Gegend zu rennen. Habe ich das richtig verstanden, das haben sie ja nicht überlegt, dass sie weniger rumlaufen und statt dessen vielleicht Lesen und Schreiben lernen wollen, sondern nur, dass der Grabstock die Ernte erhöht, oder?

Ja, das hört sich doch genau richtig an. Jok-a stockte. Bis zur Entwicklung der Mühle oder hin zu den Gewehren gehören zur europäischen Lebensweise, zu deren Verhältnissen, eine unendlich lange Reihe oft zufälliger Entscheidungen und Entwicklungen, die eine ganz andere Art der Gesellschaft entstehen ließ, als in den anderen Teilen der Welt. Dann kam, wie Paul gesagt hat, durch das Edelmetall aus

America noch ein Schub in Richtung moderner Gesellschaft hinzu, erstmal in Europa. Und heute kommt dieses Edelmetall als Geld nach America zurück und zerstört die Lebensweise der Indianer.

Das ist ja auch so ein Widerspruch bei den Leuten, fuhr er dann fort, sie wollen immer moderner werden, weil sie leichter ihr Leben produzieren wollen, das ist progressiv. Zugleich wollen sie aber geistig immer so bleiben, wie es ihnen ihr alter Gott so vorgibt. Da sind sie konservativ. Und doch werden auch ihre Vorstellungen über Gott immer moderner, weil sie ihr Gottesbild dem Alltag anpassen, damit es noch weiter plausibel klingt.

Bei den Indianer ist das noch nicht so, die wollen immer so bleiben, wie sie waren, wie ihre Ahnen schon gelebt haben. Neuerungen lehnen sie eigentlich ab. Aber wenn sie dann Messer und Äxte aus Stahl sehen, greifen sie schnell zu. Und wissen nicht, dass sie damit sich doch selbst verändern, weil sie beispielsweise jetzt bessere Waffen haben als ihre indianischen Feinde. Doch das dauert ja nicht lange, dann haben die auch so etwas. Und bald auch Gewehre, und der Krieg wird immer drastischer.

Darüber muss ich noch intensiv nachdenken, um mir ein neues Denken beizubringen, mit eurer Hilfe. Später habe ich bestimmt etliche weitere Fragen dazu. Also eigentlich, sagte Marie dann noch, eigentlich sind die Verhältnisse, die sich aus der Nahrungsmittelproduktion ergeben, die Gesellschaft. Das sind nicht wir, als Gruppe der Menschen, nicht die bloße Ansammlung der Leute, sondern die Art unserer Beziehungen macht unsere Gesellschaft aus. Früher wart ihr Soldaten und hattet einen Commander, wenn auch nur inoffiziell, weil ihr sozusagen private Soldaten wart, in Zivil. Dann wurde unsere Gruppe daraus, in der wir alle gemeinsam bestimmen. Und die gesellschaftlichen Verhältnisse entwickeln sich sozusagen hinter unserem Rücken, obwohl wir sie selbst machen, so nebenbei, ohne es zu wissen, nicht wahr? Und das kennzeichnet die Gesellschaft, oder?

He, he, murmelte Walter dazwischen, ich muss ja aufpassen, dass ich noch mitkomme, wenn meine Marie hier etwas erzählt. Wie war das?

Paul nahm den Faden wieder auf. Indem die Menschen arbeiten, also Nahrung erzeugen, produzieren sie zugleich diese Verhältnisse, wie sie zusammenarbeiten, Waren handeln, wie die Geschlechter zusammenstehen, also die Arbeitsteilung zwischen und in den Familien, in denen sie leben. Soweit ist das ja offensichtlich klar geworden. Aber, nun kommt hinzu, was Marie eben noch mal betonte. Diese von den Menschen gemachten Verhältnisse haben wiederum Auswirkungen auf die Gesellschaft. Handeln hat also nicht nur Auswirkungen auf die Verhältnisse, die durch menschliches Handeln entstehen, sondern auch noch unintendierte Folgen für die Verhältnisse. Das merken die Menschen zuerst gar nicht, aber für uns in Schulen Gebildeten ist klar, wenn wir zum Beispiel erstmal in Städten leben, dann müssen Bauern Nahrungsmittel liefern. Freiwillig, also gegen Geld, oder vielleicht auch nicht freiwillig, sondern durch Fronarbeit, zu der sie die Krieger zwingen.

Es entsteht dabei eine Teilung der Arbeit, die einen müssen unten schuften, die anderen leben oben prima davon, weil sie mehr Bildung gewonnen haben, dadurch auch Macht, und die anderen für sich arbeiten lassen. Wenn es den Gebildeten dann noch gelingt, den Ungebildeten die Welt so erscheinen zu lassen, als sei es ein Gott, der die Verhältnisse bestimme, dass die einen oben, die anderen eben unten geboren seien, dass die einen herrschen und die anderen beherrscht werden müssen, sonst könne eine Gesellschaft nicht funktionieren, dann scheinen die Verhältnisse, die die Herrschaft erzeugt haben, hinter dem Rücken der Beherrschten zu verschwinden, dann gewinnen die Verhältnisse so etwas wie ein Eigenleben, wie Marie gesagt hat.

Und da das alles ziemlich kompliziert ist, verlieren auch die Herrschenden die Übersicht, und die Verhältnisse kommen selbst ihnen dann wie ein Schicksal vor. Aber es ist doch ein Schicksal, das beeinflusst werden kann, wissen wir heute, beziehungsweise können wir heute wissen, wenn wir darüber neu nachdenken. Aber das lernen ja noch nicht so viele Menschen, auch nicht das, was Darwin erkannte. Insofern ist der Begriff Schicksal hier nicht so gut gewählt, weil wir darunter wohl eher etwas verstehen, das ohne unseren Einfluss funktioniert, ein göttliches Schicksal zum Beispiel. Aber wir wissen ja jetzt, was damit gemeint ist.

So wie es Schicksal zu sein scheint, griff Jok-a noch einmal ein, dass berittene Indianervölker das ganze weite Land für sich benötigen, nur weil sie die Bisonherden brauchen, um zu leben. Denn auf den Gedanken, aus diesen Herden kleine Kuhherden zu machen, wie es bei den Europäern üblich ist, kommen diese Stämme nicht. Das geht über ihren Verstand. Ich habe erlebt, dass sie darüber gar nicht nachdenken und reden können. Es geht ja auch viel zu schnell, in nur wenigen Jahrzehnten haben die Weißen America völlig verändert. So schnell kann aus reitenden Nomaden kein Volk von Bauern mit ganz kleinen Kuhherden auf einer umzäunten Weide werden. Jedenfalls nicht unter Zwang.

Und selbst wenn, die Weißen würden sie auch dann an den Rand drücken, wenn sie versuchten, sich anzupassen, davon erzählte ich schon. Also, dieses Schicksal beziehungsweise dieses gesellschaftliche Verhältnis kann gestaltet und verändert werden, wenn auch jeweils nur in engen Grenzen. Für die indianischen Bisonjäger sind diese Grenzen zu eng, ist die Zeit zu kurz. Die verstehen nicht, dass Land jetzt Eigentum eines Bauern ist, denn sie kennen diesbezüglich nicht einmal Gemeineigentum, sie kennen gar kein Eigentum in diesem größeren Maße, nur kleinen persönlichen Besitz. Aber Eigentum an Land, das doch dem großen Manitou gehört, oder wie diese geistige Kraft jeweils bei den verschiedenen Stämmen heißt, das verstehen sie nicht. Wer ihnen das erklären will, kann auch gleich in einer ihnen fremden Sprache reden.

Deshalb glaube ich auch nicht, dass bei diesen Verhandlungen in Washington um eine Eingrenzung des Indianerlandes etwas herauskommen wird, was die Indianer wirklich aufgreifen und sich dabei verändern, sich in die neue Gesellschaft Americas integrieren können. Zumal das alles letztlich mit brutalster Gewalt gegen sie geschah und geschieht, vor allem auch durch deren Demoralisierung mit Hilfe des

Alkohols. Ihnen den zu verkaufen ist zwar verboten, aber es gibt unendlich viel Schnaps im Westen. Gegen diese Gewalt werden sie sich zumindest innerlich immer wehren und wohl niemals Bauern werden – ich rede ja wieder von den berittenen Völkern.

Aber wir hörten doch, es habe schon Stämme gegeben, die, weil sie als Ackerbauern im Osten vertrieben wurden, wieder Bisonjäger geworden sind. Die konnten einen solchen Wechsel der Lebensweise also durchführen, erwiderte Giselle. Warum denkst Du, die berittenen Stämme könnten nicht generell den anderen Weg gehen? In einzelnen Fällen wäre das doch wohl möglich.

Das hat wohl mit dem Überbau zu tun, mit ihrem Bewusstsein über ihre Existenz. Und es ist vielleicht besonders eine Sache der Männer. Jok-a überlegte. Solange es genügend Bisons gibt, ist das Leben als Bisonjäger ein für sie einfaches und angenehmes. In diesen Stämmen wird, jedenfalls bevor sie auf die Weißen stießen, fast alles aus Bisons gemacht. Nur Pflanzen und Obst kamen durch die Frauen hinzu. Da hat sich eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ergeben, die den Männern viel freie Zeit lässt.

Deshalb hat sich eine männliche Lebensweise entwickelt, die neben der Bisonjagd ganz wesentlich aus Krieg besteht, Krieg gegen verfeindete Stämme meine ich jetzt. Denn diese Kriege, das Heldentum, das damit einhergeht, bestimmt ihr Denken ganz enorm. Ein Mann ist ein Held, der von seinen Siegen erzählt, der Adlerfedern an seine Kopfhaube geben darf, wenn er Feinde besiegte. Die Malereien auf ihren Mänteln schildern Heldentaten.

Und Garten- oder Bauernarbeit ist für sie Sache der Frauen, damit geben sich die stolzen Reiter nicht ab. Werden sie aber zu Bauern gezwungen, weil es keine Bisons oder kein freies Land mehr gibt, dann werden sie von den Frauen, von deren Wissen über die Produktion abhängig. Und an die Stelle der großen Jagd tritt Langeweile – und der Schnaps. Nein, das können sie nicht denken. Gemeinschaften mit zu viel freier Zeit für zu viele Männer sind wohl immer Kriegergemeinschaften.

Mit der Arbeitsteilung sprichst Du noch ein wichtiges Stichwort an, sagte Paul dazu. Wesentliches Kennzeichen der sozialen Entwicklung nach der Urgemeinschaft mit Machtstrukturen, aber ohne Herrschaft, sind Privateigentum und Arbeitsteilung, die eng zusammengehören. Wenn jemand nicht mehr auf gemeinsamen Feldern arbeitet, sondern gelernt hat, irgend etwas arbeitsteilig herzustellen, wie Handwerker beispielsweise, dann werden solche Leute meinen, auch das Ergebnis dieser Arbeit gehöre ihnen allein, also privat. Obwohl heute, wenn von Privateigentum die Rede ist, immer nur Eigentum an Produktionsmitteln, also an Fabriken und größeren Geschäften, gemeint ist, nicht persönliches Eigentum.

Das steht in jenem Kommunistischen Manifest, das kurz vor der Revolution in Europa 1848 herauskam, als ein politisches Programm der Revolutionäre, oder einiger von ihnen, das übrigens auch Marx und Engels geschrieben haben, wie mein Vater mir sagte, der dieses Heft sehr verehrte. Und das ist ja auch das Besondere

einer kommunistischen oder sozialistischen Vorstellung, die Menschen kämen besser zurecht, wenn sie wieder die Produktion im Gemeineigentum organisieren. Und manche der Revolutionäre denken, Männer und Frauen sollten gleichberechtigt sein, aber nur wenige.

Das Pferdemassaker

Es war der zehnte Tag des Trecks, als plötzlich früh am Morgen vor der Abfahrt die Wache zwei weiße Männer ausrief, die schon Minuten später eintrafen. Nach ihrem Einlass in die Wagenburg, der Posten dort wies mit dem Arm in Richtung des Wagens von Max Lüdtke, drehten die beiden aber plötzlich in die andere Richtung, direkt auf den Baron zu, der vor seinem Wagen stand. Paul, der zusammen mit Bob gerade von der nächtlichen Wache im Süden auf der anderen Flussseite zurückkam, sah das mit Verwunderung, denn der Baron schien sie nicht zu kennen. Nach einem kurzen Gespräch bot er den beiden aber einen Platz auf der Bank vor seinem Wagen an und rief offenbar Dominique. Etwa eine Viertelstunde später kamen alle zusammen zu Paul.

Der Baron stellte die Fremden als kundige Trapper vor und sprudelte heraus, sie kennen unser Dorf. Es liegt an der Quelle des Republican.

Dominique sah freundlich zu Paul, so wie Du und Deine Freunde es sich vorgestellt haben, fügte sie hinzu.

Erzählen Sie, bat Paul den älteren der beiden, woher kommen Sie jetzt.

Der zeigte nach Nordwest. Sie kämen etwa 250 Kilometer von den Bergen durch die Plains.

Paul sah zugleich auf den Jungen, der aufdringlich umherblickte, alles genau zu prüfen schien, was er sah. Der ältere erzählte etwa das Gleiche noch einmal, was der Baron schon gesagt hatte.

Sie kommen von dort, direkt aus diesem Dorf? fragte Bob, der neben Paul stand.

Nein, das nicht, sie wären ganz in der Nähe gewesen und hätten einige Beeren-sammler getroffen, die von dort gekommen seien. Und beiläufig habe der Baron, er sagte, der Baron, vorhin den Namen des Dorfes erwähnt.

Paul sah gerade zu Dominique und bemerkte daher das kleine fragende Runzeln auf ihrer Stirn, das sie selbst aber gar nicht wahrgenommen zu haben schien, so zufrieden sah sie gleich wieder aus.

Bob sprach ihn kurz an, er gehe nun Jimmy ablösen. Das sollte für Paul heißen, er gehe ihn fragen, was der wisse. Der hatte im Nordwesten die äußere Nachtwache gehabt, die immer von den sechs Freunden übernommen wurde, die jeweils einen der jungen Leute vom Treck dabei anlernten.

In diesem Gespräch ging es noch ein bisschen hin und her, klare Fragen und weiche Antworten, und Paul wurde immer misstrauischer, fand aber keinen sicheren Anhaltspunkt für eine Lüge.

Dann nahm wieder der Baron das Wort, als spüre selbst er die Unsicherheit des Fremden. Dieser Mann ist ein erfahrener Trapper, und er sagt, die Plains nach Nordwest seien völlig frei, frei von Bisons, frei von Indianern, und er könne uns auf direktem Wege zu unserem Ziel führen. Wir werden deshalb gleich dort vorn zwischen den Hügeln abbiegen. Ich gehe und sage Max Lütcke Bescheid. Dann gingen sie fort.

Jimmy kam mit Bob herangeritten, was Bob da erzählt habe, sei schwer vorstellbar. Direkt von Nordwest ist bestimmt niemand gekommen, es war zwar keine sehr helle Nacht, aber im Nordwesten liegt ja ein nur mit kurzem Gras bewachsener flacher Hügel vor uns, wie soll jemand da hinüber reiten, ohne seine Silhouette für eine lange Zeit zu zeigen? Wenn das Prärie gras nun schon zwei Meter hoch stände, ok, aber das ist ja nicht der Fall zu dieser Jahreszeit.

Er sagt, er käme von Nordwest.

Nachts? fragte Jimmy bloß zurück, sie sind nachts geritten und haben ganz zufällig unseren leise ruhenden Treck entdeckt? Aber unmöglich ist es natürlich auch nicht, wenn sie vielleicht entlang dieses Baches und versteckt hinter den Büschen an dessen Rand gekommen sind, also aus Nord. Aber dort kommt Peter, vielleicht weiß der etwas. Der Norden ist seine Richtung.

Als Peter von dem Problem erfuhr, fiel ihm ein, sein Wachlehrjunge habe irgendetwas gesehen, es ihm aber nicht gesagt, weil er sich ganz unsicher war, ob und was er gesehen haben könnte. Nach Norden hin ist das Gelände ziemlich unübersichtlich. Er grübelte noch, als wir eben zurückritten. Und erst als ich das merkte und es aus ihm rausfragte, kam er damit rüber. Ich habe ihm ordentlich den Kopf gewaschen, es käme nicht nur darauf an, was er bestimmt gesehen habe, sondern was er glaube, gesehen zu haben. Auch eine mögliche Sinnestäuschung habe er zu melden.

Er konnte sich vorstellen, nur einen Wimpernschlag lang drei Reiter unten in der Senke hinter der Baumreihe gesehen zu haben, eine der Figuren habe aber im Wind flatterndes Haar gehabt und der Junge dachte, er habe wohl an Cecilia gedacht, das Mädchen aus einem der vorderen Wagen, an das er immer denken müsse. Ist dieser komische Junge da vorn einer der Fremden, oder habe ich den nur nicht vorher gesehen? Irgendwie kommt der mir bekannt vor, ich sah ihn wohl in Wichita, sagte Peter, und wandte sich zum Gehen.

Was sagst Du? erinnere Dich genau, bitte.

Er hat diese seltsam glänzende Hose an, aus glattem Leder doch wohl. Und ich meinte, so etwas dort schon gesehen zu haben, aber auf die gleiche Entfernung wie hier. Ihr seht ja selbst, was von hier aus zu sehen ist, wenig.

Auch Walter kam jetzt von der Westwache zum Frühstück, gleichzeitig Jok-a aus dem Osten. Als der erfuhr, worum es ging, setzte er sich schweigend wieder auf sein Pferd und ritt nach Nord-Ost hinaus. Eine halbe Stunde später war er zurück.

Sie waren zu dritt und kamen in einem Bogen aus Ost. Dort haben sie einen Moment gestanden, vielleicht haben sie mich und meinen Begleiter bemerkt. Für sechs Leute ist das Rund um die Wagenburg einfach zu groß, um alles unter Kontrolle zu haben, da müssen wir uns nun mal hin und her bewegen, und dann sind wir eben sichtbar für andere, zumal für einzelne, die sich vor uns verstecken wollen. Nach ihrem Stopp im Osten ritten sie in dieser Senke direkt hinter der Buschreihe an der Wagenburg vorbei, da waren sie natürlich nicht zu sehen.

Einer bog dann ab, den Bach hinauf nach Norden. Die anderen beiden ritten etwas weiter nach vorn, warteten einige Zeit, während ihre Pferde grasten, wohl bis es hell wurde, und kamen dann von Nordwest direkt hinter den Büschen hervor. Ich kann es aber nicht ganz eindeutig sagen, das Gras hat sich schon wieder ziemlich weit aufgerichtet. Dazu brauchte ich mehr Zeit. Aber die Stelle, wo sie warteten, ist deutlich zu sehen. Leider hat keines der Pferde eine deutliche Markierung am Huf. Und dann sind sie zwischen den grasenden Pferden hindurchgeritten. Da ist nichts mehr zu sehen.

Paul sah Jok-a an, dann gingen sie hinüber ans andere Ende der Wagenburg, wo der Baron auf Max Lütke einredete.

Sagen Sie, Paul, nun wollen die ihren Anteil an Ihrem Lohn für die Treckführung zurück haben, wie soll denn das gehen, die haben doch mit uns einen Vertrag über die ganze Strecke bis zu dem weißen Berg gemacht.

Wir klären das später. Sir, sagte Paul zum Baron, und er brachte es ganz freundlich heraus. Wir haben uns die Spuren dieser Männer angesehen. Sie kamen nicht aus Nordwest, sondern aus der Richtung Wichita. Sie waren zu dritt, der Dritte verschwand nach Norden und könnte ein Indianer mit offenen langen Haaren gewesen sein.

Er sah aus den Augenwinkeln Jok-a zu grinsen anfangen. Der blickte den jungen Mann an, der ganz rot geworden war und seine Hand in Richtung seines schweren Colts bewegte, doch dann hilflos zu seinem Begleiter blickte.

Was sagen Sie dazu, erfahrener Trapper? fragte Paul den.

Das ist lächerlich, blieb der ganz ruhig. Wir kommen von Nordwest aus der Prärie. Natürlich waren wir heute morgen schon etwas weiter im Osten, aber von der Höhe dort hinten ist der Treck zu erkennen, es ist ja ein heller Morgen, und so kamen wir hierher. Indianer haben wir allerdings nicht gesehen, grinste er etwas gequält zum Baron hin. Und der polnische Treck wird jetzt von uns zum Republican geführt. Pech für Sie, da verdienen Sie nun eben etwas weniger. Seien Sie froh, dass man Sie nicht zur Rechenschaft zieht wegen ihrer falschen Angaben über die Gefahr in der Prärie, nur um mehr Geld zu verdienen.

Woher wissen Sie, es sei der Republican? fragte Jok-a. Ist es nicht eher der Smoky Hill, der lange vorher etwa parallel zum Republican fließt?

Die Beerensammler sagten uns, es sei der Republican, wick der ältere der beiden Fremden geschickt aus.

Paul lächelte und wandte sich erneut an den Baron.

Sir, ich bitte Sie, lassen Sie sich nichts vormachen, überprüfen Sie doch selbst die Spuren, noch werden sie zu sehen sein. Aber nun hatte sein Sir nicht mehr den sanften Ton getroffen.

Mister Dumont entfuhr ein, ich habe es gleich gewusst, dass jemandem, der mit Indianern gemeinsame Sache macht, nicht zu trauen ist. Wir werden in einer Stunde unter neuer Führung aufbrechen, nach Nordwest. Wer will denn sagen, wer dort herumgeritten ist. Dann ging er, und die beiden Fremden folgten ihm eilig.

Dominique sah grübelnd hinter ihm her, denn sie blieb noch.

Jok-a, sagte sie dann, diese Szene tut mir leid, aber ich habe keinen Zweifel an Dir. Wir müssen noch über die Kosten einig werden, wendete sie sich dann zu Max.

Dominique, beschwor Paul sie nun, bitte, ihr lauft womöglich in eine Falle. Peter meint sogar, er habe den Jungen an seiner glänzenden Hose als jemanden erkannt, den er in Wichita sah, nur Tage vor unserer Abfahrt. Deshalb scheinen die vom Namen eures Zieldorfs zu wissen, dort habt ihr doch genügend Leute danach gefragt. Ich mache eigentlich nie jemandem Vorschriften, deshalb werde ich die Abfahrt eures Trecks nicht verbieten, das würde nur den Haupttreck gefährden.

Aber ich sage Dir klar und deutlich, ich bin ziemlich sicher, ihr rennt in euer Verderben. Die Prärie ist nun einmal gefährlich, ein Treck oft sehr weit zu sehen. Die alten Trapper, die wir befragten, waren wirklich Trapper und wussten, wovon sie redeten. Alle Wegemarken, die sie uns bis hierher benannt haben, haben exakt gestimmt. Ihr dürft diesen Treck nicht verlassen und solltet erst am Rande der Rockys nach Norden hochfahren, nicht durch das Indianerland, wie eure Leute das doch auch geschrieben haben. Dann schwieg er einen Augenblick – jedenfalls aus eigenem Nachdenken solltet Du das selbst erkennen.

Paul, erwiderte sie nun unerwartet freundlich, ich gehe mit meinem Mann, dem ich vertraue. Wie kommen wir zu einer Lösung wegen des Geldes, Max?

Geben Sie ihnen 80 Prozent ihres Anteils zurück. Wir verzichten darauf, besser gesagt, wir kaufen uns damit frei von jeder Schuld. Dominique, bitte, hob er noch einmal an, denk an die Blume in der Prärie.

Dann grüßte er sie durch Antippen seiner Hutkrempe, drehte sich um und ging mit Jok-a, der ihr ebenfalls freundlich zunickte, zurück. Die Frühstückszeit war bereits fast um, und die Wagen setzten sich bald in Bewegung. Die einen nach Nordwest, die anderen nach West-West-Süd. Paul gab die Richtung vor, die er nicht

nur mit dem Kompass, sondern auch mit dem Sextanten bestimmte, den sonst Seeleute benutzen, der in einer Gepäcktasche quer auf seinem Pferd verstaut war.

Die anderen wussten nur, damit ließe sich ihr Fahren zwischen Nord und Süd genau festlegen. Er hatte früher nur davon gesprochen, er würde zuerst Wichita in Nord-Südrichtung einmessen, um später deutlich südlich des Arkansas bleiben zu können, von dem sie sich ja fernhalten wollten. Er würde ihnen das Verfahren später einmal erläutern, hatte er gesagt, war jedoch bisher nicht dazu gekommen.

Am späten Nachmittag des dritten Tages nach der Aufspaltung der Trecks, der in Aussicht genommene Rastplatz war bereits erreicht, meldete die Wache, ein Ausguck oben von einem Wagensitz hinunter: ein Reiter von Nord. Ich glaube es ist Jok-a, er reitet wie der Teufel. Marie kam gerade von Ursula Lüdtkke, mit der sie etwas besprochen hatte, hörte das und griff sofort zur Bootsmannpfeife. Laut gab sie das Signal: Gefahr. Drei kurze scharfe Pfiffe, die im ganzen Treck und darüber hinaus zu hören waren.

Die äußeren Wachen hatten im flachen Gelände tagsüber nun schon die angelernten jungen Leute des Trecks übernommen. Die Freunde hatten sich schlafen gelegt. So waren sie äusserst schnell zur Stelle. Paul sprang auf den Sitz des nächsten Wagens und machte mit dem Hut Zeichen in Richtung Jok-as, der das sah, stehenblieb und seinerzeit das Zeichen zum Sammeln bei Gefahr zurückgab. Bob und Walter holten schon vier Zusatzpferde zusammen. Eigene Reittiere waren sowieso stets gesattelt, um überraschend aufbrechen zu können, falls Gefahr drohen könnte. Gisëlle suchte Essbares zusammen und Marie stopfte es in einige Satteltaschen.

Womöglich ist das deren Glück, dass diese Dominique sich ausdrücklich so positiv zu Jok-a verhielt, sagte sie zu Gisëlle, ich fand diese Frau doch insgesamt ganz angenehm.

Ja, sonst wäre Jok-a wahrscheinlich nicht in einem so großen Bogen geritten, um dem polnischen Treck noch mal hinterherzusehen, bevor er sich wieder an die Spitze unseres Trecks setzt, antwortete die. Aber wir wissen ja gar nicht, ob es mit den Polen zu tun hat. Doch Du wirst schon recht haben, ich dachte auch sofort daran. Den Männern schien es auch klar zu sein, sonst hätten sie sicher wenigstens in einem Satz darüber gesprochen, was Jok-a meinen könne.

Ja, wir haben eigenartige Freunde, und sie geben mir ein großes Vertrauen.

Das geht mir genauso. Hoffentlich können sie etwas tun, trotz ihrer kühlen Art mag auch ich Dominique irgendwie. Aber selbst dem Baron wünsche ich nicht, in eine solche Gefahr zu kommen, wie sie diesen Treck nun wahrscheinlich bedroht.

Jok-a ruhte sich aus, hielt bereits seinen Sattel für ein neues Pferd bereit und sagte nur: ich hörte Schüsse im Norden. Ich sah nicht nach, sondern kam

gleich zurück. Wir können morgen vor Mittag dort sein, wenn die Nacht so hell wird wie gestern.

Dann ging es weiter. Am späten Morgen erreichten sie den Platz des Überfalls. Schüsse wiesen ihnen zuletzt den Weg. Der kleine Treck hatte eine ganz ordentliche Wagenburg gebaut, allerdings dicht an einem Hang, um noch eine Quelle einzubinden. Durch die Feuchtigkeit gab es in dieser Senke zusätzlich zum Präriegras einige Bäume und Büsche, die auch den Hang bedeckten. Weiter unten in der Ebene sammelte sich eine sehr große Menge indianischer Reiter ganz offensichtlich für einen weiteren Angriff. Die Männer konnten, hinter den Büschen versteckt, von oben alles gut sehen.

Jok-a brummte vor sich hin, so viele auf einen Haufen sah ich noch nie, das sind ja an, wenn nicht über 100 berittene Krieger. Wieso haben die die Wagen nicht gleich überrannt?

Da startete der Angriff bereits. Unten sahen sie Dominique etwas rufen. Einige junge Männer gingen mit ihren Flinten in Stellung. Dann kamen die Indianerkrieger als Pulk angeritten und wandten sich in einiger Entfernung in einer Schleife die Wagen entlang, und eine Wolke von Pfeilen prasselte auf die Wagenburg. Dort begann einzelnes Gewehrfeuer. Dominique schrie etwas, und es verstummte wieder.

Sie hat doch immerhin etwas gelernt bei Deinen Belehrungen, als einzige Frau aus dem Treck, die daran teilnahm, Walter. Sie versucht, das Schießen zu verhindern.

Ja, sagte Jok-a, sie hat kapiert, die Jungs spielen bisher nur mit ihnen. Probieren aus, wer die Tapfersten sind, und ob es stimmt mit der Unsterblichkeit.

Zwar lagen drei vier Tote vor der Burg, aber diesmal fiel keiner der roten Reiter. Und schon galoppierten sie zurück in ihre Ausgangsstellung. Dort begann ein großes Palaver, wie von oben zu sehen war.

Seht, sie haben ihren Whiskey am Startplatz gelagert und nehmen jetzt erstmal wieder einen ordentlichen Schluck. Jok-a schüttelte den Kopf. Die beiden weißen Führer haben sie sich schon abhängig gemacht und ihnen vermutlich Gewehre versprochen. Seht ihr die irgendwo? Dann werden sie wohl noch etwas weiter spielen und auf ihre weißen Freunde warten. Aber vor dem Abend machen sie noch Schluss mit der Spielerei, ob die auftauchen oder nicht. Offenbar haben sie nicht genug Schnaps, um sich völlig zu betrinken, sie balgen sich ja schon um die wenigen Krüge.

Auf dem Hang schwiegen alle. Die Lage war ziemlich verfahren. Wie konnte denen geholfen werden?

Wenn wir in die Burg gehen, begann Paul die verschiedenen Möglichkeiten darzustellen, dauert es nur länger. Irgendwann hören sie auf zu spielen, schießen mit Brandpfeilen auch von hier oben hinein. Und dann kommt das Ende. Hilfe

holen dauert zu lange, außerdem kann diese große Kriegerschar sogar unserem Treck gefährlich werden. Und wenn wir erstmal drin sind, und sie ernst machen und bewachen die Umgebung, kommen wir nicht mehr raus, jedenfalls nicht mit einem Pferd.

Sie sahen jetzt Dominique mit den jungen Leuten sprechen. Beschwörend, wie es aussah.

Wo ist denn eigentlich der Baron, wunderte sich Peter. Ich sehe weder ihn noch sein stolzes Ross.

Dafür sehe ich gerade ihren neuen Führer, seht mal unten den Wagen ganz in Front zu den Angreifern, seht ihr die glänzenden Hosen? Und weiter unter dem Wagen sind noch zwei Beine, Sie hat sie dort anbinden lassen. Nicht schlecht.

Aber Bob lächelte nicht dabei, zu verzweifelt sah die Lage aus.

Seht mal auf die Spuren der Angreifer, grübelte Paul. Sie kommen immer, wohl eben schon zum dritten oder sogar vierten mal, erst als geschlossener Pulk durch die kleine Baumallee aus den 20, 30 Bäumen da vorn. Dann erst beginnen sie sich zu verteilen, oder reiten, wie eben, nur eine Schleife zum Abschießen ihrer Bögen. Was denkst Du, Jok-a, sprach er den Freund direkt an, sind die Steinzeitleute nicht nur sozial und technisch, sondern auch mit ihrer Gefühlswelt etwas zurück, und vor allem mit ihrem planvollen Denken, wenn sie eine Situation als leicht zu bewältigen sehen?

Klar sind sie das, begann der zu grinsen, sonst hätten sie hier ganz gezielt kurzen Prozess gemacht. Nein, das sind extrem gefühlsbetonte Leute, die in solcher Situation mehr ihren Gefühlen, besser, ihren Impulsen, als ihrem Verstand folgen. Und sie wollen auch nichts kaputt machen, noch nicht.

Gute Zeit für die Fortsetzung unserer abendlichen Lehrstunden, brummte Peter, aber dann sah er Jok-a zu seinem Pferd gehen und wurde ganz aufmerksam. Versteh‘ ich womöglich, was ihr meint, ihr wollt sie in die Falle locken?

Klar, grinste Walter, es ist wie früher, die beiden sind uns schon wieder weit voraus.

Bob pffiff leise vor sich hin. Das gibt ein schönes Massaker, aus mit unserem unblutigen Dasein als ehrenhafte Feinde. Er zögerte – nein, was rede ich, Paul will in dieser Allee auf die Pferde schießen. Oder?

Allerdings, an dieser schmalen Stelle können wir sie zum Stoppen bringen, wenn sie unüberlegt auf uns losgehen. Danach verstehen sie vielleicht die Welt nicht mehr, weil sie eine Wand aus Kugeln nicht kennen, selbst nach der Erfahrung mit einzelnen Schüssen.

Jok-a drehte sich noch einmal um, bevor er sein Pferd den Hang hinunter lenkte.

Wir können mit drei oder vier Wagen sechsspännig diesen schrägen Hang zwischen den Büschen nach Westen raufrasen. Wenn die sich denn foppen lassen

und wirklich sofort und von vorn wie bisher im Pulk angreifen – sie werden völlig geschockt sein, hoffe ich. Eine Wand aus Kugeln, schön gesagt, nein, das kennen sie sicher nicht. Sie scheinen ja nicht einmal Vorderlader zu haben.

Wenn sie aber doch nachdenken und diesmal in Wellen kommen, womöglich von verschiedenen Seiten, müssen wir wieder flüchten wie die Hasen, grünte Bob.

Dann warne ich euch mit der Pfeife, ihr seht das sehr spät, weil ihr recht tief stehen werdet, und ich lass' für diesen Fall einen Durchschlupf zwischen den vorderen Wagen frei machen.

Dann ritt er hinab.

Ok, sie überlegen gerade, ob sie zum Essen oder noch einen Angriff reiten sollen. Die überzähligen Pferde lassen wir hier, notfalls müssen mit ihnen einige von uns heute Nacht zum Treck zurückkehren, um den zum Ziel zu führen. Sonst hole ich sie nachher, schloss Paul das Gespräch, und sie holten ihre Pferde.

Unten angekommen, piff Jok-a das im Treck verabredete Signal, um die Wachen auf sich aufmerksam zu machen, wenn jemand von außen zurück kam.

Es ist Jok-a, wurde er gleich ausgerufen, und schon setzte der mit dem Pferd über die Deichsel in der schmalen Lücke zwischen zwei Wagen.

Hallo Dominique, hallo zusammen, sagte er mit dem Ton, als kämen alte Freunde zum Plausch zusammen. Darf ich das Kommando übernehmen, Dominique? Die anderen fünf werden gleich vorn zum Tanz bitten.

Sie nickte bloß, während sie ihn aus großen Augen ansah, wies für die Umstehenden nur mit dem Arm auf ihn, zum Zeichen, er wäre der neue Boss.

Jungs, macht die vier besten Wagen aus der Mitte hier klar, schmeißt alles runter, egal was, jeweils sechs Pferde davor, zwei hinten anbinden, und alles ziemlich zügig. Eine Ausfahrt dort im Westen öffnen. Und ihr da vorn schafft eine Lücke zwischen den beiden vorderen Wagen, damit Pferde hereingaloppieren können. Und macht hier an der Seite Platz, damit sie Auslauf haben.

Nebenbei hatte er zwei jungen Männern und Dominique drei seiner Gewehre gereicht.

Sichert das kleine Spektakel ab, aber geschossen wird wirklich nur, wenn ihr einen der Krieger fast berühren könnt, oder wenn sie unsere Leute draußen verfolgen.

Dann mal rauf auf die Wagen, alle Waffen und viel Wasser dazu, sonst sind nur Wertsachen und Papiere erlaubt. Auf dem vorderen Gespann je ein Führer, kommandierte Jok-a. Dominique, was willst Du mitnehmen?

Meine Nottasche hat Natascha schon über dem Arm hängen, rief sie zurück.

Dann gab er weitere Anweisungen und stieg zuletzt mit seinem vierten Henry-Gewehr auf den Wagen, auf dem Dominique und die anderen mit seinen

Gewehren bereits standen. Als er die Bootsmannspfeife in den Mund steckte, die sie in der Gruppe alle an einer Schnur um den Hals und in der Westentasche trugen, sah sie ihn völlig entgeistert an, als passe das gar nicht zu dieser Situation.

Paul und die anderen reiten gerade vor die Wagenburg, rief eine Wache.

Kein Ballspiel, Dominique, grinste Jok-a, ich muss ein Warnsignal geben, falls sie diesmal nicht im geschlossenen Pulk durch die Baumallee, sondern in Wellen mit einigen Pferdellängen Abstand oder gar von verschiedenen Seiten kommen sollten. Und weil sie vermutlich ziemlich laut schreien werden dabei, nehme ich die Pfeife, die auch dann vorn noch zu hören ist.

Draußen waren die anderen fünf Männer mittlerweile als Linie in gut 50 Meter Abstand vor der Wagenburg in Stellung gegangen. Ihre Pferde hatten sie sich auf die Seite legen lassen, die Gewehrfuturale an die Sättel gelehnt, die Lederhandschuhe angezogen, denn die Gewehre würden wohl heiß werden. Schießt die Pferde nur lauffähig, damit sie die Unruhe verstärken, rief Paul.

Gesehen worden waren sie schon. Die Krieger riefen durcheinander, alle schienen etwas verwirrt, doch offensichtlich war sofort ihre Kampfeslust erwacht. Und dann kamen sie auch schon mit schrillen Kampfeschreien, eine leichte Beute vor Augen, herangeloppt. Durch die flache Senke, und als sie wieder sichtbar wurden, stießen sie alle in die kleine Baumallee hinein, an die sechs Pferde nebeneinander.

Dann kam Pauls Pfiff. Sie hatten gelernt, im Gleichtakt zu schießen.

Tock und tock und tock und tock und tock und tock und tock und tock und tock.

Neun Salven waren es bloß. Die Männer machten mit den Ladehebeln der Gewehre so etwas wie Pumpbewegungen. Schuss, Hebel vor zum Neuladen, und im Zurückziehen zugleich neuer Schuss, Hebel vor...

Dann schien für einen Moment absolute Ruhe zu sein. Ruhe aber in der Bewegung nur.

Fünf mal neun getroffene Pferde. Die ersten stürzten, die nächsten fielen über die zusammenbrechenden Tiere, die vorgepreschten Tiere brachen unter der zweiten Salve zusammen, mehr und mehr fielen ineinander und übereinander.

Und so entstand eine große Woge aus Pferdeleibern, über 50, wenn nicht mehr Tiere mochten zu Fall gekommen sein, ihre Reiter dazwischen. Bis zu diesem scheinbaren Moment der Ruhe.

Dann drang allen das entsetzliche Schreien der verletzten Pferde und Männer ins Bewusstsein. Einige der Pferde und Krieger standen schon wieder auf den Beinen, andere blieben eingeklemmt liegen, die nicht gestürzten standen nur da. Die letzten Reihen der Reiter waren ausgebrochen aus der Formation zwischen den Bäumen und standen hilflos herum.

In der Wagenburg war Jok-a wieder auf sein Pferd gesprungen und hatte das Zeichen zum Ausbruch gegeben, nachdem er Dominique laut gerufen hatte, die kaum die Augen von diesem Schauspiel lassen konnte und als letzte über das Rad auf den Schlusswagen kletterte, der dann mit den anderen den Hang hinaufjagte. Vorn hatten die Männer ihre Pferde wieder aufstehen lassen und ritten jetzt, langsam fast, den Wagen nach. Bob und Jimmy sicherten den Weg unten, bis Walter und Peter oben in Position gegangen waren, dann folgten sie. Paul ritt oben im Schutz des Buschwerks hinüber, die zurückgelassenen Pferde zu holen. Doch bei den Kriegern war weiterhin nichts an neuer Bewegung zu erkennen. Sie standen herum und taten nichts.

Die vier schweren Wagen zogen mittlerweile schon mit hoher Geschwindigkeit durch die baumlose Ebene, und die Männer folgten in etwas Abstand als Sicherungslinie. Aber es verfolgte sie niemand. Die Pferde der flüchtenden Wagen wurden bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit getrieben, um die kleinen Hügel vor ihnen zu erreichen, bevor Verfolger sie angreifen konnten. Dann wurde es dunkel, erstmal bedeutete das etwas Sicherheit. Die Fahrt wurde langsamer.

Irgendwann gab es ein großes Geschrei auf dem letzten Wagen. Dominique stritt aufs Heftigste mit anderen. Dann konnte sie von Wagen zu Wagen Jok-a heranzurufen lassen, der vor dem ersten Wagen ritt. Der stoppte den Zug der Fliehenden.

Was ist los, Jok-a? rief Paul, als sie dort ankamen.

Wir bekommen ein Kind. Es liegt wohl falsch. Die Leute auf dem Wagen wollten nur deswegen nicht anhalten, sie sind jetzt erst richtig in Panik. Wir versuchen, die Geburt einzuleiten, ich kenne mich ja mit Pferden aus. Und außer Dominique sind hier sonst nur Männer.

Nun war die Nacht still auf dieser Ebene. Gegen das Mondlicht zeichneten sich die Schatten der Hügel ab. 20 Minuten mochten verstrichen sein. Dann hörten sie das Schreien des neugeborenen Kindes. Und die Fahrt ging weiter, immer noch sehr zügig. Nur kleine Stopps, wenn sie auf Wasser stießen, erlaubten sie sich. Erst kurz vorm Hellwerden wurde eine Pause an einem etwas größeren Bach gemacht, damit die Pferde sich erholen und einige ausgetauscht werden konnten. Die Männer schmierten die Räder neu aus den Fetteimern, die unter den Wagen hingen. Mutter und Kind schienen wohlauf. Den ganzen Tag sahen sie hinter sich nichts.

Am späten Nachmittag kam der Treck in Sicht. Der war einen Tag lang weitergefahren, den nächsten Tag hatte er als kleine Festung an einem Fluss gewartet. Ein Wagen wurde beiseite geschoben, die Fluchtfahrzeuge eingelassen. Dann taumelten die Leute von diesen Wagen. Die jungen Männer des Trecks konnten gerade die Pferde ausspannen, dann fielen auch die beinahe um. Sie wurden mit Wasser versorgt. Paul saß noch auf seinem Pferd, als er die Treckführer kommen sah. Er ahnte ihr Verlangen und sprach sie gleich an.

Gut, dass ihr kommt. Wir müssen sofort weiter dort vorn zu den Felsen, die am Horizont am Fluss zu sehen sind. Bis Mitternacht werden wir in sicherer Position dort eingegelt sein. Dort ist die Deckung bei einem Angriff besser. Ich habe das mit dem Fernglas gesehen. Es war eine zu große Kriegsmacht. Lasst die Flüchtlinge zügig auf eure Wagen verteilen, dann geht's weiter. Spätestens in einer dreiviertel Stunde.

Und als Max etwas sagen wollte, fiel er ihm ins Wort: ich sehe uns in ziemlicher Gefahr, sagte er nur und ritt zum eigenen Wagen. Marie und Gisèle hatten die Glut neu geschürt, um Kaffee und Fleisch heiß zu machen. Sie setzten sich ans Feuer, sagten aber nichts.

Die Gruppe der Flüchtlinge saß teilnahmslos da. Lange geschah nichts, dann kam Max' Frau und holte eine Familie ab, mit der sie sich ganz gut unterhalten hatte. Und bald folgten andere, und der Platz leerte sich. Zuletzt saß nur noch Dominique da, und niemand erwartete, jemand würde noch die Baroness holen. Sie hockte auf einem Stein und sah ins Nirgendwo, ihr erdfarbenes Kleid und auch eine Haarsträhne waren blutverschmiert von der Geburt. Das dauerte noch einige Minuten, vorn wurden schon die ersten Pferde angespannt.

Seht mal, sagte Paul leise, da wird noch ein neuer Mensch geboren.

Dominique hatte sich aufgerichtet, an ihrem Kleid gezupft, auch ihre langen blonden Haare nach hinten geworfen, die sich aus dem Haarknoten gelöst hatten. Sie rieb sich das Gesicht mit beiden Händen, schüttelte dann leicht den Kopf und wollte sich gerade erheben.

Da rief Paul hinüber, komm' Dominique, trink noch einen Schluck Kaffee, wir müssen dann auch los.

Sie holte noch einmal tief Luft, dann kam sie, nahm von Marie mit einem dankbaren Blick den Becher, setzte sich wortlos zu ihnen und genoss den heißen Kaffee.

Gisèle kam mit Männerkleidern aus ihrer Tasche zu ihr, da, Du hast ja meine Größe, zieh' Dich um, wir müssen gleich aufsitzen.

Fünf Minuten habt ihr noch, rief Jok-a. Mir scheint es richtig, Dominique, dass Du noch ein wenig reitest, im Dunkeln kannst Du Dich dann in den Wagen legen. Zuvor sollen die Leute Dich noch in unseren Reihen sehen.

Damit sie nicht vergessen, wer den polnischen Treck gerettet hat, fügte Bob hinzu. Zu viele würden Dich wohl allzugern als die Verliererin dieser Tage sehen. Ich saddle den Braunen dort für Dich.

Mit einem Männersattel, grinste Paul dazwischen.

Und sie lächelte zurück, bevor sie sich hinter dem Wagen umzog und Marie bat, ihr noch schnell die Haare abzuschneiden damit die blutige Strähne fiel. Etwas nacharbeiten ließe sich das ja später, fand sie. Und dann ritt sie mit Jimmy, dem sie

zuteilt wurde, auf der Flussseite die äußere Wache, sie mussten aber dicht an den Wagen entlang reiten, weil der Treck sich nicht weit vom Ufer entfernte.

Paul hatte auch wieder das nötige Glück gehabt, der neue Standort erwies sich als Festung, an einer Einmündung eines Nebenflusses musste nur eine Seite mit den Wagen gesichert werden. Das konnte nun in doppelter Reihe geschehen. Über die Flüsse waren Angriffe nicht möglich, wohl konnten aber Einzelne vom Lager aus nach drüben in der Nacht verschwinden. Sicherheitshalber wurden ein paar Pferde hinüber gebracht, um nötigenfalls die Armee aus Wichita zur Hilfe holen zu können. Sie hatten diesen Platz auch schneller als erwartet erreicht, und so war vor Mitternacht schon Ruhe im Camp. Die Männer der Gruppe zogen zur Wache weit hinaus, um womöglich am Morgen anrückende Indianer früh zu erkennen. Aber die kamen nicht.

Am Vormittag dann große Treckversammlung. Die Stimmung war explosiv. Besonders jene, die keine Flüchtlinge in ihre Wagen aufgenommen hatten, wollten durchsetzen, was eigentlich Max und die anderen beiden Treckführer hatten gleich bei Pauls Rückkehr erzwingen sollen. Dass die Flüchtlinge, mit einer sparsamen Ausstattung von den Treckmitgliedern versorgt, auf ihren vier Wagen nach Wichita zurückkehren müssten. Aber was hätte sie dort mittellos erwartet?

Doch das hatte ja Paul als selbsterklärter Kriegshäuptling, wie er spöttisch bemerkte, verhindert. So richtig sagen mochte das alles niemand, und die Stimmung brodelte vor sich hin. Max und vor allem auch dessen Frau Ursula, die den Boykott durchbrochen hatte, Flüchtlinge nicht aufzunehmen, hatten es schwer an diesem Morgen. Nur vage Vorwürfe, dunkle Andeutungen, auch dazu, Paul hätte den Ortswechsel am Abend nur befohlen, um sich durchzusetzen.

Dann ergriff Paul das Wort. Ich verstehe Sie, aber sie liegen falsch. Niemand von uns hat auch nur von einer so großen Streitmacht der Indianer gehört, geschweige denn über 100 berittene Krieger je gesehen. Das verweist auf besondere Umstände. Vielleicht sind sogar noch mehr Krieger dazugekommen, vielleicht braut sich dort etwas zusammen. Vielleicht haben aber auch nur diese beiden Lumpen, die Ihre Reisegefährten, und das waren sie Stunden zuvor doch noch, in die Falle lockten, große Reichtümer versprochen, vor allem Gewehre und Munition.

Ich sage so oft vielleicht, weil ich so wenig Hellseher bin wie Sie. Eine solche Kriegerschar ist in der Lage Militärposten anzugreifen, sogar einen Ort wie Wichita. Allerdings haben sie nun Dank der klugen Führung von Dominique Dumont keine Gewehre und Munition bekommen. Ich rechne heute morgen nicht mehr mit ihrem Erscheinen hier, sonst wären sie sicher schon zu sehen gewesen. Wenn es so bleibt, können wir es wagen, machte er den Leuten dann neuen Mut, morgen bereits ein paar Kilometer entlang des Flusses zu fahren, wo wir guten Schutz hätten, und dort über eine Furt, die Bob schon ausgemacht hat, weiter nach Westen ziehen.

Aber der Weg nach Wichita zurück ist ungleich gefährlicher. Sie haben wohl davon gehört, wir haben einen Haufen roter Krieger zurückgelassen, die wahrscheinlich Tage brauchen werden, um zu verstehen, was ihnen passiert ist. Aber dann könnten sie auf ohnmächtige Rache sinnen. Ich sehe auch nicht, warum es ein Problem sein sollte, mehr Menschen in Ihre neue Heimat zu bringen. Die Verpflegung wird reichen, wir kommen bisher schneller voran als gedacht. Das ist nicht zuletzt deshalb möglich, weil Sie und vor allem Ihre Kutscher tolle Arbeit machen, die Burgen zügig gebaut und wieder aufgelöst werden. Das spart Zeit.

Und es liegt auch daran, weil die jungen Leute als Wachen diese Aufgaben mit gutem Gefühl und sicherem Blick angenommen haben. Daher haben wir von unserer Gruppe mehr Zeit, den Weg zu suchen und zusätzliches Fleisch heranzubringen. Sie werden doch wohl in ihrer neuen Heimat einen Weg finden, mit den nun meist mittellosen Leuten einen Vertrag über ihre Vorleistungen zu machen, der nicht die Sklaverei wieder aufleben lässt, die eben niedergedrungen wurde.

Dann setzte er sich auf einen der großen Steine und genoss, ohne sich das anmerken zu lassen, den Beifall, der besonders von den von ihm angesprochenen jungen Leuten ausging, dann aber breit aufgenommen wurde.

Am Nachmittag ritten Paul und Jok-a noch einmal weit den Fluchtweg zurück. Aber Verfolger gab es nicht. So wurde der Treck nun wieder Alltag. Da kam eines Tages Jok-as Begleiter aus dem Treck mit dem Ruf zurückgaloppiert: Der weiße Berg!

Und tatsächlich schien bald weit weit im Westen auf den eher als Wolken erscheinenden dunklen Himmelszonen eine Krone zu sitzen, Schnee, die Schneekappe, die ihr Ziel war. Der Treck kam gut voran, fuhr eine lange Kurve, um genau westlich auf den weißen Berg zuzufahren, und der wurde langsam aus einer Wolke zu einem großen Gebirgsmassiv. Als sie dicht genug herangekommen waren, ritten Paul, Jok-a und Jimmy doch voraus, um in dem Riesengebiet vor dem Bergmassiv wenigstens einige Zeit lang ein Dorf weißer Siedler oder Spuren der Besiedlung zu suchen.

Sie fanden die Siedlung fast auf Anhieb, beziehungsweise, eher fand die sie. Denn nach einigen Tagen des Ritts in Richtung des Berges, kam von einem Hang herab ein Reiter auf sie zu, sie bemerkten auch den zweiten Reiter, der weiter oben geblieben war. In gebührender Distanz blieb der Fremde stehen, ein Gewehr im Arm, und grüßte.

Guten Tag, Gentlemen, sagte er...

Da lachte Paul auf.

Hallo, Sir, lassen Sie mich raten, Sie sind wohl Max Lütge Junior, oder?

Der Fremde wirkte völlig überrascht.

Wir sind die Führer eines Trecks, den Dein Onkel Max leitet, und dem Du wirklich sehr ähnlich siehst, fuhr Paul fort.

Und so war es. Sie erreichten Neu-Rheinbach in nur zwei Stunden zügigen Ritts und sahen, sie wären erstmal vorbeigeritten an jenem weiträumigen, von flachen Hügeln umgebenen Tal mit dem Fluss zwischen den kleinen Farmhäusern, die von gepflegten Feldern umgeben waren. großes Hallo. Aber nicht zu vergleichen mit dem, das sie auslösten, als sie zwei Tage später zum Treck zurückkehrten, wo gerade, und ganz passend, in der Dämmerung eine abendliche Treckversammlung stattfand. Die Leute wurden schon aufgereggt, als sie einen Fremden sahen. Aber als Paul sagte, begrüßen sie Max Lüttke Junior aus Neu-Rhein... da kam er nicht weiter, so groß war der Jubel.

Sie waren am nächsten Morgen gleich zurückgeritten, Paul hatte beim Abendessen Dominique wie beiläufig gesagt, sie könne dann die nächsten Tage zusammen mit Walter reiten, um vielleicht noch ergänzende Lehren zur Verteidigung von Wagenburgen und Forts von ihm zu hören, und sie hatte nur kurz: Gern! geantwortet. Sie war sowieso sehr still gewesen die meiste Zeit über, sah jedoch wieder gut erholt aus. Nur mit den beiden Frauen hatte sie intensiver gesprochen und mit ihren jeweiligen Lehrmeistern, die sie tagsüber begleitete, wissbegierig diskutiert. Über Waffen, von denen sie einiges verstand, über Pferde, die Jagd. Auch die anderen beiden Frauen waren nun schon gut ausgebildete Frontfrauen, wie Walter sie mal bewundernd ansprach.

Ach Marie, hatte er dann gesagt, Dich erkenne ich fast nicht mehr wieder, wenn ich an die Hausfrau in der Garnison denke. Ich hätte nicht gedacht, dass ich Dich einmal noch mehr lieben könnte als damals.

Und sie war etwas rot geworden und hatte geschwiegen.

Langsam schüttelten sie sich den Treck aus dem Kopf, lachten noch einmal über die Taufe von Dominique Jok-a Mankowski, die sie mit ins Leben gebracht hatten. Nur über den Baron sprachen sie nicht. In Wichita hatte niemand Indianer bemerkt, auch der Militärposten nicht, und auch nicht den Baron, nach dem sich die Männer unauffällig erkundigten.

Die bestellten Sättel für alle zehn und einige noch zur Reserve, sowie die Packtaschen waren gerade fertig geworden, die Nachricht, dass genügend Pferde zur Auswahl stünden, lag im Hotel. Und zwei Tage später kam der Brief, in Independence seien ihre Geräte und das Papier angekommen. Sie beschlossen, die Sachen dort abzuholen.

Antje, Olga

Nun sollte das Abenteuer beginnen, immer der Sonne nach. Sechs Männer und drei Frauen mit über 30 Pferden, mit Chemikalien für Pauls Geologie und viel viel Papier, dazu Camera obscura und Zeichenrahmen für die Landschaftsaufnahme und manches mehr. Zuerst sollte es zwar nach Nordost gehen, die Sachen zu holen,

doch dann würde der Ritt von Independence nach Westen, an Wichita nun nördlich vorbei, beginnen. Den Santa Fe Trail auf dessen nordwestlicher Seite entlang nach Westen, später dicht entlang der Rockies südwärts, dann von Santa Fe ins ganz unbekannte Land wieder nach Westwestnord, später östlich entlang der Sierra Nevada, die zum Schluss nach West zu überqueren sei.

Sie kämen später dann wieder hinauf auf die Höhe von Wichita, denn New Heavens läge dazu direkt im Westen, hatte Paul erklärt, er könne das mit dem Sextanten bestimmen. Sie würden jene große von Nord nach Süd verlaufene Felsformation, die Rockies, umgehen, an deren Fuß sie weiter im Norden gerade den Treck geführt hätten. Der Santa Fe Trail, beziehungsweise die großen Prärien und die Plains, durch die er führt, sind in den letzten Jahren nicht mehr sehr gefährlich. Das war anders zu Beginn seiner Nutzung, als sich die Indianer noch sehr dagegen gewehrt haben. Doch schon 1824 hat der amerikanische Kongress 20.000 Dollar bewilligt, um die Indianer damit zum Frieden zu bewegen. Da gehörte das Gebiet im Süden noch zu Mexico. So wichtig war den Americanern und Mexikanern der Handel dort, dass ihnen der Grenzverlauf egal war, wenn ihn jeweils fremde Soldaten zum Schutz des Handels überquerten. Seit etwa dieser Zeit patroullierten auch Soldaten entlang dieser Strecke. Auf die können wir jetzt nicht hoffen, weil sie alle im Bürgerkrieg gegen den Süden gebraucht werden. Aber auch die Indianer sind schwächer geworden. Wir wollen möglichst von ihnen unbemerkt bleiben.

Sonst, spottete Jok-a, kommen wir unweigerlich in die Situation, unsere Frauen tauschen zu sollen. Und verweigern wir das, sind die Leute ziemlich beleidigt, es entspricht eben ihrer Kultur, sich verwandtschaftlich zu binden oder Krieg gegeneinander zu führen. Die Verwandtschaft bringt ja auch Sicherheit gegenüber fremden Stämmen. Und haben sie dann noch Schnaps dabei, endet das womöglich in einer sinnlosen Auseinandersetzung.

Sie saßen in Wichita beim Frühstück, bevor sie losziehen wollten, um die Geräte zu holen, als es in der Hotelhalle laut wurde. Frauenstimmen stritten mit der Wirtin. Dann stürmten zwei entschlossen wirkende Frauen in den Raum.

Guten Morgen, meine Damen und Herren, sagte die eine.

Guten Morgen, fügte die andere hinzu, verzeihen Sie die Störung, aber Sie müssen uns mitnehmen nach Californien.

Stille.

Müssen wir das? fragte Paul mehr im Selbstgespräch und etwas amüsiert.

Vor ihnen standen offenkundig zwei Barfrauen aus einem der Saloons.

Sie retten unser Leben, wenn Sie das tun, nicht das leibliche Leben vielleicht, aber das innere Leben. Ich bin Olga Romanow, sagte die erste in ihrem weit ausgeschnittenen grün schimmernden Kleid, das ist meine Schwester Antje Helmer.

Bob grientete, aber sie hatten verschiedene Väter?

Und Peter schob nach, vielleicht auch noch verschiedene Mütter?

Denn Antje stammte offensichtlich aus dem fernen Osten mit gegenüber dem hellen Taint Olgas deutlich erkennbar dunkler Haut. Ihr Haar war schwarz, während Olga hellblond war.

Na ja, das passiert bei Halb-, Viertel- oder Achtelgeschwistern schon mal, lachte Paul. Kommen Sie, setzen Sie sich, Ihre Vergangenheit ist Ihre Vergangenheit, erzählen Sie uns doch von unserer gemeinsamen Zukunft etwas.

Antje schluckte, schüttelte ihr langes Haar. Ihr Kleid aus glänzendem rotem Taft war hochgeschlossen, aber das schlanke linke Bein ragte aus dem Seitenschlitz heraus, und soviel sie daran zupfte, es war zum Tragen in ziviler Gesellschaft nicht gemacht, zumal nicht beim Frühstück. Unsere Mäntel waren eben nicht erreichbar, erklärte sie noch.

Nun kommen Sie doch, nehmen Sie hier neben mir am Tisch Platz, sagte Dominique noch einmal, trinken Sie einen Kaffee mit uns und erzählen über sich.

Die anderen rückten freundlich grüßend beiseite.

Es tut uns leid, begann Olga, wir wussten zwar von Ihnen, aber nicht, dass sie heute schon wieder abreisen. Und andere Garderobe haben wir nicht, wir mussten den Saloon, sie zögerte bei dem Wort etwas, in dem wir unseren Lebensunterhalt verdienen müssen, sie suchte wieder nach einem Wort...

Antje half ihr: fluchtartig ist das einzig richtige Wort, wir mussten weglaufen, bevor der Boss uns sah. Wir sind vor einem halben Jahr mit einem kleinen Treck gekommen, in dem eine tückische Krankheit ausbrach. Sie können sich erkundigen, wurden die Frauen jetzt ruhiger.

Ich kam mit einem Mann aus Georgien nach New York, sagte Olga.

Ich bin von Geburt Inderin, schloss Antje an, aber meine Eltern gingen früh in die ostasiatischen Kolonialgebiete der Niederlande in Indonesien, und mein Urgroßvater war wohl Weißer, weshalb ich für eine Inderin relativ groß bin. Ich wurde als Säugling von einer holländischen Familie adoptiert und wuchs fast von Anfang an in den Niederlanden auf, in einer Kaufmannsfamilie. So kam ich auch zu einer europäischen Ausbildung. Aber wir sind Schwestern für den Rest unseres Lebens. Das wollten wir damit sagen, wir sind unzertrennlich.

Viele der Leute unseres Trecks starben nur wenige Kilometer von hier entfernt, berichtete Olga, die anderen gingen zu anderen Trecks. Uns wollten die christlichen Leute nicht haben, die danach hier durchzogen, alleinstehende Frauen, und dann noch eine Asiatin, obwohl Indien sich von West- und Ost-Asien deutlich unterscheidet, von Ost-Asien vor allem dadurch, dass die Menschen keine gelbe Haut haben und nicht diese typisch ostasiatischen Augen in Mandelform, wie oft gesagt wird – der Name Antje zählte da nicht! Aber nicht, dass wir etwas gegen Asiatinnen hätten! sagte sie noch mit Nachdruck. Schon unsere Geigen fanden diese christlichen Leute für Frauen anstößig, ja, zufällig spielen wir beide Geige und haben zuletzt durch, sie zögerte, durch Tingeln unseren Unterhalt verdient.

Auch bei dem Treck, den Sie jetzt wohl weggebracht haben, war das nicht anders, fügte Antje an. Nachdem wir allein waren, sahen wir keine andere Möglichkeit, als zu versuchen, nach Californien durchzukommen, weil wir, anders als unsere Männer, nichts von Landwirtschaft verstehen. Aber hier war es dann bereits zu Ende damit, weiter kamen wir nicht nach Westen. Bald war unser Geld alle. So gab es keine Alternative zu diesem Job. Während Sie den Treck weg brachten, lernten wir Judith kennen, ein Mädchen von Missis Remington, der wir aufhalfen, als sie auf der Straße umgeknickt war. Sonst reden die Frauen nicht mit uns. Sie sagte, wir könnten Ihnen vertrauen.

Marie fragte, ob sie noch Kaffee wollten, sie sollten doch auch zulangen, sie hätten doch kaum schon gefrühstückt.

So erzählten sie noch ein wenig, wie sie in diese Situation gekommen waren. Und ohne dass ihnen das anzusehen war, es waren Frauen im Elend, Frauen, die aber den Tatsachen ins Auge sahen, die kämpften, um da wieder rauszukommen. Paul hatte schon kurz den Raum verlassen und Missis Remington gesagt, sie würden wohl heute doch nicht abreisen. Sie möge doch bitte den Stallburschen sagen, sie könnten die Pferde wieder absatteln.

Er kam zurück, als von den Geigen noch mal die Rede war, dass beide auch ernstere Musik spielen könnten, wie sie es als Bürgerstochter gelernt hatten. Doch dann waren sie, jede für sich, mit einem Mann nach America gekommen und alsbald allein. Die eine nun Witwe, die andere unverheiratet.

So war es eben, sagte Olga, die Liebe.

Und wo sind Ihre Geigen jetzt? fragte Paul sie.

Im Saloon, da konnten wir vorhin nicht ran.

Aber es sind Ihre eigenen Instrumente?

Ja.

Und Sie haben doch etwas verdient?

Eigentlich nicht, also, wir waren letztlich auch froh, überhaupt etwas zu Essen und ein Dach über den Kopf zu bekommen. Der Boss dieses Etablissements war irgendwie auch ganz hilfsbereit. Und dann haben wir über einen Lohn nicht direkt gesprochen. Wir lebten dort einfach.

Paul sah sich nun um. Und als er Zustimmung spürte, sagte er. Dann müssen wir die Dinger wohl mal holen gehen. Habt ihr irgendwo Schulden, fragte er dann noch, und nachdrücklich, gibt es irgendetwas, das den Sheriff interessieren könnte?

Nein, bestimmt nicht. Die beiden sahen jetzt aus wie Fragezeichen. Jimmy und Bob standen mit auf.

Wir besorgen dann die richtige Kleidung, warf Gisèle ein.

Und frisieren die beiden, fügte Marie lächelnd hinzu.

Ich hole Hüte und Pistolen aus der Packtasche, sagte Dominique.

Die Männer gingen erst zum Sheriff, ob denn etwas gegen die beiden Frauen vorläge, was ihn zum Einschreiten bewegen könne, wenn sie die Stadt verließen, und wie er die Lohnfrage beurteile, wenn sie dem Kneipenboss einen passenden Betrag für ein halbes Jahr abverlangen würden.

Solange das nicht mit Gewalt passiere, habe er damit nichts zu tun.

Dann verabschiedeten sie sich noch einmal von ihm, sie würden vielleicht doch noch am gleichen Tag abreisen.

Im Saloon stand der Wirt hinter der Bar. Paul schilderte sein Anliegen. Die beiden Geigen und einen angemessenen Lohn für fünf Monate, der erste sei geschenkt. Der Mann kannte sich als Kneipenwirt mit Männern aus und blieb ganz ruhig. Er sah die Pistolen, Bob hatte sogar ein Gewehr mitgebracht. Die wenigen verbliebenen Männer im Saloon schliefen mit dem Kopf auf dem Tisch oder waren total betrunken und hielten sich an ihrem Glas fest. Von da konnte keine Hilfe kommen.

Sie hätten doch auch die Kleider bekommen, die hatten ja nichts mehr, sondern alles versetzt.

Ok, die schicken wir zurück.

Was wollen Sie denn, soll ich sie bezahlen wie Cowboys?

Das wäre doch eine Basis, Paul lächelte in sich hinein, blieb äußerlich aber wie ein Rasiermesser vor dem Mann stehen.

Und der machte tatsächlich die Kasse auf, holte dazu einen Geldbeutel aus der Hosentasche und bezahlte den Cowboy-Lohn pro Monat, nachdem Paul mit dem Sheriff und dem Richter in Independence gedroht hatte.

Jok-a hatte sich bei den beiden Frauen nach den Reitkenntnissen erkundigt, ja, sie könnten auch im Männersattel reiten, das hätten sie als Kinder schon gelernt, sagten beide. Als die drei mit den Geigen und dem Lohn kamen, brachen sie in ein fröhliches Gelächter aus. Donnerwetter. Das Gesicht hätte ich sehen mögen. Und dann standen die beiden Frauen auf, und bedankten sich reihum per Handschlag.

Dann können wir ja doch noch heute los, sagte Paul. Er müsse aber noch etwas zu den Regeln sagen, die gelten müssten. Und weil sie jetzt eine noch größere gemischte Gruppe seien und sich alle noch nicht darüber ausgesprochen hätten, sei es doch ein guter Zeitpunkt, das zu tun, während die Pferde erneut gesattelt würden.

Dann erklärte er Antje und Olga die Art und den Sinn ihrer Reise.

Ihr könnt nun erstmal mitkommen bis nach Independence und von dort zurück nach Osten fahren, ihr habt jetzt etwas Geld, um in der Zivilisation neu anzufangen. Oder, wenn wir uns auf dem ersten Teil der Reise verstehen, könnt ihr mit bis nach Californien reiten und dann sehen, wie es für euch weitergehen kann. Wir sind schon lange mit Frauen zusammen geritten. Das sei immer problemlos

gegangen, ganz anders als stets angenommen würde, wenn die Rede darauf komme. Aber diesmal sind wir länger unterwegs.

Ich sage es mal ganz drastisch. Probleme zwischen den Geschlechtern darf es nicht geben. Das ist kein Misstrauen gegen irgendwen. Selbst eine Schwangerschaft als Zeichen inniger Liebe wäre tödlich für den Zweck der Reise, weil die dann abgebrochen werden müsste. Mit viel weniger Leuten als neun und nun vielleicht elf ist im Westen mit einer so großen Pferdezahl nicht übers Land zu ziehen, ohne sich in Gefahr zu bringen. Die Gruppe zu teilen ist deshalb nicht möglich. Wir werden also Rücksicht nehmen müssen, vor allem auch auf Gefühle.

Es wird sicher zu wechselnden engeren Freundschaften kommen. Schon unsere Übung, stets mit unterschiedlichen Partnern und Partnerinnen eine kleine Gruppe zu bilden, für die Wachen, für Erkundungsritte, bedingt das höchstwahrscheinlich. Da mag es Vorlieben geben, die nicht immer berücksichtigt werden. Das alles müssen wir aushalten, auftretende Probleme besprechen und lösen. Es gibt keinen Boss bei uns, wir sind eine demokratische Gemeinschaft. Ob es dazu noch mehr zu sagen gäbe, grinste er dann. Nein, gut, wenn das von allen akzeptiert sei, könne jetzt ja aufgebrochen werden.

Die erste Nacht auf ihrem großen Ritt verbrachten sie auf der Ranch, wo sie sich neue Reit- und Packpferde aussuchten, schöne Tiere. Die Ledersachen für die Pferde waren schon vor einigen Tagen hierhergebracht worden. Die großen Mengen an Lebensmittel für die Reise konnten sie erst in Independence kaufen, erfuhren sie, direkt an dem großen Strom in der Mitte Americas.

Auch dort klappte alles bestens, Papier und Geräte waren gut zu verstauen, und es gab reichlich Platz für Objekte, die sie als Forschungsreisende einsammeln würden.

Haben wir nicht beinahe zu viele Pferde, fragte Walter denn auch, oder willst Du die auch zum Essen mitnehmen?

Nein, wart's ab, da kommt noch einiges zusammen.

Schaukeln haben wir auch ziemlich viele, runzelte Marie die Stirn.

Wir werden sie alle noch benutzen unterwegs, war die lakonische Antwort.

Dann kauften sie Lebensmittel, viel Mehl, sehr viel Bohnen, die sich besonders gut hielten auf solchen Touren, und viele viele Spaghetti. Sie wohnten bei Italienern in einem Hotel. Und die überzeugten sie davon, dass Spaghetti viel weniger Platz brauchen als sogar Mehl. Und leichter zuzubereiten seien, als Brot zu backen. Dazu Gewürze, Salz und und und. Vieles würden sie unterwegs sammeln. Vor allem Jok-a hatte auf seinen langen Zügen durch America viel Kenntnis und Erfahrung mit essbaren Pflanzen gewonnen. Zuguterletzt packten sie eine große Flasche fast reinen Alkohols in eine der Taschen; als Medizin.

Chloroform fehlt, hatte Paul angemerkt, als sie die Sachen umgepackt hatten.

Getrunken und geraucht wurde von niemandem, und auch die Neuen versicherten, dass sie bestens ohne so etwas auskommen würden.

Wenn sie sich nicht verändern wollten, wären sie ja in Wichita geblieben. Mir graut davor, nochmal dort durchzureiten, sagte Antje.

Machen wir nicht, drehte Paul sich zu ihr um. Wir besprechen die Route im einzelnen heute abend zusammen. Aber Wichita seht ihr nicht wieder.

Dann zog der nun beachtliche Tross durch das Land nach Westen. Dass fünf der Berittenen Frauen waren, war erst zu sehen, wenn jemand sehr dicht herankam. Jimmy und Bob, die die Haare so trugen wie die Frauen, rasierten sich täglich. Ebenso Walter, der aber die Haare viel kürzer geschnitten hatte, so wie Jok-a und Paul auch, der stets einen sehr kurzen Bart trug. Und Peter hatte schon immer ganz lange Haare und einen ebenso langen Bart getragen, seit er aus dem Militär entkommen war. Einige mussten sich jetzt um drei vier Packpferde kümmern. Nur die vorausreitenden Leute nicht, und die die auf die Jagd gingen. Vorn ritt fast immer Jok-a und machte den Pfadfinder. Und Paul beteiligte sich an den allgemeinen Arbeiten ohnehin nur selten. Oft war er mit anderen Sachen beschäftigt. Manchmal ritt er mit voraus, wenn der Weg nicht klar schien. Er hatte auch angefangen, sich nach geologischen Besonderheiten umzusehen und täglich Tagebuch über die Reise zu führen.

Paul hielt die anderen auch an, sich am Wege nach Pflanzen, Tieren und Steinen umzusehen, die ihnen unbekannt schienen, oder bloß besonders, er wisse auch nicht, wie das zu erklären sei. Aber bald würden sie alle, da er ihnen täglich über seine Beobachtungen berichten werde, einen Einblick bekommen.

Sie kamen gut voran, die Stimmung war bestens.

Wieso reiten wir eigentlich ständig nach Nordwesten, fragte Dominique eines Tages, sagtet ihr nicht, der Santa Fe Trail verlief nach Westen, wenn nicht sogar etwas auch südwestlich? Sie sah Paul an.

Machen wir das? Keine Ahnung, erwiderte der, ich reite immer Jok-a nach.

Der sah erstaunt hoch, sagte aber nichts.

Bis er direkt gefragt wurde: Warum in diese Richtung?

Wir reiten gar nicht nach Nordwesten, sondern ungefähr zehn Grad davon abweichend westlich, grinste er.

Gisèle lachte auf, jetzt verstehe ich die Bedeutung der Demokratie in unserer Gruppe. Wir haben eben keinen Boss, da reitet jeder wie er will.

Und die anderen hinterher, grüßte Bob, und nahm sich noch ein Stück des frisch gebackenen Brotes. Ihn schien das überhaupt nicht zu interessieren.

Entschuldigt, aber sagt mir doch bitte noch mal genauer, was das denn ist, diese Demokratie, fragte Olga dazwischen. Ich habe meinen Tageslehrer schon gefragt, aber Walter scheint das beim Militär auch nicht gelernt zu haben.

Da sicher am wenigstens, lächelte Gisèle. Dort gilt, einer befiehlt und alle anderen müssen folgen, bedingungslos. Auch im alten Europa war es in den meisten Staaten so ähnlich. Der König und seine Beamten befehlen und erlassen Gesetze, und Du musst folgen. Oder Dein Gutsherr befiehlt.

Ja, das kenne ich, erwiderte Olga, mein Vater war darin besonders streng.

In America gilt, jedenfalls außerhalb des Militärs, etwas anderes. Alle paar Jahre wählen die Bürger ihre Regierung beziehungsweise in den einzelnen Staaten ihren Gouverneur und dann auch den Präsidenten. Die Gewählten müssen vorher sagen, was sie tun wollen, und dann kannst Du, wenn Dir das nicht passt, einen andern wählen. Und jetzt kommt das wichtigste. Gewählt ist, wer die meisten Stimmen bekommt. Der bestimmt dann.

Und die anderen, die auch gewählt werden wollten? fragte Marie nach.

Die haben nichts zu melden.

Dann ist Paul also unser Präsident und nicht unser Boss, mischte sich nun Antje listig ein? Wann habt ihr den denn gewählt? Denn der bestimmt doch offenbar mit Jok-a wohin wir reiten, dem wir dann folgen und wohl glauben sollen, wir selbst hätten entschieden.

Ja, sagte Paul, das ist das Problem mit der Demokratie. Wenn wir hier entscheiden, wo es lang gehen soll, und es gibt zwei Meinungen, dann entscheidet die Mehrheit den Weg. Also, wenn sich sechs von uns zusammenfinden, können sie bestimmen, was auch die anderen fünf zu machen haben.

Na, so geht's ja auch nicht, wir müssen doch einig sein, um den Weg zu bestimmen. Aber sind wir das denn, wollten wir nicht nach Westen bevor wir fast nach Süden abbiegen? Marie runzelte die Stirn dazu.

Bleiben wir noch einen Moment bei der Demokratie, schlug Paul vor, dann kommen wir zur Wahl des Weges. Ich habe euch, beziehungsweise den meisten von euch, von meinem Doktor Mohr erzählt, der mit Herrn Friedrich zusammen diese revolutionäre Zeitung in Köln machte. Dann erläuterte er den neu hinzugekommenen Frauen das kurz: Marx und Engels haben in einer Schrift, die das Kommunistische Manifest heißt, und auch in einer anderen Zeitschrift kurz vor der europäischen Revolution von 1848 ungefähr gesagt, die bürgerliche Demokratie, wo nur die obersten Führer, wie die Gouverneure und der Präsident gewählt werden, reiche nicht aus. Es käme darauf an, dass die Menschen sich auf eine andere Lebensweise einigen und in den Kommunen, den Dörfern und Städten demokratisch ihre Vorstände wählen, die dann von dieser Basis her die Regierung bestimmen und kontrollieren.

Und da sollte die Freiheit der Einzelnen die Grundlage für die Freiheit der Gemeinschaft sein, nicht andersrum, also nicht, die Mehrheit bestimmt allein. Das ginge am besten in einer überschaubaren Gemeinde, einer kleinen Stadt, also einer Kommune, deshalb heißt die Bewegung, die das gegen die Fürsteherrschaft, aber

auch, wie in Frankreich, gegen die Herrschaft der bürgerlichen Klasse, der Bankiers und Fabrikanten vor allem, durchsetzen will, die kommunistische Bewegung, oder auch die sozialistische.

Daraus ergibt sich in der Tat, dass wir uns einigen müssen. Und eigentlich müssten wir entscheiden, wenn wir ein sechs zu fünf Verhältnis nicht richtig finden, weil dann fast die Hälfte von uns von den anderen zu etwas gezwungen werden kann, ob immer alle, wirklich alle, zustimmen müssen. Oder ob es ein anderes Verhältnis geben soll, meinetwegen acht zu drei, bei dem also erst acht bestimmen können, und die drei mit anderer Meinung müssen sich unterordnen. Aber ich habe den Eindruck, wir können ruhig sagen, bei uns müssen alle zustimmen, oder zumindest nicht dagegen sein.

Olga, sagte Bob dann, Du und Antje habt ja gar nicht bemerkt, dass wir darüber abgestimmt haben, ob wir euch erst mal aus Wichita mit rausnehmen. Aber uns war sofort klar, dass wir euch keinesfalls dort lassen würden. Es war auch kein großes Risiko für uns in diesem Moment, euch die gut 200 Kilometer nach Independence mitzunehmen. Also hat Paul, während ihr noch erzählt habt, herumgeguckt, allen anderen in die Augen. Die haben gemerkt, worum es geht, und niemand hat etwas dagegen gesagt. Deshalb seid ihr hier.

Beziehungsweise, ergänzte Peter, weil wir dann auf dem ersten Teilstück unserer Reise sahen, ihr passt tatsächlich gut zu uns. Darüber, euch nach Californien mitzunehmen, haben wir überhaupt nicht abgestimmt, das ergab sich ja schnell von allein. Auch damals, als Dominique zu uns stieß, gab es das nicht. Die kannten wir doch auch schon von früher, lachte er.

Antje sah zu Olga hinüber und holte tief Luft, dann kam es aus ihr heraus: Ok, Olga und ich sind ja die letzten, die in diese Gruppe kamen, und ihr wisst, wie dankbar wir euch sind. Es wäre ebenso in Ordnung gewesen, uns in Independence zu lassen. Bis dahin waren wir ja so etwas wie eure Gäste. Aber nachdem Paul uns dann am Tag vor unserer Ankunft dort, so beiläufig, wie wohl nur er es kann, sagte, wir möchten doch in den nächsten Tagen mit Bob beziehungsweise Jimmy ein Team bilden, sind wir doch Mitglieder wie alle anderen.

So behandelt ihr uns ja auch, und die Reise mit euch allen ist wunderschön. Es ist auch nicht so, dass ich oder Olga zur Reiseroute irgendetwas beitragen könnten. Aber dennoch finde ich, aus prinzipiellen Erwägungen, ich komme ja aus einer alten Republik, den Niederlanden, wo schon seit Ende des 16. Jahrhunderts bis Ende des 18. Jahrhunderts eine, wenn auch religiös geprägte Demokratie bestand, solche Fragen müssten doch eigentlich vor der Festlegung des Weges besprochen werden, oder nicht?

Olga war ganz aufgeregt geworden, Antje, jetzt bist Du wohl etwas zu schroff, wir haben doch wirklich keine Ahnung vom Reiten in der Wildnis. Aber ja, wandte sie sich dann an alle, vielleicht wäre es gut, künftig die Dinge offener zu machen, damit alle verstehen, was vorgeht.

Nein, Olga, mischte sich jetzt Dominique ein, das hat, glaube ich, hier niemand als schroff empfunden. Es ist doch eine gut nachvollziehbare Position. Dann lachte sie, übrigens hat Paul mich in genau der gleichen Weise eingeladen, weiter in der Gruppe zu bleiben: reite doch mit Walter die nächsten Tage, sagte er zu mir.

Ich finde das auch in Ordnung, wie Antje das gesagt hat, meinte Marie dazu, und stockte dabei zuerst etwas schüchtern. Mir ist eher wichtig, auch lernen zu können, was wir alles machen, wo ich gerade bin und so weiter. Ich habe mich nun mal auf dieser Reise ganz intensiv darauf eingestellt, zu lernen, lernen und noch mal zu lernen. Und nachdem ich euch allen davon gebeichtet habe, wie wenig ich früher lernen konnte, will ich das auch ganz intensiv erleben, was mit mir, was mit uns vorgeht.

Bob grinst jetzt, er kennt das aus der Zeit der Männergruppe, dass es vielleicht nicht mal die Männer insgesamt sind, die entscheiden, sondern vor allem der heimliche Noch-immer-Commander Paul, und dazu noch Jok-a, die zusammen doch tatsächlich so etwas wie das engere Führungsteam sind, weil die beiden sich ja offenkundig auch ohne Sprache verständigen können nach ihren gemeinsamen Jahren in der Wildnis.

Das hast Du aber schön gesagt, Marie, meldete sich jetzt Gisèle zu Wort, das merken wir doch alle. Da wir aber vorhin gerade über die Demokratie gesprochen haben, war es von Antje nur folgerichtig, daran anschließend dieses Problem einer demokratischen Gruppe anzusprechen. Marie hat es genau richtig gesagt, es ist doch auch kein Misstrauen dabei, wir wollen aber nicht nur wissen, was wir machen, sondern auch, warum wir es machen, so oder eben anders. Wir werden doch vermutlich noch oft in solche Situationen kommen, über Alternativen nachzudenken, und da wollen wir Frauen nicht faktisch ausgeschlossen sein, sondern verstehen und mitentscheiden, was passiert. Das heißt doch auch, wir wollen eigene Verantwortung übernehmen für unsere ganze Gruppe.

Ja, das ist richtig, erwiderte Jok-a. Auch, was ihr zu Paul und mir gesagt habt. Aber manchmal ist es sogar nicht einmal so, dass wir uns ohne Sprache verständigen wollen, manchmal könnten wir gar nicht über eine Entscheidung sprechen, weil wir sie nur im jeweiligen Moment spontan als richtig empfinden, meist beide mit gleichem Ergebnis, und dann machen wir das eben.

Ich bin mal so selbstbewusst, zu sagen, wandte Paul ein, manchmal ist das der einzige richtige Weg, wenn allerdings auch nur sehr selten, wenn wir beide mal wissen, oder nennt es, wenn wir mal sicher sind, es kann nur so gehen. Ich zweifle aber gar nicht, ihr werdet in einer gefährlichen Situation einen solchen Schritt auch akzeptieren. Von einer gefährlichen Situation ist im Moment aber gar keine Rede. Und ich fand Antjes Bemerkung überhaupt nicht schroff, sondern klar und deutlich, so soll es doch unter uns sein, dazu wäre es auch ohne dieses Gespräch in den nächsten Tagen gekommen. Nur haben wir in der Tat einen Plan verfolgt, über den

wir noch nichts sagen wollten. Auch darüber haben Jok-a und ich übrigens nicht gesprochen.

Gut, sagte Jok-a, dann kommen wir jetzt am besten zu einer praktischen Entscheidung über den Weg, den wir nehmen wollen. Klar, wir sind nicht dahin geritten, wohin wir eigentlich wollen und wohin wir auch nach diesem Umweg wieder reiten werden. Warum haben wir davon bisher nichts gesagt? Weil wir dann eine Geschichte hätten erzählen müssen, die wir noch nicht erzählen wollten, weil wir nicht wissen, ob sie stimmt, die wir lieber zuerst am Ort überprüft hätten. Jetzt werden wir sie erzählen.

Insofern ist der Einwand von Antje, die dabei die ausdrückliche Unterstützung aller Frauen bekam, noch berechtigter. Es ging nicht nur um einen Weg oder Umweg, sondern um ein wichtiges Problem, meinte Paul dazu, vor dem wir uns bisher gedrückt haben.

Dass wir nach Californien reiten, ist ja schon Beschluss, setzte wieder Jok-a das Gespräch fort. Warum machen wir einen Umweg? Wir wollen ein Gerücht überprüfen.

Und euren Charakter, grünte Paul dazwischen, sagte aber nichts weiter dazu, was mit einigem Kopfschütteln aufgenommen wurde.

Doch sie hörten erstmal Jok-a weiter zu.

Kurz nachdem Paul und ich uns trafen, waren wir schon mal hier oben in Wichita, und später dann nochmal, das wisst ihr ja, jedenfalls die meisten. Beim letzten mal, vor zwei Jahren, als wir uns dort für die Mexico-Reise anwerben ließen, gab es ein eigenartiges Gerücht. Eine Kutsche sei durch den Ort gefahren, etwas musste repariert werden, und dabei soll einer der Männer der Kutsche, die von einer ganzen Gruppe begleitet wurde, die wahrscheinlich aus zivil gekleideten Soldaten bestanden habe, im Suff davon gesprochen haben, sie transportierten eine ganze Million Dollar in Gold.

Eine Woche später sei einer dieser Männer zurückgekommen, verwundet, und habe von einem Überfall durch Indianer berichtet. Dann starb er. Natürlich machte die Geschichte die Runde durch die Saloons, und einige zogen los, das Gold zu suchen. Sie seien aber bald wieder gekommen, ohne einen Krümel davon. Hätten aber berichtet, den Ort des Überfalls, auch getötete Männer gefunden zu haben, die Indianer seien jedoch mit der Kutsche in die Berge hinaufgefahren, und es sei zu gefährlich, ihnen mit wenigen Männern zu folgen.

Als wir jetzt mit den alten Trappern sprachen, um etwas über das Ziel des weißen Berges herauszubekommen, haben wir einen auch noch mal dazu befragt, der selbst zum Suchen hin geritten war. Nein, nie sei ein Krümel Gold oder ein Golddollar gesehen worden. Aber er sei überzeugt, die Geschichte sei wahr, denn er habe mit dem Verwundeten geredet, bevor der starb, und das sei der Mann gewesen, der im Suff von dem Gold gesprochen habe.

Als wir das damals zum ersten mal hörten, haben Jok-a und ich, warf Paul ein, uns gleich angesehen und innerlich an die Stirn geklopft. Indianer fahren mit einer Kutsche voll Gold in die Berge, Blödsinn! Und Berge – wo sollen hier Berge sein?

Diejenigen Stämme, die hier leben, interessieren sich nicht für Gold, wissen vielleicht gar nicht, was das ist. Und was sollen die wohl mit 'ner Kutsche anfangen, und das in irgendwelchen Bergen. Da wir beide sowieso in die Richtung wollten, haben wir uns gedacht, wir könnten uns diesen eigenartigen Ort des Überfalls doch mal ansehen. Es war kein großer Umweg. Und wir fanden den Platz, aber eben keine Kutsche, hatten aber gleich eine Ahnung, wo sie sein könne.

Nee, nee, nun kommt wieder die typische Bescheidenheit, rief Paul dazwischen. Tatsächlich haben wir, er betonte das wir, überhaupt keine Ahnung von irgendwas gehabt, ich war damals ja noch sein Schüler, bin ich doch heute noch. Jok-a hat die Nase Richtung Boden gereckt und die alte Spur der Kutsche gefunden und hier ein Stück, dort ein Stück auch verfolgen können. Aber nicht hinauf bis zu den paar kleinen felsigen Anhöhen. Kurz gesagt, Jok-a sieht die Spur in dem steilen Abhang an einer Flussaue enden, wo es nur einige Zeit zuvor einen neuen Abbruch der Kante gegeben hatte. Und das vielleicht durch die Kutsche, dachten wir uns.

Also: der Weg, dem die Kutsche folgte, führt weiter nach Norden. Da ziehen auch deshalb immer mal Leute rauf, weil es wohl einen kleinen Stollen in den Fels hinein gibt, in dem einige Männer immer noch nach restlichen Metallen suchen. Er führte in gebührendem Abstand von der ursprünglichen Kante des Abgrundes entlang. Angriff der Indianer, die Pferde scheuen, kommen zu dicht an die Kante, und die bricht ab. Die Kutsche fällt runter, ordentlich viel Erde fällt hinterher, weg ist sie.

Oh, je, die Schaufeln, sagt Marie. Ihr wollt hier wochenlang buddeln, einen Berg abtragen, um Gold zu suchen?

Ruhig, Liebste, nahm Walter sie in den Arm. Lass mal hören, was unsere Goldjungs noch so vorhaben.

Doch, doch, es läuft darauf hinaus, es auszugraben. Aber wir sitzen ja jetzt hier, um gemeinsam zu entscheiden. Graben müssten wir einige Suchschächte in den Abbruch hinein, das ist aber nur relativ lockere Erde.

Es ist ganz gut abschätzbar, wie eine solche Kutsche fällt, meldete sich nun Jimmy zu Wort. Gewicht und Geschwindigkeit können geschätzt werden, die Höhe sehen wir. Und sicher haben unsere Goldjungs, ich nehme das Wort mal auf, sich die alten Spuren deutlich in die Landschaft geschrieben. Hier einen Baum, dort einen kleinen Felsen gemerkt, weil jetzt die Spuren sicher weg sind. Und Gold ist sehr sehr schwer, mit andern Worten, es fällt gleichmäßig auf die selbe Stelle, und es nimmt nicht viel Platz weg. Finden wir ein Stück, finden wir alle. Wir sollten uns die Stelle mal ansehen, wie weit ist es denn noch?

Etwa zwei Tage. Paul schlürfte seinen Kaffee offenbar mit großem Genuss. Schön zu hören, dass mehr Einwände als gieriges Wieviel ist mein Anteil, oder so etwas, zu hören war. Seid ihr wirklich nicht erstmal auf den Gedanken gekommen, was kann ich, ich allein, mir dafür kaufen?

Wir müssen es doch ohnehin irgendjemandem zurückgeben, oder nicht? entfuhr es Marie.

Ganz sicher nicht, sagte Paul da sehr bestimmt. Wir buddeln, wenn wir buddeln, nicht für andere. Jok-a und ich sind uns sicher, das war Gold, wenn es denn überhaupt da war, um im Krieg hier oben Aufstände zugunsten der Südstaaten anzuzetteln. Das ist andernorts auch geschehen. Wenn wir buddeln soll es uns gehören, es ist auch ganz sicher keine Million, dafür wären mindestens zwei, wenn nicht drei Kutschen nötig. Er zögerte: und nun möchte ich einen Vorschlag machen, der von diesem Gold ganz unabhängig ist. Und das möchte ich machen, bevor wir wissen, ob da Gold ist, oder nicht.

Freundschaft

Paul sah sich in der Runde um.

Ich habe euch bisher eingeladen, mit nach Californien zu kommen, erstmal nach New Heavens in das Tal, in dem im Moment meine Schwiegereltern leben.

Du bist verheiratet? entfuhr es Olga.

Nein, Louise ist gestorben. Also, ich lud euch auch ein, ihr könntet dort vorübergehend bleiben, bis ihr ein neues Lebensziel, oder beispielweise in New Heavens etwas gefunden habt, womit ihr künftig euren Lebensunterhalt verdienen könnt, oder in Frisco. Heute will ich diese Einladung erweitern, ganz unabhängig davon also, ob wir Gold finden oder nicht. Und diese Einladung gilt nun selbstverständlich auch für euch, Dominique, Olga und Antje.

Ich schlage euch allen heute vor, für immer dort zu bleiben. Robert und Isabelle, die diesem Plan in der ersten Stufe, als ich nur an sieben Leute dachte, zugestimmt haben, gehören dann auch zu uns. Wir können mit ihnen zusammenleben, oder wir suchen eine andere Stelle im Tal. Es kann dort sehr gut Landwirtschaft betrieben und ein großer Betrieb aufgebaut werden, von dem wir alle prima leben können, nach dem schönen alten Motto, wer essen will, muss andere arbeiten lassen. Nein, nein, ihr sollt nicht mehr als bisher für mich arbeiten.

Du meinst eine so große Farm, dass Landarbeiter beschäftigt werden müssen? fragte Walter. Die müssen wir aber fair bezahlen. Das wird doch einige Zeit dauern, bis soviel erwirtschaftet wird.

Ja, es wird zudem eine Forschungs-Farm. Zuerst müssen wir alle intensiv selbst arbeiten, aber bald werden wir Hilfe brauchen, und später sollte es ohne unsere eigene Landarbeit gehen. Und ob mit diesem Gold oder ohne, wir haben doch nun seit etlichen Tagen die neue große Gruppe im Ernstfall erlebt. Ich habe

den Eindruck, wir passen zueinander. Wir sollten deshalb drüben in New Heavens eine richtige Gesellschaft gründen, die Friends Corporation, der Zusammenschluss der Freunde, vielleicht.

Also sagt was dazu, oder auch nicht, es ist noch viel Zeit. Aber es würde eine demokratische Gemeinschaft ohne Boss und ohne ein Überstimmen einer Minderheit. Am Ziel in New Heavens gibt es für uns alle in diesem Projekt von Robert und Isabelle einen Platz, wo wir nicht nur unsere Lebensmittel erzeugen, sondern auch an der neuen Welt America mitbauen können, sei es als gebildete Bürgersfrauen, als Landwirte, als Zimmermann, als Ingenieur, als Wissenschaftler, zu denen wir doch alle noch werden können, wir lernen ja alle jeden Tag dazu. Ich habe mit Landwirtschaft nicht viel am Hut, aber in erster Linie geht es um die Forschung, nicht nur um Pflanzen und Gerät, ob mit 100 oder 200 Pflugscharen, wie Bob mal versprochen hat, sondern auch um die Weiterentwicklung der Region.

Was haben wir denn damit zu tun? fragte wieder einmal Marie.

Würden wir anfangen, Weizen zu produzieren, machten wir schnell diejenigen Bauern um New Heavens kaputt, die auch schon ein bisschen für einen Markt produzieren, weil die es nicht so günstig anbieten könnten, wie eine so große Farm. Also müssen wir nach San Francisco liefern, das gut 300 bis 400 Flusskilometer entfernt ist. Dazu braucht es ein Schiff, eines mit Dampfmaschine, also mit Kohlen, Peter, ich suche ja nicht nur aus Spass nach Kohle und Eisen. Ihr seht, auch das Städtchen würde mit entwickelt werden, und es gibt mehr Arbeit als nur die als Bauern. Überlegt euch das bitte.

Paul hatte Wache. Er setzte sich dazu immer an eine Stelle und verschmolz mit der Nacht. Nur wenn er etwas hörte, schlich er dorthin. Ein Angreifer würde einen umherwandernden Posten viel zu schnell ausmachen, sagte er, und die andern machten es ebenso und bewegten sich, wenn es nötig schien, sehr leise und langsam.

Am sehr frühen Morgen hörte er etwas Ungewöhnliches bei den Schlafenden und bewegte sich vorsichtig dahin, als es einen lauten Schrei gab. Alle waren sofort wach, die meisten hatten die Pistolen in der Hand, Walter und Bob ihre Gewehre. Aber es war Dominique gewesen, die einen entsetzlichen Albtraum gehabt haben musste. Marie kapierte das sofort und nahm sie in den Arm. Obwohl es eine helle Nacht war, blies Walter das Feuer wieder an, damit sie besser sehen konnten. Peter übernahm die Wache.

Dominique brauchte etwas Zeit, bevor sie sich äußern konnte.

Ich sah die reitenden Krieger auf mich zukommen, unsere Männer standen in einer Reihe da, wie damals, als ich meinen Tod schon sehen konnte. Aber sie schossen nicht und die Krieger ritten einfach durch sie hindurch als wären sie nur Luft, alle auf mich zu, schluchzte sie. Wo blieb denn dieses rettende Tok, Tok, Tok, Tok, Tok, Tok, Tok, Tok, Tok?

Und Paul merkte, sie hatte es genau neun mal gesagt, und genau neun Salven hatten sie damals bei diesem Pferdmassaker abgegeben, bis die Pferde mit ihren Reitern in einem wüsten Haufen fast vor ihre Füße fielen.

Auch Bob hatte es gemerkt. Neun mal wisperte er.

Und dann sprach sie zum erstenmal vom Baron, ihrem Mann, dessen Verücktheiten sie so vorbehaltlos unterstützt hatte, dass sie selbst im Treck als Baroness so unbeliebt war.

Er war an jenem Tag etwas zurückgeblieben, sein Magen war nicht in Ordnung, er musste oft zurückbleiben. Hat er das nur vorgetäuscht? sinnierte sie mehr für sich selbst. Nie zuvor hatte er so etwas. Hat er Pauls Warnung, wir liefen in eine Falle, ernster genommen als ich? Dann tauchten die Indianer am Horizont auf. Dieser furchtbare Führer mit seinem Junior versuchte, uns vom Einrichten der Wagenburg abzuhalten, die seien doch ganz friedlich. Ich nahm mein Gewehr und zwang ihn und seinen Compagnion, die Waffen herauszugeben. Einen Moment später, sie saßen noch auf ihren Pferden, versuchten sie zu flüchten, hin zu den Indianern. Aber der Bewacher, den ich eingeteilt hatte, ließ sie rechtzeitig in seine Flinte sehen.

Doch nun war ich plötzlich der Boss. Ich ließ die Wagenburg einrichten und die beiden einfach im Schatten eines Wagens festbinden. Bald formierten die Indianer sich da draußen zum ersten Angriff. Unsere Burg stand jetzt zwar ganz gut, aber wo war mein Mann? Dann tröstete ich mich damit, er würde Hilfe holen, also euch, wen sonst. Beim ersten Angriff schossen meine jungen Leute vor Angst nur wild herum. Ich schrie und schrie: Munition sparen.

Dann kam die Nacht, und es gab einen Moment der Zuversicht für mich. Lacht bitte nicht darüber, aber ich hatte Wache und sah einen Moment lang in diesen kleinen Teich, wo die Quelle aus dem Hang sprudelte. Und für einen Moment schien mir zwischen den Schatten der Bäume, die das helle Licht des Mondes warf, eine kleine Figur im Wasser sichtbar zu sein, ich dachte an eine Elfe, Nixe oder so ein Fabelwesen. Ja, eigenartig, da wurde ich ganz ruhig.

Wenn die Erscheinung in einem Wasser sichtbar war, wird es wohl eine Nixe gewesen sein, warf Giselle lächelnd, aber mit ernster Stimme ein.

Dann wurde es Morgen, fuhr Dominique fort. Aber der Baron kam nicht. Und ihr kamt nicht. Es gab zwei dieser halbherzigen Angriffe, oder waren sie spielerisch? Da hoffte ich noch auf Rettung. Ihr müsstet doch nun bald kommen. Aber der Vormittag verging, wir schlugen den letzten Angriff zurück, oder glaubten jedenfalls, wir täten das. Und immer wieder schossen unsere Jungs, wenn ihnen einer direkt entgegenritt.

Aber sie trafen fast nie. Sie hatten ja auch alle Tränen in den Augen vor Angst. Sie waren auf den General, den Feldherrn, den Baron eingeschworen, nicht bloß auf eine Frau, die sich ein paar Lektionen eines ehemaligen Sergeants angehört hatte. Darüber hatten sie noch gegrinst. Sie wollen auch dahin, Gnädige Frau, sie haben

doch uns, lachten sie mich damals aus, bevor sie einen Krieger gesehen hatten. Nach dem letzten Angriff wurde mir endgültig klar, die machten noch gar nicht ernst, da begriff ich, ich würde dort sterben. Und dann stand plötzlich Jok-a vor mir.

Langsam hatte sie sich beruhigt.

Paul, sie sah ihn flehentlich an, was sonst wirklich nicht ihre Art war, Du musst es mir sagen. Wenn ihr nicht auf diesen Trick gekommen wärt, ihnen an der engen Stelle zwischen den Bäumen dieses Massaker an den Pferden anzurichten, hättet ihr uns dann allein gelassen, allein lassen müssen?

Und Paul sagte klar und deutlich: Ja, Dominique, wir waren schon seit einer ganzen Zeit da oben, und wir wussten nicht, wie wir helfen könnten, ohne nur mit in die Falle zu laufen und das Sterben mit unseren Waffen zu verlängern. Nur sie durch etwas Ungewöhnliches geistig völlig zu verstören, konnte helfen, dachten wir dann. An sich sind zumindest ihre Führer ja meist erfahrene und fähige Krieger, die ihre Familiengruppen durch einen täglichen gefährlichen Kampf mit der Natur und mit ihren Nachbarn bringen.

Nach einer ersten Erfahrung mit unseren Gewehren, wenn wir aus der Deckung der Wagenburg eine ganze Menge von den Reitern erschossen hätten, was zwingend geworden wäre, hätten sie das schnell verstanden und wären später natürlich nur noch in kleinen Gruppen gekommen, hätten selbst Deckung gesucht. Von dieser Seite, dann von der anderen, dann von einer dritten und vierten. Sie hätten uns die Wagen mit Feuerpfeilen verbrannt, die sie zuvor noch geschont haben, weil sie die ja erobern wollten, sie hätten das Wasser mit Pferdeblut vergiftet und vor allem auch von oben angegriffen. Die Sache war aussichtslos, sagte er leise.

Dann brach er ab. Und sie gingen noch einmal schlafen.

Jok-a war zu Paul gekommen, um die Wache zu übernehmen. Wir konnten wirklich nichts anderes tun. Mehr sprachen sie nicht.

Paul legte sich hin und fand sich wieder einmal unter zwei hohen Bäumen, die ihn an jene Nacht vor dem Ausbruch aus der Falle mit den Maschinengewehren erinnerten. Wieder dachte er zuerst an Louise. Und er dachte noch einmal an das Pferdmassaker, versuchte sich abzulenken.

Plötzlich war Paul mit seinen Gedanken in jener anderen Nacht angekommen, als er vom Pferd gefallen war. Ja, er war vom Pferd gefallen. Er ritt durch einen Hochwald, ein Gewitter war im Anmarsch, und er suchte Schutz. Da hatte schon ein Blitz nur wenige Meter direkt vor ihm einem großen Baum die Rinde zerfetzt, Splitter trafen ihn am Kopf, sein Pferd war wie in einer Explosion durchgegangen, Paul hatte nicht einmal das Gewehr greifen können. Für seinen Revolver hatte er keine Patronen mehr, so hatte er den in die Satteltasche gesteckt. Nur sein Messer war ihm geblieben.

Am frühen Morgen erreichte er den Waldrand. Die Sonne kam gerade über die Hügel. Nun suchten seine Blicke nach dem Pferd. Er war in einer schwierigen Situation. Und dann sah er es tatsächlich. Weit weit unten im großen flachen Tal graste es an einem kleinen Fluss und entfernte sich dabei weiter von ihm. Schon war er auf dem Weg. Er würde mindestens bis zum Nachmittag brauchen, um dort hin zu kommen, wo das Tier jetzt lief. Und wo das dann sein würde... Es konnte Tage dauern, es wieder einzufangen, wenn es überhaupt gelang. Er hatte es noch nicht so lange, so dass es auf seine Pfiffe kaum herankommen würde, wenn der Blitz es verängstigt und scheu gemacht hätte. Er ging schnell, aber seine Kräfte vernünftig einschätzend. Doch dann sah Paul diesen Reiter weit unten aus dem Wald kommen und ins Tal hinunterreiten.

Das war's dann, dachte er sich, denn der Fremde, den Paul schon zwei Tage zuvor weit oben auf dem Hang kurz gesehen hatte, näherte sich offenkundig seinem durchgegangenen Pferd. Bald konnte er es problemlos am Zügel nehmen. Der Reiter hatte sich umgewandt und war zum Wald zurückgeritten, von wo er gekommen war. Nun wird es wirklich schwierig mit meiner Reise, hatte Paul sich gesagt und seinen Marsch unterbrochen, um abzuwartetn, wohin er sich nun wenden müsse, dem Reiter nach. Doch dann war der Fremde mit dem Pferd zwischen den ersten Bäumen des Waldes direkt auf ihn zugeritten gekommen, als habe er ihn durch die Büsche hindurch von weit da unten her sehen können.

Es hatte gut zwei Stunden gedauert, bis er mit dem Pferd im Schleppe ankam, wo Paul mittlerweile ein Feuer in Gang gebracht hatte, ein abgebrochener, noch im Baum hängender Ast war einigermaßen trocken geblieben.

Als der Reiter nahe genug herangekommen war, sah Paul, dass es wohl ein Indianer sein müsse, wenn auch in einer Kleidung, wie er selbst sie trug. Paul war aufgestanden. Der Fremde sah ihn einen Augenblick an.

Hallo, ich bin Jok-a. Hier hast Du Dein Pferd zurück.

Dafür danke ich Dir sehr, ich bin Paul. In meiner Packtasche ist Getreidekaffee, wenn Du mir den Topf dort am Sattel rübergibst, hole ich Wasser und koche welchen. Dabei können wir Essen warm machen, ich habe noch Fleisch.

Das mache ich besser, Du solltest zuerst Dein Gewehr putzen, es scheint etwas nass geworden zu sein, antwortete Jok-a, der selbst offenbar kein Gewehr besaß, nur einen Revolver trug er am Gürtel. Am Sattel hatte er einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen hängen.

Damit war eine wichtige Frage geklärt, wenn der Fremde ihm sozusagen selbst das Gewehr in die Hand gab und auf seine Überlegenheit bei den Waffen freiwillig verzichtete. So machten sie es dann. Und es wurde ein freundliches Gespräch beim langen späten Frühstück. Sie sprachen über die Situation im mittleren Westen, welche Gefahren es gäbe, welche Möglichkeiten zur Gründung von bäuerlichen oder handwerklichen Existenzen, über die Zukunft des Landes und ihr eigenes Woher und Wohin.

Paul hatte seinen Lebensweg angedeutet, ohne allerdings über New Heavens etwas zu sagen, nur dass er von Deutschland gekommen sei und sich für die Geologie des Landes, für Kohle und Eisen vor allem, interessiere. Darf ich Dich fragen, was Du hier machst, ich sah noch nie einen Indianer ganz allein umherziehen, auch noch keinen in der Kleidung der Europäer, der zudem spricht wie wir, blickte er zu Jok-a hinüber.

Ich wurde als Kind von meinem Stamm getrennt und wuchs in einer weißen Familie weit weg von jeder Siedlung auf, die eine Poststation betrieb. Dann habe ich mich aufgemacht, meinen Stamm zu suchen, antwortete der bloß.

Das war dann wohl weiter nördlich in den Territorien? Ich sah hier unten nie etwas von einer Postlinie.

Nein, mehr im Nordosten war das, sagte sein Gegenüber bloß. 1856 hörte ich dann, es könne sein, mein Volk lebe jetzt nordwestlich New Yorks. So machte ich mich dorthin auf, es war aber nicht mein Stamm, ich verstand nicht einmal dessen Sprache.

Und seit dem suchst Du nach ihm? Das ist eine lange Zeit. Und niemals hast Du eine Spur von Deinen Leuten gefunden?

Nein, ich traf nicht einmal jemanden, der von ihnen je gehört hätte. Jetzt habe ich mit der Suche aufgehört und überlege, was ich künftig tun soll. Das Thema ist für mich abgeschlossen, betonte Jok-a ziemlich nachdrücklich. Sein Blick war dabei in die Ferne gegangen, und er schwieg nun.

Daraufhin hatte Paul nicht weiter gefragt, sondern war zur großen Packtasche gegangen und hatte ein weiteres Spencer-Gewehr in Einzelteilen herausgeholt und begonnen, es zusammenzusetzen.

Da Du keines hast, nimmst Du besser dieses, sagte er zu Jok-a. Kennst Du Dich damit aus?

Nein, ich hörte nur, die Kugeln kämen in den Kolben.

Paul zeigte ihm den Gebrauch der Waffe. Sie ist jetzt voll geladen. Viel mehr Munition habe ich auch nicht.

Ja, Du schießt zu viel. Jok-a zögerte. Und Du bleibst an dem Ort, an dem Du geschossen hast. Du musst Dich von dem Ort wegbewegen und an Deinem Feuer, an dem Du das Tier brätst, besonders die Richtung, aus der Du gekommen bist, im Auge haben.

Ich hielt die Gegend für menschenleer, bevor ich Dich vorgestern morgen oben kurz auf dem Hang sah.

Ja, ganz ist das eben nicht zu vermeiden. Aber wie willst Du wissen, ob eine Gegend menschenleer ist? Das ist nicht möglich, wirst Du einsehen. Deshalb solltest Du immer davon ausgehen, es könnten welche da sein. Du musst Dich auch beim Orientieren, zum Beispiel aus einem Wald kommend, vorsichtiger an den Waldrand begeben, nicht gleich mit dem Pferd hinausreiten und dann erst umsehen.

Darum ritt ich mit Deinem Pferd erst zurück in den Waldrand, bevor ich heraufkam. In der Ebene auf dem direkten Weg hierher wäre ich viel zu lange gut zu erkennen gewesen. Ich sehe Dich schon vier Tage immer mal wieder hier unten neben mir herreiten.

Vier Tage schon. Warum hast Du kein Gewehr?

Durch einen sehr guten Fernschuss mit einer Kentucky auf mich ging meine eigene alte Kentucky kaputt. Die Kugel prallte, kaum zu glauben, auf das Schloss, so dass ich unverletzt blieb. Ich verlor sie dann, als ich von diesem Platz zum Schutz in das nächste Waldstück galoppierte, mehr am Pferd hängend als sitzend, spätestens beim Sturz war sie ganz zerstört worden, wie ich später sah. Zum Glück war ich weit genug weg, die Spencer-Gewehre, die die Typen sonst hatten, reichten nicht zu mir hin. Dein leeres Holster sagt mir, Du hast Deinen Revolver verloren?

Nein, antwortete Paul. Für den habe ich aber gar keine Patronen mehr, deshalb steckte ich ihn in die Satteltasche. Eine unbrauchbare Waffe zu zeigen, das provoziert nur anderen Waffengebrauch, und Du kannst dann nichts tun. Aber es hängt ja auch mein Messer daran, und hin und wieder auch mein Geologenhammer, mit dem ich Steine aufschlage, um sie zu untersuchen; das ist mein Beruf.

Sehr klug. Falls Dein Revolver das gleiche Kaliber hat wie meiner, kannst Du noch einige Patronen dafür bekommen.

Offenbar denkst Du nicht, ich hätte zu diesen Männern, die auf Dich schossen, gehört, weil ich auch Spencer-Gewehre besitze? Die sind doch noch sehr selten.

Nein, das ist schon Wochen her, und ich weiß, wie die Männer aussahen, ich sah nach, ob ich ihnen ein zwei Gewehre abnehmen kann, aber sie waren zu neunt. Eine gut organisierte Truppe, gleich zwei gingen Wache. Da wollte ich kein Blutbad anrichten. Ich will nicht töten.

Paul sah ihn kritisch an, aber da war keine Spur von Ironie. Jok-a sprach ganz gelassen darüber.

Ich bin ganz gut mit Pfeil und Bogen und habe noch ein paar Dollar. Damit kann ich mir in Wichita ein neues Gewehr kaufen. Dann könnte ich Dir Deines zurückgeben, falls Du auch dahin willst.

Es ist ein Geschenk. Paul dachte einen Moment nach. Trotzdem könnte ich mit nach Wichita reiten, ich bin ohne richtiges Ziel und bald auch ohne Gewehrpatronen.

So waren sie zusammengekommen. Und für Paul begann eine harte Lehrzeit, sich in der Wildnis besser behaupten zu können. Dann nickte er noch für einen Moment ein, obwohl es schon hell geworden war.

Die Gruppe hatte ohnehin den nächsten Tag in diesem Camp bleiben wollen, Jok-a war sich über den Weg nicht klar, Paul wollte eine Felsformation untersuchen und war mit seinem spitzen Geologenhammer unterwegs. Und immer sammelten sie auch soviel wie möglich, Kräuter, Früchte, Knollen, auch Nesseln und mehr zur Ergänzung ihrer Nahrung. So kamen sie früh am Abend wieder alle zusammen und konnten ihre Gespräche fortführen.

Dominique erbat gleich das Wort. Sie war von nun an völlig verändert und verlor den letzten Rest der Distanziertheit der Baroness. Sie blickte aufmerksam in die Runde, besonders die Männer sah sie dann an.

Heute ist der Tag, an dem ich euch danken kann dafür, dass ihr einen Weg fandet, unseren Treck zu retten. Nein Paul, ich bin nicht schockiert über Deine Antwort heute nacht. Es hat mich auch bedrückt, dass ihr, meine Freunde, womöglich meinetwegen zu Schaden gekommen wärt. Danke. Und euch, meine Freundinnen, danke ich einfach dafür, dass ihr das seid, meine Freundinnen. Und damit meine ich auch Dich, Olga, und Dich, Antje, aber das wisst ihr ja auch. Ich gehöre doch kaum länger zu unserer Corporation als ihr.

Jetzt etwas Geschäftliches, wenn ihr so wollt. Ich hatte bislang daran gedacht, mit Hilfe eurer freundlichen Einladung über Frisco nach Europa zurückzukehren. Jetzt weiß ich, dass ich bleiben möchte, Mitglied der neuen, der festen Friends Corporation werden und bleiben, für immer bleiben möchte. Ich besitze in New York ein Konto mit knapp 15.000 Dollar, an das der Baron nicht heran kann, selbst wenn er durchgekommen ist und es versucht. Wir haben unser Geld absichtlich geteilt. Und seine Vollmacht für mein Konto blieb in meiner Notfalltasche als er verschwand. Diese Summe, mein ganzer Besitz, soll also nun der Corporation gehören, uns allen, ohne Boss, lachte sie zu Paul hinüber. Und ich bin auch für die Goldsuche.

Beifall von allen. Und dann waren sie sich darüber im Klaren, dass es diese Corporation ab sofort richtig gäbe, und dass sie alle, ohne Ausnahme, dazugehören wollten.

Zuletzt meldete sich Paul. Das freut mich wirklich sehr, und ich danke euch für eure Freundschaft, die ich auch daraus herauslese. Doch nun noch etwas Geschäftliches: Robert und Isabelle gehören gleichberechtigt dazu, wenn sie das wollen, und nur sie entscheiden das. Also keine Abstimmung darüber. Und dann Dominique und ihr anderen. Wenn wir beschließen, alle Mitglieder müssten ihren Besitz der Corporation übertragen, ist folgendes festzuhalten. Es muss dann für immer sein.

Solltest Du also doch einmal Heimweh nach Europa bekommen und zurück wollen, dann ist wahrscheinlich Dein Geld nicht auf der Bank, sondern steckt im Betrieb. Und Du bist es los, für immer. Womöglich kann der Betrieb, also die Corporation, Dir nur wenig mehr als die Fahrkarte kaufen, weil wir nicht mehr Bargeld haben. Aber wahrscheinlich werden wir immer so viel haben, monatlich einen

Betrag für solche Zwecke nachzuschicken, zumindest wenn es nicht zu viele gleichzeitig wollen.

Ich bin überzeugt, wir werden auch in solchen Fällen zu fairen Lösungen kommen, aber im Zweifelsfall geht die Farm dann vor. Wir können den Betrieb nicht schließen, um Deinen Beitrag zurückzugeben. Das musst Du, das müssen alle wissen, die in unsere Gruppe eintreten. Wenn wir das so beschließen.

Ja, antwortete Dominique, das habe ich mir auch genauso überlegt, und zudem über die Verantwortung gegenüber meiner Familie in Europa, beziehungsweise der des Barons, nachgedacht, die ich nun nicht mehr anerkenne. Die stattete uns auch in der Erwartung aus, es kämen Zinsen aus dem Goldland. Ich war eine arme Landadelige aus Frankreich, als der Baron mich umwarb, dessen Familie auch von dort kam, bevor sie sich in Polen ansiedelte, dafür war ich dankbar. Aber nun ist die Baroness in America gestorben, und Dominique, meinetwegen auch weiter Dumont, wie es die Papiere, und auch die meines Bankkontos sagen, ist ein anderer Mensch, ist eine neue Frau.

Gold

Jok-a stand am Rand einer größeren Senke, und an seiner Haltung sahen sie schon, dass er nicht nur sicherte, ob es Gefahr geben könne, dort draußen, sondern auf sie wartete. Das war für diese Zeit früh am Tag ungewöhnlich.

Seht ihr, was ich sehe? fragte er sie.

Er musste ihnen den Steilhang fast genau gegenüber der breiten Flussaue nicht erst zeigen. Sie erkannten ihn aus den Schilderungen sofort, sahen den großen Erdhaufen, mit nur kleinem Strauchwerk bewachsen, der am Fuß des Hanges auf der anderen Seite lag und fast bis zur halben Höhe hinaufreichte. Paul schien auch gleich zu wissen, was er meinte.

Marie sagte es dann zuerst. Liegt da oben ein halbes Wagenrad oberhalb des gelben Busches?

Nein, es liegt nicht, es steht aufrecht, es steckt noch an der Kutsche.

Na, dann kommen wir wohl zu spät, zweifelte Dominique nun am Erfolg des Unternehmens Gold buddeln.

Nein, das ist noch nicht klar, erwiderte Jok-a. Ich sehe keine Spuren eines Herumgrabens.

Paul sah das auch anders. Der Regen hat den Boden ausgewaschen, und das Rad wurde dabei frei. Die Kutsche ist zusammengebrochen, wie ihr es von einem Sarg kennt. Die dünnen Bretter haben die Würmer schon zersetzt, die dickeren halten noch. Das Rad ist noch oben, der ehemalige Luftraum der Kutsche ist jetzt mit Erde gefüllt, die nachgerutscht ist und das Rad dabei sichtbar machte. Hier kommen so selten Leute vorbei, und wenn, dann reisen sie von der Furt weiter östlich kommend oben auf dem Hang entlang und sehen nichts.

Jok-a erklärte dann, sie sollten zu dieser Furt hinüberreiten und dann vor dem Hang lagern, er würde erstmal auf hinaufgehen, ob es dort Spuren von Leben gäbe, die Indianer mit einer anderen Kutsche vielleicht, lachte er.

Schon am späten Nachmittag hatten sie die erste Blechkiste aus der Kutsche geborgen, die sehr sehr schwer war. Einige weitere hatten sie schon mehr im Erdreich gefühlt als gesehen. Und als sie sich zum Abendessen niedersetzten, lagen die Kisten hinter ihnen im Gras. Und sie wussten nun, dass fast 85.000 Dollar darin waren, in Gold, Golddollar, nicht etwa in Geldscheinen. In Zehn-Dollar-Stücken, Eagels, also Adler geheißten, wegen der Prägung darauf. Ungefähr 140 Kilo wären das, meinte Jimmy, für jedes der Lastpferde aber nur wenige Kilo. Das ließe sich also gut und unauffällig verpacken.

Für uns hier abgelegt, und ungefähr 7.500 Dollar für jeden von uns, um die Friends Corporation zu gründen, lächelte Gisèle. Da kann einem ja doch der Glaube an die göttliche Vorsehung wieder kommen, den wir bei unseren Gesprächen über die Evolution als Ersatz für Gottes Schöpfung gerade endgültig begraben hatten.

Marie fuhr auf, hör' bloß auf damit. Kaum habe ich mich an den Gedanken gewöhnt, es gäbe keinen Gott, da sagst Du sowas. Wenn meine Eltern mich in eurer Gesellschaft sehen würden, spielten die total verrückt, das sind tiefgläubige Pietisten, die es schon immer für Sünde hielten, wie wenig ihre älteste Tochter sich für Gott interessierte. Ich bin jetzt wirklich noch nicht sicher, ob ich euch folgen kann.

Das ist doch das Schöne an der amerikanischen Verfassung, jeder darf glauben was er will, nur privat muss es bleiben, also lass Dich nicht bedrängen, Marie, sagte Bob zu ihr, mein Vater wurde schon wütend, wenn er das Wort Gott hörte.

Ist ja auch schwierig mit dem nur einen einzigen Gott, da es davon so viele gibt, ich bin römisch-katholisch erzogen, warf Gisèle ein, Olga russisch-orthodox, Antje calvinistisch. Andere sind lutherisch, und in Asien gibt es Islamisten und Buddhisten.

Und Hindus, wie meine unbekannteren Eltern es gewesen sind, rief Antje, und in China gibt es noch den Taoismus als Religion, während der Konfuzianismus meist nicht als Religion gilt, sondern eher als Sittenleere. Viele Menschen leben also ganz ohne einen Gott, denn in China sollen noch mehr Menschen als in Indien leben.

Hast Du auch eine Religion, Jok-a? fragte Peter.

Ich selbst nicht, aber die indianischen Völker haben sehr verschiedene, oft haben die mit der Natur was zu tun. Ihre Schamanen, also so etwas wie Priester, sagen ihnen, was gut und richtig ist, ob sie tanzen müssen, um Regen zu bekommen, oder was sie tun müssen, um unverwundbar zu sein. Überall sehen sie Götter, im wehenden Gras, im Fels oder Baum, in den Wolken, alles ist belebt durch sie. Ihre oberste Gottheit, bei einigen Stämmen ist das Manitou, andere nennen sie

anders, ist keine Person, sondern eher etwas wie eine Energie, eine göttliche Kraft, ein bisschen wohl wie im Taoismus.

Paul sah interessiert zu seinem Freund hinüber und merkte das gleiche Erstaunen bei Dominique.

Ein großes Durcheinander, fuhr Jok-a fort, aber ihr könnt auch daran, an den verschiedenen Formen des Glaubens bei den Menschen, so etwas wie eine evolutionäre Entwicklung sehen, wie es beispielsweise von vielen Göttern für alle Zwecke langsam zu dem nur einen Gott hingegangen ist. Solche sozialen Prozesse, bei denen Paul ja vorschlug, nicht mehr von sozialer Evolution zu reden, ergeben manchmal auch ein Problem, dass nicht an einer Stelle eine Entwicklung sich abspielt. Sondern wir erkennen beispielsweise eine bestimmte frühe Religion in der Steinzeit in Mesopotamien, wovon wir in der jüngsten Zeit ja hören, dort sei eine Hochgesellschaft schon lange vor Christus entstanden.

In der Bibel wird vom Turmbau von Babel, also in Mesopotamien, erzählt – nun scheint es so, als habe es in Babylon tatsächlich so einen Tempel gegeben, der turmartig gebaut worden war, beziehungsweise, der auf einer Sandpyramide stand, völlig unchristlich natürlich, weil viel viel früher. Die nächste Form der Religion, die eine höhere Stufe darzustellen scheint, hat es dann aber in Griechenland gegeben und zugleich entsteht die große monotheistische christliche Religion in Palästina und wird dann in Rom Staatsreligion. Das waren also wahrscheinlich keine Entwicklungen in Folge, die bauten nicht direkt aufeinander auf.

Da muss ich an unser Gespräch über Städte denken, warf Giselle ein. Dort in Mesopotamien scheint es ja große Städte gegeben zu haben, später dann wieder welche in Griechenland, aber auch solche hier in America. Die moderne Stadt entsteht aber ziemlich unabhängig davon im Mittelalter in Europa. Die Stadtformen scheinen evolutiv aufeinander aufzubauen, weil ihre Typen sich scheinbar immer weiter entwickelten. Doch tatsächlich entstanden die Stadtformen unabhängig von einander, so wie Jok-a es von der Religion eben sagte. Dann ist Evolution nicht der richtige Ausdruck, oder wir müssen ausdrücklich von Evolution der Typen sprechen. Also, der Begriff des sich selbst verändernden Prozesses scheint wirklich präziser zu sein. Darauf sollten wir später mal zurückkommen, mir jedenfalls ist das noch nicht so richtig klar.

Dazu sagte niemand etwas.

Ist das nicht unfassbar, fragte Olga nach einiger Zeit. Da liegt ein Vermögen, und ich denke wirklich keinen Moment darüber nach, was ich damit alles tun könnte. Vor wenigen Wochen habe ich bei jedem Trinkgeld, das ich bekam, gedacht, wie schmuggle ich das an dem Wirt vorbei, wie komme ich damit in ein anderes Leben. Seid ihr wirklich auch so abgebrüht, nicht daran zu denken, es für euch zu nehmen?

Wir können gern noch einmal darüber nachdenken, ob unser Plan bestehen bleiben soll, sagte Paul in die Stille. Ich erwarte jetzt nur, dass ihr mit nach Califor-

nien reitet, weil unsere Reisegruppe nicht viel kleiner werden darf. Dort können wir auch alles aufteilen, Dominique dazu ihr Geld behalten, und dann sehen, wer im Tal mit seinem Anteil ein gemeinsames Projekt tragen will. Mit diesem Gold ist die Situation natürlich deutlich anders geworden.

Vergiss es, mich wirst Du nicht wieder los, selbst wenn ich als Bauer der Corporation zusammen mit Marie auch Dein Essen aus dem Boden holen muss. Nicht nur Du, keiner der anderen wird doch jetzt, wo wir gleich Leute bezahlen können, als Bauer arbeiten wollen. Nicht war, Marie, wir machen das schon, zusammen mit Robert und Isabelle, wenn die uns denn akzeptieren.

Sie lachte dazu. Und wenn Bob und Jimmy uns den hundertscharigen Pflug bauen, auf dem wir aber sitzen und ihn wie eine Kutsche steuern wollen, wird es ja auch ganz leicht. 50 Pferde davor, dann ist es wie das Reiten in den Wolken. Und unsere Felder werden von Horizont zu Horizont reichen.

Ihr werdet euch, wenn ihr in New Heavens Isabelle und Robert kennenlernt, wundern, wieviel auch dazu geforscht werden muss, und die Handarbeit selbst lieber andere Leute machen lassen. So ein großer Betrieb ist vor allem Organisation, für Wolkenpflügen ist da gar keine Zeit. Im übrigen haben wir vier uns damals gleich entschieden, solche Riesfelder, wie sie angeblich auch schon in der Prärie entstehen, wollen wir nicht machen. Immer sollen naturbelassene Flächen dazwischen stehen, auch Obstbäume zum Beispiel. Und manche Frucht vertreibt sogar die Schädlinge einer anderen, so dass wir noch herausfinden wollen, wie optimal zu mischen ist, um noch höhere Erträge vom Acker zu bekommen.

Marie fragte dann, haben wir hier denn etwas zu erforschen, oder packen wir vor dem Dunkelwerden die Münzen in die Tragetaschen und ziehen morgen früh weiter, nun aber nach Südwesten, lachte sie, neben dem Trail nach Santa Fe entlang?

Ja, wir graben das Rad noch ein, verwischen etwas die Spuren und verschwinden hier. Wir wollen das Glück nicht überstrapazieren. Ich sehe hier auch nichts zum Zeichnen oder für unsere botanische Sammlung. Und der Fisch vom Abendessen war ja auch eher eine bekannte Sorte, die ich schon von New Heavens kenne.

Und so begann nun der Ritt nach Westen erst richtig. Ihr Weg sollte westlich des Santa Fe Trails verlaufen. Sie würden durch die Ausläufer der Rockies reiten, um sich nicht immer nur in den Plains aufzuhalten. Diese große Handelsstraße führte von Independence weiter nach Chicago und ganz nach Osten, nach New York beziehungsweise im Süden nach Mexico. Auch von Santa Fe aus, einer bereits alten Stadt, war America durch die Spanier schon früh von Mittelamerika her erschlossen worden, nicht nur vom Osten.

Eher flossen die Waren aber jetzt in die andere Richtung, aus Americas Fabriken im Osten nach Südwesten. Die spuckten schon so viele Stoffe, Hausgerät und Maschinen aus, dass die Industrie Americas in alle Richtungen auf den Welt-

markt drängte, auch nach Mexico hinein. Und Santa Fe war der erste Ort der ganz anderen, der spanisch orientierten Zivilisation des neuen Kontinents hinter den westlichen Ebenen. Die Stadt wurde bereits Mitte des 17. Jahrhunderts von spanischen Kolonisatoren gebaut und bestand aus schönen Steinhäusern und nicht aus Bretterbuden wie in Wichita, Dogde City und Abilen, an denen sie eben vorbeigezogen waren.

Sie hielten sich also jenseits der vielen Fahrspuren, die den Santa Fe Trail ausmachten. Hin und wieder sahen sie dennoch Trecks und Rinderherden, die ihn entlang getrieben wurden. Einige Male ritten Paul und Jimmy hinüber, um sich zu erkundigen, wie die Lage sei, ob die Wege gut und sicher wären, es Banditen gäbe, und was so ausgetauscht wird, wenn Menschen sich in der Wildnis treffen. Auch Gruppen von Indianern oder deren Siedlungen oder Zelte sahen und umgingen sie.

Die Forschungsarbeit hatte jetzt richtig begonnen, seit sie ihr kleines Goldbenteuer auf alle Packtaschen verteilt hatten. So kamen sie nur langsam voran. Sobald Paul etwas interessierte, sah er sich das genau an, stoppte den Zug auch, wenn es ihm nötig schien. Aber er erklärte danach am Abend immer so genau, warum das sinnvoll gewesen sei, oder auch nicht, dass die anderen bald verstanden, worum es ging. Sie hatten jene Form der amerikanischen Prärie des Mittelwestens hinter sich gelassen, die durch extrem hohe Gräser gekennzeichnet ist. Wenn das Gras ausgewachsen ist, reichte es in einigen Gebieten bis über die Köpfe der Pferde hinweg.

Es gab immer wieder Flächen, die ganz gut zu durchreiten waren, mal an einem Fluss entlang, mal der Färte einer Tierherde folgend, die breite Schneisen in das Gras frassen und trampelten. Die großen, im Wind schaukelnden Grasflächen sahen aus wie ein buntes Meer, wenn viele viele Blüten dazwischen standen, doch jetzt war die Vegetation durch die Sonne recht trocken. Über flache Täler und Hügel, endlos. Das Gras war nun nach Westen hin kürzer geworden, und Paul hatte ihnen erklärt, weiter hin zu den Rockies würde es noch deutlich weniger hoch wachsen, weil der Boden dort anders zusammengesetzt sei.

Präriefeuer

Gerade hatten sie den Fuß einer flachen Anhöhe erreicht und wollten sich nach einem Lagerplatz für die Mittagsruh umsehen, als Paul, der weit vorn ritt und bereits oben angekommen war, mit der Bootsmannpfeife das Zeichen zum Sammeln bei Gefahr bließ. Das hieß, alle sollten mit den von ihnen zu führenden Packpferden schnellstens möglichst dicht zu ihm herankommen. Bob hatte seine Pferde Antje an die Hand gegeben und war sofort im Galopp zu Paul hinübergeritten, während die anderen die Pferde dicht zusammenführten und ihm folgten. Und dann sahen sie es alle, am Horizont, zwar noch etliche Kilometer entfernt, kamen hinter einer weiteren Hügelkette schwarze Wolken auf. Und sie erkannten in der Senke vor ihnen Jok-a, der in höchster Eile zurück zu ihnen ritt.

Die Prärie brennt, hatte Paul ihnen entgegengerufen. Bindet die Leinen der Pferde so kurz es geht, damit ihr sie besser halten könnt. Und er zog den Riemen seines Hutes fest unter das Kinn. Nun haben wir tatsächlich ein Präriefeuer, bevor wir dazu eine Übung machten.

Auch die anderen Männer übergaben ihre Packpferde an die Frauen. Dann bildeten sie auf ihren Reittieren eine Kette von etwa 50 Metern. Jok-a war auch angekommen und ritt zu den Frauen und Pferden.

Wir bleiben hier an der Seite, rief er ihnen zu. Die Jungs werden ein neues Feuer vor uns legen, wenn der Wind in Richtung der Feuerfront gedreht hat, damit eine große Fläche verbrannten Bodens entsteht, auf der wir in Sicherheit sind. Nun wisst ihr, warum ich so aufmerksam auf das Gewitter weit vor uns sah.

Schon wälzte sich das riesige Flammenmeer mit ungeheurer Geschwindigkeit über die ferne Anhöhe direkt auf sie zu. Nach links wie rechts schien es kein Ende zu haben.

Seht ihr, jetzt wird der Wind vom Feuer angezogen und dreht sich, weil über dem Feuer die Luft ganz heiß wird, nach oben schießt und Luft von hier ransaugt, rief Jok-a.

Sie spürten das Drehen des immer stärker werdenden Windes. Vor ihnen loderten die Feuer auf, die die Männer legten. Schnell breitete sich das Gegenfeuer aus und schoss nun seinerseits mit dem Wind der großen Feuerfront entgegen. Das große Feuer blieb in der Tiefe auf einen schmalen Streifen begrenzt, weil das trockene Gras ihm nur kurze Zeit Nahrung bot. Gleich dahinter war alles schwarz verbrannt.

Ok, macht euch keine Sorge, alles läuft prima. Wir reiten jetzt in die Mitte der vor uns bisher verbrannten Fläche, rief Jok-a bald.

Danach zogen sie die Pferde noch dichter zusammen. Nun konnten sie das Prasseln der auf sie zuhuschenden Feuersbrunst bereits hören.

Die Männer nahmen auch noch Lassos von den Sätteln und banden sie eng um die Gruppe der Last- und Reitpferde herum, die die Frauen festhielten. Die außen stehenden Tiere wurden alle einzeln festgebunden, so dass sich die Pferde kaum bewegen konnten.

Es gibt keine Gefahr für uns, rief Paul. Das Gegenfeuer ist groß genug und wird uns schützen. Schiebt eure Tücher vors Gesicht, macht sie nass und haltet die Wassergefäße bereit, damit ihr das wiederholen könnt.

Passt genau auf die Pferde auf. Denkt daran, wenn vielleicht doch mal in einem Windwirbel ein brennendes Büschel Gras auf sie fällt, könnten sie sehr nervös werden. Wo eins unruhig wird, müssen wir hin und es festhalten und beruhigen, schrie Jok-a nun schon in den tosend gewordenen Wind.

Dann stießen die beiden Feuerfronten vor ihnen zusammen und das nun vereinigte Feuer schien sie gierig zu umkreisen. Der Wind drehte erneut, lief jetzt

dem Feuer hinterher, Russwolken mit sich ziehend. Dann wurde es plötzlich wieder ruhig. Die Feuerfront war an ihnen vorbei über den nächsten Kamm gerast. Und sie standen in einer schwarzen Fläche, so weit das Auge reichte.

Ok, wir haben noch gut drei Stunden Licht, sagte Paul bald, während er begann, die äußeren Seile von den Pferden zu lösen, mir schien das Feuer nicht sehr weit nach Westen zu reichen, lasst uns dort hinüber reiten, damit wir aus diesem Dreck herauskommen.

Nach einem Ritt über zwei flache Höhen und einen kleinen Fluss standen sie wieder in der Prärie, als wäre nichts geschehen. Nur die Rauchwolken zogen weit entfernt durch das Land. An einem Bach und einigen schattenspendenden Bäumen hatten sie nach schon zwei Stunden ein schönes Lager gefunden. Einige begannen, die verrosteten Sachen zu waschen, andere reinigten den Pferden Augen und Nüstern, bürsteten ihnen den Russ vom Körper, bevor sie zum Wasser hinüber gelassen wurden. Nur Paul hatte gleich angefangen, wieder einmal mit dem Sextanten ihren Standort zu bestimmen, solange die Sonne zu sehen war.

Puuh, rief Marie nach dem Essen, jetzt werde ich doch langsam ruhiger, das hätte ich mir nicht vorstellen können, wenn ich es nicht erlebt hätte. Ich will künftig noch genauer darauf achten, dass wir immer nur wirklich gelöschte Feuer hinterlassen.

Mir geht es noch nicht so, ich bin noch ganz aufgewühlt, antwortete Dominique. Ist jetzt nicht ein guter Moment, in dem Paul uns mit seiner ruhigen Stimme mal den Sextanten erklärt. So wäre ich bald von diesem Schock abgelenkt. Und wir verstünden dann alle, wie wir unseren Weg bestimmen. Selbst wir Mädchen sollten das doch können.

Dieser Vorschlag fand große Zustimmung, sie waren bisher nie dazu gekommen.

Zeit und Raum

Tatsächlich? Na wenn das so ist, lachte Paul auf. Aber wir sollten uns nicht nur wegen des praktischen Nutzens mit diesem Gerät beschäftigen, sondern darüber hinaus über Zeit und Raum nachdenken. Um auch von Seite der modernen Naturwissenschaft die Evolutionstheorie zu überprüfen. Und darüber, weshalb in solchen Systemen kein Gott als Handelnder benötigt wird, um sie zu verstehen.

An normalen Tagen mache ich das Messen unserer Position ja immer Mittags, wie ihr wisst, täglich genau um zwölf Uhr. Jedenfalls genau nach einem der beiden Chronometer, die wir aus Chicago mitbekommen haben, das sind besonders genau gehenden Uhren, die eigens für die monatelange Navigation auf See entwickelt wurden. Auch der Sextant ist eigentlich für die Seefahrt gemacht worden, Isaac Newton habe ihn Mitte des 17. Jahrhunderts zum ersten mal erfunden.

Wir wissen, erklärte Paul, wo an welchem Tag und zu jeder Stunde die Sonne bezogen auf die Erde steht. Und von vielen Sternen wissen es die Seefahrer auch.

Mit diesem Sextanten messe ich nur, wie hoch die Sonne steht, also in welchem Winkel zur Erdoberfläche sie scheint. Die Linie oder Ebene von meinem Standort zum Horizont ist die Basis dafür, den Winkelgrad von dort zur Sonne zu finden. Ich visiere mittags also die Sonne an und zugleich über einen kleinen Spiegel die Horizontlinie. Das gilt genaugenommen nur auf dem Meer, weil der Horizont dann anders steht, als wenn ich von einem hohen Berg auf eine Landschaft herabsehe. Und ist kein klarer Horizont zu sehen, wie es auf dem Meer der Fall ist, solange nicht etwa Nebel es verhindert, kann mit der kleinen Wasserwaage an dem Gerät eingestellt werden, dass diese Linie zum Horizont genau waagrecht steht.

Er ritzte einen Kreis als Abbild für die Erde in den Sand.

Ihr müsst euch vorstellen, warf Gisèle ein, der Durchmesser der Erde ist ungefähr 12.750 Kilometer, aber der der Sonne ist etwa 1.390.000 Kilometer groß.

Wir sagen umgangssprachlich, immer um zwölf Uhr steht die Sonne genau im Süden, fuhr Paul fort. Genaugenommen ist es aber andersrum, immer, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, steht sie im Süden, dann ist vor Ort Mittag, also zwölf Uhr. Nur, im Winter steht sie hier im Norden flacher als im Sommer. Auf der Südhälfte der Erde ist es jeweils genau andersrum. Und ich messe mit dem Winkel der Sonne daher genau unseren Standort, weil ich dazu Datum und Zeit notiere. Ich mache es immer zur gleichen Zeit entsprechend der Zeit desjenigen Tages, vor dem wir losgezogen sind in Independence und ich die Uhren aufgezogen und gestellt habe. Denn die Chronometer standen still und liefen nicht mehr mit der Chicago-Zeit, als ich sie auspackte.

Später werde ich sie mit der Uhrzeit in Frisco abgleichen und meine Werte umrechnen auf Frisco-Zeit, die wiederum mit New York, aber auch London abgestimmt ist. Und auch Chicago hat so einen bekannten Wert des Sonnenstands. Wir wissen also, wie lange die Sonne jeweils von New York bis Frisco benötigt. Von diesen Fixpunkten aus können dann unsere Orte, an denen wir mit dem Sextanten gemessen haben, bestimmt werden. Denn unterwegs können wir unseren Standort nicht genau feststellen, weil wir nun keine präzise Uhrzeit von einer der Städte haben, sondern die von Independence.

Da wir nach Westen ziehen, verschiebt sich die genaue Position des höchsten Standes der Sonne täglich etwas gegenüber dieser Ausgangszeit. Deshalb messe ich zusätzlich einmal in der Woche, jeden Montag, mit einer Art Sonnenuhr, also dem Metallstab, den ihr kennt, wann genau die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat. Das ist Tag für Tag etwas später als zwölf auf der Uhr mit der Independence-Zeit. Das hat damit zu tun, dass sich die Erde nach Osten dreht und wir nach Westen ziehen, wo die Sonne später ihren höchsten Stand erreicht als weiter östlich. Es ist immer etwas schwierig sich das vorzustellen.

Da hast Du recht, stöhnte Marie bloß.

Hier, in der Mitte Americas beginnt doch der Tag morgens einige Stunden später als in New York, mischte sich Gisèle ein, und entsprechend früher als in

Californien, weil sich die Erde nach Osten dreht, von wo morgens die Sonne aufzugehen scheint. Deshalb achtet Paul so genau darauf, die beiden Uhren aufzuziehen, und in seinem Forschungstagebuch auf das Datum. An unserem ersten Tag in New Heavens wird dort zur örtlichen Mittagszeit, wenn die Sonne am höchsten steht, diese Uhr ungefähr drei Uhr nachmittags zeigen, weil die Sonne von Independence bis New Heavens drei Stunden benötigt, hat mir Paul neulich erzählt. Alles klar?

Eher nicht, wie funktioniert das? fragte Peter nach.

Beginnen wir mit der Zeit, die scheint einfach verständlich zu sein, ist aber doch komplizierter. Jahrtausende war die Zeit für die einfachen Menschen nur der Verlauf vom Morgen zum Abend, wenn auch in verschiedenen Jahreszeiten. Vor allem der Mittag, wenn die Sonne am höchsten steht, war zwischen Sonnenauf- und -untergang noch erkennbar und wichtig. Und dann war über lange Zeiten Mittag, wenn der Kirchturm den kürzesten Schatten warf. In jedem Dorf, in jeder Stadt für sich. Da die Sonne sich scheinbar über die Erde bewegt, von Ost nach West, vom Morgen- zum Abendland, war das in benachbarten Dörfern, sofern sie in Ost-West-Richtung zueinanderlagen, immer etwas verschieden, im Westen immer etwas später als im Osten. Wenige ortsfeste Uhren, etwa im Kirchturm, gab es nun vielleicht schon, aber noch keine Möglichkeit, sie innerhalb eines Landes aufeinander einzustellen, jedenfalls keine praktikable Möglichkeit für den Alltag. Vor allem bestand darin auch kein Nutzen. Aber dann wurde das plötzlich anders. Als nämlich die Eisenbahn erfunden war, die nun ungeheuer schnell für die damaligen Verhältnisse von Ort zu Ort raste. Und das mit Fahrplan!

Wie sollte das denn gehen? warf Marie ein, wenn jeder Ort eine andere Uhrzeit auf dem Kirchturm stehen hatte?

Das war genau das Problem, antwortete Gisèle. Die Lokomotivführer bekamen genaue Uhren mit auf die Reise, wenn auch keine teuren Chronometer, die ja über Monate genau gehen müssen auf langen Seereisen. Sonst konnten sie ihren Fahrplan nicht einhalten, und so wurden die Orte miteinander zeitlich verbunden. Nach den Uhren der Lokführer war die Zeit in Ort A exakt die gleiche wie in Ort B, auch wenn die in Ost-West-Richtung von einander entfernt lagen, obwohl die Kirchturmuhren in B etwas Unterschiedliches zeigte als in A.

Jetzt musste die Zeit für ein Gebiet normiert werden, und die Kirchturmuhren wurden nun nach der Eisenbahn gestellt. Als es möglich wurde, Funksignale zu benutzen, wurden auch die Orte synchronisiert, per Telegramm sozusagen; jedenfalls in Preußen war das so. Es war ja ungeheuer sinnvoll, sich vor allem mit den Militärs in allen Gebieten des Landes blitzschnell verständigen zu können. Wie in America auch.

Aber musste dann nicht so etwas wie eine Durchschnittszeit für eine bestimmte Region eingeführt werden? Marie war wieder voll mit ihren Gedanken dabei. Heißt das, als die Zeit und damit die Pünktlichkeit verbindlich gemacht

wurde, wurde zugleich die Ungenauigkeit der Zeit akzeptiert? Jedenfalls innerhalb eines Landes?

Ja, das ist gut ausgedrückt. Jedenfalls gilt das für ein kleines Land. In America ist im Staat New York die offizielle Uhrzeit anders als in Californien. Wenn in Frisco die Sonne aufgeht, dann ist in New York schon später Nachmittag. Aber in ganz Californien, das ja fast in Nord-Süd-Richtung verläuft und schmal ist, gilt nur eine Zeit. Also, die einfach scheinende Zeit erweist sich als kompliziert. Und das liegt daran, dass die Zeit der Menschen sich an der Sonne orientiert. Und Erde und Sonne haben eine sehr relative Beziehung zueinander, weil sich ihre Stellungen zueinander permanent ändern, aber immer ganz präzise, wie ein Uhrwerk auch, sagte Gisèle.

Der Sextant funktioniert, weil es genau so ist, wie Gisèle eben sagte, fuhr Paul fort. Seht auf diesen Kreis, das ist die Erde, und weit weit weg steht die Sonne, nämlich im Durchschnitt 150 Millionen Kilometer entfernt. Genaugenommen ist die Runde, die die Erde um die Sonne macht, nicht ganz ein Kreis, sondern eine Ellipse. Die hat ja zwei Mittelpunkte und die Sonne steht auf einem. Deshalb ist alles, was ich dazu sage, in der Wirklichkeit noch etwas komplizierter.

Eine Elipse ziehe ich im Garten, wenn ein Seil um zwei Pflöcke gelegt und dann mit einem Stock in der Schlinge um diese beiden Mittelpunkte gezogen wird, oder? wollte Marie wieder wissen.

Richtig. Die Erdachse steht nämlich nicht senkrecht bezogen auf die Umlaufbahn der Erde zur Sonne, wobei die Erdbahn eine Ebene bildet, wie eine Scheibe. Sondern die Erdachse steht zu dieser Ebene der Erdbahn schräg in einem Winkel von knapp 67 Grad; ihr seht das bei einem Globus. Aber die Erde ist bei dieser Betrachtung die Referenz, der Vergleichspunkt, worauf wir uns also beziehen. Für uns geht ja die Sonne auf, als bewege die sich, obwohl sich tatsächlich die Erde bewegt und dabei auch noch ostwärts um ihre Achse dreht. Es müssen also zwei Bewegungen bedacht werden. Und die Sonne steht innerhalb unseres Sonnensystems still. Dass unser Sonnensystem sich im Weltall bewegt, ist wieder etwas anderes, das lassen wir außen vor. Durch die Schrägstellung der Erdachse steht aus dem Blickwinkel der Erde als Referenz die Sonne zweimal jährlich senkrecht zum Äquator, jeweils genau um zwölf Uhr bei der Winter- und Sommersonnenwende Ende Dezember und Ende Juni.

Die Erde steht schief? Wie habe ich mir das denn vorzustellen? fragte Marie.

Gisèle nahm das noch einmal auf. Dadurch entstehen unsere Jahreszeiten. Halt' mal die flache linke Hand ein Stückchen vor die Augen und blicke auf Deinen hochgestellten Daumen und die Handinnenfläche. Ungefähr so steht die Erdachse, um die die Erde rotiert, bezogen zur Ebene, auf der die Erde die Sonne umkreist. Und während die Erde um die Sonne kreist, bleibt die Erdachse, wie sie ist. Nimm

also Deine rechte Hand und halte deren Daumen hinter die linke Hand. Das markiert die Sonne.

Und nun drehe die linke Hand nach links so um den rechten Daumen, also die Sonne, dass Du weiterhin immer auf die Handinnenfläche siehst; die Drehrichtung ist also rechtsrum. Richtig, jetzt stoppe mal. Du siehst die Erde, Deinen linken schrägen Daumen, jetzt links von der Sonne, dem Daumen der rechten Hand. In dieser Stellung scheinen während eines Viertels der Umkreisung der Sonne die Sonnenstrahlen etwas auf den Nordpol, zuerst nur schwach, dann recht deutlich, später werden sie wieder flacher. Dann ist es im Norden warm und je weiter wir in den Norden kommen, bleibt es abends lange hell, am Nordpol wird es monatelang gar nicht ganz dunkel, weil die nun sehr weit entfernte Sonne, die daher dunkler scheint, immer zu sehen ist.

Dann kommt während der langsamen Übergänge der Jahreszeiten ein Viertel des Umlaufs, wo die Sonne von der Seite auf die schräge Erdachse scheint, erst wenig, dann intensiver, dann wieder weniger. Deine Hand ist jetzt hinter dem Daumen. Danach kommt das Viertel, während dessen die Sonne etwas den Südpol beleuchtet und erwärmt. Deine linke Hand ist jetzt rechts vom Daumen der rechten Hand, beziehungsweise der Sonne. Dann ist es im Norden Winter und abends sehr früh dunkel je weiter wir nach Norden kommen. Der Nordpol liegt dann sogar immer im eigenen Schatten der Erde, und dort wird die Sonne während der monatelangen Polarnacht lange nicht gesehen.

Und zum Schluss kommt wieder ein Viertel Erdumlauf, während dessen die Erde eher von der Seite bestrahlt ist, von der anderen Seite auf die Achse als zuvor, Deine linke Hand ist jetzt wieder vor dem Daumen. Die Bewegung steht aber nie still, die Viertel gehen ganz langsam ineinander über, es gibt also täglich eine andere Stellung. Und dabei dreht sich die Erde in 24 Stunden noch einmal um sich selbst, und das ergibt einmal Tag und Nacht. Die Erde kreist dazu in einem Jahr um die Sonne, ebenfalls linksrum. Aber wie ist es mit den Wendekreisen, Paul?

Beim Sommeranfang, nahm Paul den Faden auf, das ist ja auf der Nordhalbkugel am 21. Juni, erreicht oder besser scheint die Sonne senkrecht auf ihren nördlichsten Punkt auf dem nördlichen Wendekreis. Der heißt so, weil die Sonne dann sich wieder nach Süden wendet; die linke Hand steht links von der Sonne. Dort steht die Sonne an diesem Mittag senkrecht zum Erdboden. Beim nördlichen Herbstanfang steht auf dem Weg nach Süden die Sonne am Äquator, die linke Hand steht hinter dem Daumen, der die Sonne markiert, beim Winteranfang um den 21. Dezember am südlichen Wendekreis, das ist rechts vom Daumen, und beim Frühlinganfang wieder am Äquator, also vor dem Daumen.

Wird es bei uns Frühling, am 21. März, ist der Winkel am Äquator mittags also einen Moment lang 90 Grad groß, ebenso wie beim Herbstanfang am 21. September. An diesen beiden Tagen kreuzt der Äquator den Sonnenstrahl senkrecht. Dann wandert die Sonne weiter nach Norden zum nördlichen Wendekreis, und dort steht

die Sonne am 21. Juni senkrecht, das ist wieder der Sommeranfang, nach dem die Tage weiter im Norden wieder kürzer werden.

Zwischen den Wendekreisen macht sich das ja viel weniger bemerkbar als nördlich oder südlich von ihnen, weil die Erdkrümmung sich immer deutlicher von der Sonne wegdreht, bemerkte Gisèle dazu.

Nun komme ich wieder zum Sextanten, sagte Paul. Durch diesen geschilderten Umlauf der Erde um die Sonne entsteht also, gemessen jeweils zur gleichen Tageszeit, ein unterschiedlicher Winkel der Sonne zur Erdoberfläche. Paul zeichnete das in seine Skizze. Wir befinden uns aber nördlich des nördlichen Wendekreises, der in Mexico liegt. Hier, wo wir reisen, ist also der Sonnenwinkel immer unter 90 Grad groß, also kleiner als ein rechter Winkel, wobei der ganze Kreis 360 Grad umfasst. Da die Sonne sich ständig gleichmäßig über die Erdoberfläche bewegt, hat jeder Ort zur bestimmten Stunde an jedem Tag während eines ganzen Jahres seinen eigenen Winkel.

Wenn ich also die Zeit weiß, Datum und Uhrzeit, und den Winkel der Sonne, den ich mit dem Sextanten messe, kenne ich meinen genauen Standort auf der Erde bezogen auf die Meereshöhe. Auf unserer Reise weiß ich aber nur, ob und wie weit wir in Nord-Süd-Richtung gekommen sind. Später, in New Heavens, wenn dort die genaue Urzeit errechnet wurde, werde ich dann auf einer Landkarte ziemlich genau unseren Weg markieren können. Und andere Leute, etwa die, die Straßen bauen, können dann unserer Route mit diesen Zahlen beziehungsweise Werten folgen.

Ich dachte, dazu ist auch der Kompass nötig, wozu ist der denn wichtig? wollte Marie wissen.

Generell reiten wir nach dem Kompass, wir wollen ja im Moment nach Südwesten, aber das können wir auch am Sonnenstand erkennen. Jedenfalls mit etwas Übung. Dennoch nehme ich, sagte Jok-a, morgens, wenn möglich, eine ferne Zielmarke an, zu der wir reiten wollen, und Paul sieht dann auf dem Kompass nach, wohin die Reise genau geht, und schreibt das auf. Auf dem Meer, auch wenn es aus Gras ist, oder in einer flachen Wüste, neigen Menschen dazu, sich immer im Kreis zu bewegen. Dann hilft der Kompass, der ja ungefähr zum Nordpol zeigt, wenn auch nicht ganz genau, weil der magnetische Nordpol im Norden Kanadas liegt und nicht genau am Pol der Erdkugel, wo die nur gedachte Erdachse durchgeht. Aber unsere Reise findet nicht auf dem Meer statt.

Mit dem Schiff kann ich, nahm Paul das auf, wenn ich meinen Standort weiß, und eben eine genaue Uhrzeit bezogen auf einen bestimmten Ort habe, und auch die Koordinaten des Zielorts, den direkten Kurs berechnen und in gerader Linienfahrt dorthin segeln, außer es gibt viele Untiefen. Wir können das nicht, denn einmal haben wir mit vielen Untiefen zu tun, ich meine analog zum Meer dabei Stellen, die wir nicht passieren können, weil wir über Berge, Täler, Flüsse oft nicht in gerader Linie hinwegreiten können.

Aber wir wollen das auch nicht immer, wir haben ja oft genug darüber nachgedacht, in welche Richtung zu reiten für unsere Forschungen ergiebiger wäre und uns dann nur grob nach Südwesten orientiert. Mit dem Sextanten kann ich ja feststellen, ob wir weiter nach Norden oder nach Süden gekommen sind. So führte ich auch den Treck damals immer eine gewisse Distanz südlich des Arkansas entfernt.

Bei unserem Weg nach Californien weiß ich allerdings nicht ganz genau, wie die richtige Richtung von Santa Fe nach Westen ist, weil ich keine genauen Angaben für bestimmte Wegmarken habe. Da kann es dann zu Abweichungen kommen, weil wir nicht ganz genau nach Westen reiten, was wir ja manchmal auch nicht können. Unterwegs vergleiche ich die Werte der letzten Tage und kann ungefähr abschätzen, wie wir uns bewegt haben.

Und tagsüber werfe ich immer mal einen Blick auf den Kompass, wenn ich die Richtung eines Bergzuges genauer aufschreiben will, den wir passieren, oder die Lage eines Flusses zu unserem Weg schätzen will. Dann schreibe ich: vom gemessenen Punkt aus liegt das Objekt, Berg oder Fluss, in ungefähr einer geschätzten Entfernung in jenem bestimmten Winkel, den mir der Kompass zeigt. Dieser Winkel liegt jetzt horizontal zur Erdachse, nicht senkrecht wie der Sonnenwinkel beim Sextanten. Aber kann ebenso diesen horizontalen Winkel messen, wie der Kompass. Jedoch ist auch die Schätzung der Entfernung von unserem jeweiligen Standort ein Problem.

Um einen entfernten Punkt genau festzulegen, brauche ich zwei Messungen dieser Art von verschiedenen bekannten Punkten aus. Ich müsste auf unserem Weg also eine gerittene Strecke genau in Metern messen können. Ein Lasso oder auch mehrere wären viel zu kurz dafür. Deshalb benutze ich die Winkelskala des Sextanten in der Horizontebene, muss aber die Länge zwischen den beiden Punkten auf unserem Weg schätzen, um die Entfernung zu berechnen. Das funktioniert manchmal bei Bergen. Ihr wisst ja, wie kurze Zeit wir meist einen Fluss oder ein anderes flaches Objekt in der Natur nur sehen, wenn wir nicht auf einer Ebene reiten. Es gibt beim Sextanten noch ein Problem, wie ich bereits sagte. Für das Meer ist die Höhe, auf der sich das Schiff befindet, immer gleich.

Moment, Du meinst jetzt also nicht die Höhe auf einer Landkarte nach Norden oder Süden? fragte Peter dazwischen.

Nein, das ist etwas anderes. Was Du jetzt meinst, ist nicht die Höhe, sondern wird die Breite genannt, der Breitengrad auf dem Globus. Die Wendekreise der Sonne, von denen wir eben sprachen, sind zugleich Breitengrade. Die können wir uns als immer kleiner werdende Scheiben vorstellen, wenn wir die Erde senkrecht zur Erdachse durchschneiden würden. Sie werden vom Äquator aus nach Norden zum Pol gemessen und auf der Südhalbkugel entsprechend zum Südpol, jeweils vom Äquator in 90 Breitengrade geteilt. Ich sprach eben von der Höhe über dem Meeresspiegel, ob wir in einem Tal oder auf einem Berg uns befinden, oder eben auf der Meereshöhe.

Was Du also meintest, ist die Breite, die auf dem Globus angegeben ist. Und es gibt, im rechten Winkel dazu, auch noch ein Netz, die Länge auf der Erdkugel, die Längengrade, die von Nord- zum Südpol verlaufen. Wir befinden uns jetzt ungefähr auf der Breite von 36 bis 37 Grad Nord. Auf einem Globus und in Landkarten sind die Breiten- und Längengrade meist eingezeichnet und am Rand ihr Wert eingetragen.

Der nördliche Wendekreis der Sonne, von dem ich eben sprach, also die nördlichste Linie, zu dem die Sonne senkrecht auf die Erde scheint, liegt übrigens ungefähr bei 22 bis 23 Grad Nord. Der Nordpol liegt bei 90 Grad, der Südpol auch, der eine bei nördlicher Breite, der andere bei südlicher. In der andern Richtung, also von Wichita nach San Francisco oder New York gemessen, ist der Globus, wie gesagt, in Längengrade eingeteilt. Wir befinden uns heute ungefähr auf 102 Grad westlicher Länge, Wichita liegt bei vielleicht 96 bis 97 Grad, New Heavens bei 120 Grad West. Dabei gehe ich vom englischen System aus, das ihren Null-Meridian oder den Längengrad, von dem aus die Länge in Grad gemessen wird, bei der nahe London gelegenen Sternwarte Greenwich festgelegt hat.

Also, sagte Giselle, kann mit zwei Werten, der Breite und der Länge, jeder einzelne Punkt auf der Erde genau bezeichnet werden. Wir sind, sagtest Du zuerst, auf knapp 37 Grad nördlicher Breite und 102 Grad westlicher Länge, richtig? Aber warum sind es jeweils 90 Grad, den auch ein Rechter Winkel bildet, wäre es nicht einfacher, mit 100 Grad zu rechnen?

Warum es vier mal 90 und nicht 100 Grad oder insgesamt einmal rum 100 Grad sind, weiss ich nicht, das ist eben Tradition. Möglicherweise hängt die mit Rechensystemen zusammen, die vor dem Dezimalsystem benutzt wurden. In Mesopotamien, von dem wir mal sprachen, wurde vor etwa 5.000 Jahren ein System auf der Zahl 60 basierend genutzt, nicht auf 100, wie im Dezimalsystem, also auf der Zehn basierend. Später wird es vielleicht mal verändert, wie auch Kilogramm und Kilometer früher in verschiedenen schwere Pfund beziehungsweise in unterschiedlich langen Meilen ausgedrückt wurden, in England anders als auf dem Festland. Tradition ist es übrigens, von Längengraden in West-Ost-Richtung zu reden, weil von England aus die zu erobernden Länder im Osten lagen und die Länge zugleich die Zeit mit angab, die ein Schiff dorthin benötigte.

Du hast recht, Peter, wenn ich die nötigen Umrechnungstabellen hätte, dann würde mir eine Sextanteneintragung zu einer bestimmten Zeit genau so dargestellt, als Wert in Länge und Breite, also 102 Grad westliche Länge und fast 37 Grad nördlicher Breite. Dazu müsste ich aber, wie gesagt, auch eine genaue Zeit bezogen auf Greenwich messen können, denn die Zeit gehört dazu, die Längengrade zu bestimmen. Das war lange Zeit nicht möglich, bis die Chronometer erfunden waren.

Es gibt auch Tabellen, die mit Hilfe des Mondes die Länge bestimmbar machen. Die frühen Entdecker wussten nicht, wo sie sich jeweils in Ost-West-Richtung genau befanden, nur die Nord-Süd-Richtung kannten sie durch den Sextanten beziehungsweise durch den Jakobsstab, mit dem der Sonnenwinkel zuvor ermittelt wer-

den konnte, wenn auch nicht so genau. Wenn Seefahrer früher eine Insel wiederfinden wollten, fuhren die auf der ihnen bekannten Breite entlang, bis sie sie fanden. Denn ungefähr wussten die ja, wo sie waren.

Und warum dann östliche und westliche Länge, wenn es 360 Grad einmal ganz rum sind? Wo ist der Punkt, wo westliche und östliche Länge zusammenfallen? fragte Marie nach. Ach, das sagtest Du bereits, bei London.

Der Längengrad Null liegt für die Engländer, von deren System ich ausgehe, in der Sternwarte in Greenwich bei London. Andere Länder haben andere Festsetzungen, aber ich vermute, bald wird ein gemeinsamer Wert aller Nationen festgelegt. Und das wird wohl, weil England die größte Seemacht ist, dann auch Greenwich sein. Wenn die Engländer nach Osten wollen, also Richtung Indien und Asien, dann sprechen sie von östlicher Länge, in die andere Richtung von westlicher Länge. Beide Längen reichen daher nur bis 180 Grad.

Die treffen sich dann doch auch beide wieder? fragte Marie noch einmal ganz vorsichtig, wo ist das?

Richtig, diese Linie liegt günstigerweise fast nur im Meer zwischen Asien und America, ziemlich genau unter der Beringstraße übrigens, dem Seeweg, der America und Asien trennt, solange er nicht zugefroren ist. Und wo die sich treffen ist die Datumsgrenze. Dort wird jeweils der neue Tag gezählt. Doch das mit der Datumsgrenze können wir vielleicht später einmal besprechen.

Wir müssen ja noch zur Höhe beim Sextanten zurückkommen. Dabei geht es also nicht um die Breite, sondern ganz normal um die Höhe, auf der wir uns, gemessen in Richtung Erdmittelpunkt, befinden. Am Meer ist diese Höhe auf Null festgelegt, denn theoretisch ist das Meer überall gleich hoch. Und an Land sprechen wir davon, uns soundsoviele Meter über der Meereshöhe zu befinden. Wir lagern heute ungefähr bei 1.200 Metern über dem Meer. Auf dem Meer ist auch der Horizont deutlich zu erkennen, zu dem der Winkel der Sonne gemessen wird. Im Landesinnere muss ich – wie gesagt – am Sextanten deshalb noch auf die Wasserwaage achten, die eingebaut ist.

Woher weisst Du das denn mit unserer Höhe?

Das sagt mir das zweite Gerät auf dem Brett mit dem Thermometer, womit ich die Temperatur messe. Das sagt mir der Luftdruck, den das Barometer anzeigt. Das erkläre ich euch ein anderesmal, denn der Kaffee scheint fertig zu sein, und ich muss noch mein Tagebuch führen. Nur noch zur Höhe: wenn wir wissen, wie hoch wir sind, dann sind die Angaben der Sonnenwinkel, die ich mit dem Sextanten messe, ziemlich genau, weil die Tabellen, die die Seefahrer dazu haben, sich auf Meeresnull beziehen. Sind wir höher, stimmen die Tabellen nicht ganz. Darum ist auch die Höhe zu bedenken, die ich aber ohnehin aufschreibe, besonders wenn wir auf einem Hügel oder in einem Tal sind, um ein Höhenprofil dieser Gegenden zu bekommen.

Und später zu Hause werden wir alle Punkte für jeden Tag neu berechnen. Aber so genau ist das Gerät auch wieder nicht, eine Abweichung von ein oder zwei Kilometern ist wohl immer möglich. Deshalb passe ich auch sorgfältig auf, meinen und den mitgeschickten Sextanten nicht irgendwo anzuschlagen oder fallen zu lassen und transportiere sie in festen Holzkisten, damit die Spiegel, Skalen und die Wasserwaage genau bleiben, weil ein Sextant beim Messen genau horizontal stehen muss.

Dann schwieg er und griff nach der heißen Kanne.

Frauen und Männer

Es galt mal wieder, eine Barriere zu überwinden. Diesmal standen sie nicht vor einer Schlucht oder einem Fluss, der an dieser Stelle nicht zu überwinden war, sondern es war ein undurchdringlicher Wald am Fuß der Berge, der vor ihnen lag. In solchen Fällen schickten sie mehrere Teams los, um eine Stelle zu finden, an der sie ihre Reise ungefähr in ihre Hauptrichtung fortsetzen konnten. Zwar war es ihnen jetzt immer noch möglich, auf den Santa Fe Trail zurückzukehren, um weiter zu ziehen, doch manchmal schien ein anderer Weg sinnvoller, weil dort interessantere Forschungsfragen aufgeworfen würden. So war es hier auch. Diesmal ritten nach Südwest Dominique und Jok-a, und Olga und Peter sollten nach Nordwest hinauf reiten, um eventuell einen Umweg zu finden. Bis zu drei Tage sollten sie wegbleiben, fände sich in dieser Zeit keine Route, würden es über den Santa Fe Trail weitergehen, wie es früher schon gemacht worden war.

Dominique und Jok-a kamen bereits am Mittag des zweiten Tages zurück, weil sich schon bald ein interessanter und sinnvoller Weg gezeigt habe, den zu reiten sie sehr empfahlen, es gäbe viele ihnen unbekannte Pflanzen in einem Gebiet entlang dieses Weges, und auch ungewöhnliche Erdböden und Steine hätten sie ausgemacht, erzählten sie und schilderten eine Reihe von Details, zeigten auch einige Exponate, die sie schon mitgebracht hatten, und erklärten, warum es Sinn mache, dieser Route zu folgen.

Am Nachmittag des nächsten Tages kamen dann auch Olga und Peter zurück. Es habe zwar wahrscheinlich auch einen Weg um diesen Wald herum gegeben, doch seien sie auf Indianer gestoßen, so dass sie sich versteckten und nachts umgekehrt seien. Die kleine Gruppe, bei der auch Frauen und Kinder gewesen seien, hätten ihre Zelte aufgestellt.

Viel mehr sagten sie nicht. Und beide zogen sich zurück, um ihre Sachen abzulegen. Olga setzte sich still neben Antje und umarmte sie nur stumm. Peter packte seine Sachen neben die seines Bruders und begann gleich, auf Bob einzureden. Irgendetwas schien unstimmig zu sein, fand Paul, der Dominique darauf ansprach, die ebenfalls etwas in diese Richtung spürte.

Nach dem Abendessen, an dem die Route jetzt so festgelegt wurde, wie Dominique und Jok-a es empfohlen hatten, meldete sich in einen stillen Moment hinein plötzlich Peter zu Wort.

Leute, rief er zögernd, aber zugleich etwas erregt aus, ich habe ein Problem, nein, ich habe ein Problem verursacht, das mir von Minute zu Minute mehr auf den Nägeln brennt.

Dann schwieg er; und sah für alle erkennbar zu Olga hinüber, lange Zeit, und seine Stirn war ganz tief gerunzelt. Sie sahen alle, er wusste schon jetzt nicht weiter. Er atmete schwer und räusperte sich mehrfach.

Hey, stiess Bob ihn an, beruhige Dich und erzähl es einfach der Reihe nach.

Ok, ok. Dann stieß er hervor: Ich glaube, ich habe Olga belästigt. Wieder sah er stumm vor sich hin, bevor er dann ganz leise sagte, ich meine, ich habe sie als Frau belästigt.

Nun sahen alle zu Olga hinüber, die jetzt ihrerseits ganz aufgeregt geworden war, aber auch sie konnte offenkundig in diesem Moment nichts dazu sagen.

Na, Du bist ja gut, rief stattdessen aber Antje zu Peter hinüber und legte Olga den Arm um die Schulter. Hättest Du nicht erstmal mit Olga sprechen können, bevor Du hier so plötzlich die große Runde wild machst, als sei was weiß ich nicht passiert?

Du hast recht, Antje, erwiderte Bob, das wäre besser gewesen, aber ich riet ihm, als er mir die Geschichte beichtete, es hier vorzubringen. Ich hätte mir allerdings einen klareren Einstieg in das Thema gewünscht, aber das ist Peter nun leider nicht gelungen. Jetzt müssen wir eben noch einen Moment warten, bis wir eine Schilderung bekommen, was denn eigentlich genau zwischen den beiden passiert ist.

Na, so geht's ja auch nicht, hier lange herumzuspekulieren, warf jetzt Olga ein, die wieder ganz ruhig wirkte. Ich habe mich auch etwas gefangen, und sage erstmal, damit ihr euch alle wieder beruhigen könnt: Er hat mir nicht Gewalt angetan. Es hat mir nicht gefallen, und ich finde es richtig, hier darüber zu sprechen, aber so ohne Vorwarnung war ich eben wieder wie vor den Kopf geschlagen. Also, nun sag' es schon!

Ich mag Olga nun einmal so sehr. Peter schwieg wieder. Und da ist es mir rausgerutscht, als wir vorgestern abends am Feuer saßen, ich würde sie so gern einmal in den Arm nehmen. Dann war er wieder still.

Es entstand eine lange Pause.

Es war wieder Olga, die den Faden aufnahm. Mit dieser Darstellung bin ich allerdings nicht einverstanden. Erstmal hast Du nicht von in den Arm nehmen gesprochen, sondern von Küssen. Und dann hast Du das mit einer Gestik gemacht, als sei es doch eigentlich selbstverständlich.

Sie schwieg wieder einen Moment.

Ich ging nämlich gerade auf die erste Wache, und er lag schon und deutete an, ich solle mich zu ihm legen.

Olga hatte jetzt die Hände vor ihr Gesicht geschlagen. Und alle warteten.

Ok, ich sag' es so: Du hast es nicht wirklich gesagt, nein, das hast Du nicht, aber es hörte sich so an, wie ich es aus dem Saloon kannte.

Nein, Olga, bitte, das kannst Du doch nicht so sagen, schrie Peter nun auf.

Doch Bob griff fest an dessen Arm, sei still jetzt. Olga ist dran, wenn sie noch etwas sagen will.

Aber die schüttelte nur den Kopf, sah Peter jetzt aber sehr ernst in die Augen.

Dann sage ich es, rief Antje. Du weißt doch wohl, wie alle anderen hier auch, was es bedeutet hat, als wir zu euch kamen, und mit euch reisen wollten, als wir sagten: wir sind Schwestern fürs Leben. Und das missachtest Du einfach, dass wir ein Paar sind? Und dann soll Olga nicht an den Saloon denken, nicht daran, es ginge keineswegs nur um Küssen? Das geht nun wirklich zu weit!

Lange Zeit war es wieder still am Feuer.

Dann stand Peter auf. Ich kapiere jetzt erst, was wirklich passiert ist. Ja, was bin ich für ein Idiot. Olga, sah er sie nun an, bitte verzeih' mir. Ich habe Dich wirklich nicht kränken wollen, ich hatte doch auch nicht angenommen, wir würden es wirklich tun, bitte, das musst Du mir glauben. Und auch euch alle bitte ich um Verzeihung. Ich wollte doch Olga nur sagen, wie gern ich sie habe, eben zum...

Lass' es gut sein, nicht noch einmal, rief Antje laut auf. Es kränkt auch mich!

Das sehe ich jetzt langsam ein, ja. Verzeih auch Du mir bitte, weil ich Dich nun ebenfalls noch verletzt habe, Antje.

Er machte wieder eine Pause, aber alle sahen, er wolle noch etwas sagen. Dann stand er auf.

Leute, ich habe etwas Furchtbares getan. Ich will dafür auch geradestehen. Es tut mir wirklich so unendlich leid. Ich werde morgen früh mein Pferd nehmen und nach Wichita zurückreiten. Damit ihr nicht weiter von mir belästigt werdet.

Dann schwieg er, drehte sich um und ging in die Dunkelheit, hinunter zum See, an dem sie lagerten.

Typisch Mann, so machte es mein kleiner Bruder auch immer, murmelte Olga vor sich hin. Nun soll ich ihn wohl davon abbringen. Dazu habe ich aber gar keine Lust.

Das verstehe ich gut, Olga, meldete sich Bob wieder zu Wort. Ich will sein Verhalten auch in keinsten Weise entschuldigen, ich habe ihn gleich auf die besondere Beziehung zwischen Antje und Dir hingewiesen, als er mir davon erzählte.

Und das tat er sofort, schon bevor er dem Pferd den Sattel abnahm. Aber für ihn ist diese Reaktion nicht typisch. Er steht für seine Fehler ein. Ich war in unserer Familie eher so wie Dein Bruder, Olga, derjenige, der durch eine dramatische Wendung des Problems versuchte, von seinem Fehler abzulenken, deshalb verstehe ich wohl gut, was Du meinst.

Wieder gab es eine Pause, alle sahen, Bob war noch nicht zu Ende.

Oh je, ich fürchte, ich werde mich heute wieder so verhalten müssen, von dem eigentlichen Problem abzulenken, meine ich. Aber ich kann Peter nicht allein reiten lassen, er ist mein Bruder, und ich glaube nicht, er könne sich im Westen allein eine Existenz aufbauen. Ich selbst bin als Waffenschmied in Wichita doch gescheitert und deshalb zu ihm zum Militär gegangen. Tut mir leid, Olga, damit sage ich nicht, es wäre Dir nicht furchtbares Unrecht geschehen, für einen anderen täte ich das auch nicht, aber wir sind Brüder. Wenn er geht, gehe ich mit.

Bob zuckte mit den Schultern.

Es geht hier jetzt wirklich zu weit vom Thema ab. Olga klang nun wieder ganz normal. Liebe Freundinnen und Freunde, ich hätte dieses Problem mit Peter auch in den nächsten Tagen einmal angesprochen, das haben Antje und ich schon vorhin so gesagt. Aber ich habe doch nach dieser eigenartigen Erklärung der Zuneigung nicht den Ritt mit ihm abgebrochen und bin hierher zurück geflüchtet. Wir haben noch eine weitere Nacht in der Wildnis verbracht, mal ging er die Wache, mal ich. Zwar haben wir nur noch wenig gesprochen, aber doch über das Nötigste uns ausgetauscht.

Wir haben unseren Job weitergemacht und von diesem privaten Problem abgesehen. Ich habe nicht gefordert, und das auch nicht gedacht, oder womöglich im Gespräch mit Antje vorhin gesagt, Peter müsse unsere Gruppe nun verlassen. Mal abgesehen davon, dass damit mir wieder eine große Bürde aufgelastet würde, wenn es so geschähe. Und Bob, Danke für Deine Worte, aber Dich würde ich überhaupt nicht gehen lassen, so geduldig Du mir so etwas wichtiges wie den Waffengebrauch beigebracht hast. Und Du weißt, das ist nur ein symbolischer Hinweis auf all das, was ich an Dir schätze.

Dann stand sie auf.

Ich gehe mal und rede mit ihm. Es ist ja auch meine Schuld, wenn wir das nicht gleich, oder wenigstens am anderen Morgen getan haben.

Na, jetzt übertreibst Du wohl etwas, meinte Marie dazu. Wir müssen doch wirklich einmal alle zusammen darüber befinden, wie wir mit dieser Situation umgehen wollen. Es ist nicht nur etwas zwischen Peter und Olga, oder auch Bob jetzt noch. Wisst ihr, es liegt ja vielleicht daran, dass ich ein Bauernmädchen bin, das nicht so feine Manieren wie ihr kennengelernt hat. In unserem Dorf gab es immer mal solche Konflikte durch Aufdringlichkeiten, darüber wurde natürlich überhaupt nicht öffentlich gesprochen, und wenn es geschehen wäre, hätten immer

wir Mädchen die Schuld gehabt, wir wären zu kokett gewesen oder so etwas. Nur unter den Mädchen sprachen wir hin und wieder darüber, von welchen Jungs wir mit sowas rechnen müssten.

Damit will ich nichts verharmlosen, auch deshalb wollte ich doch weg aus diesem Dorf, weil die Sitten mir nicht gefielen, weil ich ein anderes Leben wollte, ohne etwas anderes zu kennen, nur weg von dort. Als ich vorhin von dem Konflikt hörte, hätte ich beinahe geschrien, weil es hier passiert ist, in meiner neuen schönen Welt. Und wenn Olga sagen würde, er muss gehen, unterstützte ich sie, selbst wenn dann Bob mitginge. Aber ich hoffe, wir entscheiden das nicht jetzt, sondern vielleicht erst in Santa Fe, oder jedenfalls erst in einigen Tagen.

Danke, Marie. Olga, die noch immer am Feuer stand, war jetzt zu ihr gegangen, hatte sich vor sie gekniet und sie umarmt. Ich hatte keinen Moment Zweifel daran, Du und auch die anderen würden so denken. Aber das ist wirklich nicht das, was ich will.

Es ist doch auch so, sagte wieder Marie. Als wir aus Wichita losreiten wollten, nachdem Antje und Olga plötzlich auch zu uns gehörten, was ich so wunderschön fand, dass ich beinahe geheult hätte, da hat Paul diese kleine Rede gehalten, die über Männer und Frauen auf unserer Reise. Wir müssten solche Konflikte, die sich zwischen den Geschlechtern ergeben könnten, aushalten und darüber zu vernünftigen Aussprachen und Regelungen kommen, nicht zuletzt, weil unsere Gruppe nicht viel kleiner werden dürfe.

Oh ja, das war auch für mich ein wunderschöner Augenblick, rief Olga, und für Antje auch, wie ich sehr genau weiß. Also, ich gehe jetzt doch mal zu ihm. Ohne Aussprache zwischen uns gibt es ohnehin keine Lösung. Und ich fühle mich jetzt wieder ganz gut, wieder gleichberechtigt zwischen euch.

Dann ging sie zu Antje hinüber und küsste sie auf die Lippen, wie es zwischen ihnen noch nicht zu sehen gewesen war. Wir können das doch ganz leicht aushalten, oder? Und dann lachte sie leise auf.

Ja, das können wir, sagte die, und er wird ja auch lernen dabei. Das ist doch unser Hauptziel auf dieser Reise, zu lernen, über das Land, die Pflanzen und Tiere, und ebenso etwas über uns selbst.

Am nächsten Tag ging es ruhig zu, der Vorfall wurde nicht wieder erwähnt. Aber am drauffolgenden Tage kam Peter zu Antje und Olga, als die gerade die Zeichensachen einpackten, um ein Stück vom Lager weg zu arbeiten.

Ich wollte euch bitten, anstelle von Jimmy mich als Träger und Bewacher mitzunehmen, damit ich mit euch reden kann.

Als sie ihn ganz erstaunt ansahen, grummelte er vor sich hin: Ja, stimmt, Bob hatte diese Idee. Darf ich?

So zogen sie zusammen los, schienen aber doch ganz aufgeregt zu sein, als sie zum Essen zurückkamen. Die anderen kamen neugierig näher.

Kinder, wir sind ja vielleicht beliebt, lachte Olga los. Stellt euch vor. Während Antje und ich zeichneten, hatte sich hinter uns, kaum 30 Schritt entfernt, ein Kätzchen in Lauerstellung begeben, um sich von uns kraulen zu lassen.

Das süße Vieh war allerdings ungefähr so lang, wie einer der Hirsche, die wir neulich sahen, wenn auch nicht so hoch, ergänzte Antje. Peter fing plötzlich an zu schreien und mit Steinen zu werfen. Und der Puma war davon so überrascht, dass er einen Moment völlig verschreckt hocken blieb. So konnten wir ihn auch noch sehen, bevor er sich dann mit einem Riesensatz zurückzog.

Der hat so schnell keine Lust mehr auf galante Abenteuer mit Damen, lachte Olga immer noch. Lieber Paul, und auch Walter, nun war es doch ein beeindruckendes Tier, das mir den Sinn gründlich klar gemacht hat, eine Schusswaffe mitzunehmen, wohin immer wir gehen.

Nach der Mahlzeit meldete sich dann Peter zu Wort.

Diesmal habe ich mit Olga und auch Antje vorher darüber gesprochen, was ich nun sagen möchte. Unser Gespräch heute morgen hat mir überhaupt erst wirklich klar gemacht, worum es beim Konflikt zwischen uns wirklich ging. Ich begriff jetzt plötzlich, dass ich die lesbische Liebe zwischen beiden nicht wirklich verstanden hatte. Ohne mir im einzelnen Gedanken darüber zu machen, hatte ich wohl die Vorstellung, Olga und Antje seien zusammen, weil sie gemeinsam so Schreckliches erlebt hatten, den Tod ihrer Männer, die Zeit in Wichita.

Von dieser Art der Beziehung hatte ich zuvor nie etwas gehört, dass Frauen sich lieben können, oder sogar Männer. Nun weiß ich, wie falsch ich damit lag, wie sehr diese Liebe zwischen ihnen gleich entstanden war, als sie sich das erste mal sahen, was sie sich aber nicht eingestehen konnten. Bis dann dieses entsetzliche Unglück über sie kam. Und darum möchte ich es heute hier noch einmal sagen, wie leid mir das alles tut. Und ich bitte Dich, Olga, und auch Dich, Antje, nun noch einmal um Verzeihung dafür, euch nicht genug geachtet zu haben, bitte verzeiht mir.

Er machte eine Pause.

Ich entschuldige mich auch bei euch allen noch einmal. Und – er stockte, räusperte sich – und ich bitte euch, weiter mit euch reiten zu dürfen.

Das ist doch klar, rief Olga. Und ich verzeihe Dir jetzt mit frohem Herzen.

Dem schließe ich mich wirklich gern an, Peter, sagte Antje gleich dazu.

Und auch die anderen machten deutlich, nun sei die Sache doch ausgestanden. Aber irgendwie blieb die Stimmung verändert. Zwei Tage später, es war kurz vor dem Abendessen, drang dann plötzlich eine ungewöhnlich laute Stimme durch das Lager. Es war Gisèle, die sie noch nie so laut gehört hatten.

Peter, schrie sie wütend, gib mir sofort die Axt zurück. Und sie riss sie ihm aus der Hand. Selbst ich kann mittlerweile damit umgehen. Ich habe es satt, Dich den ganzen Tag in Lauerstellung zu sehen, ob und wie Du uns, besonders den Frauen, irgendwie helfen kannst. Und wenn ich kleinere Holzscheite brauche, um

die große Pfanne gleichmäßiger heiß zu bekommen, dann hacke ich das Holz dafür selbst, oder ich frage jemanden.

Sie nahm die Axt nun so in beide Hände, um gleich mit großem Schwung über den Kopf zuhauen zu können.

Doch zuvor brach es noch einmal aus ihr heraus: Peter, Olga und Antje haben Dir laut und deutlich verziehen, nachdem Du tatsächlich ihre Liebe kapiert hattest, was womöglich auch für andere eine Lehre war, für mich auch, durchaus, weil ich auch nie genauer darüber nachgedacht hatte. Auch alle anderen behandeln Dich doch so wie immer, oder? Also benimm Dich bitte auch wieder so. Es wird endlich Zeit, dass Du Dir selbst auch verzeihst, damit wir mit diesem Lehrstück zu Ende kommen. Und jetzt verschwinde, sonst wirst Du noch verletzt!

Und sie riss ihre eher schmalen Arme hoch, schwang die Axt über den Kopf und zerteilte das Holz so heftig, dass selbst der Hackklotz laut krachend auseinanderbrach. Sie staunte selbst darüber, sagte dann aber geistesgegenwärtig etwas künstlich, geziert:

Ach bitte, Peter, könntest Du uns Kochfrauen nicht einen neuen Hackklotz besorgen?

Da kam es endlich zu dem befreienden großen Gelächter bei ihnen allen, das die eigenartige Stimmung aufbrach. Selbst Peter stimmte mit ein, nachdem er seine Überraschung überwunden hatte, denn er hatte sich nur mit einem schnellen Schritt nach hinten in Sicherheit bringen können.

Camera obscura

Wie mit dem Sextanten hatten sie sich auch mit den anderen Gerätschaften vertraut gemacht, die die Universität in Chicago ihnen mit dem Geld aus Philadelphia geschickt hatte. Pauls Sextant vermaß also zusammen mit dem Chronometer ihren Reiseweg. Da es keine Karten und Tabellen für die Gegend gab, in der sie sich befanden, konnten sie darauf auch nicht ihren jeweiligen Standort bestimmen, sondern nur für später ihren Reiseweg und dabei wichtige Punkte, wie Berge oder Flüsse, notieren. Andere Geräte maßen die Temperatur und den Luftdruck und damit die Höhe, auf der sie sich befanden, jedenfalls ungefähr, denn der Luftdruck ändert sich ja auch etwas bei verschiedenen Wetterlagen. Aber dann waren da noch die Zeichensachen. Als sie in Independence eine der größeren Kisten ausgepackt hatten, war Paul sehr zufrieden.

Das ist eine große Camera obscura.

Und Antje hatte geradezu gejubelt. So ein Ding hatten wir zu Hause, wenn auch kleiner. Ich kann damit umgehen. Darf ich für sie verantwortlich sein, bitte, damit ich eine feste Aufgabe habe. Ich kann es Olga zeigen.

Danke, nicht nötig, selbst im fernen Osteuropa hatten die feinen Leute so etwas, und ich bin im Zeichnen auch ganz gut. Beide lachten, wir kommen irgend-

wie aus der selben Welt, obwohl so viele Kilometer zwischen unseren Heimatorten lagen.

Ja, das ist die bürgerliche Welt der europäischen Moderne, die ihre Frauen überall ganz ähnlich ausbildet.

Olga hatte dann aber die zweite Zeichenhilfe übernommen, den großen Zeichenrahmen. Und beide waren nun zuständig für alle Landschaftszeichnungen, die beinahe jeden Tag, an dem sie weiterritten, in der Mittagspause gemacht wurden. Oder die beiden ritten voraus oder blieben zurück, wenn interessante Panoramen, Berge, Schluchten oder Flüsse gezeichnet werden sollten. Immer bewacht von einem der Männer, obwohl sie doch ständig auch ihre Pistolen tragen und sogar ein Gewehr bei sich haben mussten.

Der Zeichenrahmen und die Camera Obscura waren besonders empfindlich, in beiden gab es Glasscheiben. Wenn auch Ersatz dafür mitgeliefert worden war, galt es, damit besonders vorsichtig zu sein. Sie waren ziemlich schwer. Auch beim Tragen halfen die Männer. Manchmal wollte die eine von ihnen auf einen Felsen hinauf, um eine bessere Übersicht zu haben, und die andere einen Abhang hinab für ein Detail.

Als sie das erste mal mit ihren beiden Zeichnungen zurück gekommen waren, hatten sie heiteren Jubel ausgelöst. Auch die Männer sahen sich ehrfürchtig an, so genau waren die Landschaften wiederzuerkennen. Olga hatte das große Bergmassiv weiter weg gezeichnet, Antje dazu den Vordergrund, sogar die Zweige eines Busches zu Papier gebracht, dass alle staunten.

Bis Marie sich umsah, zu den Bergen, nochmal auf das Blatt von Antje aus dieser Camera sah, und sagte: es ist aber verkehrt rum.

Natürlich sagte die, die Camera zeigt mir das Bild seitenverkehrt. Ich müsste das Pergamentpapier, auf dem ich zeichne, umdrehen und ihr müsstet hindurchsehen, dann ist es wieder richtig, siehst Du, so. Eine optische Linse, sagte sie dann noch, zeigt jedes Motiv erstmal nicht nur seitenverkehrt, sondern auch auf dem Kopf stehend. Aber der Spiegel im Inneren der Camera obscura korrigiert eine Richtung und stellt das Bild wieder auf die Füße. Ich werde diese Blätter zu Hause in New Heavens, sie sagte tatsächlich, zu Hause, alle noch einmal machen, durchpausen, dann sind sie richtig herum. Und sie werden auch besser, weil ich dann etwas freier arbeiten kann.

Die Arbeit mit dem Glasrahmen und Visier fürs Zeichnen von Perpektiven funktioniert etwas anders, erklärte dann Olga ihr Werk. Seht, die Grundplatte schraube ich auf das Stativ und stelle die Platte meist waagerecht, wenn ich nicht nach oben oder unten blickend etwas zeichnen will, indem ich zwei der drei Stativbeine länger oder kürzer mache und dabei auf die Wasserwaage hier sehe. Dann wird die große Glasplatte in ihrem Rahmen an der hinteren Kante des Geräts senkrecht zur Grundplatte hochgeklappt. Diese Glasplatte, durch die ich auf die Land-

schaft gucke, das erkennt ihr, wenn ihr genau hinseht, ist mit einem Karomuster schwarzer Linien versehen. An der Vorderseite der Kamera klappe ich das Visier, das Guckloch, hoch, das dann genau im Zentrum zur Glasplatte steht. Dazwischen wird auf die Platte, die auf dem Stativ liegt, ein Bogen Papier gelegt, auf dem ich zuerst ganz schwach das gleiche quadratische Muster aufgetragen habe.

Dann sehe ich, weil ich durch das Visier auf die Glasplatte gucke, immer genau den gleichen Ausschnitt der Landschaft, ob ich nach links oder rechts, nach oben oder unten sehe. Und die wichtigsten Punkte, wie einen Berg oder einen Baum, kann ich an den Karos in ihrer Lage abzählen und auf dem Bogen Papier an die gleiche Stelle zeichnen, den sie auf der Glasplatte hatten. Ich muss, mit etwas Übung, nicht wirklich zählen. So entsteht auch eine Zeichnung mit den gleichen Proportionen wie in der Natur. Es ist natürlich etwas gröber, dafür aber schneller als die Camera obscura, jedenfalls mit etwas Erfahrung.

Antje hatte inzwischen ihre Camera noch einmal aufgestellt, die normalerweise zusammengeklappt war.

Seht, diese Kiste hat hier vorne eine optische Linse, durch die das Licht und damit ein ganz genaues Abbild der Natur hineingeworfen wird. Hinten, wo ich stehe, steht schräg der Spiegel in dem Kasten.

Sie öffnete die Kiste und die anderen konnten das hineinprojizierte Bild auf dem Spiegel erkennen, der das Licht nach oben lenkt. Und zwar genau auf die Glasplatte im hinteren Teil der Kiste, die so groß war, wie der Zeichenbogen, den sie darauf legte. Dieses Papier war transparent gemacht. Und so schien das Bild, das auf der Glasplatte aufleuchtete, durch das Papier hindurch. Zu sehen war das aber in der hellen Sonne nicht sehr gut.

Deshalb forderte Antje die andern auf, sich das schwarze Tuch über den Kopf zu ziehen.

Darunter wird es sehr warm. Aber dann kann ich mit verschiedenen Stiften, wir haben nur graue bis schwarze, harte und weiche, ein sehr genaues Abbild auf das Papier kopieren. Dazu mache ich mir noch Notizen über die Farben, denn sie hätte viel gemalt früher, was Bürgertöchter eben so lernten, um vor allem kluge Söhne erziehen zu können.

Selbstverständlich sind auch einige Farbtafeln mitgeschickt worden, um die Farben der Natur daneben halten und festlegen zu können, so dass ich dazu nur Nummern einschreiben muß. Sie brauche in dem neuen Haus, das sie in ihrem Tal bauen würden, ein großes Fenster nach Norden hin, auf dem sie alle Zeichnungen neu durchpausen könne, damit sie wieder richtig rum auf dem Papier stünden. Und die Farbnummern würde sie dann natürlich weglassen, auf deren Basis aber die schönsten, pardon, die wissenschaftlich wichtigsten Blätter, lachte sie, farbige erstellen.

Das solle sie haben, sagte Peter, der Zimmermann.

Dominique hatte Paul bald angeboten, das Forschungstagebuch mit ihm zu führen. Sie würde das täglich wiederkehrende schon eintragen, dann könne er die

wissenschaftlichen Besonderheiten dazwischen schreiben. Und bald bediente sie auch den Sextanten.

Paul hatte ihr und den anderen, die auch gern mal durchsahen, sehr intensiv eingebleut, niemals ohne das geschwärzte Glas mit dem Gerät in die Sonne zu gucken. Ihr wisst doch, dass die alten Schiffskapitäne meistens eine Augenbinde tragen, das kommt daher, weil sie immer ohne diesen Schutz in den Sextanten und dabei auf die Sonne gesehen haben. Früher war es nicht bekannt, dass durch zu helle Einstrahlung ein Auge langsam blind werden kann.

Und auch ein eigenes Tagebuch schrieb Dominique dann, denn Paul fand ihre Angaben zuerst zu lang. Bald verfasste sie lange Berichte nicht nur über die Landschaft, sondern auch über die Reise selbst. Auch die anderen hatten Spezialaufgaben übernommen.

Marie war nun doch diejenige geworden, die sich vor allem um die Vorräte und das Herstellen der Mahlzeiten kümmerte, wenn auch andere ihr halfen. Aber dann hatte sie sich auch so ein Tagebuch erbeten, sie wolle hauptsächlich zu den Fischen, die sie, so oft es ging, fingen und aßen, ein Buch führen, denn obwohl sie in einer fischreichen Gegend aufgewachsen sei, kenne sie manchen Fisch nicht. Ob es nicht sinnvoll sei, besondere Fische zu kochen, und das Grätengerippe mitzunehmen, nachdem das Innere des Tiers untersucht wurde. Und ob sie nicht Gerippe, Haut oder Gefieder von anderen kleinen Tieren auch mit berücksichtigen solle.

Das sei eine prima Idee, hatte Paul ihr gleich gesagt.

Marie hatte mit Gisèlles Hilfe schon ganz gut lesen gelernt. Jeden Tag hatte sie mit ihr eine gewisse Zeit ihre Bildung verbessert, und mit der Vergrößerung der Gruppe war diese kleine Schule für sie immer interessanter geworden, denn auch die anderen fragte sie nach ihrem Wissen aus, wo sie herkamen, wie es dort aussah, nach den allgemeinen Verhältnissen. Und nun begann die nur für kurze Zeit mühselige Arbeit des freien Schreibens. Und sie verfluchte die schlechte Schule ihres Dorfes und den geringen Anspruch an Bildung damals in ihrer Jugend.

Gisèlle sammelte Pflanzen. Sie probierte verschiedene Möglichkeiten, sie haltbar zu machen und zu transportieren. Meist trocknete sie sie zuerst an der Sonne, aber dann verblassten sie sehr, wurden wie Heu. Da die Universität aber reichlich von den verschiedenen Papieren geschickt hatte, begann sie auch, die frischen Pflanzen zwischen Zeichenkarton zu pressen, auf die sie auch die nötigen Angaben schrieb. Und sie beschrieb sie detailliert, zeichnete sie sehr gekonnt. Sie versuchte sich auch an dem Bestimmungsbuch entsprechend der Systematik der Pflanzen nach dem Forscher Linné, das sie ebenfalls erhalten hatten, in dem also Pflanzenarten in ihrem typischen Aussehen beschrieben waren, um daran die gefundenen Blüten, Blätter und Zweige systematisch einordnen zu können.

Die Männer blieben meist bei ihren alten Aufgaben. Jok-a ritt stets als Pfadfinder weit voraus, schoss aber auch mit seinem Bogen manches Abendessen. Peter

folgte ihm manchmal mit einer der großen Äxte, um den Weg frei zu schlagen, wenn die Packpferde mal durch Unterholz laufen mussten. Aber meist gab es doch Tiertrassen oder auch solche von Indianern, die sie entlang reiten konnten, wenn es nicht über die Plains ging, am Rande der Flüsse entlang, oder durch Hochwälder. Das reine Vorwärtskommen war leichter als gedacht. Nur wenn mal besondere Hindernisse auftauchten, konnte es schon etwas dauern, bis die überwunden, eine steile Schlucht umgangen, eine Furt im Fluss entdeckt war.

Hin und wieder mussten sie auch ein Floß bauen, um das Gepäck und die Tiere hinüber zu bringen. Aber solange sie neben dem Santa Fe Trail ritten, gab es keine größeren Schwierigkeiten. Manchmal zogen sie dann entlang vorhandener Fahrspuren weiter, um eine schwierige Stelle zu passieren, während sie sich sonst westlich des Trails hielten. Walter kümmerte sich um die Pferde und teilte die Packpferde als kleine Gruppen von bis zu drei Pferden einzelnen Reiter:innen zu. Jimmy und Bob sicherten den Zug, begleiteten oft die Frauen zum Pflanzensammeln oder Zeichnen, wenn die weiter weg vom Lager etwas aufnehmen wollten.

Bob hatte auch mit einem Bogen zu schießen gelernt und brachte immer öfter was zum Essen mit, denn mit ihren Patronen gingen sie sehr sparsam um. Nicht zuletzt, weil die Schüsse weit zu hören waren. Blieben sie an einem Ort, um eine besondere Beobachtung zu notieren, oder weil sie erst einen Weg finden mussten, legten sie auch Fallen. Und immer musste mindestens am Abend Wasser und Futter für die vielen Pferde gefunden sein. Sie hatten zwar auch eine ganze Reihe von Wassersäcken aus Ziegenhäuten mitgenommen, aber bei den vielen Tieren reichte das nur mal kurze Zeit. Nur selten nahmen sie tatsächlich Wasser mit.

Zu essen, das merkten sie bald, hatten sie genug dabei. In Santa Fe würden sie noch manches nachkaufen, aber die Natur gab doch sehr viel her, es musste nur erkannt werden. So sammelten sie Beeren, Früchte, auch essbare Pflanzen und Wurzeln. Und nebenbei lernten sie alle sehr viel voneinander und von der Natur. Ging das Reiten meist zügig, gab es aber doch viele Tage, die sie in Camps verbrachten, um die Forschungen voranzubringen, die bald schon ihre eigenen Forschungen geworden waren, auch wenn Paul zuerst viel helfen beziehungsweise anregen musste. Vieles wurde doch einfach nur gesammelt und notiert, ohne zu wissen, um was es sich im einzelnen handelte. In Botanik oder mit Fischen kannte auch Paul sich nicht so gut aus. Manches Fundstück würde erst später analysiert werden.

Jagdpech

Nachdem sie einige Zeit recht dicht an den Randausläufern der Rockies entlang geritten waren, zogen sie nun wieder durch die endlosen Plains, denn sie wollten etwas schneller vorankommen, nachdem Paul gefunden hatte, die Landschaft vor den Rockies ähnele sich doch sehr. Er wolle lieber kurz vor Santa Fe, also ein gutes Stück südlicher, noch einmal für längere Zeit auch in die Rockies hereingehen.

Sie lachten noch einmal über das Erlebnis mit dem großen Feuer und ritten in das so friedlich wirkende Blumenmeer hinein, das sie hier in feuchterem Boden bald wieder vollständig umgab. Tage ging es so. Die Gräser standen nur noch kniehoch, viel kürzer als sie es früher schon erlebt hatten, obwohl die Zeit des Wachstums zu Ende war. Und sie sammelten fleißig immer neue Blumen und auch einige kleinere Tiere ein. Rechts von ihnen befand sich seit einiger Zeit eine lange, in Schlangenlinien verlaufene Anhöhe mit einem kleinen Steilhang, den die Pferde nicht erklimmen konnten, auch weil Buschwerk und einige Bäume darauf wuchsen. Jok-a, der wieder ein Stück voraus ritt, war deshalb in die Ebene ausgewichen. Dann hatte er sich plötzlich mit beiden Füßen auf seinen Sattel gestellt und Umschau gehalten. Alle sahen aufmerksam zu ihm. Gleich setzte er sich wieder, stoppte sein Pferd und gab mit den Armen das Zeichen: langsam und leise herankommen.

Ich will ständig weit nach vorne sehen können, deshalb kam ich nicht zurück, und ich will keinen Lärm machen. Es ist nicht eindeutig, aber ich rieche irgendetwas, und weit vor uns meine ich Staubwolken zu sehen. Mein Gefühl sagt mir, wir reiten auf eine Herde Bisons zu, die womöglich nur zwei drei Kilometer vor uns sind. Etwas Genaueres sehen kann ich zwar nicht. Aber es scheint mir eine sehr breite Front zu sein, die auf uns zu...

In diesem Moment unterbrachen ihn einige Schüsse, die von weit vor ihnen kamen. Und nur Augenblicke später kam eine Bisonherde über den nächsten Hügelkamm direkt auf sie zu gestürmt. Und das in breiter Front, so dass es selbst unmöglich schien, zum Steilhang hin zu flüchten, bevor die Herde sie erreichte. Sie hörten schon den eigenartigen Ton, den die Hufe auf dem Boden machten.

Schön die Nerven behalten, rief Paul laut, wir haben wenige Minuten. Die Pferde alle zusammentreiben. Die Männer der Gruppe hatten damit bereits begonnen. Jimmy und Paul hatten ihre Gewehrholster von den Sattelknöpfen gezogen, ihre Pferde den anderen gegeben und waren einige Schritte zur Seite gegangen. Jok-a nahm ebenso seine Gewehre und sprang auf der anderen Seite der Tiere vom Pferd. Walter rief laut den Frauen zu, geht zurück, wir erschießen die Pferde, dann drängt ihr euch ganz eng nach oben an die Leiber...

Doch in diesem Moment hörten sie schrille Schreie, die die Bisons jetzt noch übertönten. Und sie sahen eine Reihe von Reitern, deren letzten gerade im Galopp von dem Steilhang sprangen und den anderen folgten. Es waren an die zwanzig Indianer, die auf Höhe der Spitze der in Panik geratenen Bisons an deren Seite ritten, wild mit den Armen wedelten, in denen sie Zweige hielten und diese schrillen Schreie ausstießen.

Stopp, schrie Jok-a, nicht schießen. Sie drängen die Bisons ab. Wieder aufsitzen, die Packpferde sichern und zum Hang hinüber!

Tatsächlich. Die Reiter ritten ganz dicht an die heranrasenden Bisons; und langsam scheuten die seitlich laufenden Tiere von ihnen weg, so dass sich zum Hang hin ein schmaler Keil bildete. Sie mochten noch etwa 300 Meter entfernt sein.

Alle griffen wieder ihr Pferd und eine Leine mit Packpferden und galoppierten auf den Steilhang zu. Paul beobachtete die Gruppe, und als alle in Bewegung waren, folgte er Jok-a, der den Tieren entgegen ritt, dann vor den ersten Bisons wendete und ebenfalls dieses schrille Schreien begann, um zusammen mit den Indianern die Bisons wegzudrängen. Paul tat es ihm gleich und wedelte mit seinem Hut.

Es waren nur zehn bis zwanzig Meter Distanz, die zwischen der flüchtenden Gruppe und den Indianern an der Seite der Herde blieb. Dann war die Spitze der Bisons an ihnen vorbei gerast. Einige Indianer waren gleich eine Wende geritten und galoppierten durch die Gruppe zurück, um dann noch einmal die folgenden Tiere wegzuscheuchen. Doch die Herde war nun einen leichten Bogen gelaufen, und dicht an dem kleinen Steilhang bestand keine Gefahr mehr. Dort beruhigten sie die aufgeregten Pferde, drängten die Packpferde an den Hang und holten tief Luft.

Auf dem Hang vor ihnen stand ein Mann, der zwischen den Büschen nach vorn getreten war. Paul, der gerade zur Gruppe zurückkam, machte mit den Armen einige Handbewegungen in dessen Richtung und erhielt auch Antwort.

Dann drehte er sich um und rief: wir sollen etwas zurückreiten, dort ist ein Weg nach oben. Bald waren sie auf dem Steilhang und ritten dem Mann entgegen, der ihnen diesen Aufstieg signalisiert hatte. Die zurückkehrenden jungen Männer überholten sie, nun übermütige Schreie ausstoßend, so dass alle wieder die Zugseile der Packpferde fest in die Hand nehmen mussten. Als letzter kam Jok-a, der sie langsamer überholte und mit allen ein paar beruhigende Worte sprach.

Sie wollten Bisons jagen. Andere haben weiter vorn die Herde angegriffen, diese Leute hier haben keine Gewehre, erklärte Jok-a ihnen. Mir scheint, es sind Cheyennes. Dann erreichten sie den Lagerplatz der Indianer.

Paul hatte ihre Gruppe etwas abseits der Indianer geführt. Hier gibt es Gras, laßt die Pferde gesattelt und bepackt und nicht weit weg laufen. Bleibt bei ihnen.

Dann war er Jok-a gefolgt, der zu dem zurückgebliebenen Mann hinüber gegangen war, offenbar der Häuptling dieser Gruppe. Beide hatten eben ein Gespräch begonnen. Und als Jok-a mit seiner Rede fertig war, sah er zu Paul. Der bedankte sich nun bei dem Indianer, der Weißer Bison hieß. Jok-a übersetzte. Dann sprachen er und der Häuptling noch einige Zeit. Paul kam zur Gruppe zurück. Sie wollen gleich den Bisons folgen, bevor die weißen Jäger, die weiter vorn geschossen haben, zu nah sind. Jok-a hat ihnen eine Handvoll Pferde angeboten, führt mal die Packpferde nach vorn, damit er von unseren Reitpferden mit den Gewehren nicht allzuviel sieht. Wir müssen gute Packpferde aussuchen und die Taschen leeren, achtet besonders darauf, dass die kleinen Leinensäckchen mit rauskommen, grinste er.

Bald kam Jok-a mit Weißer Bison zu den Pferden. Ihm wurden nun die ausgesuchten Tiere gezeigt, mit denen er offensichtlich sehr zufrieden war. Besonders erfreut war er über die großen Packtaschen. Die Pferde wurden zusammengebunden. Paul hatte sein großes Messer vom Gürtel genommen und es Weißer Bison

gereicht, der es nahm, aus der Scheide zog, erkennbar bewundernde Worte sprach und das Messer Paul zurück gab. Zu Jok-a sagte er etwas. Dann ging er mit den Pferden zu seinen Leuten und schwang sich gleich auf sein Pferd.

Ihre Retter rutschten dann auf ihren Pferden, nun langsam, den Steilhang hinab, nicht ohne stolz die Handzeichen der Geretteten zu erwidern. Sie folgten eilig den Bisons.

Lange blieb es still in der Gruppe. Jok-a war ein Stückchen nach vorn geritten, um in die Richtung sehen zu können, in die sie reiten wollten und von wo die Schüsse zu hören gewesen waren. Jimmy folgte ihm. Paul fing wortlos an, die aus den Packtaschen eben herausgeworfenen Sachen auf andere Pferde zu verteilen. Bald halfen die anderen.

Wir können es später besser verstauen. Nun müssen wir fort. Wir ziehen direkt zu den Rockies hinüber. Dann saß er auf und ritt nach Westen voran. Nach etwa einer Stunde hielt er hinter einer mit Buschwerk bewachsenen Höhe, auf deren Rückseite sie von Süden nicht zu sehen waren. Ein kleiner Bach mit Gras an seinem Ufer gab Nahrung für die Pferde. Es war schon dämmerig. Macht kein Feuer, sagte Paul, ich sehe nach den anderen beiden, und ritt fort, kam aber bald mit Jok-a und Jimmy zurück.

Es blieb völlig still unter ihnen, bis sie gegessen hatten. Dann fing Jok-a an zu erzählen. Wir hatten nicht nur Glück heute. Wie ihr mit den Pferden umgegangen seid, war wirklich toll, sowohl am Anfang beim Zusammentreiben als auch einen Moment später beim Aufsitzen und abreiten, ohne auch nur ein Packpferd zurück zu lassen. Da ist solches Üben doch sinnvoll und wirksam. Offenbar hatte ich immer Zweifel dabei, lachte er.

Und Glück hatten wir auch mit dem Treffen von Weißer Bison. Nicht nur, dass er uns rettete. Er gehört mit seinem kleinen Stamm zur Geistertanzbewegung. Das ist der Versuch einiger Schamanen, die Indianer geistig und praktisch völlig von den Weißen zu trennen. Ich hörte früher schon davon, traf aber noch nie einen aus dieser Bewegung. Zuletzt sagte mir jemand, es gäbe sie gar nicht mehr, doch offenbar flammt dieser Gedanke immer mal wieder auf. Sie sind davon überzeugt, nur durch innere Askese und Meditation beim Tanz zu ihrem Geist zurück zu finden. Sie lehnen alles ab, was die Weißen kennzeichnet, vor allem Alkohol und Eisen, also auch alle Eisenwaffen. Selbst stählerne Messer und Tomahawks benutzen sie nicht.

Blieben sie deshalb auch weg von uns? Ich hatte mit großer Neugierde und hungrigen Augen gerechnet, warf Paul ein. Na, jedenfalls habe ich mein Messer noch. Schön, dass Pferde und Ledertaschen nicht so ausdrücklich weiß sind, um sie abzulehnen. Sonst hätten wir unglücklich dagestanden, ihnen nicht danken zu können mit irgend etwas.

Ja, Weißer Bison verbot es einem, der hinübergehen wollte. Natürlich hat er auch die Waffen gesehen, auch unsere Frauen blieben nicht unbemerkt. Vor allem

hatte er es aber eilig, den Bisons hinterher zu kommen. Die rennen jetzt eine Stunde wie wild, im Dunkeln beruhigen sie sich dann. Aber die Taschen haben ihn richtig fasziniert. Ihr eigenen Bündel beim Umherziehen sind nur mit Seilen und Fellen umwickelt. Bald werden ihre Frauen auch solche Taschen machen.

Wusste er, wer weiter vorn geschossen hat? fragte Paul wieder.

Nein, das werden sie morgen früh erst überprüfen, mit wie vielen weißen Jägern sie zu tun haben, wenn sie wissen, wie die Situation bei den Bisons ist. Jimmy und ich sahen niemanden, wir wollten aber auch nicht aus dem Buschwerk hinausreiten, das sich nur noch wenige Kilometer hinzieht. Wir müssen also beide Richtungen heute nacht gut im Auge behalten.

Denkst Du, Weißer Bison könnte es sich anders überlegen? Marie sah gespannt zu Jok-a.

Nein, glaube ich nicht, aber da ich generell nicht glaube – er zuckte mit den Schultern. Wo Menschen sind, müssen Wachen stehen hier draußen.

Habe ich es richtig verstanden, hätten wir, wenn sie uns nicht gerettet hätten, wieder ein Pferdemassaker angerichtet? fragte Olga dann.

Ja, andernfalls wären wir alle jetzt platt. Zum Steilhang zu reiten, hätten wir nicht mehr geschafft, selbst wenn dort ein Aufgang für die Pferde zu sehen gewesen wäre nicht. Paul lächelte. Die Schreie unserer roten Retter haben mich aber sehr an damals erinnert, als ihre Brüder auf uns los gingen. Wir verdanken es, scheint mir, Jok-a, dass wir so freundlich aufgenommen und mit nur fünf Pferden als Gabe davon kamen. Wäre er nicht als Indianer sofort ebenso schreiend mitgeritten, wären wir als viel fremder angesehen worden; ich zähle da weniger, außerdem war die Arbeit schon getan als ich mitschrie. Er schwieg einen Moment. Ich stelle mir vor, es hätte ein Palaver um einige Gewehre gegeben. Nach einer solchen Tat den Rettern etwas abzuschlagen ist nicht so einfach.

Wie gut, dass sie keine Frauen dabei hatten, sonst wäre das mit dem Tauschen womöglich noch losgegangen, lachte Marie. Wo ist ihr Lager?

Das ist weiter im Norden, antwortete Jok-a, wir werden von ihnen wohl nichts mehr sehen.

Warum sind wir nicht umgedreht und vor den Bisons weggeritten? fragte Antje.

Unsere Pferde waren nicht mehr frisch, selbst unbeladen wäre es schwer für sie geworden, antwortete Walter. Doch in diesem Gras hätten sie es auch frisch nur kurze Zeit geschafft, die Bisons sind viel stärker und ausdauernder, waren ausgeruht und in Panik.

Zwei Tage später wiederholte sich die Szene. Sie waren einige tausend Meter weiter westlich durch die Prärie gezogen, so dass sie annahmen, für die Jäger, die geschossen hatten, nicht mehr zu sehen zu sein, wenn die ebenfalls den Bisons folgen würden. Dann hatte Jok-a wieder etwas bemerkt, war aber diesmal

gleich in ihre Richtung zurückgeritten und änderte schon weit vor ihnen die Richtung, um nach Nordwesten hinauf zu galoppieren, wo etwa zwei Kilometer entfernt felsige Randausläufer der Rockys zu sehen waren. Dabei hatte er von unterwegs Zeichen gegeben, die anderen sollten auch in diese Richtung drehen, also schräg zurück reiten und das im Galopp. Und er gab das Zeichen zum Sammeln mit Waffeln!

Als sie sich trafen, trieb er die Freundinnen und Freunde weiter voran, obwohl sie sich bereits außerhalb der eigentlichen Prärie befanden, so dass Bisons kaum dort hin kommen würden. Los, hinter die Felsen dort, wir haben ein noch größeres Problem als vorgestern, rief er, und ritt voraus, bis die ganze Gruppe hinter dieser Deckung verschwunden war. Treibt die Pferde dort in der kleinen Ausbuchtung zusammen und bindet die Packpferdgruppen wieder eng zusammen, wie damals beim Präriefeuer. Haltet sie ruhig.

Er überließ sein Pferd den anderen, machte Paul ein Zeichen, er solle ihm folgen und kletterte in höchster Eile nach oben, um zurückblicken zu können. Dann zeigte er Paul etwas. Und es fiel den anderen auf, dass die beiden sich hinter Felsspitzen versteckt hielten.

Bald kam Paul wieder herunter. Jetzt wissen wir, warum die Herde vorgestern so klein war, rief er. Das war nur die Vorhut. Jok-a konnte weit ins Land sehen. Dort kommt der Rest, und das sind bestimmt dreimal so viele Tiere. Da sie der Steilhang noch nicht nach Osten drängt, laufen sie in so breiter Front bis an den Rand des Grases. Nein, lachte er, hierher werden sie nicht kommen, das Gelände ist zu steinig.

Dabei hatte er immer wieder zu Jok-a hinaufgesehen.

Das größere Problem ist aber, fuhr er dann fort, Jok-a sah auch eine große Gruppe weißer Bisonjäger hinter dem nächsten Kamm. Vor denen verstecken wir uns hier. Diese Jäger, die vorgestern kurz zu schießen angingen, sahen dann offenbar diese zweite Herde. Darum passten sie auf, nicht zwischen die Fronten zu geraten. Sie befinden sich direkt südlich von uns, wir konnten sie eben schon von oben aus sehen, als sie über die letzte Kuppe kamen.

Dominique, bitte bewache die Pferde. Peter und Walter, lauft mal weiter nach West hinauf, um einen Weg zu finden, damit wir von denen ungesehen auch von hier verschwinden können und möglichst den Wald dort oben erreichen. Marie und Olga, folgt den beiden so, dass ihr den Blickkontakt zu ihnen und uns aufrechterhalten könnt, um uns schnellstens zu informieren. Bob und Jimmy, lauft den Jägern dort entgegen, um zu sehen, ob noch mehr von ihnen kommen, wo Jok-a nicht hinübersehen kann. Antje und Gisèle übernehmt zu den beiden die Sichtverbindung. Jok-a sah keine Packpferde, die Männer wollen vielleicht gleich zu schießen anfangen, und irgendwo ist deren Tross, den müssen wir ausmachen.

Da kam von Jok-a ein Zeichen, Paul möge wieder zu ihm kommen. Doch Jimmy kam bereits zurück gerannt.

Wir müssen hier weg, rief er. Die Jägergruppe kommt direkt auf uns zu, sie sind aber noch gut 1.000 Meter weg und bewegen sich ganz langsam und vorsichtig. Allerdings können sie von dort leicht zu diesem Ort hier kommen. Das wäre ein guter Platz für sie, falls sie erst morgen die Jagd eröffnen wollen. Denn ich sah auch das Ende der Herde.

Nun war auch Jok-a herunter gekommen. Wir müssen verschwinden, die Gruppe der Jäger dreht in unsere Richtung. Sie wollen wohl heute nicht mehr schießen. Wenn das Ende der Herde schon zu sehen ist, sind sie auch noch zu weit hinten und würden, wie die Indianer, im besten Sinne des Wortes schnell das Nachsehen haben. Nein, sie versuchen seitlich weiter nach vorn zu kommen, um die Tiere in breiter Front abzuschießen, und wollen deshalb hier oben reiten, ein Stück weg von den Tieren. Vielleicht warten sie hier auf ihren Tross.

Auch Bob kam jetzt zurück. Ich sah jetzt schon beide Gruppen der Bisonjäger, sie kommen hierher, können uns nun aber aus der Senke, die sie durchreiten, eine ganze Zeit lang nicht sehen, wenn wir nach Nordwest weiter hinauf laufen, nur reiten sollten wir nicht, dann können sie womöglich mal unsere Köpfe erkennen, wenn wir so hoch sitzen. Wir haben eine halbe Stunde – da kommt Olga.

Walter signalisiert, wir sollen folgen, rief die. Marie bleibt weiter in Sichtkontakt zu ihm.

Dominique hatte mittlerweile die Seile der Pferdegruppen wieder gelöst und gab den anderen die entsprechenden Taue in die Hand. Dann liefen sie neben den Pferden im leichten Trab den Hang hinauf um eine Anhöhe herum und sahen Marie Zeichen geben, sie sollten weiter folgen. Bald waren sie hinter größeren Erhebungen verschwunden und saßen auf. Schnell erreichten sie auch Peter und Walter, nachdem sie Marie zuvor schon aufgenommen hatten. Und dann hatten sie einen Platz gefunden, an dem Paul, der nun voraus geritten war, sie zum Stoppen aufforderte. Jok-a war mit seinem Pferd zurückgeblieben.

Weiter nach oben kommen wir nicht ungesehen, nehme ich an, meinte Paul. Aber hier sind wir auch ganz gut gesichert, das ist ja wie eine kleine Festung, falls es zu einem Kontakt kommt. Die Pferde bleiben angeschirrt, lasst sie in Gruppen verbunden dort drüben fressen. Hier muss aber irgendwo Wasser sein, hoffentlich weiter unten...

Jok-a, der gerade gekommen war, unterbrach ihn schon von weitem: Wie wir es uns gedacht haben. Sie machen wohl ein nur kleines Stück vor dem Platz, den wir eben wieder verließen, eine kurze Rast, dort wartet deren Führer auf seine Kumpels und den Tross. So sahen sie wenigstens noch nicht unsere Spuren. Wir müssen nachsehen, wo es Wasser gibt...

Marie lachte.

Was ist? fragte er sie.

Du weißt, wie gern ich eurer Verständigung folge. Als Du eben zurückkamst, unterbrachst Du Paul bei dessen Wort, wir müssten nach Wasser sehen. Aber diesmal denkt ihr, die Jäger kommen herauf, nicht die Bisons, oder?

Ich sehe sie jetzt alle von hier aus, Jäger und Gejagte, rief Walter nun, der einen kleinen Baum hinauf geklettert war.

Gut, dann ziehe ich los, sagte Jok-a, um einen Weg von hier aus nach Südwesten zu finden, auf dem wir gegen die Laufrichtung der Tiere vielleicht noch weiter verschwinden können. Haltet euch also bereit.

Siehst Du Spuren von Wasser da unten, fragte Paul zu Walter hinauf?

Nein, kam es zurück.

Die anderen Männer waren in verschiedene Richtungen verschwunden.

Seht, da sind die Bisons, wies Olga in jene Richtung nach Nordost, in der sie weit in der Ebene sehen konnten.

Das Meer aus Bisonleibern, wie sie es nannte, zog ganz ruhig in der Ferne vorbei.

Puuh, rief sie aus. Langsam gehen mir diese Tierchen auf die Nerven.

Die Jäger sind auch nicht ohne, grinste Paul.

Hast Du Angst, die wollen auch uns Frauen tauschen? fragte Dominique.

Auch ein bisschen, ja...

Sieht nicht gut aus, rief ihnen Peter da zu, der von seiner Erkundung zurückgerannt kam, gut 100 Meter weiter ist eine kleine Quelle, nicht genug für einen Bach, aber ein kleiner Tümpel ist dort. Jok-a ist weiter geritten.

Ja, sagte Paul, ich ahnte es schon, die Pflanzen dort hinten deuten ja an, es sei nicht sehr trocken. Und das werden die Typen da unten womöglich auch sehen und hier nach Wasser suchen. Dann müssen wir sofort weiter. Kommen wir in einem Bogen hinter diesem Tümpel herum? fragte er Peter.

Nein, war die kurze Antwort.

Da war auch Jok-a zurück.

Wir kommen hier kaum weg, ohne dass die unsere Spuren doch noch sehen. Wir können nur direkt vor dem Gewässer, von dem ihr offenbar gerade gesprochen habt, weiter nach Süden, aber dann müssen sie unsere Spur überqueren, wenn sie zur Quelle hochkommen.

Er dachte einen kurzen Moment nach und sah zu Paul.

Gut, grinste er dann, machen wir etwas anderes. Und das schnell, bevor die sich da unten womöglich doch richtig niederlassen. Es sind noch knapp vier Stunden Licht, da werden sie den Tieren aber heute noch folgen, wenn die plötzlich zu rennen anfangen. Das ist ein Job für Bob und mich, lachte er.

Dabei nahm er seinen Bogen und die Pfeile von seinem Pferd ab, während Paul sein Holster mit den vier Gewehren geholt hatte. Auch Bob war wortlos gegangen und hatte Bogen und Pfeile geholt. Dann zogen die drei los.

Warum sollen die da unten auch Jagdglück haben, wenn unsere indianischen Freunde neulich so viel Pech durch uns hatten, grinste Jimmy.

Ok, Leute, brummte Walter zu ihnen herab, dann bereiten wir uns mal darauf vor, hier eine kleine Festung zu bauen, falls sie doch noch durstig sind. Wenn es nötig wird, kommen Dominique und Antje mit mir auf den Felsen dort vorn, Jimmy geht dann mit Olga da hinüber, Marie bleibt bei den Pferden, und Peter und Gisëlle sichern hinten so nach oben, dass ihr auch nach vorn schießen könnt. Die anderen drei kommen dann, falls es hier laut wird, von hinten. Aber einen Moment warten wir noch, keine unnötige Bewegung. Außer zum Pinkeln ist dort unten noch niemand weggegangen. Wachen scheinen die auch nicht aufzustellen, wenn sie das überhaupt machen, das sind ja über zehn Leute. Und mir scheint, die haben alle ein Henry-Gewehr. Wenn die einen guten Platz seitlich der Herde finden, gibt das ein ordentliches Schlachtfest.

Warum jagt eine so große Gruppe eigentlich hier mitten in der Wildnis? fragte Olga in die Runde.

Die wollen möglichst viele Bisons erlegen, erwiderte Walter, was sonst, am liebsten 1.000 Stück, wenn sie könnten.

Aber die können die vielen Steaks und Schinken doch gar nicht alle aufessen.

Nein, wir sind nicht mehr so sehr in der Wildnis, sondern doch schon Santa Fe nahe und der Trail ist kaum mehr als zehn Kilometer entfernt. Gut möglich, dass nicht nur ihr Tross mit den Packpferden ihnen folgt, sondern auch noch weiter hinten eine Kolonne mit Wagen, um die Felle der Tiere dorthin zu bringen. Das Militär braucht viel Leder. Es gibt aber, meine ich zu erinnern, auch ein Fort etwas nordwestlich, wo ich schon einmal war. Mit kommen die Berge da hinten bekannt vor. Dann ziehen sie wahrscheinlich dort hin und nicht nach Santa Fe.

Das Fleisch kann über einige Tage transportiert werden, warf Peter ein, ohne schon richtig zu verfaulen. Verdorbene Stellen werden später abgeschnitten und dann das Fleisch zerteilt und getrocknet oder geräuchert. Aber ich sah auch schon, wie Jäger nur die Zungen herausgeschitten hatten, der Rest bleibt dann einfach liegen. Für Soldaten sind Rinderzungen ein Leckerbissen zwischendurch. Mehr als ein kurzfristiger Verdienst interessiert diese Jäger nicht.

Es mochte eine knappe Stunde gedauert haben, bis Walter herabrief, deren Tross mit den Packpferden ist jetzt angekommen. Und dann schloss er direkt an: ok, Leute, macht euch bereit, holt die anderen Gewehre. Zwei Mann von denen kommen herauf, sie reiten aber eher direkt auf das Wasser zu, scheint mir. Ich komme runter zu euch hinter die Felsen.

Doch dann hörten sie wieder diesen ungewöhnlichen Ton. Die Bisons waren aufgeschreckt, hatten sich im Rennen bald eng zusammen gedrängt und waren in schnellstem Galopp auf der Flucht, wie sie es vom Lagerplatz bald auch sehen konnten.

Walter stieg wieder auf den Baum. Die beiden Bisonjäger wären umgekehrt und die anderen begannen schon, wieder ihre Pferde fertig zu machen, meldete er. Und bald, sie seien nun aufgefressen und direkt losgezogen, der Herde nach. Gut, so werden sie gar nicht auf unsere Spuren stoßen, über die dort unten die Herde schon hinweggelaufen ist.

Bald kamen auch ihre drei Bisonjäger zurück.

Jok-a wies auf Bob. Seht diesen Meister des Bogens an, seht ihn ehrfürchtig an, und er verbeugte sich in dessen Richtung. Mit nur einem Pfeil in einen riesigen Bisonhintern brachte er den ganzen Trupp in Trapp. Es ist immer wieder faszinierend, was ein einziger Schrei bei Tieren vermag, wie die sich fast gleichzeitig oder doch in einer sehr sehr kurzen Zeit verständigen, sie müssten verschwinden, und das alle in eine Richtung.

Lydia

So erreichten sie im November 1865 Santa Fe, ohne weitere große Aufregungen erlebt zu haben, kurz nachdem der Trail sich sogar etwas nördlicher als West gewendet hatte, sie also um das südliche Ende der Rocky Mountains herumgeritten waren, die fast ganz Nordamerika in Nord-Süd-Richtung zu durchschneiden schienen.

Sie entschlossen sich, das ganz ordentliche Hotel zu buchen, das auch für die große Pferdezahl Weideflächen hinter dem Haus hatte. Den größeren Teil der Waffen und die Lasttaschen hatten sie vorsichtig in einen verschließbaren Raum bringen und ständig bewachen lassen. Nachdem Paul zuerst etliche bunte Steine vorgezeigt hatte, die die Wachen andächtig betrachteten, und nun jedenfalls wußten, warum diese Taschen so schwer waren, ihnen dann noch ein Fischgerippe gezeigt wurde, war das Bewachen auch akzeptiert, wenn auch nicht verstanden worden, und es kam kein Verdacht auf, es könne sich Kostbareres in den Taschen der etwas verrückten Gringos mit den Steinen und Gräten befinden. Die Gewehre allein waren ja Grund genug für die Bewachung. So lagen die Sachen dort für die wenigen Tage sicher in einem der Säle, der momentan nicht gebraucht wurde.

Die Gruppe versammelte sich langsam zum Abendessen um den großen Tisch in einem kleinen Speisesaal, einige von ihnen standen noch, da hörten sie eine deutlich vernehmbare Frauenstimme.

Guten Abend, verzeihen Sie, dass ich hier einfach so reinplatze, aber es geht das Gerücht, es gäbe eine Reisegruppe hier, unter denen auch Frauen... Die Stimme stockte. Tatsächlich, ich sehe es selbst, drei Frauen.

Genaugenommen sind wir fünf, sprach nun Dominique, die gerade mit Marie hereinkam, die elegante Frau von hinten an.

Die Fremde schwieg noch. Sie hatte langes, hochgestecktes rotes Haar, viel dunkler als das ins Orange gehende kräuselige Rot von Marie, und sie hätten sie eher in New York oder vielleicht auch Frisco erwartet als ausgerechnet in Santa Fe. Ihr Kleid war allerdings mexikanisch, und sie trug Reitstiefel, wie auch die Frauen und Männer in der Gruppe sie trugen.

Ich muss erstmal Luft holen, sagte die Fremde dann, ich bin Lydia Myers. Ist es wahr, dass Sie über den Landweg direkt westlich nach San Francisco ziehen wollen?

Dominique nickte.

Sie müssen mich mitnehmen..., sagte sie dann, sehr bestimmt hervorgebracht, der Rest ging in dem aufkommenden Gelächter unter.

Olga ging immer noch lachend auf sie zu.

Nein, nein, das ist nicht die Antwort auf ihre Äußerung. Nur war es so, dass die letzten Leute, die Mitglied unserer Reisegesellschaft geworden sind, auch mit diesen Worten anfangen: Sie müssen uns mitnehmen. Kommen Sie, ich stelle Sie vor, und dann essen Sie mit uns und erzählen von sich.

Das Essen kam, es wurde noch etwas geschwiegen, um erstmal zu probieren, aber es schmeckte allen, und dann gingen die Blicke zu Lydia.

Ich kam hierher, um bei meinem Bruder zu leben, nachdem meine Ehe zerbrach. Er ist Militärarzt hier, und ich wollte etwas anderes sehen als die bürgerliche Idylle im Haushalt meiner Schwester in Chicago. Man erlaubte mir, mit einem Militärtransport herzukommen. Aber nun ist ein neuer Commandant da, der so etwas nicht akzeptiert, und ich komme nicht so leicht wieder weg. Denn nach kurzer Zeit erweist sich Santa Fe als eher langweilig. Außer es sind solche Trecks in der Stadt, dass selbst viele Männer solange lieber zuhause bleiben. Das ist aber erfreulicherweise nicht zu oft der Fall. Ein ziemlich mieser Trupp von Bisonjägern war vor kurzem die letzte solcher Gruppen, die nur sofften, Schlägereien anzuzetteln suchten und vor allem für Frauen bedrohlich waren. Nur von hier weiter nach Mexico, was ich mir gern angesehen hätte, kam ich bislang nicht. So groß ist mein Vertrauen in die Männerwelt denn doch nicht. Selbst für das Anmieten von fünf oder sechs vertrauenswürdigen waffenkundigen Männern fand ich deshalb noch niemanden. Sonst hätte ich vielleicht auch versucht, wenigstens über den Santa Fe Trail nach Norden und dann in den Osten zu kommen.

Dann schwieg sie einen Moment.

Offengestanden hatte ich gehofft, in Ihnen vielleicht Leute zu finden, die ein solches Angebot annehmen könnten, mich gegen einen angemessenen Betrag von hier weg zu bringen. Aber wenn ich mich jetzt in Ihrer Runde so umsehe, wäre das

wohl der falsche Weg, sie anmieten zu wollen. Gibt es einen Weg, mit ihnen ziehen zu dürfen? Ich kann...

Doch dann stoppte sie ihre Worte und schwieg.

Erzählen Sie doch weiter, was sie gemacht haben, und durchaus, was Sie können, wie gut Sie reiten, im Männersattel meine ich, in Männerkleidung, ob Sie mit Waffen umgehen können. Und was Sie in Californien wollen. Dominique sah sie ruhig an. Aber essen Sie erst auch einmal. Es geht doch jetzt alles viel zu schnell. Wir bleiben ja noch einige Tage.

So wich die Spannung aus dem Gespräch. Und später erzählte Lydia von ihrer Ehe mit einem Militärarzt der Südmarmee, dem sie auch im Lazarett geholfen habe. Von dem Grund der Trennung sagte sie nichts. So ging das Gespräch mit ihr in eine allgemeine Unterhaltung über. Es wurde über verschiedene Themen gesprochen, wie etwa das Verhältnis Mexicos und den Vereinigten Staaten jetzt sei, nachdem die 1848 eine große Region von Mexico annektiert hatten.

Dann kamen sie aber langsam auch zu ihrer Forschungsreise, dass sie bislang immer noch den Santa Fe Trail an ihrer Seite gewusst hätten, nun aber darauf eingestellt seien, die folgende Strecke vielleicht überhaupt als erste Weiße – mit einem Indianer als Freund in der Gruppe – nach den spanischen Eroberungen im 16. Jahrhundert zu reiten. Denn sie wollten nicht über den alten Spanischen Trail nach Los Angeles ziehen, der von Santa Fe aus erstmal nördlich in die Berge hinauf und dann in einem großen Bogen zur Küste führe, sondern die Abkürzung nehmen, sozusagen die Basis dieses Bogens entlang, ziemlich genau nach Westen. Viel später würden sie diesen alten Spanischen Trail überqueren, der aber kaum noch genutzt werde, seit weit im Norden ein leichter Weg durch die Rockys gefunden worden sei, und nach Nordwesten in Richtung der Sierra Nevada ziehen, die sie über einen Pass östlich ihres Ziels, New Heavens, überqueren würden.

Aber wir müssen erst noch Erkundigungen einziehen, bevor wir das genau festlegen, wohin wir von hier aus reiten. Soviel ich weiß, Lydia, sind wir die ersten Forschungsreisenden, die diese Strecke direkt nach Westen in ganzer Länge durchqueren. Weißt Du etwas anderes? fragte Paul, der ihr kleines Kopfschütteln bemerkt hatte.

Nein, ich glaube nicht, dass ihr die ersten sein werdet, antwortete sie. Erst vor wenigen Jahren ging wohl über Santa Fe eine Expedition in diese Richtung nach Californien, die mit Dromedaren ausgerüstet war.

Mit was? rief Marie.

Mit Dromedaren, das sind Kamelen ähnliche Tiere, die aber nur einen großen Höcker auf dem Rücken haben, nicht zwei. Sie wurden von südosteuropäischen Treibern geführt, die mit den Tieren gekommen waren, die selbst aus Afrika stammen.

Tatsächlich, Paul sah erstaunt hoch, davon hörte ich noch nie, wann war das?

Der Landvermesser John Bartell zog mit einer Gruppe Militärs und mit über 70 Dromedaren 1857, meine ich, von hier nach Westen, antwortete Lydia.

Ja, die Zeit in Californien und dann das Reiten durch den mittleren Westen haben mich doch sehr von der aktiven Welt der universitären Wissenschaft entfernt, dass ich davon nichts weiß. Ich dachte, es sei immer noch der Eroberungszug der Spanier unter Coronado um 1540 der bisher einzig nennenswerte gewesen, der die Gegend hier auch etwas beschrieben hat. Andere Spanier haben ja bloß die Herrschaft sichern wollen. Um 1680 haben aber die Indianer, übrigens Pueblo-Indianer, von denen wir bereits einmal sprachen, die Spanier für lange Zeit vertrieben. Die Reise des Landvermessers stört unsere Pläne aber nicht, wir erforschen sicher viel mehr und viel gründlicher.

Dann lud Paul Lydia ein, ob sie nicht zum Frühstück wiederkommen wolle.

Als sie gegangen war, nahm Marie das Wort. Sie ist eine Abenteurerin, besser, sie möchte eine werden. Ich finde sie nett.

Eine etwas traurige ehemalige Hausfrau, die nach einem neuen Leben sucht, nicht das alte fortführen will, wie sie es bei ihrer Schwester sieht, schloss Bob an. Er könne sie sich auf der Reise nach Californien vorstellen, zumal sie doch auch wohl etwas Geld habe und gegebenenfalls von Frisco aus allein zurechtkäme.

Mir scheint, sagte Paul dann, ihr unterschätzt sie, sie hat etwas mehr als nur Hausfraulich an sich, ich weiß aber nicht genauer zu sagen, was ich fühle, ein bisschen erinnert sie mich nämlich an Isabelle, die allerdings ganz anders aussieht.

Die Frauen hatten mittlerweile eine eigene Kommunikation, zum Teil mit Worten, zum Teil mit Blicken über den Tisch begonnen.

Wir können uns auch eine weitere Frau gut vorstellen, und Lydia sei schon die Richtige, gab Dominique zu bedenken. Und wahrscheinlich ist sie in der Lage mitzuhelfen, sie hat eine Ausbildung wie wir.

Als gutbürgerliche Ehefrauen, witzelte Olga, und wir sind doch weit gekommen.

Vom Barmädchen zur wissenschaftlichen Zeichnerin, lachte Antje dazu.

Lydia kam am nächsten Morgen mit ihrem Bruder.

Verzeihen Sie mir, aber er bestand darauf. Ich versichere aber, auch allein über die Straße gehen zu können, sagte sie etwas verstimmt. Und er wird gleich wieder gehen!

Das tat er dann auch, nachdem er die Vorstellungsrunde durchgemacht hatte und offenkundig beeindruckt war. Lydia wirkte blass dieses mal, der Elan des Sie-müssen-mich-mitnehmen war verschwunden.

Ich bekenne, ich habe kaum geschlafen vor Aufregung, mir vieles vorgestellt, wie meine Zukunft werden könne, als Frau gerade in America, zumal im Westen, wo auf eine Frau 100 Männer zu kommen scheinen. Ich war, das tut mir leid, zu forsch gestern. Ich sage das, obwohl ich mit dem Eindruck fortging, Sie hätten dafür Verständnis gehabt. Und die wenigen Tage, die Sie noch bleiben wollen, sind natürlich zu kurz, mich besser kennenzulernen...

Erstaunt sah sie sich um, als wieder dieses Gelächter aufkam, das sie vom vorigen Tag schon kannte. Sie hielt inne.

Olga sah sich um, darf ich sagen, wie es bei uns war? Sie setzte dann aber fort. Bei mir und Antje, die in Wichita festsäßen, hat es nur wenige Minuten gedauert, und wir beide haben gar nicht gemerkt, dass wir mitdurften, bis sie uns baten, die Haare abzuschneiden.

Nun blieb es wieder etwas still. Denn bis auf Lydia spürten alle, jetzt müsse und könne entschieden werden.

Paul sah sich um, dann fragte er, Lydia, wie ist es denn mit Deinen Haaren?

Die sah lange zu ihm, überlegte konzentriert und sagte dann vorsichtig, ich würde sie mir auch ganz abschneiden lassen, wenn ihr mich dann mitnähmt. Dann lachte sie etwas. Bis Frisco wären sie ja auch schon wieder etwas gewachsen.

Um sie nicht länger auf die Folter zu spannen, rief Dominique nun, Willkommen! Wo ist eine Schere?

Oraibi

Schon am Abend zog Lydia mit ins Hotel, kleidete sich neu ein, suchte sich ein Pferd aus, und die Haare wurden zu einem kurzen Pferdeschwanz, wie ihn die anderen Frauen und zwei der Männer auch trugen. Und dann wurde es ernst. Nun gab es keinen Trail mehr, sondern nur noch etwa 1.500 Kilometer Wildnis, die vor ihnen lag, über die es fast keine Berichte gab. Vier Monate hatten sie für die gut 1.300 Kilometer bis Santa Fe gebraucht, nun spekulierten sie, könne es noch einmal gut doppelt so viel Zeit werden, weil es im Zweifel über den richtigen Weg oder bei Hindernissen keinen Trail mehr in der Nähe geben würde. Und weil die Erkundung des Landes vielleicht noch mehr Zeit benötige als bisher. Nicht zuletzt, da sie nun alle in ihren Aufgaben gewachsen waren, selbst mehr sahen, mehr für wichtig hielten als zuvor, als noch überwiegend Paul es gewesen war, der Hinweise gegeben hatte, was aufgenommen werden solle. Und der hatte schon gesagt, geologisch würde es jetzt sicher noch interessanter werden und mehr Zeit brauchen als zuvor.

Paul hatte am Abend vorm Abtritt die anderen zur Besprechung der Route gerufen.

Jok-a und ich haben uns mal umgehört, was uns so etwa erwartet. Für uns mag positiv sein, dass es wohl eine menschenleere Gegend sein wird, für andere ist es das nicht, sondern das reine Grauen. Denn im letzten Jahr wurden die Indianer,

die westlich von hier leben, vom Militär nach Osten deportiert. Einige von ihnen sollen ein paar Weiße überfallen haben. Es sind die Diné oder Navajos und die mit ihnen verwandten Apachen, die dort lebten. Schon die Mexicaner haben 1835 Skalppremien gegen sie ausgelobt. Als 1848 die USA dieses Land eroberten, gingen die Vernichtungsaktionen weiter. Auf Militärs können wir womöglich auch noch stoßen, obwohl die ein Fort nördlich unserer Route haben.

Für uns macht es aber die Sache leichter, setzte Jok-a den Bericht fort. Wir müssen gleichwohl aufmerksam sein. Es könnte sein, dass immer mal wieder einige jüngere Krieger gegen die Einpferchung in ein Reservat weit weg ihrer Heimat revoltieren und doch dorthin zurückkehren, mit zornigem Herzen. Aber generell scheint es sonst ruhig zu sein hier unten.

Soweit ich gehört habe, sagte Lydia, gibt es seither keine Konflikte mit Indianern hier in der Gegend und auch nicht westlich von hier. Die Indianerkriege finden weiter im Norden statt, so wie die Angriffe auf Julesburg im Januar und Februar und das Gefecht am Platte Fluss Ende Juli. Ein Teil des Militärs wurde daraufhin von hier nach Norden abkommandiert. Mein Bruder sagte mir, die Militärs erwarteten in den kommenden Jahren noch heftige Kämpfe mit den Cheyenne und den Teton, vor allem bei Fort Laramie und nördlich davon. Die noch westlich von hier lebenden Indianer sind auch Bauern und keine reitenden Kriegervölker.

Dort leben die Hopi als Bauern in ihren Pueblos, aber die liegen ein ganzes Stück nördlich unserer Route, fuhr Jok-a fort, so weit nach Norden werden wir nicht kommen. Wir sprachen mal davon, dass die sich Häuser ohne Wege dazwischen Wand an Wand bauen und von den flachen Dächern in ihre Wohnungen steigen. Das geschieht, um sich vor bösen Nachbarn zu schützen. Zudem sind sie reine Ackerbauern in wohl nur wenigen Dörfern oder kleinen Städten. Ich weiß auch nur von ihnen, war aber nicht dort, weil ich mehr nach reitenden Völkern sah.

Ich hörte aber von einer Gegend mit einer oder sogar bis zu drei kleinen Städten. Der Ort Oraibi sei vielleicht an die 1.000 Jahre alt, fuhr Paul fort, das wäre womöglich der älteste mit steinernen Häusern bebaute Ort Nordamericas. Und vielleicht gibt es auch noch die Orte Acoma und Walpi, Orte vermutlich auch der Hopi-Indianer, erzählte mal einer meiner Professoren. Der meinte sogar, etwa 200 Kilometer südöstlich von Santa Fe gäbe es Anzeichen für eine sehr sehr alte indianische Kultur, er habe dort steinerne Speerspitzen gefunden, die um die 10.000 Jahre alt sein könnten. Bevor er wieder nach Clovis kam, starb er aber, so ging die Geschichte verloren.

Von Acoma erzählte er, der Ort aus Terrassenhäusern, wie sie die Hopi bauen, sei 1598 von den Spaniern erobert worden, die Kanonen dabei hatten. Es habe 2.000 Tote, Männer, Frauen und Kinder, gegeben. Vielleicht gibt es den Stamm heute gar nicht mehr. Wir werden also etwas nach Nordwesten ziehen, zuerst auf einen alten Vulkan zu, der ziemlich hoch ist. Insgesamt werden es um die 750 Kilo-

meter sein, die wir ungefähr in Richtung West reiten, bevor wir dann wieder nach Nordwesten hinaufgehen.

Ist die Gegend, durch die wir ziehen werden, nicht relativ öde? fragte Marie. Warum leben die denn ausgerechnet hier schon so lange? Oder hat sich womöglich das Wetter, also, ich meine das Klima, geändert, war es früher fruchtbarer dort draußen?

Meines Wissens war es hier vor der Ankunft der Spanier noch etwas fruchtbarer, sagte Giselle, weil die dann sehr viele Viehherden hier weiden ließen, wodurch die Vegetation ungeheuren Schaden genommen hat, vor allem, weil viele Schafe und Ziegen darunter waren, die beim Fressen auch die Wurzeln der Pflanzen mit ausreißen. Und diese trockenen Böden sind sehr empfindlich, auch gegen zu viele Hufe. Aber ich kam damals nicht dazu, mehr darüber zu lesen, obwohl mich dieses Thema sehr interessiert. Es ist jedenfalls unglaublich, wieviele Schäden die wenigen Europäer in America in den letzten Jahrhunderten angerichtet haben, immer wieder gibt es Hinweise darauf, viele Tiere und Pflanzen sind auch schon ausgerottet.

Ok, dann weise ich auf zwei noch lebende Tierchen hin, sagte Jok-a, auf die wir besonders aufpassen sollen. Das eine ist das Gilamonster, sieht aus wie eine fette Eidechse, gelbschwarz marmoriert, und ist extrem giftig. Es lebt meist unter der Erde in Höhlen, aber eben nicht immer. Das andere ist die berühmte Klapperschlange, ein ordentliches Stück Rumpf hinter den Giftzähnen. Sie heißt so, weil das Ende ihres Schwanzes aus Hornteilen besteht, die klappern, wenn so ein gutes Stück aufgeregt ist. Also passt auf, dass sie sich nicht gerade über euch erregen. Im Zweifel immer sofort schießen, wenn sie zu nahe kommen, aber die verstecken sich natürlich so lange es geht, greifen niemals Menschen an, solange die sie nicht in die Ecke drängen.

Lydia hatte angeboten, erstmal Marie bei der Organisierung des Essens zu entlasten, sie könne aber auch Zeichnungen machen, und etwas über Minerale habe sie früher auch mal bei ihren Privatlehrern gelernt. Sie hatte als persönliche Dinge nur eine Umhängetasche mitgebracht, ihrem Bruder verboten, am Morgen der Abreise dort herumzustehen, und der hatte sich vorher noch einmal im Hotel von ihr und den anderen verabschiedet. Dann ging es in die Berge hinauf, nach Westen, dem Weg der Sonne nach.

Auch in Lydia hatten sie sich nicht getäuscht. Sie war hochaktiv bei allen Arbeiten dabei, ritt gut und lernte schnell, mit den Waffen umzugehen. Ihr Essen stand im Geschmack hinter dem Maries nicht zurück, und alle waren es zufrieden. Aber sie blieb etwas traurig und in sich gekehrt, wenn sie einen Moment allein war, eine Situation, die sie auch suchte. Dann zog sie sich ein paar Meter vom Camp zurück, lehnte sich meist sitzend an einen Baum und schien zu träumen.

Ihre Art zu reisen hatte sich immer weiter verändert. Alle waren voll konzentriert bei ihren Aufgaben. Zeichnung um Zeichnung, Bericht um Bericht entstan-

den. Und die Abendpausen wurden schon deshalb länger, weil der Austausch über das tägliche Tun intensiver und die Hinweise präziser wurden. Die Berichte über Fische, Vögel, Frösche, Eidechsen, Käfer, Schlangen, aber auch Hirsche und andere größere Tiere, über Blätter und Blüten, Steine und Erdformationen waren nun schon sehr umfänglich geworden. Auch Gilamonster und Klapperschlangen hatten sie gefangen und konserviert.

Die Taschen der Lastpferde schwellen schneller an, als die Lebensmittel schwanden. Meist wogen die Exponate aber nicht viel. Die Steinsammlung hatte Paul immer weiter auf nur noch kleine Stücke reduziert, wenn er sie analysiert hatte. Lydia hatte sogar begonnen, geologische Formationen äußerlich zu beschreiben und auch detaillierte Skizzen davon zu machen. Dominique schrieb längst täglich das wissenschaftliche Hauptbuch ihrer Expedition. So gingen die ersten Monate ihrer Reise ruhig dahin.

Eines Tages kam Jok-a schon gegen Mittag zurück. Er habe, sagte er, Spuren von sieben Pferden entdeckt, die seien zwar schon zwei Tage alt, aber es gelte besondere Wachsamkeit zu üben.

Dann ritt er zurück, um den Spuren zu folgen.

Es seien offenkundig Indianer gewesen, wie er am Lagerplatz habe erkennen können, erzählte er bei seiner Rückkehr, und die Reiter seien aus diesem Lager ziemlich schnell nach Süden weitergeritten, allerdings erst kurze Zeit, bevor er dort angekommen sei. Darüber hinaus habe er keine Spuren von Indianern entdecken können, und der weitere Weg sei ganz unproblematisch.

Antje und Olga waren am nächsten Tag etwas weg vom Lager zeichnen gegangen. Antje bildete mit ihrer Camera obscura eine Nahperspektive einer kleineren Gesteinswand ab, vor der eine Reihe größerer Felsen lagen, die irgendwann einmal aus ihr herabgebrochen waren. Paul hatte sie darum gebeten. Olga stand weiter hinten, um die Gesamtsituation darzustellen. Bob war als Schutzpatron dabei, wie die Frauen ihre Begleiter nannten, seit Peter den Puma verscheucht hatte.

Und während Antje sehr intensiv auf die Glasplatte der Camera obscura, dann auch immer wieder auf das Objekt sah, entdeckte sie am Rand eines der fast zwei Meter hohen Steine, der zur Felswand nur einen geringen Abstand hatte, etwas, was ein kleines Stückchen Stoff zu sein schien. Sie nahm sich vor, es naher mitzunehmen. Doch dann war es plötzlich weg. Sie ging zu Bob, erzählte ihm davon, und sie werde mal kurz aus seinem Blickwinkel verschwinden, denn sie wolle nachsehen, ob sie sich womöglich getäuscht habe. Es sei kein Platz hinter dem Stein für ein größeres Tier, beruhigte sie ihn.

Bob folgte ihr dennoch natürlich ein paar Schritte, um sie auch dann zu sehen, wenn sie hinüberging. Dann lief sie die knapp 20 Meter einen kleinen Hang hinunter, die Hand auf der Pistole liegend, wie sie es gelernt hatten. Sie näherte sich dem Stein in einem Bogen mit hinreichendem Abstand, um hinter ihn sehen zu kön-

nen und womöglich irgendeine Attacke noch abwehren zu können – und stand vor einer Indianerin.

Die Frau hatte sie offenbar kommen gehört, so dass sie nicht überrascht wirkte und Antje angespannt, aber doch ruhig ansah. Sie war vielleicht Mitte Zwanzig, trug ein Kleid aus hellem groben Stoff, in den rötlich-bräunliche Streifen eingewebt waren. Dazu passte ein Umhang aus diesem Stoff, und um den Hals hatte sie eine Kette aus Ringen gelegt. Ein breiter Gürtel aus dunklerem Stoff komplettierte ihre Kleidung. Die langen dunklen Haare hatte sie links und rechts hinter den Ohren mit Schleifen zusammengebunden. Dabei war sie allerdings barfuß unterwegs. Sie war mit Staub bedeckt, als sei sie lange durch diese trockene Gegend gelaufen.

Hallo, sagte Antje nach einer Schrecksekunde lächelnd, hob die linke Hand als Friedenszeichen flach nach oben und nahm die andere Hand etwas von der Pistole weg. Dann ging sie langsam auf sie zu. Kannst Du mich verstehen?

Doch die Frau sagte nichts, schien aber nun erleichtert auszusehen, als sie eine Frau sah, da sie wohl mit dem Mann der kleinen Gruppe gerechnet hatte. Antje lächelte sie weiter an und wiederholte den Satz nun mit Zeichen. Bob hatte sie ein Signal gegeben, er solle bleiben, wo er sei.

Die Fremde verstand und begann ebenfalls zu lächeln, noch mit einem zweifelnden oder fragenden Unterton, so schien es. Dann antwortete sie etwas in einer Sprache, die Antje nicht verstand. Die reichte ihr die Hand, nachdem sie ihren Namen gesagt und auf sich gezeigt hatte, um sie aufzufordern, aus dem schmalen Spalt hervorzukommen.

Die Frau sagte nun ihrerseits ein Wort, das offenbar ihr Name war. Und als Antje dies als Anrede wiederholte und dabei mit dem Finger auf sie wies, nickte sie und verließ ihr Versteck. Nachdem sie die beiden anderen kennengelernt hatte, schien sie einigermäßen entspannt. Insbesondere die hellhäutige und hellblonde Olga sah sie intensiv an. Als Antje ihr bedeutete, sie solle sich einen Moment hinsetzen, sie habe noch etwas an diesem Kasten zu tun, begann sie, ihre Kleidung auszuklopfen. Olga half ihr dabei, denn die war mit ihrer Zeichnung bereits fertig, und bald hörten sie ein erstes kleines Lachen der Fremden. Auch Antje klappte ihren Kasten dann zusammen, und sie gingen ins Lager zurück.

Wenig später, alle waren zusammengekommen und hatten ihren Gast freundlich begrüßt, ohne jedoch eine gemeinsame Sprache gefunden zu haben, kam auch Jok-a. Doch selbst der konnte sich mit der Frau so gut wie nicht verständigen. Sie sei offensichtlich eine Hopi, sagte er dann nach vielen Gesten und Sprachversuchen, die aus dieser sagenumwobenen Stadt Oraibi komme. Es könne aber auch sein, dass sie den Ort Acoma kenne und diesen meine. Oraibi läge wohl mehrere Tagesmärsche zu Pferde entfernt, also vielleicht gut 100 Kilometer, direkt nach Norden. Und wenn er es richtig verstehe, sei sie gefangen worden, als sie etwas außerhalb des Ortes zum Sammeln von Kräutern gegangen war. Möglicherweise

sollte sie ins Reservat verschleppt werden, um dort verheiratet zu werden. Offenbar sei ihr nichts angetan worden.

Marie hatte der Frau dicke Socken gebracht, denn es war ziemlich kalt. Stiefel wollte sie aber nicht anziehen. Dann bekam sie einen großen Teller mit Resten vom Mittag warm gemacht, den sie dankbar nahm und die Mahlzeit schnell verpeiste.

Das könnten also die Pferdespuren gewesen sein, die Du fandest? fragte Paul.

Ja, das ist ziemlich sicher, ich sah an dem Lager eine Fußspur nackter Füße, während die anderen Mokassins getragen haben. Und diese Spur entfernte sich vom Lager und wurde bald auf den Felsen unsichtbar, ich habe das nicht weiter beachtet. Die Frau sei wohl nachts heimlich entkommen. Andere Spuren habe er an dieser Stelle nicht gesehen, sie sei also nicht gezielt verfolgt worden. Möglicherweise habe auch Alkohol eine Rolle gespielt, so dass diese Männer lange geschlafen hätten. Sie haben auch noch am Lager herum nach ihrer Gefangenen gesucht, aber die hatte da ja schon einen ziemlich großen Vorsprung und sei klug über die Felsen gelaufen, nicht durch sandige Böden. Aber ihr seht ja, wie ich mich mit ihr verständige.

Ok, was machen wir? fragte Paul, wollen wir eine Eskorte bestimmen, die sie heimbringt? Aber, ich fände es viel besser, wir leisten uns gemeinsam diesen Umweg. Orabi; zu sehen, ist doch hochinteressant. Und zusammenbleiben ist oben drein vernünftig.

So entschieden sie sich, von ihrer Route abzuweichen. Ja, sie wisse den Weg nach Hause, hatten sie ihre Zeichen verstanden und sich darauf verlassen. Tatsächlich erreichten sie die Indianerstadt am späten Nachmittag des übernächsten Tages. Sie ritten über eine Ebene, aus der mehrere Tafelberge sich erhoben, mit steilen Hängen. Aus der Distanz waren auch die Pueblos auf dem Plateau sichtbar geworden, das sie ansteuerten, und auf deren Dächern bald eine Menge Leute standen.

Ja, so ungefähr habe er sich das vorgestellt, sagte Paul, der alte Berichte kannte. Die Pueblo-Indianer haben um 1680 in einem Aufstand die Spanier vertrieben und leben seither einigermaßen frei, sagte ich euch ja schon. Als dieser frühere Teil Mexicos aber 1848 von Nordamerika okkupiert wurde, haben die Amerikaner sie wieder bevormundet. Aber genaueres wisse er nicht.

Die Frau war dann allein auf das Plateau hinaufgelaufen. Freudenrufe erschallten schon, als die Menschen oben sie erkannten. Diese Häuser hätten sie von weit weg vielleicht als Felsformation angesehen. So eins waren sie mit der Umgebung. Unten vor dem Tafelberg lagen allerdings Felder. Viele bunte Maissorten, Bohnen, Kürbisse und Melonen waren zu erkennen. Zwischen ihnen verlief ein kleiner Bach, der aber offenkundig zu bestimmten Zeiten mehr Wasser als jetzt führte. Auch aus der Sandsteinwand des Tafelberges floss eine kleine Quelle.

Wenig später, nachdem gut 200 Meter entfernt ein ganz schöner Lagerplatz gefunden war, kamen fünf Männer herüber. Auch mit ihnen fand sich keine gemeinsame Sprache, obwohl Lydia es auch mit Spanisch versuchte. Doch die Freude und Dankbarkeit war offenkundig. Und so setzten sich die fünf mit Jok-a, Paul, Dominique, Antje und Olga um das als erstes schnell eingerichtete Feuer, während die anderen noch die Pferde abschrirten und das Lager einrichteten. Getreidekaffee wurde gereicht und die Stimmung war ausgesprochen freundlich.

Marie war dann zu Paul gekommen und hatte auf die Schaufeln verwiesen, die sie doch dabei hätten, und eine weitere Kutsche wäre doch kaum auszugraben. Ob sie nicht zwei Schaufeln als Geschenk bringen solle.

So geschah es, und die Freude war groß. Dann wurde mit Händen und Füßen verabredet, sich am nächsten Morgen oben im Ort wiederzusehen, denn es war nun fast dunkel geworden. Sie hatten in der Gruppe beschlossen, jeweils nur mit der Hälfte ihrer Leute hinüberzugehen, während die anderen am Lager bleiben sollten. Nur Jok-a würde immer mitgehen, weil dessen Möglichkeiten der Verständigung etwas besser seien.

Die Bauart dieser Pueblos zeigte sich doch als etwas anders, als sie es erwartet und zuvor schon mal besprochen hatten, auch als sie es von anderen Pueblos gehört hatten. Denn es waren durchaus Fenster und Türen zu sehen, obwohl die Einrichtung als Festung unverkennbar blieb. Oraibi bestand nicht nur aus einem großen Block, sondern aus fünf bis zu dreistöckigen Hauszeilen, die von Ost nach West verliefen. Esel, Hunde und Hühner waren in den Gassen zwischen ihnen zu sehen. Die Gebäude, in denen sich Wohnungen aneinanderreihen, waren terrassenförmig angelegt, Leitern führten außen jeweils weiter nach oben, später wurden aber auch Steintreppen im Inneren sichtbar.

Die Wände waren aus Steinplatten errichtet, außen nicht, aber innen verputzt. So sah es innen sehr ordentlich und aufgeräumt aus. Die Wohnungen bestanden aus mehreren Räumen, hinter einem Außenfenster ein Wohnbereich mit einem Granitstein im Boden, um das Maismehl darauf zu mahlen, wohl auch fürs Kochen. Bettsachen dienten zusammengerollt als Sitze. Weiter hinten befand sich ein Vorratsraum, in dem Feldfrüchte lagerten. Manche Wohnungen hatten auch einen Raum mehr.

Und in den Wohnräumen schienen die Frauen das Sagen zu haben. Zentren des Gemeindelebens waren aber einige Kivas, unterirdische, beziehungsweise Räume unter begehbaren Dächern zwischen den Hauswänden, in denen die Menschen sich zu rituellen Handlungen trafen. Und diese Kivas, die ihnen gezeigt wurden, waren nun tatsächlich nur von oben durch eine Leiter zu betreten. Während der Gespräche der Männer war den Frauen offenbar das Betreten verboten, die wohl nur bei bestimmten Zeremonien Zutritt hatten, wenn überhaupt. Kurz vor Mittag, die zweite Besuchergruppe hatte ihren Rundgang eben abgeschlossen, war dann ein Tanz der Männer begonnen worden. Bis zum Abend tanzten sie dreimal pro Stunde.

Vielleicht geschah es aus Freude, vielleicht war auch zufällig ein Festtag, sie verstanden es nicht.

In ihrem Lager hatte die Gruppe wie sonst auch Essen gemacht, besonders viel dieses mal, um etwas anbieten zu können. Und so war es auch am Lager zu einer Reihe von Begegnungen mit diesen zurückhaltenden, höflichen und freundlichen Menschen gekommen. Die Frau, die sie heimgebracht hatten, kam mit ihrer großen Familie und brachte Kürbisse und eine Menge Maiskolben und Maismehl als Ausdruck ihrer Dankbarkeit. Im Gegenzug gab es auch für sie noch eine Schaukel. Gegen Abend hatten Antje und Olga nicht nur einige Zeichnungen der Pueblos fertig, sondern mit Hilfe der Glasplatten ihrer Zeichengeräte auch zwei sehr schöne Blätter nochmal durchgepaust, um die richtige und nicht die spiegelverkehrte Ansicht der Camera obscura zu zeigen, und sie als Geschenke überreicht.

Geschichte und Denken

Als die Hopi in ihre Stadt zurückgegangen waren, begann Marie ein Gespräch über die gerade erlebte Situation.

Was für ein Unrecht ist das bloß, welches diese verschiedenen Stämme sich antun. Wie kann ein Mensch denn losziehen und einfach eine Frau verschleppen, selbst wenn sie sie gut behandelt haben, um sie erst in der Reservation nach dem indianischen Recht zu vergewaltigen, denn mehr ist eine so zustandegekommene Ehe doch nicht. Die machen Jagd auf Frauen wie auf Bisons. Nur gut, dass sie schon wieder Jagdpech hatten.

Da hast Du recht, antwortete Dominique, aber ein bisschen auch wieder nicht. Denn es gibt in dem von Dir gemeinten Sinn kein Recht hier draußen, also auch kein Unrecht. Auch eine Ehe ist hier doch vermutlich nicht gleichzusetzen mit Deiner Ehe.

Was Du zum Recht sagst, stimmt auch wieder nicht ganz, warf Jok-a ein, es gibt doch ein Recht, aber nur eins, das ist das Recht des Stärkeren. Und, ganz wichtig ist es, zu unterscheiden, das gilt zwischen den Stämmen. Untereinander, also innerhalb ihres Stammes, ihrer Blutsfamilie, gibt es eine Andeutung von Recht, das unter Umständen von den Häuptlingen oder Schamanen gesprochen wird, wenn ein Konflikt nicht anders gelöst werden kann. Aber es ist nur eine Art Gewohnheitsrecht, mehr wie in einer Familie. Doch gegen Fremde ist alles erlaubt.

In Europa war das wohl auch einmal so? fragte Marie. Bis dann das Christentum mit den zehn Geboten ein Recht für alle Menschen verkündet hat, oder?

Nein, ich glaube nicht, mischte sich Gisèle ein. Das christliche Recht gilt ja auch nur innerhalb der Gruppe, ich sage nicht Stamm, weil diese Gruppe dann die Christenheit war, eine andere, größere Form des Stammes. Sieh doch, wie die Christen mit anderen Völkern umgehen, die nicht Weiße sind oder zu denen im Nahen Osten gehören, die das Christentum einmal schufen vielleicht. Andere sind

Fremde, Feinde. Die werden wieder versklavt, und die Priester gehen dabei voran, zwingen sie zum Christentum, und unterjocht werden sie mit dem Segen der Kirchen dennoch. Denkt an die schwarzen Sklaven im Süden. Und auch diese Menschen hier wurden von den frommen Spaniern unterjocht, für die sie arbeiten mussten, bis die sich selbst befreien konnten, wie Paul es erzählte.

Aber in Europa sind wir doch heute viel weiter, sagte nun Antje. Dort gibt es schon lange ein Recht mit Gerichten und Richtern. Und so etwas wie die Sklaverei ist verboten. Insofern spielt es eine große Rolle, unter welchem Glauben Menschen aufwachsen, welche Moralvorstellungen sie erlernen. Die ist aber schon unter den Katholiken und den verschiedenen reformierten Sekten und Kirchen unterschiedlich und zu anderen ausgebildeten Glaubensformen, etwa in Asien, erst recht.

Na ja, so viel anders als Sklaverei ist das Leben als Leibeigene in den Dörfern außerhalb der Städte in Europa auch nicht, meinte Olga dazu.

Ihr vergesst noch etwas, wandte Paul ein. Das Rechtssystem ist dort sicher weiter entwickelt als hier unter den Indianern. Was Jok-a aber sagte, gilt in Europa auch noch, nämlich unter den Herrschern, also zwischen den Adelsfamilien. Untereinander gilt für diese hohen Herren auch noch das Faustrecht, das Recht des Stärkeren. Das halten sie selbst aber für hohe Kultur und Diplomatie. Da symbolisieren die Adligen den Stamm, sie sind die Häuptlinge, und deren Untertanen entsprechen dem Stamm und sind dem Recht des Adligen unterworfen, sofern der nicht völlig willkürlich grausam ist. Dann kann auch mal der nächsthöhere Fürst eingreifen.

Seht nach Polen. Das haben die Fürsten der Nachbarschaft, alles absolut, also ohne ein Parlament regierende Herrscher, der russische Zar, der König in Preußen und der Kaiser des Vielvölkerstaates Österreich, vollständig unter sich aufgeteilt und als eigenständigen Staat von der Landkarte radiert. 1795 gab es Polen nicht mehr. Erst mit Hilfe Napoleons kam ein sehr kleines Polen wieder zustande, das aber nach Napoleons Untergang 1815 Russland zugeschlagen wurde. Oder denkt an das Rheinland, das – ebenfalls nach Napoleons Niederlage – zu Preußen kam. Andere kleinere Herzogtümer in Deutschland wurden schlicht vererbt, wenn der Fürst starb, und kamen vielleicht unter eine entfernt lebende Herrschaft. Das ist alles Faustrecht, nackte Willkür.

Aber was wir gerade mit dieser sympathischen Frau erlebt haben, ist doch etwas anderes, viel persönlicher, für uns, aber auch für sie. Marie sah sich um, wenn ich mir das vorstelle, einfach als Sklavin verschleppt zu werden. Ich finde noch immer gar keine Worte dafür.

Nein, nicht als Sklavin, hielt Jok-a dagegen. Sklaven sind bei den Indianern in Nordamerika meines Wissens so gut wie unbekannt gewesen, solange ihr Stammesleben traditional blieb. Heute ist das aber anders, nach den Zerrüttungen durch die Ankunft der Weißen ist alles durcheinander geraten. Es haben sich auch neue Stämme zusammengefunden, wenn die früheren dezimiert waren. Zum Teil gehen

Indianer direkt auf Sklavenfang; vor allem Frauen und Kinder werden dann in die Südstaaten aber auch nach Übersee verkauft.

Manchmal wurde früher bei den Europäern von indianischen Sklaven gesprochen, die aber Gefangene sind und entweder getötet oder im Stamm aufgenommen werden. Anders als es wohl in Mittel- und vielleicht Südamerika gewesen ist, als die Spanier kamen. Zumindest in Mittelamerika lebten die Indianer in viel größeren Städten als etwa Oraibi, und mit einer hohen Kultur, wie wir es schon mal besprachen. Diese Frau wäre in den Stamm aufgenommen worden.

Allerdings will ich nicht verschweigen, dass es – aber das war viel weiter im Osten, bevor die Indianer von dort vertrieben und westlich des Mississippi angesiedelt wurden – auch Menschenopfer gegeben hat. Bei den Skidi war es üblich, alle fünf sechs Jahre aus einem Nachbarstamm ein Mädchen zu entführen. Im sogenannten Morgensternopfer – dieser Stern hatte bei diesem Stamm eine besondere religiöse Bedeutung – wurde das Mädchen dann mit Pfeilen erschossen und ihr das Herz herausgerissen. 1818 bewahrte ein Häuptlingssohn eine junge Comanche vor diesem Los.

Die americanische Regierung wandte sich dann aber massiv gegen diesen Brauch, und er wurde wohl auch aufgegeben, ergänzte Paul. Der Morgenstern ist wohl die Venus, aber ich bin mir nicht sicher, ob das hier auch so ist.

Bei Kriegen, wenn es Gefangene gibt, sagte Jok-a wieder, könnten die nicht zurück gehen, selbst wenn sie hätten fliehen können, weil in ihrem früheren Stamm die Gefangennahme als böses Omen gilt. Sie würden aus Furcht vor Geistern von ihren Leuten verjagt oder sogar getötet. Bedenkt die Situation: Hirtenvölker, wie die berittenen Indianer, brauchen sehr viel Land pro Person und Pferd, um satt werden zu können. Die Gruppen müssen also einerseits klein bleiben, dürfen nicht zu viele Kinder haben, andererseits aber stark genug, um sich gegen die Nachbarn zu schützen oder die besiegen zu können. Sklaven aufzunehmen ist nicht sinnvoll, weil alle Leute gleichermaßen arbeiten müssen, um sich vor allem selbst und ihre Kinder zu ernähren. Sklaven machen erst Sinn, wenn sie mehr erarbeiten können als sie selbst essen, damit deren Herren weniger zu arbeiten brauchen, um als eine sogenannte hohe Gesellschaft stattdessen vielleicht eine höhere Kultur zu entwickeln. Die Handarbeit machen dann im Idealfall die Sklaven, die Kopfarbeit machen die Herren. So wie in den Städten des alten Griechenlands und wohl auch in Mittelamerika.

Die Indianer haben doch auch nicht nur aus reinem Vergnügen so viele Kriege untereinander, sagte Paul dazu, wenn auch für junge Krieger, sofern genug zu essen da ist, oft die Vorstellung entsteht, durch Krieg Ruhm zu erreichen, um später Häuptling zu werden. Da spielt wirklich, wie Antje schon sagte, die erlernte Moral eine große Rolle. Aber warum erzähle ich das, ich weiß ja auch nur von Jok-a davon.

Gibt es beispielsweise einen Stamm, griff der den Faden auf, der in einer guten Gegend mit reichlich Nahrung angesiedelt ist, dann wächst er, bekommt mehr Kinder und mehr Pferde. Und entsprechend braucht er bald mehr Platz. Da leben aber andere. Also müssen die in einem Krieg besiegt werden. Die besiegten Fremden zu töten ist eine praktische Lösung. Sie alle im Stamm aufzunehmen löst natürlich das Problem nicht, weil ja mehr Land pro Kopf für den wachsenden Stamm gebraucht wird. Nur manche werden aufgenommen, um die eigenen Toten im Krieg auszugleichen vielleicht, und damit der Stamm auf dem größeren Territorium auch stark bleibt. Aber generell sollen es jetzt weniger Menschen mit mehr Land sein, das ist ja der Sinn des Krieges. Ich erinnere aber auch nochmal daran, wir wissen nicht viel über die nordamerikanischen Indianervölker, vielleicht läuft es hier im Südwesten anders, aber generell gilt, was ich sagte, wohl überall, wenn auch zu verschiedenen Zeiten. Doch generell gelten wohl Fremde als Feinde, die nicht mit dem eigenen Stamm identisch sind, die manchmal nicht als Menschen gelten.

Was meinst Du mit identisch? wollte Marie wissen.

Es gilt wohl bei allen einfachen Menschen das Gefühl als selbstverständlich, die eigene Familie und der Stamm sind eine Einheit, griff Gisèle die Frage auf. Was bei ihnen einer oder einem zustößt empfinden alle, weil sie noch nicht so individuell denken können wie ein kleiner Teil der Gebildeten in europäisch orientierten Ländern. In unserer Gruppe haben wir doch geradezu eine Vorreiterrolle an Persönlichkeit entwickelt, beziehungsweise bemühen uns darum, alle Einzelne zuerst als eigenständig zu akzeptieren und erst dann als freiwillige Gruppenmitglieder. Einfache Menschen differenzieren die Welt noch nicht so weitgehend in ihrem Denken und sehen Familie als einen Organismus; das wird in vielen europäisch denkenden Milieus doch auch noch so gesehen, die biologische Familie sei eine Einheit unter väterlicher Aufsicht, alle also miteinander identisch, unter der nicht-reflektierten Gewohnheit, so wie sie in diesen Verband hineingeboren sind und noch recht schlicht denken.

Also fühlen und denken sie identisch und damit anders als gebildete Europäerinnen? fragte Marie. Oder wahrscheinlich gilt das dann weltweit für gebildete Menschen, die vielleicht intensiv in Schulen lernen konnten? Oder besser gesagt, die systematisch ausgebildet wurden. Sie zögerte. Gibt es denn mehr Begriffe für solch ein anderes, neues Denken neben dem Identischen? Ich frage, weil ich neulich in meiner Schule in unserer Gruppe etwas über Kausalität lernte, womit gemeint ist: eine Ursache hat stets ein kausal logisches Ergebnis. Wenn ich nun an noch religiös gebildete Menschen denke, die in allen Dingen göttliches sehen, eine Schöpfung anstelle einer Entwicklung, so merke ich eben, dann ist das ja nicht logisch, nicht kausal, weil offensichtlich Blödsinn.

Vor einiger Zeit sprachen wir über die Zeit, die wir, da wir in allem eine Entwicklung erkennen, als eine Richtung von einem Ursprung der Welt her verstehen. So wie Darwin es für die Natur auch formuliert hat, gilt das ebenso für die Men-

schen, oder das Soziale. Alles entwickelt sich, sogar für einen Stein gilt das. Die Zeit wurde normiert, lernte ich damals, aber generell ist sie wie ein Zeitpfeil, den entlang wir zurück denken können, wenn wir über Geschichte sprechen. Aber in der Realität ist die Zeit nicht umkehrbar, oder? Zeit ist also in unserer Logik etwas Kausales. Wenn alles von Gött:innen erzeugt und gesteuert wird, kann Zeit keine Rolle spielen, jedenfalls im Denken nicht. Oder? Gut, darüber muss ich noch nachdenken, was ich eigentlich damit sagen will. Gehen wir zurück zur Geschichte der Indianer und den Sklav:innen.

Du hast recht, über Identität und Kausalität im Denken müssen wir wohl noch intensiv nachdenken, sagte wieder Jok-a. Es sind doch sogar eher die Hopi ein Stamm, der Sklaven verwenden könnte, als die reitenden Völker. Wenn die Sklaven hätten, könnten sie viel mehr Felder anlegen. Aber vermutlich ist mein Beispiel zugleich auch falsch, weil es hier so trocken ist, und wohl nicht viel mehr Nahrung an diesem Ort erzeugt werden kann. Aber diese Menschen sind mit ihrer Kultur auch gar nicht an einem Angriffskrieg orientiert. Ein besseres Beispiel sind die nordamerikanischen Südstaaten, wo die riesigen Baumwoll- und Tabakfelder nur mit Sklaven finanziell erfolgreich bewirtschaftet werden können, also mit Arbeitskräften ohne Lohn, die nur wenig Essen und kümmerliche Kleidung bekommen.

Die Hopi als Bauern sind nicht in der Lage, andere zu besiegen, warum sollten sie auch, solange es hier für sie reicht. Sie ruhen vermutlich deshalb seit vielen Jahrhunderten so in sich selbst, weil auch niemand ihr Land beansprucht. Ohne ihre hohe Kunst des Ackerbaus ist das Land eben vor allem staubig. Und verteidigen können sie sich in ihren festungsartigen Pueblos auf den Tafelbergen ganz gut, jedenfalls gegen Indianer. Gegen eine Kanone sind sie völlig hilflos, weil damit ihre Häuser in Stücke geschossen werden können. Wir hörten ja von der Eroberung Acomas.

Na ja, sie ließen sich doch recht leicht aushungern, meinte Walter nun. So viele Vorräte haben die Hopi nicht in ihren Häusern, um lange ohne ihre Felder auskommen zu können. Werden die Felder regelmäßig abgebrannt, haben sie ein großes Problem. Aber dazu haben die reitenden Völker vielleicht nicht die Zeit, Oraibi lange zu belagern. Sie müssen doch intensiv unterwegs sein, um dauernd Bisons hinterher zu jagen, das ist, wie wir sahen, schwieriger als gedacht, lachte er. Na, hier müssen die ja von anderer Beute leben, Bisons kommen sicher nicht her.

Soweit nach Westen hier wohl nicht, aber die Apachen jagen durchaus Bisons. Sie sind ein wildes Reitervolk, ich traf allerdings einen mit dem Namen Gokhlayeh, das heißt: der Schläfrige. So hatte ihn sein Vater genannt, weil er als Kleinkind dauernd gegähnt habe. Auf mich machte er aber keineswegs einen solchen Eindruck, lächelte Jok-a.

Vielleicht vergeht den Angreifern dann auch schnell die Lust auf lange Belagerung, meinte wieder Walter, und sie ziehen wieder ab. Es sind doch sehr gefühlsmäßige Leute. Und die Hopi fangen dann immer wieder von vorn an. Viel-

leicht ist es aber auch gegen die Ehre der berittenen Angreifer, Nahrung zu vernichten, die doch für sie göttlich ist, und sie suchen nur den Kampf Mann gegen Mann oder so ähnlich, wie Jok-a es mal erzählte.

Was für eine ganz andere Welt, nicht nur das Leben in Zelten oder hier in einer kleinen Stadt, sondern vor allem im Denken der Menschen. Marie schüttelte sich. Wie gut haben wir es doch als individuelle Persönlichkeiten, die nicht mehr als Teil unseres blutsbrüderlichen Stammes leben, sondern in einer selbstgewählten Gruppe mit demokratischen Rechten. Ich merke gerade, dass Demokratie ja auch nur als Gedanke aufkommen kann, wenn die Menschen für sich selbst sprechen gelernt haben.

Innerhalb der Gemeinschaft eines Stammes mit ihrem väterlichen Häuptling, der ihnen als gottesgegeben oder von den Ahnen gesandt vorgeführt wird, ist schwerlich auf eine solche Idee zu kommen, er sei nicht der Boss, oder gar, er müsse gewählt werden. Das Leben, in das sie hineingeboren werden, gibt ihnen eine andere Richtung des Denkens vor als Leuten, die beispielsweise als Kaufleute in nordamerikanischen Städten mit demokratischen Rechten leben, nicht nur eine andere Moral. Ja, das verstehe ich nun besser.

Generell hast Du Recht, erwiderte Jok-a, aber einige dieser Völker kennen durchaus Wahlen, vielleicht sind das sogar die älteren Traditionen, solche von Stämmen, die noch kein Häuptlingssystem ausgebildet haben, ich glaube, einige der ohne Pferde lebenden Stämme kennen keinen Boss, da muss alles im Konsens einer großen Versammlung geklärt werden, wie bei uns oder wie damals beim Treck. Allerdings sprechen da wohl nur die Ältesten. Und manchmal bilden vielleicht sogar die Frauen die Gruppe, die mehr zu sagen hat als die Männer, allerdings nur im Lager, nicht bei der Jagd und nicht bei den rituellen Zeremonien. Oder eine Matriarchin wird von den Frauen bestimmt, und deren Bruder ist dann der Vertreter des Stammes nach außen. So ist es bei den Irokesen; Morgan erzählte mir davon, ich erwähnte ihn schon mal. Die Hopi sind wohl wegen der besonderen Lage und Lebenssituation eine Ausnahme gegenüber der Wildbeuterei und einfachen Landbauvölkern, die oft noch leicht an einen anderen Ort ziehen können, weil ihre Nahrung ebenso gut anderswo anzubauen ist. Das ist auch eine Frage des Platzes und des Klimas. Bei typischen einfachen Stämmen läuft es anders.

Alle teilen sie sich die Arbeit auf, die Frauen machen das Lager, oder, bei den Hopis, die Arbeit in den Häusern. Die Männer sind für das Äußere zuständig, für die Jagd sowie die Verteidigung und Eroberung. Die Frauen sammeln oder machen die Feldarbeit. Da arbeiten die Männer dann wenig und haben Zeit für Kriege und das Anhäufen von Ehre. Doch meist gehört in diesem Sinne des Zusammenlebens auch allen, was sie erarbeiten, den Frauen als Gruppe das Lager, den Männern die Jagdbeute. Das hängt dann auch noch mit den Heiratsmethoden zusammen. Doch selbst wenn Frauen in ihrem Lager das Sagen haben, scheinen auch in solchen Stämmen die Männer mächtiger als sie zu sein, weil sie das Land verteidigen und eventuell erobern, daraus schöpfen sie ihre Macht, aus der Kraft des Bodens, mit

dem die Männer in diesem traditionellen Denken ebenfalls identisch sind. Und nicht zuletzt haben sie die generelle Macht über die Frauen, weil Männer meist stärker als Frauen sind und leichter zu Gewalt greifen. In Europa wurde dann getrickst als es zu Bauernwirtschaften mit festen Höfen kam: plötzlich war die Ernte durch die Frauen nicht mehr das Entscheidende, sondern die feste, an einen Ort dauerhaft gebundene Hofstelle gehörte nun den Männern, die nun auch ernten mussten, weil die Arbeit sich ausweitete – sagte mir Morgan, schloss er schnell noch an.

Beinbruch

Am nächsten Tag verließen sie Oraibi wieder. Ihre Pferde brauchten doch sehr viel Gras, das die Hopi selbst für ihre Haustiere benötigten. Und sie wussten nun von einem großen Fluss, auf den sie in kurzer Zeit treffen würden, wenn sie das alles richtig verstanden hatten. Doch diesen Fluss erreichten sie tatsächlich bald, entschieden sich aber, ihm nicht nach Norden zu folgen, sondern ihn nach einigen Tagen Forschungsarbeit mit Flößen nach Westen zu überqueren.

Nicht lange darauf war das einzelne Bergmassiv vor ihnen aufgetaucht, das ihnen die Hopi als eine der Wegmarken in den Sand gezeichnet hatten, das wohl eine religiöse Bedeutung für diese Indianer hatte. Sie befanden sich ein gutes Stück südlich dieser Berge in einer vulkanisch geprägten Landschaft, um wieder an ihre alte Route Anschluss zu finden, die Paul mit dem Sextanten einmaß. Fichtenwälder zogen die Hänge hinauf, unterbrochen von Grasflächen. An einem wunderschönen Platz hatten sie einige Zeit verbracht, und von hier aus auch schon ein Stück des Weges in die Richtung untersucht, in die sie weiterziehen würden.

Dann brach Jimmy sich den Fuß. Er hatte an einem steilen Hang eine besondere Blüte ausgraben wollen, rief niemanden zur Hilfe, blieb dann aber an einer Wurzel hängen und fiel etliche Meter tief ausgerechnet in ein großes Erdloch. Seine Pistole verlor er dabei, aber mit Hilfe der Bootsmannpfeife konnte er die anderen zu sich leiten.

Er ist gebrochen, sagte Jok-a nach einer ersten Untersuchung gleich, und leider gibt es auch eine offene Wunde. Holt bitte den Alkohol. Aber es war kein Knochen von innen, der durchgestossen ist, die Knochen liegen noch einigermaßen zusammen.

Dieser Husarenritt wird Dich lange beschäftigen, sagte Paul nur dazu, und alle spürten seine Wut über diesen Leichtsinn. Wussten aber auch, es ging ihm nicht um die Gefährdung der Expedition dabei, sondern um Jimmys Gesundheit.

Sie waren schon fast vier Monate von Santa Fe unterwegs. Der Weg zurück war kaum kürzer als der voran.

Dort wüssten wir Lydias Bruder als Arzt, sagte Jok-a, der ungern den Doktor spielte.

Nein, warf Lydia aber ein, die Garnison sollte demnächst weiter verkleinert werden, sagte mein Bruder beim Abschied, weil die Leute im Norden gebraucht werden. Da der Bürgerkrieg mit dem Süden zu Ende ist, werden die Militärs nun voll gegen die Indianer eingesetzt werden, vermutete er, und er ist wohl nicht mehr da.

Dann müssen wir die Forschung abbrechen und direkt nach Westen ans Meer reiten, sagte Paul. Das Fort der Militärs, von dem wir hörten, liegt schon weit hinter uns und weiter nördlich. Das finden wir von hier aus womöglich gar nicht so schnell. Und ob die einen Arzt haben, ist auch ungewiss.

Doch Jimmy bestand darauf, einfach weiterzumachen, und abzuwarten, wie es mit seinem Fuß weitergehen würde, er fühle sich ganz gut und die Bandage helfe sehr. Schmerzen habe er keine mehr.

Aber nach wenigen Tagen zeigte die Wunde die ersten Spuren dessen, was Walter dann einen Brand, einen Wundbrand, nannte.

Das Fleisch ist vergiftet, es wird faulen und das ganze Bein entlangziehen, wenn Jimmys Körperkräfte den Prozess nicht besiegen und zurückdrängen können, sagte Walter trocken. Ihr wisst, bevor ich Sergeant wurde, lag ich eine Zeitlang im Lazarett, half aber manchmal, wenn viele neue Kranke kamen. Und da sah ich auch solche Fälle. Es ist gefährlich, sehr gefährlich sogar.

Dann brechen wir die Expedition in diesem Moment ab und reiten direkt nach Californien, so schnell es geht. Wir werden alle Sachen, bis auf die, die wir unbedingt brauchen, hierlassen, und nur mit den Pferden, die wirklich mitmüssen, auch um eine Trage zu transportieren, mit größter Geschwindigkeit in Richtung der Küste reiten. Dort stoßen wir am schnellsten auf Menschen und vielleicht einen Arzt. Die Hauptstadt dieses Gebiets ist Los Angeles und liegt von hier ziemlich genau im Westen an der Küste. Jok-a und ich werden mit je einem Ersatzpferd vorausreiten, den Weg markieren und dann einen Doktor suchen.

Paul sagte das wieder in jenem ruhigen Ton, den die Männer aus ihrer Kriegszeit kannten. Das war der Schlusssatz nach einem Gespräch. Widerspruch dagegen gab es nicht – bisher nicht.

Nein, Paul, widersprach nämlich Lydia, zu reiten ist völlig unmöglich. Jimmy muss hier ruhig liegen, und sein Körper muss sich auf die Wunde konzentrieren. Sonst ist er in einer Woche tot. Lange Stille. Sie war ganz weiß geworden, alle sahen, wie ihr übel wurde, aber sie konnte sich beherrschen.

So schlimm scheint es mir noch nicht zu sein, murmelte Walter dann, aber generell hat Lydia recht. Jimmy wird mindestens zwei drei, womöglich vier Wochen an dieser Stelle liegen müssen, um wieder auf die Beine zu kommen. Vielleicht müssen wir mit der glühenden Axt sogar etwas wegbrennen von dem faulen Fleisch – wenn es noch schlimmer werden sollte, fügte er schnell hinzu.

Einige Tage später sahen alle, dass Jimmy seiner lebensbedrohenden Krise entgegendämmerte, Gisèle stets an seiner Seite. Jok-a versuchte verschiedene Heilkräuter, aber sie konnten den Brand nicht aufhalten.

Dann rief Jimmy Paul zu sich, als Gisèle einmal weg war.

Mir ist die Situation viel klarer als es wohl scheint, konnte er nur noch flüstern. Ich bitte Dich um einen letzten Freundschaftsdienst. Die Arbeit hier ist beendet, also zieht weiter. Ich habe mit Jok-a und Walter gesprochen. Sie werden bei mir bleiben, vielleicht können sie mit Peters glühend gemachter Axt noch etwas ausrichten. Ich will unter keinen Umständen Gisèle an diesem langsamen Sterben beteiligen – und an der Tortur mit der Axt schon mal gar nicht.

Das kommt überhaupt nicht in Frage, sagte Paul gleich, wir lassen Dich nicht allein.

Dann erschieße ich mich in der Nacht. Und niemand wird mir meine Pistole nehmen. Und jetzt geh' und erfülle meinen letzten Wunsch – bitte! Es ist die einzige Chance, die ich noch habe.

Beim Abendessen erklärte Paul Jimmys Verlangen. Und ohne lange auf Antworten zu warten, sagte er dann. Wir reiten also morgen früh. Wir lassen einige Lastpferde hier, damit Jimmy auf einer Trage transportiert werden kann, wenn es wieder möglich ist.

Ich werde auch bei Jimmy bleiben, sagte Gisèle wie selbstverständlich, aber ihr Ton verriet zugleich, dass sie ahnte, das würde nicht akzeptiert werden, auch von Jimmy nicht, vor allem von Jimmy nicht.

Paul sagte lange nichts, bevor er den Kopf hob und sagte, nein Gisèle, Du kannst hier nichts, am nächsten Lagerplatz aber viel tun, so wie wir es uns versprochen haben, als wir eine Forschungsreise vereinbarten.

Aber so hatte er noch nie geklungen, Paul erschien ihnen unsicher. Hier gab es kein mutiges Handeln als Ausweg, keine spektakuläre Tat für ihn und keinen Trick. Dann stand er auf und ging die wenigen Schritte zum See hinunter. Und niemand unterstützte Gisèle durch ein Wort. Und so setzte sie sich dicht zu Jimmy, bis der einschlief, und legte sich neben ihn unter ihre Decke.

Paul stand unten am Ufer und blickte in das dunkle Wasser. Nur eine kleine Stelle war noch von der Sonne beschienen und ließ Licht ein bisschen in die Tiefe scheinen. Ein großer Fisch hatte gerade diese Fläche durchschwommen und verschwand dann unter einem Lichtreflex der Oberfläche. Wie eine Nixe, dachte Paul versonnen, so sah der Lichtfleck mit dem Fischschwanz aus. Und Louise tauchte wieder einmal vor seinem inneren Auge auf, das war ihm lange nicht passiert. Und er dachte an das große Tal, an das Grab und ihr gemeinsames Ziel, das jetzt ohne sie, aber mit vielen neuen Freundinnen und Freunden realisiert werden sollte. Mit allen?

Lydia hatte sich wieder einmal an einen Baum zurückgezogen und lehnte entspannt, aber nachdenklich daran. Andere räumten herum und begannen dann mit den Vorbereitungen für das Weiterziehen. Da schwebte plötzlich dieser Klang in der Luft, den niemand von ihnen schon einmal gehört hatte. Ein langgezogener Ton, erst etwas klagend nur, dann aber sich zu einer langsamen Melodie entwickelnd. Lydia spielte eine lange Flöte, die die anderen noch nicht bei ihr gesehen hatten.

Und Paul erkannte die Melodie. Er kannte sie aus Köln, sie stammte von jenem berühmten Mann, der eine Symphonie, die er für den Retter des demokratischen Frankreichs geschrieben hatte, zerriss, als Napoleon sich dann gegen die Demokratie zum Kaiser erhob. Beethoven, dachte Paul, das ist dieser Beethoven mit seinem Lied, nein, mit der Vertonung eines Liedes des Dichters Schiller.

Oh, Freunde, nicht diese Töne, meinte er den Text zu erinnern. Und dann: Freude schöner Götterfunke, Freunde aus Elysium... weiter kam er Lydias Spiel nicht nach. Elysium, dachte er, das Land der Seeligen in der Unterwelt, dem Land der Toten der alten griechischen Kultur...

Nach einiger Zeit nahm Lydia ihre Flöte auseinander, steckte sie in ihre Hängetasche und kam zu Paul.

Ich werde auch hier bleiben, ich kann Jimmy vielleicht helfen.

Dann drehte sie sich um, und legte sich schlafen. Der nächste Morgen schien getragen immer noch von dieser Melodie und von dem Grundvertrauen, das diese Gruppe mittlerweile verband.

Gisèle küsste Jimmy auf den Mund. Ich liebe Dich, sagte sie.

Dann gab sie stumm Jok-a, Walter und auch Lydia die Hand, die sie noch ebenso still umarmte. Wie die anderen hatte auch sie nicht nachgefragt, als Paul sagte, auch Lydia wolle da bleiben. Und dann ging sie zu ihrem Pferd und ritt mit den ihr zugeteilten Lasttieren an die Spitze des Zuges, wo Peter bereits wartete, der jetzt voranreiten würde. So gab es einen stillen Abschied.

Die nächsten Tage ritten sie meistens. Einiges an der Wegstrecke hatten sie schon vom letzten Lager aus begutachtet und notiert. Also kam einige Tage nichts Neues.

Am Abend des vierten Tages, als sie entschieden hatten, ein oder zwei Tage zu bleiben, sagte Gisèle unvermittelt:

Jimmy ist jetzt tot, nicht wahr, Paul?

Der hielt überrascht beim Schreiben inne.

Nein, keineswegs, wie kommst Du darauf?

Ich fühle es.

Bestimmt nicht, Gisèle. Sieh' mal. Die Krise bei Jimmy kam spätestens am Tag, nach dem wir weg sind. Lass' uns sagen, am zweiten. Um wieder zu uns auf-

zuschließen, brauchten Jok-a, Lydia und Walter höchstens anderthalb Tage, unsere Spur ist deutlich markiert, sie sind auch schneller als wir mit dem ganzen Tross. Wir sind heute aber schon vier Tage unterwegs, allerspätestens heute Mittag hätten sie uns eingeholt. Also starb Jimmy nicht, sondern sie müssen weiter dort bleiben, um ihn zu pflegen.

Doch sie glaubte ihm nicht und sah stumm in die Ferne.

Gisèlle, Jimmy wird, nachdem die Krise überwunden ist, sicher noch zwei Wochen dort liegen bleiben müssen, bevor sie weiterziehen können. Und dann kommen sie mit ihm in der Trage langsamer voran, weil das Pferd, das sie zieht, nur langsam laufen kann. In drei bis vier Wochen werden sie wieder bei uns sein.

Aber sie sagte nichts, und auch die anderen schwiegen.

Wenn sie in 25 Tagen nicht bei uns sind, reiten wir beide und holen sie ab, Gisèlle, ist das ein Angebot?

Sie sagte wieder nichts, lächelte nun aber etwas traurig vor sich hin.

Aber es wuchs doch nun die Hoffnung mit jedem Tag, an dem keiner der Zurückgebliebenen zu ihnen aufschloss, die sonst keiner von ihnen mehr gehabt hatte, und die Tage wurden wieder etwas heiterer, wenn auch diese Spannung blieb. So zogen sie weiter, kamen aber nicht sehr schnell voran. Es war der Mittag des 24. Tages, sie zeichneten und schrieben, wie jeden Tag um diese Zeit der Ruhe für die Pferde. Peter und Bob gruben etwas entfernt vom Lager für Paul einen großen Stein frei, dessen Unterseite der sich ansehen wollte.

Da sagte Gisèlle wie beiläufig, aber nicht wirklich in Frageform in Pauls Richtung.

Wir reiten morgen ganz früh los?!

Der saß tagebuchschreibend mit dem Rücken zu ihr gewandt, sah in die Ferne und drehte sich wie etwas geistesabwesend ein wenig zu ihr hin.

Ich glaube nicht... begann er.

Du hast es versprochen!

Warte doch, ich möchte nur erst sehen, wer die vier Reiter sind, die eben dort hinten über den Kamm ritten, der Wind wehte die Zweige dazwischen, so dass ich nicht genug sah. Magst Du bitte zu Peter und Bob gehen und ihnen sagen, dass wir wohl in einer knappen Stunde Besuch bekommen.

Sie sah ihn wütend an, sah aber ein, dass eine Diskussion nicht möglich war und die beiden Freunde gewarnt werden müssten, dass vier Fremde näher kämen. Die beiden kamen mit ihr zurück und setzten sich ans Feuer, um einen Schluck Kaffee zu genießen.

Siehst Du sie schon, oder kommen die irgendwie von der Seite?

Nein, ich glaube nicht, sie werden gleich aus der Senke hochkommen, sonst müssen wir das Lager besser sichern.

Sag‘ ich doch, sprach er jedoch gleich weiter und jetzt ziemlich laut, dass ich Jok-a selbst in einem Wimpernschlag erkenne.

Gisèle sprang auf, hockte sich neben ihn, um unter den Zweigen hindurchzusehen. Jok-as Kopf war gerade sichtbar. Und der Reiter neben ihm war – Jimmy! Da packte Paul sie heftig am Arm, als sie eben losrennen will, so doll, dass es schmerzte.

Wahrscheinlich haben sie Jimmy den Fuß abgeschnitten, berücksichtige das bitte.

Dann ließ er sie los, und sie stürmte davon. Die Freunde begannen, ihnen langsam entgegenzugehen. Nur Peter blieb als Wache zurück.

Gisèle war völlig ausgepumpt als sie bei Jimmy ankam. Griff erst in die Mähne seines Pferdes. Dann Jimmys Hals, als er sich nach links zu ihr herunterbeugte. Dann sahen sie sie langsam um das Pferd herumgehen, das in diesem Moment einem Stein auswich und sie es alle sehen konnten. Der Fuß war ab, stattdessen war nur ein großer Verband zu sehen, der bis übers Knie heraufreichte.

Paul ging zu Lydia, die vor Walter heraufkam. Er sah sie lange an, sie lächelte erst ein scheues Lächeln, das dann aber in ein selbstbewusstes leichtes Lachen überging: Nein, er ist kein Geist, sagte sie nur.

Danke, Danke, Danke, sagte er leise und hielt ihre Hand mit beiden Händen. Ihr seid früher, als ich es erwartet hatte.

Wie konntest Du wissen, ich wäre es gewesen, die ihm den Fuß amputierte? fragte sie erstaunt.

Was konntest Du sonst für ihn tun? Für die glühende Axt war doch bereits Walter da. Und Du hast von Deiner Hilfstätigkeit im Lazarett und von Amputationen erzählt, die oft nötig geworden seien bei den furchtbaren Wunden, die die Kanonen rissen.

Aber doch nie, dass ich es selbst schon gemacht hatte. Mir scheint, er ist über den Berg, sagte sie dann, aber die Wunde heilt nicht so gut, wie ich gehofft hatte. Doch es schien mir richtig, ihn nicht zu lange dort bloß liegen zu lassen, und wir sind in immer längeren Ritten losgezogen, nachdem wir nur einige Tage eine Trage benutzten. Das hat sich als sinnvoll bewährt, der Körper wurde besser durchblutet und zur Heilung angeregt. Ich sehe auch keinen Wundbrand mehr, aber die Haut ist noch sehr empfindlich. Ich weiß gar nicht, wieso eigentlich. Auch Jok-a ist ratlos. Wir haben auch den Verband mal fester, mal nur ganz lose gebunden. Vielleicht muss Jimmy doch noch einmal eine Woche ganz ohne Verband liegen, nur mit einem leichten Stoff in weitem Abstand von der Haut, damit keine Fliegen oder Mücken ran kommen, aber frische Luft.

Als Paul Jimmy begrüßte, fiel kein Wort, aber sie sahen die Tränen in seinen Augen, auch Jok-a und Walter drückte er nur stumm die Hand.

Jimmy schien es ganz gut zu gehen. Er bekam am Feuer einen Sitz, auf dem er den Oberschenkel auflegen konnte. Sie sprachen erstmal wenig.

Dominique hatte Paul die Arme um den Hals gelegt und halb spöttisch, halb bewundernd gesagt, Du wunderbarer Mutmacher, Du, und ihn sanft auf beide Wangen geküsst.

Später war Gisèle gekommen, hatte sich vor ihn aufgebaut, aber dann nur mit ihren Fäusten zweimal auf seinen Brustkasten geschlagen und sich an ihn gelehnt. Verzeih' mir.

Er nahm sie in die Arme und drückte sie.

Ich hätte Dir so gerne geholfen, aber wie? antwortete er. Worte nützen da nicht viel, ich weiß das.

Nachdem die Hinzugekommenen gegessen hatten, sah sich Jimmy um, auch ein schönes Lager, sagte er, ich dachte nicht, dass ich das noch einmal erleben würde, als ich Walter die glühende Axt holen sah, was ich in meinem besoffenen Kopf noch mitkriegte. Und mein Fuß lag schon auf den Holzklotz. Aber ich wurde ohnmächtig, bevor er mir den abhackte.

Walter riss so heftig den Arm hoch, dass der Kaffee in hohem Bogen ins Gras schoss. Was redest Du da für einen Mist? Ich Dir den Fuß abgehackt? Bist Du verrückt geworden! Du glaubst wirklich seit drei Wochen, mit einer Axt hätten wir einen Röhrenknochen beziehungsweise gleich zwei amputiert?

Er war ausser sich und holte tief Luft.

Sieh' bitte Lydia an, sie hat Dir das Leben gerettet, sie hat Deinen Fuß amputiert, so schnell, sauber und sicher, wie ich es noch bei keinem Arzt gesehen habe. Mit der Axt... tobte Walter noch einmal, sie hat die Knochen mit Bobs kleiner Eisensäge Stück für Stück abgesägt, nachdem sie erst die Haut und dann weiter oben das Fleisch durchtrennt hat. Erst dann ging sie an die großen Adern, deren Blutfluss Jok-a mit einem Strick über dem Knie gestoppt hatte. Sie hat Knoten in die Adern gemacht, bevor wir mit der Hitze der etwas entfernt gehaltenen glühenden Axt die Knoten ganz zart zu einem dichten Klumpen verschmort haben. Ich habe bloß festgehalten und dauernd Alkohol auf alles gegossen! Mit der Axt!

Nun schwieg er erschöpft. Von Lydia kam in diesem Moment ein eigenartiges Geräusch, und sie stürzte mit den Händen vorm Gesicht davon zum Fluss hinunter. Paul ging ihr langsam mit einem Tuch nach, signalisierte dann aber Dominique, es würde ein neues Hemd und eine neue Hose gebraucht.

Als die Aufregungen vorüber, die Ereignisse noch einmal besprochen waren, meldete sich Lydia.

Es ist wohl der richtige Zeitpunkt, euch nun meine ganze Geschichte zu erzählen. Ich war mit einem Militärarzt verheiratet, also, ich bin es noch, das sagte ich euch ja. Heute erzähle ich den Rest. Der leitete ein Feldlazerett, und ich half den Schwestern und Sanitätern, wenn es viel zu tun gab. Das war immer öfter der Fall.

Ihr wisst von den entsetzlichen Schlachten zwischen Nord und Süd, eigentlich ja zwischen Süd und Nord, denn der Süden, auf dessen Seite ich damals stand, mein Mann gehörte zur Südamree, meine ich damit, nicht etwa, ich hätte die Sklaverei richtig gefunden. Der Süden hat ja angefangen, das Land zu zerreißen, um die Sklaven für immer als Sklaven zu halten.

Bald assistierte ich meinem Mann und den anderen Ärzten bei Amputationen. Und als einmal so viele neue Fälle kamen, alle diese schönen jungen Männer mit den großen verwunderten wie verwundeten Augen, dass sie nicht hinreichend operiert werden konnten, nahm ich eine Schwester und einen Sanitäter beiseite, wir räumten einen Tisch frei, und ich fing an, die fast aussichtslosen Fälle zu operieren. Ich hatte es nun schon so oft gesehen. Und das ging ganz gut. Zuerst wurde ich gelobt, wenn doch jemand überlebte, von dem das nicht erwartet wurde. Und so passierte es immer wieder, dass ich amputierte. Das war die wichtigste Arbeit, so viele kamen mit zerschossenen Knochen, geradezu abgerissenen, weggesprengten Gliedern. Es war furchtbar.

Dann entstand unter den Patienten das Gerücht, die besten Überlebenschancen hätten die von mir operierten Leute. Und eines Tages kam mein Sanitäter zu mir, kurz bevor ich gehen wollte, und sagte, er sei ab morgen zu einer anderen Abteilung befohlen, ebenso die Schwester, die mir auch half. Als ich meinen Mann danach fragte, verbot der mir tatsächlich den weiteren Besuch des Lazaretts. Das hätte mich doch zu sehr angestrengt! Ich wollte dagegen natürlich etwas sagen. Aber da wurde mir zum ersten mal so übel, dass ich wegrennen musste, es wäre ja auch gefährlich für die Kranken gewesen, sich dort zu übergeben. Meine Schwäche machte mich so verzweifelt... Sie schüttelte den Kopf.

Ich ging dann in das Haus, das uns, wie den anderen Offizieren, in diesem kleinen Ort zur Verfügung gestellt worden war, packte die Umhängetasche, die ihr alle kennt, und versteckte mich die Nacht über bei der Schwester, die mir operieren half. Am Morgen konnte ich mit einem Transport in die nächste Stadt fahren, später dann zu meinem Bruder bei der Nordstaatenarmee. Meinen Mann habe ich nie wiedergesehen. Und seit diesem Tage wird mir beim Anblick schon eines blutigen Steaks übel. Ihr habt ja vielleicht bemerkt, dass immer Marie das Anbraten des Fleisches übernommen hat, wenn ich Essen machte.

Oh je, sagte Marie da. Dann machte sie eine Pause. Findet ihr nicht auch, dieser Moment ist etwas für Pauls geheimnisvollen Blick?

Der lachte, ich muss das nicht mehr sein.

Aber Marie sah sich etwas hilflos um.

Dominique nahm das Wort. Ich möchte nicht, Paul, dass das einmal jemand anders übernimmt, auch ohne Boss zu sein, soll das Deine Arbeit bleiben.

Richtig, sagte Olga, wenn er schon nicht bauern will, um essen zu können.

Dominique sah sich langsam in der Runde um und sagte dann zu Paul. Na also, die anderen stimmen mir zu.

Dann sah sie Lydia an.

Weißt Du, es gibt ein Ritual der Entscheidungsfindung bei uns...

Ja, ich habe es bemerkt. Zum Schluss einer Debatte ist es immer Paul, der sagt, wie sie ausgegangen ist, und dann sieht er euch, und sogar mich, immer an, als hätten wir es gesagt.

Nein, nein, rief Marie, wir sind nämlich eine Demokratie, was rede ich, eine demokratische Gruppe, in der sogar eine Minderheit nicht überstimmt werden darf. Deshalb sieht er sich um, ob es eine Gegenmeinung gibt. Und wenn nicht, dann ist es beschlossen, aber erst dann.

Ja, Marie, Du hast recht, der richtige Zeitpunkt ist gekommen. Du wirst hoffentlich gemerkt haben, Dominique, dass Dein Verlangen, ich müsse es immer machen, eben von Dir auch schon durchbrochen wurde. Als Du es zum ewigen Recht machen wolltest, hast Du selbst den Entscheidungsprozess durchgeführt.

Ja, das ist wohl einer der Widersprüche unseres Lebens. Aber nun mach schon, Paul!

Also Lydia. Es ist nicht, weil Du Jimmy das Leben gerettet hast, aber das ist ein guter Anlass, es jetzt zu tun. Wir wissen schon lange, dass wir Dich etwas fragen wollen. Du weißt davon, dass wir zu einem Ort am Rande Californiens ziehen wollen...

Du meinst dieses Städtchen New Heavens, so heißt es doch? Ich habe neulich schon mal überlegt, ob ich dort meinen Lebensunterhalt verdienen könnte, um in eurer Nähe zu bleiben. Abenteuer, wie ich sie mir erträumte, das sehe ich ja jetzt, sind doch ganz anders als ich dachte. Und ohne euch kann ich sie mir nur noch schwer vorstellen.

Gut, sagte Paul, wir bilden schon jetzt eine ökonomische Gesellschaft, die wir Friends Corporation genannt haben, und zu der auch meine Schwiegereltern, Robert und Isabelle, und leider nur das Grab meiner Frau Louise gehören, wenn ihr diesen Ausdruck gestattet. Wir werden eine Farm haben, die Forschungsergebnisse unserer Reise auswerten und wohl auch über Ideen brüten, wie wir die Landwirtschaft in oder für America verbessern können, indem wir bessere Pflanzen züchten und dann auch bessere Maschinen entwickeln, sah er zu Jimmy und Bob hinüber. Aber es wird vermutlich nötig werden, auch diese kleine Stadt zu verändern.

Nun mischte sich Jimmy ein. Also, wir müssen Wege finden, unsere Produkte nach San Francisco zu liefern, damit wir die Bauern am Ort nicht kaputt machen, müssen vielleicht ein Schiff haben, ein Dampfschiff. Dann haben wir Kohle in New Heavens, und wo Kohle ist, lässt sich Licht in die dunklen Abende bringen, durch Gaslaternen in den Straßen und den Häusern.

Und weil wir uns nicht langweilen und hin und wieder Musik hören und vielleicht auch machen wollen, sah Gisèle zu Lydia, brauchen wir ein kleines

Theater, auch für die Ausstellung unserer Zeichnungen. Denn außer Dir mit Deiner Flöte haben wir noch zwei Geigerinnen und auch zwei Geigen im Gepäck.

Ich stecke im Gepäck? rief Antje, ich muss doch sehr bitten.

Konzert für zwei Geigen und eine Soloflöte, das könnten wir nachher doch mal versuchen, ergänzte Olga.

Aber Paul unterbrach sie.

Lydia, wir wollen Dich also fragen, ob Du auf der weiteren Reise nicht mehr nur Mitglied unserer Reisegruppe, sondern für immer Mitglied in der Friends Corporation sein willst?

Nun sah Lydia sich in der Gruppe um. Dann lachte sie: Da brauche ich keine Sekunde zu überlegen. Das würde ich wirklich sehr gern. Aber ich besitze kaum etwas. Noch weniger, als ich angedeutet habe. Ich kann gerade mal von Frisco nach Chicago zu meiner Schwester fahren und dort einen kleinen Geldbetrag in den Haushalt einbringen. Aber für einen Anteil an einer Farm reicht das nicht.

Darum geht es nicht, die Existenz der Forschungsfarm ist gesichert. Wenn Du Mitglied werden magst, nahm Paul wieder das Wort, musst Du, wie alle anderen auch, in unserem Projekt selbst für Deinen Lebensunterhalt arbeiten, zum Teil in der Farm, aber es soll auch Zeit für andere Dinge bleiben. Und wenn Du Geld einbringst, kannst Du es, falls Du doch mal wieder gehen willst, nicht zurückverlangen, wenn der Betrieb es nicht hergibt. Seine Existenz geht dann vor. Das ist eine der Grundregeln der Corporation, weshalb ich es formell erwähne.

Das verstehe ich, kein Problem für mich, ich habe ja wirklich nur wenig. Und arbeiten kann ich ganz gut, aber das wisst ihr ja. Hier arbeiten ja auch alle für ihren Lebensunterhalt.

Na, alle arbeiten für ihren Lebensunterhalt, rief Jimmy dazwischen, das wird sich ja noch zeigen müssen. Wenn ich nicht als Ingenieur Geld verdiene, habt ihr mich nun am Hals, dank Lydia, strahlte er sie dann wieder an. Und dabei drückte er Giselles Hand.

Kommen wir also zum Ende, sah sich Paul in der Runde um. Das war's, Willkommen in der Friends Corporation, Lydia.

William

Am Mittag, zwei Tage nach Lydias Aufnahme in die Friends Corporation, saßen sie schon um das Feuer herum. Auch Paul, der Wache hatte. Er konnte das tun, weil unter den Bäumen in die dahinterliegende Wiese bis zum Waldrand gesehen werden konnte. Nur wenige dichte Buschwerke zogen sich am Ufer eines kleinen Flusses entlang bis nahe an ihr Lager. Paul sah wie beiläufig umher.

Dann sagte er ohne besondere Betonung zu Jok-a. Heute ist der Hunger offenbar groß genug.

Jok-a drehte sich lächelnd seinem Gegenüber zu und löste dabei den kleinen Gurt, der seine Pistole im Holster festhielt. Und als Paul ebenfalls unauffällig an seiner Waffe herumnestelte, wurde es plötzlich still. Alle merkten jetzt etwas, sahen aber in den Gesichtern der beiden auch, es gäbe keine große Gefahr.

Na, wandte sich Paul laut zur Seite, dann kommen Sie mal zum Essen, Fremder, irgendwann müssen Sie es doch tun. Und heute riecht es besonders gut, finden Sie nicht?

Einen Moment geschah nichts, dann klang es aus dem Buschwerk zurück.

Ja, Sir, sehr gut.

Die fremde männliche Stimme stockte, niemand war zu sehen.

Aber es ist nicht möglich, hörten sie die Stimme dann wieder. Es ist leider etwas kompliziert auszudrücken. Langes Schweigen. Dann brach es aus dem Fremden heraus. Ich habe nichts anzuziehen, Sir.

Paul lachte, ich dachte, das sei nur für ein frisches Bad so gewesen. Welche Größe haben Sie denn?

Sie wird so etwa sein, wie die von Mister Bob, kam es zurück.

Der stand auf und ging zu seiner Satteltasche hinüber. Ich bringe Ihnen Unterwäsche, Hemd, Hose und Strümpfe, Stiefel haben wir auch noch, aber ich sehe Sie nicht, wohin soll ich kommen?

Leider ist es noch komplizierter, Sir, ich muss mich zuerst waschen. Ich habe auch eine kleine Wunde, die ich nicht sehen kann. Haben Sie vielleicht noch ein Stück der Binden übrig, damit ich die Hose nicht gleich verschmiere, es nässt noch etwas.

Dominique hatte inzwischen ein paar Reservestiefel ausgepackt.

Also gehen Sie hinunter zum Bach, Sir, sprach nun Jok-a etwas ironisch in den Busch hinein, ich sehe mir die Sache mal an.

Vielen Dank Sir, aber es ist noch etwas komplizierter. Ich habe beide Hände voll, er stockte – mit Honig für Mister Jimmy.

Nun lachten alle verwundert.

Das ist sehr nett, sagte Jimmy, aber, verzeihen Sie mir, ich kann so süßes Zeug nicht essen.

Er ist nicht zum Essen gedacht, sondern für ihre Wunde, Sie sollen sie damit einreiben, das hilft sehr gut beim Heilen. Der leere Topf neben Missis Dominique wäre genau richtig.

Wie lange kennen wir uns denn schon? Ich gratuliere, ich sah Sie erst vorgestern morgen, sagte Jok-a. Und Sie kennen alle unsere Namen schon.

Ich werde alt, stöhnte Paul, ich sah ihn erst gestern morgen.

Drei Tage sind es jetzt. Aber als Sie vorgestern plötzlich von dem zuvor geplanten Lagerplatz wieder etwas zurückgingen, flüchtete ich in eine kleine Höhle nur ein paar Meter neben ihrem Lager. So lernte ich Sie, glaube ich, alle kennen. Das schien mir nötig, bevor ich mich zeige.

Gut, rief Jok-a jetzt, gehen Sie zum Bach dort hinter dem nächsten Buschwerk, ich komme mit Topf, Binde und Kleidung. Und wenn Sie dann mit dem albernem Sir aufhören, dürfen Sie die auch anziehen. Haben Sie auch einen Namen?

Das ist wieder...

– etwas kompliziert? lachte Marie dazwischen.

Ja, Missis Marie. Bisher hieß ich Joshua. Aber das kann so nicht bleiben. Vielleicht will ich künftig William heißen, ja, das gefällt mir, William Louisiana, vielleicht.

Kommen Sie von dort?

Ja, Madam.

Lassen Sie bloß auch gleich das Madam, das ist doch was für Sklaven.

Das ist es eben, Missis Marie. Ich bin... ich war ein Sklave.

Ein Sklave? fragte Gisèle mehr im Selbstgespräch, ein Sklave mit dieser sprachlichen Ausdrucksweise? Vielleicht im alten Rom, aber doch nicht in Louisiana.

Lydia, rief Jok-a wenig später hinter dem Busch hervor, wo er mit William verschwunden war, es tut mir leid, aber Du must Dir etwas Steak ansehen und das Werkzeug mitbringen.

Ist schon in Ordnung, Jok-a, ich habe heute den Braten zubereitet, ganz ohne Probleme, und morgen mache ich die blutigsten Steaks, die ihr je gesehen habt.

Sie ging hinüber, und kurz darauf hörten sie einen kurzen, kaum unterdrückten Schrei.

Dann kam sie zurück. Es musste gleich sein, grinste sie, an diesem Körperteil ist abhacken schwierig. Ich habe ein frisches Stück Stoff für einen leichten Verband benutzt, wir dürfen die Verbände von ihm und Jimmy nicht verwechseln und nicht zusammenbringen, damit nicht Krankheitskeime sich mischen.

Sie glühte das kleine Messer im Feuer aus und begann anschließend, es an einem Stein wieder zu schärfen, um es danach mit Alkohol zu waschen und in ein damit getränktes Tuch einzuwickeln. Ich ahne jetzt, warum Jimmys Wunde nicht so richtig heilt, sagte sie dann. Vielleicht bekommen wir die Binden nicht sauber genug beim Waschen, wir wollen sie künftig richtig lange kochen lassen, sagte sie dann plötzlich. Unser Topf auf dem Ritt war einfach nicht so groß wie der hier.

Dann erschien Mister William Louisiana. In den saubereren Sachen von Bob sah er gepflegt aus, wenn von den Haaren abgesehen wurde. Er hatte die typische

Krause, aber die Haare waren jetzt lang und ziemlich verfilzt. Er hatte sie aber nass nach hinten glatt gezogen, wenn auch ohne allzu große Wirkung, und bald waren sie wieder trocken. Seine Haut war nicht besonders tief braun, nicht viel dunkler als die von Jok-a oder auch die Peters, der immer ziemlich braungebrannt war.

Ich bin jetzt unsicher, sagte er, ob ich Ihnen reihum die Hand geben darf, wie ich es von den Weißen kenne, aber das würde meine Empfindung am besten ausdrücken.

Paul stand auf, ging einen Schritt auf ihn zu und gab ihm seine Hand. Unsere Stimmung ist auch so, ich bin jetzt also Paul, wir sind sehr neugierig, was Du zu erzählen hast.

So ging es reihum, die Männer waren aufgestanden.

Und bald sagte er schon, Guten Tag, Bob, Danke für die Kleider, hoffentlich kann ich sie Dir bald zurückgeben. Guten Tag, Olga, offengestanden wusste ich nur Deinen Namen bis eben nicht, als Marie Dich anrief.

Und so ging es weiter, bis sie alle saßen. William bekam von Marie einen Blechteller mit einem Löffel und einer Gabel, dazu einen Blechbecher.

Peter hatte ein großes Messer herausgekratzt und legte es dazu. Du kannst Dir nachher ja eine Scheide für den Gürtel machen. Ach so, ein Gürtel fehlt noch, wir haben noch Leder, und eine Schnalle finden wir auch. Ein paar Reservehüte gibt es ebenfalls in den Taschen. Und die Haare schneiden wäre bestimmt auch ganz gut. Das müssen alle Neuen bei uns, nun auch die Männer, lachte er. So bald wird es mit neuen Kleidern nichts, wir reiten nicht einfach nach Californien, sondern machen eine Forschungsexpedition und bleiben oft lange an einem Ort. Und es ist sicher besser, nun mit uns zu reisen.

Dann bekam der Neue die erste große Kelle mit Nesselgemüse, dazu eine große Scheibe Braten und Spaghetti. Als alle etwas hatten, sagte er, als er schon die erste Gabel mit Spaghetti elegant aufgerollt hatte.

Wenn es mir gestattet ist, würde ich sehr gern erst etwas essen, bevor ich erzähle. Nicht dass ich die Befürchtung hätte, nach meiner Geschichte bekäme ich nichts mehr. Das größte meiner Mankos kennt ihr ja schon. Aber mein letztes warmes Essen hatte ich vor Wochen.

Dann aß, nein, dann speiste er. Elegant wie ein Herr in bester Gesellschaft, und die anderen sahen ihm leicht amüsiert und möglichst unauffällig zu. Bald nahm er sich etwas zusammen, denn er hatte doch ziemlich schnell gegessen, und fing zu erzählen an.

Als Dreijährige hat die Miss auf der Plantage, auf der ich geboren wurde, bestimmt, ich hätte ihr nun für den Rest ihres Lebens hinterherzurrennen. Und so kam es. Ich war wohl fünf damals, so genau kenne ich mein Geburtsjahr nicht. Doch bald merkte ich, das war ein großes Glück. Ich habe überhaupt ein ziemlich glückliches Leben geführt, wenn vom Makel meiner Geburt einmal abgesehen wird.

Ich wurde neben ihrem Zimmer einquartiert, musste neben ihr essen, solange es nicht in Gesellschaft geschah.

Vor allem aber musste ich neben ihr sitzen, als die Hauslehrer begannen, sie zu unterrichten. Und es waren alles gute und auch nette Lehrer, die mir vieles noch außerhalb des Unterrichts beibrachten. Einer, der lange dort war, betrieb nebenbei einen Garten mit Heilkräutern. Und ich musste ihm helfen. Für mich hieß das, ich durfte ihm helfen. Denn niemals habe ich natürlich zu erkennen gegeben, dass ich viel mehr begriff als die junge Herrin. Dass Sklaven überhaupt mehr als bis zehn zählen lernen könnten, galt dort ohnehin als unmöglich. Die Lehrer wussten das natürlich und hatten Spaß, auch über fernere Fragen mit mir zu sprechen. Ich war, um die Geschichte zu beenden, also ein Haussklave zur besonderen Verwendung.

Der Rest ist noch kürzer zu erzählen. Als der Süden den Krieg begann, und der Norden zur Befreiung der Sklaven aufrief, ich habe aber offen gestanden Zweifel, dass das das eigentliche Ziel des Nordens war, gab es bald einen Aufstand auf der Plantage, weil es hieß, es wären Truppen aus dem Norden zur Befreiung der Sklaven im Anmarsch. Die Plantage brannte ab. Und ich nutzte die Gelegenheit, mich davon zu machen. Ich habe Verwandte im Westen Kanadas, dorthin bin ich unterwegs.

Und wie bist Du bis hierher gekommen? fragte Dominique, die schon diese Geschichte in ihrem Reisetagebuch an bevorzugter Stelle stehen sah.

Ich bin gelaufen, jeden Tag. Zuerst gab es Essen von den Feldern, ich konnte Fallen stellen mit etwas Schnur, hatte ein großes Messer und ein Reibrad und Schießpulver zum Entzünden eines Feuers. Dann wusch ich mich eines Tages, als ich bei meinen Sachen einen ziemlich großen Bären sah, der sich bald auch von den Sachen weg und mir zuwandte. Ich konnte durch den Fluss entkommen, das ist vielleicht sechs bis acht Wochen her, ich bin mit dem Zählen durcheinander gekommen. Aber zurück traute ich mich nicht. Der Bär war auch nach zwei Tagen noch in der Nähe. Dann bin ich weitergezogen. Auf Menschen zu stoßen, erwartete ich ja vorläufig nicht, so lange, wie ich schon keine gesehen hatte.

Aber Du bist doch ziemlich dünn geworden, sagte ihm Jok-a.

Ja, ganz ohne Messer und anderes Hilfsmittel wurde das Finden von Nahrung schwieriger. Und dann behinderte mich auch die Wunde, die schon etwa zwei Wochen alt ist.

Ich denke, der Honig hilft da, fragte Jimmy nach.

Ich hatte mich von Bienen verständlicherweise eher fern gehalten, weil ich die Wunde nicht als bedrohlich einschätzte. Erst als ich Dein Bein gesehen hatte und gestern zufällig ein paar Bienen um mich herum schwirrten, fiel mir ein, wie ich zu Honig kommen könnte. Ich folgte den Tierchen dann und fand das Nest.

Und wieso bist Du nicht zerstoßen?

Wenn Du Glück hast, das Bienennest mit einem langen Ast abschlagen kannst und noch unter einem ganz nassen und sehr blattreichen Zweig versteckt bist, oder ganz im Wasser sitzt, und wenn es auch noch dunkel ist, lachte er, gibt es eine Chance, davon zu kommen. Ihr seht, ich bin kein besonders tapferer Mann, schon gar nicht was Bienenstiche angeht. Gestern abend gab es so eine Situation, dass ich einen abgebrochen Ast schon am Tag an das Nest lehnen und erst im Dunkeln zustechen konnte. Heute morgen waren die Tierchen dann schon weg. Aber für Dein Bein ist Honig sicher sehr gut.

Glaube ich, sagte Lydia, ich hätte selbst darauf kommen können, denn bei Erkältungen, die wohl auch eine Entzündung sind, hilft Honig auch.

Ich kann mir das auch ganz gut vorstellen, und wundere mich auch, dass ich das nicht gelernt habe, murmelte Jok-a.

Und Dominique und Paul sahen sich an, und staunten mal wieder über diesen Satz. Schon früher hatten sie darüber gesprochen, dass Jok-a doch ungewöhnliche Kenntnisse für einen Indianer habe, weit darüber hinaus, was er im Zusammenhang mit seinen Reisen und Indianern hatte lernen können. Und sie hatte gesagt, sie meine sogar, er habe einmal im Hotel in Independence mit einem anderen Reisenden ein paar italienische Worte gewechselt.

Jok-a wandte sich an Gisèle, wir probieren es bei Jimmy nachher mit dem Honig, nicht war, wenn wir den Verband wieder wechseln. Bei William habe ich schon etwas davon aufgetragen.

Wir sollten vielleicht auch etwas davon essen, alle, sagte Lydia, in Kleidung können wir künftig ja leichter neuen Honig sammeln. Wir haben zuletzt nicht sehr viele Beeren und Früchte gefunden. Honig kann das vielleicht etwas ausgleichen, da sind ja viele Stoffe auch von Fruchtblüten drin.

William nickte, auf der Plantage haben unsere Leuten immer etwas davon versteckt. Es wurde gebraucht gegen Peitschen..., dann brach er ab, Verzeihung, kein gutes Gesprächsthema beim Essen.

Und nun sah er betrübt aus. Sie ermunterten ihn, kräftig weiter zuzulangen.

Und wo in Kanada hast Du Verwandte? fragte Marie ihn, um von den Wunden abzulenken, die Peitschenhiebe in die Haut und in die Seele brennen.

Ich weiß es nicht genau. Und es sind keine Verwandte im genauen Sinn. Sondern Freunde, soweit Sklaven Freunde haben, die verkauft und dann irgendwie weit in den Norden mitgenommen wurden und dabei über die Grenze entkommen konnten. Der Brief, den mir der Prediger übergab, fraß wahrscheinlich der Bär. Aber wenn ich den Ortsnamen nochmal lese oder höre, werde ich ihn wiedererkennen.

Krieg und Frieden

Es hatte sich etwas verändert in ihrer Gruppe, nachdem Jimmy und die anderen zurück waren. Paul war viel intensiver mit seiner Wissenschaft beschäftigt als zuvor. Und – immer weniger kümmerte er sich um den ganzen Treck. Ohne dass sie selbst es gleich bemerkt hatte, war Dominique statt dessen zu jener geworden, die diesen Teil seiner bisherigen Arbeit völlig übernahm. Nur langsam wurde es auch den anderen klar, Paul war nicht mehr der irgendwie immer noch Commander ihrer Gruppe, seit Jimmy halbwegs gesund zurückgekehrt war. Eines Tages, als Paul sich vor dem Essen eine kleine Pause gönnte und gelassen in der Sonne lag, kam Dominique zu ihm.

Hallo, störe ich Dich?

Nein, überhaupt nicht, ich döse nur vor mich hin.

Du hast Dich verändert, seit Jimmy wieder da ist, sagte sie.

Tatsächlich? In wiefern?

Das weißt Du doch wohl, dass ich, versteh' mich nicht falsch, ich mache das gern, seitdem meist das tue, was früher von Dir gemacht wurde, über die Ganzheit unseres Unternehmens zu wachen und das zu organisieren, was sonst von den anderen, die ihre speziellen Arbeitsbereiche haben, nicht gemacht würde.

Ach so, das meinst Du. Das ergab sich jetzt und ist doch auch unser Ziel, nicht den einen Commandanten zu haben, lächelte er jetzt.

Du verstehst mich also, zeigt mir Dein Lächeln. Was ist mit Dir passiert? Fühlst Du Dich schuldig wegen Jimmy?

Wofür ist das jetzt wichtig?

Nun lächelte er nicht mehr.

Ok, sagte er dann aber. Nein, schuldig ist nicht das richtige Wort. Also, er zögerte, genaugenommen weiss ich überhaupt nicht, was das richtige Wort wäre. Zuerst dachte ich, ja, Schuld, ich hätte mich vor Beginn der Reise auch um eine solche Situation kümmern müssen. Doch was hätte das geändert, fragte ich mich dann. Wir hätten doch nicht zwei Leute, womöglich an Schweinen, transplantieren lernen lassen können. Denn einer hätte ja nicht gereicht, wenn der das Opfer eines Unfalls geworden wäre.

Aber Du hast Dich hilflos gefühlt, als Du Gisèlle verweigert hast, bei Jimmy zu bleiben, oder nicht?

Ja, das war eine blöde Situation, ich fand es ja selbst nicht richtig, weiterzuziehen. Ich wollte nur Jimmy das Gefühl geben, wir folgten seinem vielleicht letzten Willen. Ihm zu widersprechen hätte ihn womöglich noch mehr geschwächt, oder er hätte eine andere Lösung gewählt. Aber das hat keine Bedeutung mehr für mich. Eher ist es wohl mein Problem, nahm er den ersten Gedanken wieder auf, Jimmy aufgegeben zu haben. Sonst hätte ich ihm natürlich doch die Pistole wegge-

nommen und befohlen, er hob den Finger, wir würden alle bei ihm bleiben. Nein, Jok-a und ich haben keine Hoffnung mehr gesehen. Bei Walter war das anders, der grübelt nicht, sondern kämpft bis zur letzten Sekunde. Das ist jetzt wirklich nicht negativ gemeint. Weißt Du, wie er zu einer Anklage vor dem Militärgericht gekommen ist?

Leider nicht, nein.

Er bekam den Befehl, mit der Hälfte der Kompanie, in der er Sergant war, eine Stelle in ziemlich offenem Gelände zu halten, auf die eine große Einheit der Südstaatler zukäme, wie die Kundschafter gemeldet hatten. Sein unerfahrener Offizier begründete das damit, er wolle mit einem Teil der Kompanie den anrückenden Konföderierten in die Seite fallen. Walter widersprach, an einem anderen Platz hinter dem sumpfigen Gelände hätten sie viel bessere Deckung. Ihm wurde aber das Wort verboten.

Als Walter die gegnerische Übermacht dann direkt selbst sah, gab es für ihn drei Möglichkeiten, aufgegeben zu werden und dort mit allen zu sterben, sich gleich gefangen nehmen lassen, oder der komplette Rückzug. Aber diese Lösungen wären ihm damals feige vorgekommen. So ist er dann mit seinem Teil der Kompanie gegen den Feind vorgerückt, den Hang hinauf, wo es wenigsten möglich war, sich hinter ein paar Felsen in Deckung zu bringen. Und die Südstaatler mussten nun aus einer Senke nach oben kämpfen.

Dabei erwartete er ja den Entlastungsangriff von der Seite und hatte irgendwie die Hoffnung, dadurch doch noch zu entkommen. Sie hatten dann Glück, es begann heftig zu regnen, und der Boden wurde für die Angreifer zu sumpfig, niemand von seiner Gruppe fiel, obwohl es keinen Entlastungsangriff von der Seite gab. Doch der Offizier klagte ihn an mit der Behauptung, durch Walters Aktion sei es nicht mehr möglich gewesen, den Feind von der Seite zu attackieren, und er habe dem nun in den Rücken fallen wollen. Walter ist sicher, der Offizier habe sich vor dem Kampf gedrückt. Das hätte böse für Walter ausgehen können, doch dazu kam es dann nicht mehr, weil wir nach Mexico zogen und danach Saboteure wurden.

War das der Grund, dass ihr das gemacht habt?

Nicht allein, die anderen hätten ja sonst auch wieder in den normalen Krieg gehen müssen, nachdem wir aus Mexico zurück waren. Worüber wir jetzt reden, ist ein bisschen ähnlich. Das eben habe ich nicht getan, bis zum letzten Moment für Jimmy zu kämpfen. Aber ich stelle mich nicht mir sinnlos scheinenden Aufgaben, ich suche dann andere Lösungen, Ehre hin oder her. Heldisch werde ich höchstens, wenn es keine andere Möglichkeit mehr gibt. Doch in unserer Runde hätte ich etwas tun müssen, um zum Beispiel Lydia dazu zu bringen, sich zu ihren Fähigkeiten zu bekennen, von denen ja niemand etwas wusste. Aber ich wusste irgendwie etwas davon. Ich habe doch gesagt, sie sei nicht nur Hausfrau, erinnerst Du das? Und sie hat ganz allgemein davon erzählt, in ihrem Lazarett sei es zu so vielen Amputationen gekommen. Das weißt Du doch auch.

Aber Paul, wenn wir die gleiche Schilderung von Lydia meinen, dann habe ich nicht einen Moment daran gedacht, sie könne selbst so etwas, auch sonst niemand ist auf diese Idee gekommen. Du weißt doch, ich spreche mit allen über ihre Reiseeindrücke für mein Buch über unsere Expedition. Und dass Jimmy nicht daran gedacht hat, ist doch wohl auch Dir aufgefallen. Paul, niemand von uns denkt irgendwie mit einem Zweifel an Dich. Du weißt doch, wie gern Dich hier wirklich alle mögen.

Darauf kommt es aber nicht an, Dominique. Ich weiß, Jimmy findet es völlig richtig, seinem Verlangen zu folgen und ihn zurückzulassen, auch heute noch. Heute eher noch mehr, wo es erfolgreich war. Und Lydia sagt mir auch, sie habe niemals in unserer Runde jemandem angedeutet, sie könne so etwas. Selbst mir hat sie damals am Abend zuvor nur gesagt, sie bliebe mit da, sie könne Jimmy wohl helfen. Und ich habe das hingenommen, ohne nachzufragen.

Paul, Lydia hat mir davon erzählt, sie habe selbst nicht daran gedacht, unter solchen Bedingungen zu operieren, sondern an ihre pflegerischen und tröstenden Fähigkeiten, und weil sie Erfahrung mit dem Sterben junger Männer hatte. Sie hat auch nicht an die Möglichkeit geglaubt, Jimmy könne überleben. Sie wusste über Wundbrand gar nichts genaues. Im Lazarett überlebten die meisten nicht, die es bekamen. Aber Jimmy hat sie an diese vielen jungen Männer erinnert, die in ihren Armen starben. Und da Gisèle nicht mit dableiben sollte, hat sie gedacht, eine andere Frau wäre doch vielleicht ganz gut. Die Knochensäge, oder vielmehr die Eisensäge hat nicht sie, sondern Jok-a von Bob mitgenommen.

Ja, das weiß ich von ihm. Aber er hat sich, wie Walter, einfach nicht vorstellen können, wie das Blut innerhalb des Beines zu stillen ist, das lernt man ja beim Schlachten nicht, grinste er. Er hatte auch keine Ahnung, ob Amputieren da noch helfen kann, oder ob die Vergiftung im Bein längst weiter oben sitzt als es außen zu sehen ist. Als er Lydia danach fragte, nachdem wir weg waren, ob sie davon etwas wisse, kamen sie weiter ins Gespräch über solche Spekulationen, und er erzählte von der Säge, die er mehr impulsiv mitgenommen habe, nachdem Walter von der Axt gessprochen hatte. Da sei ihr übel geworden, sie habe sich übergeben, dann aber Jok-a und Walter stumm lange angesehen und schließlich gesagt, sie werde Jimmys Bein amputieren. Dann hat sie sofort Anordnungen gegeben, was zu tun sei, während sie sich wusch.

Paul schloss die Augen, und Dominique wartete geduldig.

Weisst Du, Dominique, fuhr er dann fort, ich habe überhaupt erst in dieser Situation, als Jimmy zurück war, begriffen, dass mein Leben als Krieger, als Saboteur, als Held, wenn Du so willst, zu Ende ist. Im Krieg ist die Situation klar, dabei kann es Tote geben, fertig. Und irgendwann gibt es keine Tricks mehr. Aber hier, bei uns, unter uns, ist das nicht die richtige Einstellung. Hier müssen wir ums Leben kämpfen, wie Walter und Lydia. Und, Dominique, wie Du als Heldin auf dem Plan-

wagen. Deshalb ist es genau richtig, wie und dass Du jetzt den Blick auf das Ganze und damit auf unser gemeinsames Leben richtest.

Das gefällt mir auch selbst sehr, wenn auch nicht mit solcher dramatischen Formulierung vorgebracht. Du sollst aber wissen, wir alle leiden mit, wenn Du Dich mit dieser Sache herumquälst.

Nein, nein, das tue ich nicht, wirklich nicht. Ich genieße den ruhigeren Tag, den ich jetzt habe, ich bin jetzt wieder bei mir, bin Wissenschaftler, wenn auch nicht an der Seite von Louise, schloss er leise an. Aber nun bist Du da, ergriff er ihre Hand für einen Moment, und die anderen. Das stärkt mich sehr, gibt mir die Ruhe, die ich nicht wirklich hatte, auch wenn ich so wirkte.

Und ich reflektiere die Ereignisse manchmal noch, aber ich leide nicht unter ihnen, quäle mich nicht. Sieh' mal, ich spüre doch auch, wieviel stärker ich jetzt werde, weil ich Freundinnen und Freunde habe, die allein gut zurecht kommen. Jok-a sieht das übrigens auch so, der war mit sich auch nicht mehr zufrieden und fühlt sich jetzt besser, weil wir nicht mehr die sind, auf die alle sehen, wenn irgendwas los ist. Er ist auch kein Krieger mehr, schloss Paul noch an.

Ja, ja, ihr zwei! lachte Dominique. Du täuscht Dich aber, natürlich sehen immer noch alle auf euch, wie auf ein altes Orakel. Wie sollten wir denn ohne euch wieder aus der Wildnis herausfinden?

Mach Dich nicht lächerlich, selbst ihr Frauen allein könntet New Heavens erreichen, immer nach Westen und dann die Küste nach Norden, wo soll da ein Problem sein bei so vielen Waffen?

Du traust uns Frauen alles zu, nicht? Louise muss eine starke Persönlichkeit gewesen sein. Sie siehst Du in uns, nicht wahr?

Das ist eine interessante Ansicht. – Ja, vielleicht hast Du recht.

Paul schloss die Augen, und Dominique spürte, sie solle besser das Thema wechseln.

Aber sag' mal etwas zum nicht-mehr-Krieger Jok-a. Wenn ich ihn befrage, übergeht er alles, was ich wirklich wissen will, auf ungemein elegante Weise. Was ist mit ihm? Du weißt, ich habe eine besondere Beziehung zu ihm, seit er so plötzlich in der Wagenburg vor mir stand. Und Jok-a nicht mehr als Krieger zu sehen, das geht in meinen Kopf gar nicht rein. Wenn auch er kein Krieger mehr ist, wie Du, was ist er dann?

Das weiß ich auch nicht. Mir hat er früher deutlicher als Dir zu verstehen gegeben, er wolle darüber nicht reden. Er hat, scheint mir, zumindest zwei Geheimnisse. Seine Herkunft und eine Frau, aber die könnten auch beide zusammenhängen, ich ahne es nicht.

Ist es eine von uns?

Nein, das ist mir schon am Ende unserer Sabotagezüge klar geworden, ich wusste zuerst gar nicht, wie ich darauf gekommen bin. Eines Tages war es klar für mich, dass ich es in der Situation der Falle mit den Mitrailleursees gemerkt hatte.

Darüber wüsste ich auch gern mehr.

Die relevanten Dinge haben wir doch erzählt, die sind doch allgemein bekannt.

Dominique lächelte in sich hinein: Jok-a macht es wirklich eleganter. Wieso hast Du es ausgerechnet in jener allgemein bekannten Situation gemerkt, dass es eine unglückliche Liebe in seinem Leben gibt, wo ihr um euer Leben gekämpft habt, wie nie zuvor, oder?

Paul schwieg lange. Dann raffte er sich wieder auf.

Ich bekam damals, das habe ich doch auch erzählt, plötzlich Angst. In der Nacht, als ich mich für einen Moment hinlegte, und dann nochmal, als Jok-a seinen Bericht gegeben hatte, wie unsere Lage war. Da entstand plötzlich bei mir, das habe ich aber erst viel später verstanden, dieses Gefühl, es gäbe keine Perspektive mehr für mein Leben. So hatte ich nie mehr gedacht, seit Louise gestorben war, die dennoch immer Bestandteil meines Lebens blieb und mich festhielt. Und in dieser Angst sah ich zu Jok-a, wohl um seine Stärke zu suchen und zu teilen. Aber die fand ich nicht, auch bei ihm sah ich plötzlich diese Angst, es gäbe keine Perspektive, wir würden es wohl jedenfalls nicht alle schaffen, aus dieser Falle rauszukommen.

Wir schmiedeten – ohne dass wir darüber gesprochen hätten – diese Pläne zur Flucht auch, um unsere Freunde nicht in eine Verzweiflung zu stürzen. Schon damals gab es für uns keine Tricks mehr. Bis Jimmy intuitiv jenen Trick sah, von seinem Husarenritt haben wir doch auch erzählt, den wir beide nicht als sinnvoll gesehen hatten – Jok-a hatte dafür immerhin das Stichwort gegeben. Wie sollten wir ahnen, die konföderierte Kavallerie würde uns nicht über die Grenze folgen und uns dann auf der anderen Seite des Flusses aufreiben, zumal wenn wir dort noch auf jemanden warten. Ich verstehe bis heute nicht, warum sie das nicht taten damals.

Aber hier bei uns, als es um Jimmy ging, war es eben nicht ein solcher Kampf ums heroische Sterben in auswegloser Situation, sondern einer ums Leben, um Jimmys Leben. Und da haben wir aufgegeben. Die Krieger müssen einfach nach dem Krieg abtreten, weil sie vom Frieden zuwenig verstehen, in dem andere Regeln gelten, friedliche eben, eher die von Frauen.

Paul schwieg wieder lange.

Mit diesem langen Blick damals verabschiedeten Jok-a und ich uns auch voneinander, sagte er dann leise. Und irgendwie hat sich damals der Gedanke bei mir festgesetzt, Jok-a habe bei seinem eigenen hoffnungslosen Blick auf seine Lebensperspektive ebenfalls an eine Frau gedacht, wie ich an die tote Louise, von der ich mich auch verabschiedete, ohne mich wirklich von ihr verabschieden zu

können. So dachte er, schien mir, auch an eine Frau, aber ich spürte, er verabschiedete sich von einer lebenden Frau, was ebenso wenig möglich war. Warum ich das fühlte, ahne ich nicht. Ich hätte sie eigentlich gesehen haben müssen, wir waren doch stets zusammen.

Paul richtete sich jetzt abrupt auf. Lass‘ uns das Essen mit auftragen.

Gut, dann müssen wir noch ein wenig warten, lächelte sie ihm nach, wir kriegen ihn schon. Sie folgte ihm. Aber sag mir noch, warum Du denkst, Frauen seien im Friedenmachen geschickter, wo hätten sie denn Gelegenheit dazu in unserer patriarchal geprägten Welt? Glaubst Du wirklich, Frauen hätten so etwas wie einen besseren Charakter für das soziale Leben?

Das nicht, das genau ist das Problem. Es kommt nicht auf den Charakter der einzelnen Frau oder der Frauen insgesamt an. Es gibt grässliche Frauen wie Männer. Aber sie erlernen in ihrer Welt ein anderes Lebensprinzip. Sieh‘ Dir kleine Kinder an. Jungen sind schon etwas besonderes, wenn sie mit dem ersten Stock zu fechten anfangen. Auch die Mütter, also die Frauen, loben sie dann, sie brauchten früher ja auch starke Söhne, die sie schützen konnten, als sie noch wie die Indianer lebten.

Mädchen interessieren sich dafür gar nicht, sie lernen stattdessen mit Puppen das Leben nachspielen, im besten Sinne des Wortes. Gerade ihre Aufgabe als Mütter, von den Männern belächelt, manchmal sogar bedroht, weil sie die Frauen zu sanft gegenüber den Kindern finden, ist doch tägliches Friedenmachen. Friedenstiften zwischen Kindern, den eigenen, auch zwischen denen und anderen, Frieden auch mit den Vätern. Dazu mit den ständigen Gedanken zum nächsten Essenkochen, über die Gesundheit der Familie, das Sparen für die Not. Das sind alles positive Gedanken, die nicht-kriegerisch angelegt sind. Ihr Ziel ist generell positiv zum Leben. Gewalt, Waffen, Staatsverträge sind das nicht.

Ja, jetzt verstehe ich, was Du meinst, ich dachte nicht, Männer würden das bemerken oder sogar positiv werten, nicht einmal von Dir dachte ich das. Es kommt doch auch das Friedenmachen zwischen den Frauen selbst in den großen Familien, mit den Schwiegermüttern, den Geschwistern hinzu, ebenso in den Nachbarschaften. Wenn auch oft als Gezänk unter den Frauen. Dieses Gezänk schafft aber auch meist Frieden, oft ersetzt es Auseinandersetzungen, die sonst von den Männern dann auf ihre Art auszufechten wären. Nur ist das alles eine andere Ebene, die private, die nicht-öffentliche.

In unserer Welt ist das öffentliche Leben nur das der Männer. Dominique zögerte einen Moment. Auch deshalb willst Du die Frauen also in den öffentlichen, den männlichen Bereich einbeziehen, der dadurch zugleich ja verschwinden, zu einem neuen ganzen Bereich ohne Spaltung in die Bereiche von Frauen und Männern würde.

Jetzt erreichten Sie das Lager.

Ich kann nachher, drehte Paul sich grinsend um, beim Kaffee mal etwas zur Klärung über meine Qualen sagen.

Das wäre sehr gut und wird alle freuen.

Hausmusik

Der Honig half tatsächlich sehr, Jimmys geschundene Haut zu regenerieren und auch, die Schnittwunden abheilen zu lassen. Er erholte sich bald ganz gut. Walter hatte ihm zum Reiten damals schon eine Halterung gebaut, an die er seinen Oberschenkel drücken konnte. Und selbst, wenn sie den ganzen Tag zu einem neuen Lagerplatz reiten wollten, kam er gut mit. Er ritt dann mit Gisèle und einem der anderen Freunde früh los, gleich hinter Jok-a hinterher, während die anderen noch packten. So konnte er genügend Pausen machen. Abends am Lager kamen sie oft gemeinsam an, weil die anderen ja unterwegs noch einiges untersuchten und meist auch sammelten. Seine Wunden war bald so verheilt, dass niemand sich mehr darum sorgte. Nur eine druckempfindliche Stelle gab es im Beinstumpf, der eine gute Handlänge unter dem Knie endete. Aber diese Stelle beschränkte ihn nicht weiter, bald hatte er sich Krücken geschnitzt und konnte sogar im Lager etwas herumlaufen und seine Muskeln wieder in Gang bringen, die auch massiert wurden. Auch Williams Wunde verheilte schnell. Er hatte sich gut eingefunden in die Gruppe, mit seinen Kenntnissen über Heilkräuter konnte er zur Arbeit Gisèlles beim Sammeln von Blättern einiges beitragen, und er fand in der fremden Natur auch manches Essbare, was die anderen noch nicht kannten, weil er etwas über das Typische von Heil- und essbaren Pflanzen wusste.

Die Landschaft, durch die sie zogen, hatte sich seit Santa Fe deutlich verändert. Es war trockener geworden. Aber es schien, als sei es eine gute Jahreszeit. Zwar wurde es Sommer, doch es gab oft wenig, aber wenigstens etwas Regen. Und von den Bergen kamen immer wieder kleine Bäche herab. Zweimal drehten sie um, weil es zu trocken wurde, und sie nicht genug Wasser und Futter für die Pferde fanden oder mitnehmen konnten. Tags war es sehr warm, doch da sie meist in größerer Höhe ritten, waren die Nächte oft noch kühl und der Morgen zum Reisen ganz erträglich. Sie versuchten auch, einen Weg zu finden, der nicht ständig die Höhenlage wechselte, von Tal zu Gipfel und wieder ins Tal führte. Hinauf und hinunter quer zu ihrem Wege ritt immer nur ein Team, um nachzusehen, ob es etwas wichtiges dort gäbe. Denn Paul hatte immer auch die Idee, der Weg, den sie fanden, solle einmal für eine Eisenbahn geeignet sein, so wie sie 600 oder 700 Kilometer weiter nördlich schon seit 1862 in Bau war, die bis in Californiens Hauptstadt Sacramento führte. Die Dampflokomotiven der Züge brauchten natürlich viel Wasser und Holz oder Kohle zum Beheizen der Dampfmaschine. Und Lokomotiven können nur sehr kleine Steigungen hinauf fahren.

Schon seit Lydias erstem Flötenspiel hatten Antje und Olga nach ihren Geigen gesehen, die aus dem Saloon gerettet worden waren. Und mit Lydia zusammen

waren sie immer mal ein Stück vom Lager weg gegangen, um wieder zu üben. Dann nahmen sie demonstrativ jede ein Gewehr unter den Arm, und wenn sie lachend gefragt wurden, wen sie denn überfallen wollten, deuteten sie an, es ginge mehr darum, unliebsame Zuhörer fernzuhalten. Lydia hatte tatsächlich ein Stück von dem deutschen Komponisten Beethoven gespielt. Und die beiden anderen hatten sich geschworen, niemals wieder so seichtes Zeug zu spielen wie im Saloon. Besseres Spielen hatten sie zuletzt in Europa geübt. Doch eines Abends nahmen alle drei ihre Instrumente und fingen an, einige schöne Weisen zu spielen, die nicht an americanische Saloonmusik erinnerten. Und dann hatten sie, als sie mehrfach darum gebeten worden waren, sich auch getraut, die nicht einfache Musik Beethovens zusammen vorzutragen, die sie bereits geübt hatten. Dafür gab es großen Beifall, sie möchten es doch gleich noch einmal spielen. Und als sie die einführenden Takte erneut gespielt hatten, begann plötzlich William zu singen. Für einige war es eine fremde Sprache, aber Paul verstand sie sofort.

William sang, wenn auch mit einer eigenartigen Betonung, auf deutsch, so wie der Dichter Schiller, dessen Text Beethoven vertonte, es geschrieben hatte. Oh, Freunde, fing es an, es war jene Passage, an die Paul sich erinnert hatte, Oh, Freunde, nicht diese Töne... Und dann: Freude schöner Götterfunke, Tochter aus Elysium... Die Musiker:innen hatten eine Fassung zu Papier gebracht. Es sei ziemlich kompliziert gewesen, den Text zu rekonstruieren, weil sie vielleicht nicht alles richtig erinnert hätten.

Zeilen hätten sie mit zwei Schrägstrichen getrennt, um Platz zu sparen, erklärte er. Und es sei zuerst ein Gesang von vier Solostimmen, jeweils eine tiefe und höhere Männer- und Frauenstimme, Bass, Tenor, Alt und Sopran, die mal allein, mal zu zweit oder auch zu viert sängen. Wo primär Solostimmen zu hören seien, hätten sie ein Pluszeichen + eingetragen. Und wo bloß konzertante Stellen ohne Gesang kämen, stünde ein Doppelkreuz #. Ein Sternchen * verweise auf den großen Chor, der zwischendurch und zum Schluss fast allein singe. Viele Zeilen würden auch wiederholt, zum Teil als Kanon von jeweils Teilen des Chores gesungen. Sie hätten das so weitgehend, wie sie es erinnerten, aufgeschrieben, um später die Musik noch besser zu fixieren als bisher. Was Lydia, Olga, Antje und er, William, vorgetragen hätten, sei also eine viel einfachere Art des Vortrags gewesen. Und sie wollten nun noch eine richtige Musik mit festen Strophen schreiben, damit vielleicht alle mitsingen könnten. Und so hörten sie begeistert Williams von der Musik untermalte angenehme dunkle Stimme.

Oh Freunde, nicht diese Töne!// Sondern lasst uns angenehmere anstimmen// Und freudenvollere!

+ Freude schöner Götterfunken,// Tochter aus Elysium,// Wir betreten feuertrunken,// Himmlische dein Heiligtum!// Deine Zauber binden wieder,// Was die Mode streng geteilt;// Alle Menschen werden Brüder,// Wo dein sanfter Flügel

weilt.// * Wem der große Wurf gelungen,// Eines Freundes Freund zu sein,// Wer ein holdes Weib errungen,// Mische seinen Jubel ein!// Ja, wer auch nur eine Seele// Sein nennt auf dem Erdenrund!// Und wer's nie gekonnt, der stehle// Weinend sich aus diesem Bund.// * Freude trinken alle Wesen// An den Brüsten der Natur;// Alle Guten, alle Bösen// Folgen ihrer Rosenspur.// Küsse gab sie uns und Reben,// Einen Freund, geprüft im Tod;// Wollust ward dem Wurm gegeben,// Und der Cherub steht vor Gott!// * # + Froh, wie seine Sonnen fliegen// Durch des Himmels prächtigen Plan,// Laufet, Brüder, eure Bahn,// Freudig, wie ein Held zum Siegen. * #

* Freude schöner Götterfunken,// Tochter aus Elysium,// Wir betreten feuertrunken,// Himmlische dein Heiligtum!// Deine Zauber binden wieder,// Was die Mode streng geteilt;// Alle Menschen werden Brüder,// Wo dein sanfter Flügel weilt.

* Seid umschlungen, Millionen// Diesen Kuss der ganzen Welt!// Brüder! Über'm Sternenzelt// Muss ein lieber Vater wohnen.// Ihr stürzt nieder, Millionen?// Ahnest du den Schöpfer, Welt?// Such' ihn über'm Sternenzelt!// Über Sternen muss er wohnen.

* Freude schöner Götterfunken,// Tochter aus Elysium,// Wir betreten feuertrunken,// Himmlische dein Heiligtum!// Seid umschlungen, Millionen,// Diesen Kuss der ganzen Welt!// Freude, Tochter aus Elysium,// Deine Zauber binden wieder,// Was die Mode streng geteilt;// Alle Menschen werden Brüder, Wo dein sanfter Flügel weilt.// Seid umschlungen, Millionen!// Diesen Kuss der ganzen Welt!// Brüder, über'm Sternenzelt// Muss ein lieber Vater wohnen.// Seid umschlungen,// Diesen Kuss der ganzen Welt!// Freude, schöner Götterfunken,// Tochter aus Elysium,// Freude, schöner Götterfunken, Götterfunken.

* Freude schöner Götterfunken,// Tochter aus Elysium,// Wir betreten feuertrunken,// Himmlische dein Heiligtum!// Deine Zauber binden wieder,// Was die Mode streng geteilt;// + Alle Menschen werden Brüder,// Wo dein sanfter Flügel weilt.

Nachdem sie die vier Musikant;innen ausreichend gefeiert hatten und dann noch einige Zeit still gewesen waren, wurde er gefragt, wieso er denn den Text könne und das in Deutsch.

Da grünte er etwas verlegen. Es gab die Noten auf der Farm nur mit dem deutschen Text, und eine kurze Zeit habe die Miss, deren privater Sklave er gewesen sei, die Sklaverei schlecht gefunden. Und sie hätten das Lied gelernt als ein Zeichen ihrer Freundschaft. Damals hätte sie ihn Cherub genannt, weil der im Lied vorkomme, das sei ja ein Wächter des Paradieses. Und da niemand sonst Deutsch verstand, außer der Köchin, die die Worte für sie übersetzt hatte, wenn auch ganz mühsam, verstand sonst niemand, welcher Aufstand mit dem Singen im Geiste verbunden gewesen sei. Aber die junge Dame habe bald nichts mehr davon wissen wollen. Sie habe ihn aber jedenfalls nicht schikaniert.

Marie fragte gleich in die Runde, aber dieser Schiller und wohl auch Beethoven haben, wie es scheint, an Gott geglaubt. Wie hast Du gesagt? Oben müsse ein lieber Vater wohnen?

Brüder, über'm Sternenzelt// Muss ein lieber Vater wohnen, wiederholte Paul die Stelle. Ja, der Text stammt, glaube ich, von 1785 und die Melodie von 1825 ungefähr, das Lied wurde sehr populär und zum Freiheitslied gegen den Adel. Das haben die Adligen, die die Künstler bezahlt haben, aber gar nicht bemerkt. Dass dieses Alle Menschen auch die unteren Schichten meinen könnte, haben die sich gar nicht vorstellen können. Und dieses: Deine Zauber binden wieder,// Was die Mode streng geteilt;// Alle Menschen werden Brüder, habe vielleicht aussagen wollen, die Standestrennung zwischen den Menschen sei doch nur eine Mode, etwas vorübergehendes, tatsächlich seien alle Menschen frei geboren und gleichberechtigt. Das habe jene geistige Strömung der europäischen Aufklärung so gesehen, die mit dem Naturrecht argumentiert habe, also einem Recht für alle, das nicht von Menschen, sondern von der Natur selbst her komme, dass alle Menschen gleich seien, wie die Sterne des Himmels.

Aber die Passage mit Gott, dem guten Vater, sei dazu auch etwas widersprüchlich. Ihr seht, ich weiß das auch nur ungefähr. Seinerzeit war über die Evolution noch fast nichts bekannt, das war eine ganz andere Zeit. 1789 kam es doch erst zur großen Französischen Revolution, mit der der Adel in Frankreich entmachtet und auch die Kirche deutlich in Frage gestellt worden ist, obwohl die Franzosen heute noch ziemlich gläubig sind, auch die Revolutionäre dort. Mein Vater schimpfte darüber. Aber die moderne Wissenschaft hat sich in jener Zeit der Revolution einen eigenständigen Platz neben der Kirche erobert. Die Akademie der Wissenschaften in Paris hatte sich sozusagen emanzipiert, und das zugleich von der Zensur des Adels und von der Kirche.

Die Kirche, der die Wissenschaft bis dahin sozusagen unterstellt gewesen war, hat ja sogar, das machte meinen Vater immer so wütend, sagte Bob, mit Glaubenswächtern, die die Vollmacht hatten, Menschen auf Scheiterhaufen zu verbrennen, auf die Einhaltung der reinen Glaubens- und eben nicht Wissenslehre geachtet. Mein, besser unser Vater, zeigte er auf Peter, verstand sich als ein Handwerker im Bereich der neuen Wissenschaft, weil er mit ganz neuen Verfahren beim Eisen zu tun hatte.

Jetzt steht die Wissenschaft anerkannt neben dem Glauben an die siebentägige Schöpfung der Welt, eine Welt, die nur 6.000 Jahre alt sein soll, nach Meinung der gläubigen Bibelleser. Während die Evolution Millionen Jahre gebraucht hat, bis der Mensch entstanden ist, hatte Paul dann William erklärt. Und bald wird der Glauben gegenüber dem Wissen und der Wissenschaft noch mehr an Terrain verlieren.

Und warum ist in dem Lied nur von Brüdern die Rede? fragte Marie weiter.

Tja, das ist doch bis heute fast überall so, dass fast immer nur von Männern gesprochen wird. Frauen kommen dann allenfalls als Tochter vor, als gehorsame Tochter.

Allerdings! fuhr Gisèle dazwischen. Und die Kirchen, alle Glaubensformen, von denen sie gehört habe, haben offenbar als ersten Zweck die Unterdrückung der Frau! In der englischen Sprache gibt es oft gar keine weibliche Form bei den Wörtern. Eine Bäuerin, wie es beispielsweise im Deutschen für die Bauersfrau heißt, ist doch so gut ein farmer im englischen wie der Bauer; wir sollten bei Frauen im Englischen immer ein Sternchen vor das Wort setzen, wie *farmer.

Dann kam aber Jimmy auf die Musik zurück, er könne doch den Text jetzt ein paarmal abschreiben, dann könnten sie alle ihn leichter singen. Denn vieles darin träfe ja auf sie selber zu. Und den Vater überm Sternenzelt könnten sie doch einfach weglassen, oder eine andere Zeile sich ausdenken. Und als er Gisèle neugierig zu ihm blicken sah, fügte er hinzu, und zu den Brüdern geben wir noch ein paar Schwestern. Aber wir sind doch die Freunde, von der das Lied sonst handelt.

Siehst Du, sagte Gisèle spöttisch, Freunde sind auch nur Männer, wie die Friends Corporation auch. Aber, fuhr sie lachend fort, von männlichen und weiblichen Freunden zu reden, klingt auch komisch, das soll ruhig so bleiben, wir Frauen haben ja hier eine ziemlich starke Stimme, selbst wenn ihr jetzt wieder sieben zu sechs stimmen könnt. Gegen eine Minderheit von sechs kann eben nicht entschieden werden.

Na, meine Stimme zählt doch dabei nicht, warf William ein.

Doch Dominique sagte ihm gleich, wer mit uns zieht, darf auch mitentscheiden, wie die Reise verlaufen soll. Und über alles andere sprechen wir wohl später einmal, fügte sie hinzu. Und überstimmt dürfe ohnehin niemand werden. Im Zweifel müsse eben so lange beraten werden, bis eine Lösung gefunden sei, zu der niemand mehr Nein sage, sondern sich vielleicht der Stimme enthalte, erklärte sie William das Verfahren weiter.

Dann spielte Lydia noch eine kleine stimmungsvolle Melodie auf ihrer Flöte und ging danach mit Bob auf die erste Wache, denn der Lagerplatz war etwas unübersichtlich. Als die Zeit kam, mit Peter ein Team zu bilden, hatte sie dann viel mehr Fragen an ihn als Zimmermann, denn an seine Kenntnisse in der Wildnis, wozu die Teambildung ja eigentlich diene, damit alle über alles jedenfalls etwas Bescheid wussten, was die einzelnen Mitglieder der Gruppe so kannten. Auch über Holz und die verschiedenen Qualitäten der Bäume lernte sie etwas. Aber vor allem fragte sie Peter mehr beiläufig aus, wie genau denn ein Haus gebaut werde.

Die Architektin

Nach etwa zwei Wochen präsentierte Lydia einen Papierbogen und sagte, ich habe etwas über das Haus nachgedacht, das wir bauen wollen in New Heavens.

So könnte es gehen, und sie zeigte einen ersten Grundriss. Seht mal, wie ich es mir vorstelle. Wir könnten aus großen Balken und Stützen elf Gebinde aufstellen, wie Peter sagt, wie die heißen. Das sind jeweils zwei Stützen mit einem Balken, der auf ihnen ruht, manchmal sind es auch drei oder mehr Stützen, wenn der Balken sehr lang oder sehr stark belastet ist. Die Gebinde stehen in meinem Entwurf immer im Abstand von dreieinhalb Metern und haben meist noch eine Mittelstütze.

Im ersten Stock – seht her – bekommen wir dann alle ein Zimmer. Wir brauchen, wenn wir vier Gästezimmer mitbauen, 18 Räume, dazu auf dieser Etage zwei Räume als Bäder und Toiletten für Männer und Frauen, also zusammen 20 Räume, die sich gegenüberliegen. Dann brauchen wir entsprechend ein das Haus abschließende Gebinde mehr, also eben elf für zehn Abstände zwischen ihnen, in denen die Zimmer liegen.

Sagtest Du, Du wolltest im ersten Geschoss Toiletten bauen? Wie soll das denn gehen? fragte Marie.

Jimmy griff ein, Lydia habe ihn darauf angesprochen, und er könne sich eine Konstruktion vorstellen, die das möglich mache, wenn nicht die Sonne auf diese Badezimmer falle, es nicht zu heiß werde. Und der Kot könne vielleicht direkt nach unten fallen. Durch einen Schacht, und wenn wir einen Keller bauen können, ließe sich der Kot dort unten in einem Behälter sehr kühl sammeln und dann auf die Felder fahren. Wir setzen uns nicht mehr auf einen Ast, wie jetzt während der Reise, sondern auf eine Platte mit einem Loch über den Schacht, wie ihr es von den normalen kleinen Aborten kennt. Der ist nur ein kleines Stück tiefer mit einer Klappe dichtgemacht. Darauf schütten wir immer etwas Steinmehl, das wird es dort doch geben, nicht wahr, Paul?

Natürlich.

Steinmehl ist sehr saugfähig und verhindert durch das schnelle Aufsaugen der Flüssigkeit, nehme ich an, ziemlich viel von dem sonst entstehenden Geruch. Wenn wir fertig sind, drücken wir mit dem Fuß auf einen Hebel, die Klappe öffnet sich, Steinmehl und Kot rutschen hinab, wir geben erneut etwas Steinmehl auf die wieder geschlossene Klappe, und so weiter. Die Klappe verhindert zugleich die letzte Geruchsübertragung von unten, mit der ich aber gar nicht rechne, weil das Gemisch schnell zu Kompost werden wird. Aber vielleicht gibt es ein paar kleine Fliegen beim Kompost. Zwischendurch braucht es zur Reinigung regelmäßig Wasser. Wir müssen das selbstverständlich erst ausprobieren, aber diese Räume brauchen wir ja ohnehin, um uns waschen zu können.

Und wenn Bob uns eine Windmühle baut, erklärte Lydia ihren Plan weiter, kann die wahrscheinlich das Wasser auch nach oben in dieses Stockwerk pumpen. Wir hätten also, zeigte sie wieder auf die Zeichnung, zehn Zimmer nach vorn, und links und rechts der Bäder je vier nach hinten. Für uns, für Robert und Isabelle, und natürlich für William. Bis Du Deine Verwandten gefunden hast, wandte sich Lydia

zu ihm, wird doch einige Zeit vergehen. Und dann haben wir noch drei weitere Zimmer in diesem Geschoss.

Die brauchen wir doch auch für Wäsche und diese Dinge, sagte Marie dazu.

Ich dachte eigentlich, wir machen zwischen diesen Zimmern einen so breiten Flur, dass zwischen den Zimmertüren überall Truhen und einige Schränke stehen werden. Der Flur ist ja sehr lang, 35 Meter, da darf er nicht so schmal sein, weil wir uns dort sonst sehr beengt fühlen würden. Und dann können wir in der Mitte auch die Treppe so bauen, dass an beiden Seiten noch Platz zum Vorbeigehen ist. Dort hat ein Gebinde dann vier Stützen, an jeder Seite der Treppe und an der Außenwand. An beiden Enden des Flurs sind Fenster, dann wird das ganz gut gehen, glaube ich. Aber ihr müsst natürlich jetzt schon mal sagen, ob ihr das womöglich ganz verrückt findet. Vielleicht wollt ihr ja auch alle unten leben, um von den Zimmern aus nach draußen gehen zu können, oder für jeden ein eigenes kleines Haus, oder was weiß ich. Es ist schließlich das erste Haus, das ich mir überlegt habe.

Nein, oben zu wohnen, nicht mehr immer erst sich umzusehen, ob ein Puma vor Dir sitzt, das ist doch viel besser, sagte Olga. Und für jeden von uns ein gleich großes und eigenes Zimmer, das wäre toll. Das zeigt doch auch die Gleichheit unter uns. Oder dachtet ihr an Schlafzimmer für jeweils mehrere Personen?

Das fehlte noch, Schlafsäle, schüttelte Paul den Kopf. Toll Lydia, meine Vorstellung hast Du sehr gut getroffen. Wenn wir uns einigen können, wer ein Zimmer zum Süden und wer eins nach Norden bekommt, denn am besten würde das Haus in einem großen Kreis großer Bäume und in Ost-West-Richtung stehen. Ich würde lieber im Norden wohnen, im Schatten. Dann sind die Toiletten auch nach Norden, wie ihr das für nötig haltet. Das sollten wir unbedingt ausprobieren, auch die Windmühle für das Wasser. Ich bin für ein sehr modernes Haus, später auch für Gasbeleuchtung, wenn nicht sogar für elektrisch erzeugtes Licht.

Wie bitte? fragte Marie, was ist das denn?

Lass' uns später über solche Einzelheiten sprechen, Marie, Lydia muss ihr Haus noch zuende erklären, bevor es dunkel ist. Übrigens, fuhr er dann doch noch fort, eine solche Toilette und gute Windmühlen könnt ihr vielleicht sogar für andere in New Heavens bauen und verkaufen.

Dann sahen sie wieder neugierig zu Lydia, die einen weiteren Bogen Papier unter dem anderen hervorzog.

Hier seht ihr das Erdgeschoss. Diese dicken Punkten stellen die Stützen dar, die die Balken halten. Es sind wieder die elf Stück natürlich, mit dem Abstand von dreieinhalb Meter. Auch in der Mitte des Hauses, also unter dem Flur, muss jeweils eine besonders dicke Stütze stehen, beziehungsweise links und rechts der Treppe kleinere, wie ich schon erwähnte. Links, also das wäre dann der Westen, könnten wir einen großen, ungefähr quadratischen Raum über drei Felder machen. Insgesamt haben wir ja wieder zehn Felder, so wie oben Zimmer in einer Reihe. In der

Nordhälfte dieses großen Raums steht dann der Esstisch für uns alle und mit Platz für noch ein paar Gäste, und im Südbereich dieses Raums stehen viele weiche Sessel und kleine Tische für Bücher, den Kaffee...

Und für die Sahnetorte, fein, freute sich Peter.

Dann folgen weitere drei Felder für die Eingangshalle vorn, also in dieser Zeichnung im Süden, und im Norden die Küche. Im ersten Feld ist die Eingangstür von Süden. Passt das zu dem Gelände, Paul? Aber es liesse sich auch andersrum machen, die Tür von Norden.

Nein, nein, Süd ist genau richtig, dort liegt New Heavens.

Im Südbereich dieser nächsten drei Felder muss wohl neben der Eingangstür noch einmal ein großer Tisch stehen, damit wir, wenn wir mit schmutzigen Stiefeln von den Feldern mal kurz auf einen Kaffee reinkommen, dort nicht erst die Stiefel ausziehen müssen. Und im Nordbereich, hier, zeigte sie, ist hinter der Treppe ein Feld für zwei Toiletten, für Damen und Herren, ähnlich wie oben, aber etwas kleiner, nur in einem Feld des Hauses. Da waschen sich ja nicht so viele Leute. Schränke für Stiefel, Hüte und Waffen, sowie ein kleiner Ausgang nach hinten sind dort auch. Dann kommt die Küche. Die kann hinten noch ins dann schon achte Feld hineinreichen. Im Osten sind neben der Küche immer noch zwei der zehn Felder frei, und vorn neben der Halle sogar vier. In diesem hinteren östlichen Teil des Hauses liegt zwischen Süd- und Nordseite dann wieder ein Flur, schmaler als der oben.

Wozu brauchen wir diese vielen Räume dort noch? fragte Marie, eine große Speisekammer würde doch reichen, oder nicht? Denn wir haben für die Vorräte auch noch einen Keller, oder? Oben würde es wohl zu warm.

Ja, wenn es möglich ist, ich kenne ja den Erdboden dort nicht.

Das ist kein großes Problem, wir werden ihn aus dem Sandstein heraus schlagen lassen, der ist aber sehr weich, sagte Paul.

Heraus schlagen lassen? fragte Marie wieder, bauen wir das Haus denn nicht selbst?

Ich glaube, eher nicht, Marie. Aber das müssen wir an dieser Stelle ohnehin besprechen, denn ich sehe für die Zimmer hinter der Küche und davor schon Bedarf. Wenn wir dort ankommen, und wenn Robert und Isabelle einverstanden sind, dass wir das Haus in diesen Kreis aus großen Bäumen bauen, das ist nämlich direkt neben ihrem jetzigen Haus, dann werden wir sehr schnell ein Haus wollen. Ich will das jedenfalls. Um dieses Haus zu bauen, und ich sah eben schon noch einen Bogen mit einem weiteren Grundriss unter Lydias Papieren, brauchen wir an die 50 Arbeitskräfte. Denkt an die große Fläche allein für einen Fußboden. Lydias Haus, nein, unser Haus, ist schließlich ziemlich groß.

Gisèle warf ein, es hat eine Länge von gut 35 Metern und eine Tiefe von gut 13 1/2 Metern, also vereinfacht gerechnet eine Grundfläche von 472 1/2 Quadratmetern, oder nicht, Lydia?

Ich habe das selbst noch gar nicht gerechnet, aber das wird schon stimmen, wenn Du das sagst.

Das ist präzise, sagte Jimmy, und wenn noch ein Grundriss da ist, das wird ja das zweite Obergeschoss mit Arbeits- und Bodenräumen sein, dann brauchen wir allein für die Fußbodendielen entsprechend 1.417,5 Quadratmeter Dielen. Na, unten machen wir wohl einiges aus Steinboden, oder, Lydia?

Und für das Dach werden wir noch mehr brauchen als für eine Ebene, ein Dach ist ja stark aufgefaltet, sagte Peter.

Das ist ein ganzer Wald, wenn dann die vielen Wände noch dazukommen. Also, griff Gisèle ein, hat Paul recht, wir müssen Leute beschäftigen, es wird doch Arbeits- und Zimmerleute in New Heavens geben?

Klar, aber ob wir so viele Arbeiter zugleich anwerben können, werden wir sehen. Die Handwerker, die wir beschäftigen, müssen sich dann selbst darum kümmern.

Gibt es auch Mauerleute da, und eine Ziegelei, Paul? Ich möchte die Außenwände aus Mauersteinen machen. Dann lachte sie, wenn wir denn überhaupt ein solches Haus haben wollen. Und das Dach stellte ich mir recht flach vor, Peter, nur damit Regen gut ablaufen kann. Ich dachte über unseren Zimmern an ein richtiges zweites Obergeschoss mit einer freien riesigen Fläche, also fast 500 Quadratmetern für Schreibtische, die mitgebrachten Fundstücke werden ja auch etliche Regale füllen, und die größte Bibliothek Californiens soll dort doch bestimmt angesammelt werden, lächelte sie.

Ja, toll, das fanden alle gut.

Wir müssen noch mal zurückdenken, sagte Paul nun, und über die Zimmer neben der Küche reden. Ich sehe dort schlicht und ergreifend eine Köchin und einige Mädchen für die Hausarbeit wohnen. Und die sollen, finde ich, auch je ein Zimmer haben.

Lange Zeit war Ruhe.

Du hast ja Ideen, sagte Marie dann. Was soll ich dann dort tun? Und wollten wir nicht alles selbst machen, und keine Lohnarbeiter und Lohnarbeiterinnen ausbeuten?

Ich habe nichts dagegen, mein Zimmer selbst zu machen, antwortete Paul. Aber wie ihr wisst, will ich schon nicht Bauer sein. Und Du, Marie, willst Du denn, wenn wir dort ankommen, Deine Tagebücher über die Fische, Vögel und Reptilien in die Ecke legen und für uns in besonderer Rolle die Haus- Küchen- und Kocharbeit übernehmen oder koordinieren, wie Du es hier auf der Reise tust? Willst Du nicht auch oben einen Schreibtisch, um zu überlegen, wie die Landwirtschaft, die

Du doch vor allem zusammen mit Walter machen willst, jeweils genau funktionieren soll? Willst Du denn auch keine Landarbeiter gegen Lohn beschäftigen? Brauchen werden wir ja welche, oder? Sollen die mit uns zusammen Eigentümer am Betrieb werden? Mitglieder in der Friends Corporation?

Marie schwieg lange. Ich danke Dir, Paul, dass Du mir das alles zutraust. Ja, Du hast recht, für mich habe ich mir meine künftige Rolle auch so vorgestellt, wie Du es eben geschildert hast, in meinen Träumen, manchmal. Aber kann ich das denn alles? Gut, ich habe manches gelernt und könnte Walter die Milchwirtschaft abnehmen, und eine Käserei kann wohl nur ich aufbauen. Aber ich dachte eben auch, ich wäre dann für das Haus und den Garten zuständig, wer soll das denn sonst machen?

Eine Köchin und einige Mädchen eben, meldete sich Dominique zu Wort, und ich kann mein Bett und mein Zimer auch selbst machen, will auch gern weiter für die Kleidung, Decken und so fort verantwortlich sein, wie es mir jetzt zugefallen ist, weil ich nun einmal weiß, wo die Sachen verstaut sind, die wir nicht in den Satteltaschen unserer Reitpferde haben. Aber trotzdem wäre in einem so großen Haus sehr viel Arbeit. Auch wenn wir unsere Betten täglich selbst machen, werden doch alle Räume von den Mädchen hin und wieder zu reinigen sein, oder?

Antje meldete sich jetzt mit dem Einwand zu Wort, sie würden dann doch auch wohl wieder anders essen, sie selbst wolle als erstes Kartoffeln anbauen, die fehlten ihr am meisten unterwegs, und viel Gemüse auch.

Alle stimmten zu, ja Kartoffeln und Gemüse, das müsste jeden Tag auf den Tisch kommen. Und sie schwelgten ein wenig und sahen die Riesentische voll mit leckeren Sachen vor sich stehen, die sie so lange nicht gesehen hatten.

Allein die Kartoffeln für 15 Leute mehrmals die Woche, wenn wir mal keine Spaghetti essen wollen, grinste Antje, das ist doch eine Riesenarbeit.

Und wer soll die Spaghetti machen, falls ich wirklich noch mal welche essen sollte? fragte Walter. Ja, ihr habt recht, wir werden wohl Personal brauchen. America ist auch nicht so weit sozial entwickelt, dass es nur noch Gemeineigentum gibt. Er lachte, ich möchte künftig auf unserer Farm auch erst mal selbst bestimmen, wie die Arbeit zu machen ist, was wir anbauen, ob mehr Getreide oder Obst, nur zusammen mit Marie, Robert und Isabelle. Aber, richtete er sich auf. Unsere Landarbeiter müssen wir gut bezahlen, nicht schlechter als die im Gewerbe. Besser als sonst in America üblich. Ich war einmal Landarbeiter, ich weiß, wovon ich rede.

Nun möchte ich den letzten Plan noch sehen, bevor es dunkel wird, Lydia, leitete Bob zum anderen Thema zurück. Bisher findet das Haus meine vollste Zustimmung, und über die Räume neben Diele und Küche werden wir schon zu einer Entscheidung kommen.

Dann zog Lydia den schon von Paul bemerkten letzten Bogen heraus. Aber es war kein Grundriss des zweiten Obergeschosses, sondern das Bild eines Hauses,

wie sie noch nie eines gesehen hatten. Ein lang gestrecktes helles Gebäude war von zwei Seiten als Perspektive unter großen schattigen Bäumen zu sehen, mit glatten klaren Flächen, vielen großen Fenstern, in denen die Sprossen immer noch recht große Glasflächen aufteilten. Keine überflüssigen Gesimse, keine klassizistischen Säulen, kein gotischer Bogen, keine Türmchen und Erkerchen, nichts von dem, was sonst üblich war in Europa und America.

Unten im Wohnraum gab es mehrere doppelflügelige Glastüren. Im ersten Geschoss sahen sie die Fenster ihrer Zimmer mit aufgeklappten hölzernen Fensterläden aus horizontalen Leisten, die die Fenster zu einem Band verknüpften. Ähnlich war es oben, wo die Schreibtische, die Exponate ihrer Reise und die noch anzuschaffenden Bücher stehen würden. Die Fenster waren hier etwas kleiner, und die Überstände eines darüber fast nicht sichtbaren ziemlich flachen Daches beschatteten sie. Vor dem Wohnraum erkannten sie eine Terrasse, ein Garten schloss sich an, und einige Figuren waren wie durchsichtig davor skizziert, die die Größe und Tiefe des Ganzen andeuteten. An der Giebelseite zog sich ein Kamin bis über das obere Geschoss. Daneben waren das Fenster des Flurs im Schlafbereich und darüber eines der Bürofläche zu erkennen. Und unten zogen sich die großen Doppeltüren zur Terrasse hin um die Ecke bis zu diesem Kamin. Lange sagte niemand etwas.

Der Dinosaurier

Dann standen sie eines Tages vor einer Barriere, die für sie nicht zu überwinden war. In einem riesigen Graben, einem unglaublich großen Canyon mit meist steilen Felshängen verlief hunderte von Metern tiefer ein großer Fluss. So weit sie nach Südosten oder Nordwesten auch blicken konnten, es gab kein Ende. Und nach einigen Stunden, die sie am nächsten Tag nordwestlich an ihm entlangzogen, waren sie sicher, bei der sehr klaren Luft einige zehn Kilometer zu überblicken.

Paul war völlig fasziniert. Und hatte dennoch kurz und für ihn schmerzvoll gesagt: suchen wird das Ende. Wenn ich hier anfangen, über Geologie nachzudenken, kommen wir nie weiter. Ich habe schon von diesem Graben gehört. Um 1770 oder -80 haben spanische Priester davon berichtet, er könnte nach Osten noch 300 Kilometer weiterführen. Und 1850 wurden irgendwo zwei Übergänge gefunden. Ich dachte nicht, dass wir hier vorbeikommen, ich nahm an, sie lägen nördlicher beziehungsweise wir wären südlicher. Wir wollen dieses gigantische Stück Erdgeschichte nach Westen verlassen. Dann müssten wir eigentlich wieder auf diesen Fluss stoßen, der weiter westlich von uns nach Süden fließen soll. Er wird wohl der große Fluss genannt, möglicherweise auch der Grüne Fluss, weil sein Wasser grün gefärbt ist, ich glaube, einige sagen deshalb auch Colorado, der Farbige.

Einen großen Fluss erreichten sie auch bald. Sie schickten Pfadfinder in beide Richtungen, weil sie ihn an dieser Stelle nicht überqueren konnten, obwohl die Felswände nur noch klein und hier und da auch zum Fluss hinunter leicht passierbar waren. Nach Norden gingen Walter, Lydia und Jok-a, nach Süden Paul,

Marie und Peter. Es sollten Dreiergruppen gebildet werden, damit beim Überqueren des Flusses durch eine Person, um über das andere Ufer hinaus sehen zu können, jeweils eine andere ein Seil, die dritte ein Gewehr halten könne, wie sie es früher bereits in dieser Weise gemacht hatten.

Was das denn für eine eigenartige Aufteilung für die Erkundungstrupps sei, fragte Dominique Paul, als der sein Pferd sattelte und sie allein waren.

Mir scheint, antwortete der, zwischen Marie und Walter ist irgendetwas los. Dass Walter von Lydia fasziniert ist, wissen wir doch, nur nicht genau, was das für ihn bedeutet. Nun finden wir es vielleicht heraus. Und Peter hängt seit damals an Marie, als die ihm noch einmal so richtig den Kopf wusch, weil er das Geschehen mit Olga ihr gegenüber wieder verharmloste, er habe doch nur sagen wollen, er fände Olga zum Küssen schön.

Ja, lachte Dominique, aber seitdem hat er es nun wirklich kapiert. Er ging sogar nochmal zu Olga und erzählte von Maries Kritik an ihm. Ihr habt es schwer, ihr Männer, uns Frauen zu verstehen, was?

Na ja, wir lernen doch. Unterwegs sind Jok-a und ich bei diesen Beziehungsfragen jeweils ganz neutral und werden ohnehin voraus reiten, während jeweils die beiden anderen sich zusammen um die Lager und das Packpferd kümmern und nachkommen. Vielleicht entsteht so ein Klärungsprozess, bevor wir womöglich doch noch einmal die große Runde mit diesem Thema befassen müssen. So dicht vor dem Ziel würde ich eine Beziehungsdebatte gern vermeiden, das regelt sich in New Heavens alles von allein, oder kommt dann auf den Tisch.

Ja, ich habe das auch gesehen, was Du sagst, wäre aber nicht auf diese Lösung gekommen. Ich dachte auch nicht, dass Peter nun in dieser Weise an Marie Interesse entwickelt hat. Immerhin hat sie ihm ziemlich grob noch einmal die Meinung gesagt. Ich sah in ihr danach eher so etwas wie eine große Schwester für ihn. Na, wir werden sehen, ob Dein Plan etwas klärt.

Nicht nur für die Männer war dieser Konflikt eine gute Erfahrung. Doch, ja, das akzeptiere ich auch für mich, obwohl ich an Isabelle und Louise schon lernen konnte. Es war auch für euch Frauen ganz gut, ihr habt eure Position in dieser Gruppe danach doch noch einmal erkennbar stärker zur Geltung gebracht als zuvor schon. Wir sind nun wirklich eine Gruppe gleichberechtigter Menschen geworden, oder?

Maximal drei Tage sollten sie reiten, um eine Stelle zu suchen, an dem sie diesen Strom überqueren könnten. Danach entschieden sie sich dafür, nach Norden hinaufzureiten, weil dort ein Übergang möglich war, wo ein kleiner Fluss aus Westen einmündete, den sie gleich weiterziehen könnten. Auch die Ufer seien ganz gut erreichbar, und dazu lägen auf der anderen Seite einige angeschwemmte trockene Bäume. Daraus ließe sich wieder ein Floß für die Taschen und die Sättel machen. Ihre vielen Seile, die aus Chicago mitgekommen seien, und ihre Lassos würden auch dort hinüberreichen.

Es war Marie, die diesmal als erste hinübergehen würde, zum ersten mal machte das aber eine Frau. Das sei für sie kein Problem, sie sei von zu Hause aus eine gute Schwimmerin sagte sie dazu.

Sie band sich das erste dünne Seil mit einem Gürtel um die Hüfte, den sie notfalls schnell lösen könnte. Später würde sie dann dickere Seile zu sich hinüberziehen. Und für einen Moment stand sie nackt am kleinen Strand in der glitzernden Sonne. Einen Beutel mit ihren und Jok-as Sachen, der folgen würde, war in ein Stück Wachseleinen gepackt und mit einem Seil auf einem kleinen Floß festgebunden worden, das sie als erstes nachziehen würde. Obendrauf lagen in Wachstuch verpackt ihre Pistolen und zwei Gewehre. Jimmy und Bob standen mit Gewehren in der Hand und sicherten das andere Ufer. Als erstes zog Marie Jok-a durch den schnell fließenden Strom zu sich herüber, der erstmal Stellung ein Stückchen den kleinen Fluss hinauf bezog, der hier in den größeren mündete. Von dort konnte er schon weit nach Westen sehen. Danach kamen Peter und Bob hinüber und zogen das erste Werkzeug nach, um die Bäume soweit zu bearbeiten, dass sie rübergebracht werden konnten. Die beiden gingen mit zurück an das Ufer, von dem sie gekommen waren, und Marie übernahm allein die Wache Richtung Westen, während Jok-a sich nun in der weiteren Umgebung flussauf und flussab umsah. Aus den Bäumen wurde bis zum folgenden Abend ein großes Floß gebaut.

Jok-a und Marie blieben am anderen Ufer und bekamen Pferdegeschirr, Decken und Verpflegung hinüber, dann wurden zwei Pferde angeleint und so ans andere Ufer gezogen. Die beiden ritten am nächsten Tag schon ein Stück nach Westen. Sie kamen gerade zurück, als die erste Ladung mit dem Floß hinübergebracht wurde. Kurz nach Mittag des folgenden Tages erreichten sie, wenn auch unter einigen Schwierigkeiten, doch sicher, mit allem Gepäck und allen Pferden wieder einmal ein anderes Ufer.

Sie zogen nach West-West-Nord weiter. Nach etwa 150 Kilometern stießen sie in der warmen Landschaft auf ein großes, sehr tiefes Tal, das quer vor ihnen lag. Der Anfang schien im Süden sichtbar zu sein, doch nach Norden hin war es endlos lang und auch sehr breit. Sehr tief ging es hinunter. Paul war offenbar dennoch ganz zufrieden. Sie saßen ab, um sich das in Ruhe anzusehen.

Willkommen in Californien, rief Paul da. Wenn wir dieses Loch sehen können, dann sind wir schon ein gutes Stück in Californien. Da fielen sie sich vor Freude in die Arme.

Antje und Olga schrien ganz laut auf, dann umarmten sie die anderen alle nacheinander, küssten sie und bedankten sich. Erst jetzt fühlten sie sich in einem neuen Leben, riefen sie immer wieder, erst jetzt in Californien sei alles zuvor vergessen, der Saloon, das Gefiedel dort, alles.

Und auch Walter und Marie umarmten sich viel intensiver als es sonst, wenn auch selten, zu sehen gewesen war.

Ich danke Dir noch einmal dafür, dass Du mich aus diesem Dorf weggebracht hast, sagte sie zu ihm.

Ich schulde Dir viel mehr, weil Du der Anlass warst, langsam kein Soldat mehr sein zu wollen, nie hätte ich sonst den Befehl verweigert, wodurch meine Leute und ich gegen diese ungeheure Übermacht überlebten. Ein Disziplinarverfahren hat es jetzt ja nicht mehr gegeben. Und wir sind in Californien, Du und ich!

Paul sah lächelnd zu Dominique hinüber, die ebenso zurück nickte. Dann wurden die Geigen und Lydias Flöte geholt und das Lied von der Freude und den Freundinnen und Freunden zu spielen begonnen, und der mittlerweile entstandene Chor der Friends Corporation stimmte heiter und sehr zufrieden ein. Freude in Californien.

Dieses große Loch vor uns nennen Indianer, die davon erzählt haben sollen, wurde mir gesagt, das Tal des Todes, oder Todestal, weil einige Trapper, die da durchreiten wollten, es nicht geschafft haben, erzählte Paul. Es ist nämlich extrem heiß da unten, und wir wollen nun östlich daran vorbeiziehen, es ist wohl etwa 100 Kilometer lang. Ich möchte nur einmal hinunterreiten, um zu prüfen, wie tief es eigentlich ist. Auch wenn unser Höhenmesser nicht so genau ist. Aber diese Landschaft da unten ist, ebenso wie der große Canyon hinter uns, zu groß, um auf dem Rest unserer Reise untersucht zu werden. Ich lasse es also, wir haben ja von hier aus auch nur noch 400 bis 500 Kilometer vor uns, nicht in der Luftlinie, sondern wirklichen Reitens, schätze ich.

Paul war selbst erstaunt, als er aus dem Tal zurückkam, in das er mit Jok-a und Giselle hinabgeritten war, nachdem sie einen Lagerplatz oben gefunden hatten, wo reichlich Quellwasser aus einem Hang austrat. Der entstehende Bach war aber schon ein paar Kilometer weiter nicht mehr vorhanden, so schnell verdunstete die Feuchtigkeit hier.

Der Boden des Tals könnte womöglich 70, wenn nicht 80 Meter unter dem Meeresspiegel liegen, berichteten sie nach ihrer Rückkehr. Und es sei fast 50 Grad Celsius warm gewesen.

Aber nachts war es hier oben kühl, es fiel hin und wieder etwa Regen, und so hielten sie und auch die Pferde es ganz gut aus, weil sie lange Mittagspausen machten. Das Tal hatten sie schon hinter sich gelassen und sich nach Nordwesten gewandt, auf die lange Gebirgskette Sierra Nevada zu, die den gleichen Namen wie das Gebirge in Spanien trug. Die Tage, die sie ganz an einem Ort blieben, wurden weniger, weil sie das Ende der Reise vor sich sahen und zu guterletzt auch, weil die Lastaschen der Pferde jetzt mit Exponaten gut gefüllt waren, wo früher Spaghetti, Mehl und Bohnen den Platz beansprucht hatten.

Da stießen sie erneut auf einen, allerdings gegenüber dem großen zuvor schon winzigen Canyon. Und da sie eine Möglichkeit sahen, dessen Hänge mit den Pferden hinab und dann auch auf der anderen Seite gleich wieder hinaufzureiten, durchquerten sie ihn sofort.

Jok-a war noch ein Stück weiter oben auf der Kante des Canyons entlang geritten, um weit nach vorn sehen zu können. Paul drängte zur Eile, als sie den Fluss am Grund des Grabens erreicht hatten, wo die Freunde spontan absitzen wollten.

Nein, nicht hier, wenn es in den Bergen mal stark regnet, kann es hier in Minuten zu einem Hochwasser kommen, seht, die Bäume, die da oben am Hang hängen, so hoch kann dann das Wasser steigen. Da weiter oben, wo der kleine Wasserfall herabstürze, sei doch eine gute kleine Fläche, auf der sie lagern könnten und Wasser und auch mal wieder richtig frisches Gras finden würden. Er wolle aber am nächsten Tag noch einmal hinuntergehen, er habe da eine Felsformation gesehen, die er sich doch noch ansehen wolle. Vielleicht sei dort Eisen zu finden.

Am nächsten Tag lief Jok-a ein kurzes Stück nach Nordost, um wieder den Canyon überblicken und notfalls warnen zu können, falls Wasser käme. Walter und Marie wollten die Lager-Wache übernehmen. Die anderen ritten noch einmal hinab, die Sache mit der möglicherweise zu findenden Eisenmine beschäftigte sie doch ziemlich.

Es war Jimmy, der, kaum waren sie unten, abgestiegen war, um sich auf einen Felsbrocken zu setzen, und dann ganz laut sagte: Das wäre doch viel spannender, solche Steine zu sammeln, die so interessant aussähen, wie der da vorn am Hang, der ihn ja direkt angrinsen würde. Dabei fänden sie gewiss die Elfen und Nixen wieder, von der Dominique in jener Nacht des Alptriums erzählt habe, er sähe nun aber eher einen Dämon aus der versteinerten Welt der Götter. Denn der Stein dort drüben sehe jetzt aus, als wolle er sie fressen mit seinen vielen spitzen Zähnen.

Sie lachten und gingen darüber hinweg, als Paul sich noch einmal umdrehte.

Wo ist Dein Dämon, Jimmy?

Und dann sah er ihn selbst und ging hinüber, hockte sich vor diesen Stein und starrte den grinsende Stein an, ohne ihn anzurühren. Es war die Sonne, die im Moment direkt an seiner Oberfläche vorbeischiene und deshalb leichte Erhebungen durch breite Schatten sichtbar machte, die das bloße Auge wenig später, als die Sonne weiter gedreht war, kaum noch erkennen konnte. Offensichtlich war er erst kürzlich aus dem Hang gebrochen, wie viele tausende vor ihm. Ein Stück war beim Aufschlag von ihm abgesprungen, das noch daneben lag. Dieses kleinere Stück nahm Paul zuerst auf und sah prüfend auf die Bruchfläche, in der sich dieses Bild, das zuletzt auf dem Stein wie gefletschte Zähne ausgesehen hatte, so wie noch etwas früher wie grinsende, als Jimmy diesen Stein zuerst sah, auch abzeichnete. Der längliche Stein mochte einen halben Meter Durchmesser haben. Doch nun war die Sonne weiter herumgedreht, der Brocken lag im Schatten und fast nichts von diesem Bild war mehr zu sehen.

Aber jetzt, wo die gleißende Sonne weg war, sah Paul die Farben. Und je länger er hinsah, desto deutlicher erkannte er, dass die scheinbaren Zähne, die nur der Schatten so deutlich hervorgehoben hatte, sich auch farblich von dem Rest der Bruchstelle abhoben. Der Rest des Steins zeigte keine interessanten Spuren, eine Art Sandstein. Aber diese Zähne. Paul setzte sich jetzt auf einen der Brocken dort, und die anderen, die längst neugierig geworden waren, was ihn so beschäftigte, sahen dann seine Hand unendlich sanft über diese Abdrücke fahren.

Es sind Zähne! Jimmy hat vollständig recht. Er hat ein Fossil entdeckt, einen versteinerten Kopf.

Er nahm seinen spitzen Geologenhammer aus dem Gürtel, steckte ihn dann aber wieder ein.

Viel zu grob, ich darf jetzt nicht durchdrehen, der Stein muss mit nach oben.

Es gelang Walter, von der Ebene des Lagers eine der ganz großen Lasttaschen, die er leerte und dann mit ein paar Steinen beschwerte, zu ihnen hinabzuschleudern. Und mit einem der Lassos, die sie am Sattel hängen hatten, konnten sie die Tasche Pauls Pferd auflegen, der zu Fuß hinaufging und das Pferd sorgsam führte. Oben angekommen aßen sie erstmal, was Marie und Walter für sie vorbereitet hatten. Und dann ging Paul daran, mit einem ganz kleinen Hammer und einer Stahlspitze aus Bobs Werkzeugtasche die Bruchstelle dieses wundersamen Steins zu erweitern. Er arbeitete hochkonzentriert den ganzen Nachmittag. Dann legte er ein wenig heftig das Werkzeug weg.

Das Ding muss mit nach New Heavens, mehr kann ich hier nicht tun. Er machte eine Pause. Und dann sagte er laut. Dieser Stein ist eine Sensation, wenn es der ganze Kopf eines Dinosauria ist, und nicht nur ein Teil des Kiefers darin steckt.

Die andern, die jetzt hinter ihm standen, erkannten immer noch nicht viel mehr als unten im Graben und sahen ihn etwas verständnislos an.

Es ist vielleicht der Kopf eines Tieres, das vor Millionen von Jahren auf der Erde gelebt hat. Vor vielleicht 70 Millionen Jahren oder mehr, fügte er hinzu. Dieser Stein ist einer der in der letzten Zeit immer öfter gefundenen Beweise für die Evolution.

Wahrscheinlich kann ja auch jetzt erst danach gesucht werden, wenn die Wissenschaft von ihnen weiß, oder jedenfalls glaubt, davon zu wissen, sagte Gisèle dazu.

Genau, nickte Paul, aber jetzt riecht es zu gut, um darüber zu reden. Lasst uns Abendbrot essen.

Wir haben Dir sogar eine Zeichnung mitgebracht, auf der das Loch zu sehen ist, aus dem dieser Stein gefallen ist, weil die Erde oben noch etwas frisch aussah, da die Stelle im ewigen Schatten liegt. Und es ist oberhalb der Wassergrenze und wird wohl noch einige Jahre zu sehen sein. Olga sagte das, die mit Antje, und als

Hilfe William, mit ihrer Camera obscura und dem Zeichenrahmen noch einmal unten war. Willst Du denn den Rest des Tieres morgen ausbuddeln?

Nein, nein. Als der Fluss in hunderttausenden von Jahren diesen Graben in den Sandboden gefressen hat, der mittlerweile zu Stein geworden war, hat er vielleicht den ganzen restlichen Körper schon weggeschwemmt. Und wenn der wirklich noch im Hang liegt, ist er dort gut aufgehoben und geschützt. Graben wir jetzt noch etwas aus, was sollten wir damit machen. Das Tierchen war vielleicht 20 Meter lang, mit einem langen Hals und einem ebensolchen Schwanz allerdings. Ich habe einen ungeheuren Hunger von der Klopferei, Sandkorn um Sandkorn um Sandkorn. Ich erzähle nachher mehr davon.

Sie aßen, danach fragte Bob, ob denn diese Schlucht oder der Canyon wirklich durch Wasser eingeschnitten worden sei.

Das wird wohl so sein, wie auch der riesige Canyon, an dem wir neulich entlanggezogen sind. Es war ja hunderttausende, wenn nicht Millionen Jahre Zeit. Das müsst ihr wirklich immer bedenken, die Erde ist fast unendlich viele Jahre alt.

Sternenstaub

Wie entstand die Erde eigentlich? fragte Marie.

Das wissen wir nicht. Aber ziemlich wahrscheinlich ist das, was ein deutscher Professor der Philosophie im letzten Jahrhundert angenommen hat, der Kant hieß. Der litt vielleicht unter Schlaflosigkeit und hat deshalb lange in den nächtlichen Himmel gestiert und dann etwas angenommen, was auch die alten Griechen schon mal gedacht haben. Ohne eine wirkliche Kenntnis haben zu können, natürlich. Sie dachten, dass die kleinen Strukturen von Dingen auch in groß vorkommen. Die Sterne zum Beispiel, hat dieser Kant wohl gedacht, sind ein bisschen wie aufgewirbelte Staubkörner im Sonnenstrahl. Nun wusste er, dass physikalische Massen sich anziehen. Wenn ihr zwei sehr sehr große schwere Steine beispielsweise ganz dicht nebeneinander an langen, an sehr langen Seilen aufhängt, ohne dass die Steine sich aber berühren, dann werden sich die Massen dieser Kugeln anziehen, und die Seile werden nicht genau parallel senkrecht hängen, sondern unten ein ganz kleines bisschen dichter zusammensein als oben. Könntet ihr Eisenkugeln nehmen, wäre der Effekt noch größer, weil die dreimal so schwer sind.

Hängen die nicht sowieso unten enger zusammen, weil beide zum genauen Erdmittelpunkt gezogen werden? fragte Marie.

Da hast Du wieder einmal recht, wenn Du es so genau nehmen willst, doch diese Steine oder Kugeln würden einander etwas näher sein, als durch dieses auf einen Punkt hinweisend. So weit weg vom Erdmittelpunkt hängen die bezogen auf den Erdradius doch relativ kurzen Seile faktisch parallel. Wenn nun eine große Menge Staub in einem Raum verwirbelt wird, wie wir es manchmal in einem Lichtstrahl sehen, nahm dieser Kant an, dann werden sich immer wieder Staubkörnchen

miteinander verbinden, also wegen dieser Anziehung ihrer Massen zusammenkleben. Und das geht nun eine lange Zeit so, und dann werden es nicht mehr unendliche viele etwa gleich große winzige Staubteilchen sein, sondern zwar immer noch sehr viele, aber doch viel weniger, dafür aber viel größere Verklumpungen solchen Staubes sein, die dann noch herumwirbeln, grössere und kleinere.

Das sind jetzt aber nicht die Sterne, oder? fragte wieder Marie.

Doch genau, das hat Emanuell Kant angenommen, dass aus so einer Art Sternenstaub die Sterne, also viele Sonnen wurden. Die leuchtenden Sterne, die wir sehen, sind alles Sonnen, manche viel größer als unsere. Manche leuchten nicht, oder nicht mehr, sondern sehen nur so aus, wenn eine Sonne sie anstrahlt, wie bei unserem Mond, der aber wohl aus der Erde herausgebrochen wurde, als ein Komet sie traf. Sonnen sind sozusagen brennende Körper aus flüssigen Metallen, Steinen und anderen Stoffen, die aber später einmal auskühlen werden, wie die Erde ja auch in ihrem Inneren noch glühende Steine und Metalle enthält, aber außen eine schon abgekühlte Kruste. Ihr habt von Vulkanausbrüchen gehört, die Lava, die aus der Erde kommt, ist durch die Hitze flüssig gewordener glühender Stein.

Und um die Sonnen herum haben sich die Planeten gebildet, wie unsere Erde, die nicht selbst leuchten, weil in ihnen kein Sonnenfeuer mehr brennt, vielleicht auch nie gebrannt hat, aber sie sind innen dennoch oft höllisch heiß. Die fliegen da rum, um ihre Sonne, meine ich, weil sie sich zufällig in einer solchen Distanz und Geschwindigkeit bewegen, dass sie nicht von ihrer Sonne durch die Gravitationskräfte, also die Anziehungskräfte, von denen ich eben sprach, in sie hineingezogen werden.

Dann können wir deshalb auf unserer Erde leben, weil die zufällig genau die richtige Temperatur hat? wollte Marie wissen. An der Oberfläche bekommt sie ihre Temperatur aber doch durch die Strahlung der Sonne, oder? Unten im Erdboden, schon ein paar Schaufeln tief, ist die Erde immer ungefähr vier Grad Celsius warm oder kalt, wie wohl auch die Weltmeere in tieferen Schichten, wie ich gehört habe. Deshalb bauen sich die Bauern ja Erdkeller, weil es dort immer gleichmäßig kühl ist, wenn die Erde, die als Dach darüber geschüttet wird, nur dick genug ist, einen Meter, oder mehr.

Richtig, im Bereich der ersten Meter ist das so, aber weiter unten wird es im Boden deutlich wärmer, das zeigen tiefe Schächte, mit denen manchmal Erze oder Kohle aus dem Boden geholt werden. Als nächsten Gedanken können wir dann einmal nur unsere eigene Sonne und unsere Erde mit den anderen Planeten betrachten, die um unsere Sonne herumsausen. Die Massen ziehen sich an, zum Beispiel Erde und Sonne. Und die Erde würde zur Sonne stürzen und verbrennen, wenn, wenn sie sich nicht ziemlich schnell um die Sonne in einer ungefähr kreisförmigen Bahn herumbewegen würde.

Meinst Du, wie einen Stein am Bindfaden am Arm herumwirbeln, dann scheint er schwerer zu werden, und wenn ich den Bindfaden loslasse, fliegt er

davon? Marie war weiter ganz bei der Sache. Oder wie bei einer Milchkanne, die ich um meine Schulter herumsausen lassen kann, ohne dass die Milch ausläuft?

Genau. Die Erde fliegt deshalb glücklicherweise weder davon, noch in die Sonne hinein. Beide Kräfte, die Fliehkraft durch das Herumsausen und die Anziehung der Massen, gleichen sich aus. Denn als die Erde aus Staub zusammenbackte, sammelte sie nur jenen Staub, der nicht zur Sonne gezogen und nicht weggeschleudert wurde. Nun gibt es noch andere Planeten, und einige haben wieder Monde, wie unsere Erde auch einen hat. Und weil die alle zusammen, verstanden im Bezug ihrer riesigen Massen, im Weltall relativ dicht beieinander herumwirbeln, haben sie alle Wirkungen aufeinander. So wie der Mond mit seiner Anziehungskraft auf der Erde das Wasser der Meere etwas anzieht und dadurch an den Küsten oft Flut und Ebbe verursacht, ein Steigen und wieder Sinken des Wasserspiegels, wenn der Mond an dieser Stelle um die Erde fliegt oder sich wieder entfernt.

Dazu muss ich noch einen zweiten Mann erwähnen, einen Franzosen, Laplace. Der hat, um das Jahr 1800, einen Teil der Himmelsmechanik unseres Sonnensystems nachgewiesen, nämlich, dass unser Sonnensystem stabil ist, es sich also nicht in permanenter Veränderung befindet. Es verändern sich nur die Geschwindigkeiten einiger Planeten, wenn die wiederum durch ihre Massen sich vorübergehend gegenseitig beeinflussen, weil sie sich nahe kommen. Es gab nun gute Fernrohre, also Teleskope, mit denen die Planetenbahnen genauer erkannt werden konnten.

Dazu gibt es eine schöne Geschichte, warf Gisëlle ein: Der große Kaiser Napoleon sei zu Laplace gekommen, heißt es, und habe gefragt, wo in diesem Nachweis denn Gott geblieben wäre. Sire, soll der geantwortet haben, den brauchte ich für meine Hypothese, also für die Grundannahmen meiner Berechnung, nicht. Der ging also auch schon von einer Evolution des Weltalls aus, wie Kant, aber die kannten sich nicht.

Das ist wirklich eine schöne Geschichte. Später hat dann ein Mann namens Leverrier berechnet, diese Mechanik müsse noch ergänzt werden, es müsse noch einen Planeten der Sonne mehr geben als damals bekannt war. Und tatsächlich hat nach diesen Angaben 1842 Galle den Neptun am vorgegebenen Ort entdeckt. Warum erzähle ich euch das alles? fuhr Paul fort. Die Erde selbst musste also einmal wachsen. Aus Staubmassen klumpten sie zusammen und begann durch den großen Druck zu glühen, die Dinge differenzierten sich in Metalle, Erden, Wasser.

Es gibt die Vorstellung, es habe früher einmal nur einen großen zusammenhängenden Erdteil gegeben, außen herum war bzw. entstand das Wasser aus dem Dampf, in den die noch heiße Erde gehüllt war, die nun langsam auskühlte. Dieser eine Erdteil sei dann auseinandergebrochen, vielleicht durch vulkanische Kräfte, wenn also diese Riesenkräfte durch das Feuer im Erdinnern entstehen, die auch Erdbeben verursachen können. Und so könnten die verschiedenen Kontinente entstanden sein, als Wasser dazwischen floss. Das ist nur eine vage Vorstellung bisher, aber tatsächlich sind die Küsten Afrikas und Americas besonders deutlich so

geformt, als hätten sie mal direkt zusammengelegt. Und es geht dabei um die Entstehungszeit der Erde. Meeresböden hoben sich dabei, Land versank, oder andersrum. Oft finden wir in den Erden und Felsen hoch oben und weit oberhalb der heutigen Meere die Schalen von Muscheln.

Ist so nicht der Kalkstein entstanden? fragte Jimmy.

Ja, Kalkstein stammt aus Ablagerungen von Millionen über Millionen winziger Muscheln, die abstarben und zu Boden sanken. Also muss ein solches Gebirge mal Meeresgrund gewesen sein. Und es brauchte in der geologischen Evolution eine Entwicklung über viele viele Jahrtausende, um den Meeresgrund zu einem Gebirge aufzuschieben. Irgendwann war auf der Erde Leben entstanden, um nun zu unserer Schlucht zu kommen. Erste Eiweißmoleküle hatten sich gebildet, später wohl pflanzliche, dann tierische Formen, erst Ein- dann Mehrzeller und so weiter. Landtiere entstanden viel später wahrscheinlich aus Ur-Fischen, aus deren Flossen Beine wurden. Und die Tiere wurden immer größer. Wenn sie starben, wurde vom Wind Sand über sie geweht. Viele viele Meter hoch manchmal, weil es eben Millionen Jahre so weiterging, dass immer neue Schichten Erde sich darüber ablagerten.

Aus zusammengepressten Pflanzen entstand auf diese Weise übrigens die Kohle, deshalb brennt sie ja, weil sie aus alten Bäumen und dergleichen besteht, Moore sind eine Vorform der Kohle. Und wenn dann mal eine Bodenpartie durch vulkanische Kräfte wieder angehoben wurde, entstanden Berge, neue Ebenen, durch die manchmal Flüsse sich einschnitten, immer tiefer und tiefer. Oder es entsteht eine Bruchkante, wo ein Teil der Gegend absackt, der andere nicht, oder ein Teil nach oben gedrückt wird. Und dann stehen wir heute plötzlich vor einem Hang, der Millionen Jahre alte Knochen, also Fossilien enthält. Aber bei der Schlucht hier glaube ich eher an einen Einschnitt durch das von einer Ebene abfließende Wasser, nachdem sich das Land gehoben hatte, weil beide Seiten ganz ähnlich aussehen. Und da unten, wo wir diesen Stein fanden, ist die Erde und der Fels im Hang viele viele Jahrtausende alt. Und deshalb finden wir solche Fossilien, in unserem Fall zumindest einen Teil eines Dinosauria, ohne graben zu müssen.

Und wie erkennst Du nun, dass es so ein Tier ist, und nicht irgendein anderes, viel weniger altes Tier? wollte Peter wissen.

Die Zähne sind es. Natürlich habe ich von den Dinosauria gelesen. Ihr habt ja die Konturen gesehen, die ich noch etwas freigepickert habe, da siehst Du, wenn auch nur wenig herausgehoben, mehrere solcher Zähne. Paul nahm ein Stück Holzkohle aus den Feuer, ein kurzes Stück eines fast verbrannten Zweiges. Sie sind rund und laufen dann spitz zu, wie dieses Ende hier. Hast Du solche Zähne schon mal bei Kühen oder bei anderen Tieren gesehen?

Nein, da hast Du recht, wenn die Zähne so aussehen, dann kenne ich kein Tier, das solche spitzen Hauer hat.

Dann hast Du wohl noch nie ein Krokodil gesehen, warf Gisèle ein. Das sind hochwahrscheinlich auch erdgeschichtlich sehr sehr alte Tiere, vielleicht die

einzigsten, die die Dinosauria überlebt haben, die haben auch solche Zähne, jedenfalls sehr ähnliche, wenn auch etwas gekrümmter, glaube ich. Und nebenbei gesagt, gäbe es noch ein Zeichen dafür, dass Krokodile eine sehr alte Lebensform seien, sie können nur den Oberkiefer bewegen, anders als wir und die anderen Säugetiere und auch viele Vögel. Diese Form der Zähne ist offenbar eine viel frühere evolutionäre Entwicklung in der Biologie und sonst längst wieder ausgestorben.

Genauso ist es, Gisèle. Nicolas Steno, ein Wissenschaftler, erkannte zuerst, dass es wohl solche Fossilien sehr alter Lebewesen gibt, nämlich versteinerte Hai-zähne, die aber ganz anders aussehen. Das war um 1680. Ein anderer hieß Rob, der das zusammenfassend begründete. Die Kirche versuchte zuerst zu sagen, das seien Wesen, die bei der Sintflut ertrunken seien, weil sie nicht mit in die Arche Noahs durften. Aber es wurden doch immer mehr Funde von solchen Wesen gemacht, die keinen bekannten Tieren glichen. In England fand dann Gideon Mantell... genau genommen war es aber seine Frau Mary, die 1820 in England den Zahn eines solchen Dinosauria mit nach Hause brachte. Und William Buchland aus Oxford in England stieß 1822 auf ein Kiefernfragment. Der wurde noch im gleichen Jahr von James Parkinson als Teil einer Riesenechse beschrieben; viel größer als ein Krokodil.

Vor allem war es aber eine Frau namens Mary Anning, die an der Südküste Englands davon lebte, nach den Fluten im Strand nach neu aus der Steilküste geschlagenen Fossilien zu suchen. Schon 1812 machte sie zusammen mit ihrem Bruder den Fund eines Tieres von fünf Meter Länge, ein später als Fischechse bezeichnetes Wesen. Sie fand 1823 ein Tier, das als Plesiosaurier bezeichnet wurde. Es war 2,70 Meter lang mit ganz kleinem Kopf und einem Hals, der länger als Rumpf und Schwanz zusammen war. Zuerst wurde ihr unterstellt, sie habe mehrere andere Fossilien zusammengesetzt. Als Frau wurde sie auch nicht in die Geological Society, also die englische Geologische Gesellschaft, aufgenommen, die ihr aber immerhin bei ihrem Tod 1847 einen Nachruf widmete. Nun bin ich gespannt, ob in unserem Stein, den Jimmy fand, mehr ist als ein Kiefernfragment.

Und die waren wirklich mit Schwanz und langem Hals bis 20 Meter lang? wollte Antje wissen.

Ja, aber das ist Spekulation, und es gab auch kleinere und ganz kleine, vielleicht sind die Vögel ihre Nachkommen. Ich habe mit dem Herausarbeiten des Kopfes aufgehört, weil ich das besser anderen überlasse, die damit Erfahrung haben. Wir müssen eine Art Sattel aus Holz dafür bauen, damit ein Pferd ihn direkt auf dem Rücken tragen kann, für eine seitlich hängende Tragetasche ist er zu schwer. Wir haben jetzt ja alles gut dokumentiert und können die Stelle wiederfinden, oder sie anderen genau angeben. Ich schlage Euch nun vor, unsere Forschungsreise damit als beendet zu verstehen. Lasst uns nach Hause reiten. Das wird ja auch noch ein paar Tage in Anspruch nehmen.

Wie lange, glaubst Du denn?

Zwei Wochen vielleicht.

Und dann zogen sie weiter, an den im Westen liegenden Bergen der Sierra Nevada entlang nach Norden, im Osten lag ein kleineres Bergmassiv. Sie stiegen langsam bergauf und steuerten einen Pass an, über den sie nach Westen gelangen würden. Paul kannte ihn, und er war jetzt immer mit ganz vorn. Und dann kamen sie in einen Wald, der alles, was sie bisher gesehen hatten, in den Schatten stellte. Bäume bis in den Himmel hinein. Auch Paul war wieder fasziniert.

Ich sah sie schon, als ich damals fortritt. Sie heißen Mammutbäume, sagte er. Ein Siedler fand sie, ich glaube 1852. Keime dieser Riesennadelbäume gibt es sogar schon in Europa. Möglicherweise sind sie über 1.000 Jahre alt. Sie können über 80 Meter hoch werden, heißt es, und einen Durchmesser von an die zehn Meter erreichen. Sie haben eine sehr dicke Rinde, um einen halben Meter dick, die sie vor Waldbränden schützt, so können sie lange Zeit wachsen und wachsen und wachsen, wahrscheinlich sind sie die größten Lebewesen, die die Erde kennt. Etwas weiter nördlich, im Yosemite Tal, sollen sie noch höher sein.

Das Yosemite Tal wurde bei einem Krieg gegen bloß 200 Indianer entdeckt. Die Indianer wurden besiegt und dann aber nur, ich betone das nur, deportiert, also gezwungen, woanders zu leben. 1859, dem Jahr, in dem Marx und Darwin ihre wichtigen Arbeiten publizierten, hat dort ein Photograph, Charles Leander Weed, schon Photographien von den Bäumen und anderen Besonderheiten aufgenommen, nachdem 1855 ein Künstler, der Zeichner Thomas Ayres, vieles gezeichnet hatte. Ich kenne deren Sachen aber nicht.

So zogen sie andächtig noch ein Stück weit durch diesen Zauberwald. Eines Tages empfahl Paul schon mittags, nicht weiter zu reiten. Sie würden sonst nur oben in der Kälte übernachten müssen, aber den Pass doch nicht schaffen. Und wenn sie morgen zügig hinaufritten, könnten sie am nächsten Abend, wenn ihnen das Glück weiter hold sei, schon wieder ein gutes Stück tiefer sein. Die Pferde könnten eine Pause auch gut vertragen. Und so zogen sie erst am nächsten Tag weiter hinauf. Dann hatten sie plötzlich einen weiten Blick nach Westen. Keine Berge versperrten mehr die Sicht, und es schien ihnen, als könnten sie die ganze Tiefebene Californiens überblicken, auch noch die Hügellandschaft jenseits dieses Flusssystems, wo sich im Dunst die Küste des Pacifics mit dem Himmel untrennbar zu verbinden schien. Sie hatten das Südmeer so gut wie vor Augen, fühlten sie. Dann begann der Abstieg. Es würden wohl in der Luftlinie noch fast 100 Kilometer bis New Heavens sein, warnte Paul sie. Mal in leichten Wellenbewegungen, mal in schroffen Abbrüchen flossen die Berge nach unten. Bald tauchte weit unter ihnen ein Stück Fluss auf, verschwand wieder, war erneut sichtbar und dann wieder nicht.

Nun begann in ihren Gedanken die Reise mit jedem Schritt bergab zurückzubleiben. Sie dachten in die Zukunft, und die ersten Erinnerungen kamen wieder hoch. Sie hatten viel erlebt. Etwa jene riesige Bisonherde oder das Präriefeuer. Sie hatten reißende Flüsse durchquert, steile Hänge überwunden, an

denen sie ihre Pferde mit Seilen sichern und unterstützen mussten. Durch dunkle dichte Wolken von Moskitos waren sie geritten, dünne Gaze über die Hüte gehängt, zum Schutz auch Handschuhe angezogen. In Wüsten waren sie geraten, die sie zur Umkehr zwangen. Kräftige Unwetter hatten sie durchnässt.

Auch vor Menschen hatten sie sich versteckt, vor einer großen Horde weißer Reiter kurz vor der Sierra Nevada ebenso, wie vor wandernden Indianergruppen schon viel weiter östlich. Sie dachten an die wilden Reiter, die sie vor der Bisonherde gerettet hatten, auch an die freundlichen Bewohnerinnen und Bewohner Oraibis. Mehrere Bären und dann den Puma hatten sie dicht an ihrem Lager angetroffen. Sie erinnerten sich an die Siedlungen, von denen sie aufgebrochen waren, an die Hotels in Wichita und Santa Fe, an den Umgang mit anderen Menschen. Und sie dachten daran, wie sie sich mit Isabelle und Robert verstehen und wie die Menschen in New Heavens sie aufnehmen würden. Ein gutes, kaum wiederholbares besonderes und wundersames Jahr endete langsam, wurde ihnen klar, während sie die Sierra Nevada in Serpentinaen hinabritten, die ihnen sehr viel Zeit nahmen.

Sie hatten eines Tages eben ihr Lager aufgeschlagen, da kam Olga zu Paul und drückte ihm einen Stein in die Hand. Der begriff sofort und stand auf.

Zeig', woher hast Du den?

Nur ein paar Schritte weiter den Hang hinab, der zum Fluss weist.

Sie gingen hinunter, und dann standen sie vor einem Erosionsfeld, wo Regen den Boden weggeschwemmt hatte und diese schwarze Erde sichtbar wurde, beziehungsweise dieser leichte etwas poröse schwarz glänzende Stein, Kohle! Den ganzen nächsten Tag durchkämmten alle die Umgebung, gruben hier, gruben dort. Und stießen immer wieder auf Kohle. Eine riesengroße Fläche schien fast direkt unter der Erdoberfläche aus Kohle zu bestehen. An einigen Stellen fanden sie Auswaschungen, die den Eindruck vermittelten, als sei die Kohleschicht viele Meter dick. Aber sie notierten dann nur genau den Standort und wandten sich wieder ihrem Ziel zu.

Steilere Hänge wechselten sich mit flachen ab. Und eines morgens, sie waren noch nicht lange unterwegs und ritten parallel zu einem Kamm, der nur noch wenige Meter über ihnen lag, gab Paul das Zeichen, alle sollten sich nach rechts wenden und gemeinsam senkrecht auf den Kamm hinaufreiten. Es gab noch einmal einen weiten Blick über das Land, doch der Kamm brach plötzlich ab, sie standen an einer Kante, die steil nach unten fiel.

Und dann schrie plötzlich Lydia ganz laut auf. Jaaa! Da ist es, dort unten steht der Kreis von Bäumen, in dem mein Haus stehen wird. Erkennt ihr es?

Tatsächlich. Bald erkannten auch die anderen diesen Kreis.

Und Antje rief. Seht da, Robert und Isabelle sind zu Hause, links neben dem Baumkreis steigt Rauch auf. Wir haben es wirklich geschafft. Aber wo ist New Heavens?

Moderne Gesellschaft

New Heavens

Isabelle richtete sich kurz auf, ihr war, als hätte sie etwas Ungewöhnliches gehört und sah sich um. Sie war beim Sammeln von Fallobst.

Robert, Robert, Paul ist da, brach es dann aus ihr heraus, bring' das Teleskop, sie stehen oben über der Wand.

Robert, der das lange Fernrohr oft für die Himmelsbeobachtung nutzte, brauchte nur hinter die Tür zu greifen und hatte es schnell auf dem Stativ, auf dem es befestigt war, in Stellung gebracht, wenn auch durch die Äste der Bäume hindurch zeigend, es sollte ja schnell gehen.

Du hast recht, wie konntest Du das erkennen, rief er.

Ich wusste es, als ich die Pferde sah, die sehe ich gerade noch. Isabelle blickte jetzt durch das Teleskop. Ganz rechts steht der Junge. Siehst Du, er kommt von Osten, Deine Wette gegen den Bürgermeister hast Du gewonnen. Neben ihm steht eine der beiden Frauen, Marie oder Gisèle. Hier sieh.

Ja, und die andere steht an dritter Position von links, Robert sah wieder durch, aber Halt, an fünfter Position von links steht doch auch noch eine Frau. Hier, kannst Du sie erkennen?

Ja, richtig, ich sehe jetzt ein Stück weiter sogar noch eine Frau, da bin ich ziemlich sicher. Dann wären es ja vier Frauen. Aber wo ist Jok-a? Einige sind hinter den Köpfen ihrer Pferde gar nicht zu erkennen. Aber es ist auch eine große Zahl an Reitern und Reiterinnen. Aber ich sehe auch einige Packpferde vorn mit stehen, während andere hinten stehen, von denen ich nur Köpfe sehe.

Wieviele Leute hast Du insgesamt gezählt?

Ich glaube, es sind zehn oder sogar elf insgesamt. War nicht ein Schwarzer dabei? Und vier Frauen, das ist ja toll. Wo er die bloß alle her hat?

Robert sah noch einmal durch. Einen Schwarzen sehe ich jetzt nicht, aber es sind eher zwölf, sagte er dann, doch jetzt reiten sie weiter, da kann ich nicht mehr genau genug zählen. Jetzt sind auch die Packpferde in die Reihe gerückt, sieh nur, wieviele sie dabei haben, und alle hoch bepackt. Wie schön, dass der Junge wieder da ist. Was die wohl alles mitgebracht haben?

Was denkst Du, wird Paul wegen der vielen Packpferde zum Fluss hinunterreiten?

Ich glaube nicht, sagte Robert, wenn er sich nicht sehr verändert hat, und seine jüngeren Briefe weisen nun wirklich nicht mehr darauf hin, geht er den Hang hinab direkt auf die Stadt zu. Und die besonders steile Stelle, auf der wir doch zusammen mal hinuntergekraxelt sind, können sie die Pferde immer zu zweit einzeln hinab führen, wie wir das damals auch gemacht haben.

Aber diesmal sind die Pferde hochbeladen. Doch Du wirst recht haben, und der Rest der Strecke ist leicht in großen Schleifen zu reiten. Wann werden sie unten sein? Sollen wir in die Stadt fahren?

Nein, nein, wir können in Ruhe den Hackbraten essen, den ich gerade aufs Feuer setzte.

Der Satz könnte von Paul sein, lachte sie, der kommt nach Jahren zurück, und Du denkst in Ruhe an einen Falschen Hasen.

Gegen zwei Uhr nachmittags werden sie wohl ankommen, meinte Robert. Wir fahren gleich nach dem Essen hinüber und nehmen am besten einen Sack Kartoffeln mit. Patty hält nicht so sehr viel von Kartoffeln in ihrer Hotelküche. Bei ihr bringen wir die ganze Gruppe am besten erstmal unter, sie werden doch auch warm baden wollen, das können wir dieser Menge an Leuten hier nicht bieten. Morgen können sie dann den Boden der Scheune inspizieren und sagen, ob sie dort erstmal schlafen wollen. Stroh haben wir genug.

Lass uns am besten auch ordentlich Gemüse aus dem Erdkeller holen und mitnehmen. Ich werde schon mal Kartoffeln schälen, und Gemüse putzen könntest Du doch ein bisschen. Patty hat ja nicht viel Zeit, sich auf so viele zusätzliche Gäste vorzubereiten, allein das Badewasser heiß zu machen, beschäftigt doch die Mädchen ganz gut. Es sind nicht viele Gäste da, sagte sie gestern auf dem Markt. Mister Botterblom wird sicher noch genug Schweine- und Rindfleisch da haben, so dass sie sich das noch holen kann, er schlachtet ja immer Freitags. Die Leute haben bestimmt keine Lust auf Wild mehr, lachte sie. Und Paul kommt mit einer ganzen Gruppe Frauen nach Hause! Ach, ist das schön!

Als sie in die Stadt kamen, schien bereits die Hälfte der Bevölkerung des Städtchens zusammengeströmt sein, und es wurden immer mehr. Schon am Vormittag, so wurde Robert und Isabelle dann von den neugierig wartenden Leuten berichtet, die dort den Ankömmlingen entgegensahen, hatte der kleine Benny wie am Spieß geschrien: Indianer, Indianer, Indianer. Dort oben kommen sie, mit tausend Pferden. Die Leute hatten gelacht, doch dann die Gruppe oben auf dem Kamm entdeckt. Da sei gleich die Spekulation losgegangen, ob der Bürgermeister nun seine Wette verloren habe. Oder wer das sonst sein könne. Doch der Sheriff habe immerhin seinen Revolver umgeschnallt und sein Gewehr an den Sattel gehängt.

Es seien jedenfalls erfahrene Männer, die da den Berg hinabkämen, sagte der Sheriff zu ihnen, selbst an der steilen Stelle seien sie ohne Probleme hinabgeritten. Und die Packpferde seien hinter ihnen hergelaufen, als ginge es über den Marktplatz. Unter den Leuten werde spekuliert, ob das nun Paul sei, von Osten kommend, denn die Wette darüber ist stadtbekannt.

Doch, er ist es, wir erkannten ihn mit dem Teleskop, wir wussten aber auch, dass er mit seiner Gruppe hierher aufgebrochen war, der Brief kam schon vor einem Jahr, wir haben das für uns behalten. Aber es sind mehr Leute als wir von ihm hör-

ten. Auf dem Marktplatz hätten sie wohl größere Schwierigkeiten, denn wahrscheinlich haben sie und auch die Pferde lange keine anderen Menschen gesehen. Und im übrigen, lächelte Isabelle ihm zu, sind unter den erfahrenen Männern wahrscheinlich vier Frauen. Das haben wir nicht genau sehen können, erklärte sie ihm.

Bei Patty hatten sie gleich alles vereinbart. Mit dem Gemüse müsse eben gewartet werden, bis die Gruppe unten sei. Vielleicht essen die andern das ja nicht so gern. Aber für Paul müsse das jedenfalls vorbereitet werden. Sie sprachen noch hier mit jenen, dort mit anderen am Ende der Straße und freuten sich auf das Wiedersehen. Dann wurde es plötzlich still um sie herum. Denn es drang Musik den Berg hinunter. Die Felsen verstärkten sie. Bald wurde klar, es waren Instrumente und dazu Gesang. Zwei der Berittenen wedelten dort oben mit den Armen, bis es den Leuten deutlich wurde, zwei von ihnen spielten Geige. Nichts ungewöhnliches an sich, denn dieses Instrument wurde bei Festen regelmäßig gespielt. Aber auf Pferden? Und die Musik war eine ganz andere.

Ist das die Ode an die Freude, flüsterte Isabelle Robert zu?

Richtig, jetzt, wo Du es sagst, erkenne ich das auch, aber es scheint mir eine etwas andere Melodie zu sein als ich sie kenne, aber nur ein bisschen vielleicht. Nein, jetzt ist es so, wie ich mich daran erinnere.

Die Leute blieben ganz andächtig, bis die zuletzt deutlich zu hörende Musik aufhörte. Dann war bald der Zeitpunkt gekommen, wo die Pferdeschlange hinter dem Buschwerk verschwand, das die Flussaue bedeckte, durch die die Gruppe noch reiten musste.

Der Sheriff habe extra sein Pferd geholt und sei zur Furt hinübergeritten, damit die Leute sehen, wo sie den Bach leicht überqueren können, erzählte ihnen der Bürgermeister.

Mister Botterblom, rief Isabelle dem Schlachter nun zu. Ich sehe da die leere Kiste vor ihrem Laden. Das wäre das richtige Podest für mich, damit ich Paul auf dem Pferd ins Auge sehen kann, fast jedenfalls.

Die Kiste wurde gleich nach vorn getragen. Der Bürgermeister blieb stehen, bat aber darum, er würde doch gern einen solchen Besuch der Stadt auch persönlich begrüßen. Isabelle stieg auf ihr Podest, Robert stand daneben, und da konnte sie ihn schon sehen. Sein Pferd sah aus, als freue es sich auf die vielen Leute und kam ganz von allein zügig von der Flussaue herauf, auch die Packpferde folgten von allein so schnell. Die Menschen fingen leise an zu klatschen, als Paul oben sichtbar wurde. Er griff an die Hutkrempe zur Begrüßung, dann ließ er den Hut an der Schnur nach hinten fallen, und konnte nun Isabelle bereits umarmen.

Hallo Ma, sagte er liebevoll.

Lieber Paul, sei willkommen. Ich freue mich so.

Und beide hatten Tränen in den Augen. Auch Robert wurde umarmt.

Hi, Pa. Wie geht's.

Willkommen, Paul, schön, Dich so reden zu hören, aber künftig wollen wir es doch wieder bei unseren Namen belassen. Seid ihr wirklich mit vier Frauen gekommen?

Nein, lachte Paul auf, mit sechs.

Und, flüsterte Isabelle spontan, ist eine davon Deine Frau?

Ich weiß nicht, wir haben auf der Tour mit diesen Dingen zurückgehalten, aber wenn Du auf Dominique ein Auge hast... Er beendete den Satz nicht.

Seid ihr alle gesund hergekommen? fragte Robert nun.

Leider nicht. Jimmy, der hinter mir reitet, hat einen Fuß verloren. Ihr seht es gleich. Wir sind übrigens eine feste Gruppe, die zusammenbleiben will, selbst unser jüngstes Mitglied, William, den wir unterwegs von Louisiana herkommend auf seinem Fußmarsch in ein freies America aufgriffen.

Es ist also wirklich ein Schwarzer dabei! rief Isabelle.

Ja, habt ihr das sehen können? Ich ziehe nun mal weiter, meinte Paul dann. Wir gehen ins Hotel, nicht war? Er drückte den Hut wieder auf die Stirn.

Ja, das haben wir so vorbereitet. Aber dieser Junge hier wird schon hinrennen und sagen, was ihr essen wollt.

Kartoffeln in allen Formen, viel viel Gemüse und Fleisch vom Schwein und Rind, antwortete Paul.

Begrüß' bitte den neuen Bürgermeister, den mit dem roten Hut.

Paul zog nun vor, tat wie geheißnen.

Der Bürgermeister sprach von der Freude, sie zu sehen, dass er seine Wette mit Robert gern verloren habe, und dass er den Neuankömmlingen noch eine Kiste Wein oben drauf gäbe.

Jimmy war zu Isabelle vorgezogen.

Ich bin Jimmy, schön euch zu sehen, Isabelle, Robert. Wirklich schön, wieder unter so vielen Menschen zu sein.

Isabelle drückte ihn an sich, küsste ihn auf die Wange, und dann noch einmal.

Das ist für den Husarenritt, sagte sie dann.

Und so begrüßte sie alle mit einem Kuss auf die Wange. Als Jok-a kam, drückte sie ihn allerdings wieder besonders fest. Bevor der etwas hatte sagen können, hatte sie ihm schon engegengerufen.

Jok-a, lieber Jok-a, endlich bist Du da, der Freund und Beschützer unseres Jungen, Willkommen!

Bei den Frauen nahm sie deren Gesicht in beide Hände und küsste beide Wangen, ganz ergriffen und ohne viel zu sagen.

Als sie hörte, guten Tag Isabelle, guten Tag Robert, ich bin Dominique, da hatte Isabelle einen Kloß im Hals. Sie sagte nur, es ist so schön, Dich kennenzulernen, und sah sie noch einmal fest an.

Dominique mochte gespürt haben, was in Isabelle, der Mutter von Pauls verstorbener Frau Louise, vorging, als sie weiter ritt. Hin zum Bürgermeister und auch zum Sheriff, der sich neben den gestellt hatte. Als Walter als der Schlussreiter herankam, konnte der Sheriff nicht an sich halten.

Ich bewundere Ihre Ausrüstung. Damit kann eine Kompanie der Kavallerie kaum mithalten. Haben Sie die vielen Waffen oft einsetzen müssen?

Nein, wir haben überhaupt so gut wie keine Menschen gesehen, geschweige denn eine so große Gruppe, die uns hätte gefährlich werden können. Manchmal sind wir Menschen auch ausgewichen, und die ersten Indianer, die wir trafen, halfen uns aus einer bösen Situation. Andere besuchten wir in ihrer kleinen Stadt, sie waren Bauern und ungewöhnlich höfliche und freundliche Menschen.

In New Heavens, sagte der Sheriff dann, sei das Waffentragen allerdings verboten, das möchten sie doch bedenken, wenn sie einige Tage in der Stadt bleiben. Dieses Verbot habe den Ort viel friedlicher gemacht, erklärte er dann.

Das ist eine gute Nachricht, antwortete Walter, wenn ich dieses Zeug nicht mehr mit mir herumschleppen muss, werde ich erst wissen, dass die Reise zu Ende ist.

Dann zog auch er langsam durch die Menge der Bürger und Bürgerinnen von New Heavens den anderen nach, die ohne Ausnahme alle mit freundlichem Applaus begrüßt hatten, bei den Frauen aber doch geradezu ehrfürchtig leise. Wegen der Reihe von Packpferden, die alle führten, auch durch die Unterbrechungen des Ritts bei Begrüßungen, wurde es eine sehr lange Reihe. So ritten die Neuankömmlinge mit ernster Miene jeweils wie allein durch die Menge und konnten lange angesehen werden.

Alle blickten immer noch aufmerksam um sich wie auf den Ritten das ganze Jahr zuvor, nur zwischendurch lächelten sie den Menschen zu und sahen ihnen dabei freundlich in die Augen. Dabei starrten die Leute besonders intensiv die Frauen an. Die mochten ihnen wie Wesen aus einer anderen Welt vorkommen, wie geheimnisvolle Nixen aus einem fernen Meer, wie eine alte Frau tuschelte. Frauen in Männerkleidung, das war hin und wieder zu sehen, aber nicht in solcher Zahl. Und das war dann Arbeitskleidung, nur welche für den Moment.

Aber solche Frauen hatten sie noch nie gesehen. Waren die auf den ersten fernen Blick in ihren Westen und mit den Hüten von den Männern nicht zu unterscheiden, so zeigten sie beim Näherkommen um so mehr ihre auffallende Wirkung als selbstbewusste Persönlichkeiten und gut aussehende Frauen. Frauen eben, obwohl sie gekleidet und bewaffnet wie die Männer waren, mit mehreren Gewehren und diesen eigenartigen Revolvern, Packpferde führend wie die. Aber sie erschie-

nen nicht wie Frauen bloß in Männerkleidung. Das nahmen die Leute irgendwie zur Kenntnis.

Und die kamen von einem Ritt durch halb America, oder durch ganz America? So klar war ihnen das allen nicht. Aber es war schon ein Ereignis, eine so große Gruppe nach New Heavens aus dem Osten kommen zu sehen, wohin es jetzt also eine Straße gab? Vielleicht bald eine Eisenbahn? Das empfanden sie alle, das bestimmte die Gespäche der Leute, America war ihnen hier am Rande Californiens, hinter der Sierra Nevada, ein Stück näher gekommen. Und diese Frauen standen deutlicher für die Ankündigung einer sich ändernden Zukunft, als eine nur männliche Reisegruppe aus dem Osten es hätte tun können.

Nachdem Walter die Reihe der Begrüßung beendet hatte, waren Robert und Isabelle durch ein paar Hausgärten direkt hinüber zum Hof des Hotels gelaufen, wo Paul noch dabei war, die Lagerung und Bewachung der Taschen und Waffen in einer kleinen Scheune zu organisieren. Auch Patty begrüßte alle mit Handschlag.

Dann konnten Paul, Robert und Isabelle sich drinnen einen Moment zurückziehen.

Was für wunderbare Menschen Du mitgebracht hast, begann Isabelle, nachdem sie Paul noch einmal intensiv umarmt hatte.

Das finde ich auch, wir werden ein wundervolles Team sein, ergänzte Robert, wenn denn wirklich alle hierbleiben, wie Du es vorhin gesagt hast.

Doch, das werden sie, auch William, obwohl der noch in Kanada nach Verwandten suchen will, aber das wird etwas Zeit haben, vermute ich. Ich freue mich über eure Einschätzung meiner Freunde, Männer und nun auch Frauen, fügte er lächelnd hinzu, und erklärte den beiden mit wenigen Worten die Diskussion, die sie um die Geschlechterfrage und Sprachen geführt hatten, die keine hinreichenden Ausdrücke für weibliche Bezeichnungen aufweise. Ihr müsst später, also ich meine, in der nächsten Woche, einmal entscheiden, ob wir alle zusammen wohnen wollen, oder ob wir uns etwas abseits von eurem Haus eines bauen sollen. Natürlich müsst ihr auch noch einmal sagen, weil wir nun so viel mehr Leute sind, als ich in meinen Briefen ankündigte, ob ihr noch dazu stehen wollt, wie in eurem letzten Brief, den ich bekam, dass wir alle im Tal zusammen leben und arbeiten wollen.

Isabelle sah Robert etwas fragend und kopfschüttelnd an, müssen wir das nochmal überlegen?

Nein, nein sagte der, ich finde, wie Du, das ist schon klar, wir wollen gleich mit allen zusammen ein Team sein, wie ich es eben schon sagte. Das haben wir, wandte er sich nachdrücklich Paul zu, schon gesagt, als Walter gerade an uns vorbei war. Und die zusätzlichen Leute sind ja vor allem auch diese wunderbaren Frauen. Da muss ich wieder an unsere Forschungsritte denken, als Isabelle und Louise auch so aussahen. Auf diese Frauen freue ich mich ganz besonders.

Da muss ich wohl hier eine Lanze für die sympathischen Männer brechen, lachte Isabelle, und besonders diesen einen hier. Du siehst wieder so gelassen und souverän aus wie vor Louises Tod, etwas reifer dazu, wenn ich das sagen darf, darüber freue ich mich besonders, betonte sie. Weißt Du, Paul, Robert und ich haben gerade vorhin, als wir euch im Teleskop gesehen hatten, entdeckt, dass die letzten Monate doch etwas einsam geworden waren. Auch wir haben Louises Tod ja inzwischen überwunden. Und Robert, flüsterte sie nun etwas, denn langsam kamen auch die anderen vom Hof herein, hat gesagt, er hätte sich sicher auch für Dominique entschieden.

Mal langsam, sagte Paul, dazu gehören ja immer zwei.

Dann mischten sich Robert und Isabelle unter die Gruppe. Auf den Tisch waren mittlerweile große Schüsseln mit Salaten und Obst gestellt worden, auch Brot.

Für die ganz hungrigen Leute, sagte Patty dazu. Dann kam sie zu Paul. Der Bürgermeister ist draußen in der Halle. Auf dem Markt sind noch so viele Menschen, und viele Fragen geistern durch die Menge. Ob Paul nicht kurz auf den großen Leiterwagen steigen und etwas über ihre Reise sagen wolle.

Haben wir noch eine halbe Stunde bis zum Essen? fragte Paul zurück.

Eher schaffen wir es ohnehin nicht, die vielen Gemüse sollen doch frisch gekocht auf den Tisch.

Dann stieß Paul jene kurzen, aber unüberhörbare Pfliffe aus, die das Kommando Sammeln mit Waffen bedeuteten, wenn auch ziemlich leise. Die andern lachten.

Kommt, wir sollen uns den Leuten kurz zeigen. Damit sie wissen, wer wir sind. Das ist eine Gelegenheit, hier die gute Stimmung zu vertiefen.

So gingen sie nach draußen, auch Robert und Isabelle mussten mit, Jimmy wurde auf den Wagen geholfen. Und als Stille war, die Leute sich dicht um sie versammelt hatten, begrüßte Paul alle, stellte die Gruppe als eine Gesellschaft vor, die in New Heavens bleiben und arbeiten würde, schilderte mit kurzen Worten ihre Reiseroute und den Sinn einer Forschungsreise und begann dann, alle vorzustellen.

Die Leute auf dem Markt spendeten zu jedem Namen Beifall. Und als Paul dann das indianische Mitglied der Friends Corporation, Mister Pierre Remourté, vorstellte, war der Beifall, wie Paul genau registrierte, sogar eher etwas lauter als leiser. Allerdings nicht so laut wie nun bei den Frauen, die die Sensation in den Gesprächen der Leute erst richtig wurden, als sie sie hier auf dem Wagen besonders deutlich sehen konnten, da alle ohne Hut und mit offenen Haaren herausgekommen waren. Und als Paul von Pierre Remourté sprach, staunten nicht nur die Leute vor dem Wagen. Auch auf dem Wagen hatte diesen Namen noch nie jemand gehört.

Paul hatte Jok-a kurz gefragt, ob er denn nun mit einem vollständigen Namen vorgestellt werden wolle.

Ok, Pierre Remourté, hatte der nur erwidert.

Und als Paul zu William kam, ihn ebenfalls als Mitglied der Corporation bezeichnete, den sie unterwegs zu Fuß auf dem Weg ins freie America getroffen hätten, gab es wieder besonders viel Beifall.

Als sie heruntersteigen wollten, rief eine der Frauen herauf, es war die Frau des Bankdirektors, stellte sich später heraus, was das denn für eine Musik gewesen sei, die von den Bergen herabgesunken war? wie sie sich ausdrückte.

Paul erläuterte das kurz, wie diese Musik von Freuden und Freunden wie für sie gemacht sei und doch auch wunderbar zu America passen würde, zu dessen Verfassung, in dem vom Glück für alle Menschen die Rede sei. Dass darin auch die Sklaverei festgeschrieben sei, verschwieg er nicht, doch das habe sich mit dem Krieg gegen den Süden jetzt ja erledigt. Nun ginge es doch um das Glück wirklich aller Menschen, egal welcher Herkunft, egal welchen Glaubens, oder auch keines Glaubens, fügte er listig hinzu, um ihre Position kenntlich zu machen.

Und er bemerkte den erstaunten, aber dann doch weiter freundlichen Blick des Predigers der kleinen Gemeinde, den er von früher kannte, wie einige andere Leute auch, mit denen er schon auf dem Ritt durch die Menge ein paar Worte gewechselt hatte.

Ob sie das nicht noch einmal spielen könnten, riefen gleich mehrere aus der Menge.

Die Geigen wurden geholt. Lydia zog aus ihrer Umhängetasche, die sie noch immer trug, die sie nur während des Reitens an den Sattelknopf hatte hängen müssen, damit ihre Figur nicht gleich erkannt würde, wie Paul verlangt hatte, nun die Flöte heraus, steckte sie zusammen und fing an zu spielen. William begann das Lied zu singen, in den der Chor bald einstimmte. Der Beifall wollte nicht enden und war noch zu hören, als die letzten von ihnen das Hotel wieder betreten hatten.

Und als Lydia die Flöte wieder auseinandergenommen und in die Tasche zurückgesteckt hatte, sagte sie laut zu ihren Freundinnen und Freunden, nun bin auch ich angekommen und will meine Abenteuertasche nie wieder umhängen, ich freue mich auf unser gemeinsames Leben!

Im Speiseraum wurden gerade die dampfenden Schüsseln auf den Tisch gestellt. Lange aßen sie schweigend, probierten alle die verschiedenen Sorten der Gemüse und vom Fleisch. Alles schmeckte neu und anders als sie es erinnerten.

Endlich begann Paul zu reden. Wir hatten doch einen sehr guten Einstieg in New Heavens, und mir schien, das begann nicht erst, als ich erwähnte, wir würden in der nächsten Zeit ja viele Leute noch näher kennenlernen, weil wir eine Menge neuer Sachen und auch handwerkliches Können für unser Haus brauchen würden. Es sei nun wohl doch das friedliche Californien, wie sie es sich nach dem Ende des Goldrauchs und dem Verschwinden dieser vielen Männer vorgestellt hatten.

Da sah er Isabelles nur ganz leichtes Kopfschütteln.

Ist es nicht? sah er sie an.

Nein. In den letzten Jahren sind immer noch entsetzliche Dinge passiert. Überhaupt ist die Ankunft der Weißen für die Indianer Californiens offenbar eine besondere Katastrophe gewesen. Weil das Klima hier so gut ist und sich dazu auch noch Nahrung im Überfluss fand, entstanden wohl besondere Sitten bei ihnen. Sie lebten nur in ihrem eigenen Gebiet, hatten kaum Kontakt zu den Nachbarn im riesigen Land und schafften es deshalb nicht, sich gegen die Weißen zusammenschließen. Dabei waren sie offenbar sehr friedliche Leute. Ein Kollege von Robert hat uns davon erzählt. Aber so waren sie auch wehrlos als die Spanier kamen und sie mehr oder weniger versklavten, besonders auch die Mönche taten das. Und das änderte sich auch nicht, als die Spanier von den Americanern vertrieben wurden. Und bis heute gibt es Gräueltaten jeder Art gegen sie.

Hier unterbrach Robert sie. Aber doch nicht hier in New Heavens. Er wollte das Thema offensichtlich nicht weiter führen.

Da hast Du allerdings erfreulicherweise sehr recht. Die Menschen hier, die ja fast alle direkt aus Europa gekommen sind, denken wohl anders darüber, es gibt ja auch keine Indianer hier. Und, sie hielt inne: Robert, irgendwann muss es doch gesagt werden. Es gibt immer noch die Jagd auf frei lebende Indianer, viele von ihnen, sie sah jetzt zu Jok-a, seien ermordet worden. Es gäbe sogar eine Prämie auf ihren Kopf. Und gerade Jok-a und wohl auch William müssten einfach wissen, dass es Gegenden in Californien gäbe, in denen sie nicht willkommen seien.

Ich danke Dir, ich weiß davon, sagte Jok-a aber lächelnd zu ihr.

Das ist doch ein guter Anlass, etwas anderes noch zu tun, sagte nun Dominique. Paul hat es auf dem Leiterwagen ja schon zu den Leuten draußen gesagt. Und da William besser nicht allein durch Californien laufe, sei er als Mitglied der Corporation doch hier gut aufgehoben.

William sah sie fragend an, er war schon auf dem Leiterwagen über Pauls Worte verwundert gewesen.

Paul, sagte Dominique, mir scheint, Du hast Deine Aufgabe zu übernehmen.

Und von allen Seiten kam fröhliches Gemurmel. Paul sah sich lächelnd in der Runde um, sah auch Isabelle und Robert in die Augen dabei, die ihn in diesem Moment noch nicht verstehen konnten, aber ihnen hatte er schon gesagt, auch William würde zu ihrer Gruppe gehören.

William, sagte er dann, wir bieten Dir also nun an, für immer als Mitglied in der Corporation zu bleiben.

Dann erklärte Dominique Isabelle und Robert das geheimnisvolle Verfahren, so dass William etwas Zeit hatte, sich zusammenzunehmen.

Na, wie ist es, William? fragte ihn Paul dann.

Der nickte bloß, und Paul sagte dazu das obligatorische: Willkommen! Dann wandte er sich ohne weiteres zu Robert und Isabelle.

Es bleibt wie vorhin gesagt?

Die nickten, selbstverständlich, rief Isabelle ganz fröhlich.

Klar doch, freute sich auch Robert.

Paul erzählte dann von ihrem Gespräch, es solle ein Team, ein großes Haus in ihrem Tal geben. Ihr seid allerdings schon von Anbeginn an Mitglied in der Friends Corporation, und nachdem ihr das eben angenommen habt, sage ich auch zu euch, Willkommen, Willkommen! Und herzlichen Dank für diesen wundervollen Empfang.

Da sprangen alle auf, und umarmten die beiden. Jetzt waren sie 15 Leute. Nachdem sie in ziemlich ruhiger Stimmung ihren Kaffee getrunken hatte, begann das große Baden.

Danach fing Paul mit der Planung der nächsten Tage an.

Zuerst einmal, sagte er, haben mich zwei Frauen angesprochen. Als wir hereinritten eine Missis, geborene Baum, er betonte das deutsche Wort. Wie sie jetzt heißt, vergaß sie in der Aufregung zu sagen, ihr Mann versuchte sie auch wegzuziehen, wir seien morgen doch auch noch da. Aber sie hatte Tränen in den Augen, und ich fragte sie, um was es denn ginge. Wer mir denn diesen ungewöhnlichen europäischen Sattel und diese Taschen gemacht habe, wollte sie da wissen. Sie könne sich nämlich gar nicht vorstellen, dass ein anderer als ihr Bruder das gewesen sei, den sie vor Jahren in America aus den Augen verlor. Die Art der Nähte sei es vor allem, die bei ihr diesen Gedanken aufkommen lasse. Stellt euch vor, der Sattler Gerd aus Wichita ist ihr Bruder Gerhard Baum aus dem Schwäbischen in Deutschland. Wir müssen ihr morgen einen Brief fertig machen, eine Adresse meine ich, damit sie ihm schreiben kann. Denn er ist es sicher, ich erinnerte mich gleich an die Prägung in allen Sachen, und die erkannte sie als die, die schon ihr Vater benutzte.

Und wer war die geheimnisvolle Schöne, die ihn angesprochen habe, als er vom Leiterwagen gestiegen sei? fragte Jimmy lächelnd.

Die wollte eigentlich zu Dir, erwiderte Paul. Das ist Frau Windsor, ihr Mann ist Arzt, ging draußen in der Menge aber verloren. Vielleicht hat sie ihn auch abgehängt, um mich allein anzusprechen zu können.

Oho, rief Olga, jetzt verstehe ich, warum Du von dem Empfang in New Heavens so angetan bist.

Nein, sie wollte doch zu Jimmy, lachte Gisèle.

Beides, sagte Paul. Kurz gesagt, der Herr Doktor kam offenbar hierher, um eine Praxis aufzumachen, was aber wohl nicht so recht geklappt hat. Jedenfalls müssten sie übermorgen wieder weg von hier. Da ich doch aber davon gesprochen hätte, Jimmy sei auf unserer Tour amputiert worden, interessiere sie doch, wer denn der Arzt bei uns sei. Sie muss geahnt haben, das hätte ich doch auch erwähnt bei der Vorstellung, wenn einer von uns Arzt sei. Ihr Mann sei nämlich im Krieg ein erfahrener Amputeur geworden, sagte sie dann. Und der hätte sicher Interesse, sich

Jimmy einmal anzusehen. Das zu sagen fiel ihr sichtlich schwer, und ich nahm ihr dann das Weitere ab, als ich das merkte. Vielleicht haben die beiden gar nicht die Mittel, irgendwo anders noch einmal eine richtige Existenzgründung mit einer Arztpraxis zu versuchen, vermutete ich.

Da könntest Du recht haben, sie besuchten jemanden hier und blieben dann in nur einem Zimmer bei Missis Pulloch, warf Isabelle ein, aber es kamen kaum Patienten. Die Leute sind ziemlich gesund hier. Es ist aber schade, es scheinen feine Menschen zu sein. Und wenn die nächste Epidemie kommt, werden die Leute es bedauern, den Doktor nicht gehalten zu haben. Schön wäre es doch, wir hätten in New Heavens einen, zumal einen Operateur. Viele Krankheiten sind hier doch Verletzungen durch die Arbeit.

Deshalb, fuhr Paul fort, habe ich gesagt, sie möge bitte für morgen früh gleich einen Termin mit ihrem Mann vereinbaren, falls er wieder auftauche, und möglichst ins Hotel kommen. Jimmy habe eine empfindliche Druckstelle am Bein. Das käme oft vor, sagte sie gleich und schien dabei recht kundig zu sein. Und da habe ihr Mann schon verschiedentlich helfen können. Ich hoffe, es ist Dir recht, Jimmy?

Aber ja, sagte der.

Und Paul sah zu Lydia, Du müsstest auch dabei sein, noch ein letztes mal, um zu erklären, wie Du es gemacht hast.

Du hast den Fuß abgeschnitten? entfuhr es Robert. Donnerwetter. Da kannst Du doch hier die Arztstelle übernehmen.

Nie, nie, nie wieder, aber sie sei selbstverständlich dabei, schließlich sei es ja ihr Fehler, der dabei passiert sei.

Das möchte ich nicht gehört haben, rief Jimmy lachend dazwischen, dass ich durch einen Fehler noch lebe!

Ob Lydia, wenn sie den Plan für ein Haus entworfen habe, nicht nach dem Arzttermin gleich mal nach einem Zimmerer sehen wolle, sagte Isabelle, Patty wisse von einem, der sehr große Balken habe, einige Männer hätten mal erzählt, er habe einen schweren Schaden erlitten, weil er viel Holz gekauft habe, doch dann sei der Auftraggeber gestorben.

Dann vereinbarten sie, einige sollten mit Isabelle gleich früh die Pferde und das Gepäck ins Tal bringen, sich die Scheune ansehen, und entscheiden, ob sie schon dort, oder erstmal noch im Hotel wohnen wollten. Robert würde mit Paul zur Bank gehen. Dominique würde sie begleiten, um in der Bank nach ihrem eigenen Vermögen forschen zu lassen und im Ort nach neuer Kleidung für alle Ausschau halten. Und Mittags würden sie sich im Tal treffen, nachdem Isabelle und Marie noch ordentlich zu Essen eingekauft hatten, große Mengen Brot und Mehl vor allem, damit sie künftig auch selbst wieder Brot backen könnten. Denn das hatten sie am meisten vermisst, frisches Brot in großen Laiben. Wenn sie unterwegs Brot

machten, waren es mehr flache Fladen gewesen, die sie auf einem heißen Stein gebacken hatten.

Als Paul am anderen Morgen durch die Halle ging, kam gerade ein Mann herein, der dann direkt auf ihn zu steuerte. Er sei Helmut Lange, ein Zimmerer. Er habe gestern Paul von einem Haus reden hören, von einem großen Haus, betonte er dann, und er habe wahrscheinlich das Holz dafür, falls sie abgelagertes Holz nehmen, und nicht eigene Bäume drüben im Tal dafür schlagen wollten.

In diesem Moment kamen Lydia und Jimmy in die Halle, die zur Begutachtung durch den Doktor unterwegs waren. Paul rief Lydia herbei und stellte ihn vor.

Dies ist unsere Architektin, Missis Myers, sagte er dann zu Mister Lange, besprechen Sie alles mit ihr.

Der bekam ganz große Augen, er verstand nicht und wandte sich Paul hinterher.

Lydia lachte vor sich hin. He, Mister, es ist, wie er gesagt hat. Für das Haus bin allein ich zuständig. Werden Sie das schaffen? Wo ist ihre Werkstatt? fragte sie dann, ich werde in einer Stunde bei ihnen sein.

Danach ging sie in den Raum, in dem der Arzt wartete. Auch seine Frau war mitgekommen, ob sie bleiben dürfe, fragte sie vorsichtig, ich verstehe mich ein bisschen auf Massagen der Muskulatur. Und dann schienen die beiden noch warten zu wollen.

Es kommt niemand mehr, sagte Jimmy, Lydia hat den Fuß abgeschnitten.

Tatsächlich? Doktor Windsor fasste sich und wandte sich dem Beinstumpf zu, den Jimmy mittlerweile frei gemacht hatte.

Der Arzt betastete das Bein ausführlich und offenbar auch gekonnt. Jedenfalls verfolgte Jimmy das alles ganz wohlwollend, er fühlte wohl, der Mann erfasste die richtigen Stellen. Und auf die schmerzhafteste Stelle wies er schon hin, bevor er sie berührte.

Hier, nicht wahr, hier drückt es schmerzhaft.

Dann drehte er sich zu Lydia um. Verzeihen Sie mir, Gnädige Frau. Sie haben mein ungläubiges Staunen bemerkt, aber ich hörte nie zuvor davon, dass eine Frau das könne, und es war, als blicke er dann etwas schuldbewusst zu seiner eigenen Frau dabei. Glauben Sie mir, wandte er sich wieder Lydia zu, diese Arbeit gehört durchaus zu den besten, die ich sah. Ich begreife nicht, wie Sie das in der Wildnis haben so gut machen können.

Mit einer glühenden Axt, lachte Jimmy dazwischen und erzählte von seinem Eindruck unter dem Einfluss des unendlich vielen Alkohols, den er zur Betäubung habe trinken müssen.

Es waren drei Esslöffel, allerdings hochkonzentriert, sagte Lydia. Ich habe natürlich nicht die Knochenkanten noch abfeilen und die Muskeln gezielt neu legen können, die Wunde musste ja, so schnell es geht, verschlossen werden, damit nicht neue Krankheitskeime hineingelangen konnten. Wir hatten nur den Alkohol zum Desinfizieren.

Dann prüfte auch Frau Windsor die Muskulatur, und der Doktor entwickelte knapp einen Plan, wie Jimmy ziemlich schnell zu helfen sei, um danach eine Prothese tragen zu können. Vor allem solle er sich bald nach San Francisco wenden, dort gäbe es ein gutes Hospital.

Nein, nein, Doktor Windsor, antwortete Lydia. So haben wir uns das nicht gedacht. Ich bitte Sie, das selbst zu machen. Wir engagieren sie gern für zwei drei Monate, bis die Operation gelungen und die Wunde ganz abgeheilt ist. Und Sie, Frau Windsor, sollten in der nächsten Zeit die Muskeln wieder weich machen, darauf verstehen Sie sich doch offensichtlich sehr gut, wie Jimmys Reaktion gezeigt habe. Die seien in den letzten Monaten doch ziemlich verkümmert, obwohl sie schon Massagen gemacht hätten. Das habe von ihnen niemand wirklich gekonnt. Und ob es ihnen denn möglich sei, oder sie andere Verpflichtungen hätten.

Doktor Windsor fühlte sich offensichtlich unwohl, und da war es seine Frau, die sagte. Das können wir doch wohl einrichten, Henry. Dieses Bein bedarf wirklich intensiver Pflege, noch ist Zeit dazu.

So wurden sie einig, dass die Corporation für erstmal drei Monate eine etwas größere Wohnung für die beiden bezahlen würde, in der wirklich auch ein Praxisraum vorhanden sei. Und wenn dann doch mehr Patienten kommen würden, sprachen sie bald sehr offen miteinander, könne die Corporation ihre Zahlung ja etwas verringern. Aber für einen Ort wie New Heavens sei ein Arzt einfach unverzichtbar. Und Jimmy machte Andeutungen, wie sie sich in der Gruppe zur Entwicklung dieses kleinen Städtchens Überlegungen gemacht hätten. Da sei auch für eine Praxis eine Zukunft vorstellbar. Es gelte also, noch etwas durchzuhalten.

Robert hatte zur gleichen Zeit Paul dem Direktor der Bank vorgestellt. Direktor ist ein großes Wort, denn der beschäftigte nur einen Schreiber.

Er stünde, erklärte der Paul, in Zusammenarbeit mit der großen Bank in Frisco, die auch in New York ein Geschäft führe und für alle Transaktionen in Frage komme und auch dafür garantiere. Auch größere Summen von Golddollar, wenn Paul aus Südamerika welche einnähme, könnten problemlos bei ihm in New Heavens eingezahlt werden.

Paul legte zu Roberts Verwunderung gleich einen auf den Thresen, der Direktor möge den doch prüfen, der sei aus einer ersten Lieferung aus dem Geschäft, von dem er eben erzählt habe.

Völlig einwandfrei, sagte der nach einer Prüfung des Gewichts und einem Betupfen mit einer Chemikalie.

Dann kam auch schon Dominique, die bereits Kleidung gekauft hatte. Sie erklärte ihr Problem mit ihrem Konto in New York.

Das könne er alles prüfen, es würde aber fünf Wochen dauern, bis Nachricht da sei, mit der Kutsche nach Sacramento, dann mit einem Schiff nach Frisco zur Bank, von dort per Telegraph nach New York und wieder zurück. Die Kutsche fahre eben nur einmal im Monat und es dauere vier Tage nach Sacramento. Die nächste führe aber schon am übernächsten Tag.

Dann vereinbarten sie mit ihm, dass die Mitglieder der Corporation im Ort Schecks ausstellen könnten, einfach ein Stück Papier, auf dem groß FC, dann die Summe, die zu zahlen sei, und dann die Unterschrift geschrieben werde. Die Krämer und Handwerker würden ja doch vieles über ihn abrechnen.

Sie müssten nur alle kommen, um ihre Unterschrift zu leisten, damit er sehen könne, ob die auf den Schecks dann echt seien. Roberts Konto sei durchaus für die Summe gut, die sie in den nächsten Wochen für ihr Haus und die anderen Dinge benötigen würden.

Anna

Danach gingen sie zum Stellmacher hinüber, Paul wolle, sagte er, nie wieder auf ein Pferd steigen, sondern einen kleinen einachsigen Wagen haben, wie Robert und Isabelle schon einen besaßen. Den bekamen sie auch gleich, weil der Stellmacher einige Wagen vor dem Haus stehen hatte, damit die Leute sie ansehen konnten. Paul nahm in der Werkstatt, weil kein Papier zur Hand war, ein kleines Brett, um damit den ersten Scheck für den Stellmacher auszustellen, den er von früher her schon kannte. Er ließ den Wagen zum Hotel bringen. Dort trafen sie Jimmy und warteten dann auf Lydia, die zum Zimmerer hinüber gegangen war. Und als sie kam, fanden sie alle Platz auf dem kleinen Wagen und fuhren den anderen hinterher ins Tal, die restlichen Pferde hinten angebunden.

Sie mussten ein Stückchen dem Lauf des großen Flusses folgen, den sie schon von hoch oben in den Bergen gesehen hatten, als sie die Kohlelagerstätte fanden. Dann waren sie an der Stelle, wo der viel kleinere Fluss aus ihrem Tal herauskam, der in jenen floss, der vor der niedrigen Felswand, die die Farm gegenüber der Stadt abgrenzte, aus den Bergen herabkam, den die Gruppe gestern weit oben durchquert hatte, bevor sie nach New Heavens hinunter geritten war, jener Fluss, der wiederum in den großen Fluß mündete. Sie kamen gerade am Haus von Isabelle und Robert und der Scheune an, als die anderen bereits einen großen Topf Kartoffeln gekocht und dazu Maiskolben geröstet hatten. Das Essgeschirr war schon ausgepackt, etliche Baumscheiben und Bohlen waren als Bänke herangeschafft worden, so dass sie eine große Runde bilden konnten. Gisèle saß auf einer Baumscheibe und hatte eines der Tagebücher auf dem Schoß.

Forscht Du schon wieder? lachte Jimmy ihr zu.

Nein, dies ist das letzte leere Buch, das wir haben. Ich fange an, das Geschäftsbuch der Friends Corporation zu schreiben. Du erinnerst Dich, wir beide sind die Kassenführung. Und über Geld werden wir doch auch gleich mal reden müssen, damit alle über alles Bescheid wissen, wie es sich in einer Demokratie gehört. Dabei ist mir gerade eingefallen, dass doch auch Lydia dazu nicht alles weiß, das haben wir glatt vergessen, oder hat es ihr jemand erzählt? Nach dem Essen, finde ich, sagte sie dann, sollte eine erste offizielle Sitzung der Friends Corporation stattfinden, so wie sie es ähnlich bei ihrem Vater gesehen habe, wenn der mit Geschäftsfreunden eine gemeinsame Unternehmung in Angriff genommen habe. Und letztlich seien sie doch, wenn sie nun anfangen würden, eine Farm zu betreiben, auch eine geschäftliche Corporation, oder?

Paul war erstmal verschwunden. Sollen wir mal die alte Bootsmannpfeife in Betrieb nehmen? fragte Peter, als das Essen auf dem Tisch stand.

Lass' ihn, sagte Dominique, er ist zu Louises Grab gegangen.

Sie erklärten zuerst Isabelle und Robert, was sie bisher über die Regeln der Corporation besprochen hatten, und die waren völlig einverstanden, anders könnten sie sich das auch gar nicht vorstellen als demokratisch und ohne eine Minderheit zu überstimmen, es müsse doch unter ihnen immer ein Konsens möglich sein, auch wenn es mal Differenzen geben sollte.

Später fragte Paul in die Runde, was es denn zu besprechen gäbe, die Frage mit dem Geld, das sei klar, über das Haus müssten sie reden, und ob Lydia ihre Zeichnungen parat habe. Aber es sei doch am besten, wenn erst mal berichtet würde, was mit dem Doktor besprochen worden sei.

Das machte Jimmy. Er sei sehr zufrieden mit dem, der Lydias Arbeit immer und immer wieder gelobt habe, jedenfalls nachdem er sich von dem Schock erholt hätte, dass eine Frau es mitten in der Wildnis nicht schlechter gemacht hatte, als er selbst es von sich im Hospital kenne, lachte er. Und sie hätten vereinbart, den Bein-stumpf im nächsten Monat zu operieren, wenn noch medizinische Sachen aus Frisco besorgt seien, die Bestellung könne übermorgen mit der Kutsche abgehen. Bis dahin solle aber ein Training der Muskeln mit Hilfe Frau Windsor beginnen, weshalb er künftig täglich in die Stadt reiten werde.

Dann zeig' Robert und Isabelle doch das Haus und erzähle über das Gespräch mit dem Zimmerer.

Gut, sagte Lydia, das war wieder mal ein richtiger Mann. Der brauchte, auch als ich dann bei ihm war, noch einmal eine knappe halbe Stunde, um zu begreifen, er müsse mit einer Frau verhandeln, die er nicht mit ein paar Worten aufs Glatteis führen könne. Bald erwähnte er etwas über den Abbund des Holzes. In der Hoffnung, ich wüsste gar nicht, dass damit die Zimmererarbeit, das Sägen und Schlagen von Zapfen und Zapfenlöchern und weiteres mehr gemeint ist. Aber ich war ja von Peter intensiv geschult, Dank noch mal dafür, Peter, dass ich auch das wusste. Also, er hat eine Menge gut abgelagertes Eichenholz in fertigen Balken, die für unser

Haus genau richtig sind. Wir können es sogar zwei Meter breiter machen, also 15 1/2 anstelle von 13 1/2 Metern. Es ist auch genug Holz da, um alle elf Gebinde daraus zu machen, eigentlich reicht es sogar für 13. Morgen gegen Abend reite ich wieder zu ihm hinüber, und er wird mir sagen, was der Hausbau kosten wird, soweit es ihn betrifft.

Dabei legte sie nun die Pläne auf den Tisch, den sie dafür aus der Küche geholt hatten, und erklärte Robert, Isabelle und William den Bauplan. Als die die Perspektive sahen, atmeten sie überrascht auf.

Das sähe ja total interessant aus, sagte Robert dann.

Richtig elegant und wie aus einem Guss, ergänzte Isabelle ihn. Darin werde ich gerne leben.

Ja, ich auch. Und über die Bibliothek kann ich gleich ein paar Worte sagen, nein besser erst, wenn wir über das Geld gesprochen haben. Es ist einfach zu teuer, sagte er leise.

Nun erzähl schon, forderte Paul, tu so, als hätten wir Geld ohne Ende. Abstriche machen wir dann zum Schluss.

Es ist so, berichtete Robert nun, vor drei Wochen sei ein Brief von der Witwe eines Kollegen gekommen, mit dem er an der Staatsuniversität in San José, das läge dicht bei Frisco, eine kurze Zeit zusammengearbeitet habe, bevor er dann hierher gezogen sei. Der habe eine unglaubliche Bibliothek zusammengetragen. Viel auch aus Europa. Und besonders Bücher über alle jene Gebiete, die derzeit im Fluss seien. Sie fragte mich, ob ich diese Bibliothek nicht vielleicht kaufen wolle, ich hätte mich doch immer so begeistert gezeigt. Wir haben aber natürlich das Geld nicht dafür. Gut, dass ich daran denke, ich muss ihr endlich abschreiben.

Abwarten, sagte Paul bloß. Wir kommen nachher beim Geld darauf zurück.

Lydia erzählte dann noch, sie habe auch eine schöne Idee, die sie noch gehabt habe, als sie noch weitere Skizzen auf der Reise machte, umsetzen können. Es würden ja, erklärte sie den Anwesenden, zwischen den Stützen und den Balken oben in den Ecken kurze Balkenstücke eingesetzt, damit ein solches Gebinde gegen Wind stabil sei. Das würden sie doch aus Scheunen auch alle kennen, diese Pfosten mit den vier diagonalen kurzen Hölzern, die immer so mächtig aussehen würden, wie ein Baum mit zu dicken Ästen. Aber solche dicken Hölzer wolle sie dort nicht gern haben. Deshalb habe sie an Eisen gedacht.

Da sei der Zimmerer aber beinahe hysterisch geworden, das ginge doch nicht. Aber Argumente habe er nicht gehabt, es sei eben nur nicht üblich. Zuletzt sei er dann weich geworden und habe tatsächlich den Schmied von nebenan geholt. Und der sah das natürlich ganz anders. Vor allem deshalb, weil der auch schon für jenen anderen Bau, dessen Bauherr dann verstorben war, Material besorgt hatte. Und daraus ließen sich diese diagonalen Streben, die Kopfbänder, wie sie heißen, lächelte sie Peter zu, bestens bauen. Sie würden nun aus je drei fast drei Zentimeter dicken

Eisenstangen zusammengesetzt. Die Stangen würden vom Fußboden erst die Stütze hinauflaufen und dann in einem engen Bogen unter den Balken und dort festgemacht. Und in der Ecke würde ein größerer Ring aus diesen Stangen nochmal Balken und Stütze steif miteinander verbinden. Könnt ihr Euch das vorstellen?

Das klingt ja etwas wie ein Blumenstrauss, und die großen Kreise sind die Blüten, rief Marie.

Ja, genau so. Aber der Wohnraum bliebe dann doch viel besser als ganzes erkennbar und sei nicht durch diese dicken Kopfbänder in drei Abschnitte geteilt, so wie die Gebinde stehen.

Das höre sich doch toll an, sagten die anderen.

Auch Peter murmelte anerkennend, die kann schon mehr als ich.

Dann waren sie darüber einig und kamen zum Geld. Zuerst erklärten sie Robert und Isabelle, wie sie sich das mit dem gemeinsamen Eigentum gedacht hätten, dass eben niemand mit einem nach Köpfen geteilten Anteil weg gehen könne. Das müsse aber nicht für sie gelten.

Doch Robert sagte gleich, weil er sich mit Isabelle schon verständigt hatte, wieviel sie besäßen, und dass diese Summe unbedingt mit in den großen Topf gehöre, er und Isabelle wollten keine Sonderrolle. Was sie jetzt für ihr Alter zurückgelegt hätten, könnten sie doch dann später von der sicher gut florierenden Farm wiederbekommen, als Lebensmittel und durch das Wohnen, denn sie wollten hier bestimmt bleiben, für immer. Aber jetzt solle erstmal alles Geld in den Aufbau der Farm und in dieses wunderschöne helle Haus fließen. Wenn wir das denn bezahlen können, endete er.

Ok, nahm Paul dann das Wort, einige wissen noch nicht, was andere wissen, und das betrifft nicht nur Robert und Isabelle, sondern auch Lydia und William – wir haben bei eurem Eintritt in die Corporation einfach nicht daran gedacht. Wir haben nämlich bald nach unserem Start bei Wichita eine Kutsche geborgen, die dort einmal mit viel Gold im Gepäck verschwunden war, erzählte er die Geschichte. In den schweren Taschen, die wir mitgebracht haben, sind nicht nur viele Steine, sondern auch ungefähr 85.000 Dollar in Golddollar.

Er legte den einen Golddollar auf den Tisch, den er schon dem Bankier gezeigt und von dem hatte prüfen lassen.

Wir haben damals angenommen, das Gold sei von den Südstaaten zur Anzettelung von Aufständen im Westen zugunsten der Sklaverei nach Norden gebracht worden. Wir haben deshalb beschlossen, es zu behalten. Nun müsst ihr euch entscheiden, ob ihr damit einverstanden seid, oder nicht.

Lydia platzte gleich los, toll, dann brauche ich doch beim Haus nicht so sehr zu sparen. Ich möchte die Wände nämlich aus Ziegelsteinen machen, erklärte sie Isabelle und Robert. Ich sage das nur, falls ihr angenommen hattet, die dünnen horizontalen Linien sollten Bretter darstellen, nein, es sind Mauerfugen. Und heute

morgen hörte ich, es gibt gar nicht weit weg von hier eine Ziegelei, die sehr hellen Ton verwendet, das würde mir gut gefallen.

Robert und Isabelle hatten sich inzwischen verständigt.

Einverstanden sagte Isabelle, es bleibt unser Geld, und William möge doch besonders viel davon ausgeben, wenn es mal zugunsten seiner verbrecherischen Herren gedacht gewesen sei.

Auch William nickte dazu. Dann war dieser Punkt erledigt.

Gisèle und Jimmy erzählten noch von den anderen kleineren Summen, die die Gruppe besaß, erwähnten, sie müssten nun noch abwarten, ob das mit Dominiques Geld in New York in Ordnung gehe. Paul sollte dann am nächsten Tag mit einer kleineren Menge der Goldstücke zur Bank gehen, und weiterhin sagen, es würden von Zeit zu Zeit ähnliche Beträge aus Südamerika kommen. Es müsse eben geheim bleiben, woher sie das Geld hätten, und dass sie so viel davon besäßen.

Dahinten kommt Besuch, rief Olga dazwischen. Drei Frauen, glaube ich.

Oh, ja, das ist unser Mädchen mit zwei Cousinen, die wir uns ansehen wollen. Weil ihr ja jetzt da seid, wird es doch sehr viel mehr Arbeit. Anna, das ist unser Mädchen, war ein paar Tage in ihrem Dorf. Ich traf ihre Mutter gestern, die in der Stadt zu Besuch war, und fragte, ob Anna nicht schon heute zurückkommen könne, und ob sie nicht noch ein oder zwei tüchtige Mädchen wisse, wie die Anna, die ist nämlich wirklich Gold wert.

Und sie kann kochen, schwärmte Robert, das glaubt ihr gar nicht. Sie kann so viele Gerichte, lachte er dann, weil sie überall schnell wieder rausgeflogen ist, sie hat ein sehr loses Mundwerk. Aber wir sind ja nicht so steif und lachen darüber.

Was schleppen die denn? Zwei von ihnen setzen gerade ihr Bündel ab, das sie an einer Stange über die Schulter tragen.

Oh je, sie wurden im letzten Dorf abgesetzt, womöglich haben ihre Eltern ihr so einen riesigen Topf Honig mitgegeben, dass sie diese Mühe haben, sagte Isabelle da. Ihre Mutter war ganz eigenartig gestern, als sie mir das ankündigte, Anna würde einen großen Topf Honig mitbringen. Als stünde er uns zu.

Marie stand auf, das kann ich gar nicht mit ansehen. Ich spann' mal kurz an und hole sie. Obwohl wir ja, wie ihr euch erinnert, warf sie über die Schulter zurück, noch gar nicht einig waren, ob wir als Demokratinnen überhaupt Leute beschäftigen wollen.

Dann spannte Marie mit Bobs Hilfe eins der Pferde an den neuen kleinen Einachser, den Paul gekauft hatte, und fuhr hinab zum Eingang des Tals, wo die Mädchen noch rasteten. Die konnten gar nicht glauben, sie würden von einer der neuen Herrinnen abgeholt. Als sie zurück waren, wurden die Mädchen vorgestellt, die eine Cousine hieß Gerda, die andere Gisela, beide waren etwas jünger als Anna.

Sie könnten ja vielleicht, wenn sie ihre Sachen weggebracht und in Annas kleinem Schlafrum verstaut hätten, erstmal das Geschirr wegräumen und dann mal sehen, was sich zum Abendessen aus den Vorräten machen ließe, schlug Isabelle vor, nachdem sie sich sehr für den Honig bedankt hatte. Das war weniger ein Topf als ein Eimer voll besten Blütenhonigs. Wir müssen für die Cousinen nachher noch Betten herrichten, das wird zuerst ja sehr eng, wir können aber mit einigen Bohlen Annas Bett vergrößern. Und bald gibt es ein großes Haus auch mit genügend Platz für euch. Das für Louise und Paul geplante Zimmer haben wir jetzt als Arbeitsraum eingerichtet.

Doch die Mädchen machten sich sofort an die Arbeit.

Geht doch erst eure Sachen wegbringen, wie Isabelle es eben sagte, lachte Paul.

Das machen wir später, die Arbeit geht vor, antwortete Anna.

Gut, schlug Paul den anderen vor, machen wir eine Pause. Geht ein Stück spazieren, wir müssen dann sowieso den Bauplatz genau unter die Lupe nehmen, oder wollt ihr einen Moment mit hinuntergehen zu Louises Grab? Es ist ein sehr schöner Ort.

Später standen sie alle zusammen unter diesen großen Bäumen, unter denen ihr Haus stehen würde. Die am Morgen Gekommenen hatten den Platz schon etwas untersucht.

Mir schien, sagte Peter, unter einer dünnen Erdschicht ist das alles Sandstein, als wenn eine große Sandsteinfläche den Bäumen gesagt habe, wachst doch um mich herum. Sie sei in der Mitte groß genug, um das Haus gut aufzunehmen. Er habe das schon mal abgeschritten vorhin.

Sie prüften das dann mit einem ihrer Messseile, in denen Knoten für die halben und ganzen Meter geknüpft waren, stiessen an den Ecken noch einmal mit einem Spaten nach unten in den Boden. Aber es schien so zu sein, wie Peter es gesagt hatte.

Es ist aber ein weicher Stein, da können wir bestimmt leicht einen Keller hineintreiben. Ich erinnere mich, sprach Paul Robert an, beim Erdkeller neben dem kleinen Haus hatten wir doch eine kleine Ecke davon zu fassen, oder nicht?

Ja, genau, das ließ sich aber leicht weghacken, war ja bloß Kalkstein, oder Sandstein, wie Paul sagt.

Das kann dennoch dauern, meinte Lydia da, denn das Haus können wir sehr schnell aufstellen. Der Zimmerer sagt, er brauche drei Tage für ein Gebinde, wir haben elf. Also ist das ein guter Monat, dann kann der Bau hier beginnen.

Und wie lange braucht er zum Aufstellen? wollte Peter wissen.

Auch etwa einen Monat, etwas mehr, meinte er, als er hörte, dass ich nicht nur Bodendielen über die Gebinde legen, sondern erstmal über die ganze Fläche Balken in geringem Abstand verlegen lassen will, zwischen die getrockneter Lehm

geschüttet wird. Erst dann kommen Bodendielen von oben und eine Putzdecke von unten an diese Balken. Ich hasse Häuser, die hellhörig sind.

Fein, dann sind die großen Balken von unten sichtbar und müssen gehobelt werden, das wird gut aussehen, meinte Paul, wenn wir in vier Wochen mit dem Keller fertig sein sollen, müssen wir natürlich ziemlich viele Leute beschäftigen, sonst wird das niemals was. Ich bin ja auch immer noch der Meinung, sah er Marie an, wir sollten Leute anstellen und dafür fair bezahlen. In America gibt es noch freies Land genug, alle können hinaus gehen und eine Farm fürs eigene Leben einrichten. Wenn viele das nicht tun, hat das doch auch Gründe. Die können wir doch nicht alle an unserem Eigentum beteiligen, selbst nicht, wenn wir es auch nur gefunden haben, lachte er.

Das hat sich bei Dir aber schon anders angehört, antwortete Marie ihm, die dann Isabelle und Robert von ihrem Gespräch über die Beschäftigung von Leuten informierte.

Ich glaube nicht, Marie, dass ich früher anders darüber sprach, führte Paul das Thema danach weiter, ich bin dafür, eine Gesellschaft hervorzubringen, in der alle Menschen gleiche Möglichkeiten haben, also, dass sie vor allem eine gleiche Bildung erhalten. Ohne gleiche Bildung geht das ja nicht. Und ich bin dafür, dass niemand Fabriken und andere große Geschäfte besitzen soll, womit er andere ausbeuten kann. Solche Betriebe können die Arbeiter und Arbeiterinnen doch selbst betreiben und dafür Manager einstellen, was sie nicht selbst erledigen wollen. Und eine erste Finanzierung etwa für eine Fabrik oder eine große Farm müsse der Staat garantieren. Danach erwirtschaften solche Betriebe doch ihr weiteres Bestehen.

Solche Genossenschaftsfabriken gibt es in England schon einige. Aber hier und heute in America ist das wohl noch nicht gegeben. Erwinnere Dich an Dein Dorf, wieviele Leute herumlaufen, die sehr wenig gelernt haben. Lass uns doch erstmal mit unserer kleinen Gruppe anfangen, wir wollen unter uns ja Gemeineigentum praktizieren, wenn das so zu bezeichnen ist. Oder willst Du Anna, Gerda und Gisela in die Corporation aufnehmen? Oder sogar nach Hause schicken?

Das geht doch auch nicht, die Dörfler haben viel zu viele Kinder, etliche müssen außer Haus für Lohn arbeiten. Wo sollen die denn bleiben, gerade die Frauen erben doch höchstens in Ausnahmen Höfe und können nicht alle ihre eigene Farm neu aufbauen, meinte Isabelle dazu. Viele ältere Dörfer sind auch zu klein. Für dieses große Haus werden wir später sicher noch ein Mädchen mehr brauchen. Wenn Anna und die Cousinen die Küche und dazu etwas Hausputz machen, ist das doch schon viel. Da müsst ihr eure Betten dann tatsächlich schon selbst machen. Oder wolltet ihr wechselseitig kochen?

Welche Betten denn? fragte Peter in die Runde. Wahrscheinlich bin ich doch der einzige, der welche bauen kann. Lydia, hast Du schon Pläne für den Bau der Betten gemacht?

Nein, antwortete die, ich muss gestehen, bisher habe ich nur für mich ein Zimmer im Geiste eingerichtet. Für euch macht ihr das selbst, dachte ich. Möbel sind auch nicht so sehr mein Interesse. Wir müssen einige bauen lassen, und natürlich möchte ich schlichte Möbel, die zum Haus passen.

Siehst Du, rief nun Olga zu Antje hinüber, Du musst endlich mal über Deine Vorstellungen sprechen.

Wieso sind das denn meine nun plötzlich, bisher waren es doch unser beider Vorstellungen, oder? antwortete die, und zu den anderen sagte sie: Wir haben neulich darüber gesprochen, wie das Haus im einzelnen einzurichten wäre. Da merkten wir mal wieder, wie ähnlich unsere Vorstellungen sind. Und so überlegten wir einiges, was zum Haus passen würde. Möbel, Vorhänge, und eben auch Betten und Bettwäsche.

Für die Gemeinschaftsräume haben wir uns schon was überlegt, nahm Olga das Gespräch wieder auf, wir wollten aber in den nächsten Tagen erstmal in New Heavens nachsehen gehen, was es denn dort alles gibt. Und Peter wird ja in der Tat derjenige sein müssen, der die Sachen baut, beziehungsweise, der sagt, wie das zu machen ist. Wir wollen dazu einige Skizzen dann machen, wenn wir auch über eure Auffassungen etwas wissen. Wir dachten nicht, dass es alles so schnell gehen würde. Und nach den Skizzen, die wir machen, könnte Peter in der Stadt die Aufträge vergeben, wir wissen vom Möbelbau beide gar nichts. Wie stehst Du denn dazu, Peter? Du musst natürlich auch Deine Meinung zu den Entwürfen sagen.

Das gefällt mir gut. Ich habe auch früher schon Möbel gebaut und begleite euch bei dem Rundgang in die Stadt, um zu sehen, welche Sorten an Eisenbeschlägen, Schrauben und so weiter dort zu bekommen sind. Wenn ihr Skizzen habt, gehen wir das zusammen durch, und ich mache Baupläne daraus. Aber es können gerne eure Entwürfe bleiben, das ist nicht mein Gebiet.

Für über zwanzig Betten, Gäste inclusive, allein Matratzen besorgen, das ist doch schon eine ziemliche Arbeit. Da kommt ja noch ordentlich was auf uns zu, merke ich jetzt, grübelte Marie nun. Ich kümmere mich also besser erst mal darum, und dann um die bessere Zukunft. Gut, aber fertig bin ich mit dem Thema noch nicht. Doch die Mädchen, das sehe ich jetzt ein, sollen natürlich bleiben. Wir reden nachher noch mal darüber, finde ich, was sie tun sollen und was nicht, oder?

Dann gingen sie zu der Runde mit den Bänken zurück und verteilten die Arbeiten der nächsten Tage. Zuletzt brachten sie ihre Sachen auf den Boden der Scheune, nahmen das meiste Stroh dort oben auseinander, legten den ganzen Boden dick damit aus, richteten unten hinter der Scheune noch Toiletten ein, wie die Monate unterwegs auch, und waren froh, dann etwas zu essen gemacht zu bekommen. Eine riesige Platte mit belegten Broten, eine Menge ganz kleiner Steaks und dazu eine rot gefärbte Suppe.

Was ist das denn hier, fragte Antje, fast so etwas wie Gulasch?

Wenn ich sie als normale große Steaks gemacht hätte, wäre nicht für alle etwas da gewesen, es war kein Fleisch mitgebracht worden, das kommt erst morgen. Da dachte ich, sie kleinzuschneiden wäre vielleicht ganz gut, sagte Anna dazu.

Ziemlich schlau, wir essen sowieso zuviel Fleisch. Und diese Suppe hier ist ganz vorzüglich, Antje hatte mit einem Löffel etwas davon probiert, was ist das?

Das Rezept kommt aus Russland, es ist Borscht, eine Kohlsuppe.

Und die rote Farbe?

Das sind Rote Beete, eine Gemüsesorte, die hier im Tal von Isabelle angebaut wird.

Wunderbar, mischte sich Paul ein. Sei doch so gut, schreib das Rezept auf. Und dann wäre es schön, wenn Du später auch mit unseren Leuten darüber sprichst, was sie an guten Rezepten aus ihrer Heimat so kennen. Dann wird Deine Rezeptsammlung, von der ich schon gehört habe, noch größer, und wir werden jeden Tag verwöhnt.

Anna stand da. Dazu habe ich keine Zeit. Dann drehte sie sich um.

He, wart' mal, rief Paul, so geht das nicht. Wenn Du zu wenig Zeit hast, müssen wir darüber reden. Wir sind ja plötzlich eine riesige Menge an Leuten, mehr als das Fünffache an Essern kommt hinzu, und ihr in der Küche verdreifacht euch bloß. Wir werden noch ein weiteres Mädchen anstellen. Hast Du noch eine Cousine?

Dann kann ich nicht arbeiten, sagte Anna nur, die kurz stehen geblieben war und nun ins Haus zurück eilte.

Ich verstehe langsam, warum sie so oft neue Rezepte kennen lernt, grient Paul und ging ihr nach.

Madame, sagte er. Ich mag es, wenn über meine Vorschläge nachgedacht und dann gesprochen wird. Sind sie dumm, kommen sie auf den Kompost. Was ist aber dumm an einem Rezeptbuch, in dem auch die Speisen verzeichnet sind, die wir schon kennen und mögen?

Anna sagte nichts und räumte nur herum.

Paul ging wieder. Sie ist wirklich schwierig.

Isabelle lachte, sie kann nicht Lesen und Schreiben, jedenfalls nicht genug. Sie hat alle Rezepte im Kopf.

Ein Grund mehr, sie aufzuschreiben.

Als Anna einen Moment später noch einmal herauskam, um weiteres Geschirr zu holen, fing Paul nochmal an.

Anna, bitte hör mir zu. Ich halte es für unbedingt nötig, dass Du Rezepte aufschreiben lernst. Ich sage Dir, nimm Dir diese Zeit. In einem Jahr will ich das

Ergebnis sehen. Wenn Du Hilfe zum Üben brauchst, bekommst Du sie. Geh' zu Marie, die kann Dir helfen, wenn das neue Haus fertig ist.

Die mischte sich nun ein, Paul, Du meinst es ja gut, aber Du bist zu schnell.

Dann ging sie Anna nach, die flink wieder verschwunden war.

Später kam sie und sagte nur. Ok, jetzt hat sie es akzeptiert, nachdem ich ihr sagte, dass ich erst auf unserer Reise richtig Lesen und Schreiben lernte. Und Rechnen kann sie so gut wie ich damals auch, eben das, was für den Haushalt gebraucht wird. Die anderen beiden sind sogar ganz froh, mehr zu lernen.

Zuletzt kamen sie dann ein erstes mal auf jenes Thema, das in den kommenden Jahren ihr Hauptthema sein würde, auf die Landwirtschaft. Isabelle und Robert erzählten von ihren Forschungen und Plänen, und ihnen wurde von den Ideen berichtet, die in vielen Gesprächen immer mal wieder entwickelt worden seien. So waren sie gleich ziemlich einig darüber, wie sich eine große Farm in die Landschaft und die natürliche Umwelt einbinden ließe, dass die großen Mengen ihrer Erzeugnisse nach Frisco gebracht werden sollten, ein Schiff dafür nötig würde und und und...

Na ja, warf Robert ein, die Situation hat sich doch schon gegenüber der Zeit, als Paul nach Osten aufbrach, verändert. Zwar ist hier in New Heavens, das ja mal entstand, als die vielen Goldgräber kamen und die Landschaft der Sierra Nevada vollständig durchwühlten und unermessliche Schäden anrichteten, nicht viel passiert. Auch auf die Dörfer der Umgebung trafe immer noch zu, was über die Eigenwirtschaft gesagt worden sei, dass die Bauern nur sehr wenig für den Markt und also für Geld anbauten.

Aber um Frisco herum hat sich das noch viel weiter entwickelt, was eben auch durch den Goldrausch schon ausgelöst worden sei. Viele Menschen hätten nämlich eingesehen, wie risikoreich die Goldsuche sei, und wieviel bessere Möglichkeiten Californien böte, sich eine dauerhafte Existenz aufzubauen. Um Frisco, das sich sehr vergrößert habe, sei eine landwirtschaftliche Region entstanden, mit Farmern, die vor allem für den Markt und für Geld arbeiten. Die Stadt muss ja versorgt werden.

Und dabei haben sie, nahm Isabelle das Gespräch auf, die Prärien des Central Valley, des zentralen Tals zwischen der Sierra Nevada und den Küstenbergen, in dem die großen Flüsse ein fruchtbares Land entstehen ließen, schon weit zurückgedrängt. Da liefen früher, auch noch als wir kamen, große Hirschherden herum, Wapiti beispielsweise oder auch Gabelböcke. Vor allem aber waren diese Prärien große Blumenwiesen, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Na, was rede ich, ihr seid ja selbst durch Prärien geritten, klar.

Dann müssen wir wohl etwas umdenken, oder? fragte Walter in die Runde. Dann haben wir große Konkurrenz und müssen mit unseren Preisen auch mit denen mithalten, die dichter bei Frisco liegen. Wie groß sind denn diese Landwirtschaften, die Höfe meine ich?

Es sind viele viele Einzelhöfe, die an Europa erinnern. Aber vielleicht werden die in einigen Jahren auch zusammengelegt, um dem Druck der Konkurrenz zu entsprechen und auf größeren Höfen billiger produzieren zu können, antwortete Robert. Dazu wollen wir ja auch weiter forschen, um Empfehlungen auszusprechen.

Leute, dann sind wir wohl erstmal immer noch ein sehr großer Betrieb und werden ganz gut mithalten können. Wir müssen aber rechtzeitig auch über Landwirtschaftstechnik nachdenken, wie Paul es früher schon mal gesagt hat, überlegte Walter noch.

Aber auch darüber, meinte Marie, vieles anzubauen, nicht nur Getreide, nicht nur Weizen, sondern auch Sachen, die andere womöglich nicht so viel haben, also Obst, Gemüse, vielleicht sogar Wein, der Südhang dort hinten könnte doch dafür taugen, oder?

Der Bürgermeister sagte gestern, der versprochene Wein sei aus Californien, wir werden sehen, beendete Paul das Gespräch.

Dann stiegen sie auf den Boden der Scheune, wo links und rechts die Decken im weichen Stroh auszubreiten waren, ähnlich wie in den letzten Monaten auf dem manchmal harten Boden auch.

Paul sah zu Dominique, ist der Platz neben Dir noch frei, dann können wir uns noch etwas unterhalten.

Der Neubau

Zwei Tage später hatte Lydia auch mit dem Maurermeister des Ortes Verabredungen getroffen, und schon am nächsten Tag kam eine große Kolonne kräftiger Männer, und die begannen, einen Keller in den Sandstein zu treiben und jene Flächen horizontal zu weißeln, auf denen die Stützen und Wände des Hauses stehen sollten. Am unteren Ende des kleinen Bodengefälles wurden keilförmige Fundamentmauern darauf errichtet. Die Skizzen für die Möbel wurden von Antje und Olga nach Gesprächen mit den anderen gemacht, und Peter zeichnete dann auf, wie genau sie konstruiert werden sollten, und ging damit zu den drei örtlichen Tischlern, die Muster fertigten und zum Ausprobieren ins Tal brachten. Auch für die großen Tische in der Halle und im Wohnraum wurden Aufträge erteilt. Zusammen mit seinem Bruder Bob war er auch mit der Planung der Baderäume und der Toiletten beschäftigt. Sie hatten mit einem der Tischler New Heavens' besprochen, wie sie sich das vorstellten. Die Toilettenräume würden etwas aus dem Haus hervorstehen, damit sie besser belüftet werden und zu den Bädern hin mit Türen abgegrenzt. Die Schächte nach unten kämen vor die Außenwand. Über den Toilettenkabinen und seitlich von ihnen würden Fenster die Baderäume belichten und direkt belüften.

Jimmy war mit Bob zusammen an einem Plan für eine Windmühle beschäftigt. Einen Platz für einen größeren Brunnen hatten sie schon festgelegt. Von dort sollte die Mühle das Wasser in einen Tank pumpen, der Teil des Turms der Mühle

werden würde. Lydia hatte darauf gedrungen, den Turm nicht aus Holz, sondern aus Eisen zu bauen, und Paul hatte das intensiv unterstützt.

Leute, sagte sie, wir bringen doch auch die Moderne nach New Heavens und damit auch etwas nach Californien. Und der wichtigste Werkstoff der Moderne sei Eisen, beziehungsweise Stahl, der aus Eisen gemacht wird. Eine besonders harte Sorte dieses Metalls werde vor allem für die Kessel der Dampfmaschinen in Schiffen und Lokomotiven verwendet. Lasst uns daraus einen schönen Turm bauen. Auch wenn er hinter den Bäumen steht, damit der Wind ihn ständig erreicht, werden genug Leute herkommen, die das alles sehen wollen.

Das Städtchen New Heavens konzentrierte sich dieser Tage ein wenig auf dieses Haus. Schon am ersten Tag nach der Vereinbarung mit der Bank konnten die Mitglieder der Corporation überall, wo sie hinkamen, mit ihrer Unterschrift bezahlen, so schnell hatte sich das Verfahren herumgesprochen. Sie waren überall bekannt und die Frauen, die weiter in Männerkleidung auftraten, waren immer noch eine heimliche Sensation. Da aber alle Rechnungen anstandslos bezahlt wurden, sie auch nicht übertrieben feilschten, jedoch auch nicht alles einfach akzeptierten, galten sie als gute Geschäftsleute. Die Bevölkerung der Stadt bestand ja zum größten Teil aus Familien, die mit etwas handelten, oder die etwas herstellten. Und Leute der Corporation waren jeden Tag in der Stadt in der ersten Zeit, um einzukaufen oder etwas zu bestellen. Neue Kleidung und Hüte, Ausbesserung der Sättel und des Zaumzeuges. Und eben alles für das Haus. Auch darauf achteten sie, möglichst alle Krämer und Handwerker mal zu berücksichtigen.

Paul liebte es, mit seinem neuen Einspanner herumzufahren und auch für unmöglich geltendes möglich zu machen. Einen Polsterer, nein, den gäbe es in der Stadt nicht mehr, der sei jetzt irgendwo als Arbeitsmann tätig. Paul fand den Mann, gab ihm den nötigen Vorschuss, um eine kleine Werkstatt aufzumachen und die Polstersessel für den Wohnraum und die Zimmer herstellen zu können. Polstermöbel wurden nun große Mode in der Stadt, und gern sollten sie ein wenig so sein, wie die der Corporation, etwas größer vielleicht. Matratzen möchten Sie? Selbstverständlich, aus Rosshaar oder Stroh? Die sind mir zu hart, sagte Paul. Und fand im übernächsten Dorf eine kleine Farm, die sich wegen der feuchten Böden ihres Hofes auf Geflügel spezialisiert hatte. Federn im Überfluss gab es da. Und schnell hatten sie in der mittäglichen Runde einige Ideen entwickelt, wie aus vielen kleinen mit Federn gefüllten Taschen weiche Matratzen hergestellt werden könnten.

Die müssen aber jeden Tag geschüttelt werden, hatte Anna wie selbstverständlich eingeworfen.

Stimmt, also brauchen wir doch noch ein Mädchen für die Zimmer.

Das fände sie nun gar nicht, widersprach Anna.

Sie wussten längst, dass Anna außer ihren Cousinen kein Personal im Haus haben wollte. Allerdings waren die drei auch unentwegt, beinahe Tag und Nacht, wie Marie fand, auf den Beinen.

Das Matratzenschütteln müssen wir dann selbst machen, wenn wir aufgestanden sind. Nach dem Frühstück können die Mädchen die Betten wieder richten.

Gut. Gibt es noch ein Problem? Wie groß werden die Betten eigentlich, wie sollen sie konstruiert sein?

Olga holte einige Skizzen hervor. Und dann wollten nicht nur Paul, der gleich darauf bestand, ein Bett so breit zu bekommen, wie er mit den Händen umfassen könne, sondern alle anderen auch so ein breites Bett.

Reichen denn die Zimmer für solche großen Betten?

Doch das geht. Antje machte Skizzen für verschiedene Einrichtungen.

Also müssen große Matratzen her, sagte Paul. Oder besser zwei schmale. Wir legen noch eine große Matte aus Schafwolle darüber, damit die Gänsefedern nicht durchstechen. Ich habe auch schon eine Schäferei entdeckt, wo die Leute Wolle zwischen dickes weiches Tuch nähen zu diesem Zweck. Nie wieder jedenfalls wolle er auf einem harten Untergrund schlafen, wie die Jahre in der Wildnis, womöglich den Kopf auf einem Ledersattel. Kissen dürfen wir nicht vergessen, Federkissen aus Daunen.

Gisèle und Jimmy notierten und prüften alles, meist gaben sie ihr ok. Ja, das Geld haben wir noch nach dem Plan für die Kosten unseres Hauses, hieß es dann. Bald kamen die Balken, fast gleichzeitig die ersten Mauersteine. Und ein schwerer Wagen nach dem anderen, zum Teil mit zehn Pferden bespannt, kam den Weg vom Fluss durch das Tal hinauf. Eines Tages sprach ein Mann Paul an, als der über den Marktplatz fuhr. Ob er wohl Arbeit für die Leute aus seinem kleinen Treck habe. Sie brauchten dringend Geld, um noch nötige Gerätschaften zu kaufen, bevor sie den Fluss hinaufziehen und sich dort ansiedeln wollten. Alle in der Stadt hätten gesagt, er müsse Mister Paul fragen. Mister Paul stellte ein paar Fragen und vertröstete ihn auf den nächsten Tag.

Zu Hause berichtete er, es gibt im Moment kaum noch Arbeitsleute hier, alle sind schon für unser Haus angeheuert, mancher Handwerker hat seine Gesellen dafür freigegeben, nun sind da 15 kräftige Kerle, ein paar ältere Jungen, Kinderarbeit habe ich abgelehnt, und auch einige Frauen und Mädchen, die gern für uns arbeiten würden, weil sie Geld brauchen. Sollen wir schon mal die Felsenbarriere sprengen, die uns den direkten Weg zum Markt abschneidet?

Das wäre gut, dann können wir zu Fuß hinübergehen und müssen nicht immer erst ein Pferd satteln. Aber wer soll uns denn im Moment Stege über die kleinen Flüsse vor und hinter der Felswand bauen? Die Zimmerer werden doch hier alle gebraucht. Und müssen wir das nicht mit der Stadt absprechen, das ist doch ihr Land.

Nein, nein, keineswegs. Gisèle sprang auf und holte eine Karte, die Robert ihr gegeben hatte. Die gehört zu dem Vertrag über das Tal. Darin ist die Felsbarriere als Begrenzung gar nicht eingetragen. Aber die Grenze ist eindeutig entlang des

zweiten Flusses von den nördlichen Bergen aus gezeichnet. Im Vertrag steht, zu unserem Land gehöre der halbe Grenzfluss. Also können wir allein dort auch einen Steg bauen, sonst macht der Besitz der Hälfte ja keinen Sinn. Dann erst beginnt der Stadtbereich, denn wir gehören nicht zum Stadtgebiet. Steht hier ausdrücklich drin. Aber wir sollten diesen Plan doch der Stadt mitteilen, zumindest als freundliche Geste.

Warum redet ihr immer von einem Steg?

Der Fluss draußen ist tiefer als unserer hier oben am Haus. Du kommst nicht mal mit einem Pferd trocken über.

Ja, ich weiss, aber nochmal, warum ein Steg, brauchen wir nicht eine feste Brücke, damit auch ein schwerer Wagen darüber fahren kann?

Ach so, Du meinst nicht, die sollen unten am Fluss entlang und durch die Furt fahren.

Doch, wenn größere Mengen unserer Ernten verschifft werden sollen, müssen die unten herum fahren, aber mal einzelne Wagen zum städtischen Markt könnten dann über diese Brücke gelangen. Dann hat der Ausbau der Furt auch Zeit.

Wie sieht es mit dem Geld aus? fragte Lydia.

Also, aus dem Hausetat kann das alles nicht mehr bezahlt werden. Dann müssen wir am Samstag in der Gesellschafterversammlung der Corporation einen neuen Beschluss fassen.

Und ich gehe zum Bürgermeister. Denn die Stadt muss doch zu unserer Brücke eine Straße anlegen.

Das werden wir wohl selbst machen müssen. Wir können die Bruchsteine aus dem Keller drüben als Straßenschotter einbauen. Das reicht erst einmal.

Kommt nicht genug Schotter aus der Felswand zusammen?

Nein, das ist noch nicht klar, sagte Peter. Seht hinüber, dort wo wir durch wollen, stehen die größeren Bäume oben auf der Barriere und auch auf dem Hang. Dort ist also viel Erde. Wenn wir Glück haben, können wir uns durchgraben und müssen gar nicht mit Dynamit sprengen. Da kannst Du doch die Treckleute dafür einstellen, wir werden das Samstag sicher so festlegen, wir sind doch alle hier.

Also zog Paul nach dem Essen wieder mit seinem Wagen los. Er hatte statt der einfachen Bank jetzt eine Kiste darauf bauen lassen, auf deren Deckel er auf Polstern saß. Dorthinein packte er die Verträge, um sie dem Bürgermeister zu zeigen. Und dabei sahen alle, unter dem Deckel war ein Henry-Gewehr in Klammern aufgehängt.

Was willst Du denn mit der Flinte, pass auf, dass der Sheriff Dich nicht abgreift, er kann sehr ungemütlich werden. Vor ein paar Tagen erwischte er einen Fremden mit einem Revolver unter der Jacke. Der wurde auch noch frech, sabberte

was vom freien America. Der wurde beinahe aus der Stadt gejagt, durfte dann aber das Schießweissen beim Sheriff deponieren, bis er wieder loszog.

Ach, sagte Paul, das ist so eine Marotte von mir, und ich fahre ja auch über Land.

Der Bürgermeister freute sich, endlich könne er über die Übergabe der beiden Kisten Wein reden, die er doch bei der Ankunft der Corporation versprochen habe, auch Robert habe seine noch nicht bekommen, aber sie hätten ja auch sehr viel zu tun. In der Stadt gäbe es ein großes Staunen, wie schnell und präzise sie ihr Haus in Angriff genommen hätten. Es würde ja ziemlich groß, sei zu hören.

Wir sind auch fast 20 Leute, wenn wir die Mädchen mitrechnen. Dann wurden sie schnell dahingehend einig, es sei doch besser, Paul käme in die Stadtvertreterversammlung ins Hotel, die Ende der Woche stattfinden würde. So könnten die anderen Stadträte mitbestimmen und fühlten sich nicht ausgeschlossen. Die seien sowieso sehr neugierig, was da so alles passieren würde, und auch auf Berichte über ihren Ritt nach Westen. Aber er sähe da gar keine Probleme.

Dann wies Paul den Leuten vom kleinen Treck den Weg vom Eingang ins Tal außen zu der Stelle, wo der Durchbruch gemacht werden solle. Und vereinbarte einen fairen Preis, mit dem die Leute sichtlich einverstanden waren. Und schon zwei Stunden später begannen diese tüchtigen Menschen mit den Arbeiten. Sie benutzten einen eigenen Wagen und die eigenen Pferde für den Erdtransport.

An einem der nächsten Tage gab es ein großes Juchzen und Jauchzen, als das Probett geliefert worden war und dazu die ersten Matratzen. Alle legten sich darauf und beschworen Pauls Weitsicht, das sei doch wunderbar. Selbst Anna und die Cousinen schienen erstmals ausgelassen dabei zu sein. Sie untersuchten das Material, prüften das Gewicht, wie die Wollmatten und die dicken, mit Gänsefedern gefüllten Matratzen sich umschlagen und aufschütteln liessen.

Vielleicht reicht es, alle drei Tage alles auszuschütteln, sagte Anna dann wohlwollend, die Matratzen seien ja doch sehr schön fest gestopft, so brauchte jeden Tag nur ein Drittel davon bewegt zu werden. Das könnte sie mit Gerda und Gisela doch gut schaffen, betonte sie noch.

Die anderen grinsten.

Dann erzählte Paul von seinem kommenden Besuch beim Stadtrat, und er würde gern jetzt kurz mal einige Worte über die Stadt sagen, ihr Verhältnis zu ihr, aber auch über ihre Entwicklung reflektieren. Und besonders Lydia, Bob und Jimmy seien gefordert, denn es schiene ihm sinnvoll, so etwas wie einen Masterplan bei den Stadtoberen anzumahnen, damit klar würde, wie die Stadt künftig zu erweitern sei. Irgendwann müsse auch an eine Eisenbrücke über den großen Fluss gedacht werden. Und da sei dann doch wohl vor allem Jimmy gefordert, eine Konstruktion vorzuschlagen, wenn auch erst in fünf oder zehn Jahren.

Der lachte, gut, bin dahin kann ich mir das vielleicht beibringen, vor allem auch, wenn in der Bibliothek auch über das Bauen einiges enthalten sei.

Denn sie hatten der Witwe von Roberts ehemaligem Kollegen die Bibliothek abgekauft, nachdem diese die Bestandsliste geschickt hatte. Über 14.000 Bände würden sie bekommen, eine unglaubliche Sammlung, die zum großen Teil aus Europa stamme, aber auch sehr vieles der beginnenden amerikanischen Fachliteratur fast aller Bereiche enthielte, hatten sie in den Listen gesehen, eher hilflos gegenüber der Menge, aber sehr euphorisch.

Auch sehr viel über Landwirtschaft war dabei, hatte Walter mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesehen. Wer solle das bloß alles lesen.

Natürlich nicht alles, meist wird doch nur für eine bestimmte Frage eine Antwort gesucht, beruhigten ihn andere.

Der Besuch beim Stadtrat verlief äußerst angenehm. Die Herren waren sehr interessiert, auch über Details der Reise nach New Heavens sprachen sie eine ganze Zeit. Die Planskizze mit der Grenze zur Stadt sei völlig in Ordnung, sie würden das nun gleich in das Hauptbuch der Stadt schreiben, sagten sie. Und auch die Brücke mit einer Straße direkt zum Markt hinauf zu verbinden, sei eine gute Idee. Am Markt sei nur ein kleines Gebäude abzureißen, das aber durch den Tod seines Besitzers, der keine Erben hatte, ohnehin der Stadt zugefallen sei. Nur Geld hätten sie natürlich sehr sehr wenig, die Bürger seien eher knauserig beim Zugestehen von Steuern. Es sei eben nur eine kleine Stadt am Rande Californiens, eine Landstadt ohne große Perspektive.

Das war dann Pauls Stichwort. Das sollten Sie möglicherweise noch einmal überdenken. Nahe der Stadt und weiter oben im Beginn des Gebirges, gibt es doch sehr viel Land für neue bäuerliche Siedlungen. Von der Straße den Fluss hinauf müsse eine Verlängerung gebaut werden, die dann auf ihrer Reiseroute weiter nach Osten führe, später einmal, da müsse der Gouverneur Geld dafür geben. Wenn die Leute alle hier durchreisen, wird der Handel Vorteile haben. Die Straße von Sacramento her muss natürlich verbessert werden, in Frisco sollten schon im Hafen und in Sacramento am Bahnhof Hinweise auf diese Siedlungsmöglichkeiten zu finden sein. Und bald, wenn das Haus erst fertig sei, würde die Corporation sich auch um eine Schiffsverbindung nach Frisco kümmern. So etwas dauere doch immer einige Zeit.

Und im Tal seien die Pläne für den umfangreicheren Landbau schon weit gediehen, in zwei Jahren werden die ersten großen Ernten kommen. Und die lassen sich natürlich nur in Frisco verkaufen, sagte Paul, wir werden nicht hier vor Ort den kleinen Markt der Siedler kaputtmachen. Dann erwähnte er ihren Fund einer Kohlelagerstätte nur ein kleines Stück oberhalb des Flusses. Dafür hätten sie beim Gouverneur bereits eine Abbaugenehmigung beantragt, die sicher bald käme, und er rechne, als Geologe, mit mindestens 15 bis 20 Jahren, bis diese Kohle abgebaut sei. Das werde dem Ort dann auch Aufschwung geben.

Und so verwickelte er die Herren im Gespräch in verschiedene Überlegungen, so dass die wohl zum Schluss dachten, sie hätten doch auch selbst etwas beigetragen. Bald begann in New Heavens der Gedanke Platz zu greifen, es könne eine größere Stadt werden, in der Wohlstand herrschen würde, weil sie am Ende eines Flusses, der lange Kilometer später bei Frisco das Meer erreiche, einen, wenn auch kleinen Gegenpol zu dieser riesigen Stadt bilden könnte. Paul hätte ja recht damit, schon heute seien die Löhne in New Heavens niedriger als in Frisco. Ob da wirklich der eine oder andere größere Betrieb sich hier ansiedeln würde, wenn erst ein Kohlenumschlagplatz in der Stadt die Möglichkeit böte, sehr günstig mit Kohlen Dampfmaschinen zu betreiben, vielleicht sogar Gaslicht in den Straßen installiert werden könne, und eines Tages sich die Stadt über eine Brücke in die Wälder auf der anderen Seite des Flusses ergiesse?

Viele Wenns, Würde, Könnte. Auch einiges an Alkohol war geflossen. Und Paul, der allerdings, wie die anderen der Gruppe, höchstens mal ein zwei Schluck Bier oder Wein trank, war sehr zufrieden, als er seinem Pferd bedeutete, sich den Weg nach Hause zu suchen. Und er genoss die schöne Luft und freute sich, dass er bald in einem großen Haus auf weichen großen Matratzen schlafen könne, in dem das Qualmen von Tabak verboten sei. Dominique war noch wach, als er kam, und so tuschelten sie noch ein wenig über die Zukunft der Stadt.

Das nächste mal muss da jemand mit hin, die auch über die Entwicklung der Kultur hier draußen nachdenkt, wie wir einen Theatersaal bekommen, auch für Opernaufführungen und Konzerte. Schade, dass mir das vorhin beim Kaffee noch nicht eingefallen ist, sagte sie.

Dann rückte er noch ein wenig weiter zu ihr und streckte den Arm aus. Sie legte ihren Kopf in seine Armbeuge.

Ich dachte nicht, dass Du mir das Pferdemassaker je vergeben würdest.

Ich auch nicht, murmelte er.

Dann schliefen sie ein unter dem Dach der kleinen Scheune im Tal bei New Heavens zwischen ihren Freundinnen und Freunden.

19 Wochen nach der Ankunft der 13 Reiterinnen und Reiter war das Haus für die 15 Mitglieder der Friends Corporation und die drei Mädchen fertig, als die letzte der vielen großen Glasscheiben eingesetzt worden war. Jeder Fensterflügel hatte bloß drei davon, und es waren wegen der Sonnenhitze doppelte Fenster eingebaut worden.

Anna und die Cousinen hatten sich zuerst geweigert, jede für sich ein Zimmer hinter der Küche zu beziehen, dann nachgegeben, nun schliefen sie aber doch in einem, und ein anderes erklärten sie zum Wohnraum des Personals. Im dritten Raum, direkt hinter der Küche, arbeiteten sie jene Dinge auf, für die die Küche nicht in Frage kam. Sie stopften nicht nur Strümpfe, sondern strickten bald auch welche, versorgten die Wäsche für die Betten und was es so gab. Nur das Waschen

der Wäsche hatte Paul ihnen strikt untersagt. Nun kamen alle Woche zwei Frauen aus dem mittlerweile leicht erreichbaren Ort. Und Wochen später hatte Paul diesen Frauen gesagt, sie möchten noch einen zweiten Tag kommen und alle Böden reinigen, das müssten sie noch mit Anna genau absprechen. Und die hatte das wortlos akzeptiert.

Nur die Borde der Bibliothek waren noch leer, und die Schreibtische fehlten im Obergeschoss auch noch. Die großen Packtaschen, die die Pferde nach Westen geschleppt hatten, waren nach oben gebracht worden, und sogar ein Teil der mitgebrachten Fundstücke war bereits ausgepackt. An den Wänden hingen viele der schönsten Zeichnungen von der Reise.

Robert und Isabelle hatten besonders neugierig darauf gewartet, die Exponate nach einem Plan in die Regale einzusortieren. Die Sachen waren meistens gut erhalten, so dass eine große Erleichterung aufkam, als vor allem Robert sie nach der ersten Inaugenscheinnahme alle sehr lobte, sie hätten das nicht nur wunderbar verpackt und hergebracht, sondern er habe viele Dinge entdeckt, von denen er nicht wisse, was das denn sei, welcher Fisch, welche Eidechse oder welcher Vogel, welche Pflanze. Nun sei er natürlich nicht der Experte für alle diese Dinge, aber erfolgreich sei ihre Expedition sicher. Selbst wenn vieles sich als bekannt herausstelle, und davon ginge er durchaus aus, sei ja wichtig zu wissen, wo das gewachsen beziehungsweise gefunden sei. Aber es gelte, bald darüber nachzudenken, wie das von wem ausgewertet werden könne. Von der Gruppe kann das, so gut wie ich euch jetzt kenne, kaum jemand machen. Abgesehen von Paul für seinen eigenen Fachbereich, sicher, der als studierter Geologe seine Steine und Erden hinreichend für eine Publikation beschreiben könne.

Und dann öffneten sie eines Tages das Paket mit dem Stein, dem Dinosauria. Robert war ganz außer sich. Wenn sich darin ein ganzer Kopf befindet, nicht auszudenken, aber wer kann das freiklopfen? fragte er gleichzeitig.

Sei doch so gut, bei Deinen ehemaligen Kollegen in San José, in Chicago und vor allem in Philadelphia nachzufragen, sagte Paul, woher wir eine Systematikerin für die Biologie herbekommen und eine Präparatorin für den Stein.

Glaubst Du wirklich, dafür Frauen finden zu können? fragte Gisèle nach.

Ihr habt es gesehen, wer nicht sucht, findet eher wenig. Erst als es als wahrscheinlich schien, dass es überhaupt Sauria gibt, fanden sie sich immer öfter. Oder sollen wir lieber nach schönen Männern suchen? Es gibt in America doch schon einige Studentinnen, meinte Paul. Ich selbst traf bei meiner Studienexkursion mit Robert und Isabelle doch welche.

Und Frauen sind für solche Arbeiten gut geeignet, sie sind gründlicher, also suchen wir erst mal nach ihnen, beendete Robert das Thema.

So wie den Polsterer und die Matratzenmacher fand Paul dann auch den Schuster. Dazu musste er in das sogenannte Armenviertel New Heavens hinunter-

fahren, das er mit grimmiger Miene ansah, auch wenn es nur eine kleine Straße mit den ganz alten Häusern war. Die Straße war eigentlich keine, nur loser Sand mit vielen Löchern, weiter hinten wurde sie etwas ausgebessert, wo ein besonders großes Loch sich gebildet hatte.

Es gab nur einen Schuster und zwei Schuhflicker in der Stadt, aber die wussten von Prothesen nichts. So hatten sie gedacht, Jimmy müsse mit diesem Problem nach Frisco. Aber eines Tages sprach ein Mann Paul an, der sich schüchtern als Geselle eines Schusters ausgab, und offenbar gar nicht gern mit Paul im Gespräch gesehen werden wollte. Ob er denn schon einen Prothesenmacher gefunden habe, sonst gäbe es jetzt einen, der aber als Arbeitsmann seinen Lebensunterhalt verdiene. Bobby in der Armengasse, der könne wohl sowas.

Bobby, ja das sei der kleine Mann, der dort unten an der Straße die Steine zerschlage.

Hallo, sagte Paul zu ihm und stieg vom Wagen, als der bestätigte, Bobby zu sein. Sie sind auch zum Steineklopfen nicht geboren, was.

Das vielleicht nicht, Mister Paul, aber er tue doch seine Arbeit.

Sie kennen mich? Dann brauche ich mich ja nicht mehr vorzustellen.

Ja, jeder in der Stadt kennt Sie, und ich habe in der letzten Woche einige Tage mit an ihrem Haus gearbeitet.

Tut mir leid, ich wollte Ihre Arbeit nicht herabsetzen, aber ich hörte, Sie seien eigentlich Schuster. Ich bin nur neugierig, wie Sie zu diesem Job kommen.

Ich war Schuster, zuletzt Schuster beim Militär. Aber dort kamen die Stiefel aus den Fabriken im Osten, und es gab nur noch Reparaturen, wozu es keiner großen Kunst bedürfe. Stiefel, wie sie hier auch schon im Laden verkauft werden. Da ist für einen weiteren Schuster kein Platz, zumal er kein Geld habe für den Anfang. Nicht einmal für einen, der Prothesenstiefel machen kann, ist Bedarf, die braucht hier ja niemand. Ich bin froh, bei meinem Bruder in der Arbeitergruppe untergekommen zu sein.

Darum bin ich gekommen, sie haben wohl unseren Freund Jimmy nicht gesehen, der hat einen Fuß verloren. Übrigens hat einer der Gesellen des Schusters, den wir fragten, mir den Tip gegeben, Sie könnten Prothesen machen, jetzt sprechen Sie von Prothesenstiefeln, was verstehen Sie darunter?

Ich habe für einige Offiziere, die Teile der Füße oder Beine verloren hatten, Stiefel mit Prothesen darin gemacht. Es ist gar nicht zu sehen, wenn denen ein Stück des Beins fehlt.

Darüber müssen wir gleich mal reden, sagte Paul. Können Sie mit mir kommen, ich zahle dem Vorarbeiter natürlich den Ausfall der Arbeit. Ach, ist das Jeremy da vorn, klar, den kenne ich ja.

Als der Schuster nickte, rief er dem zu, er wolle diesen Mann mal einige Zeit anderswo verwenden.

Hi, Mister Paul, wollen Sie nicht lieber einen stärkeren?

Nein, ich brauche keinen mit Kraft, sondern mit feinen Händen und Verstand.

Der Vorarbeiter lachte, Paul war sehr beliebt, denn er zahlte gut und gab präzise Anweisungen. Dafür ist Schuster der Richtige.

Sie fuhren ins Tal und gingen zu Jimmy. Paul erläuterte die Situation, sie sollten doch mal sehen, ob solche Stiefel nicht das Richtige für Jimmy seien. Der war sehr erfolgreich operiert worden, der Schmerz war ganz weg, er konnte fest auf den Boden des Beinstumpfes drücken, wie es für eine Prothese nötig ist. Als Paul später wieder kam, um den Schuster zurückzubringen, waren sie sich auch weitgehend einig geworden. Nur der Schuster hatte noch Bedenken wegen des richtigen Zeitpunkts.

Wenn Sie immer noch Muskelkrämpfe haben, dann verändern sich die Muskeln noch, die müssen ja ganz neu zusammenarbeiten. Ich habe bei einem General mal zu früh Prothesenstiefel gemacht und musste sie ganz umbauen nach ein paar Monaten, da habe ich zwar gut verdient, aber die Prothese hatte den Heilungsprozess eher verzögert, habe der Arzt gesagt. Jimmy möge doch noch warten.

Dann kam Gisèle darauf zu sprechen, sie müssten nun noch für den Schuster eine Lösung finden, ihn im Ort zu halten. Wir sind 15 Leute, die Stiefel tragen, und haben drei Mädchen in Damenstiefeln. Alle sind wir lange auf den Beinen. Und ich fände richtig gute Schuhe prima, die für mich gemacht werden, so mit einem Holzfuß, der meinem genau nachgebaut ist, meine ich, also einem Leisten, bei dem doch der Schuster bleiben soll, kennt ihr den Spruch nicht? Also sind wir 18 Kundinnen. Reicht das denn nicht als Grundlage für ein kleines eigenes Geschäft. Sie können doch auch die Fabrikstiefel verkaufen, und es kämen sicher einige neue Kundinnen aus der Stadt dazu.

Das wäre ein Traum.

Also besprechen wir das auch gleich, wir können einen Vorschuss zahlen, wie wir es mit dem Polsterer vereinbart haben. Der hat jetzt schon eine Menge Bestellungen, seit unser Probesessel bei ihm im Fenster steht. Aber erst mal muss er ja unsere machen. So kann's doch mit den Stiefeln auch gehen, oder nicht? So wissen wir wenigstens, wo der Prothesenstiefelmacher ist. Du wirst ihn doch immer wieder brauchen, Jimmy.

Die Reederei

Eines Tages, ihre verschiedenen Arbeiten waren nun schon Normalität geworden, kamen gleich drei Briefe für sie mit einer Kutsche nach New Haevens. Der Postverwalter hatte sie ihnen umgehend gebracht.

Es sei doch jetzt durch das Himmelstor..., er unterbrach sich, als er die erstaunten Gesichter sah, nun ja, so nennen die Leute in der Stadt dieses Loch im Felsen, durch das wir jetzt so schnell herlaufen können, erklärte er dann. Trank den Saft, den Anna in solchen Fällen immer brachte, bekam ein Trinkgeld und verschwand.

Himmelstor, wie nett, müssen wir es denn von unserer Seite Höllentor nennen?

Der erste Brief kam vom Gouverneursamt aus Sacramento und bestätigte ihnen die alleinigen Schürfrechte der von ihnen entdeckten Kohlelagerstätte. Der zweite Brief kam von einer der großen Minengesellschaften, die ihnen anbot, diese Kohle für sie zu schürfen, sie könnte das doch viel besser, und die Corporation würde sicher viel mehr verdienen, wenn sie das nicht selbst mache. Er endete mit der Frage, ob denn richtig sei, dass Professor Robert Burns in der Corporation beteiligt sei. Dann einen schönen Gruß. Paul ging gleich zu Robert, und es zeigte sich, der zuständige Minendirektor war ein alter Freund.

Dem können wir wohl vertrauen, meinte Robert, wie schnell der wieder Bescheid wusste.

Denke ich auch, ergänzte Isabelle, der sagt uns, wenn er uns betrügen muss.

Der dritte Brief war von Gisèle, die mit Jimmy in Frisco war. Die Behandlung bei dem Chinesen, die der Doktor und seine Frau in New Heavens empfohlen habe, verlaufe bestens. Auch diese Nadeln, die er Jimmy dabei ins Bein und den Rücken stecke, seien sehr wirksam. Die Muskeln würden nun schon sehr weich, geschmeidig und wieder kräftig. Aber sie, Gisèle, habe möglicherweise einen ganz dummen Fehler gemacht. Sie habe nämlich wahrscheinlich – wahrscheinlich war unterstrichen – ein Schiff gekauft. Es sei sehr plötzlich gekommen. Sie habe einen Streit beobachtet unten am Strand neben dem Hafen, bei dem ein paar aufgetakelte Herren einen alten Mann bedrängt hätten, wenn der jetzt nach vielen Mahnungen nicht sofort seine Schuldsomme bezahle, dazu stünde da neben ihnen ein Polizist, der den ganzen Kram auf seinem Hof und auch das Haus pfänden werde. Aber, habe der Alte bockig erwidert, er zahle ja, es ginge aber doch bloß noch um etwas mehr als 40 Dollar. Und die wolle er nächsten Monat bringen. Nein, das habe er schon früher gesagt. Das alles war sehr laut, um mich kümmerten sie sich nicht, ich trage ja weiter meine Reisekleidung – also Männerkleidung, sollte das heißen.

Erst als ich hinzutrat und mich einmischte, ich wolle für den Herrn bezahlen, wenn er das gestatte, wurden sie ruhig und ganz übertrieben höflich, furchtbar. Der Alte sah mich auch an, als ob ich verrückt sei. Aber ich habe ja nun in Frisco, nachdem Jimmy und ich bei der Bank zwei Kisten Gold dollar aus Südamerica abgeliefert haben, nicht nur ein Konto, sondern auch ein richtiges Scheckbuch. Einen Moment später zog die Bande wie begossene Pudel ab. Die hatten Gustave, so heißt mein neuer Freund, einfach nur von seinem Land und Haus vertreiben wollen.

Und als wir plaudernd noch ein Stück gehen, sehe ich plötzlich neben dem Haus von Gustave, als wäre es eine Spukgeschichte, eine richtige Lokomotive stehen. Da sei eines Tages nebenan auf der Werft ein Schiff wieder mit der großen Lokomotive beladen worden, die raus musste, um am Schiffsrumpf etwas zu reparieren. Und beim Wiedereinladen, um die Lokomotive nach Sacramento zu bringen, sei sie dann ein Stückchen abgerutscht, auf einer Seite waren fast alle Räder kaputt. Die Union Pacific, also die Eisenbahn, hatte die Annahme deshalb verweigert, großer Trubel muss das gewesen sein, und so sei die Maschine auf seinem Hof geblieben, niemand habe sich darum noch gekümmert. Geld habe er bislang auch nicht bekommen.

Dann sei bei ihm, Gustave, eines Tages ein Mann erschienen, der die Hoffläche hatte mieten wollen. Er habe die Lokomotive gekauft und ließe nun noch einen Holzponton für den Transport einen der Flüsse hinauf bauen, habe er bloß gesagt. Und das sei doch gut auf dem Hof von Gustave zu machen, der direkt am Wasser liegt. Liebe Leute, ich sah die große schöne Lokomotive, ich sah diesen großen Holzponton, der ist wie eine große eckige Schale. Und ich sah ein Schiff. Wenn nämlich die Lokomotive nicht nur auf dem Ponton transportiert wird, sondern in die erkennbaren Halterungen aus riesigen Balken eingebaut wird, um den Ponton mit seiner Dampfmaschine anzutreiben. Und als ich das so dachte, da hörte ich gerade von Gustave den Satz. Ich hätte es ja nicht erlaubt, sie hier abzustellen, wenn ich nicht Lokomotivführer bei der Union gewesen wäre und diese Dinger eben mag und auch sah, dass die Lokomotive bis auf die Räder ganz in Ordnung ist. Doch nun ist der Mann tot, und der Richter sprach mir die Maschine zu, um meine Unkosten zu decken, weil auch der noch nicht bezahlt hatte.

Was, Sie können die fahren? fragte ich ihn. Ja, die ist prima. Gustave, habe ich da gesagt, ich kaufe sie, wenn Sie sie fahren. Wo denn, fragte er, und dachte nun bestimmt, diese Kerle würden gleich wiederkommen, weil mein Scheck nur der einer Irren sein könne. Auf diesem Fluss, wies ich in Richtung New Heavens. Da hättet ihr ihn sehen sollen. Doch dann begann das Verhängnis erst richtig. In diesem Moment kam nämlich ein Freund von Gustave, Fred, des Weges. Hallo. Hallo. Hör Dir an, was diese Dame für mich getan hat. Donnerwetter, sehr nobel. Und nun hör' genau hin, was sie gerade tun will: sie will mit der Lokomotive den Fluss auf und ab fahren.

Fred guckt mich an, einmal, zweimal, dreimal. Und grübelt, dass es qualmt. Er überlegte wohl zuerst, wie er mir gegenüber höflich bleiben könne. Dazu fiel ihm aber nichts ein. Stop, sage ich, ein lautes Lachen nur mit Mühe unterdrückend, ich will zuvor die Lokomotive als Antriebsmaschine auf den Ponton setzen. Da drehte er sich immerhin um, dem Ponton zu, und fragt nach langem Zögern: Wie kommen Sie auf diese Idee? Ich erklärte ihm meinen Gedanken. Fred grübelte, grübelte, grübelte. Was sind wir doch für Idioten, Gustave. Sie hat recht, der Kerl hat uns angelogen, der wollte Dir bloß nicht soviel Geld geben. Der wollte hier einen Dampfer zusammenbauen. Und nun ist er tot, und der Krempel steht hier rum, murmelte

Gustave. Also, sagt er dann, Sie wollen es kaufen, ich will 500 Dollar für alles, Ponton, Lokomotiven, die Kisten dahinten im Gras gehören auch dazu. Diesen Preis hat mir gerade auch die Werft geboten, für den Schrott, wie die sich ausdrückten, da blutet einem doch das Lokführerherz. Und Fred kennt sich aus, der war Flussschiffer auf dem Mississippi.

Liebe Leute, da habe ich gesagt: Einverstanden. Als ich ins Hotel kam, hat Jimmy ungefähr so geguckt, wie zuerst Fred, dann hat er mich in den Arm genommen und nicht gesagt, es sei eben sehr heiß in Frisco, sondern, heldenhaft: Ich werde es mir ansehen, wenn Du einverstanden bist; wenn ich einverstanden sei, hat er wirklich gesagt! Gleich morgen, wenn mein Chinese mit mir fertig ist. Und ich habe mich hingesetzt und euch diesen Brief geschickt, der die Kutsche nur erreichen kann, wenn ich ihn jetzt abgebe. Aber ich hatte das Bedürfnis, euch alles zu beichten, bevor ihr von anderen davon hört, so weit geht seine Liebe ja vielleicht doch nicht. Alles Gute, Gisëlle.

Paul sah auf und ließ den Brief sinken. Dann fing er lauthals an zu lachen und lachte und lachte. Das ist America, eine Lokomotive fährt über den Fluss, ihr müsst euch das von der Seite her vorstellen, wenn ihr am Ufer über die üblicherweise dort wachsenden Büsche seht, die den Ponton, pardon, die den Schiffsrumpf verdecken. Ihr seht nur die Lokomotive und hört diesen herrlichen Pfeifton des Kessels, und ihr wisst, dahinten ist ein Fluss, nur Wasser, nichts als Wasser. Paul beruhigte sich wieder.

Bob und Peter, ihr müsst morgen mit der Kutsche nach Frisco, bevor sie den Kram doch noch als Schrott verkauft, amüsierte er sich weiter. Jimmy hat eher nur gute Meinungen von sauber konstruierten Maschinen und erkennt das Wunder womöglich nicht. Seht euch das an, billiger kommen wir nie wieder an ein Schiff. Diese Frau ist wirklich genial. Küsst sie vielmals von mir, diese wunderbare Erfinderin, die das Mögliche sehen kann, wo es nichts zu sehen gibt, jedenfalls nicht für normale Menschen. Und engagiert am besten gleich diese beiden Alten, den Kapitän und den Lokomotivführer. Ihr seid doch einverstanden?

So richtig verstanden sie es alle nicht, aber schlimmstenfalls, sagte Marie, wären eben 500 Dollar weg, sie vertraue Gisëlle jedenfalls und sei dafür.

Klar, das tun wir doch alle, lachten die anderen.

Der nächste Brief von Gisëlle begann mit den Worten: Ich liebe euch alle sehr. Aber selbst Jimmy, schrieb sie dann, habe schnell nachdenklich ausgesehen, nachdem er sein erstes Entsetzen beim Anblick des rohen Pontons, der ja nur eine Schale, noch ohne Deck sei, einigermaßen versteckt habe. Und er habe, dann, als er mit seinen Krücken um die Lokomotive herumhüpfte, in den Kisten die beiden Schrauben, also Schiffsschrauben, entdeckt. Und da sei es jedenfalls klar gewesen, hier sei an einem Schiff gebaut worden, eben keines mit den großen Schaufelrädern an den Seiten oder am Heck, sondern mit diesen ganz modernen Schrauben hinten. Ob es funktionieren könne, sei eine andere Frage.

Sie habe dann noch die Idee gehabt, bei der Vermieterin vorbeizuschauen, wo der verstorbene Erbauer gewohnt habe. Und dort hätte sie eine Mappe mit Plänen günstig gegen die ausstehende Miete bekommen, die genau zeigten, wie es geplant war. Bob und Peter seien völlig begeistert, sie haben den Ponton schon ins Wasser bringen lassen, und in den nächsten Tagen ließe sich wohl das Wasser ausschöpfen, und dann werde klar, ob der Rumpf dicht halte, wenn das Holz gequollen sei. Der Bootsbauer, der ihn zimmerte, schwört aber, beste Arbeit geleistet zu haben. Jimmy ginge es prima, er sei nur noch Ingenieur und keineswegs mehr Patient. Er berechne die Tragfähigkeit, den Kohleverbrauch und was weiß ich.

Auch die Mannschaft steht bereit. Sie meinen zusammen, es könne noch vier Wochen dauern, bis wir Probefahren können. Nun kommt noch ein wichtiges Problem, ich schrieb euch von den Leuten, die Gustave wegen seiner Schulden um sein Land bringen wollten. Hier scheint ein Krieg in Gang zu sein zwischen verschiedenen Gruppen feiner Pinkel. Als sie nun hörten, wir würden eine Schiffslinie aufmachen, wir hatten es dummerweise im Übermut auf ein Schild schreiben lassen, da kamen alle möglichen Leute zu mir, denn auf die erste dumme Frage, wer denn der Präsident unserer Linie sei, habe ich geantwortet, das sei ich. Schon um die offenen Münder sehen zu können. Seitdem bombardieren mich die einen mit Angeboten und die anderen mit Drohungen. Einerseits soll ich Frachtverträge für einen Liniendienst in den Süden unterschreiben, für sie also Frachten transportieren. Darin sind aber Klauseln, die ziemlich hinterlistig sind, mit Terminen beispielsweise. Halte ich die dann nicht ein, weil vielleicht zufällig !!! jemand unser Schiff rammt, bin ich pleite, oder so ähnlich denken die sich das. Auf der anderen Seite erzählte einer der anderen Gruppe feiner Pinkel etwas über Anlandungsrechte und Lizenzen, die ich doch gar nicht hätte, ich solle doch ihnen das alles verkaufen. Sie boten tatsächlich von allein 3.000 Dollar an. Es geht also um viel viel mehr Geld. Frage an euch, wisst ihr, was die meinen, und, könnt ihr für New Heavens eine solche Lizenz schnell besorgen? Auf bald, Gisèle.

Paul ging also zum Bürgermeister und trug sein Anliegen vor.

Da müssen wir den Gemeinderat, der normalerweise erst in der nächsten Woche stattfinden wird, zusammenrufen. Ich schicke einen Boten rum, wir müssten heute abend eine Sondersitzung machen. Das wird die Herren eher freuen, die haben ja selten etwas Kurzweil hier, und ein paar Bier trinken sie sicher gern. Kommen Sie zur üblichen Zeit in die Halle des Hotels.

Paul wurde am Abend freundlichst begrüßt.

Wir bauen in Frisco gerade ein kleines Schiff, mit dem wir New Heavens mit Frisco, bei Bedarf auch mit Sacramento verbinden wollen. Nun hören wir immer wieder, dazu seien Anlandelizenzen nötig. Und er erzählte von der Situation in Frisco.

Ja, nötig vielleicht nicht, sagte der Anwalt der Gemeinde, aber es sei wohl möglich, einer Reederei eine Lizenz zu erteilen, denn die ginge doch ein großes

Risiko auf diesen fast unerschlossenen Flüssen ein, mit oft wenig Transportaufkommen. So könne die Stadt sich einen Schiffsverkehr sichern, ohne viel eigene Kosten, die beim Chartern entstünden. Aber es ließe sich sicher nicht jedem ankommenden Schiff die Anlandung verbieten. Doch von einem festen Liniendienst könne die Stadt andere gewiss ausschließen, da sie über den Hafen verfüge, der gebaut werden müsse.

Wir haben das noch nicht bis ins Ende durchdiskutiert, sagte Paul dann, aber wir denken daran, der Stadt einen Anteil an dieser Linie zu übergeben, wenn Sie das wollen. Sie würden dann etwas für die Stadtkasse haben und hätten Einsicht in die Interna. Von Verlusten halten wir Sie selbstverständlich frei. Ob denn womöglich diese Lizenz morgen auf die Kutsche gegeben werden könne? fragte er vorsichtig.

Wenn es gegen die Geldhaie von Frisco geht, machen wir das, sagte der Anwalt. Sie vereinbarten für den nächsten Tag ganz früh eine Unterzeichnung. Paul würde dann eine entsprechende Erklärung für die Beteiligung der Stadt mitbringen.

Ok, aber wir vertrauen Ihnen.

Der Vertrag ging mit der Kutsche an Gisëlle. Doch erstmal hörten sie nichts mehr, auch die nächste Kutsche brachte keine Nachricht. Aber dann ließ sie wenige Tage später ein ganz fremdes Geräusch oben im Arbeitsraum aufhorchen.

Die Lokomotive, die über das Wasser rast, rief Paul.

Und da sahen sie ihr Schiff auch schon kommen, weit weit hinten auf dem Fluss.

Auf die Pferde, Leute. Da standen sie dann eine Stunde später am Fluss, der von Büschen verdeckt war, wie Paul es damals skizziert hatte, und direkt vor ihnen fuhr eine Lokomotive über das Wasser. Der hohe Schornstein bliess hellen Dampf aus, und sie hörten das Stampfen der Kolben. Dann begleiteten sie ihr Schiff bis in die Mündung des kleinen Flusses, der auch ins Tal hineinführte, und dort landete es vor einigen Bäumen vorsichtig frontal an den kleinen Strand an. Auf einem großen Schild stand: SUN, und unter diesem Schiffsnamen: Friends Corporation Shipping. Und dann heulte zum Abschluss die Dampfsirene auf, die weit ins Land, über die kleine Stadt hinaus, zu hören war.

Es waren wohl nicht weniger Menschen, die bald zusammenliefen, als an jenem anderen Sonntag vor kaum mehr als einem Jahr, als die 13 Reiterinnen und Reiter von den Bergen her in die Stadt eingezogen waren. Das Schiff war nun an Bäumen festgemacht. Vorn wurden breite Bohlen mit Seilen und mit Hilfe zweier kleiner Hebebäume auf den Strand gesenkt, so dass jetzt sogar die vier Wagen hinübergefahren werden konnten, die auf Bohlen im Rumpf standen, aber nur Kies als Ballast geladen hatten, um das Gewicht der Kohlen auszugleichen, die hinter und neben der Lokomotive lagen.

Dann wurden der Kapitän, Fred, und Gustave, der Maschinist, vorgestellt. Es ist ein tolles Boot, Paul, nahmen die das Angebot gleich an, alle direkt mit Vornahmen anzusprechen, ohne Missis, Mister oder gar Sir. Ein guter Kessel, der wenig Kohlen verbraucht hat, wir kommen leicht damit wieder zurück, und kämen das auch, wenn wir richtig voll beladen gewesen wären. Zurück mit der Strömung ist es ohnehin viel leichter.

Und es fährt sich wunderbar, ergänzte Fred, doch auch der Fluss ist sehr gut für Schifffahrt geeignet, viel größere Schiffe können ihn befahren, wir haben immer wieder die Tiefe ausgemessen, auch Sandbänke, die besonders stören würden, gibt es keine.

Und dann wurde Gisèle gefeiert und gefeiert und gefeiert.

Wieso seid ihr so früh, wurden sie gefragt?

Als wir sahen, der Rumpf war wirklich gut gebaut, entschieden wir uns, nur das Nötigste in Frisco zu machen, antwortete Peter. Diese Nussschale braucht natürlich noch ein Deck, das kann aber hier preiswerter gemacht werden. Und unser Haus ist ja fertig, alle freuen sich über neue Aufträge. Und in Frisco klappte es alles toll.

Wir sahen bald, dass wir es allein nicht schaffen könnten. Aber auf der Werft haben sie uns sehr unterstützt. Selbst der Big Boss dieses Unternehmens kam herüber, sich das Schiff, aber auch die Pioniere des Westens, wie er uns nannte, anzusehen, erzählte Jimmy. Sie haben für den Antrieb, also die Umlenkung der Kraft von der Lok zu den Schiffsschrauben, eine viel einfachere und stabilere Lösung gefunden. Das war schon sehr schön.

Natürlich hatten sie für Jimmy auch einen Wagen zur Anlegestelle bringen lassen. Bringen lassen. Denn sie hatten, also Paul hatte wieder einmal eine gute Tat getan. Einen jungen Mann, den er von seiner ersten Zeit aus New Heavens kannte, bevor er nach Osten floh, war ihm begegnet, und das mit einem steifen Bein, das er früher nicht hatte.

Ja, es sei schwer für einen, der mit Pferden gearbeitet habe, und eigentlich nichts anderes könne, dazu nicht mehr in der Lage zu sein. Seine Eltern unterstützten ihn zwar, aber die hätten auch nicht viel.

So wurde Erik der Pferdewart für die Corporation. Sie hatten ja viele Pferde, denn allen Tieren, die an der Reise nach Westen beteiligt gewesen waren, hatten sie das Gnadenbrot im Tal versichert. Er brachte den Wagen.

Jimmy sprach mit ihm auch über die Beinverletzung, was es denn sei. Steif allein sei doch keine hinreichende Beschreibung, ihm, Jimmy, sei in Frisco gerade sehr mit Massagen und Akkupunktur geholfen worden. Erik möge am nächsten Tag gleich zum Doktor gehen, der habe sehr gute Arbeit geleistet. Als Erik etwas herumdruckte und Paul zu lachen anfang, sah Jimmy ihn streng an. Du hast jetzt 15 Chefs und, bedenke das vor allem, auch Chefinnen, und ich bin nur einer von ihnen,

und ich sage Dir, das ist ein dienstlicher Befehl, morgen gehst Du zum Doktor, sonst bringe ich alle 15 rüber in die Scheune, um Dir Bescheid zu sagen.

Ok, ok, bevor womöglich der 16. Chef auch noch mitkäme.

Er meint Anna, die bereits mit allerlei Salben gekommen sei, grinste Paul dazu.

Richtig, Jok-a und William müssten sich das auch ansehen, wieso sie das noch nicht getan hätten?

Ich bin doch erst seit gestern da.

Klar, haben wir schon daran gedacht, aber Anna hat ihn gleich so in Beschlag gelegt, dass wir noch warten wollten, sagte Jok-a dazu.

Später hatten sie Erik zur Beaufsichtigung des Schiffes geschickt, weil sie mit dem Kapitän und dem Ingenieur eine Besprechung abhalten wollten.

Gisèle erzählte zuerst, wie sie schlagartig Ruhe hatte dort unten, nachdem sie einen dieser feinen Pinkel in der Hotelhalle wie zufällig einen Blick auf die Lizenz aus New Heavens hatte werfen lassen. Intern habe unter denen ein furchtbares Lärmen angefangen. Und der, der den Plan ausgeheckt habe, die neue Linie gleich zu betrügen und zu zerschlagen, sei so schrecklich ausgelacht worden, dass er Frisco verlassen habe. Ein Journalist sei nämlich am nächsten Tag gekommen und habe davon erzählt, als er sie seinerseits befragte. Es war darum gegangen, für eine preiswerte Anlegestelle das Grundstück von Gustave in die Hand zu bekommen, und da der das kategorisch abgelehnt habe, hätten sie eben eine Dame engagiert, die ihn zum Pokerspielen verleitete. Dort sei er betrogen worden. Gustave wand sich ein bisschen, und Gisèle machte es kurz. So hatte er nun diese Schulden, von denen ich durch Zufall den Rest übernahm.

Jetzt haben wir faktisch die Lizenz für den halben Fluss, denn ohne New Heavens anzulaufen, sei zumindest in den nächsten Jahren kein Geschäft zu machen, sei die Ansicht bei diesen Leuten, zumal sie Gustaves Grundstück nicht bekamen. Doch das könne eines Tages alles wieder von vorn anfangen. Gustave habe deshalb gefragt, ob sie, also die Corporation, ihm nicht da raus helfen könnten. Wir übernehmen das Grundstück und stellen die beiden Freunde, Gustave und Fred, auf Dauer ein und geben ihnen zum Schluss eine kleine Rente. So haben wir vier es in Frisco angedacht.

Jimmy, Bob und Peter nickten dazu.

Ich sage euch, dieses Frisco ist ein Haifischbecken, ich jedenfalls, sagte Gisèle nachdrücklich, gehe da nie wieder hin.

Aber Du bist die in den Friscoer Geschäftskreisen tollste Präsidentin, die sie je sahen, rief Bob. Und setzte fort, sie bekam nämlich schon ein Angebot, ob sie nicht in dem Aufsichtsrat einer der Gesellschaften mitarbeiten wolle. Die haben erkannt, wie sehr Gisèle fähig ist, in die Zukunft zu planen, Neues zu erkennen und zu entwickeln.

Nie, nie, nie, mache ich so etwas noch mal. Ich werde Blumen züchten mit Isabelle, zeigst Du mir das bitte, sah sie die an.

Paul sagte dann, wir können dieses Grundstück nicht so einfach einstecken, es ist viel zu wertvoll, in zehn Jahren ist es das Zehnfache wert, mindestens. Wir können es nur treuhänderisch verwalten, dann kommen das nächste mal diese Typen zu uns, und ihr habt Ruhe. Wir werden eine Reederei gründen, in die wir die Stadt mit 20 Prozent einbeziehen. Dafür haben wir die Lizenz erhalten und sie stellt die Flächen für den Hafen. Den Hafenkai bauen müssen wir dann selbst. Und von dieser Gesellschaft bekommt ihr beide, wenn ihr euch denn als Partner seht, zehn Prozent. Das schiene mir auf den ersten Blick fair. Sonst reden wir noch mal darüber, wenn wir klarer sehen. Und zusätzlich könnt ihr zwischen euch beiden und direkt mit der Corporation einen Arbeitsvertrag und eine Rente vereinbaren, so dass das auch gilt, falls unsere Reederei mal Bruch macht. Gegen diese Haie haben wir es immer schwer.

Und so geschah es. Paul ging mal wieder zum Stadtrat, setzte sich also in die Hotelhalle, und wurde gern eingeladen, hineinzukommen. Die Reederei- und Hafengründung zusammen mit der Stadt war schnell endgültig geklärt.

Dann müssen wir uns, sagte Paul, damit befassen, wo denn die Anlegestelle am besten hingebaut werden soll, welches Land die Stadt also in die Reederei einbringen möge. Letztlich schiene ihnen von der Corporation es sinnvoll, es flussaufwärts der Stadt zu machen. Dort sei viel Land, es sei über die Straße direkt am Fluss entlang gut erreichbar, wo der Fluss durch Felsen beengt sei. Und auf der anderen Flussseite liesse sich das genauso bauen. Zwischen diesen Felsen, fügte Paul hinzu, läge auch der günstigste Punkt für eine Brücke nach drüben auf die andere Seite.

Die Stadträte sahen ihn verwundert an, weil er jetzt schon wieder mit dieser Brücke käme.

Ja, natürlich erst später. Aber zu klären sei das eigentlich jetzt schon. Den Hafen dahinter zu legen, habe den Nachteil, dass auch mal verschmutztes Hafengewasser an der Stadt vorbeiflösse, und den Vorteil, dass der Wind fast immer landeinwärts von Westen wehen würde. Staub aus dem Hafen, wie von einer großen Kohlenhalde, werde von der Stadt ferngehalten. Zu diesem Thema käme er aber gleich noch einmal. An dieser Stelle wolle er jedoch empfehlen, einmal einen Masterplan, also einen groben Entwicklungsplan für die Stadt zu machen, wie es die nächsten Jahrzehnte weitergehen könne. Ihre Architektin, Lydia, die auch ihr Haus entworfen habe, sei dafür in Zusammenarbeit mit ihren Ingenieuren, Jimmy und Bob, Sie kennen die ja alle, bestens geeignet.

Das sei natürlich eine gute Idee, erwiderte der Bürgermeister, aber wir können das nicht bezahlen, das muss zurückgestellt werden.

Nun, erwiderte Paul, natürlich muss solche Arbeit bezahlt werden. Aber er könne sich vorstellen, dass die Corporation einen Betrag in ähnlicher Höhe einmal spenden könne. Denn für die Reederei wiederum sei es gut, den Hafen an die rich-

tige Stelle zu legen. Und da vorn, wo das Schiff jetzt zum weiteren Ausbau läge, sei das Grundstück wohl zu klein für die Zukunft und das Wasser für größere Schiffe auch zu flach. Aber das könnten sie doch in Ruhe überlegen. Ob er gleich seinen letzten Punkt sagen dürfe, das ginge ganz schnell.

Er habe ja von den Kohlevorkommen erzählt. Sie seien nun dabei, mit einer großen Bergwerksgesellschaft einen Vertrag über den Abbau zu schließen. Sie wollten auch an diesem Geschäft die Stadt beteiligen und dächten daran, für die Stadt einen Anteil von fünf Prozent der Aktien zu fordern, sie selbst würden etwa 30 Prozent bekommen, weil eine gesonderte Gesellschaft nur für die Kohle am Oberlauf des Flusses gegründet werden solle. Ob sie das annehmen würden, sollten sie bitte auch überlegen. schließlich werde es doch einen erheblichen Schiffsverkehr geben, Kohle für die Stadt und vielleicht für ein Gaswerk müsse günstig gekauft werden können und vieles mehr. Da haben Sie dann wenigstens eine moralische Stimme in der Reederei. Bitte überlegen Sie es sich. Dann bedankte Paul sich und ging mit der Gewissheit nach Hause, auch der Plan für ein Gaswerk habe schon Freunde gefunden.

Es geht los

Das Glashaus, wie ihr Haus bei den Leuten auch hieß, weil es – für jene Zeit – aus mehr Fenstern als Wänden bestünde, bewährte sich sehr. Immer wieder wurde Lydia gelobt. Aber auch die Bäder und Toiletten waren ein Erfolg. Paul, der auf der einen Seite neben einem der Bäder wohnte, war ebenso wie Jok-a, der das Zimmer auf der anderen Seite hatte, voll des Lobes.

Ich höre nichts von eurem Lärmen, und vor allem rieche ich nichts. Lydia hat die Wand dicht genug gemacht, und ihr müsst euch ein Patent auf diese Toiletten-Konstruktion eintragen lassen.

Was ist das denn? fragte Marie.

Es gibt ein Patentamt, antwortete Jimmy, dort kann jemand eine besondere Idee für eine Konstruktion oder so etwas eintragen lassen. Dann darf niemand diese Idee verwerten, außer, der Inhaber des Patents gestattet es, was meist gegen Lizenzgebühren gemacht wird. Jedenfalls gelte das in Ländern, die die entsprechenden Vereinbarungen unterzeichnet hätten.

Können Frauen das auch eintragen lassen? fragte wieder Marie, die gern die Männer an die weibliche Wortform erinnerte.

Keine Ahnung, sagte Paul, aber vielleicht würden die Beamten als Männer Schwierigkeiten machen, zumindest würden sie dann sicher besonders kritisch prüfen. Schon die alten Griechen kannten übrigens so etwas wie einen Patentschutz. Im heutigen Sinne wurde das in Venedig ungefähr 1475 eingeführt. Und in England, das ist das wichtigste Patentamt geworden, entstand es 1623. Also immer dann, wenn bürgerliche Schichten aus Kaufleuten und Fabrikanten entstanden sind, die

von Erfindungen und vom damit Geld machen sehr abhängen. Eure Toiletten mit Steinmehl und Schacht in den Keller, das ist sicher neu.

Toll fanden sie auch die Badeöfen, wie Gisèle sie ähnlich von zu Hause kannte. Jimmy hatte sie zusammen mit dem Schmied aber neu entwickelt. Damit konnten die Badewannen mit heißem Wasser gefüllt werden, das in diesen ganz schlanken hohen Eisenöfen erhitzt wurde. Die Frauen hatten zwei, die Männer eine Badewanne in ihrem Baderaum, letztere dafür aber eine große Duschfläche, die bei den Frauen etwas kleiner war. Die Windmühle funktionierte ebenso bestens, so dass in diesen Baderäumen fließendes Wasser aus den Leitungen kam. Nur nach oben in den Büroraum ging es nicht, dazu reichte der Druck der Windpumpe nicht aus, weil das Geschoss etwas höher als der Wassertank im Turm der Windmühle lag. Doch Bob hatte eine Handpumpe bauen lassen, mit der sie oben immerhin aus den Baderäumen Wasser weiter hochbringen konnten. Sie bekamen oben ein großes Abflussbecken, das sie für die Reinigung der mitgebrachten Exponate, aber auch das Mischen der Farben und für das Malen brauchten.

Marie und Walter waren mit Robert und Isabelle schnell einig geworden, wie die Landwirtschaft entwickelt werden solle. Robert hatte, schon bevor die anderen gekommen waren, das Land überprüft, und wusste nun genau, welche Bodenorte wo vorkam. So konnten sie die richtigen Flächen für die verschiedenen Pflanzen anlegen. Weizen wollten sie anbauen, und auf weniger guten Böden Hafer, der für Pferde gebraucht wird, aber auch Roggen und Dinkel. Dazu sollte der Anbau von Gemüse erfolgen, auch von Kartoffeln und Obst. Was Isabelle und Robert auf ihren kleinen Laborfeldern in den letzten Jahren herangezüchtet hatten, das wollten sie jetzt in großem Stil anbauen und testen.

Marie hatte daneben die Tiergerippe, die sie auf der Reise präpariert hatte, aufgestellt. Besonders schwierig war das mit den Fischgräten. Zuletzt nahm sie einfach Nadel und Faden und nähte die Stücke zusammen. Danach ließen sie sich in ein Leimbad tauchen und konnten anschließend auf einem Brett aufgestellt werden, der Leim war dann kaum zu sehen.

Auch Jok-a nahm sich, sobald das Haus fertig war, oben einen Schreibtisch und begann, Papierbogen um Papierbogen zu beschreiben. Er machte das in einer ziemlich kleinen Schrift, mit der er zügig in einem Englisch formulierte, wie es gebildete Ausländer lernen, fiel Dominique auf, aber sie sagte nichts dazu.

Er erlaubte ihnen, darin zu lesen, wollte aber nicht viel darüber reden. Es ginge darum, sein Wissen über die Indianer aufzuschreiben, das er in den letzten Jahren gesammelt habe, er habe doch darüber berichtet. Und er hatte ein dickes Kontorbuch auf seinen Schreibtisch gelegt, eng über eng beschrieben, voll noch mit zusätzlichen Zetteln, dem die Reise in der Satteltasche anzusehen war. Niemand hatte es zuvor gesehen.

Mit Paul zusammen hatte er eine große Karte gezeichnet, in der ihr Wissen von America eingetragen wurde, auch was Indianer anging, in die noch ihre Reise-

route eingezeichnet werden sollte, wenn die Daten berechnet seien, die sie mit dem Sextanten aufgenommen hatten. In der Bibliothek fand sich eine Reihe neuer und älterer Karten fast von der ganzen Welt. In manchen waren natürlich nur wenige Bereiche ausgefüllt, oft nur die Küsten. Sie zeigten viele weiße Flecken, weil noch nie jemand dort gewesen war, der das Interesse hatte, dazu Karten zu zeichnen und aufzuschreiben, welche Menschen dort wie lebten und wie die Natur dort aussähe.

Dominique hatte begonnen, sich um die Bibliothek zu kümmern. Sie würde zwei Sorten kleiner Kärtchen beschreiben, alphabetisch nach Autor oder Autorin die eine, und mit dem Sachgebiet die andere, wie es große Bibliotheken eben hätten, damit Bücher leicht gefunden werden können. Das würde sicher zwei Jahre dauern, lachte sie. Sie hatte mit Paul einen doppelten Schreibtisch einander gegenüber aufgestellt und dort begonnen, alles über ihre Reise aufzuschreiben, als einen Roman, hatte sie gesagt, aber nicht so direkt erzählend, dass sie alle wiedererkannt werden könnten, ein Roman eben. Er solle Riding West, also Ritt nach Westen heißen. So kam sie jetzt besonders oft zu den anderen, um sie über alles mögliche auszufragen, vor allem auch über die Gefühle und Gedanken während der Reise, die unausgesprochen geblieben waren.

Paul schrieb über Steine, Erden und Erdformationen, aber auch über Berge, Täler und Flüsse. Dazu würde er vor allem die Tagebücher zur Geologie auswerten und die Fundstücke, die nun schon in den Regalen lagen.

Lydia hatte sich mit Jimmy und Bob in eine Ecke zurückgezogen und für dort Tische machen lassen, auf denen eine besonders große und glatte Platte so befestigt war, dass sie die höher stellen und auch hochklappen konnten. Zum Zeichnen großer Pläne sei es angenehmer, dabei zu stehen, sagte sie dazu. Denn sie hatte einen Auftrag der Stadt bekommen, den Masterplan zu entwerfen, nach dem New Heavens bis zum Ende des Jahrhunderts weiterentwickelt werden könne. Wo der Hafen hinsolle, die nächsten Straßen anzulegen seien, um günstig auch eine Gasversorgung einrichten zu können, aber auch, wo vielleicht einmal größere Betriebe ihre Werke bauen könnten, wenn es denn gelänge, solche Firmen anzulocken, wie Lydia dazu sagte. Sie sprach also oft mit dem Bürgermeister, mit den Stadträten, aber sie redete auch mit den Kaufleuten und Handwerkern darüber, wenn sie in der Stadt war, sah sich die Gelände an, bat William und Peter, die Stadt zu vermessen, auch die Höhenlinien ungefähr zu kartieren, trug ein, wo es eher feucht war, oder trocken, wo sandiger oder felsiger Untergrund vorkam. Dann ließe sich schon nach dem Plan entscheiden, erläuterte sie, wo hohe Häuser gebaut werden können, und wo kleine Häuser mit großen Gärten sinnvoll sind, in denen dann auch etwas wachsen kann, weil der Boden dazu taugt. Ihre Ecke nannten die drei: Architekten & Ingenieure.

Auch Peter hatte begonnen, in den Büchern zu stöbern, um mehr über Holz und Zimmererei, aber auch über Möbelbau zu lernen, als er es bisher als Handwerker hatte tun können. Er bearbeitete dazu die Möbelskizzen von Olga und Antje. Dane-

ben half er Walter und Marie bei der Einrichtung der Landwirtschaft, errichtete Zäune, stellte kleine Ställe für die Geflügelhaltung auf.

Antje hatte mit Freude gesehen, wie intensiv Isabelle bereits Gemüse anbaute und sich mit ihrer Freundin aufs liebe Federvieh gestürzt, um das sie sich kümmern wollten. Und wer wolle, könne ihnen sagen, wie die zu züchten seien, dann würden sie das gerne auch machen. Aber sie waren auch vom Zeichnen der Einrichtungen und dem Ausstatten des Hauses ganz angetan, so dass sie überlegten, ob sie nicht daraus mit Peters Unterstützung einen weiteren Beruf machen könnten. Allein die vielen Stühle, die benötigt würden, hatten sie erklärt, müssten doch eigentlich nicht in einer Werkstatt eines Tischlers, sondern in einer kleinen Manufaktur in Serie hergestellt werden, wie das in Wien der Tischler Thonet mache, der Stühle aus gebogenen Hölzern fabrikmässig herstelle. Vielleicht liessen sich gute Möbel später auch in Frisco, Sacramento und anderen Orten verkaufen. Peter habe dazu erzählt, er könne Intarsienarbeiten in Holz machen, also Muster und Bilder aus verschiedenfarbigen Holzfumieren, die auf Platten geleimt werden, die wiederum aus Leisten zusammengeleimt sind.

Die beiden Frauen hatten sich oben in der Büroetage ebenfalls zwei große Zeichentische aufgestellt und machten sich nun auch an die Übertragung ihrer Zeichnungen von der Reise. Sie saßen neben zwei Fenstern nach Norden hinaus, die ungewöhnlich große und stabile Scheiben erhalten hatten, auf denen die Zeichnungen von der Reise nun noch einmal durchkopiert wurden, denn die Camera Obscura lieferte ja Bilder, bei denen Links und Rechts vertauscht waren. Antje begann auch, Farben zu mischen und dazu Farbrezepte zu studieren. Und vieles mehr geschah.

Alles fand sich in dieser Bibliothek, stellten sie freudig fest, wirklich alles.

Gisèle hatte sich zuerst nur einen der bequemen Sessel nach oben stellen lassen. Ich will keinen Schreibtisch, ich will hier oben nur lesen, lesen, lesen.

So hatte sich auch William geäußert, ich will unten neben Isabelles Laborgarten Heilkräuter ziehen, aber nichts darüber schreiben. Vielleicht lassen die sich später getrocknet verkaufen. Daneben wolle er in der Landwirtschaft helfen. Und Notizen kann ich mir mit Hilfe dieses Brettes und einer Klemme zum Befestigen des Papiers machen, wie Gisèle das wohl auch vorhat.

Die hatte gesagt, sie wolle nun alles über Blumen und deren Vererbung wissen. So saß sie direkt neben dem doppelten Schreibtisch von Isabelle und Robert, mit denen sie darüber am meisten sprechen musste. Doch als sie Antje beim Mischen und Testen erster Farben für ihre Landschaftsblätter gesehen und dann dabei mitgemacht hatte, kam sie eines Tages mit einer großen Staffelei nach oben; wie sie Kunstmalern benutzen, hatte sie erklärt. Darauf ließe sich eine Platte als Bildgrund oder auch eine Leinwand in einem Rahmen aufstellen. Und so begann sie zu malen. Blumen und Pflanzen, die schon bald erkennen ließen, dies habe sie früher bereits gelernt. Die Blüten von der Reise waren das erste, aber zwischendurch kam sie auch immer häufiger mit Skizzen aus dem Tal hinauf, und so entstanden

langsam wunderschöne Malereien von Blumen und Pflanzen aller Art, wie allgemein anerkannt wurde. Eines Tages, als sie hinaufkam, standen gerade die anderen um ihre Staffelei herum.

Was hast Du hier gemacht, warst Du wütend, oder warum ist das so verschmiert?

Wolltest Du eine Mohnblume malen, die Dir nicht gelungen ist?

Gisèle lachte. Glaubt mir, es ist die sorgfältigste Malerei, die ich bisher machte. Seht her, sie nahm ein anderes Bild aus der Reihe von Rahmen, die an der Wand lehnten. Diese Mohnblume gelang mir durchaus, oder nicht? Sie ist das Vorbild. Sie hielt beide nebeneinander. Ich dachte mir nun, alle Menschen denken doch schon an Mohn, wenn sie draußen nur von Ferne ein solches Rot sehen, einen kleinen Fleck oder auch eine ganze Wiese voll. So, wie Peter eben auch gleich fragte, ob ich eine Mohnblume malen wollte, als er den großen Klecks in diesem Rot sah. Ich fragte mich, ob es wirklich nötig ist, den haarigen Stengel, die Blätter, die Blüten so genau zu malen, wie ich es bisher machte, einer Photographie ähnlich. Bisher ging es mir doch auch darum, die Blumen naturgetreu zu malen, damit zum Beispiel Isabelle, wenn sie sie für andere erkennbar genau in einem Buch beschreibt, auch noch eine farbige Illustration hat. So genau sieht also eine typische Mohnblume aus, wenn Isabelle sie durch Züchtung in ihrem Laborgarten verändert hat. Dann können andere Leute genau verstehen, was anders geworden ist.

Besser als es mit Worten zu beschreiben ist, ergänzte Isabelle.

Und bei diesem neuen Bild, geht doch mal bis zur Treppe zurück, forderte Gisèle nun, ist die Blüte, hoffe ich wenigstens, auf ihren wesentlichen Ausdruck reduziert. Der wesentliche Ausdruck ist: Rot. Und dann kommt noch etwas Verletzliches hinzu, etwas Flüchtigtes auch. Aber ich bin mir nicht sicher, ob wir diese Zartheit sehen können draußen auf dem Feld, oder ob wir nur davon wissen, und sie nur deshalb auch zu sehen glauben. Wir sehen ja oft genug, wie der Wind Mohn entblättert und geknickt hat. Aber können wir das dem Stengel, der Blüte wirklich ansehen?

Aha, wenn ich Dich richtig verstehe, willst Du mit Deinen zarten Tupfern von blassem Grün die Verletzlichkeit der durch ihr Rot so kräftig scheinenden Blume ausdrücken? Richtig? Marie war sich auch von der Treppe aus unsicher, ob sie das wirklich sehen, im Bild erkennen könne. Aber den Gedanken verstünde sie schon, und nachdem Gisèle es erklärt habe, könne sie auch sehen, wie sie versuchte, durch das Setzen der Farben diesen Gedanken der flüchtigen Bewegung auszudrücken. Solche Bewegung entstände ja auch im leichten Wind. Aber ob ich es wirklich sehe..., murmelte sie zweifelnd. Aber vor allem fände sie interessant, dass in diesem neuen Bild das Dreidimensionale der naturgetreuen Mohnblume in eine Fläche zusammengerutscht sei, meinte sie dann noch.

Isabelle jedoch war völlig angetan von diesem Bild. Das genau ist das Problem mit dem Mohn, die Zartheit bei kräftigster Farbe, wunderbar, Gisèle, Du verstehst wirklich sehr sehr viel von Blumen. Darf ich es an das Bord neben meinen Schreibtisch hängen?

Das ist ja überhaupt eine gute Idee, Gisèle, häng‘ Deine Bilder doch an die Regale, wir können auch hier und da kleine Holzplatten vor die Borde hängen, die sich verschieben lassen, wenn wir daran wollen, und darauf hängen wir Bilder, auch die schönsten von Antje aus der Camera obscura und aus Olgas Zeichenrahmen.

Deine Abstraktion des Mohns muss ich noch etwas länger ansehen, zögerte Paul noch, ich sage Dir später etwas dazu, gefallen tut es mir, aber ist es Mohn...? Er verstummte.

Jimmy nahm Gisèle in den Arm. Schön finde ich es auch, erzähl mir doch später mehr darüber. Ich bin ja ein Ingenieur, der alles präzise im Detail sehen will.

Überhaupt Jimmy. Zur kurzen Zeit eines zweiten Frühstücks und ebenso zur Kaffezeit machten sie unten in der Diele eine Pause. Dazu wurde nicht der große Tisch im Wohnraum gedeckt, sondern der Tresen, der von der Küche zur Halle geöffnet werden konnte, um die Speisen aufzutragen und später das Geschirr zurück zu schaffen, war dann offen. Darauf standen Säfte oder Kaffee, belegte Brote oder Kuchen. Das hatten sie Anna abringen müssen, die darauf bestehen wollte, sie, Anna und die Cousinen, hätten eben ihre Pflichten, und dazu gehöre natürlich auch, die Zwischenmahlzeiten so auszurichten wie die Hauptmahlzeiten. Doch hier hatten sich die 15 durchgesetzt, sie würden sonst eine weitere Küchenhilfe einstellen. Dann verstummte Anna stets ebenso, als wenn sie mit Erhöhung ihrer Löhne drohten. Ja, drohen mussten sie.

Das sei ganz unmöglich, was denn die anderen Leute, die für einen normalen Lohn schaffen würden, denken sollten? Sie hätten doch jetzt schon den höchsten Lohn in der ganzen Stadt für solche Arbeit. Und wenn sie ganz wütend wurde, erwähnte sie wie beiläufig, sie würde Männer kennen, die nicht mehr verdienten als sie. Und Gerda und Gisela nickten dann ganz deutlich dazu, mehr erlaubten die Cousinen sich aber nicht in diese Richtung.

Also, sie standen eines morgens wieder einmal zu Saft und Kaffee herum. Es war auch immer ein Kommen und Gehen, ein schnelles: Na, gut voran gekommen? Worüber grübelst Du? Da war der kleine Einachser vorgefahren, dann jemand unbeachtet forschen Schrittes in die Halle gekommen, hatte sich einen Saft eingeschenkt, sich umgedreht und wie beiläufig in das Gespräch eingemischt. Und da stand er nun, in glänzenden neuen Stiefeln, eine Hand in der Hosentasche, das Glas in der anderen. Jimmy! Sie hatten das Klicken der Krücken nicht gehört. Nun sahen sie ihn. Er stand vor ihnen, wie ein junger Gott, fand Gisèle, auf zwei Beinen ohne die geringste Unsicherheit. Er freute sich über den gelungenen Streich und

ging nun gemessenen Schrittes in den Wohnraum hinüber, drehte sich elegant um, und kam zurück.

Es war geradezu ein Tumult, alle wollten sie ihn als erste umarmen, zögerten zugleich, um ihn nicht umzustoßen, aber er stand fest und sicher. Nur Gisèle saß weinend vor Glück in der Ecke.

Olga umarmte sie, Du hast es schon gewusst?

Ja, wir haben schon eine Woche zusammen im Stall des Hotels geübt.

Jimmy lachte, ja, zuerst war es eine Katastrophe. Da hatte Schuster den Stiefel noch mit Riemen am Knie befestigt, aber das war alles nichts. Auf dem festen Sandboden wurde es dann schon etwas besser, aber auf dem holprigen Pflaster hätte ich mich beinahe zum ersten Mal, seit dem ich ohne Fuß herumspringe, hingelegt. Dann kam Schuster, der unermüdliche, am dritten Morgen mit einem Paket in den Stall...

Er war völlig übermüdet, warf Gisèle ein, und er zog einen ganz neuen Stiefel aus dem Papier.

Seht her, der Mann hat mir jetzt einen Stiefel gebaut, der wie eine zweite Haut bis unters Knie führt. Er lehnte am Tisch und hatte das Hosenbein hochgezogen. Damit es nicht zu warm wird, hat er die fast hundert Löcher eingestanz. Und hier oben, bei diesem festen breiten Riemen um das Bein, und ebenso bei dem zweiten unten, der noch mein Bein umfasst, sind ein paar Stahlfedern eingebaut, so dass, wenn das Leder sich durch Wärme und Schweiß etwas weitet, die Riemen dennoch schön festsitzen. Damit ging es sofort, selbst auf holprigem Pflaster konnte ich an diesem Morgen schon herumhumpeln.

Das beste ist aber – Jimmy ging vor Gisèle in die Knie und küsste sie zärtlich –, seht, das beste ist, im Fuß gibt es zwei Gelenke mit Federn, wie es auch in der Natur ist. Seht ihr das? Eins hinter den Zehen, eins im Knöchel. Nicht zu sehr beweglich, denn wenn wir uns hinsetzen beispielsweise, stehen wir ja wieder auf Zehenspitzen und die Ferse zeigt in die Luft. Und so ist es hier auch. So wie sich der Fuß eben bei normalen Schritten zum Bein hin dreht. Nur zur Seite ist mein Knöchelgelenk fest, umknicken kann ich also nicht, lachte er Walter zu, der vor einiger Zeit tagelang gehumpelt hatte. Reiten im normalen Sattel kann ich nun auch wieder. Heute nachmittag steige ich zum Springen auf ein Pferd.

Die Sache mit dem Schiff hatte sich ebenfalls prächtig entwickelt. Nach seiner Fertigstellung hatten sie mit der Stadt alles konkret vereinbart und begonnen, einen Hafenkai zu bauen. Das war die erste Entscheidung nach dem Masterplan von Lydia, den der Stadtrat formell beschlossen hatte. Dazu waren auch die Bürger und Bürgerinnen der Stadt um ihre Meinung gefragt worden. Der Hafen wurde hinter die Stadt flussaufwärts gebaut, gleich dort, wo der Fluss vor der Verengung durch die beidseitigen Felsen noch sehr breit war. Und sie hatte eine ganz lange Pier geplant, wovon sie erstmal aber nur ein ganz kleines Stück errichten ließen, so dass

ihre SUN von vorn daran festmachen konnte, um mit Wagen direkt auf das Deck rollen zu können. Denn einen Kran wollten sie noch nicht bauen. Den zu betreiben sei ohne Dampfkraft doch zu schwierig in der Bedienung, wenn nur mit Hilfe von Pferden und Seilrollen Lasten auf Deck zu sind.

Die erste Zeit fuhr die SUN einmal im Monat nach Frisco und zurück. Den Fluss hinunter benötigte das Schiff ziemlich genau 36 Stunden, zurück allerdings sogar etwas mehr als 48. Die Strömung war doch spürbar. Gewinne machten sie nicht, die ersten Fuhren machte das Schiff fast ohne Ladung, nur die Corporation hatte jeweils ein paar Planwagen als Gegengewicht zur hinten stehenden Maschine hin und her fahren lassen, damit es nicht ganz so trostlos aussähe, sagten sie sich. Aber dann hatte sich doch ein Interesse entwickelt, mal einige Tiere, Rinder, Pferde oder auch Schweine, in Frisco zu verkaufen, auch mal einige Wagen voller Getreide aus den umliegenden Dörfern. So bekamen sie bald jedenfalls ihre Kosten wieder herein. Der Stadt überwiesen sie bereits einen kleinen Gewinn.

Im Tal wuchs mittlerweile die erste Frucht auf den neuen Feldern. Sie hatten ein paar Pflüge und Eggen angeschafft, einige erfahrene Bauern für das Ausstreuen der Saat engagiert. Das wollten sie schon deshalb, um mit den Bauern der Umgebung ins Gespräch zu kommen, ihnen zu zeigen, was sie vorhätten, und dass sie ihre Erzeugnisse nur nach Frisco oder Sacramento, jedenfalls weit weg verkaufen würden. Dafür sei ja auch die Reederei gegründet worden.

Doch das erste große Geschäft machte Gisèlle. Die hatte mit Hilfe der Züchtungen von Isabelle einfach angefangen, einige immer größere Blumenfelder anzulegen, um Saatgut zu vermehren. Zuvor hatte sie den Kapitän der SUN genau ausgefragt und einen Plan entworfen, der abenteuerlich schien.

Sie würde, hatte sie erklärt, die Blumen bereits abschneiden lassen, wenn die Blüten nur ganz wenig schon aufgingen. Sie habe das nun schon mehrmals getestet. Das Abschneiden solle durch viele Frauen an einem Tag geschehen. Abends, spätestens um sechs Uhr, müsse das Schiff ablegen, das ein Zelt auf Deck erhalten solle, es müsse ganz dunkel sein, damit die Blumen den kommenden Tag gar nicht bemerkten. Bob bat sie um die Einrichtung einiger dieser Pumpen, wie sie sie oben im Büroraum hätten, um die Blumen unentwegt bestäuben zu können. Das Verdunsten des Wassers, wusste sie, würde die Pflanzen kühl halten und, ebenso wie die Dunkelheit, die Blüten am Aufgehen einigermaßen hindern. Es ginge dabei doch im wesentlichen um den einen Tag in heller Sonne, denn am übernächsten Morgen, also nach zwei Nächten und diesem einen Tag, sei die Ladung in Frisco.

Sie wolle mit der Postkutsche eine Annonce nach Frisco zur Zeitung schicken. Ab sieben Uhr frische Blumen am Pier. Dort sollten die Händler und Händlerinnen die Ware abnehmen und in der Stadt verkaufen, auf ihre eigene Rechnung selbstverständlich. Bevor jemand, als sie den Plan vorgestellt hatte, etwas sagen konnte, rechnete sie schon vor, welches Risiko darin steckte, wenn die Blüten zu früh aufgingen, oder sie aus anderen Gründen ihre Blumen nicht loswürde. Und ebenso kal-

kulierte sie vor ihnen noch einmal, wie erklecklich doch der Gewinn sei, wenn der Plan gelänge. 60 Prozent Verkäufe reichen, um gerade einen kleinen Gewinn zu haben, sagte sie. Habt ihr dagegen Einwände, fragte sie dann geschickt. Dazu sagte natürlich niemand was.

Also los, sagte Paul. Ich finde es verwegen, aber ich kenne kühnere Husarenritte, die gelungen sind. Ich drücke die Daumen. Übrigens, sagt er dann noch, ich finde nicht, dass Du unsere Zustimmung benötigst. In diesem Rahmen können wir auch mal allein entscheiden, solange nicht jemand jeden Tag, oder jede Woche so ein Wagnis eingeht.

Gisèlle hatte sich allerdings strikt geweigert, mit nach Frisco zu fahren, den Verkauf könnten doch der Kapitän und der Ingenieur machen. Der gelänge entweder in zwei Stunden, oder gar nicht. Für die Pumpen wolle sie zwei Männer auf das Schiff schicken.

Nein, Gisèlle, das ist ganz unmöglich, wandte Marie ein. Aber, wenn Du es absolut nicht machen willst, fahre ich mit. Ich bin skeptisch, aber soviel Tatkraft will ich unterstützen. Und ich sehe mal San Francisco. Komm doch mit, Walter, wir bleiben einfach ein paar Tage da, wenn es keine Terminladung gibt. Der sagte zu.

Mit der Rückkehr der SUN kam dann eine Ladung von Metallteilen für einen der Schmiede im Ort und ein Brief von Marie. Wir haben über 90 Prozent der Blumen heil hergebracht und alle verkauft, die letzten Sträuße allerdings mit großen Abschlägen, so dass Gisèlles Plan zu gut 80 Prozent aufgegangen ist, immer noch ein sehr hoher Gewinn. Vor allem die großen Hotels haben gleich sehr viel gekauft. Aber am Ende nahmen ziemlich viele Frauen jeweils kleine Mengen, die sie in den Vierteln der bürgerlichen Häuser verkaufen wollten. Ihnen habe ich noch etwas zusätzlichen Rabatt gegeben. Wir kommen erst mit der nächsten Fahrt der SUN zurück. Bis bald, Marie.

Puhh, stöhnte Gisèlle, solche Spannung halte ich auch nicht noch einmal aus. Ich bin wirklich fürs Geschäft nicht geeignet. Wenn das mein Papa wüsste. Der hielt mich nämlich für den richtigen Mann unter seinen beiden Kindern.

Dann ging sie und ward lange nicht gesehen. Ihr Gesellenstück hatte die Reederei aber schon mit der Anlieferung der Wasserversorgungsanlage für das Haus geliefert. Die Windmühle war als Stahlurm konzipiert worden, und inclusive des großen Wasserbehälters, der ein bisschen an eine Melone erinnern mochte, wurde der untere Teil des Turms in Frisco auf der Werft errichtet, die auch Dampfschiffe zu bauen begonnen hatte. Auch die Stahlstreben für den oberen Teil des Turms und die Windmühle selbst, die aus nur fünf großen Flügeln bestand, die den Antrieb übernahmen, dazu das Gestänge für die Kraftübertragung nach unten, waren in vorgefertigten Teilen von dort gekommen. Und das alles, und dazu noch viele Meter lange Stahlrohre, wie sie in Schiffen Verwendung fanden, hatte die SUN herbeigeschafft. Der Stellmacher New Heavens hatte eine Reihe von Wagenteilen gebaut, die nur aus Achsen und Rädern bestanden. Damit war der Koloss ins

Tal und auf eine Rampe gefahren worden, die die Arbeiter aufgeschüttet hatten, die schon den Keller des Hauses aus dem Sandstein herausgeschlagen hatten. Von dieser Rampe aus war der Turm dann schräg auf sein Fundament gestellt und anschließend mit vielen Pferden und mit Hilfe langer Seile aufgerichtet worden. Auf der Plattform, die den oberen Teil des Wasserkessels bildete, hatten Arbeiter von der Werft die weiteren Teile der Mühle aufgebaut und mit hunderten von glühenden Nietten verbunden.

Die Mühle stand ein gutes Stück hinter den Bäumen, die das Haus umgaben, auf einer hohen freien Fläche nicht weit von einem Bach entfernt, der recht große Wassermengen aus den Bergen herabführte. In der Nähe hatten sie einen Brunnen gegraben, der tief unten in einem großen Bett aus Kies endete, was die Arbeiten relativ kompliziert gemacht hatte. Die Wände drohten einzusacken. Deshalb wurden große Ringe aus Zementmörtel hergestellt, um den Brunnenschacht zu stabilisieren. Die unteren waren von vielen Löchern durchdrungen, durch die das Wasser aus dem Kiesbett eindringen konnte. So kamen sie zu einem durch den Kies gefilterten Trinkwasser besonderer Güte.

Eine ganze Zeit, nachdem sie das Haus bereits bezogen hatten, floss dann das erste Wasser zuerst in die Küche, dann in die unteren Toilettenräume, bald war es durch die Eisenröhren in die Baderäume geströmt und hatte dort mit noch spürbarem Druck die Waschbecken und Badeöfen gefüllt. Das war ein großer Tag.

Die Baderäume hatten oben über verlöteten Zinkblechen einen Fußboden aus kleinen Ziegelplatten bekommen. Die wurden auch in Küche und Diele im Erdgeschoss in Mörtel verlegt und sahen ähnlich wie die Dachziegel aus, etwas rötlicher als die Mauersteine. Diese Fußbodenziegel waren härter gebrannt und deshalb noch dunkler und kontrastierten so sehr gut mit dem Mauerwerk, das Lydia in den Baderäumen sichtbar gelassen hatte. Die anderen Zwischenwände waren aus Holz gemacht worden, aus doppelten Bohlen und einer gestampften Lehmschicht dazwischen, wie die Decken auch, dann war Putz aufgetragen und geweißt worden, so dass die Wohnräume alle sehr hell waren, aber nicht hellhörig. In der Mitte der Baderäume befanden sich Abflüsse im Boden, so dass hier auch ein kleines Geplantsche, das bald ausgelassen begann, keinen Schaden anrichten konnte.

Hinter dem Haus nach Osten, noch etwas weiter als der Komposthaufen entfernt, auf den direkt aus dem Keller das Fäkalien-Steinmehl-Gemisch gefahren wurde, weil der Keller hier an einer Senke stand, so dass eine Kellertür an der Stirnwand des Hauses möglich geworden war, endeten diese Abflussrohre aus Bädern und Küche. Dort befand sich eine gemauerte Grube aus drei Becken, in denen sich grobe Bestandteile des Schmutzwassers sammelten. Und nachdem das Schmutzwasser dieses Filter durchlaufen hatte, gelangte es über eine weitere abgegrenzte Fläche, in der Schilf wuchs, in den Fluss. Der verlief dann an der Südseite des Hauses vor der Felsenbarriere hinunter zum ursprünglichen Ausgang aus dem Tal und vereinigte sich dort mit dem anderen kleinen Fluss, der südlich, nicht weit jenseits

der Felsenbarriere verlief, bevor das Wasser den großen Fluss erreichte, auf dem die SUN verkehrte.

Beide Flüsse waren mit Holzbalkenbrücken überspannt worden. Dazwischen lag das Felsentor, das die Leute in der Stadt das Himmelstor getauft hatten. Durch die Felsenbarriere führte der neue Weg etwas diagonal, so dass das Haus, das dem Marktplatz genau gegenüberlag, von dort nicht gesehen werden konnte. Ein Eisengittertor war einbaut worden, für das Bob einen Mechanismus ersonnen hatte, mit dem es von den ein- und ausfahrenden Wagen aus und von den Reitern und Reiterinnen, die es passieren wollten, geöffnet und geschlossen werden konnte, ohne abzustiegen. Auf der Stadtseite hatten sie ein Schild aufgestellt: Kommen Sie gern herein und sehen sich um. Dieses Tor hindert nicht Sie am Hereinkommen, sondern unsere Tiere am Herauslaufen – FC.

Auch das war gut angekommen bei den Leuten. Und als sie dann noch nach Fertigstellung der Windmühle und des Wassersystems per Announce in der kleinen Zeitung der Stadt, die einmal wöchentlich am Samstag erschien, zur Besichtigung eingeladen hatten, hatte nicht nur das Glashaus seinen Namen weg, sondern die Friends Corporation auch immens an Achtung gewonnen, eine Achtung aber, die sich nun in Nähe als Nachbarn äußerte. Nun waren sie endgültig zuerst Leute wie andere auch, Nachbarn eben, die bekannt sind, und erst dann diese Leute mit den besonderen Ideen und Vorstellungen von der Welt. Die Toiletten machten besonderen Eindruck. Im Erdgeschoss hatten die Leute sie ansehen dürfen und waren in Schlangen von der Vordertür an ihnen vorbei zur Hintertür wieder hinausgelaufen. Der Tischler, mit dem Bob und Peter sie zusammen gebaut hatten, machte danach noch gute Geschäfte damit. Und sie hatten ihm das Recht dazu gern überlassen.

Und noch eine kleine Sensation konnten sie den Besuchern zeigen, wenn die durchs Haus nach hinten in einen Garten gegangen waren: eine Gasanlage in der sie Gas aus Pflanzenresten und Tierdung herstellten. Peter hatte mit Hilfe der anderen Ingenieure eine Grube entwickelt, die mit einem gasdichten, gefetteten Zelt überspannt worden war. Dieses Zelt hob sich, wenn durch den Faulungsprozess genügend Gas sich gebildet hatte und drückte das Gas über eine Rohrleitung in die Gasherde, deren Flammen durch die Küchenfenster sichtbar wurden. Für mehr als das Kochen reichte das Gas aber vorläufig nicht.

Die Landwirtschaft

So ist es richtig! Walter hatte laut gerufen und dabei mit der flachen Hand auf den Schreibtisch geschlagen, an dem er in einer neuen Zeitschrift für die Landwirtschaft las. Sie hatten manche solcher Zeitschriften für die verschiedensten Fachgebiete abonniert. Hört doch bitte mal zu, Leute. Hier steht ein Bericht über einen Dampfpflug. Das wäre was für uns. Ein Mister Max Eyth, ein Deutscher, der aber für eine englische Firma arbeitet, reist in America herum und will so einen Pflug verkaufen. Genaugenommen immer zwei auf einmal. Die Firma Fowler hat

die 1858 erfunden, und Eyth hat schon etliche an den ägyptischen Prinzen verkauft, der Monopolist für Baumwolle werden will. Während des amerikanischen Krieges hat er dort damit angefangen, als die Sklaventreiber hier andere Sorgen hatten. Nicht dumm das Ganze.

Also, zwei Dampfmaschinen fahren, wie Lokomotiven, aber ohne Schienen, sondern auf besonders breiten Eisenrädern, links und rechts auf festen Wegen, die Dinger sind ja tonnenschwer, ein dazwischenliegendes Feld entlang. Und zwischen diesen Lokomobilen, wie sie heißen, sind Seile gespannt, an denen Pflug, Egge und so weiter angebunden werden. Dann zieht jeweils eine dieser Maschinen mit einer unter dem Lokomobil befindlichen Seiltrommel beziehungsweise einer Winde den Pflug über den Acker. Hin die eine und Her die andere, Hin und Her, Hin und Her. Viel schneller als mit Pferden soll das gehen, und größer sind die Pflüge auch noch.

Marie lachte, das erinnert mich doch sehr an den hundertscharigen Pflug mit Sitz darauf und steuerbar wie ein Wagen, den Bob uns versprochen hat, oder warst Du das, Jimmy?

In der Prärie, sagte Walter noch, sollen sie schon solche anderen Dampflokobile einsetzen, die direkt einen Pflug ziehen, die also fahren wie eine Kutsche, nur ohne Pferde, sondern mit einer Dampfmaschine, das geht dort, weil der Boden sehr fest ist und diese Ungetüme tragen kann.

Bei uns geht das nicht, warf Robert ein, wir haben das Glück, dass unsere Böden viel weicher sind, da würden die einsacken. Vor allem würden sie aber die lebende Schicht des Bodens totdrücken. Eine solche Schicht Gare zu entwickeln, muss auch das oberste Ziel einer wirklichen Landwirtschaft sein. Hier ist es doch mehr so wie in Europa, wo tausend Jahre Ackerbau tiefe lebende Bodenschichten und sogar die Vielfalt der Feldblumen, Pflanzen und Kleintiere erst geschaffen haben. Und das ist unser Ziel, diesen Prozess der Bildung lebenden Bodens zu erhöhen und den Boden zur weiteren Humusbildung aufzulockern.

Lebende Böden? fragte nun Jimmy dazwischen.

Klar, antwortete Marie. Die erste Handlänge eines guten Ackerbodens ist ganz anders als die darunterliegende Schicht. Darum krümelt der Bauer doch immer die Erdkrume in der Hand, um sie zu prüfen. Aber wie geht das genau, Robert?

Es sind Kleinstlebewesen, die dort leben und erst die Voraussetzung dafür schaffen, dass Pflanzen überhaupt wachsen können. Diese Schichten brauchen deshalb auch Luft, also genau gesagt Sauerstoff, der ja nur ein Teil der Luft ist, die wir einatmen. Darunter kommen dann Erdschichten, zu denen der Sauerstoff nicht mehr ranreicht. Der Deutsche Liebig hat das genauer erforscht, und der Engländer Lawes hat ab 1843 den Superphosphat hergestellt, also Kunstdünger, das ist ein Stoff, der in der Fabrik gemacht wird, der aber den Nährstoffen in den lebenden Böden gleich sein soll. Das Zeug muss wasserlöslich sein, damit die Pflanzen es aufnehmen können.

In der Natur werden solche Nährstoffe eben von Kleinstlebewesen im Boden erzeugt, die Sauerstoff brauchen. Diese Kleinstlebewesen sollen in einem guten Boden vor allem gepflegt werden, mindestens so viel wie die Pflanzen, die darin wachsen. Und Kunstdünger erhöht dann den Anteil des Phosphats im Boden, so dass Jahr für Jahr hohe Erträge möglich sein sollen, ohne zwischendurch Pausen einlegen zu müssen. Das war in Europa die Zeit der sogenannten Brache, die Zeit also, in der das Land brach liegt, in die dort ein Acker alle drei oder sieben Jahre verwandelt wird, auf dem dann nur Tiere weiden und es mit ihrem Kot auch düngen. Allerdings weiß ich nicht, ob der Kunstdünger wirklich genau identisch ist mit dem natürlichen Phosphat, oder ob der womöglich die Produktion des natürlichen Phosphats durch die Mikroorganismen stört.

Ok, warf Paul ein, Walter, Du willst offenbar ein Paar solcher Lokomobile kaufen?

Das müssen wir uns genau überlegen. Die kosten ja einiges, und ob das besser und vor allem billiger gehen würde als mit Pferden? Menschen werden in beiden Fälle viele gebraucht, denn die Lokomobile brauchen für die Bedienung der Pflüge, aber auch schon für das Heizen, Brennstoff und Wasser heranbringen, auch viele Leute.

Stop mal, sagte nun Isabelle. Offenkundig lohnt sich das doch nur, wenn wir sehr große Felder haben. Noch viel größer als die jetzt vorgesehenen, die schon wegen der Konkurrenz mit den Farmen um Frisco herum von uns größer angelegt wurden als wir ursprünglich für sinnvoll hielten. Wir wollten doch aber eine Art Mischwirtschaft entwickeln, wo zwischen eher kleineren Feldern, wenn nicht sogar nur Felderstreifen, immer wieder auch Nutz-Büsche und -Bäume stehen, um zugleich Vögeln, Bienen und ähnlich nützlichen Tieren die Möglichkeit zu geben, im Tal zu leben. Und ohne Bienen geht vieles gar nicht, weil Bienen die Pflanzen überhaupt erst bestäuben, damit sie aufblühen können.

Tatsächlich?

Aber ja, betonte Isabelle, ohne Bienen wachsen viele Arten von Pflanzen nicht, ich weiss nun aber nicht, welche genau. Solange genug Bienen und andere nützliche Tiere da sind, interessieren wir uns ja nicht dafür. Da ist noch soviel Forschungsarbeit. Nehmt die Vögel, die brauchen wir doch, denn manche fressen Mücken. So wie die Frösche die Mückenlarven fressen. Da dürfen sie auch mal etwas laut quaken. In der Zeitschrift Nature war neulich ein Artikel darüber, oder war das ein anderes Blatt? Wir auch immer, ich suche Dir das raus.

Wir sollten im nächsten Jahr noch eine zweite Linie des Anbaus von Nutzpflanzen überprüfen, sagte Robert. Lacht, nicht, aber es ist die Anbauweise der Mayas seit tausenden von Jahren. Sie heißt Milpa. Das ist der Anbau von drei Schwestern, wie gesagt wird, nämlich Mais, dann Bohnen, die den Mais zum aufranken nutzen und dazu Kürbis, dessen Blätter den Boden vor Sonne und Erosion schützen. Die Bohnen schaffen dazu für den Mais auch noch Stickstoff.

Angeblich funktioniert dieses System, ohne zwischendurch eine Brache einzuplanen.

Das finde ich alles nach wie vor richtig, und es bleibt unser Ziel, sagte Walter dazu, aber dieser moderne Fortschritt mit großen Feldern kann nicht unbeachtet bleiben. Wenn wir im Tal Roberts und Isabelles Forschungsarbeit sozusagen im großen ausprobieren wollen, um nicht zuletzt die Farm auf ein finanziell gutes Fundament zu stellen, müssen wir doch auch Dinge testen, die wahrscheinlich ihren Siegeszug über die Welt machen werden. Wenn nun alle anderen Bauern, die genug Land haben, wie die in den großen Prärien, solche Maschinen einsetzen, wird der Getreidepreis bald so weit fallen, dass wir kein Getreide mehr verkaufen können.

Da ist was dran, Walter, sagte Robert zögernd. Die Frage ist ja schon, ob wir nicht zumindest ausprobieren müssen, ob dieses Verfahren überhaupt etwas taugt, auf welchen Böden es vielleicht sinnvoll ist, auf welchen nicht. Also, Isabelle, selbst wenn wir hier bei uns kleine Felder mit solchen Maschinen bearbeiten, mir scheint, Walter hat recht, wir müssen uns damit beschäftigen, um Gutachten dazu abgeben zu können.

Bob sah zu Jimmy hinüber, komm, sag es schon! Alle blickten sie nun zu ihm.

Ich bin noch nicht so weit... Nur soviel. Ich sah diesen Artikel, den Walter gerade gelesen hat, schon vorgestern, gleich als er hier ankam. Aber ich habe etwas anderes daraus gelesen, Nicht aus dem Text, sondern aus der Maschinenteknik und Anordnung. Was dieser Fowler da erfunden hat, kann auch verstanden werden als ein System aus mehreren Teilen. Lokomobile plus Werkzeugen. Damit meine ich Pflüge, Eggen, Säh- Dresch- und Mähmaschinen, vielleicht auch noch einen Heuwender, wird noch mehr gebraucht in der Landwirtschaft? Es ist doch wie in einer großen Fabrik. Irgendwo steht eine Dampfmaschine, von der eine große Treibwelle oben durch das Gebäude führt. Und überall, wo Kraft gebraucht wird, um eine Werkzeugmaschine anzuschließen, mit der die Arbeiter und Arbeiterinnen etwas herstellen, wird ein Transmissionsriemen auf die große Welle gelegt und zu speziellen Werkzeugmaschinen geführt, an der Menschen tätig sind. In denen wird dann die Kreisbewegung von der Welle in andere Bewegungen umgesetzt, als Sägen oder Hämmer.

In der Landwirtschaft muss die Kraftmaschine natürlich beweglich sein. Da nun die Lokomobile vielleicht zu teuer und zu schwer sind, ist die Frage, kann eine kleinere Antriebsmaschine das auch leisten? Und wenn, dann wie? Ich sprach nur kurz mit Bob darüber. Der sagte ganz plastisch, es sei ein bisschen wie bei den Pistolen, die er entwickelt hat. Ein Hebel betätigt verschiedene Mechaniken. Eine spannt den Hahn, eine führt die Patrone in die Kammer, nachdem geschossen und die alte Hülse ausgeworfen wurde. Aber wichtiger ist, was er noch sagte. Für die Unzahl der kleinen Siedlerdörfer, die meist doch nur für den eigenen Gebrauch etwas anpflanzen, haben solche großen Kisten gar keinen Sinn.

In den Prärien soll es ja schon sehr große Landwirtschaften geben, und die ägyptische Wüste ist sicher unermesslich groß. Aber hier oben in den Bergen und selbst in der großen Flussniederung Californiens, scheint das noch nicht der Fall zu sein, die Höfe sind viel zu klein. Und da hat sich in meinem Kopf irgendwie festgesetzt, eine kleine Antriebsmaschine könnte womöglich durch Pferde gezogen werden. Die Räder betreiben einen Antrieb. Ein Transmissionsmechanismus überträgt die Kraft auf eine hinterhergezogene Arbeitsmaschine, wie auf die Werkzeugmaschine der Fabrik.

Verstehe ich nicht, brummte Walter, was für eine Kraft brauchst Du denn beim Pflügen?

Klar, das ist ein besonderes Problem. Aber alle anderen Arten der Feldarbeit, oder fast alle anderen, lassen sich möglicherweise mit so einer Kombination ganz gut erledigen. Ich sagte ja, ich habe noch nicht genug darüber nachgedacht, als Bob mich aufforderte, meine Idee zu erläutern.

Versteh' mich doch nicht falsch, Jimmy, ich finde hochinteressant, was Du sagst, nur eben fürs Pflügen erkenne ich den Sinn nicht. Mähen, Sähen und die anderen Dinge kann ich mir jetzt, wo ich anfangs darüber nachzudenken, schon vorstellen. Sogar Eggen könnte besser gehen, wenn die Spitzen, die die Bodenklumpen zerkleinern sollen, sich gegeneinander verschieben und die Klumpen dadurch besser zerquetschen würden.

Ich habe das mit dem Transmissionsriemen noch nicht verstanden. Ich wusste gar nicht, was das ist, aber Giselle hat's mir eben zur Fabrik gesagt. Wenn vorne ein Wagen fährt, und ein zweiter ist daran angehängt und wackelt hinterher, dann verschieben die sich doch dauernd. Wie kann da der Riemen straff bleiben?

Richtig, Marie, so geht es also nicht, deshalb wird eine feste Verbindung nötig...

Das scheint mir leicht lösbar zu sein, warf Peter ein, der zweite Wagen muss fest mit dem ersten verbunden sein, dann geht das.

Dann ist es ja nur ein Wagen, rief Olga, oder hab' ich's doch nicht kapiert?

Doch, hast Du, sagte nun Paul, ihr habt nur Jimmy nicht ausreden lassen, was er braucht, ist ein Wagen, an den ein zweiter Teil, aber als eine wechselnde Verlängerung des ersten Wagens, angekoppelt wird. Nicht so wie Peter es eben gesagt hat, sondern offenbar beweglich, wonach ja Marie gefragt hat. Mal kommt die Mähmaschine hinten dran, dann die Sähmaschine und der Heuwender und so weiter. Und statt eines Riemens brauchen wir dann einen Mechanismus, was Jimmy gerade sagte, als ihr ihn unterbrochen habt. Seht zu unserer Windmühle.

Eben, ich sprach von Transmissionsmechanismus, nicht von einem Riemen, fuhr Jimmy fort. Also, bei unserer Windmühle wird die Kraft von der horizontalen Achse des großen Flügelrads umgelenkt in das Gestänge, das senkrecht hinunter zur Pumpe geführt ist, durch ein Rohr im Wasserkessel hindurch, um das Grundwasser

in den Kessel zu pumpen, von dem aus es ins Haus läuft. Für die Umlenkung von der horizontalen in die vertikale Richtung werden Kardangelenke benutzt, wie ihr gesehen habt, erklärte nun Jimmy. Mit denen wird ja die Kraft um die Ecke geführt. Und wenn der zweite Teil des Wagens hinterherwackelt, wie Marie das genannt hat, wird es noch nötig, dieses Gestänge in der Länge variabel zu machen, weil die Distanz zwischen beiden Teilen der Maschine sich ändert, besonders beim Kurvenfahren. So ginge es dann, vorn eine Kraftmaschine mit Zahnrädern, dann ein Gestänge nach hinten für die verschiedenen zweiten Wagenteile.

Wir sind als Team ja gut in Form heute, beendete Paul diese Runde. Lassen wir Jimmy und den anderen Ingenieuren doch etwas Zeit, Lydia wird das Werk dann durch eine gefällige Form sicher noch verschönern.

Die Dampfsirene der SUN drängte sich durch immer wiederholtes Aufheulen langsam in die Aufmerksamkeit der in der Büroetage arbeitenden Leute.

Was ist denn da los, murmelte Paul vor sich hin, brennt der Kahn?

Er ging zum Westfenster. Der Käpt'n wusste, von dieser Etage aus war der Fluss sehr weit zu überblicken. Aber was wollte er?

Könnt ihr erkennen, was die geladen haben? Robert, wo ist das Teleskop? Steht hinter dem Bord dort.

Dann erkannte Paul, worum es ging. Die brauchen ein paar Cowboys, sie haben Rinder geladen. Das ganze Deck voll, dicht an dicht. Dazu nur einen großen Planwagen. Wo ist denn Walter abgeblieben?

Er ging eben mit Marie zu Erik hinüber, etwas über die Pferde zu besprechen, antwortete Anna.

Sie kam immer wieder mal nach oben, um nach Fleckchen Ausschau zu halten, auf denen Staub gewischt werden durfte. Diese Etage war ihr zuwider. Denn sie hatte striktes Verbot, auch nur ein Blatt Papier zu verschieben oder dergleichen Dinge.

Paul ging hinüber in die alte Scheune, auf deren Boden sie einmal gewohnt hatten.

Die SUN bringt eine ganze Herde von Rindern, eigenartig. Offenbar brauchen die Hilfe beim Ausladen. Lasst uns hinüberreiten, um zu helfen. Wisst ihr, wohin das Viehzeug soll?

Keine Ahnung. Du willst reiten? fragte Marie überrascht.

Reine Neugier, und in der Not frisst der Teufel Fliegen.

Auch Dominique und Antje, die gerade in die Halle kamen, wollten mitreiten. Das sollte genügen. Sie erreichten den Hafen, als die SUN anlegte.

Wir müssen die Tiere erst runterbringen, sonst können wir den Planwagen nicht abladen. Die Leute wollen aber heute möglichst noch in das Dorf ihrer Verwandten. Dort drüben könnt ihr die Herde doch festhalten, kam der Käpt'n auf sie

zu, ohne sie zu begrüßen, der irgendwie einen eigenartigen, nervösen Eindruck machte.

Ist was mit Dir, wurde er gefragt. Aber er rannte nur auf das Schiff zurück, öffnete zusammen mit Ingenieur das Gatter und scheuchte die Tiere von Bord.

Was sind das denn für Kümmerlinge? fragte Paul.

Niemand hatte solche elenden Tiere je gesehen. Sie waren nicht nur völlig verschmutzt, sondern vor allem auch völlig abgemagert und so matt, dass das Muhen nach einer kurzen Aufregung gleich wieder aufgehört hatte. Sie standen nur da und standen.

Für wen sind die denn? fragte Paul nun.

Doch der Käpt'n sammelte sich offenkundig noch. Er lief auf das Deck zurück und schob die letzten Tiere von Bord.

Die kommen schon von allein hinterher, lachte Paul, aber Deine Antwort offenbar nicht, was ist mit diesen Kümmerlingen?

Also, sprudelte es aus dem Käpt'n heraus. Da kam doch dieses Schiff aus Europa direkt neben uns zu liegen. Dessen Kapitän habe nach einem Kaufmann gesucht, aber der war nicht da. Später wurde bekannt, der Mann sei Wochen vorher pleite gegangen und abgehauen. Dann habe dieser Kapitän angefangen, diese Tiere einfach auszuladen, die nun auf dem Hafengelände rumstanden, so wie hier jetzt.

Käpt'n, das ist nicht direkt die Antwort auf meine Frage, wem gehören diese Kümmerlinge und wohin sollen sie?

Sage ich doch.

Und Ingenieur, wie alle Gustave bloß nannten, zuckte im Hintergrund ergehen mit den Schultern.

Wir haben die Tiere dann wenigstens ein Stück weiter getrieben, wo etwas Gras wuchs und sie saufen konnten.

Käpt'n, irgendwann musst Du sowieso mit der Pointe rauskommen, warum nicht jetzt?

Wir konnten die doch nicht vor unseren Augen verrecken lassen...

Marie hatte die Pointe der Geschichte schon verstanden, und war zu der Herde hinübergewandert, um sich die Tiere genauer anzusehen. Sie kam zurück, während der Käpt'n noch herumdruckte und Paul ihn nur noch mitleidig angrinste, der nun auch schon ahnte, was kommen würde.

Lasst mal gut sein, rief Marie, so schlecht sind die gar nicht. Wenn wir mit etwas Wasser und Gras den kleinen Stier am Leben erhalten, der dahinten gleich umgefallen ist, kann das was werden. Ohne den sieht es natürlich viel schlechter aus.

Ingenieur nutzte diesen Moment, um vom Käpt'n abzulenken. Es sollen eigentlich zwei Stiere sein, nicht Käpt'n?

Ja, sicher, ich habe beide gesehen.

Paul zeigte mit dem Finger hinüber, da ist noch einer, und er steht noch. Aber er ist auch nur ein Kümmerling. Also, was ist passiert?

Ja, machte Ingenieur nun kurzen Prozess. Uns bot man die Tiere sehr günstig an, die wollten sie nur los sein. Und da haben wir gedacht... vor vier Tagen sahen sie ja auch noch viel besser aus.

Und wo hattet ihr das Geld her? Paul lachte in sich hinein.

Ich kannte ja den Bankier, wo ihr auch euer Konto habt, von früher, der wusste doch, dass ich da unten ein Stück Land habe. Er wusste aber nicht, dass ihr darüber nun verfügt. Der hatte ein Einsehen und gab für das Land als Pfand sofort den nötigen Betrag per Handschlag. Ich unterschrieb nicht einmal einen Schuldschein, sagte Ingenieur da.

Lange Rede, kurzer Sinn, seufzte Paul.

Ich sag' Dir, machte ihm Marie Mut, lass' die sechs Wochen auf unseren Flusswiesen Ruhe finden, dann sind die wie neu. Das sind alles ganz junge Tiere, Färsen, die also noch nicht gekalbt haben. Und es sind Schwarz-Bunte aus Norddeutschland, das ist eine der besten Milchrassen, die es gibt. Lass' uns das Beste daraus machen.

Antje und Dominique hatten dem kleinem Stier etwas Gras gerupft und vor die Nase gehalten, die sie ihm mit Wasser abgewaschen hatten. Dann saßen sie auf und trieben Kühe, wie Paul lästerte. Das ging ganz gut. Sie ritten um die Stadt herum zum Himmelstor. Die Tiere folgten dem zweiten Stier, der an einem Lasso gezogen wurde. Erst als sie die zweite Brücke, die im Tal schon, überquert hatten, brachen sie aus und vergnügten sich bald in dem breiten Streifen saftigen Grases am Rande des Flusses.

Wir brauchen nun also, sagte Marie am nächsten Morgen am Frühstückstisch, einen kleinen Stall, wo wir diese Herde später melken können. Das ist aber heute nicht das Wichtige daran, sondern wir müssen überlegen, wo wir das Zentrum der landwirtschaftlichen Gebäude hinsetzen, die wir in der kommenden Zeit dafür benötigen werden. Denn nach dem Melkstand, an dem das Melken viel schneller zu machen ist, als wenn wir über die Wiese zu den Tieren hinrennen, womöglich mit einem Melkschemel an den Hintern geschnallt, brauchen wir Lager- und Arbeitsräume, die kühl sind, wohl also einen Erdkeller, in denen wir Sahne, Butter und dann Käse machen können. Machen wir sie hier am Haus, die Gebäude, meine ich, oder gehen wir über den westlichen Bach, der vom Norden kommt?

Ihr braucht offenbar einen Masterplan für die Farm, lachte Lydia. Aber ich habe keine Zeit und weiß vor allem nichts über Landwirtschaft, sie hielt inne, na ja, über Städte wusste ich, also genau gesagt, weiß ich ja auch nichts. Trotzdem macht

ihr den besser selbst. Ich bin für etwas weiter weg mit diesen Gebäuden, ergänzte sie.

300 Meter können wir doch leicht laufen, und dort haben wir leichten Zugang zu reichlich Wasser, sagte auch Walter dann, und so war es beschlossen.

Und für Marie begann jetzt eine ganz neue Zeit, denn sie würde die Milch- wirtschaft übernehmen, und nur noch wenig an den Fischgerippen und anderen Exponaten arbeiten, die sie aber größtenteils schon fertig gestellt hatte. Dominique übernahm es, ihr Forschungstagebuch weiter auszuwerten.

Wir müssen Gustave und Fred so etwas wie eine Prämie für die gute Idee mit dem Ankauf der Rinder geben, sagte Marie noch.

Die Fabrik

Dann hatte Gisëlle eines Tages im Anschluss an eine Besprechung noch einen Punkt angefangen. Die Ingenieure sind jetzt so gut wie fertig mit der Antriebsmaschine und den anzuhängenden landwirtschaftlichen Geräten, über die wir neulich gesprochen haben. Aber mir ist noch völlig unklar, was denn damit anzufangen sein wird. Die Jungs denken schon an eine Fabrik. Aber wer soll die Maschinen denn kaufen, wenn, wie ihr selbst gesagt habt, die Bauern in der Umgebung, wenn nicht in halb Californien, nur für ihre Selbstversorgung Tiere halten und Getreide und andere Feldfrüchte anbauen?

Dann haben sie doch, und wir sehen das an den Markttagen in New Heavens immer wieder, so gut wie kein Geld. Ich habe noch kürzlich gesehen, wie der eine Bauer bei dem anderen eine Kuh kaufte und die mit einem Fuder Gerste bezahlen wollte. Aber Gerste wollte der Kuhbauer nicht. Es fand sich dann aber ein dritter, der die Gerste kaufte, so dass die Kuh bezahlt werden konnte. Viele Krämer- und Handwerker-Frauen bewirtschaften doch selber Hausgärten, in denen sie mindestens Gemüse und Kartoffeln anbauen, viele halten auch ein zwei Schweine. Es wird eben nicht viel verkauft. New Heavens ist zu klein. Wozu sollen die Bauern denn Maschinen brauchen, und vor allem, wie sollen sie die bezahlen können? Die Bauern um Frisco herum, die allerdings für Geld anbauen, sind doch wahrscheinlich zu wenige, um eine solche Fabrik auszulasten.

Langes Schweigen.

Also, fing Gisëlle noch einmal an, wäre es doch unsere erste Aufgabe, und ich meine jetzt die Reederei...

Da lachten die anderen, unsere Präsidentin ist zurück, jetzt geht's los.

Vergesst das alles, ich mache das nicht, aber Hinweisen will ich auf das Problem. Wenn die Reederei den Bauern am Oberlauf des Flusses, den andern später natürlich auch, aber bleiben wir erst mal dabei, wenn die Reederei diesen Dörfern ein Angebot machen würde, zu den Erntezeiten mit ihrem Schiff Korn abzuholen, beispielsweise, und es in Frisco gut zu verkaufen, dann würden sie doch

wahrscheinlich Interesse daran bekommen, etwas mehr zu ernten, dann kämen sie langsam zu Geld.

Dolle Idee, Gisèle, rief Marie. So ist das, erinnere ich jetzt plötzlich, auch bei meinen Eltern gelaufen. Zuerst waren wir ganz abgeschieden von der Welt, ein paar Dörfer nur. Dann seien immer öfter mal Händler mit ihren Waren gekommen, hätten aber kaum was verkaufen können, obwohl sie zum Teil ganz gute Dinge angeboten hätten, Schaufeln und Spaten zum Beispiel, die aus der Fabrik kamen und sehr stabil gewesen seien. Der Schmied, der sie bisher gemacht hatte, fing bald selbst an, damit zu handeln. Und mit den Stiefeln sei es so ähnlich gegangen, die aus der Fabrik seien zwar nicht so gut gewesen, aber dafür deutlich billiger, so dass sich das doch gerechnet habe.

Und ihre Mutter habe dann eines Tages zu ihrem Vater gesagt, sie müssten etwas tun, um Geld zu verdienen. Er hat dann noch ein Stück Wald gerodet und mehr Getreide angebaut. Bald seien auch solche Händler gekommen, die nicht nur verkaufen, sondern auch kaufen wollten. Später sei bei jeder Ernte ein kleiner Treck von Planwagen weggefahren, denn die anderen hätten es ihren Eltern gleich nachgemacht.

Aber mit der SUN ist das doch kaum zu machen, warf Peter ein, die ist erstens zu klein und zweitens viel zu langsam. Die kann doch nicht auf dem Oberlauf Korn einsammeln, immer nur ein zwei Wagen voll von jeweils einem Bauern womöglich, weil die Bauern erstmal gar nicht mehr liefern können, und das Zeug nach Frisco fahren.

Ja, das habe ich mir auch überlegt, als meinen letzten Gedanken als Reedereipräsidentin. Wir brauchten dafür ein zweites Schiff, damit die SUN den Oberlauf abfahren und in New Heavens einen Umschlagplatz füllen kann, von dem das zweite, deutlich größere Schiff – das zuerst vielleicht zu chartern ist – die Ladung ebenso schnell nach Frisco bringen kann, und die SUN den Platz wieder füllt.

Noch besser wäre vielleicht, meldete sich jetzt Paul, einen anderen Schritt einzuplanen. Wenn wir bald Kohlentransporte an New Heavens vorbei bekommen werden, dann können hier Dampfmaschinen betrieben werden, für eine große Mühle beispielsweise. Mehl nimmt weit weniger Platz weg als Korn und bringt mehr Geld...

Holla, dann können wir ja eine Spaghetti-Fabrik aufmachen, wollt ihr mal wieder welche essen? lachte Antje.

Was die Mühle verdient, das bleibt dann weitgehend in New Heavens. Die Mühle muss gewartet werden, hin und wieder müssen Teile ersetzt werden, und es sind dort dauernd Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die wieder bei unseren Krämern ihre Lebensmittel kaufen. Könnt ihr denn, wandte er sich an Jimmy, Bob und Peter, der auch immer öfter in der Ingenieurseecke gesessen und Fachbücher gewälzt hatte, eine Dampfmaschine bauen?

Dafür gäbe es einiges an Material in den Fachzeitschriften und auch den neuen Büchern, die in der letzten Zeit gekommen seien. Der entscheidende Kern einer Mühle, Dampfmaschine und Mahlwerk, müsste sowieso fertig eingekauft werden, das kann in New Heavens nicht hergestellt werden.

Langsam Leute, mischte sich jetzt Robert ein, wir sind hier ein typisches Planungsteam, viele gute Ideen, aber das muss doch auch alles der Reihe nach gehen. Erst 'ne Nase, dann 'ne Brille.

Schon wieder ein Masterplan, lachte Olga da auf. Ich gehe jetzt zum Arbeiten zu unseren Hühnern, von denen morgen der größte Teil nach Frisco fahren wird. Und Anna will Omeletts machen und wohl auch einen ihrer leckeren Kuchen backen.

Ein paar Tage später hefteten die Ingenieure oben im Büro etliche Konstruktionszeichnungen an einige Borde und baten, sich darum zu versammeln. Nachdem sie nun doch lange darüber gegrübelt hatten, schien es jetzt alles furchtbar einfach zu sein. Zwei oder auch drei vier Pferde würden die Kraftmaschine ziehen. Die ist ein einachsiger Eisenkasten mit einem Sitz für den Kutscher obendrauf und hat hinten mittig ein Loch. Nur genaues Hinsehen machte deutlich, dass dort ein viereckiger Zapfen herausragte. Die Räder waren sehr breit und aus profiliertem Eisen.

Der vordere Wagen muss einerseits schwer sein, andererseits darf er nicht in die weichen Böden einsinken, deshalb haben wir die Räder so breit gemacht. Und deren Profil soll verhindern, dass sie auf feuchten Böden über glitschige Stellen hinweggleiten. Denn die Räder müssen sich immer drehen. Drehen die sich, dann dreht sich hinten der Zapfen, erläuterte Jimmy die Zeichnung, und zwar mit großer Kraft, weil es ziemlich große Räder sind.

Dann baten sie zur nächsten Zeichnung hinüber.

Hier ist eine Mähmaschine, erläuterte Peter. Sie wird tatsächlich ganz fest an die Kraftmaschine angesteckt und schwebt dann in der Luft, weil sie ziemlich leicht ist. Da könnte also auch ein Kraftriemen straff bleiben, aber wir bleiben, wie ihr seht, bei dem damals besprochenen Mechanismus, denn die anderen Anhängemaschinen bekommen eigene Räder und wackeln hinterher, wie Marie so schön gesagt hat. Beim Anhängen wird eine Muffe auf den vorderen Zapfen aufgesteckt und so die Bewegungskraft, also die Drehung des Zapfens, übertragen. Und zwar auf diese Messerkonstruktion, die auch hochgeklappt werden kann, um auf einem schmalen Weg zu fahren oder zu wenden. Die ist so ähnlich wie eine sehr große Säge, die sich durch die Drehung des Zapfens immer hin und her bewegt. Ihr seht hier diese Schneide-Zacken. Wenn das Gerät nach vorn fährt, wird Korn auf diese Weise abgeschnitten. Und dieses Holz hier an der äußeren Seite fegt das geschnit-

tene Korn noch etwas zusammen. So kann es von den Binderinnen, die hinterherlaufen, leicht aufgerafft, gebunden und zum Trocknen aufgestellt werden.

Als nächstes zeigten sie eine Sähmaschine. Die wird nicht direkt aufgesteckt, sondern angehängt und hat selbst zwei Räder, auf denen sie aber nur rollt, erläuterten sie dazu. Und die Kraft wird über das Gestänge übertragen, wie wir es neulich schon erklärt haben, wie bei der Windmühle mit einem Kardangelen und einer Gleitmuffe, in der ein langer Zapfen auf einer Muffe in Fett hin und her gleiten und zugleich Kraft übertragen kann. Dann ist auch im Bogen zu fahren, um einem Baum auszuweichen oder einen geschwungenen Weg entlang. Mal ist das Gestänge also länger, mal gleitet es wieder zusammen und ist kürzer. Weil der Antrieb in der Mitte sitzt, über der Anhängerkupplung, ist der Schiebeweg nicht sehr groß. Sehr enge Kurven können damit nicht gefahren werden.

Gilt das nicht nur bei ganz ebenem Boden? fragte Marie. Oder habe ich das Kardangelen doch noch nicht verstanden, werden da nicht zwei Gelenke als Einheit benötigt, damit auch Bodenwellen ausgeglichen werden können. Diese Gelenke können sich dann in alle Richtungen, oder gleichzeitig nach links-rechts und oben-unten wirken, oder?

Marie nun wieder, das hast Du wirklich richtig erfasst, und in den Detailzeichnungen findest Du genau so eine Einheit, lachte Bob.

Aus dem hinteren Holzkasten wird durch einen Mechanismus Saatkorn gleichmäßig in die zehn Furchen geschüttet, die diese kleinen Messer in die Erde schneiden, und diese Eisen hier hinten schieben diese Gräben wieder zu, nachdem die Saat dort hineingefallen ist. So kommen die Vögel nicht daran. Auf dieser Basis lassen sich noch eine ganze Reihe anderer Geräte entwickeln, aber das dauert noch. Übrigens hat schon vor 300 Jahren ein Italiener so eine Sähmaschine erfunden, Camillo Torello aus Venedig. Und 1708 hat der Engländer Jethro Tull eine verbesserte Version vorgestellt. Sogar über den Pflug, von dem unsere Diskussion damals ja ausgegangen war, fand sich etwas in unserer wunderbaren Bibliothek. John Deere, ein Amerikaner, hat 1836 diese neue geschwungene Form der Pflugschar erfunden, die heute üblich ist und die sich dadurch selbst reinigt, weil die Erde nicht nur aufgebrochen, sondern ganz elegant wie eine Schnur zugleich umgedreht wird. Dazu ein letztes Wort. Wir glauben nicht, dass wir sinnvoll einen Dampfpflug bauen könnten. Auch nicht, dass wir ihn selbst kaufen sollten.

Aber, sagte Walter dazu, vielleicht können wir einen Wettbewerb ausschreiben, wenn wir doch mal ein ganz großes Feld bestellen wollen. Es gibt mehrere Hersteller bereits. Die könnten hier zu Forschungszwecken ein Rennen fahren, wie beim Pferderennen. Wer zuerst fertig ist und am besten gepflügt hat, hätte in der ganzen amerikanischen Presse wahrscheinlich viele Berichte zu seinen Gunsten. Das könnte ein solches Unterfangen vielleicht sinnvoll für diese Firmen erscheinen lassen. Wir würden dann nur den Transport vom Bahnhof in Sacramento übernehmen und die Kohlen und das Wasser zum Feld hinauffahren.

Ihr hättet ein Forschungsergebnis, wandte er sich an Isabelle und Robert, und ein großes gepflühtes Feld. Und wir könnten vielleicht mit der Sähmaschine das Aussähen übernehmen, falls die nicht mittlerweile auch so etwas haben. Denn wenn wir das zur Serienreife bringen wollen, müssen wir einen Prototyp aller Maschinen bauen. Dazu brauchen wir einige Teile aus Gusseisen von der Werft in Frisco. Aber das Zusammenbauen solcher Teile, das ließe sich hier in New Heavens machen. Bis dahin müsst ihr wohl mit den traditionellen Pflügen und Eggen und beim Sähen und Mähen mit der Hand arbeiten.

Denn der lenkbare hundertscharige Pflug, fügte Bob an, das muss ich eingestehen, der ist uns nicht eingefallen.

Ich kann mir auch nicht vorstellen, sagte da Anna, die wieder einmal auf Staubsuche war, in die Stille, wie solche großen Dampfpflüge das schneller machen könnten, als es mit den riesigen Arbeitspferden geht, die jetzt in meinem Dorf gezüchtet werden, weil die neue Bergwerksgesellschaft solche starken Tiere braucht. Sie haben dort einige Pferde der sehr großen Rassen Ardenner und Boulonnais, vor allem aber Shire-Pferde, das sind die größten Pferde der Welt, die ziehen enorm was weg und auch nicht langsam.

Das müssen wir wirklich alles mal sortieren, sagte Paul dazu. Also, erstens, der hundertscharige Pflug fällt aus. Unsere Landwirte müssen vorerst mit bekannter Technik auskommen. Wenn ihr aber stärkere Pferde findet, kann möglicherweise ein breiterer Pflug zum Einsatz kommen. Vielleicht kann der auf Rädern fahren, von denen die Pflugscharen herabgelassen werden, wenn das Gerät im Feld ist. Dann kann am Kopf des Feldes, am Ende einer Pflugrichtung, ganz leicht auf den Rädern zur anderen Pflug-Bahn auf der anderen Feldseite gefahren zurückgefahren werden. Nur in den letzten mittigen Bahnen wird es vielleicht etwas eng. Gut, das ließe sich später klären. Wir sollten prüfen, ob wir selbst solche Pferde züchten können, von denen Anna eben sprach. Dafür wäre Erik der richtige Mann. Er fühlt sich hinten in der Scheune ohnehin nicht so wohl, scheint mir, er denkt, wir beschäftigen ihn aus Mitleid, nicht, weil wir ihn brauchen. Da müssen wir sowieso etwas tun, nachdem sein Bein zwar besser geworden ist, zum Einreiten von Pferden aber nicht mehr taugen wird.

Sehr richtig, sagte Anna dazu.

Also fahren wir mal mit ihm rüber und sehen uns diese Tierchen an. Zweitens müssen wir prüfen, ob dieser Geldkreislauf von uns in Gang gesetzt werden kann, wie Gisèle es sich vorgestellt hat. Und da, Marie, wäre dann zu überlegen, ob wir selbst das Getreide aufkaufen und vermarkten, wofür ich nicht bin. Oder ob wir nicht an dieser Stelle etwas für die Gemeinschaftlichkeit tun können, indem wir den Bauern empfehlen, selbst eine Corporation zu gründen, das Getreide einzusammeln, am Hafen einen Silo zu bauen und unsere Schiffe nur zu chartern. Dann, Marie, wären wir dort, wo wir neulich zu diskutieren aufgehört haben, bei der Selbstorganisation der Menschen, die gegen die kapitalistische Ausbeutung entwickelt wird,

und zwar dort entwickelt, wo es schon möglich ist. Wenn sie sich zusammenschließen, könnten sie sich dagegen schützen, einzeln in den Preisen gegeneinander ausgespielt zu werden.

Aber das können wir natürlich mit einem eigenen Schiff preisgünstiger machen, da wir bald günstiger an Kohle kommen, warf Jimmy ein.

Drittens geht es um den Bau einer Fabrik für landwirtschaftliche Geräte. Das sollten wir im Auge behalten, kann aber kaum gelingen, solange wir in New Heavens nicht die Grundbedingungen für Metallverarbeitung haben, nämlich Kohlen für Dampfmaschinen und für das Glühen von Eisen, um es zu schmieden, zu verformen und zu verbinden. Ich werde mich bei der Minengesellschaft erkundigen, wann die Förderung in unserem Kohlefeld beginnt, wann in New Heavens also preiswerte Kohle verfügbar ist. Erst dann kann auch eine Mühle in Angriff genommen werden, wenn wir eine Dampfmaschine günstig betreiben können. Lydia, es wäre also gut, in den Masterplan für die Stadt so etwas vorzusehen. Gelingt das alles, könnte dieses Städtchen schneller wachsen als wir uns das heute vorstellen können.

Emmy

Ein paar Tage später, sie standen in der Halle zum zweiten Frühstück und unterhielten sich ganz angeregt, kam eine Fremde durch das Himmelstor zu ihrem Haus, eine elegante Dame ihres Alters.

Guten Tag, sagte sie, als Paul sie vor der offenen Haustür empfing und gleich hereinbat. Ich bin Emmy Fox und komme, um mich auf die Annonce von Professor Burns zu bewerben, der für eine botanische Sammlung eine Systematikerin suchte. Ich komme sehr spät, ich weiß, aber falls diese Stelle noch unbesetzt sei, würde sie sich gern bewerben.

Robert ging auf sie zu. Ich bin Burns, aber wenn Sie einverstanden sind, sagen sie gleich Robert zu mir, und halten Sie es mit den anderen genauso. Dies ist meine Frau, Isabelle. Dann stellte er auch die andern vor. Die Stelle sei noch frei, so viele Frauen gäbe es in der Wissenschaft ja auch noch nicht. Und sie hatten erstmal nur nach einer Frau Ausschau gehalten. Aber setzen Sie sich doch, Emmy. Nehmen Sie einen Kaffee oder einen Saft? Und langen sie zu, falls Sie etwas essen möchten. Wir machen hier gerade eine kleine Pause. Nachher gehen wir dann in die Bürotage und unterhalten uns genauer über alles. Wie sind Sie hergekommen?

Ich kam mit der Kutsche. Beim Besuch einer Bekannten in Sacramento sah ich Ihren Aufruf erst. Zuvor habe ich in New York meine Doktorarbeit geschrieben und saß daran, mich auf europäische Weise zu habilitieren, um eine Professur anzustreben. Aber das Projekt wurde unterbrochen. Nun wäre es mir angenehm, hier im Westen eine Anstellung zu finden, gern auch fernab der Universitäten.

Sie klang etwas hart, als sie das sagte, aber niemand hinterfragte das. Das Gespräch wurde schnell zu einer angenehmen Unterhaltung. Sie hatte bisher daran

gearbeitet, die frühen amerikanischen Forschungsergebnisse aus dem jungen Wissenschaftsbetrieb der Biologie und Zoologie zusammenzutragen, sagte sie, und zeigte sich bei allen Nachfragen, die eher beiläufig eingestreut wurden, sehr beschlagen. Bald verwies sie auch auf die Forschungshefte der Reise von Lewis und Clark den Missouri hinauf, die sie intensiv habe auswerten können, wusste auch das Wichtigste über die frühen Forschungen von Catesby im Südosten Nordamerikas um 1720 und berichtete von der Reise Pikes, der den Pikes Peak, den großen Berg in den Rockies entdeckte, in dessen Nähe möglicherweise der polnische Treck wollte, mit dem Dominique nach Westen gezogen war.

Das führte zu einer langen Pause, bis sie dann Emmy erzählten, warum das eine wichtige Erinnerung gewesen sei. Später wurden ihr oben die Regale mit den mitgebrachten Exponaten gezeigt, hier kannte sie vieles nicht, hatte aber immer schnell Vorstellungen, wie zur Klassifizierung weiter vorgegangen werden könne.

Viele Tiere der Rockies habe der Band von Audubon und dessen Söhnen von 1845 abgebildet. Nicht zu vergessen sei auch Grayson, der deren Arbeit an der Westküste fortgeführt habe und vor allem Vögel beschrieben und ebenfalls gemalt habe. Und nicht zuletzt Catlin sei zu berücksichtigen, der schon um 1830 die ersten Schutzgebiete in Form eines Nationalparks gefordert habe, weil bereits damals die hemmungslose Ausbeutung der Natur erkennbar machte, wie schnell Naturbereiche von Menschen zerstört werden können, wenn sie nicht, wie die Indianer, ihr Leben innerhalb der Natur einrichten können, in Symbiose mit ihr, betonte Emmy.

Die Weißen wollen aber Natur beherrschen und verändern, sie sich untertan machen, wie es in der Bibel stehe. Vor allem durch die Jagd mit Gewehren geschehe das. Biberfelle seien wichtiges Ausfuhrgut nach Europa, die Bisons seien womöglich bald ausgerottet, wie viele Tiere auch oben im Norden, in Russisch-America, was einige Leute als Alaska bezeichnen, wo mittlerweile alle großen Nationen mit Schiffsflotten Wale, Seelöwen und Robben zu Millionen jagen.

Da habe sie wohl im großen und ganzen recht, warf Jok-a ein, dass aber Indianer generell sanfter mit ihrer Natur umgingen, könne er aus seinen Erfahrungen so nicht stehen lassen. Das sieht für uns so aus, aber der wirkliche Grund sei eher der immense Reichtum der Natur, den sie – anders als die Weißen – meist nicht gefährden können. Wo sie aber beispielsweise Holz brauchen für ihre Zelte, schlügen sie das auch, wenn nur sehr wenig Holz in der Nähe wachse. Danach zögen sie einfach weiter. Und eben jener Catlin, von dem sie gesprochen habe, berichtete über eine Gruppe Indianer, die er sah, als sie mit weit über tausend Bisonzungen zu einem Fort gekommen seien, um die Zungen gegen Schnaps und Tand zu verkaufen. Die waren Tage zuvor nur zu diesem Zweck losgezogen, um die Zungen zu holen. Den Rest der Tiere haben sie liegen lassen, wo sie sie abgeschossen.

Jak-o ist wieder besonders streng mit seinen Leuten, lachte Gisèle. Meinst Du denn, das ließe sich auf alle Indianer übertragen? Dass jene, die schon eng mit

den Weißen zusammenleben, vor allem wegen des Schnapses die alten Lebensweisen vergessen und nach Geldbeschaffung suchen, ist doch bekannt. Warum haben die die Häute denn nicht auch verkauft? Ist dieser Catlin wirklich seriös als Wissenschaftler?

In dieser Frage wohl, antwortete Jak-o. Zu bestimmten Jahreszeiten sind die Bisonfelle nicht gut genug zum Verkauf. Aber generell vertrauen eben Indianer auf ihre Götter, die es schon richten würden, oder auch nicht, sehen aber kaum die Selbstverpflichtung gegenüber der aus ihrer Sicht oft überreichen Natur.

Beim Mittagessen waren sie sich dann schon einig über die Vertragskonditionen. Emmy solle zu guter letzt ein Buch mit den Ergebnissen der Reise in den Westen schreiben, bei dem sie selbst die Autorin sein würde, möglicherweise mit anderen zusammen, wie sich das ergeben würde. Und Robert wäre der Herausgeber. Das war natürlich ein attraktives Angebot, denn üblicherweise war dann in solcher Situation der Professor der Autor, und Bearbeiterinnen oder Bearbeiter würden höchstens am Rande erwähnt, meist aber gar nicht. Dann wurden ihre wenigen Sachen aus dem Hotel geholt und sie, nach kurzer Beratung, gleich oben einquartiert und nicht unten in einem der Gästezimmer. schließlich wurde damit gerechnet, sie würde wohl mindestens ein Jahr lang bleiben.

Eine Werft

Sie hatten alle hart gearbeitet in den folgenden Jahren, um die Landwirtschaft, um ihre Farm zum Laufen zu bringen. Selbst Paul hatte dazu immer wieder Aufgaben übernommen. Denn es sollte die Gruppe der ständig auf der Farm fest angestellten Arbeiterinnen und Arbeiter klein gehalten werden. Zusätzlich beschäftigten sie weitere Kräfte vorübergehend, etwa in der Erntezeit Kornbinderinnen oder Frauen zum Kartoffelsammeln. So hatten sie langsam eine Stammebelegschaft gefunden, auf die sie sich vollständig verlassen konnten. Für diese Kerngruppe hatten sie eine Versicherung abgeschlossen, die im Alter einen gewissen Betrag erbringen würde. Die Leute mussten das zwar selbst bezahlen, die Farm gab aber zum Jahresende immer einen Betrag dazu.

Viel Arbeit hatte die Herde gemacht, die eines Tages so überraschend aus Frisco gekommen war. Die Tiere hatten sich aber, wie Marie es vorausgesagt hatte, prächtig entwickelt. Auch die beiden Stiere machten ihre Sache gut. So hatte es bald die ersten Kälber und Milch gegeben.

Milchwirtschaft besteht ja darin, hatte Marie eines Tages erklärt, den Mutterkühen einen Teil der Milch abzunehmen, die die Natur für die Kälber vorgesehen hat, und die Kälber ergänzend mit anderen Sachen, wie etwa Magermilch und etwas Gras und Getreide zu füttern. Besonders die Fettanteile der Milch können dann genutzt werden, um Sahne, Butter und Käse daraus zu machen. Als nächstes müssten sie auf der Farm nun eine Meierei bauen, in der die Milch verarbeitet werden könne.

Das sei im heißen Californien nicht so einfach, dafür richtige Räume zu bauen, hatte Peter betont. Sie hatten auch noch überlegt, die Meierei in der Stadt zu errichten, um sie auch anderen Bauern zu öffnen, aber die Dörfer waren doch so weit weg, dass der zusätzliche kurze Weg in die Farm hinein kaum etwas ausmachen würde.

Dann bauten sie einen riesigen Erdkeller, um kühle Räume zu haben. An einem Hang entstand dazu aber nicht nur eine Erdgrube, die mit Balken abgedeckt und worauf dann eine dicke Schicht Erde geschüttet wurde, sondern sie ließen, wie über den Keller ihres Hauses, auf einigen Stützen ein Steingewölbe bauen, zehn mal 30 Meter groß und fast vier Meter hoch. Zwei dicke, mit Stroh gedämmte Tore ließen Wagen durch zwei kurze schattige Tunnel auf der einen Seite rein und auf der anderen wieder raus fahren. Darüber entstand eine neue Wiese für das Geflügel, denn für schwerbeladene Ackerwagen war diese Dachfläche dann doch nicht befahrbar.

Zwei Reihen von kleinen Dachaufsätzen mit mehreren Schichten Glas ließen Licht hinein, hielten aber die Wärme und die direkte Sonneneinstrahlung ab. Auch im Sommer war es hier unten direkt kalt. Genau richtig für Milch, Butter und vor allem Käse. Marie hatte die Grundstoffe für verschiedene Käsesorten besorgt, das Lab, das aus Rindermägen gewonnen wird, und Kleinorganismen, wie essbare Schimmelpilze. Und so waren sie dazu gekommen, eine ganze Reihe verschiedener Käsesorten herzustellen. Platz für die Lagerung hatten sie in Borden geschaffen, in denen die großen Scheiben aus Käse gewaschen und gewendet werden konnten, denn die brauchen tägliche Pflege und viele Tage zum Reifen.

Dabei war wieder die Frage nach der Vermarktung und dem schnellen und gekühlten Transport nach Frisco aufgekommen, die mit den Blumen und lange auch schon mit Obst gemacht wurde. Nun war aber die SUN langsam überlastet. Das Schiff war immer öfter auf den Oberlauf des Flusses hinaufgeschickt worden, denn es hatte sich tatsächlich eine bäuerliche Genossenschaft gebildet, deren Korn nach Frisco verschifft werden musste.

Paul hatte zuerst mit den Bauern gesprochen, die nach New Heavens zum Markttag kamen, um ihre Erzeugnisse anzubieten, dann war er ein erstes Mal in ein nahes Dorf geladen, um diese Vorstellungen zu erläutern. Zuguterletzt hatte es im Hotel eine Versammlung gegeben, auf der etliche Dorfvorstände sich zusammengeslossen hatten. Und Paul hatte für die Friends Corporation Shipping einen Plan entwickelt, wie der Prozess der Vermarktung Stück für Stück vorankommen könne. Zuerst würden sie mit der SUN an bestimmten Haltepunkten immer nur ungefähr eine ganze Schiffsladung Korn abnehmen können. Später, wenn das Projekt sich gut entwickle, würde ein größeres Schiff hinzukommen, das das Getreide von New Heavens aus nach Frisco bringen werde. Die SUN würde dann zu diesem Zweck und zu anderen Transporten nur noch auf dem Oberlauf verkehren. Sie hatten Fred,

den Käpt'n, und Gustave, den Ingenieur, auch beauftragt, nach einem Schiff Ausschau zu halten, das zum Verkauf angeboten werde.

Der Ackerbau auf der Farm war ebenfalls gut angelaufen. Die Getreidesorten, die Robert und Isabelle gezüchtet hatten, erbrachten sehr gute Erträge. Die Stengel waren auch stark und konnten Wind und Regen gut standhalten. Sie hatten sich diese großen kaltblütigen Ackerpferde besorgt, auf die Anna sie aufmerksam gemacht hatte. Und es war nun immerhin ein zehnschariger Pflug gebaut worden, den vier dieser Tiere zogen. Weitere vier schleppten eine riesige Egge gleich hinterher, deren Zacken, die die Erdklumpen zerkrümelten, die beim Pflügen entstehen, in immer engerem Abstand montiert waren. So reichte ein Durchgang, um den Boden zum Sähen fertig vorzubereiten. Und mit dem Prototyp ihrer Sähmaschine, die allerdings schmaler war, hatten die Ingenieure auch gute Erfahrungen gesammelt, so dass die Pläne, eine Fabrik für dieses Modulsystem verschiedener Ackergeräte mit einer einzigen Kraftmaschine zu bauen, Gestalt annahm. Und für das kommende Jahr war das große Wettrennen für die Lokomobile der Dampfpflüge vorgesehen.

Drei Hersteller solcher Geräte hatten zugesagt. Und bis dahin, hatte Walter betont, haben wir mit unserer Art zu Pflügen auch so viel Erfahrung, dass wir entscheiden können, ob wir womöglich auf einem vierten Feld mitmachen, wenn wir diese Ungetüme vielleicht schlagen können. Mit einem noch größeren Pflug und acht Kaltblütern davor, vielleicht. Er wolle sich aber so einen Dampfpflug zuvor einmal in Aktion ansehen.

Die Minengesellschaft hatte mit dem Kohleabbau begonnen. Und Paul war auf eine alte Idee zurückgekommen. Ob sie nicht, hatte er ihrem Bekannten in der Minengesellschaft geschrieben, in New Heavens die Kähne bauen könnten, mit denen die Kohle abtransportiert werde.

Denn für solche Zwecke werden Schuten, einfache, oben offene Eisenboote, genutzt, die selbst keinen Antrieb haben, erklärte er zuhause. Sondern von besonderen Dampfkähnen werden gleich mehrere Schuten hintereinander an Trossen geschleppt. Solche Schuten würde die Minengesellschaft doch sehr viele brauchen, auch an anderen Orten. Und sie ließen sich wahrscheinlich in New Heavens billiger bauen als auf der Werft in Frisco. Diese Idee war gut angekommen. Und Paul hatte dann mit den Ingenieuren genauere Pläne besprochen.

Zuletzt hatte Jimmy gefragt, ob er den Direktor der Werft ansprechen solle, den er damals beim Bau der SUN als korrekten Geschäftsmann kennengelernt hatte, ob die Werft einen Anteil an einer solchen kleinen Werft in New Heavens halten wolle. So bekäme der neue Betrieb das Wissen zur Produktion solcher Schuten quasi umsonst. Und es ginge ihnen doch nicht darum, in erster Linie viel Geld zu verdienen damit, sondern für die Stadt eine Entwicklung voranzutreiben.

Geld würden sie schon trotzdem genug dabei verdienen, hatte Paul gegrint. Und im übrigen müsse bedacht werden, dass doch diese Schuten zwar alle voll mit

Kohle flussabwärts geschleppt werden würden. Zurück seien sie aber meist leer. Und nur wenige Sachen ließen sich damit transportieren, weil sie nicht wirklich gereinigt werden können, um Getreide zu verschiffen, schon weil die oben offen bleiben.

Aber solche Stahlplatten, Eisenträger oder Gusseisenteile, die sie in der neuen Werft und später in der Fabrik für die Landmaschinen brauchen würden, die lassen sich mit den Schuten herbringen, da macht Kohlestaub nichts aus, und der Transport wird sehr preiswert, weil die ja ohnehin wieder zum Oberlauf hinauf müssen. Diese Schuten müssen also organisiert hin- und hergeführt werden, da brauchen wir jemanden, der weiß, wo welche Schute ist und wie sie gerade genutzt wird, so wie wir auch für die SUN und später ein weiteres Schiff Ladungspläne machen.

Und der Plan gelang. Paul war immer wieder einmal zum Stadtrat gegangen, ob sie vielleicht einen kleinen Moment Zeit hätten. Dann war die Stadt auch an dieser kleinen Werft beteiligt und steuerte dafür das Grundstück bei und einen großen Platz für die Kohlelagerung dazu.

Es sei doch sehr wichtig, wenn die Stadt auch direkt Einfluss nehmen könne in einem solchen Werftbetrieb, um die ausreichende Höhe der Löhne mit zu garantieren, bei Arbeitskämpfen auch schlichtend im Interesse beider Seiten einzugreifen, hatte Paul gesagt. Das hatten der Bürgermeister und die Stadträte für eine gute Idee gehalten. Und dann hatte Paul noch hinzugefügt, im nächsten Schritt müsse auch überlegt werden, wie neue Arbeitskräfte in die Stadt gebracht werden könnten und vor allem, wo die wohnen sollten, denn viel freien Wohnraum gäbe es in der Stadt ja nicht. Und ob sie nicht, auf der Basis des Masterplans von Lydia, eine Gesellschaft für die Errichtung von Wohnungen überlegen wollten. Denn das durch die Fabriken machen zu lassen, wie es oft geschehe, sei doch nicht so gut. Es sei schon vorgekommen, dass dann bei einem Streik die Wohnungen gekündigt worden seien, um die Beschäftigten zu erpressen. Auch hier könne die Stadt eine ausgleichende Rolle spielen können.

Paul wollte nun endlich den Plan in Angriff nehmen, Dampfmaschinen zu betreiben und die Stadt mit Gas, dann auch mit Gaslicht für Straßen und Häuser auszustatten. Selbst in ihrem eigenen Haus waren sie noch nicht dazu gekommen, in den Räumen Gaslampen zu installieren. Die Herstellung des Biogases war auch eine nennenswerte Arbeit, so dass sie bisher nur Gas fürs Kochen, für die Badeöfen und für das große Wäschewaschen einmal die Woche herstellten.

Selbstjustiz

Eines morgens war Lydia von ihrer ersten Baustelle zurückgegangen, die nicht von der Corporation eingerichtet war. Der Bankdirektor hatte sich ein neues Haus von ihr entwerfen lassen. Es war wieder ein Bau in größter Schlichtheit. Wände aus Ziegeln und hohe Fensterwandelemente lösten sich ab, so dass die Mauerwände ganz ohne Fenster gebaut wurden. Die Wände standen als Ecken eines

vielfältig gegliederten Baukörpers da. Zwischen diesen Wandscheiben waren dann große Holzelemente mit den Fenstern und Fensterbrüstungen gesetzt worden. Die Dachbalken hatte Lydia in besonders weiten Abständen verlegt und entsprechend starke Balken genommen, die sichtbar blieben und über den Fenstern weit über das Haus hinwegragten und ein Vordach zur Beschattung trugen. Immer wieder pilgerten Leute zu dem wachsenden Haus am Stadtrand, um zu sehen, was dort passierte.

Lydia war früh hingegangen, um den Baufortschritt zu kontrollieren und kam über den Markt zurück, vorbei auch an jener Spelunke, vor der immer wieder Betrunkene saßen und auch mal Frauen hinterherriefen. Die machten nun alle einen großen Bogen um diesen Schandfleck. Nur Lydia kümmerte das nicht, obgleich sie von Stimmen in der Bürgerschaft wusste, die das beobachteten und es für ihre Schuld halten würden, wenn sie dort mal Ärger bekäme. Und an diesem Morgen passierte genau das. Ein stadtbekannter Rüpel trat ihr betrunken in den Weg. Lydia wich nur ein kleines Stück aus, aber der ging ebenfalls noch diesen Schritt. Na, kleine Frau in Männerkleidung, wenn Du die trägst, benimm Dich doch auch wie ein Mann, hatte er gelallt, und trink einen mit uns. Die anderen Männer hatten dazu gejoht, ja lass sie einen mittrinken.

Und dann hatte er mit einem Arm in ihre Richtung gegriffen – und war im selben Moment durch einen kräftigen Tritt von Lydia getroffen in sich zusammengesackt. Einer der anderen Trunkenbolde war gerannt gekommen, um den zu hindern, Lydia womöglich nachzulaufen, wozu der aber gar nicht fähig war. Lydia kümmerte sich nicht darum und war die Straße zum Himmelstor hinaufgegangen als wäre nichts geschehen.

Erst als sie in der Runde beim zweiten Frühstück ankam und davon erzählte, atmete sie doch schneller. Paul war gleich zu dem großen Schrank gegangen, der neben dem Hintereingang eingebaut worden war, hatte die Tür geöffnet, dann aber innegehalten. Dann schloss er ihren Waffenschrank wieder und sagte. Ich will lieber versuchen, das Gebäude zu kaufen, um die Bande dann hinauszujagen.

Er ging wortlos. Die anderen saßen schon beim Kaffee nach dem Mittagessen, als er zurückkam. Hier, er hielt ein paar Papiere hoch. Die Spelunke und das kleine Haus daneben, wo der Vermieter der Spelunke wohnt, gehören jetzt uns. Ich habe leider, aber durchaus willentlich, ziemlich viel Geld bezahlt, damit nicht hinterher gesagt werden kann, ich hätte ihn unter Drohung mit Gewalt dazu erpresst. Ich habe ihm allerdings gesagt, wenn noch einmal irgendwer in der Stadt, und sei es eine streunende Katze, von dort aus belästigt würde, käme ich persönlich vorbei und würde ihm die Ohren abschneiden.

Dann machte ich mein Kaufangebot unter der Bedingung, er würde noch heute die Stadt verlassen. Und während ich mit ihm beim Bürgermeister war, hat tatsächlich seine Haushälterin die Sachen gepackt und stand schon mit der kleinen Kutsche vor der Tür des Bürgermeisters. Sie hatten wohl eine höllische Angst vor dem Wirt der Spelunke, wenn der von dem Verkauf an uns erfahren würde. Also, uns gehört

auch alles Mobiliar beider Häuser. Wir werden sie morgen abreißen, Peter, kannst Du das mit den Leuten vom Zimmerer und vom Maurer organisieren.

Die andern lachten still in sich hinein, und es hätte nicht viel gefehlt, und jemand hätte gesagt: Jawohl, Commander. Dann aß er schweigend. Zu Jimmy und Bob hatte er noch gesagt, lass uns gegen fünf hinübergehen, dann sind die Säufer wieder da.

So machten sie es dann. Bob ging an die Hintertür, Paul und Jimmy kamen vorn herein. Sie trugen ihre Pistolen unter der Jacke. Paul präsentierte dem Wirt den Kaufvertrag. Ich biete Ihnen an, bis morgen früh hier zu verschwinden, ohne dass wir Sie und diese Leute hier erst anklagen und gleich wegen tätlichen Angriffs auf eine Bürgerin zum Sheriff bringen.

Die wenigen Anwesenden erstarrten. Nun erwarteten sie von dem Wirt, der gerne den dicken Max markierte, auch dann, wenn er einen von ihnen auf die Straße setzte, weil sie mal wieder nicht bezahlen konnten, eine kräftige Antwort.

Dabei hatten die drei alle Anwesenden im Blick. Weiter hinten saß der, der Lydia angegriffen hatte. Offenbar hatte er sie kommen sehen. Einen Arm hatte er auf dem Tisch liegen, dann lehnte er sich zurück, wippte auf zwei Stuhlbeinen und wollte gerade anfangen, etwas zu sagen, als Paul ihm schon ein Stuhlbein unter dem Hintern wegschoss. Denn auf dem Tisch war beim Zurücklehnen ein alter Trommelrevolver sichtbar geworden.

Lydia hatte schon erwähnt, sie glaube, er sei bewaffnet gewesen. Der Mann sagte kein Wort, glotzte nur ungläubig auf Paul und rührte sich nicht.

Der Sheriff ist mit seinem Gehilfen schon unterwegs, um nach der Lärmquelle zu suchen, lächelte Jimmy gleich darauf vom Fenster her. So schnell kann das gehen. Ich gehe mal, sie heranzuwinken.

Bob war mittlerweile mit einem Riesensatz über den Tresen gesprungen und hatte eine abgesägte Schrotflinte nach oben befördert.

Hallo, Sheriff, wir sind die neuen Besitzer dieses Hauses und wollten die Kündigung aussprechen, da wurden wir angegriffen.

Alle Männer wurden verhört und wenig später dem neuen Richter der Stadt vorgeführt. Der verfügte die Inhaftnahme von dreien der Männer und des Wirtes, nachdem einer der Handwerker am Markt geschildert hatte, wer gegen Lydia zumindest mit Worten aktiv geworden war. Die Haft könne gegen Kautionskraft gesetzt werden, bestimmte der Richter und setzte den Termin der Verhandlung für Montag an; es war Freitagabend.

Am Samstag morgen erschien Paul um acht Uhr morgens beim Sheriff im Büro. Ob er die Gefangenen mal sprechen könne.

Natürlich.

Paul ging in den Nebenraum mit den Zellen. Ich hatte gestern angeboten, sofort zu verschwinden, wir kamen dann ja aber nicht mehr dazu, es auszuhandeln, weil ein Idiot mit seinem Revolver spielen wollte. Wie wär's, wenn ich die Kautions für euch drei übernehme, sagte er zum Wirt und den zwei weitgehend unbeteiligten Kerlen aus der Kneipe, die den Angriff auf Lydia lautstark unterstützt hatten. Ihr habt ja keinen so großen Anteil an der Sache gehabt. Was passiert denn, rief er laut zum Sheriff hinüber, wenn die Montag nicht vor dem Richter erscheinen?

Dann nehmen wir sie in Haft, wenn wir sie das nächste mal treffen.

Auch in Frisco? fragte Paul weiter.

Nein, das ist nicht mein Gebiet. Nur hier in New Heavens und in der Umgebung, grinste er.

Na, wie ist es? fragte Paul nochmal die Gefangenen.

Kann ich meine Kutsche und mein Pferd holen und meine Sachen und die Flaschen und die kleinen Fässer mit Whiskey? fragte der Wirt zurück.

Keinen Tropfen Alkohol, den kippen wir komplett in den Fluss.

Der Mann zögerte. Ok, sagte er dann.

Paul zahlte für die drei die Kautions, und die verschwanden wie der Blitz. Er plauderte noch einen Moment mit dem Sheriff, erzählte ihm vom gleich beginnenden Abriss der Häuser. Da kam von draußen eine aufgebrauchte laute Frauenstimme immer näher:

Los jetzt, James Marlow, rein da. Da ging die Tür auf, einer der eben entlassenen Männer wurde hereingeschubst. Und die kleine Frau mit der mächtigen Stimme rief dem Sheriff zu, hier, sperren Sie ihn wieder ein. Der wird nicht seine Frau und die beiden Kinder vollends ins Elend und auf die Straße stürzen. Der nicht. Der wird Montag pünktlich vor dem Richter erscheinen und dafür einstehen, dass er seit Wochen nur noch säuft und das von mir verdiente Geld verprasst.

Paul verdrückte sich, aber in der Tür drehte er sich noch mal um.

Recht so, Missis Marlow. Es könnte sein, dass ihn der Richter Montag nach einem Arbeitsplatz fragt, und es davon abhängig macht, ob er ihn einsperrt. Wenn sie dafür einstehen, dass der Herr Gemahl dann auch arbeitet, kann er dem Richter sagen, er arbeite auf der Farm der Friends Corporation. Wir geben ihm einen Job für die kommende Erntezeit, sagen wir vier Monate, währenddessen kann er sich sicher anderswo einen suchen, wenn er das Saufen aufgibt. Wenn wir sagen, er arbeitet ordentlich, findet er auch neue Arbeit.

Dann verschwand er und ging zum Markt hinüber. Dort versammelten sich die angeforderten Arbeiter um Peter, der den Abriss der beiden Häuser erklärte. Der Wirt kam schon mit einem Bündel hinaus und lief in den Hof, um seinen Wagen anzuspannen. Paul rief zwei der Lehrlinge.

Nehmt den zweiten Einachser, packt jede Sorte Alkohol drauf, die ihr findet und fährt damit zum Fluss hinunter. Ganz vorsichtig und am langgestreckten Arm, lächelte er, kippt ihr dann das Zeug weg. Am langen Arm, denn wenn einer von euch nachher auch nur eine Spur nach Schnaps riecht, bekommt ihr den ganz großen Ärger, dohte er, und alle lachten dazu.

Jimmy kam zu ihm. Hinten, im Hof der Spelunke steht ein Schuppen mit einer kompletten Schmiede und noch allem Werkzeug. Den wollten sie stehenlassen.

Gute Idee, sagte Paul, und als das Schild SALOON auf die Straße fiel, die umstehenden Leute und die Ladenbesitzer am Rande zu klatschen anfangen, nahm er Dominique am Arm.

Wie wär's mit einer kleinen Wanderung in den Wald hinauf.

Sie ließen sich von Anna ein paar Brote machen, noch mehr Brote, als sie Robert und Isabelle, die gerade zum zweiten Frühstück kamen, zum Mitwandern überredet hatten. Dann fuhren sie mit dem Einspanner zum Waldrand empor, Paul gab dem Pferd einen Klapps und wusste, es lief allein zum Haus zurück, wo die Mädchen oder Erik es ausspannen würden.

Das Kulturhaus

Die Wander-Gruppe kam gerade zum Abendessen zurück und fand die anderen bereits am Ende des großen Esstisches, den sie als Gruppe allein gar nicht ausfüllen konnten, um einen Bogen Papier herum. Es war die Perspektivzeichnung eines Hauses, die nur von Lydia stammen konnte. Ein ungewöhnliches, wenn nicht seltsames Gebäude stand neben dem Bäckerladen und dem großen Laden für Eisenwaren auf der anderen Seite der Baulücke, die sie heute dort geschaffen hatten. Ganz links waren noch die beiden Wohnhäuser und ein Teil der Gemeindekirche zu erkennen.

Was hast Du Dir nun wieder interessantes ausgedacht, Lydia? fragte Marie, die gerade von oben heruntergekommen war.

Ich dachte, New Heavens sollte endlich ein Kulturhaus bekommen, antwortete die. Und wer, wenn nicht wir, könnte das bauen? Als Gegensatz zu dieser Spelunke einen Ort zu schaffen, in dem vor allem ein großer Flügel stehen könnte, um dann auch öffentliche Konzerte veranstalten zu können. Unsere eigene Musik kann doch auch eine Ergänzung und auch eine Erweiterung nach draußen, in die Gemeinde hinein, vertragen, findet ihr nicht?

Das klingt gut, doch nun erkläre uns erstmal, was Du den ganzen Tag gemacht hast, während andere schwer geschuftet haben, sagte William.

Sie lachte, dies war auch schwere Arbeit. Also. Ihr seht hier diese grautonierten etwas ungewöhnlichen Formen vier mal auftauchen. Das sind Gebinde, wie in unserem Haus hier auch, aber sie sind aus Stahl. Ich brauche ja einen Raum

im Erdgeschoss ohne Stützen. Dafür sind sehr starke Träger nötig. Ganz links und ganz rechts des Hauses stehen Mauern, und nur hier an der Seite soll eine Treppe hinauf und hinunter führen. Und zwischen diesen Mauern teile ich fünf Felder durch vier Stahlstützen beziehungsweise durch die vier Stahlgebinde auf, die von der Straße nach hinten führen. Von den Stützen werden Balken getragen, die aber im Stahlbau Träger heißen, die von unten sichtbar bleiben, wie hier bei uns die Holzbalken auch.

Und die Stützen werden dabei auch außen etwas vor die Hauswand reichen, damit die Stahlkonstruktion als besonderes Zeichen erscheint. Die beiden Geschäfte rechts dieses neuen Hauses haben die typischen Bürgersteige aus Holz, damit wir nicht im Staub und Dreck stehen und laufen müssen, und darüber diese Vordächer als Sonnenschutz. An diese Vordächer knüpfe ich dann an. Dazu lasse ich die vier großen Träger von innen nach außen bis an die Straßen- beziehungsweise Marktplatzkante drei Meter weiter nach vorn auskragen. Anders als bei den anderen Häusern will ich auch an der Straße keine Stützen hinstellen. Das Vordach soll freitragen, weshalb auch die Kragarme vorne spitz zulaufen, um dieses Schweben zu betonen. Auch Pferde müssen da nicht angebunden werden, alles bleibt frei.

Weil aber bei dieser großen Auskragung einerseits und den großen Spannweiten des Raumes andererseits große Kräfte auftreten, muss die Verbindung, wo sich Stützen und Träger durchdringen, besonders kräftig ausgeführt werden, und das lässt sich in Stahl auch in diesen runden Formen machen, die die Kräfte besser aufnehmen. Die seht ihr hier, hier, hier und hier. Natürlich müssen die Ingenieure das noch überprüfen, und bevor wir es bauen könnten, müsste die Werft ihren Betrieb aufnehmen. Nur die könnte so eine Konstruktion herstellen.

Das sieht schon alles ziemlich toll und überlegt aus, meinte Bob.

Aber Dein Vordach ist irgendwie anders gezeichnet als die bei den Nachbarn, dort ist es viel dunkler, sagte Marie.

Richtig, auf die auskragenden Träger über dem Bürgersteig will ich Glasplatten legen, und zwar solche, durch die nicht hindurchgesehen werden kann.

Du meinst, was wir Milchglas nennen. Und die Stahlstützen, fragte Paul nach, gehen sichtbar ganz nach oben bis ins vierte Geschoss? Das ist eine ganze Menge, höher als die Kirche vermutlich, ob das dem Prediger gefallen wird?

Wir können ja mit drei Geschossen anfangen. Seht, sie deckte ein Teil des Blattes ab, so hat es doch auch ganz schöne Proportionen, findet ihr nicht? Aber den Stahl weit nach oben fließen lassen, das hat doch etwas von dem Modernen, von dem Du, Paul, sonst sagst, wir sollten es immer betonen, um in New Heavens ein Verständnis dafür zu schaffen.

Ich habe nur gefragt, mir gefällt es wunderbar. Und ich bin auch dafür, es gleich ganz zu bauen.

Aber wenn es nur für Kulturveranstaltungen genutzt wird, fragte Isabelle, für Konzerte, dann steht es doch fast immer leer, na ja, Ausstellungen lassen sich

auch prima machen. Ich dachte, diese großen Fenster könnten etwas leer aussehen, wenn nicht Leute da herumstehen und rausgucken, wie Du es gezeichnet hast, oder was machen die da?

Nun wurde das Scheppern der großen Eisenpfanne aber doch besonders laut. Anna räumte weiter vorn am Esstisch noch etwas hin und her, offensichtlich sollten sie sich zum Essen setzen.

Ruf uns doch einfach, lachte Paul.

Es wird doch sonst kalt.

Und so aßen sie erstmal, wie so oft, Bratkartoffeln. Anna hasste diese Pfanne und hatte gern das schöne Geschirr nehmen wollen, das Antje und Olga entworfen hatten. Paul hatte eine Töpferin gefunden und der eine Drehscheibe geschenkt, um die Teile überhaupt herstellen zu können. Aber diese Pfanne war die Pfanne des Ritts zur Sonne.

So müsst ihr nicht soviel abwaschen, wenn ihr die Pfanne selbst auf den Tisch stellt, hatte Paul dann gesagt, und Anna hatte wohl schon die Frage kommen gehört, sollen wir nicht ein Mädchen für den Abwasch besorgen? Das war zwar nicht logisch, aber es reichte für Anna, die Eisenpfanne zu akzeptieren. Und Paul hatte die Frage ja auch nicht gefragt, sondern sie sie sich nur vorgestellt.

Also, was machen die Leute in den Fenstern? fragte Isabelle, als sie sich wieder um den Plan versammelt hatten, und es klang ein bisschen so, als wüsste sie etwas.

Über die dauerhafte Nutzung habe ich mir natürlich auch Gedanken gemacht. Oben könnten Büroräume und Wohnungen entstehen. Unten können Konzerte und Vorträge stattfinden, auch an Ausstellungen habe ich gedacht, vielleicht die Bilder von Giselle, die Zeichnungen von Antje und Olga. Sie machte eine Pause. Gezeichnet habe ich aber menschengroße Figuren, große Puppen, wenn ihr so wollt, für die Schaufenster, die sich wohl aus Ton oder vielleicht auch aus Pappmasché machen ließen, so ähnlich wie Schneiderpuppen, an denen Marie ihre Kleider ausstellen kann, die sie in letzter Zeit immer skizziert.

Die machte ebenso große Augen wie die anderen.

Dein Skizzenblock fiel mir neulich vor die Füße, Du weißt, Dein Schreibtisch ist einer derjenigen, die Anna besonders missfallen. Da rutscht öfter mal was runter, was ich aufheben muss. Und ich finde, Du hast tolle Kleider darin. Schneidere die doch und mache einen Laden am Markt auf. Oben bekommst Du eine Werkstatt, unten stellst Du aus. Und wenn's mal sein muss, kommen die Puppen vor einer Veranstaltung nach oben.

Ich bin doch Landwirtin, sagte Marie da nur.

Wir sind langsam so weit, dass ich das auch alleine machen kann, fuhr Walter nun dazwischen, Du weißt so gut wie ich, die Landwirtschaft, Kühe und Käse,

reichen Dir nicht mehr so recht. Versuch es doch mal, wie Lydia es sagt. Und wenn die das sagt, wird schon was dran sein.

Das ist doch jetzt nicht das Thema, wäre jetzt nicht der Zeitpunkt, an dem diese mysteriöse Befragung stattfinden sollte, ob wir das Haus bauen? Sie sah sich hilfeschend um.

Paul lachte, wie es aussieht hast Du das gerade schon selbst gemacht. Ich habe keinen Widerspruch gehört. Und weil ich gestern wohl etwas vorschnell meine Rolle als Kriegshauptling eingenommen habe, bin ich heute ganz besonders für die Formen der Demokratie.

Dann erklärten sie Emmy, was es mit dieser mysteriösen Frage auf sich habe und mit der Demokratie. Denn normalerweise wurden Abstimmungen nur in den Geschäftsversammlungen gemacht, die jeden ersten Samstag im Monat stattfanden. Emmy war nun auch bald so weit, ihre Arbeit fertigzustellen. Sie war eine gute Freundin geworden und hatte weit mehr gearbeitet, als ursprünglich vereinbart. Und die typische Frauenkleidung der Corporation trug sie in New Heavens längst.

Übrigens, sagte Paul dann, fällt mir auf, dass wir schon seit einiger Zeit eine weitere mysteriöse Frage beantworten sollten, wozu wir immer nicht kamen. Oder beantworten wir eine Frage mysteriös? Die müssen wir am Samstag mal klären.

Müssen wir denn solange warten? meinte Dominique. Wir wissen doch alle, dass wir Emmy gern hierbehalten wollen. Fragen wir sie doch jetzt.

Die erschrak ein wenig. Nachdem Paul ihr dann aber die Sache mit dem gemeinsamen Besitz erklärt hatte, hatte sie sich gefasst und ging herum, um allen die Wange zu küssen. Ihr habt mich schon so lange als Freundin behandelt, dass ich darüber nicht nachdenken muss. Nun bestand die Friends Corporation aus 16 Personen.

Der Prozess

Am Montag morgen erschienen sie alle vor Gericht. Die einen zum Zusehen, die anderen als Zeugen. Der neue Richter fragte als erstes nach den anderen zwei Angeklagten, als er nur zwei sah.

Die sind nicht erschienen, nachdem eine Kaution für sie gestellt worden sei, sagte der Sheriff.

Donnerwetter, eine recht hohe Kaution für gleich zwei der Herren. Und nun ist die weg, weil die Kerle abgehauen sind? Wer die denn bezahlt habe?

Doktor Henkel, Euer Ehren.

Der Richter blickte überrascht hoch. Der Ankläger entlässt die Angeklagten, interessant. Und warum, wandte er sich an den zweiten Angeklagten, sei er nicht mit frei gekauft worden, seine Tatbeteiligung höre sich doch vergleichsweise harmlos an.

Meine Frau – hat es – verboten, stotterte der.

Respekt, gnädige Frau.

Dann ließ er Lydia vortreten und das Ereignis vom Freitag vormittag erzählen. Was sagen Sie dazu, fragte er dann den ersten Angeklagten.

Es stimmt so, Euer Ehren. Und es tut mir leid.

Und, hatten Sie eine Waffe unter dem Rock und später auf dem Tisch liegen?

Ja, Euer Ehren.

Kommen wir zum Freitag, wie kam es dazu, dass Doktor Henkel auf Sie schoss?

Das habe ich nicht, fuhr Paul dazwischen, ich schoss auf den Stuhl.

Sie taten was?

Ich zerschoss ein Stuhlbein, Euer Ehren, bevor der Angeklagte den Revolver auf mich richten konnte, den er unter seinem Arm verborgen hatte, als wir hereinkamen.

Haben Sie nicht gesagt, fragte der Richter den Sheriff, dieser Angeklagte habe ganz hinten in der Ecke gegessen, erinnere ich mich an fünf Schritt Distanz?

Eher acht, Euer Ehren, fünf Meter, sagte der Sheriff. Als ich hereinkam saß er noch völlig sprachlos auf dem Boden, daneben lag ein Stuhl, dessen eines Bein von einer Kugel zerfetzt war.

Sie scheinen ja ein Meisterschütze zu sein, Doktor Henkel, und üben wohl täglich. Aber es war nicht wirklich eine Frage.

Nein, Euer Ehren, ich übe niemals, jedenfalls nicht, seit ich aus dem Krieg zurück bin, ich gehe auch nie zur Jagd und habe noch nie auf einen Menschen geschossen. Ich treffe einfach, ich weiß auch nicht, wieso ich das kann. Aber ich schoss auf das Stuhlbein.

Soso, zischte Euer Ehren, sagen Sie mir vielleicht etwas anderes. Wieso kamen sie mit einem geladenen Revolver in das Lokal, sicher wissen auch Sie, in New Heavens ist das Tragen einer Waffe in der Öffentlichkeit seit Jahren verboten.

Nun ja, Euer Ehren, ich hörte von Lydia, also von Missis Myers, der Mann, den sie umgehauen hatte, sei bewaffnet gewesen, das war ihr erst später klargeworden, als sie schon zuhause war, sie habe die Waffe unter der Schulter gesehen. Wir hörten auch, der Wirt sei ein jähzorniger Mann, wir wollten dem Saloon eine Kündigung überbringen und ich...

Doch der Richter unterbrach ihn ungehalten. Können Sie mir vielleicht helfen, Doktor Henkel, und mir sagen, wieso ich die ganze Zeit den Gedanken an Selbstjustiz nicht los werde? Ich möchte Ihnen dringend ans Herz legen, die Verfassung der Vereinigten Staaten zu respektieren, in der aus gutem Grund von der

Eigenständigkeit der Justiz und deren Organen, also in diesem Fall von ihm, dem Richter, und dem Sheriff die Rede sei.

Das tue ich sehr wohl, wurde auch Paul jetzt einen Ton schärfer, aber es schien mir zulässig, aus dem einen Haus, das uns gehört, in ein anderes, an dem wir ebenfalls Eigentümer sind, eine Waffe zu transportieren.

Ah, antwortete der ungerührt, Sie haben diese Waffe nicht getragen, sondern sie transportiert. Das ändert die Sachlage sicher vollständig.

Zu Ihnen nun, wandte er sich dann an den anderen Angeklagten, was war nun eigentlich ihr Anteil an diesem Spass?

Ich – weiss es nicht, ich – war nur da.

Lydia meldete sich.

Was gibt es?

Ich erkenne die Stimme wieder, die den anderen Angeklagten, also den, den ich... sie beendete den Satz nicht. Als ich wegging, war jemand zu dem Liegenden gelaufen und hatte ihn mit Worten zu beruhigen versucht, der solle bloß nicht verrückt spielen. Ich glaube jetzt, dies war der Mann Nummer zwei.

Ist es so richtig?

Ja, Euer Ehren.

Haben sie eine Arbeit?

Der Mann druckste etwas herum.

Sie wissen es nicht?

Doch, Euer Ehren, rief seine Frau nun dazwischen, er hat eine Arbeit auf der Farm von Doktor Henkel.

Der Richter blickte zur Decke. Ich hätte selbst darauf kommen können, murmelte er. Wieso überfallen Sie am helligen Tag eine Dame aus der Gruppe ihres Arbeitgebers?

Der Mann druckste weiter herum. Da war ich – noch nicht – in Arbeit – auf der Farm.

Nun lächelte der Richter, als gäbe er sich geschlagen.

Wie es aussieht ist das Recht bereits weitgehend im Sinne von Doktor Henkel durchgesetzt.

Dann verurteilte er den ersten Mann zu Haft im Staatsgefängnis. Den zweiten zu drei Tagen Haft im Gefängnis in New Heavens.

Damit Sie ein bisschen über Ihre Zukunft nachdenken können, darüber, ob Sie nicht doch einen anderen Weg finden, um ihrer respektablen Frau und ihren Kindern Vorbild und Mit-Ernährer zu sein. Ich hoffe, Sie können noch ein paar Tage auf ihn verzichten, grummelte er zu Paul hinüber.

Selbstverständlich, Euer Ehren.

Der kleine Hammer fuhr auf den Tisch herab. Vor der Tür murmelte einer der Besucher der Verhandlung nur, wer war denn hier eigentlich der Angeklagte?

Das fragen wir uns auch, sagten andere.

Nein, nein, laßt mal gut sein, der Mann hat ja Recht, sagte Paul. Das ist einer aus der kommenden Generation, die America befrieden wird. Hätten wir denn so gehandelt, wenn es eine uns unbekannte Frau gewesen wäre?

Dann kam für New Heavens ein großer Tag. Nicht, weil zum ersten mal ein richtiges großes Schiff dort anlegte, sondern weil damit die Werkzeuge für die neue Werft von Kohlenschuten und dazu viele Eisenplatten gebracht wurden. Und es kamen fünf Arbeiter mit, die sich mit dem Bauen solcher Schuten auskannnten. Es gab nur eine kleine Werkstatt, die erstmal auch nur provisorisch gebaut worden war, weil schon bald die Landmaschinenfabrik dort ebenfalls angeschlossen werden sollte, für die eine große Halle geplant wurde.

Das wichtigste Werkzeug war eine große Blechschere, wie sie hieß. Aber sie schnitt Bleche bis zu zwei Zentimeter Dicke, und es war eine kleine Dampfmaschine dabei, die diese Schere und einen Bohrer für Nietlöcher antrieb. Diese großen Anlagen wurden im Freien betrieben, wie die schräge Hellige, auf der die Schuten gebaut und dann ins Wasser geschoben wurden, auch. Und mit dieser Schere konnte das neue Kulturhaus gebaut werden. Das war sogar die erste Arbeit. Um einige Arbeiter aus New Heavens an der Schere zu schulen, wurde diese schwierige Form gewählt. Für die ersten Kohlelieferungen waren einige alte Schuten mit einem kleinen, aber starken Schlepper den Fluss hinuntergefahren gekommen und hatten begonnen, den Lagerplatz in der Stadt mit preiswerter Kohle zu füllen, damit die Dampfmaschine betrieben werden konnte. Und so begann der Bau dieses Hauses.

Die Pariser Kommune

Sie hatten im Rathaus, das war aber nur ein Raum im Hause des Bürgermeisters, ein Modell des Kulturhauses aufgestellt, allerdings so, dass es von außen gesehen werden konnte. Und tatsächlich erhob der Prediger Einspruch wegen der Höhe, bis Paul ihm im persönlichen Gespräch eine nennenswerte Spende für das kaputte Dach der Kirche anbot. Dann konnte es los gehen. Und schnell wuchs das Gebäude empor. Sie hatten eine Feier zur Eröffnung vorgesehen und dafür auch einen Flügel bestellt, der eines Tages in einer großen Kiste mit der SUN ankam. Ein Klavierstimmer hatte dann zwei Tage daran gearbeitet und am frühen Samstagabend, die Stadt war zur Ruhe gekommen, Tonleitern laut wie leise durchgespielt.

Da war eine große schlanke Frau über den Markt geradezu eilig herangekommen, hatte die neuen Pflastersteine des Platzes, die die Corporation spendiert hatte, mit festen lauten Schritten überquert, ebenso den Bürgersteig, den

Lydia genau wie den großen Raum im Erdgeschoss mit solchen Ziegelplatten hatte pflastern lassen, wie sie in ihrem Haus in der Halle lagen, und war etwas atemlos an den Flügel getreten. Sie sah kaum etwas anderes, hatte nur wie beiläufig gegrüßt.

Ob sie den Flügel mal probieren dürfe, hatte sie gefragt. Und dann sofort zu spielen begonnen.

Zuerst einige Fingerübungen, hatte kurz auf zwei Töne verwiesen, die noch nicht präzise gestimmt seien, sich aber nicht weiter daran gestört. Die Anwesenden wussten wohl, sie war die Frau des Rechtsanwalts, der seit einigen Wochen eine Praxis hier betrieb, hatten sie aber bislang kaum getroffen. Die Mitglieder der Corporation hielten sich vom öffentlichen Leben nicht ausdrücklich fern, waren aber auch nicht besonders an ihm beteiligt, obwohl sich in den letzten Jahren doch etwas getan hatte. Die Schule war vergrößert worden, weshalb neue Lehrerinnen gekommen waren. Ein paar kleinere Betriebe hatten sich noch angesiedelt. Um die Frau des Doktor Windsor hatte sich ein kleiner bürgerlicher Zirkel entwickelt.

Im großen Haus im Tal wurden aber nur kleine Gruppen von Gästen geladen, mal die Stadträte, mal dieser Zirkel um Frau Windsor, mal auch Handwerker und Kaufleute mit ihren Frauen. Und einladen konnte niemand diese große Gruppe auf einmal, so viel Platz gab es in keinem der Häuser.

Dann kamen aus dem neuen Flügel ganz andere Töne. Die Anwesenden spürten sofort, das Einspielen war jetzt zu Ende, bei dem schon erkennbar geworden war, dass europäische Klassik das Thema dieser Frau war, Mozart, Beethoven und einige andere Melodien hatten auch Paul und Dominique erkannt. Aber nun kam etwas völlig Neues. Für Paul klang es nach dem Meer, das in großen Wogen an die Küste rollt. Und langsam drang diese Musik hinaus über den Markt in die Stadt. Taa, taa, taarammtaa... Harte Töne klar und durchdringend forderten zum Zuhören auf.

Einige Leute draußen blieben bald stehen, kamen heran, auch herein in den neuen Raum, andere sammelten sich draußen unter dem Vordach, das tagsüber Schatten spendete und doch so licht war. Taa, taa, taarammtaa... Die Wogen durchdrangen den Abend. Diese Frau vereinigte sich mit dem glänzenden Instrument, und die, die dichter bei ihr standen, sahen die Tränen in ihren Augen, die sie dann schloss, und noch intensiver wurde ihr Spiel. Taa, taa, taarammtaa... Die Stadt wurde erschlossen, aufgeschlossen für etwas Niegehörtes, etwas, für das dieses Haus gerade stehen sollte, das ja das Kulturhaus sein sollte in dieser Stadt des Aufbaus und der Geschäfte, der oft harten Neugründung der Existenzen von Menschen, die meist aus dem alten Europa geflohen waren vor der Enge jener alten Zeit in die neue Welt.

Und so erlebte dieses Haus seine wirkliche Eröffnung vor der Einweihung. Lydia war ebenfalls den Tränen nahe, so gut traf diese melodische wie etwas schwermütige Musik das, was sie hatte ausdrücken wollen, eine neue Wertsetzung in dieser Stadt, ein kulturelles Leben. Taa, taa, taarammtaa... Die Brandung kam

langsam heran, schoss mal zwischen großen Steinen am Ufer hindurch, klatschte zurück, rannte mal lang den Sand hinauf, die schäumenden Wasser spiegelten sich in gleißender Sonne, wurden zurück gesaugt, kamen erneut durch die Felsen geschossen. Taa, taa, taarammtaa...

Dann war es zu Ende. Die Frau schloss den Deckel, sagte nur knapp: Ich werde mich später bei Ihnen bedanken. Und als der Beifall aufkam, hatte sie schon die Tür erreicht, und ging nun eher leichtfüßig wie ein Mädchen auf einer Blumenwiese zurück über den Markt. Sie kam am nächsten Tag am späten Vormittag durch das Himmelstor in das große Haus.

Sie wolle sich bedanken, gestern sei sie so ergriffen gewesen, denn seit sie hier in New Heavens gelandet sei, habe sie kein Klavier oder gar einen Flügel gesehen, der zuvor Teil ihres Lebens gewesen sei. Der Teil, der ihr Leben an der Seite ihres Mannes als Hausfrau lebenswert gemacht habe. Sie nahm kein Blatt vor den Mund, als sie nach der Begrüßung im Wohnraum in einem der Polstersessel saß. Nein, eine Karriere könne sie sicher nicht machen in der Musik. Zwar habe sie schon als Kind Klavier gespielt, wie doch sicher viele von uns, sagte sie zu den Frauen, die alle hinuntergekommen waren. Doch erst seit ihrer Heirat habe sie mit dem Klavier neu angefangen.

Aber dann sei die Praxis ihres Mannes im Osten gescheitert, sie wisse nicht einmal richtig, warum, und durch eine der Lehrerinnen an der Schule, eine Verwandte, seien sie nun hierher gekommen, ohne große finanzielle Möglichkeit, wenn auch die Praxis hier besser lief als angenommen, weil viele Verträge über Geschäfte und Grundstücksverkäufe gemacht würden. Aber für einen Flügel oder auch nur ein Klavier reiche es noch lange nicht. Das sei auch nicht absehbar.

Lydia ging fort und kam mit einem Schlüssel zurück.

Hier, Danielle, sagte sie, das ist der Schlüssel zum Kulturhaus, wann immer der Raum es zulässt, kannst Du den Flügel nutzen. Es wird eine Tafel geben, auf der sich Leute eintragen können, die den Raum nutzen möchten; später wird jemand ihn für sinnvolle Nutzungen zuteilen. Vielleicht magst Du, wenn die Einweihung kommt, etwas spielen. Aber bitte, bitte, nicht weil Du den Schlüssel haben kannst, wenn Du das überhaupt willst, sondern nur, wenn Du magst.

Aber ja, sagte Danielle zu.

Was war das denn nun für ein Stück, das Du gestern gespielt hast?

Das war ein ziemlich neues Stück aus Norwegen, beziehungsweise nur ein Teil daraus, sie habe die Noten kurze Zeit vor ihrer Abreise aus dem Osten bekommen, und nur wenige Male schon ganz gespielt. Nur im Kopf und in den Fingern habe sie ihre neue Situation mit dieser Musik auch überspielen wollen. Es sei auch nicht sehr gut gespielt gewesen. Sie wolle es gern noch weiter am Flügel einüben. Der Komponist sei Edvard Grieg, das Stück sein Klavierkonzert in a-moll,

es sei erst von 1868, und mit der Musik Schuberts doch verwandt, habe aber auch etwas sehr eigenes. Und es formuliert die Wogen meiner Einsamkeit.

Wer denn dieses wundervolle Kulturhaus leiten werde, fragte sie dann. Sie habe sicher die eine oder andere Idee für ein Programm, nicht nur in der Musik. Denn Kultur sei für sie, die kinderlos und ohne Beruf lebe, immer der große Angelpunkt gewesen, den sie bisher in New Heavens so schmerzlich vermisst habe.

Das Kulturhaus wurde im Frühjahr 1872 eröffnet, mit einer furiosen Darbietung von Griegs Klavierkonzert in a-moll durch seine Leiterin Danielle Owens, unterstützt durch fünf Geigen, auch Olga und Antje spielten mit. Weiter ging es mit der Ode an die Freude der Mitglieder der Corporation und mit einem Lied des Schulchors. Der Bürgermeister hielt einen Vortrag über die Entwicklung und die mögliche Zukunft der Stadt. Blumenbilder von Gisèlle zierten die Wände, wobei immer eine naturgetreue Darstellung mit deren Abstraktion zusammen gehängt und die Entwicklung kurz erläutert war. Und die recht großen Fenster des neuen Hauses füllten Tonpuppen in Frauengestalt, die mit Abendroben bekleidet waren, die Marie entworfen und geschneidert hatte. Sie wurden zum Hauptthema des Abends.

War das modern, zu gewagt? Für Frisco geeignet, vielleicht, aber doch nicht für New Heavens, oder doch? Soviel Fuß? Und das ohne in Stiefel verhüllt zu sein, sondern in, ja, in was eigentlich?

Aber dieser Tag war auch ein großer Tag für New Heavens als Stadt selbst. Er hatte als Fest auf dem Markt für Kinder begonnen, Gaukler und Artisten waren aufgetreten, Feuerspucker und Schwertschlucker. Kinderspiele gab es und vieles mehr. Doch am späten Nachmittag war der Markt ganz abgeräumt worden, stand leer in der Mitte der kleinen Stadt. Dann war am frühen Abend das Kulturhaus der Corporation mit dem Klavierkonzert, das Danielle gegeben hatte, eröffnet worden. Während ihres Spiels war die Dämmerung hereingebrochen. Und als sie fertig war, wurde eine Pause gemacht. Der Blick des Publikums war nach draußen auf den Markt orientiert worden. Und dann begann eine neue Zeit.

Eine nach der anderen leuchteten die zwölf Gaslaternen auf, die den neu gestalteten Markt umgrenzten. Auch im Kulturhaus wurden vier große Milchglaskugeln durch das neue Gas erleuchtet, und zum Schluss war die Straße nach Osten, die dem Kulturhaus gegenüberlag, Stück für Stück durch die neuen Monde markiert worden. Das war die Straße zum Gaswerk hinüber, auch jene Straße, an der die Friends Corporation sieben Jahre zuvor in die Stadt geritten war. Weiter war das neue Leitungsnetz noch nicht gediehen. Aber New Heavens hatte nun das Gaswerk bekommen, in dem aus Kohle das Gas gewonnen wurde, wovon Paul schon so lange gesprochen hatte.

Und dann, ein paar Monate später, war auch das große Haus im Tal mit diesem Gas versorgt und abends sogar der Weg bis zum Himmelstor und darüber hinaus bis zum Markt von Gaslaternen mehr markiert als wirklich erhellt. Die

Zukunft hatte nun in New Heavens begonnen, fanden alle. Und das große Haus strahlte ab jetzt in der Dunkelheit seine Größe in besonderer Weise aus, denn sie liebten es in der ersten Zeit, im ganzen Haus die Gaslampen zu entzünden, wenn die Dämmerung anbrach. Und die Leute aus der Stadt spazierten manchmal zum Himmelstor hinüber, um diesen funkelnden Diamanten unter den großen dunklen Baumschatten glitzern zu sehen.

Das Kulturhaus war bald zum Anziehungspunkt für alle Schichten der Stadt geworden. Nicht nur Konzerte wurden gegeben, auch kleine Theatervorstellungen hatte Danielle organisiert. Dazu kamen Vorträge und Lehrveranstaltungen, zu denen sogar viele Leute aus der Arbeiterschaft und aus den Dörfern kamen, um die neuesten Entwicklungen kennenzulernen und sich weiterzubilden. Mit am interessantesten waren aber die Diskussionen über Gott und die Welt, die das Haus bald in besonderer Weise prägten. Dann brachten jene, die in der Nähe wohnten, eigene Stühle mit, um sich auf dem Bürgersteig oder sogar auf dem Pflaster des Marktplatzes um jene Laterne zu versammeln, die direkt vor dem Haus stand, alle Fensterflächen wurden geöffnet, so dass dessen großer Raum bis in die Stadt und die Bürgerschaft hinein sich öffnete.

Den Auftakt dieser Diskussionsreihe machte ein Vortrag und die Diskussion zur Pariser Kommune. Einer der nach London geflüchteten Kommunarden war auf einer Reise durch America, und Danielle hatte ihn sofort auch nach New Heavens eingeladen.

1871 war das Jahr des ersten großen Niedergangs der sich seit der verlorenen Revolution 1848 bis 1849 auf dem europäischen Festland so intensiv entwickelnden europäischen und auch der amerikanischen Arbeiterbewegung, hatte sie eingangs erläutert, der durch die Niederschlagung der Pariser Kommune, durch ein Massaker an den bereits besiegten Kommunarden und Kommunardinnen, an Frauen, Männern, sogar an Kindern, besiegelt wurde. Das ist im Frühjahr des Jahres 1871 geschehen, nach dem Sieg Deutschlands im deutsch-französischen Krieg, der 1870 begonnen hatte und mit der für Frankreich so demütigenden Krönung des deutschen Kaisers in Versaille und dann dem Fall der Kommune in Paris sein Ende fand.

Paris war zu jener Zeit eine Festung, die erste Festung, mit der eine Großstadt sich sicherte, und das angesichts der Waffentechnik am Ende des 19. Jahrhunderts. Nach dem Sieg Deutschlands über die Armee Kaiser Napoleons III. hatte eine bürgerliche Regierung den Neffen des ersten Napoleons gestürzt und einen Waffenstillstand mit Deutschland geschlossen. Der war von der Mehrheit der Pariser Bevölkerung nicht akzeptiert worden, die auf Entsatz der Festung aus Frankreichs Süden hoffte. So dauerte die Belagerung an, und wenige Wochen später war dann im Frühjahr 1871 in einer freien kommunalen Wahl ein neues Stadtparlament gewählt worden, welches die Regierung in Versailles nicht

anerkannte und sich als demokratische Kommune von Paris für selbstständig erklärte hatte. Aber nach wenigen Wochen konnte die bürgerliche französische Regierung die Kommune besiegen, während die deutschen Heere am Rande standen, die gefangene französische Heeresgruppen dafür freigaben.

Paul hatte die Entwicklung nicht zuletzt auch darum intensiv verfolgt, weil der Doktor Mohr seiner Kindheit, Karl Marx, in der Internationalen Arbeiter-Assoziation in den Jahren zuvor eine wichtige Rolle gespielt hatte. Ab 1864 wurde diese internationale Organisation in den modernen Industrieländern rasch immer stärker. Entsprechend war sie von der Politik verteufelt worden. Nur der amerikanische Präsident Lincoln hatte der Organisation 1864 bei seiner Wiederwahl sehr freundlich für eine Glückwunschartikel gedankt. Denn es waren große Demonstrationen englischer Arbeiterinnen und Arbeiter gewesen, die England hinderten, zugunsten der Sklavenhalterstaaten des amerikanischen Südens in den Sezessionskrieg zwischen den Süd- und den Nordstaaten Americas einzugreifen.

Aber ja doch, hatte der Vortragende aus Europa, der im großen Haus der Corporation wohnte, auf Pauls Frage geantwortet, Karl und Friedrich kenne er sehr gut, seit er mit vielen anderen nach London habe flüchten müssen. Denn auch Friedrich Engels sei aus Manchester nach London gezogen und arbeite in der Internationale mit. Marx und Engels seien sehr wichtige Ansprechpartner.

Was er denn von der Adresse der Internationalen Arbeiterassoziation zum Fall der Pariser Kommune halte? hatte Paul dann von ihrem Gast wissen wollen.

Die kennen Sie hier? Wie schön. Ein wunderbares Dokument, es habe viele der Geschlagenen geistig wieder aufgerichtet, wenn die Beschreibung vielleicht auch hier und da mehr die Meinung ihres Verfassers, das sei Karl Marx gewesen, wiedergäbe, als die realen Ereignisse. Es ist eben eine zusammenfassende Bewertung. Wir in Paris während der Zeit der Pariser Kommune hatten viel zu viel zu tun, um uns alle Details so genau zu überlegen, als dass dieses Konzept, das Marx darin sah, uns klar gewesen wäre.

Manche, wie er selbst, fuhr er fort, hätten ja aber auch schon das Kommunistische Manifest gekannt, das Marx und Engels bereits 1848 als wissenschaftliches Konzept für die Befreiung der Arbeiterklasse schrieben, und sich daran auch etwas orientiert, aber mehr unbewusst. In dieser konkreten wissenschaftlichen Weise sei nicht diskutiert worden in Paris, als nach den freien Wahlen in der Stadt dann die kommunale Selbstverwaltung entstanden sei. Immer standen ja auch die deutschen Heere vor der Stadt und sogar schon in einem Stadtteil. Sie hätten in Paris immer gehofft, aus den anderen Teilen Frankreichs würden Armeen neu organisiert, um Paris zu befreien, aber das sei wohl nicht möglich gewesen.

Was das denn heiße, es habe ein wissenschaftliches Konzept für die Befreiung der Arbeiterklasse gegeben? fragte ihn Marie.

Sehen Sie, in Europa herrscht, ganz anders als in der Demokratie America, seit Jahrhunderten der Adel über die Menschen, eine kleine Schicht von Leuten, die in der historischen Entwicklung, also durch die Geschichte, reich und mächtig geworden ist. Als 1789 in Paris die große Französische Revolution erfolgreich war, wurde der Adel dort gestürzt. Aber in Deutschland und anderen Ländern herrschte er weiter. Und als 1848 im Festland-Europa diese bürgerliche Revolution sozusagen nachgeholt wurde, die es in Frankreich bereits gegeben hatte, wie noch früher schon in England, da gelang sie nicht.

Denn die Groß-Bürger, die Kapitalisten, die nun schon viele Fabriken besaßen, in denen sie Arbeiter ausbeuteten, hatten sich schon gleich nach der Revolution wieder mit dem Adel verbündet, weil sie Angst hatten, die Arbeiterschaft, die in der Revolution den Kopf für sie hingehalten hatte, würde einen zu großen Anteil am Erfolg der Revolution verlangen. Und kurz zuvor seien es eben Marx und Engels als junge Männer gewesen, die eine neue Wissenschaft begründet hätten, dass nicht Gott die Welt schuf und über das Herrschen und Beherrschtwerden bestimme, sondern dass durch die Entwicklung der modernen Industrie selbst der Prozess, die Bewegung entstehe, die alle Herrschaft verschwinden lasse...

Sie meinen die Wissenschaft von der sozialen Evolution, wie Marx das nannte, während wir hier lieber von sozialen Prozessen reden, soweit ist mir das klar, aber wie ist die Beziehung zur Politik, Sie sprachen ja von einer Wissenschaft als Konzept für die Befreiung der Arbeiterklasse und nicht von einer politischen Strategie. Wir haben das hier im Haus vielfach diskutiert, fuhr Marie zum Erstaunen des Gastes fort. Aber Sie sprechen von diesem wissenschaftlichen Konzept wie von einem Rezept, besser von einem Teig, der schon im Ofen sei und nun sicher aufgehen werde, und meinen dennoch bloß ein Politikkonzept, nicht eines der Wissenschaft.

Ist nicht ihre Kommune gerade der Beweis dafür, es gibt kein Rezept für die Politik, und ein wissenschaftliches schon gar nicht? Immer müssen die Menschen in ihrer konkreten Situation den Kampf führen. Wie diskutieren Sie das denn mit ihren Kampfgefährten? Haben Sie Fehler gemacht? Warum haben sie diese Schlacht für die Menschlichkeit verloren? Oder ist es ein Fehler im Rezept dieser beiden Herren?

Wahrscheinlich haben wir es zuerst auch nicht richtig verstanden, Marie. Aber Sie argumentieren hier, wie ich völlig überrascht feststelle, wie Karl und Friedrich in London. Die schimpfen auch, wenn sie finden, wir würden reden, als würden wir einen Automatismus der sozialen Revolution sehen. Sie haben recht, wir haben eine Schlacht verloren, aber nicht den Krieg.

Was mit dieser Wissenschaftlichkeit gemeint ist, bedeutet etwas anderes, führte Paul nun zu Maries Frage zurück. Alles Denken, wie die soziale Entwicklung vorangebracht werden kann, soll sich auf wissenschaftliche Kriterien des Denkens stützen, nicht bloß auf Hoffnungen und Träume, nicht bloß auf Utopien, wie es gern

werden solle. Mit dem Wissen über die sozialen und biologischen Prozesse entsteht ein neues logisches Denken der Menschen, das die alte Philosophie und erst recht die Kirchendogmen ablösen wird.

Und in der Politik sollen auf dieser wissenschaftlichen Basis die Tatsachen überprüft werden, ob oder wann es möglich ist, einen nächsten Schritt wie zu tun. Wann es für die Arbeiterklasse sinnvoll ist, eine Revolution mit welchem Ziel zu versuchen. Ob die überhaupt schon stark genug ist, um eine Revolution zu tragen, oder ob die wirtschaftliche Situation geeignet ist, besonders viele Menschen für diesen Kampf zu motivieren, was meist nur in der Not, also in einer ökonomischen Krise der Fall ist. Dazu gehört eben wissenschaftliches Denken, um das politische Handeln effektiv zu machen, aber es gibt keine Wissenschaft des Handelns mit Erfolgsgarantie in der Politik.

Wir waren übrigens sehr überrascht, meinte Antje dann, dass Sie in Paris die Kommune ausriefen, während noch die Deutschen vor den Toren standen. Wäre es nicht besser gewesen, abzuwarten, bis die nachnapoleonische bürgerliche französische Regierung die Kriegsschuld auf sich genommen hätte, die Frankreich nun bezahlen muss? Schließlich hat diese Regierung den Waffenstillstand vereinbart, den Sie als Kommune nicht wollten. Die Folgekosten hätten die neue bürgerliche Regierung beim Volk doch gleich wieder ziemlich unbeliebt gemacht, weil die gewiss noch zusätzlich Steuern erhoben hätte. Wäre es also nicht besser gewesen, erst eine Zeit nach dem Abzug der Deutschen eine Revolution zu machen, wären dann nicht auch andere Schichten in ganz Frankreich erst mitgezogen, die Bauern vielleicht, die doch die Kommune nicht unterstützt haben? Nicht zuletzt aus Angst, die Deutschen könnten erneut versuchen, nach Süden vorzurücken.

Ich bin völlig platt, antwortete der Gast nun, ich werde Karl und Friedrich berichten, dass hier im hintersten Californien Männer – und Frauen – genauso diskutieren wie sie in London. Tatsächlich, lachte er dann etwas hilflos, waren Marx und Engels beide genau Ihrer Ansicht, bevor die Kommune ausgerufen wurde. Sie waren strikt dagegen, das zu tun, auch aus den Gründen, die Sie eben nannten. Aber nach der Niederlage und dem Massaker an unseren Leuten waren sie dann solidarisch und haben versucht, die Geschlagenen wieder aufzurichten, ihnen neuen Mut zu machen. Aber in kleinem Kreis kritisieren sie uns dafür, wie wir es gemacht haben.

Nun, die beiden wollen mit ihrer Solidarität sicher auch die Leute für ihre Auffassung gewinnen, wenn es wieder losgeht in die nächste Runde, die nächste Schlacht, meinte Paul. Es gilt, wie Marx das in seinem neuen Buch, Das Kapital, auch andeutet: die Bedingungen für die Befreiung der Arbeiterklasse durch ihre eigene Aktion müssen erst gegeben sein, sonst wird das nichts.

So wie hier in Americas Westen, da sind die Bedingungen für eine Selbstregierung der Bevölkerung noch überhaupt nicht gegeben. Wir haben hier im Hause, sagte Marie wieder, auch darüber beraten, ob wir unsere Farm mit allen

Arbeiterinnen und Arbeitern als Genossenschaft oder Corporation gründen sollten. Aber dann haben wir es erstmal bei unserer eigenen Gruppe belassen, wir haben hier Gemeineigentum.

Allerdings, warf Bob ein, wenn wir demnächst eine Fabrik für landwirtschaftliche Geräte gründen, für die wir hier im Haus die Maschinen entwickelt haben, erklärte er dem Gast aus Europa, dann steht die Frage wieder im Raum. Geben wir die Kapitalisten und führen die Fabrik zu unseren Kosten und dann auch unseren Gewinnen, oder gründen wir eine Genossenschaft und geben dann auch nur einen Teil des Geldes in den Topf, der zu Beginn benötigt wird, und den Rest müssen dann die Beschäftigten mitbringen, um auch gemeinsam die Gewinne zu teilen.

Paul lachte auf. Zuerst war ich es, der aus Europa mit solchen Ideen gekommen ist, ich war nämlich mal Laufbursche für die Neue Rheinische Zeitung in Köln. Und nun sind meine Freundinnen und Freunde die linken Radikalen, und ich frage als der Konservative, wo wollt ihr denn genügend Arbeiter und Arbeiterinnen hernehmen, die hinreichend Geld dafür haben oder wenigstens Kredite bekommen, und vor allem, die sich für ein solches Projekt stark genug fühlen?

Heute sind doch Fabriken viel zu teuer, als dass einfache Leute sie gründen könnten. Wir haben schon für die kleine Werft in New Heavens die große Werft in Frisco einbezogen, weil die Wissen und auch Geld mitbringen sollte, weil dieses Risiko für uns zu groß war. Aber wir können gerne überlegen, ob es Lösungen gibt, die beiden Seiten gerecht werden, uns als Kapitalisten auf der einen Seite, richte er, bzw. ich als der Böse, und auf der anderen Seite die Arbeiterschaft mit eurer edlen Unterstützung.

Der fliegende Hai

Die Farm lief nun schon so gut, dass Marie hatte aussteigen können, um sich mit Mode zu beschäftigen. Nicht, dass das als Geschäft erfolgreich geworden wäre. Doch immer wieder, wenn sie neue Modelle im Kulturhaus ausstellte, standen sogar mal kleine Menschentrauben vor dem Fenster. Diese Modelle ließen sich in New Heavens sicher nicht tragen. Die Frauen der Corporation, für die Marie sie machte, und von denen sie jeweils eine maßgenaue Schneiderpuppe besaß, traten im Alltag weiter in der Stadt in Männerkleidung auf, die dennoch etwas weiblicher geworden war. Die zum Teil erregten Debatten um Maries Kleider wurden so aufgefaßt, als ginge es um Kunst, als würde über Lydias Häuser gestritten, oder über Gisélles abstrakte Malerei. Das gehörte eben zum Kulturhaus, wo in freundlichster Atmosphäre hart um Meinungen gerungen wurde, gerade weil es allen zuerst immer auch um die Meinungsfreiheit im neuen America ging, die in Europa immer noch so schmerzlich vermisst wurde, wo die Zensur alltäglich war.

Die Stadt war gewachsen. Mehr Menschen waren hierher und in die Umgebung gezogen, New Heavens hatte sich den Ruf einer friedlichen und dynamischen Stadt erworben. Die Schule war ausgebaut worden, auch mit einer größeren Spende der Corporation, aber es hatten sich doch auch andere nun beteiligt, als es darum ging, für die begabten Landkinder der Umgebung ein Internat zu schaffen und die Kosten für diese Bildungsangebote zu tragen. Einige Kaufleute waren zugezogen, Betriebe hatten sich angesiedelt, Arbeitsplätze waren geschaffen worden. Einen großen Einfluss hatte das Gaswerk ausgeübt.

Um es bauen zu können, waren schon Spezialisten nötig gewesen, von denen einige blieben. Dann waren Firmen entstanden, um die besonders wichtige Arbeit der Verlegung gasdichter Rohre zu übernehmen. Eine Wasserversorgung war ebenfalls gebaut worden, weil direkt an der inneren Flussbiegung die Brunnen kein so gutes Wasser lieferten, zu viel Schlamm hatte sich während des Goldrausches nach 1848 angesammelt. Und es bestand die Sorge, dass Spuren von Quecksilber, mit dem die Goldsucher das Metall gewannen, ins Trinkwasser geraten könne, auch, dass die vielen Transporte, die jetzt den Fluss herauf- und herabgefahren wurden, das Wasser verunreinigen würden, denn immer wieder war mal zu erkennen, wie eine Kohlestaubmenge einer Wolke ähnlich den Fluss hinabschob.

Die Stadt hatte einen Anschluss an die Telegraphie bekommen, als die SUN so gut beschäftigt war, dass sie ständig nach Frisco pendelte und auch die Postfahrten übernommen hatte. Die Bauern drängten immer stärker, sie könnten jetzt bald mehr Getreide liefern als die SUN transportieren könne.

Und dann waren sie zu einem zweiten Schiff gekommen. Und was für eins. Wieder hatten sie enormes Glück gehabt. Eine kleinere Werft war in Frisco pleite gegangen, weil eine Reederei bestellt, aber nicht bezahlt hatte. Ingenieur und dem Käpt'n war es aufgefallen.

Da liegen die ersten Teile eines zu bauenden großen Schiffes mit einer ganz modernen Dampfmaschine auf der Helling und daneben ein fast fertiger Rumpf eines kleineren Schiffes, wie es für die Friends Corporation Shipping doch vielleicht genau richtig sei, waren die beiden eines Tages gekommen. Würden diese beiden Teile zusammengeschmissen, käme ein unglaublich schneller Dampfer für den Fluss dabei heraus, schwor Ingenieur. Und ganz stolz sagte er noch: Ich habe mir überlegt, wie Gisèle diese Teile sehen würde, und so bin ich darauf gekommen.

Jimmy hatte sich das angesehen, sehr lange ein grübelndes Gesicht gemacht, gerechnet und gerechnet. Und dann wollte er dieses Schiff unbedingt haben.

Allerdings, hatte er vorausgeschickt, als er zurückkam, für große Getreide- und später Mehltransporte während der Erntezeiten, wenn dann die Mühle Tag und Nacht arbeitet, taugt dieses Schiff nicht, dafür sollten wir in den Erntezeiten besser ein größeres Schiff chartern. Mit Hilfe einer Dampfmaschine kann Getreide sehr sehr schnell in den Silo und wieder heraus auf ein großes Schiff gebracht werden. So etwas werden wir auf dem neuen Schiff für die Kohlezufuhr in den Kessel

haben. Eine Art Schraubenwelle, die in einem Rohr gedreht wird, und dabei Kohle nach oben befördert, die dann direkt ins Feuer fällt. Übrigens eine Erfindung der alten Griechen, darum heißt sie die archimedische Welle, die nun, mit der Riesenkraft der Dampfmaschine, auch Kohle bewegen kann. Bislang wurde sie nur für Wasser und das recht flach stehend angewandt. Er machte eine Skizze dazu.

Es wird ohnehin bald so viel Getreide angeliefert werden, die Bauern sind doch mittlerweile auf Geld ganz versessen, sagte Paul, dass die Dampfmaschine zügig gebaut werden sollte. Dann ändert sich der Transport erneut, statt Getreide wird dann Mehl geladen, das viel weniger Platz braucht.

Der Kohleverbrauch unseres neuen Schiffes mag etwas größer sein als wenn eine maßvolle Dampfmaschine drin wäre, fuhr Jimmy fort, aber da wir in New Heavens als Mitbesitzer der Mine und wegen der geringen Entfernung zu ihr die Kohle deutlich billiger bekommen als sie es in Frisco ist, sind wir mit der großen Dampfmaschine viel schneller und trotzdem noch günstiger im Fahrpreis als andere Schiffe das könnten, die zudem viel teurer im Bau kämen, als der Kauf und die Montage dieser beiden unfertigen Teile. Und, hatte er ausgerufen, was mir noch dazu eingefallen ist, macht es erst richtig toll. Wir haben einen hinreichend großen Laderaum, können sogar Kühlzellen mit der Riesenmaschine betreiben für Giselles Blumen und Maries Käse und die Butter. Und dazu...

Halt, Halt, rief Giselle dazwischen, ich habe doch, wie Du wissen solltest, mit den Blumen gar nichts mehr zu tun, als dass ich mit Isabelle zusammen die Samen aussuche, die Walter dann sähen lässt. Ihm gebürt der Ruhm.

Wo lebst Du eigentlich? schmunzelte auch Marie. Weißt Du nicht in Deiner Ingenieursecke, dass ich mittlerweile Modeschöpferin und nicht mehr Käseschöpferin bin?

Sie war eines Tages nach einem Gespräch zusammen mit Walter zum Essen gekommen, um zu erklären, sie verstünden sich nun nicht mehr als verheiratet, hätten aber kein Problem, weiter als Freunde miteinander umzugehen.

Jimmy setzte seinen Beitrag fort: hinzu kommt nämlich, oberhalb dieses Frachtraums können wir eine hölzerne Etage aufsetzen für Passagiere. Denn der Fahrstand, die Brücke, wie es für Schiffe heißt, liegt hinten, direkt über der Dampfmaschine. Dahinter liegt nur noch der Kohlenspeicher. Dieser gläserne Raum kann fast den ganzen Schiffskörper einnehmen. Dann haben wir die Postfahrrerei nach und von New Heavens endgültig eingesammelt. Ihr wisst doch selbst, dass die Postkutsche immer öfter fahren muss und sehr unbeliebt ist. Lydia baut eine Art Restaurant auf das Deck, in dem auch geschlafen werden kann. Denn Leute, wenn ich das richtig berechne, wird dieses Schiff um die 20 Knoten, also um die 30 Kilometer per Stunde fahren und nach Frisco nur noch 13 Stunden brauchen.

Donnerwetter, aber wozu dann Schlafmöglichkeiten auf dem Pott, pardon, auf dem fliegenden Hai? lachte Lydia.

Zurück dauert es etwas länger, etwa 16 bis 17 Stunden, weil wir gegen den Strom fahren. Aber der Witz bei der Sache ist, wir fahren hier abends los, kommen ganz früh an, und die Leute haben einen ganzen Tag Zeit, um in Frisco etwas zu unternehmen oder Geschäfte zu machen, und abends, nach dem Ent- und Beladen des Schiffes und, er betonte das und, nach dem schließen der Theater, gehen sie wieder an Bord und sind Mittags wieder hier. So sparen sie Hotelkosten und bezahlen gern eine teure Fahrkarte. Also, schloss er, wir brauchen einen variabel teilbaren Raum, jenachdem wieviele Frauen an Bord sind, mit Toiletten vom Schlafbereich für Frauen aus zugänglich, und ebenso einen Raum für die Männer mit eigenen Toiletten. Dazu eine kleine Küche, in der an Land vorbereitete Speisen bloß heiß gemacht werden, in mit Dampf geheizten Kammern.

Olga sah nachdenklich drein. Wir können uns Schlafessel einfallen lassen, die nachts zu Betten werden.

Denke ich auch, fuhr Antje fort, und solche Trennwände werden am besten aus festem dicken Tuch gemacht, die tagsüber wegzuziehen sind, oder?

Noch wichtiger scheint mir die Frage, mischte sich Marie ein, wie denn der Frachtraum be- und entladen werden soll, wenn oben ein gläsernes Restaurant gebaut wird.

Ach, ja, Marie, ich vergaß das zu sagen. Wir brauchen vorn ohnehin eine freie Fläche, die Leute müssen ja auch mal an die frische Luft, womöglich auch rauchen. Und dort kommt eine Luke nach unten hin. Wir bauen Kisten, die vorher beladen und dann mit einem Kran im Hafen hineingehoben und in zwei Reihen auf Rollen nach hinten gefahren werden. Wir müssen doch nicht umladen unterwegs, was hier hineinkommt, kommt in Friso, selten in Sacramento, wieder raus. Und sollten wir mal Fracht von der Strecke auflösen sollen, kommt es nach vorn. Notfalls können auch ein paar Tiere die Luke hinabgeführt werden, die ist ja sehr groß, fast so breit wie das Schiff und ebenso lang.

So geschah es. Und der Andrang der Passagiere war riesengroß. Schon der Gedanke, mit 30 Stundenkilometer zu fahren, das schaffe doch keine Kutsche, selbst die Eisenbahn sei an vielen Stellen nicht viel schneller, und dann über das Wasser. Der Käpt'n und Ingenieur wollten und sollten dann auch das neue Schiff übernehmen. Für die Speisen wurde ein junges chinesisches Ehepaar gefunden, kochen würden sie doch an Bord, schien dann sinnvoll, und zwar in den Liegezeiten des Schiffes.

Dann müssen die doch immer nur auf dem Schiff leben.

Das machen die beiden Alten doch auch, die würden doch sterben, wenn sie an Land leben müssten. Das Ehepaar kocht zum Teil auf eigene Rechnung, weil es in ein paar Jahren ein eigenes Restaurant aufmachen will, also lass' die beiden es ausprobieren. Wir liefern die Lebensmittel und passen auf die Qualität auf.

Dann hatte es im Haus ein Probekochen gegeben, misstrauisch beäugt von Anna. In ihrer Küche? Aber sie war doch begeistert von der schnellen Art, mit der die beiden zusammenarbeiteten, die schon länger für Restaurants gekocht hatten. Die Cousinen nahmen die Wünsche zum Essen auf, die auf einer Speisekarte angeboten wurden, und servierten dann. Und zu einem Rezeptetausch kam es auch noch. Das war für Anna wichtig, denn längst hatte sie Rezeptbücher zu schreiben begonnen. Ein erstes war sogar bei der Zeitungsdruckerei in der Stadt gedruckt worden.

Und für die SUN fand sich eine neue Besatzung für den Oberlauf des Flusses. Das neue Schiff würde nicht Moon, Mond, sondern SHARK heissen, Hai. Es fuhr nach Friso und zurück, machte einen Tag Pause und fuhr erneut. Und in der Stadt gab es neue Arbeitsplätze, eine Agentur zum Verkauf der Fahrkarten und zum Buchen des Laderaums, und das auch für die Schuten.

Sie hatte viel angeschoben in der kleinen Stadt am Westrand der Sierra Nevada, die Gruppe der Friends Corporation. Langsam war aber auch von allein etwas passiert. Eines Tages stand beispielsweise Mister Samuel Jogasch vor Paul und Dominique. Schon beim Frühstück im Haus war ein Junge vom Hotel erschienen und brachte eine Visitenkarte, dieser Herr bäte darum, empfangen zu werden: Samuel Jogasch, Fabrikant.

Den Namen kenne ich irgendwoher, meinte Jimmy, aber woher, nein, es fällt mir nicht ein.

Unsere neuen Gasherde heißen so, Jogasch steht darauf, sagte Anna.

Natürlich, ob der das ist?

Genau der entstieg um zehn Uhr der Kutsche, die sie ihm geschickt hatten. Ein kleiner, etwas dicker, vor allem aber eifriger Mann, so erschien er Paul und Dominique.

Er danke sehr, wolle ihnen nicht lange die Zeit stehlen, begann er, er käme aus dem Osten, und in Frisco sei er auf New Heavens aufmerksam gemacht worden. Er suche nämlich einen neuen Standort hier im Westen für eine Gasherdfabrik. Und alle hätten dann gesagt, er müsse mit den Leuten der Corporation reden, die würden ihm jedenfalls ohne wenn und aber sagen, was ginge und was nicht. Gestern, nach der Ankunft mit diesem interessanten Schiff, der SHARK, habe er sich die Stadt und besonders gegenüber dem Hotel noch das Kulturhaus angesehen. Er hätte von Architektur keine Ahnung, aber wie dort der Stahl spannungsreich in Szene gesetzt worden sei, das hätte ihm doch Achtung abgenötigt. Missis Myers sei wirklich so interessant, wie ihm berichtet worden sei, er wolle sich auch die im Bau befindliche Halle für die Werft und die Landmaschinenfabrik noch ansehen, ebenso dieses eigenartige Haus des Bankdirektors, er habe aus dem Bericht gar nicht verstanden, wie das in etwa aussehen könne.

Paul bat den Gast, mit nach oben in die Büroetage zu kommen. Er fände alle Leute, die ihm helfen könnten, dort, auch Missis Myers. Die sei nämlich für die Stadt auch mit dem Masterplan befasst, an dem er sich mit dem Bau einer Fabrik zu orientieren habe.

Für ihn ginge es darum, sagte Mister Jogasch dann, ob es genug Bauland am Hafen gäbe, denn er plane für eine längere Zeit, und in ein paar Jahren könnten 500 und sogar mehr Leute dort beschäftigt werden. Er brauche günstige Kohle, weil vieles beim Bau der Herde mit Feuer gemacht werde, Biegen des Eisens und vor allem auch das Brennen der Emaille. Er brauche ebenso billige Frachtpreise für das Rohmaterial und später den Abtransport, tüchtige Arbeiter, die nicht bei jeder Gelegenheit zu streiken anfangen. Keine Sorge, ich bringe kein Elend in die Stadt, dann würde ich woanders hingehen. Sondern ich will Sicherheit und ich biete Sicherheit. Ortsübliche Löhne, mit denen auch die Wohnungen der städtischen Genossenschaft zu bezahlen wären.

Er sei ja gut informiert.

Offen gestanden, mein Sohn war hier vor einigen Wochen, der vor allem über die Architektur von Missis Myers geschwärmt habe. schließlich wollte der selbst mal Architekt werden, kann aber nicht einmal ein Haus eines Bankdirektors beschreiben. Er sei tatsächlich ein richtiger Buchhalter, nicht ein Pionier, wie er, sein Vater. Nur die Kosten müssten eben auch stimmen.

Und so schien sich das alles gut anzuhören.

Ob sie ihm nicht die Orte zeigen wollten, über die sie gesprochen hätten?

Besser wäre es doch, zuerst in das Büro des Bürgermeisters zu gehen, damit der nicht übergangen würde.

Selbstverständlich, er hätte um zwei Uhr einen Termin dort, und wäre auch dankbar, wenn sie seinen Besuch hier verschweigen würden.

Am nächsten Tag holten sie ihn und dann den Bürgermeister mit der großen Kutsche ab und zeigten Mister Jogasch die neue Halle für die Landmaschinenfabrik der Corporation. Auch Jimmy als einer der Konstrukteure war mitgekommen. Drei der großen Bogen, die die Halle überspannen sollten, standen bereits. Es waren Kreisabschnitte aus breiten Eisenplatten mit starken Winkeln an den Rändern verstärkt, wie es auch schon am Kulturhaus zu sehen war. Einer der Bögen lag zum Teil fertiggestellt auf dem Boden.

Das Dach der Halle würde dann unter diese Bögen gehängt, die, wie beim Kulturhaus, in dem tiefen Orange gestrichen würden. 20 Meter Spannweite hätten sie, das Gebäude werde 60 Meter lang werden und sei genau nach dem Fertigungsplan für die einzelnen Maschinen geplant worden. Ja, mit Hilfe des großen Hebebaumes unten am Kai des Hafens, der sich auf den Schienen herfahren liesse, würden die Bögen dann aufgerichtet.

Sie haben nicht einfach eine Halle gebaut, sondern erst die Werkplätze für die Produktion geplant?

Ja, natürlich seien Produktion und Bau dann aufeinander zu entwickelt worden, Lydia hätte die Bögen gern etwas größer und die Halle kürzer gemacht, doch das hätte die Montage der Maschinen einfach nicht hergegeben.

Wenige Wochen später hatte Lydia den Auftrag für eine deutlich größere Halle, die sie wieder in großen Bögen realisierte, diesmal aber mit solchen aus im Querschnitt dreieckigem Gitterwerk. Und eine Reihe von kleineren Räumen wurde gebraucht, die seitlich an die Halle anschließen würden. Lange hatte sie mit dem technischen Direktor der neuen Gasherdfabrik über die optimale Entwicklung der Produktion diskutiert, um eine möglichst platzsparende Bauform zu finden.

Von der städtischen Wohnungsbaugesellschaft war ebenfalls ein Auftrag gekommen, das letzte größere Neubaugebiet auf dieser Seite des Flusses zu beplanen und erste Bauten zu errichten, um Wohnraum für die Beschäftigten der Gasherdfabrik zu schaffen. Denn viele Arbeiterfamilien waren zuletzt aus anderen Landesteilen angeworben worden. Die Leitungsebene der Gasherdfabrik, Kaufleute und Ingenieure, kamen ohnehin aus einer anderen Fabrik von Mister Jogasch. Und so wuchs auch die kleine Gruppe eines gebildeten Bürgertums in der Stadt weiter an. Ein zweiter Arzt würde als Betriebsarzt sich mit ansiedeln, ebenso ein weiterer Rechtsanwalt, der die Verträge zu prüfen habe, und weitere mehr. Für die Ingenieure im Haus war der Zeitpunkt gekommen, über die große Brücke nachzudenken, die auf der andern Flussseite die Erweiterung der Stadt möglich machen würde.

Zuvor entwickelten sie aber noch eine mobile Sägemühle – mit elektischen Antrieben! Das war wieder eine Neuerung in New Heavens. Die Mühle sollte in zwei drei Wochen aufzustellen sein, um von Zeit zu Zeit den Standort wechseln zu können. Mit dem Prototyp würde auf der anderen Flussseite der Wald zu Bauholz verarbeitet werden. Die Sägemühle würde eine Wasserturbine haben, mit der durch jenen Fluss, der von Süden herankam, elektrischer Strom für die Sägemaschinen erzeugt werden würde. Diese Anlage sollte auch in der Landmaschinenfabrik auf Bestellung gebaut werden.

Wenn auch wegen der vielen Arbeit auf der Farm immer wieder unterbrochen, so waren auch die großen schriftlichen Arbeiten, die in der Büroetage schon nach dem Einzug gleich begonnen worden waren, einigermaßen voran gekommen. Dominique hatte relativ schnell ihren Roman über den Ritt zur Sonne veröffentlicht und dann intensiv Paul bei dessen Text geholfen, der kein so großer Textformulierer war. schließlich hatte sie ja schon an den geologischen Tagebüchern auf der Reise mitgeschrieben. Auch andere Texte pflegte sie durchzusehen.

Paul war dadurch mit seiner Arbeit über die geologischen Formationen, die sie auf ihrer Expedition gefunden hatten, gut vorangekommen, und der Band war

mit erfreulicher Resonanz in der wissenschaftlichen Beurteilung publiziert worden. Emmy stand am Ende der zusammenfassenden Arbeiten der Systematisierung der Funde. Und zusammen mit Marie hatten sie auch über die Fische, Kröten, Vögel und andere Kleintiere auf der Basis von deren Tagebüchern und Exponaten eine umfangreiche Arbeit verfaßt und manchen Artikel für Fachzeitschriften geschrieben.

Nur mit einem Projekt war es gar nicht vorangekommen, mit dem Dinosauria. Erst als sie in New Heavens die neue Bibliothek ausgepackt hatten, sah Paul, dass schon 1858 ein ganzes Skelett eines Dinosauria von William Parker Foulke in den USA gefunden und wenig später wissenschaftlich beschrieben worden war. Dieses Tier aus New Jersey lief höchstwahrscheinlich auf zwei Beinen. Die erhoffte Sensation war nun nicht mehr zu erreichen, beziehungsweise, die sei nun schon an anderer Stelle vorgekommen, sagte Paul.

Danach hatte er sich auch nur wenig darum gekümmert, den Stein, von dem er sich so viel versprochen hatte, weiter bearbeiten zu lassen. Gute Präparatoren oder gar Präparatorinnen, die die Fossilien aus dem Stein Sandkorn für Sandkorn herauschlagen und so den versteinerten Knochen herauspräparieren konnten, gab es auch nur wenige. In der kalifornischen Staatsuniversität in San José hatten sie ihm Unterstützung zugesagt, aber es war nichts passiert. Auch von Philadelphia, von wo aus immerhin die Reise finanziert worden war, kam nur ein Glückwunsch über die guten Ergebnisse der Expedition, jedoch keine Hilfe. Und so viel Kraft war in den ersten Jahren in landwirtschaftliche und technische Projekte gesteckt worden.

Dr. Jok-a, ein anderes Leben

Sie saßen einmal wieder alle oben an ihren Schreibtischen oder in den kleinen bequemen Postersesseln, von denen es längst auch hier oben einige gab, zusammen, als Jok-a sich zu Wort meldete.

Er könne nun von seinem Projekt berichten, denn ihm sei endgültig klar, dabei würde nicht herauskommen, was er angenommen habe. Seine Hypothese sei falsch gewesen. Denn er habe keineswegs nur Beweise für seine ersten Annahmen gesucht, sondern das gesammelte Material sehr kritisch reflektiert. Wie sie auch früher schon über die wissenschaftliche Methodik diskutiert hätten, sei er doch ohne vorgefasste Meinung mit seinem Thema umgegangen – so gut das eben möglich sei.

Aber sein Wissen habe einfach nicht ausgereicht, um zu richtigen Forschungshypothesen zu kommen, sähe er jetzt. Selbstverständlich sei er ursprünglich von einer Hypothese ausgegangen, nach der er sein Material untersucht und geordnet habe, bevor er es in gut sieben Jahren seiner Ritte durch die Welt der mobilen nord-amerikanischen Indianervölker überprüft habe. Zudem sei er ja, wie sie wüssten, auf der Suche nach seinem verschollenen Stamm gewesen. Ohne eine Hypothese im

Sinne einer Fragestellung sei Forschung gar nicht möglich, denn ohne eine solche gedankliche Ordnung könnten große Datenmengen nicht verstanden werden.

Bitte erkläre es doch etwas genauer, wie war diese Hypothese, bat ihn Marie. Ich weiß, wir sprachen schon darüber, aber ich erinnere das nicht mehr genau genug. Und Emmy war damals auch noch nicht bei uns.

Ich war davon ausgegangen, die indianischen Völker könnten vor langer langer Zeit hierher nach America gekommen und dann von der übrigen Menschheit isoliert worden sein. Eine solche Vorstellung passte durchaus in das, was später Darwin als biologische Evolution beschrieben hat, und, er wendete sich an Paul, was ja zuvor Deine Freunde Doktor Mohr und Herr Friedrich für die Entwicklung von Gesellschaften, also für die soziale Evolution beziehungsweise soziale Prozesse formulierten.

Wenn also vor langer Zeit alle Menschen sich ziemlich ähnlich gewesen sind, bevor sie sich teilten und nach großen Wanderungen über die Erde dann in ihren jeweiligen Regionen weitere Veränderungen durchmachten, dann könnten diejenigen Indianer, die doch oft noch heute ähnlich wie in der Steinzeit leben, womöglich immer noch Lebensformen haben, wie alle Menschen auf der Erde früher einmal. Und dann wäre es recht einfach, mit der Erforschung der indianischen Lebensweise die frühe Lebensweise aller Menschen zu entschlüsseln und zu beschreiben. So könne die weitere Entwicklung der Menschen bis in die Gegenwart besser nachvollzogen werden.

Als ich damals bei New York den Autor Lewis Morgan traf, der bei den Irokesen geforscht hat, waren wir gemeinsam der Überzeugung, die menschliche Urgeschichte könne vor allem an den nordamerikanischen Indianern untersucht werden. Jetzt hat er seine neueren Forschungen veröffentlicht, die sich primär der Familiengeschichte und -entwicklung aller Völker der Welt, soweit sie bekannt sind, und auch die der alten Griechen, widmen. Über die Irokesen, bei denen er einige Zeit oft war, hatte er früher schon etwas publiziert.

Dominique sah Paul an und flüsterte dann. Ich sehe Deinem Grinsen an, Du hast es auch bemerkt, er hat seine Thesen vor Darwin und Marx, also vor 1859 formuliert.

Klar, antwortete Paul, und lächelte sie verschwörerisch an, mir scheint, diesmal kommen wir ihm auf die Spur.

Das höre sich ja sehr interessant an, hatte Emmy dann gesagt, und er habe sich doch offenbar auch auf das Buch aus der Bibliothek mit dem sehr ähnlich klingenden Titel dabei gestützt, das sie vor einiger Zeit kurz angesehen habe. Das wenige was ich las, war sehr interessant. Wie war doch noch der Titel dieser Doktorarbeit aus den fünfziger Jahren? fragte sie Jok-a.

So entgeistert hatte Paul ihn noch nie gesehen.

In unserer Bibliothek, und aus den fünfziger Jahren?

Warte, ich weiß, wo der Band steht, es kam mit dieser Sendung älterer Bücher aus Paris, die wir vor einiger Zeit aus einer Bibliotheksauflösung kauften. Ich hole es eben, dann fällt es Dir wieder ein, ich habe mich wahrscheinlich nicht richtig erinnert.

Jok-a saß in seinem Sessel wie auf dem Sprung, denn Emmy war eine sehr präzise Frau mit gutem Gedächtnis. Paul war ganz überrascht, so hatte er ihn lange nicht gesehen. Wenn er den Freund und Gefährten in der Wildnis oder später im Krieg so sah, hatte sich eine solche Spannung auch bei ihm selbst aufgebaut. Und das fühlte Paul nun wieder. In der Situation vor der Begegnung mit der Mitrailleuse, als ein Pferd etwas entfernt schrie, weil es geschlagen worden war, und er sich blitzschnell darauf einstellte und sie spontan einen anderen Weg entlang führte, hatte er genau so ausgesehen. Aber das war lange her.

Hier ist es, sagte Emmy, es heißt: Über die Herkunft der indianischen Völker Nordamericas, eine Arbeit, warte, sie schlug die Seite auf, eine Arbeit von Pierre Remourté.

Jok-a war wie eine starke Feder aus seinem Sessel geschneilt, hatte Emmy das Buch aber dennoch sanft aus der Hand genommen.

Es ist eine französische Arbeit, Paris 1856, sagte sie noch.

Paul stutzte, er erinnerte sich an den Namen, mit dem Jok-a sich damals bei ihrer Ankunft in New Heavens hatte vorstellen lassen. Er wusste auch von Ereignissen, von denen Jok-a erzählt hatte, die deutlich gemacht hatten, er sei Anfang 1856 nördlich von New York gewesen.

Er kennt es nicht, schüttelte er verwundert den Kopf zu Dominique hinüber, die sich offenbar auch an den Namen erinnert hatte. Er war schon wieder hier, als es publiziert wurde, er kennt den Druck seiner eigenen Doktorarbeit nicht.

Ich dumme Gans, flüsterte sie zurück, als ich glaubte, ihn damals im Hotel in Independence mit diesem europäischen Gast italienisch sprechen zu hören, da benutzte er einen lateinischen Ausdruck für die Pflanze, die der andere ihm zeigte.

Nun, sagte Paul laut, wie es aussieht, hat uns Doktor Remourté noch einiges zu erzählen.

Oh, fein, dann haben wir wieder einmal ein Buch zum Vorlesen, das haben wir kange nicht gemacht, rief Olga.

Jok-a sah sie einen Moment an, als hätte er nicht verstanden, was sie gesagt hatte. Dann sah er zu Paul.

Nein, Olga, das meint Paul nicht. Und nach einer kurzen Pause: denn dieses Buch ist mein Buch, ich bin Pierre Remourté, ihr habt fast alle vergessen, wie ich in New Heavens vorgestellt worden bin, auf diesem Leiterwagen. Auch, weil die Leute uns alle ja immer nur mit den Vornamen angesprochen haben und mich eben mit Jok-a.

Es war totenstill.

Und ich sehe es zum erstenmal, ich wusste nicht nur nicht, dass es erschienen ist, ich war sogar davon überzeugt, es könne niemals erscheinen.

Er blätterte wie geistesabwesend darin.

Siehst Du, Bob, sagte Peter halblaut zu seinem Bruder, wir haben darüber gesprochen als wir ihn kennengelernt hatten, das könne niemals ein normaler Indianer sein. Und nun ist er sogar ein Doktor Indianer.

Nicht schlecht, erwiderte Bob. Und weiß das nicht einmal, was sollen wir davon denn halten? Was er wohl gemacht hätte, wenn er es gewusst hätte, ob er uns dann auch durch die Wildnis geführt und dabei mehr als einmal beschützt und gerettet hätte?

Jok-a hatte sich wieder gesetzt.

Ok. Paul hat recht, der Zeitpunkt ist gekommen. Habt ihr einen Moment Zeit? Also, ich wurde mit ungefähr acht Jahren in einer kriegerischen Situation von einem Franzosen, der hinter dem Massaker an meinem Stamm steckte, was ich aber damals nicht verstand, davor gerettet, erschlagen zu werden. Er war Kaufmann, der mit Pelzen ein Vermögen gemacht hatte, die die Indianer ihm gegen Tand verkauften. Als er mit seiner Frau kurze Zeit später nach Frankreich zurückkehrte, nahmen sie mich mit. Jene Frau hatte nach einem Reitunfall keine weiteren Kinder mehr bekommen können, weshalb sie mich adoptierten.

Ich lernte zwei widerliche Stiefbrüder kennen, wie sie dann für mich hießen. Die waren furchtbar, und meist schützte ich mich vor ihnen, indem ich den Hauslehrern nicht von der Seite wich, ein bisschen wie bei William. Denen gefiel, wenigstens einen willigen Schüler zu haben. Und so lernte ich ziemlich viel. Ich galt als armer Verwandter, der von der Insel Korsika gekommen sei. Auf dieser Insel im Mittelmeer zwischen Italien und Spanien leben auch Menschen mit sehr dunkler Haut, und sie haben markante Nasen dort.

Ich ging später auf die Sorbonne, die Universität von Paris. Einer meiner Professoren unterstützte mich bei meinem Interesse für die Indianer und erkannte auch, dass ich kein Korse sei. So wurde ich Anthropologe, wie es damals recht allgemein in der Philosophie hieß, Menschenkundler also, mit wenigen Kenntnissen auch über Naturmedizin der Schamanen fremder Völker. Im Frühjahr 1855 reichte ich meine Dissertation ein, und ich war auf dem Weg, sie zu verteidigen, also meine Doktorprüfung zu machen, als diese Stiefbrüder mir auflauerten, um mich daran zu hindern.

Es kam zu einer entsetzlichen Schlägerei, doch zu meiner eigenen Verwunderung gewann ich. Einer der beiden lag plötzlich tot auf dem Boden, und ich flüchtete. Ich verließ sofort Paris, um einer Mordanklage zu entgehen, konnte den Wohnsitz eines früheren Hauslehrers erreichen, der recht vermögend geworden war und in einem Ort an der Küste wohnte. Der gab mir eine ziemlich hohe Summe Geldes und besorgte einen Fischer, der mich nach England hinüberfuhr. Und dort fand ich am Tage meiner Ankunft in London ein Schiff, das schon die Leinen losmachte, um

nach America auszulaufen. So war ich meinem Steckbrief vorausgerannt und entkommen.

Ich blieb auch nur kurze Zeit in New York, denn auch dort fürchtete ich, der Steckbrief würde mit dem nächsten Postschiff kommen. An diesen Lehrer ging übrigens die Summe, die ich gleich nach unserer Ankunft in New Heavens zurückzahlte. Ihr erinnert euch vielleicht, wie wir über diesen Betrag gesprochen haben, tatsächlich ging der nach Europa. Und ich sandte ihn ohne Adresse, weil ich immer noch fürchtete, verfolgt zu werden. Als Paul mich bei unserer Ankunft hier so plötzlich nach einem Namen fragte, rutschte der mir so raus. Obwohl es mein französischer Name war; darüber wunderte ich mich schon auf dem Leiterwagen.

Sich zu verstecken ist jetzt aber überflüssig, warf Paul ein. Wenn Deine Arbeit als Dissertation veröffentlicht wurde, heißt das erstens, dass die Professoren sie für außerordentlich gut und wichtig für die Wissenschaft gehalten haben, sonst wäre das ohne Dein Erscheinen bei der Prüfung nicht möglich gewesen. Zum zweiten bedeutet das aber, es gibt keine Mord- oder sonstige Anklage, denn niemals wärest Du als Verbrecher, oder auch nur eines Verbrechens verdächtig, promoviert worden. Sie werden Wind von der Attacke auf Dich bekommen haben.

Da hast Du wohl wieder einmal recht, antwortete Jok-a nachdenklich. Dann lebt der Knabe offenbar noch. Das ist auch schön, dann hätte ich ja doch noch keinen Menschen getötet. Aber nun werde ich mich erkundigen.

Dann gingen sie zu ihm, umarmten ihn, versicherten ihm ihre Freundschaft. Und sie waren selbst ganz froh, dass in diesem Moment das laute Geklingel von Anna hinunter zum Essen rief.

Jok-a müsse nun aber gleich über seine Arbeit berichten, von der sie doch noch gar nichts gehört hätten, rief Marie. Und die Gelegenheit, dass der selbst davon angefangen habe, könne doch nicht verpaßt werden. Wer weiß, wann er wieder einmal dazu bereit ist. Muss denn jemand hinaus nach dem Essen?

Walter wollte schnell in den Betrieb hinübergehen, während die anderen Kaffee tranken. Sie sollten ja auf ihn warten. Als er zurückkam und sie nach oben gehen wollten, wehrte Jok-a das ab.

Nein, lasst uns hierbleiben. Denn, ohne dass jemand versteht, warum, steht ja unser Globus hier unten und nicht im Büro. Und den brauchen wir jetzt, darauf will ich euch etwas zeigen. Zuvor deute ich an, was in meiner Dissertation bearbeitet wurde und was ich die ersten Jahre nach meiner Rückkehr in America machte. Das erste war, als ich zu diesem Ort zurückkehrte, dass mir die Erinnerung an meine Kindheit zurückkam, daran, wie mein Volk überfallen und auch ich fast getötet worden wäre. Ja, ich fand den Ort, aber nichts von meinem Volk.

In Paris hatte ich Thesen erarbeitet, wie die besondere Situation der Abgeschiedenheit der Indianer in Nord- und Südamerika von den anderen Menschen nach damaligen Erkenntnissen erklärbar sei. Und über viele der damals bekannten Völker der Erde sammelte ich damals Material. Schon Ende des 16. Jahrhunderts hatte

José de Acosta betont, die Indianer seien über eine Landbrücke oder eine nur schmale Meereseenge aus Asien gekommen. Vielleicht hat er auch gemeint, alle Kontinente seien verbunden gewesen. Doch dieser Mann, so schien mir, hat überhaupt nichts gewusst, er begründet die Situation nämlich mit der Bibel. Nach Noahs Arche zur Überwindung der Sintflut habe es ja nur einen Mann – das hat er wirklich so geschrieben – und nur wenige Tiere auf der Welt gegeben, und von deren Nachkommen müssten ja welche auch nach America gelangt sein. Aber wie? Die größeren wilden Tiere habe man sicher nicht mit Schiffen dorthin gebracht, schreibt er. Also könne es höchstens ein kleines Gewässer sein, das America von anderen Kontinenten trenne, eines, das die wilden Tiere durchschwimmen konnten. Oder es müsse eine Landbrücke geben.

Dass er tatsächlich Recht hatte, war also nur ein Zufall. Der wusste von der Meereseenge zwischen Amerika und Asien hoch im Norden, der Beringstraße, nichts. Auch nichts von Darwins Annahme, die Menschen seien von Afrika gekommen und über die Welt gewandert. Dabei heißt Wanderung nicht, es habe zielgerichtete Märsche in andere Regionen gegeben. Ich hörte auch Stimmen, seine Argumentation hätte den Zweck gehabt, das von Spanien entdeckte America als Teil Asiens zu behaupten, um zugleich Ansprüche auf diesen Kontinent anzumelden. Kolumbus wollte doch Asiens Osten entdecken, dafür bekam er Schiffe und Geld von Spanien. Denn in Westasien hatten die Portugiesen sich auf dem Weg um Afrika herum schon eingenistet. Es gab sogar die Vorstellung China zu überfallen, wie später auch America überfallen wurde, nicht nur bei den Spaniern übrigens. Ebenso passte Acostas Annahme, die Wanderung der Asiaten, also der Vorfahren der Indianer, nach America hätte sich um 800 nach Christi Geburt abgespielt, zwar in den Glaubenskanon der Kirche, aber nicht in die sonstigen modernen wissenschaftlichen Vorstellungen.

Du meinst ja, die Indianer seien bereits vor einigen tausend Jahren hierher gekommen, weil soziale Prozesse ihre Zeit brauchen, oder? fragte Marie.

Richtig. Aber das Kirchendogma sah die Erde entsprechend der Bibel nur als etwa 6.000 Jahre alt an, da musste eine solche Zeitangabe hineinpassen. James Ussher, ein Bischof, hatte 1650 ausgerechnet, Gott habe die Erde am Sonntag, den 23. Oktober 4004 vor Christi Geburt geschaffen, beziehungsweise in der Woche zuvor. Und nebenbei bemerkt, hieß es später, was zeitlich auch nicht in die moderne Wissenschaft passt, einige verlorene Stämme Israels seien 721 vor Christus abhanden gekommen. Die spielen bei der Beurteilung der Indianer auch oft eine Rolle, weil den sogenannten roten Wilden eine besondere intellektuelle, soziale und technische Entwicklung nicht zugetraut wurde, dass die Indianer also kaum die Mounds, diese Erdhügel und -plattformen, von denen wir früher einmal sprachen, als wir über Städte nachdachten, gebaut haben könnten. Das israelische Volk hatte sich in Nord- und Südisrael geteilt und eine Hälfte war dann aus der Geschichte verschwunden. Das heisst nicht unbedingt, sie seien weggezogen, womöglich nach America, sie können auch von anderen geschluckt worden sein.

Du meinst, es gibt in der Bibel nur keine weiteren Quellen oder Berichte über sie? fragte Emmy.

Ja. Ich wollte nun hier danach suchen, ob es in den Vorstellungen der heute lebenden Indianer Hinweise gäbe, sie seien aus dem Norden gekommen. Vor allem wollte ich aber ihre ältesten Lebensweisen genauer studieren, um frühen Lebensweisen aller Menschen der Erde näher zu kommen. Die neue Wissenschaft der Evolution, von der damals erst vage die Rede war, schien sich zu eignen, die Entwicklung des menschlichen Fortschritts zu analysieren. Dabei sollte diese Vorstellungen, deren Funktionsweise wenig später Darwin für die Biologie herausfand, auch für das soziale Leben, für gesellschaftliche Prozesse präzisiert werden. Zudem überprüfte ich die frühen Forschungen und Reiseberichte über America.

Anfangs des 18. Jahrhunderts hat beispielsweise ein Autor, Pierre-François Lafitau, der als katholischer Missionar auch bei den Irokesen, beziehungsweise in einem Fort in ihrer Nähe gelebt hatte, eine lange Abhandlung über die Indianer, ihre Religion und ihre Sitten und Gebräuche geschrieben. Ihm ging es jedoch darum, die Indianer Americas so zu schildern, dass ihre Abstammung von den frühen Menschen in Europa plausibel wurde, vor allem von den alten Griechen. Dabei schilderte er sie einerseits als edle Wilde, weil die doch erst vor einigen hundert Jahren – also im Kirchenverständnis – von Europa gekommen seien. Sie seien deshalb als Menschen und als missionierbar anzusehen. Andererseits schilderte Lafitau sie aber als Menschenfresser, die entsprechend auch dringend missioniert werden müssten.

Er sicherte seinem Orden, den Jesuiten, also den Job in Übersee, und der Kirche größeren Einfluss in der Welt, lachte Emmy. Aber warum betonst Du diese Menschenfresserei so deutlich. Das ist die kurze Stelle, über die ich in Deinem Buch las, und mir schien, Lafitau berücksichtigt gar nicht das Rituelle an dieser Handlung, wenn es denn überhaupt so vorkam. Er schildert nämlich, wie Sklaven, wie er sagt, eigentlich ging es mehr um Gefangene, behandelt wurden, die bei einem Überfall auf einen anderen Stamm gemacht wurden. Einige wurden in den Stamm aufgenommen, aber einer wurde ermordet, dabei aufs gräulichste gequält und dann vom ganzen Stamm verspeist. Sollte nach Ansicht der Indianer, wenn es denn überhaupt so stattgefunden hat, dadurch nicht dessen Kraft auf sie übergehen, war es nicht also eine religiöse Handlung, Jok-a? Andere Völker haben früher Teile ihrer Verstorbenen gegessen, um mit ihnen verbunden zu bleiben.

So ist es wohl, ist ja aber trotzdem nicht schön, selbst wenn der Massakrierte damit einverstanden war, er hätte es ebenso gemacht, verzog Jok-a den Mund. Und Lafitau schrieb zwar gut 100 Jahre vor Morgan, aber auch zu dieser Zeit waren die Irokesen schon eine ganze Zeit mit den Weißen zusammengetroffen. Bei der Marter dieses Gefangenen wurden nämlich unter anderem glühende Eisen benutzt, die also von den Weißen stammten. Es ist wie mit dem Skalpieren, das Lafitau auch schildert; es könnten die veränderten Sitten durch die Begegnung mit den Weißen eine Rolle gespielt haben, gefördert durch hochprozentigen Alkohol vielleicht, der erst mit den Weißen über die Welt bekannt wurde.

Nach meinen heutigen Kenntnissen scheint es mir so zu sein, dass es wohl doch im Südosten Nordamerikas das Skalpiere schon früh gegeben hat, so wie es auch von den alten Griechen über deren Nachbarvölker berichtet wurde. Doch diese Sitte generell als für alle Stämme übliche Tötungsart zu bezeichnen, kann ich nicht erkennen. Die Europäer waren es, die zuerst einen Handelsartikel aus Skalps machten. Und dann, das scheint eindeutig zu sein, übernahmen auch viele der Indianer diese ekelhafte Sitte. Nicht selten wurden Indianern auch Geld von den Weißen für Skalps eines ihnen unliebsamen Stamms bezahlt. Die Indianer wurde immer wieder auch von den Europäern gegeneinander ausgespielt.

Aber irgendwie mussten sie doch auch, wenn ein Stamm zum Krieg auf einen entfernten Stamm auszog, zuhause zeigen, was sie geleistet haben, oder? fragte Peter.

Nein, nicht ein ganzer Stamm. Das kam äußerst selten vor. Meist rief ein junger Krieger eine Gruppe zusammen, die zu Helden werden wollten und später vielleicht Häuptling. Fand er genug, zogen sie los. Und dann ging es nicht darum, andere zu töten, sondern sie zu berühren, möglichst mit der Hand, möglichst als erster. Und wer es als erster tat, war Sieger. Und eines Skalps bedurfte es nicht, denn die anderen mussten es bezeugen. Manchmal reichte auch das Berühren mit einem Stab oder der Lanze. Hin und wieder wurden aber auch Gefangene weggeschleppt. Und natürlich wehrten sich die Überfallenen, so dass es bei den Angreifern auch Verluste gab. Ein idiotisches System – Jok-a schüttelte sich.

Wir gehen also davon aus, führte Marie die Diskussion zurück zum ersten Thema, wenn auch die Indianer nicht verstanden, woher plötzlich so viele tödliche Krankheiten kamen, könnte das ihre religiöse Inbrunst vertieft haben, um die Götter gnädig zu stimmen, denen Opfer dargebracht wurden. Aber es ist auch möglich, dass diese Menschen früher schon gegenüber anderen, also gegenüber Fremden, ich meine indianische Fremde, ziemlich gefühlkalt waren, gefördert durch ihre Religionen.

Richtig, nahm wieder Jok-a den Faden auf, als Marie ihn fragend ansah. Wir sprachen, meine ich, auch schon mal von solchen Völkern in Indonesien, die ihren Feinden die Köpfe abschlugen und konservierten, wobei die Gesichtshaut stark schrumpft. Auch in Südamerika gibt es diese unangenehme Tradition zumindest bei den Shuar im Amazonasgebiet. Die lange Zeit sozialer Prozesse mag vieles hervorgebracht haben, was uns so fremd vorkommt, wie den Indianern zuerst starkes Gewehrfeuer.

Schon über 100 Jahre vor Lafitau, also bereits Anfang des 16. Jahrhunderts, gab es nämlich Berichte von Kolumbus und dann anderen – auch von einem Deutschen, Hans Staden –, die für Südamerika und den östlich vorgelagerten Inseln Menschenfresserei behaupteten. Und die sie dabei sehr ähnlich wie schon Staden beschrieben haben, der Menschenfleisch als relativ normales Nahrungsmittel bezeichnet. Diese Berichte ähneln sich so sehr, dass mein Eindruck ist, sie wurden abgeschrieben;

auch der berühmte Amerigo Vespucci gehört dazu, nach dem dieser Kontinent seinen Namen hat, ein Abenteurer, der vor allem Südamerika bereiste. Denn es lag im Interesse der Christen, diese Wilden als unter ihnen stehend anzuprangern, um sie versklaven zu können, wie es Ende des 16. Jahrhunderts vom spanischen König befohlen wurde.

Aber ich betone noch einmal, nach meinem heutigen Wissen müssen wir davon ausgehen, solche einfachen Völker lagen weltweit stets mit ihren Nachbarn im Krieg und nutzten alle möglichen Tötungsarten und sammelten auch Skalpe, oder kochten Köpfe ein. Vor allem passierte das, wenn die Nahrungslage recht gut war und die Männer viel Zeit, weil die Frauen wesentlich die Grundernährung sicherten, auf deren Schultern die Männer als Krieger die sozialen Entwicklungen vor allem durch Krieg voranbrachten.

Lass' mich noch einmal auf die sozialen Prozesse zurückkommen, die zuerst doch als Evolution verstanden wurden, als biologische und gesellschaftliche Entwicklungen noch kaum unterschieden wurden. Wird damit schon ausgesagt, es ginge im Leben immer aufwärts, Gemeinschaften und dann Gesellschaften würden immer komplexer, immer moderner, so wie es bei Dir eben auch klang? wollte Emmy wissen. Aber nach der hohen Zeit Roms ging es doch mit Rom durch die es überrennenden Germanen wieder bergab.

So meine ich es nicht. Es geht nicht um konkrete Zeitabläufe, wie im Falle Griechenlands und dann Roms. Sondern es geht wieder um Typen der Stufen der Zivilisation und darum, dass es möglich ist, in bestimmter Weise immer komplexere Kulturstufen zu erkennen. In Griechenland gab es schon sehr früh eine Form der Demokratie, während es in anderen Ländern noch lange nur frühere Typen des Staatswesens gegeben hat. Dann kam der nächste Typus der Demokratie, der also weiter führte als in Griechenland, wo es ja noch Sklaven gab, in Frankreich 1789 durch die große Revolution.

Wir erkennen also Gemeinschafts-, Gesellschafts- und Staatsentwicklungen, deren Formen aufeinander aufbauen, obwohl sie in verschiedenen Ländern und auch Zeiten auftraten. Deshalb haben wir früher einmal den Begriff der sozialen Evolution in Zweifel gezogen und seither lieber von sozialen Prozessen gesprochen. Aber es kann eben auch wieder zurückgehen, wie Du gerade sagtest: Rom wurde von früheren Gemeinschaftsformen, also von germanischen Stämmen mit sehr einfachen Stammesverfassungen überwunden, die sich dann der römischen Kultur aber anpassten.

In der biologischen Evolution sind allerdings immer komplexere Tierarten entstanden, obwohl auch viele wieder ausstarben, wie die Sauria. In der Biologie läßt sich offenbar wirklich ein Stammbaum aller Tiere und Pflanzen erstellen, später einmal jedenfalls. Als ich aus Europa zurück war, zog ich Jahre durch die Landschaften Americas, um die mobilen Völker des Kontinents kennenzulernen. Mir ging es weniger um die konkreten unterschiedlichen Lebensbedingungen, dass die einen andere Töpfe benutzen als die anderen, oder wie genau sich ihre Speerspitzen

unterscheiden. Es ging mir also nicht um eine Reisebeschreibung, von denen auch in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts einige erschienen sind, wie etwa von dem Maler George Catlin oder dem deutschen Prinzen zu Wied, der den schweizerischen Maler Karl Bodmer mitgenommen hatte.

Sondern ich suchte nach Hinweisen, die meine sozialen Thesen der Doktorarbeit bestätigen oder widerlegen könnten. Aber mir passierte ein großer Fehler, den ich damals noch nicht erkennen können konnte, um es mal etwas kompliziert auszudrücken, genaugenommen waren es gleich zwei Fehler: Die reitenden Völker Americas hielt ich zuerst ja für eine besonders alte Lebensform, älter als die Lebensweise der ackerbauenden Indianer. Zwar wusste ich, es gäbe noch ältere Arten des sozialen Lebens, nämlich die der Wildbeuter;innen in Nordamerica, z. B. in Californien. Und in Südamerica beispielsweise die Feuerländer, die sehr einfach leben.

Doch Hirtenvölker gelten allgemein in ihren Lebensformen als einfachere Sozialform als die Bauern. Da ich zugleich nach den Resten meines Stammes suchen wollte, hielt ich es für einen guten Weg, meine erste Studienreise zu den reitenden Völkern zu machen, um später mich um die Sammlerinnen und Jäger zu kümmern und dann vielleicht um die Bauernvölker.

Die roten Krieger

Ich bin wohl nicht wirklich mitgekommen. Wie kamst Du denn zu dieser Vorstellung, es gäbe so etwas wie Stufenfolgen der Lebensweisen entsprechend des Alters ihrer Kulturen? fragte William.

Von jenen, die eine Evolution und nicht die Schöpfung als wahrscheinlich ansehen, wird allgemein angenommen, die ganz frühen Menschen seien überall auf der Welt zuerst nur sammelnde Gruppen gewesen, die selbst die Jagd erst lernen mussten. Sie aßen, was sie jeden Tag fanden, bis sie satt waren, mehr sammelten sie nicht. Dann sei erst viel später die Jagd und noch später hier und da eine Hirtenkultur entstanden und dann erst der Garten- und Ackerbau, der auch noch von einem Stamm mal an diesem Ort und mal an einem anderen erfunden wurde, also noch nicht nur von festgefügtten sesshaften Gemeinschaften betrieben wurde. Erst später entstanden Gesellschaften mit endgültiger Sesshaftigkeit in festen Bauerndörfern, wie wir es auch aus Europa kennen, aber auch aus anderen Teilen der Welt, auch aus America. Die reitenden Indianer wären unter einer solchen Annahme als Pferdehirtenvolk, die zugleich nomadisch den Bisons hinterher zogen, eine frühere Form als die Bauernvölker.

So ähnlich diskutiert das auch Morgan, der über die Irokesen berichtet hat, die Ackerbau betreiben, aber auch noch vom Jagen sich ernähren. Also, genaugenommen betreiben die Frauen dort Gartenbau, die Männer sind Jäger und Krieger. Doch heute gehe ich davon aus, die ackerbauenden Indianer sind in America die älteren Kulturen, die sich direkt aus den Wildbeutern entwickelt haben, also den nur für den persönlichen Bedarf Nahrung sammelnden Urvölkern, wie es ja alle Tiere äh-

lich auch machen. Die machen es nur unbewusst, instinktiv, während Menschen schon planen und überlegen, wie sie zu Nahrung kommen. Denn bei den ganz ganz frühen Menschengruppen waren gegenüber den Tieren schon viele soziale Fähigkeiten hinzugekommen. Es gibt zwei Gründe für meinen Meinungswandel, erstens dass die Pferde dieser reitenden Hirtenvölker Americas erst mit den Weißen auf diesen Kontinent gekommen sind...

Du meinst, Kolumbus hat sie mitgebracht? rief Peter.

Ja, das gilt heute als sicher, und das schon eine längere Zeit. Auch Catlin spricht in seiner Reisebeschreibung davon. Das hielt ich aber damals dummerweise für eine Bestätigung meiner Thesen. Das war mein zweiter Fehler. Denn ohne Pferde, so meinte ich, hätten diese Indianer zuvor die Bisons in kleinerer Stückzahl zu Fuß gejagt. Dadurch schien die Lebensweise dieser Völker eher noch älter zu sein, das wäre ja Sammeln und Jagen gewesen. Ich war damals eben noch zu sehr auf diese regelhaft entstehenden immer höheren Stufenfolgen orientiert.

Dann wurde mir immer klarer, die Indianer könnten durch die Weißen aus einer höheren Kulturstufe, wie sie zumindest in Mittel- und Südamerika bei Azteken, Maya und Inka bestanden hat, in eine niedrigere zurückgeworfen worden sein. Ich habe mittlerweile auch Zweifel, ob Hirtenvölker in Europa und Vorderasien nicht später sich erst entwickelten als der Landbau, der offenbar im Nahen Osten erfunden worden ist. Jedenfalls für diese Region und viel früher als an anderen Orten. In America und wohl auch in Fernost ist Landbau wahrscheinlich später eigenständig entdeckt worden.

Also denkst Du heute, der Ackerbau bei den nordamerikanischen Indianern könnte die frühere Stufe gewesen sein? Sie waren bereits alle oder fast alle sesshaft, als die Weißen kamen; und einige haben sich dann durch Krankheiten und die Überfälle der Weißen zurück zu Pferdehirten entwickelt? fragte Emmy nach.

Ja. Das Problem meiner heutigen Arbeit besteht offenbar genau darin, dass diese nomadischen reitenden Hirtenvölker selbst erst durch die Eroberungen der Weißen entstanden sind, und zwar entstanden aus früheren, in Dörfern lebenden Bauernvölkern. Wenn sie nicht sogar auch in Nordamerika schon in Städten lebten, die in größerer Zahl zumindest auch in Teilen des Nordens bestanden haben. Solche Städte, die mit einem Teil der Mounds zu tun haben, über die wir früher schon sprachen, also wie beispielsweise Cahokia, und auch wie die Städte der Pueblo-Indianer. In Mittelamerika wissen wir ja von großen Städten, weil die aus Stein gebaut sind, und aus Berichten der Eroberer.

Meine Ausgangsfrage war offenbar falsch, meine Untersuchung falsch angelegt, denn die ackerbauernden Stämme habe ich nur besucht, wenn ich zufällig mal vorbeikam. Im übrigen machen auch die berittenen Völker manchmal etwas Acker- oder vielleicht besser kleineren Gartenbau, wie ich schon sagte. Es gibt vor allem in der Prärie an Mississippi und Missouri solche, die nur zur Jagdzeit mit den typischen Zelten umherziehen, sonst aber in Häusern leben, die aus Holzkonstruktionen

bestehen, etwa so wie in Europa die Dachstühle. Die werden mit Bäumen, Ästen und Zweigen errichtet und mit Erde und Gras abgedeckt.

Diese Häuser, wie sie beispielsweise die Mandan bauen, sind ziemlich groß, und es entstehen ganz angenehme Räume, wenn auch ganz andere als in den Pueblos. Wir sind ja auch nur zufällig nach Oraibi gezogen, obwohl ich von diesem Ort wusste, aber ich erkannte die Bedeutung damals noch nicht. Es entstand ein weiteres Problem: zuerst hoffte ich nämlich, die indianischen Mythen würden von ihrer Frühzeit erzählen. Aber das taten sie nicht.

Lasst mich bitte noch auf diesen Autor Lafitau zurückkommen, warf Marie ein, von dem Jok-a eben sagte, der habe die Indianer in seiner Beschreibung mit den alten Griechen verglichen. Ich habe ja nun neulich – ihr werdet euch an euer Grinsen erinnern – die Ilias gelesen, die Homer in der zweiten Jahrtausendhälfte so um 800 Jahre vor Christi Geburt aufschrieb, die bis dahin nur mündlich weitergegeben worden sein soll. Das griechische Heer, das nach Kleinasien segelte, um die schöne Helena aus Troja, wohin sie geraubt worden war, zurück zu holen, belagerte die Stadt zehn Jahre lang, bevor sie sie mit Hilfe des trojanischen Pferdes eroberten, ein Holztier, in dem versteckt einige Belagerer von den Trojanern in die Stadt geholt wurden, die dann nachts von innen die Stadttore öffneten. So wird die Geschichte meist in Kürze erzählt.

Doch nach dem Lesen der Ilias sollten wir wohl besser sagen, sie zogen keineswegs wegen Helena dorthin. Die war nur der schöne Anlass. Tatsächlich benahmen sich die ach so kulturell entwickelten Griechen im weiten Land vor Troja nicht besser als die Spanier in America. Sie raubten, plünderten, vergewaltigten. Und fanden das alles richtig und protzten damit. Auch später noch, in den Kriegen der klassischen griechischen Zeit um 500 herum, haben griechische Armeen manchmal Städte erobert, alle Männer dort getötet und die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Doch darum geht es mir jetzt gar nicht. Ich frage mich nur, ob bei diesem Lafitau die Ilias nicht eher Vorbild war, um die Indianer darzustellen, die er in ihrer Sozialität gar nicht verstand. Könnten die alten Griechen vielleicht eher das Muster gewesen sein, dem folgend, wie Jok-a sagte, die fremden Völker beschrieben wurden.

Du meinst, Lafitau hat die Indianer nicht zuerst analysiert und dabei gesehen, sie hätten Ähnlichkeiten mit den Griechen, sondern er habe nur sein Wissen über die alten Griechen aus den alten Schriften sozusagen über die Indianer gestülpt? fragte Bob. Ich kenne diese Geschichten leider nicht.

Das hat um 1803 schon Alexander von Humboldt im Buch über seine Südamerikanische Reise so geschrieben, warf Jok-a ein.

Genau, so empfinde ich das im Moment, fuhr Marie fort; ich und Humboldt, grinste sie. Das Wissen über diese alten Griechen, das gebildete Europäer doch alle gelernt haben, könnte das Vorbild sein, weil diese Berichtstatter, selbst wenn einige den Indianern relativ positiv gegenüberstanden, sie in ihren Lebensweisen

gar nicht verstanden haben. Die wollten mit ihren Berichten nur eigene, oft religiöse Interessen verfolgen, etwa die Missionierung ausdehnen, wie vorhin schon gesagt wurde. Und auf diese Weise wurden ihre Berichte in Europa überhaupt nachvollziehbar, wo ja kein wirkliches Interesse an fremden Menschen bestand, sondern nur die Bestätigung gräßlicher Vorurteile und Gründe für die Unterwerfung.

Das ist ja interessant, und es stimmt, ich hörte auch nur diese positive Haltung, Helena müsse befreit werden, die Arme, lachte Jimmy. Aber es gab natürlich auch bei den anderen der früheren Völker solche Haltungen zur Gewalt, von denen die Griechen sich nicht unterschieden, hörten wir vorhin. Die Trojaner waren doch auch Griechen, oder? Und berücksichtigst Du, Marie, genug, dass die Belagerer sich vor Troja auch ernähren mussten. Das konnte ja nicht alles von Griechenland dort hin gefahren werden. Es war doch ein großes Heer, oder?

Da hast Du recht, antwortete Marie. Aber hätten sie ihre Nahrung nicht auch von Trojas Nachbarn kaufen können? Ich wollte vor allem auf die enorme Gewalttätigkeit bei den Griechen und vor allem in der Ilias während des trojanischen Krieges hinweisen. Darin werden die Helden ja nicht besonders positiv skizziert. Der Held Achill, der übrigens mit 2.500 Leuten in 50 Schiffen nach Troja kam, war beispielsweise ein ziemlich mieser Typ, der nach seinem Streit mit dem Feldherrn Agamemnon über eine geraubte Frau den Obergott Zeus bat, die Griechen solange in den Schlachten unterlegen sein zu lassen, bis sie ihn, Achill, auf Knien bitten, wieder mitzukämpfen. So lange schmollte er. Und als sein engster Freund doch in den Kampf zog und getötet wurde, schlachtete Achill bei dessen Beerdigung zwölf junge Gefangene als Opfer für die Götter ab. Zwölf, nicht nur einen, wie in der Geschichte über die Indianer bei Lafitau. Gefressen wurden die allerdings wohl nicht.

Du hältst es also, wie Jok-a, auch für denkbar, Marie, die Indianer in Nord-america wären vor der Ankunft der Weißen vielleicht viel friedlicher, also in diesem Verständnis womöglich viel kultureller gewesen als die alten Völker Europas? fragte Emmy. Denn dass die Ankunft der weißen Eroberer, die vielen schrecklichen Epidemien und dann die Brutalität der Spanier die Reste dieser Völker völlig durcheinander gebracht haben, scheint klar zu sein.

Diese Gruppe von Reitern, die euch vor der Bisonherde rettete, waren doch auch sehr religiös mit ihrer Geistertanzbewegung und vielleicht auf der Suche nach einer neuen indianischen Identität, oder? Die verstanden die Welt nicht mehr, ich las übrigens kürzlich, solche Tanzbewegung gäbe es immer noch, oder vielleicht schon wieder. Und Du unterstützt die These, die Beschreibungen der Indianer könnten allesamt falsch sein, um diese Brutalitäten gegen sie zu rechtfertigen bei den einen, oder die Notwendigkeit, sie zu missionieren, also geistig zu unterwerfen, bei den anderen?

So weitgehend habe ich dazu keine Kenntnis. Ich wollte nur auf Jok-as Hinweis reagieren, die Indianer wären nicht analysiert worden, sondern die eigene Vor-

stellung von der Lebensweise der alten Griechen wären ihnen von den Eroberern nur übergestülpt worden. Da dachte ich, die alten Griechen könnten in ganz anderer Weise das Vorbild für manche Behauptung über die Indianer sein. Tatsächlich waren ja die Griechen sehr brutal und entsprachen nicht christlicher Nächstenliebe, die von heutigen Christen so gern in den Vordergrund geschoben wird. Ich frage mich aber auch, wie die brutale Geschichte der Ilias bei den gebildeten Europäern wirkt, die doch alle mit einer großen Griechenbegeisterung erzogen werden, oder? Und die Führer bei der Unterwerfung und Ausrottung der indianischen Völker waren zu ihrer Zeit meist recht gebildete Leute, nehme ich an.

Immer geht es um die schönen Tempelbauten und die Skulpturen, wenn wir von den alten Griechen hören. Die alten Texte werden hochgelobt, obwohl sie furchtbare Brutalitäten genau beschreiben, wie das Gehirn aus dem Helm spritzt, die Gedärme auf die Erde fallen oder ein Auge ausläuft. Ist, fragte ich mich plötzlich, ein Teil der weißen Brutalität in America und anderswo durch eine Erziehung mit entstanden, bei der solche Brutalitäten für die damaligen Helden als angemessen gelehrt werden? Lernen die Gebildeten daraus, sie könnten gegenüber den anderen Völkern ruhig auch so brutal sein wie die griechischen Vorbilder? Oder wurde über diese Greuel zumindest unkritisch hinweggegangen? Die Ilias wird doch wegen der schönen Texte als Kunst verehrt, nicht als abschreckendes Beispiel für menschliche Charakterlosigkeit, oder? Nebenbei wurden die Frauen bei ihnen auch sehr sehr mies behandelt.

Das ist sehr bedenkenswert, scheint mir, warf Paul ein, die griechisch geprägte Erziehung der Weißen, Mord und Vergewaltigung an den sogenannten Wilden als nebensächlich zu empfinden und deshalb als einen Grund für die Völkermorde in America zu begreifen. Darüber müssen wir vielleicht noch mal nachdenken. Doch, was hat das nun alles mit dem Globus zutun?

Den brauchen wir, um die Entwicklung der Weltbevölkerung ein wenig zu verstehen, im Moment also, wie die Indianer sich von anderen Völkern isolieren und ganz eigenständig entwickeln konnten, übrigens ganz ähnlich wie auch die Uraustralier anders sind als alle anderen Völker. Seht her, wandte sich Jok-a dem Globus zu: Columbus, als er kurz vor 1500 nach Westen in See stach, hoffte, Asien auf diese Weise direkt mit einem Schiff erreichen zu können. Er wollte ja konkret beweisen, was schon generell bekannt war, die Erde sei keine Scheibe, wie die Kirche es lange zu glauben vorgeschrieben habe, sondern eine Kugel, um die herumgefahren werden könne, ohne am Rande der Welt auf Teufliches zu stoßen und abzustürzen.

Warum machte die Kirche das? fragte William dazwischen.

Mit der Erde als Scheibe und Rom, der Stadt, in der der Papst residierte, in der Mitte der damals den Europäern leicht zugänglichen christlichen Welt, wurde der Erdkreis bezeichnet, erklärte Gisèle. Gott war also das Zentrum. Wäre aber die Erde eine Kugel, dann musste zugleich gelten, diese Erdkugel kreise um die Sonne,

sonst kann ein System wie unser Sonnensystem nicht stabil existieren. Also wäre dann die Sonne der Mittelpunkt unserer Welt und nicht Rom, nicht der Papst als der Stellvertreter Gottes. Das hätte doch einen großen Ansichts- und Bedeutungsverlust gebracht, denn die Priester hätten weit mehr als 1.000 Jahre etwas Falsches erzählt.

Columbus konnte aber noch nicht wissen, fuhr Jok-a dann fort, dass auf dem Weg nach Asien ein ganzer unbekannter Kontinent lag, zumal einer, der fast die ganze Erde von Nord nach Süd umfasste und den weiteren Seeweg versperrte. Hätte er weiter geradeaus fahren können, und genug Wasser und Essen dabei gehabt, wäre er doch tatsächlich bis Asien gekommen – Jok-a drehte den Globus –, das die Spanier eigentlich erobern wollten.

Zurück zu den Indianern. Die Völker Americas, Nord wie Süd, sind offensichtlich von allen anderen Menschen auf der Erde verschieden. Nur sie sind rot. So wie andere andere Hautfarben haben, schwarz in Afrika wie William, dessen Vorfahren als Sklaven aus Afrika verschleppt wurden. Oder die Ostasiaten mit ihrer gelben Haut. Oder die Australier, die gegenüber allen anderen Menschen wieder etwas verschieden aussehen. Aber warum ist das so? fragte ich mich, der ich damit doch nach meiner eigenen Herkunft forschte.

Ich denke, die Menschen stammen von Affen beziehungsweise von Primaten ab? fragte Marie, da müssten sie doch auch gleich sein, wir haben bisher auch immer gesagt, sie seien trotz unterschiedlicher Hautfarbe gleich, kämen sogar alle von einem Ort auf der Erde. Und ich erinnere an eins unserer ersten Gespräche, in dem wir sagten, wir wollten Menschen möglichst nicht nach ihrer Hautfarbe oder der Augenform oder dergleichen Äußerlichkeiten bezeichnen, weil das doch leicht ein be- oder gar aburteilen wird. Wir wollten dagegen bedenken, dass sich Menschen eher durch ihre Kultur, also durch etwas Soziales und nicht durch Biologisches unterscheiden. Heute, Jok-a, willst Du offenbar ausdrücklich den Unterschied herausstellen.

Richtig Marie, die Menschen sind als Menschen alle gleich, so können wir es in der Hauptsache sehen. Aber für eine bestimmte Fragestellung, wie die der sozialen Entwicklung der Menschen, lassen sich manchmal auch oberflächliche Unterschiede benutzen, ohne gleich rassistisch zu werden. Ich sagte das durchaus, um dabei zu zeigen, wie wenig Bedeutung die äußerlichen Unterschiede haben, wie ihr sehen werdet.

Stellten wir alle Menschen in einer Reihe auf und sortierten sie nach der Helligkeit ihrer Haut, dann würden wir sehen, wie gemischt sie da herumstehen. Peter müsste fast direkt zwischen William und mir stehen, weil er doch auch eine sehr dunkle Hautfarbe hat, aber er kommt ganz woanders her. Unsere Kochfamilie auf der SHARK stammt dagegen aus China, die beiden sind Asiaten und Gelbe, wie die Weißen sagen. Aber sie sind die hellhäutigsten von uns allen. Es gibt also eine große Mischung.

Wenn wir aber nicht nach allen einzelnen Menschen gehen wollen, können wir fragen, gibt es nicht bestimmte Typen des Äußeren von Menschen und lernen wir

daraus etwas über ihre Entwicklung? Dann können wir uns die Durchschnitte ansehen, also das Durchschnittsaussehen einmal aller roten, dann aller schwarzen, gelben oder weißen Menschen. Und nun sehen wir ganz deutlich Unterschiede. Unterschiede im Aussehen nur. Im Charakter, der grundlegenden Intelligenz oder der Aggressivität gibt es offenbar Unterschiede nicht, weil wir alle von einem Volk abstammen. Deshalb ist es aber...

Warum machst Du trotzdem die Einschränkung, sie seien nur grundlegend alle gleich intelligent? fragte Emmy. Und gehst Du trotz der von Dir genannten Einschränkungen, etwa beim Rassismus, nicht dennoch von den gleichen Kriterien aus wie die weißen Eroberer?

Jok-a lachte auf. Darauf wollte ich gerade noch einmal hinweisen, dass ich bisher in meinen Schilderungen wesentlich noch von meinem in Frankreich erworbenen Wissen ausging, um euch eine grobe Vorstellung zu geben. Erst später, nicht zuletzt dank unserer Bibliothek, sah ich auf komplexere Analysen, die die Forschung in den nächsten Jahrzehnten noch wesentlich vertiefen wird, weshalb ich noch einmal zu sagen anfang: Deshalb ist es aber von wesentlicher Bedeutung, wenn wir hilfsweise auch von unterschiedlichen Hautfarben sprechen, die Gleichheit aller heutigen Menschen immer im Kopf zu behalten und nach Erklärungen zu suchen, wie sie erklärbar ist.

Mein Vorschlag ist derzeit, wir sollten davon ausgehen, alle biologisch gleichen Menschen, heute also Homo sapiens, haben die gleiche Kapazität des Gehirns. Doch in dem, was sie damit lernen, ihre historische Kompetenz, sehen wir ja deutliche Unterschiede. Sie lernen im wesentlichen immer nur das, was sie in ihrer Lebensweise brauchen. Dabei glauben manche an Mythen, beten den Wettergott und viele andere Götter an. Und andere bauen Fabriken und sind nicht mehr religiös. Und dazwischen gibt es noch viele weitere Unterschiede. Ich selbst bin doch ein Beispiel dafür, wie nicht-weiße Menschen ebenso lernen können wie die. Schon Darwin schreibt von einigen Feuerländern, mit denen er von England auf dem Forschungsschiff reiste, nachdem die wohl lange zuvor nach dort verschleppt worden waren, die seien den Weißen ganz ähnlich gebildet gewesen. Aber darauf werde ich später noch mal zurückkommen, sagte Jok-a.

Na, wenn Du nun doch für möglich hältst, die Indianer hätten schon vor der Ankunft der Weißen ihre indianischen Mitmenschen skalpiert oder Menschenopfer dargebracht, warf Emmy ein, dann sind die doch uns gegenüber wohl aggressiver, oder?

Ja, deshalb wird oft von den Stufen der Evolution gesprochen. Unsere Kultur lehnt heute solche direkten Gewaltaktionen ab. Doch dafür haben wir andere Formen von Gewalt, denk an die Sklavenhaltung, denk an die modernen Kriege. Und ihr als Weiße wisst von euren Vorfahren auch manche üble Sitte, wie wir eben noch mal über die Griechen hörten, antwortete Jok-a. Und gegenüber den Indianern

sind sie eher aggressiver. Das kommt auch immer auf die Situation an. Doch über die Begründung der Unterschiede der Menschen weiß ich noch nicht viel.

Skalpieren, warf Gis lle ein, gab es beispielsweise bei den Skythen, so berichten die alten Griechen, in deren Norden dieses Reitervolk lebte. Denkt an die Römer, die in ihren Arenen Menschen durch wilde Tiere reißen ließen, denkt an die Hexenverbrennungen in Europa durch die katholische und selbst noch die evangelische Kirche, die erst ab ungefähr 1500 durchgeführt wurden, oder auch an die extreme Grausamkeit früherer Hinrichtungen, bevor das Fallbeil erfunden war. Das war nicht weniger furchtbar als das, worüber Lafitau bei dem Gefangenen sprach. Und denkt vor allem wieder an die Massaker der Spanier an den Azteken, Inka und Maya, an die Eroberungszüge im Süden Nordamericas. Und heute benehmen wir uns den Indianern gegenüber auch nicht viel besser.

Wir haben mal darüber gesprochen, sagte Jok-a dazu, es gäbe bei allen Menschen sogar Ähnlichkeiten in der Mimik, und auch, dass alle Männer, wieder als Typus gedacht, offenbar gut werfen können, weshalb sie wohl alle einmal zu nur einer Gruppe früher Menschen gehörten, bevor sie dann von dem Ort auseinander gingen, an dem sie sich aus Affen zu Menschen entwickelt hatten, durch aufrechtes Gehen und ein gr o eres Gehirn, dann vor allem durch Sprachfähigkeit.

Wieso denn, nur alle Männer könnten gut werfen? Solche Behauptungen kenne ich von Dir ja gar nicht, Jok-a, lachte Marie. In unserer Zeit lernen Frauen das eben nicht, die doch Sport in Schulen höchstens sehr zögerlich lernen. In früheren Zeiten konnten Frauen wahrscheinlich alles, was Männer auch taten, auch den Speer werfen, einen Spaten schwingen, mit Pfeil und Bogen treffen.

Erwischt, griente Jok-a. Doch in vielen einfachen Völkern, von denen ich las, gibt es eine deutliche Arbeitsteilung der Geschlechter, auch bei indianischen. Doch in früheren Zeiten wird richtig sein, was Du eben sagtest. Auch nach dem zumindest vorläufigen generellen Ende der biologischen Evolution hin zu den Menschen gibt es offenkundig weitere kleinere biologische Veränderungen, wie die Hautfarbe, vor allem aber dann unterschiedliche Stufen der sozialen Entwicklung, die wichtiger wurde als die biologische Differenzierung. Wir unterscheiden uns sogar von den relativ klugen Tieren, wie den uns so ähnlichen Menschenaffen, so sehr, dass ich eine grundlegende Grenze zu ihnen sehe. Ich rede ja primär über soziale Prozesse. Denn für unsere heutige Betrachtung der Menschen können wir wohl deren biologische Evolution erstmal als abgeschlossen verstehen, weil solche evolutiven Prozesse tausende von Jahren dauern.

Und dann sind wir wieder bei meiner Frage, woher kommt das? sagte Marie.

Wir stammen wohl von den Affen ab. Von verschiedenen Affen? Oder nur von einem? Darwin ist überzeugt, es war nur einer, von dem alle Menschen abstammen, wenn er das in seinem Buch von 1859 auch nicht direkt sagt. Es lässt sich daraus aber schließen. Und dieser Affe, besser der Primat, von dem die Menschen wie auch die Affen abstammen, hätte mit allen anderen Tieren wieder gemeinsame Vor-

fahren. Darwin dachte nicht daran, diese ersten Menschen stammten von Noah und dessen Frau oder Adam und Eva ab. Und, wie wir es vor langer Zeit einmal besprachen, wir stammen nicht nur von einem gemeinsamen Primaten als Vorfahr ab, sondern alle lebenden Menschen gehören zum letzten Zweig der Menschen, dem Homo sapiens.

Auch die farbigen Völker haben diesen Ursprung und kommen nicht von früheren Stufen der Menschen her, wie etwa dem Homo neanderthalensis, der sich in Eurasien aus früheren Menschen entwickelt hatte. Auch von dem, vermute ich, trennt uns eine Grenze, von der ich eben zwischen Tier und Mensch sprach, weil wir ein besser funktionierendes Gehirn haben, eine größere Kapazität. Dabei gehe ich durchaus davon aus, die Neandertaler;innen waren auch den Affen deutlich überlegen.

Nein, alle sind wir Homo sapiens. Ihr erinnert euch, die Christen sprachen deshalb entweder von der Einheit aller Menschen, das sind die Monogenetiker, oder aber davon, nicht alle Menschen stammten von Adam und Eva ab, sondern die scheinbaren Wilden von Präadamiten; Menschen vor Adam, die zusammen mit den Tieren von Gott geschaffen seien; diese Vorstellung heißt Polygenetik. Und aus dieser letzten Vorstellung heraus können solche Menschen dann eben wie die Tiere behandelt werden.

Du sprichst jetzt vom Versuch der europäischen Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, die unterschiedlichen Menschenrassen in die Vorstellung der Bibel einzubinden? fragte Emmy.

Ja, fuhr Jok-a fort, die Christen, die schon so etwas wie eine Geschichte der Menschen erkannten, wie insbesondere das Alte Testament zeigt, gingen nicht davon aus, es gäbe eine biologische Evolution. Mono- wie Multigenetiker. Sie gingen weiter von Gottes Schöpfung aus, also von der Bibel, und ergänzten diese in ihrer Vorstellung nur etwas, wie es nach Adam und Eva, die natürlich in dieser Vorstellung schon richtige Menschen waren, keine halben Affen mehr, weiter gegangen war. Logik ist für solche Leute ja kein Maßstab im Denken, da sie ausdrücklich nur ihre Religiosität glauben wollen.

Bei Darwin wäre ein Urlebewesen schon etwas komplexerer Art, also nach den Einzellern und dergleichen, wohl eine Art Fisch gewesen. Und selbst dieses Urtier und zusätzlich so etwas wie eine Urpflanze stammten dann vielleicht von einem gemeinsamen Vorläufer ab. Denn die biologischen Zellen von Tieren und Pflanzen entsprechen sich weitgehend auch, wie ihr wisst. Das wurde aber erst um 1830 entdeckt. Wäre das so, dann müssten sich die Menschen erst spät verschieden entwickelt haben, und zwar erst als Menschen, also nachdem sie lange weg waren vom Primaten. Für eine Evolution verschiedener Menschenarten bei Homo sapiens, also den heutigen Menschen, war vermutlich gar nicht genug Zeit, so etwas dauert eher Millionen als Tausende von Jahren, bis größere Unterschiede deutlich werden.

Reise um die Welt

Woher kommen dann aber die Unterschiede zwischen den Menschen? fragte Marie wieder.

Es lassen sich dazu mehrere Thesen formulieren, antwortete Jok-a. Sehen wir noch einmal auf den Globus. Hier ist America, überall von Wasser umgeben, von großen Wassern...

Na, da oben ja nicht, zeigte Marie in Richtung Nordpol.

Richtig, Du nimmst mir das Wort aus dem Mund. Nur hier oben liegen America und der andere große Kontinent ganz dicht zusammen, zu dem auch Europa gehört, Eurasien. Das vermutete ja Acosta schon, heute wissen wir es. Meine erste Forschungsthese, die ich in meiner Doktorarbeit begründete, war damals deshalb: vor langer langer Zeit können Menschen über diese enge Stelle gewandert sein. Die Völker auf beiden Seiten sind sich nämlich relativ ähnlich. Die, oder ähnliche Völker vor ihnen, könnten eine Verbindung zwischen beiden Kontinenten hergestellt haben. Es gab, weit bis nach Europa und America hinunter, sogenannte Eiszeiten, Zeiten, in denen es viel kälter war als heute in Paris, London und Berlin beispielsweise. Es bildeten sich riesige Gebirge aus Eis, so dass das Wasser knapp wurde. Die Meereshöhe auf der Erde wurde geringer und über manchen langen Zeitraum konnten Tiere und Menschen wahrscheinlich zu Fuß America erreichen, was aber Acosta noch nicht wusste.

Die neuen Indianer im Norden Americas wanderten dann, wir reden ja mindestens über viele Jahrhunderte, nach Süden in wärmere Gegenden. Es gibt aber auch Völker da oben, die Inuit, wie sie sich selbst nennen, während die Weißen abfällig Escimos sagen, Rohfleisshesser, die in diesem Eis leben können und auch die freien Gewässer mit ganz kleinen Booten zur Jagd und zum Fischfang befahren. Solche Menschen könnten auch die Küsten entlang gewandert seien, wo es immer Nahrung gibt. Die enge Stelle ist die Beringstraße, die 1728 von Bering gefunden und durchfahren wurde.

Dann ergibt sich doch noch eine andere Frage, meldete sich nun Antje zu Wort, in welche Richtung sind die gegangen, nach America? Oder kamen die von hier?

Du hast völlig recht, beides scheint denkbar. Im zweiten Falle wären dann die Indianer die ursprünglichsten Menschen, ich wäre dann dem Affen viel näher als ihr anderen alle, lachte Jok-a. Plausibler ist die These, sagte er dann, dass es andersrum ging. Es gibt diese besonderen Menschen in Australien, sehr dunkel und auch mit etwas verschiedenen Gesichtern, irgendwie anders als alle anderen, aber doch eindeutig Menschen wie wir alle...

Sind sie vielleicht besonders alt?

Ja, darauf wollte ich mit einer weiteren These kommen, Marie. Bedenkt dabei, dass meine Thesen vor der Beschreibung einer Evolutionstheorie im Biologi-

schen wie im Sozialen entstanden, ich dachte damals noch im Sinne des frühen 19. Jahrhunderts, als es eine präzise Vorstellung einer Sozialwissenschaft noch nicht gab. Es war alles eher Spekulation, meinen wir heute.

Es könnte also sein, dachte ich, dass die ältesten Stämme die mit der dunkelsten Haut sind. Dann wären die Australier oder aber William unser aller Urahn. Aber am ehesten waren das die Menschen in Afrika unterhalb der Riesenwüste Sahara, sie haben die dunkelste Haut. Entstand dort in Afrika der Mensch, wie es auch Darwin annimmt, dann könnten wir wahrscheinlich die Ausbreitung der Menschen über die Erde ungefähr an der Helligkeit der Haut verfolgen. Irgendwann zogen einige von ihnen östlich der großen Wüste Sahara nach Norden.

In Ostafrika sind die Menschen etwas anders gebaut und etwas heller als die im südlichen Afrika. Sie ähneln denen in Indien, die oft auch ziemlich dunkel sind, viel dunkler manchmal noch als Antje mit ihrem weißen Großvater, die aber doch wieder anders aussehen als die in Ostafrika. Die Inder wären nach dieser These jünger als die, diese jünger als die in Zentralafrika. Weiter nach Nordost kommen dann die Ostasiaten, die auch nicht alle gelb sind, sondern von gelbbraun hin zu einem fast weißen Gelb hinüberreichen. Auch sie sehen aber als Typus, als Durchschnittsasiaten, unterschiedlich aus. Besonders die Augen sind etwas anders geformt, ihr seht es bei unserer Kochsfamilie, aber nicht bei Antje.

Und nun sind wir ja schon wieder an dieser Straße, wie heißt die, ach ja, die Beringstraße. Marie verfolgte die Diskussion ganz aufmerksam. Da sind die Asiaten dann nach America gehüpft und wurden zu Indianern. Sie machte eine Pause. Aber die sind dunkler als die Ostasiaten.

Richtig, aber lass uns zuvor noch einen anderen Schritt auf unserer Reise machen, von Asien erst nach Westen, nach Europa. Bevor jemand Lust bekam, in Richtung Nordpol in die Kälte zu wandern, suchten Menschen in Asien wohl erst mal im Westen neues Land zu finden, als vielleicht die Bevölkerung in Ostasien zu zahlreich geworden war. Vielleicht sind sie auch gleich nördlich des Mittelmeeres nach Westen gezogen. In Europa leben die hellsten Menschen, die Weißen. Und die haben definiert, sie seien die schönsten und klügsten. Und ebenso, sie seien die sozial am weitesten entwickelten. Dabei war der äußerliche Unterschied den Weißen ja Gottes Wille, sie selbst deshalb das auserwählte Volk.

Einige sagen, sie sind die schlechteste Sorte, die einzigen Menschen, die einen Sonnenbrand bekommen, lachte Dominique.

Aber Marie hat den richtigen Hinweis gegeben. Die Indianer sind dunkler als die Asiaten. Da stimmt diese These nicht, jüngere Menschenformen seien heller, wenn zugleich die These der Wanderung über die Erde angenommen wird, wie wir es eben gesagt haben, fuhr Jok-a fort.

Wie lässt sich das lösen?

Dadurch dass wir differenzierter denken, in Stufen vorgehen. Ganz früh könnte also die Wanderung der Menschen aus Zentralafrika über die Welt stattge-

funden haben, wie eben vorgestellt. Und nun fügen wir eine neue These ein. Da waren sie, als sie nach langer Reise über Jahrtausende in ihren neuen Heimaten ankamen, noch nicht so sehr verschieden, hatten zwar schon etwas unterschiedliche Helligkeiten ihrer Haut und ähnliche Äußerlichkeiten, die im Rahmen der biologischen Variation erklärbar sind, ohne sich als neue Arten zu entwickeln. So wie Geschwister manchmal ganz unterschiedlich aussehen, oder auch bei Pflanzen nie eine exakt so aussieht wie eine andere, selbst wenn sie von einer Elternpflanze abstammen. Und nachdem sie sich so über die Welt verteilt hatten, die späteren Indianer auch nach America hinüber sind, kam es in den einzelnen Regionen, wo die verschiedenen Gruppen sich dann angesiedelt hatten, zu weiteren Veränderungen, nun jedoch in besonderer Weise jeweils unter jenen Menschen, die dann dort zusammenlebten und sich in relativ geschlossenen Gemeinschaften vermehrten.

Also wären, meinst Du, die Ostasiaten ähnlich wie die späteren Indianer gewesen. Und als die rüber nach America waren, sind die Asiaten danach heller bis hin zu gelb geworden. Und die Indianer wurden eher rot, richtig, Jok-a? Kann die Hautfarbe womöglich auch daran liegen, wieviel Sonne die Leute abbekommen, weil sie sonst Sonnenbrand bekommen? Diese verschiedenen Menschentypen unterscheiden sich ja nicht nur nach der Hautfarbe. Besser scheint mir, wir nehmen die nur als einen, im besten Sinn oberflächlichen Parameter, der besonders auffällt, bedenken dahinter aber weitere Messwerte, wenn ich das mal so ausdrücken darf. Und Hautfarben sind also keine Kennzeichen für unterschiedliche Menschen, die – das ist doch ganz wichtig – alle gleich gut lernen können, wenn sie die Chance dazu bekommen.

Genau, Marie, das müssen wir. Und wie Du es zuerst formuliert hast, so habe ich es mir ganz früh vorgestellt.

Und wo bleiben die Australier? fragte nun Paul, der den Globus betrachtete. Die liegen mit ihrer Insel, oder ihrem Kontinent ja ziemlich weit ab, allzumal weit ab von Afrika. Über die Beringstraße ist es ja ein Klacks gegenüber dem Seeweg von dort nach Australien. Sie können kaum von Südafrika gekommen sein, aber wohl von Asien, das liegt viel näher, wie ihr hier seht. Von der Insel Java aus ist der Sprung nach Australien eher leichter als der über die Beringstraße, weil da kein Eis ist, allerdings ist der Seeweg mit um die 200 Kilometer weiter, ich glaube, ungefähr viermal so weit. Also könnten die Australier auch zuvor Asiaten gewesen sein. Dann trennten sie sich Richtung Süden ab und wurden ebenfalls dunkler, nur braun und nicht rot. Und vielleicht sind sie früher nach Australien als die späteren Indianer nach America. Oder es waren zu diesem Zeitpunkt noch alle Menschen so dunkel. Und sie leben weit im Süden, wo eigentlich nach Maries eben betonter These Menschen hell sein müssten, weil weit von Afrika entfernt. Also hat Marie recht, wir müssen mit der Hautfarbe sehr vorsichtig sein. Doch jetzt wissen wir das ja, und werden es hinreichend bedenken; bleiben wir mal vorläufig bei diesen groben und wirklich oberflächlichen Bezeichnungen.

Aber 200 Kilometer, das war doch niemals mit diesen kleinen Booten zu schaffen, die Menschen damals bauen konnten. Selbst die Schiffe von Columbus waren noch Nusschalen gegenüber heutigen Schiffen. Ich hörte auch noch nie, dass die Australier;innen Schiffe besäßen, wandte Olga ein.

Die Menschen in Australien kannten wohl nur kleine Kanus aus Baumrinde, aber von den Polynesier;innen haben wir Kenntnis, sagte Gisèle, die auf diesen vielen kleinen Inseln zwischen Süd-Asien, Australien und Südamerika leben. Und die fahren mit auch nicht sehr großen Booten weit längere Touren als sie etwa von Insel zu Insel sehen könnten. Viel länger, die können offenbar so gut navigieren wie Columbus, wenn nicht besser. Stell Dir vor, von so einer Insel loszufahren, manchmal nicht größer als unser Tal, wochenlang, und dann wieder zurückzufinden. Die müssen sehr genau die Sterne gekannt haben.

Es könnte also, meinst Du, Leute gegeben haben, die von Asien nach Australien schon so früh mit dem Boot gefahren wären, wie die Leute über die Beringstraße, oder sogar noch viel früher. Na, die Beringstraße lag ja vielleicht zu jener Zeit trocken. Das wäre ja eine gewaltige Leistung, warf William ein.

Woher sollen die denn gewusst haben, da liegt Australien? Marie schien sehr skeptisch. Nein, sagte sie dann, vielleicht sind die einfach abgetrieben, Leute, die ihr Tal beziehungsweise ihre Insel eben nicht wiederfanden. Nehmen denn die immer sicherheitshalber Frauen mit?

Ach, vielleicht waren es Frauen, die losgefahren sind und schwanger waren, grinste Walter.

Blödsinn, sagte Marie, Frauen finden immer zurück, die fahren nicht weiter als sie den Heimweg kennen.

Alle lachten.

Diese vielen Südsee-Inseln liegen aber doch vor allem östlich Asiens und Australiens, meinte Gisèle. Und weniger in der Nähe Südamerikas. Da könnten zwar die einen nach Australien gekommen sein, andere fuhren immer weiter östlich und besiedelten die vielen kleinen Inseln. Aber sie kamen, meint Jok-a, nicht nach Südamerika, denn das wurde von Norden aus besiedelt, oder?

Ach ja, es gibt auf dem Meer in diesen Breiten der Südhalbkugel der Erde immer einen Südostwind, also für diese Inseln aus Richtung Südamerika, weil sich die Erde um den Äquator herum besonders aufheizt, wodurch Luft aufsteigt und von der Seite her wieder nachfließen muss, südlich des Äquators also von Süden kommend. Und weil die Erde sich auch noch nach Osten dreht, erscheint es uns, dieser Passatwind käme auch etwas von Osten, von Südosten eben, oder von Nordosten auf der nördlichen Erdhalbkugel.

Dann ist es damals kaum möglich gewesen, über lange Seestrecken nach Südamerika gegen den Wind zu segeln mit diesen kleinen Booten. Oder änderte sich die Windrichtung auch mit den Jahreszeiten, weil die Zone mit der direktesten Sonnen-

einstrahlung ja immer zwischen Süd und Nord, also zwischen den Wendekreisen, hin und her wandert? Am Globus erkennen wir doch sehr gut, wie schräg die Achse der Erde steht, erinnert ihr unsere Gespräche auf der Reise? War das nach dem Präriebrand?

Ja, ich glaube. Ich hielt es früher für höchst unwahrscheinlich, genügend Menschen seien über das Meer von Westen nach America gelangt. Obwohl die Verhältnisse auf dem Meer wohl noch etwas anders sind, meinte Jok-a. Der Entdecker der dortigen Inseln und Meere aus europäischer Sicht, James Cook, hat Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Wissen der Südseeleute berichtet, es gäbe zwischen Südamerika und Australien oder jedenfalls den östlichen Inseln auch immer mal wieder Zeiten, in denen der Wind von Westen kommt. Aber das wechselt nicht mit den Jahreszeiten, sondern nur alle drei vier Jahre mal, aber ziemlich regelmässig.

Das geschieht aber immer um Weihnachten und wird deshalb El Niño genannt; das heisst auf Spanisch: Junge, gemeint ist aber das Christuskind. Und es gibt rechtzeitig Anzeichen dafür, ich weiß aber nicht mehr, welche das sind, so dass es eine Vorbereitungszeit für die Fahrt nach Osten gibt. Dann ließ sich auch von Australien und Asien nach Südamerika segeln, wenn auch nicht in einem Stück. Doch über eine Besiedlung Südamericas von Westen aus ist nichts bekannt. Vielleicht sind Indianer von dort nach Westen gefahren? Ich weiß es nicht.

Ich hörte mal, sagte Jimmy, auf dem Meer sind sogar kleine Inseln weithin zu erkennen, lange bevor sie gesehen werden können, weil oft Wolken über ihnen stehen und manche Vögel sehr weit hinausfliegen. Und eine Gruppe kleiner Inseln erscheint dann wie eine große. Doch es gibt ein sehr langes Stück Wasser ohne Inseln bevor Südamerika erreicht werden kann. Eine Landbrücke zu durchwandern oder eine Küste entlang nach Süden zu ziehen, an die von Land her immer wieder Flüsse Süßwasser bringen, scheint sehr viel wahrscheinlicher für eine größere Gruppe.

Ich meine auch, warf nun Paul ein, davon gelesen zu haben, dass die Polynesier schon sehr lange Zeit Boote hatten, die gegen den Wind kreuzen können, nicht nur solche, die gepaddelt werden. Oft benutzen sie wohl welche mit zwei Rümpfen und einer Plattform dazwischen. Die schmalen Einzelrümpfe schneiden V-förmig ins Wasser und bilden eine Art Kiel, beziehungsweise zwei, die die Richtung stabilisieren. Es kommt dann darauf an, Segel zu haben, die nicht nur von hinten den Wind auffangen, sondern die je nach Windrichtung gedreht werden können, wobei das Segelmaterial eine bestimmte gerundete Form ausbildet.

Dann teilt sich die Kraft des schräg von vorn kommenden Windes einmal in einen Vortrieb und einmal in eine seitliche Kenterbewegung auf. Ich weiß das nicht genauer technisch-physikalisch zu erklären. Wir haben aber ein Buch dazu in der Bibliothek. Und das Kentern wird durch die zwei Rümpfe verhindert, die jeweils als Kontergewicht wirken. Wo ich jetzt darüber nachdenke, erinnere ich sogar eine Zeichnung, wo ein dreieckiges Segel in zwei Stangen hängt, oben breit, wo viel Wind ist, unten spitz zulaufend, damit auf der Plattform mehr Platz ist. Eine dieser

Stangen steht fest als Mast, die andere hängt schräg nach oben als sogenannter Baum am Segel und kann unterschiedlich eingestellt werden, je nachdem wie der Wind zur gewünschten Reiseroute steht. Und wenn es sehr stark weht, müssen die Leute auf die Leeseite rüber gehen – das ist die, von der der Wind kommt, die andere heißt Luv –, um das Schiff nicht kentern zu lassen. Diese Menschen müssen ja auch zwischen den Inseln hin und her fahren, da kommt ja immer der Wind auch mal von vorn. Dann kreuzen die Boote im Zick-Zack gegen den Wind.

Im übrigen, sagte Marie wieder, haben wir die Polynesier auf den vielen Inseln im Pacific bei unserer Reisebeschreibung vergessen. Sie könnten aus Asien oder Australien nach Osten weitergereist, aber offenbar auch immer mal wieder von Süd-America jedenfalls ein kleines Stück nach Westen gefahren sein, wenn dieser besondere Wind, Ninjo, vor dessen Küste weht. Ich habe noch eine andere Frage. Unterstellen wir einmal, wir wüssten, wie die Indianer nach America und die Australier nach Australien gekommen sind. Aber wie haben es die Tiere gemacht? Tiere, die in Afrika am Äquator lebten können, konnten doch kaum durch Eis und Schnee nach America wandern.

Kamen die vielleicht doch mit Gottes Hilfe und mit, dann allerdings verschiedenen Archen, so wie die von Noah? Es gibt doch Dinosauria zumindest in England und in America. Na ja, solche Tierarten könnten lange Zeit, nachdem irgendwelche Vorfahren von ihnen von Norden gekommen waren, sich dort erst entwickelt haben.

Es gibt noch eine ganz andere Möglichkeit, erwiderte Jok-a, das hat Paul schon einmal erklärt.

Ja, antwortete der, es wird auch diskutiert, es könnten in einer viel früheren Zeit alle Erdteile zusammengehangen haben. Werft noch mal einen Blick auf den Globus. Seht ihr, wie gut Afrika in die riesige Bucht passt, die zwischen Nord- und Südamerica liegt. Es könnte also ursprünglich nur einen einzigen Kontinent gegeben haben, über den schon die Ur-Lebewesen verteilt waren. Dann ist er auseinandergebrochen und die Teile trieben auf der vulkanischen glühendflüssigen Lava, die bei Vulkanausbrüchen noch heute manchmal die Hänge hinunterfließt, auseinander. Aber das ist nicht bewiesen und vielleicht auch nicht beweisbar.

Sind die Menschen schon so alt?

Eher nicht, sagte Paul. Die Menschen haben sich wohl erst viel später entwickelt und verteilt, als es bereits Erdteile mit Meeren dazwischen gab, es also deutlich kühler geworden war. Wir müssen übrigens bedenken, in den langen Zeiträumen, über die wir reden, müssen die Meere auch nicht immer so verlaufen sein, wie wir sie kennen. Es könnte auch andere trockene Übergänge gegeben haben, wo heute Wasser ist. So wie vielleicht die Beringstraße mal trocken war, als es viel mehr Eis gab, es also viel kälter war, und entsprechend der Meeresspiegel auf der Welt tiefer lag. Solange das Meer im Norden weit nach Süden vereist gewesen ist, konnten Menschen über das Eis westlich von Europa nach Amerika gelangen, die am Rand des Eises Löcher zum Fischen und Fangen von Meerestieren schlugen,

wie es die Inuit können. Dann könnte auch der Weg nach Australien leichter gewesen sein. Womöglich war Australien aus dem Norden von Java aus auch mal zu sehen, als dort Land weiter nach Süden als trockenes Land existierte. Oder Vögel kamen von dort.

Aber wahrscheinlich gab es fast immer Wasser zwischen diesem Kontinent und den Inseln nördlich, warf Emmy ein. In Australien gibt es doch eine Tiergruppe, die es anderswo auf der Welt nicht gibt, die mit den Beuteln zur Pflege der neugeborenen Nachkommen. Die entstand offenbar erst, nachdem dieser Kontinent von den anderen Landmassen durch Wasser abgegrenzt war. Es wird aber so gewesen sein, dass viele andere frühe Pflanzen und Tiere, wie dann die Dinosauria, die viel älter als die Menschen sind, schon auf dem großen Ur-Kontinent lebten. Bei Menschen bin ich da auch sehr sehr skeptisch.

Wenn Menschen schon so alt wären wie die Dinos, und die Australier hätten dort eine ganz eigene Entwicklung über diese unendlich lange Zeit durchgemacht, dann wären sie sicher uns nicht so ähnlich, und auch die Indianer und die Schwarzen in Zentralafrika und die Gelben in Asien wiesen größere Unterschiede auf. Nein, nein. Die Menschen haben einen einzigen Affen als Urahn auf einem schon abgesonderten Erdteil, wahrscheinlich Afrika, wie Darwin es annimmt, und haben sich dann verändert, als sie woanders hin wanderten, und dann noch einmal, wie wir es eben schon hörten, in ihren neuen Regionen immer weiter.

Die Knochen dieses frühen Menschen, den Fuhlrott 1856 in Deutschland fand, der nun Neandertaler heisst, sind wohl kaum älter als aus der Steinzeit, weil er in einer so alten Bodenschicht gefunden wurde. Die Dinos sind viele Millionen Jahre alt. Und eines dürfen wir bei dieser Diskussion doch nicht vergessen, sagte Paul, bisher reden wir überwiegend über die biologische Entwicklung, nicht aber über die soziale Entwicklung, von der ich ja oft spreche, und die auch Jok-a vor allem im Auge hat, wie er vorhin sagte, oder?

Na ja, sagte Marie, mir kommt es so vor, als ob es einen langsamen Übergang von der einen, der biologischen Evolution, hin zur sozialen gäbe. Wenn sich die Hautfarbe verändert, weil die Menschen handeln, etwas tun, wie eben über die Welt zu wandern, ist das nicht zumindest ganz deutlich auch schon soziale Entwicklung? Zuerst war die biologische Evolution entscheidend bis es die Menschen gab, danach sind für sie selbst die sozialen Prozesse die wichtigeren, wie Jok-a meint, wenn er von einer deutlichen Grenze auch zwischen Neandertaler;innen und modernen Menschen sprach.

So ist es, nahm Jok-a den Faden auf, das hat übrigens auch Alfred Russel Wallace 1870 so geschrieben, der zeitgleich mit Darwin die Funktionsweise der biologischen Evolution entschlüsselt und in London bei der Linné-Gesellschaft zusammen mit dessen Thesen vortragen ließ, dass nach Ausbildung des biologischen Menschen für den nur noch das Soziale, das Geistige von Bedeutung für

Änderungen gewesen sei. Das war wohl auch ein bisschen Kritik an Darwin, der allzusehr nur das Biologische am Menschen betrachtete.

Die soziale Entwicklung spielt doch schon sehr früh eine bedeutende Rolle, dabei kam ich zu einer weiteren Hypothese meiner ersten Arbeit. Nach der Wanderung, die, auf welche Weise auch immer, die Indianer von den anderen Menschen weiter isoliert hat, als die anderen Gruppen voneinander, wenn von den Australiern mal abgesehen wird, von denen wir am wenigsten wissen, gab es zwar noch die geringen und eher oberflächlichen biologischen Veränderungen der Haut, vielleicht der Nase oder der Augen, vor allem aber soziale Entwicklungen, die die Verschiedenheit erst richtig begründet haben. Kleine biologische Veränderungen konnten gleichwohl im Rahmen der biologischen Variation durch solche sozialen Veränderungen, etwa der Anpassung an die neue eigene Region, auftreten, also Hautfarbe, typische Größe, Haarwuchs und so weiter. Darwin spricht zudem selbst davon, es müsse wohl neben der natürlichen Zuchtwahl noch weitere generelle Änderungsweisen gegeben haben, die er also noch nicht erkannt habe.

An verschiedenen Stellen der Erde gab es nun menschliche Zentren, in denen die Leute jeweils immer etwas anders lebten. Manche blieben Wildbeuter;innen, andere wurden Bauernvölker, andere bauten erste Städte, wie es wohl lange vor America schon im Nahen Osten vorgekommen war, lange auch vor den alten Griechen, womöglich schon vor 5.000 Jahren, wie ganz neue Berichte sagen. Hinzu kommt, zwischen den meisten großen Gruppen, außer mit den Indianern und den Australiern, hat es immer Handel und soziale Beziehungen und an den Rändern der Siedlungsgebiete auch Vermischungen gegeben. Vielleicht sind die Weißen sogar in besonderer Weise eine spätere Mischung aus allen anderen Menschentypen, von den Australiern und den Indianern wieder abgesehen. Denn die Westeuropäer sind wahrscheinlich vom Osten gekommen, aus dem nahen und fernen Osten.

Also, vorhin sagtest Du, die Menschengruppen lebten nach der großen Wanderung isoliert und bekamen dadurch ihre Unterschiede. Jetzt meinst Du offensichtlich, zusätzlich gab es an den Rändern ihrer Siedlungsgebiete Vermischungen. Nachdem sich die Hautfarben differenziert entwickelt haben, gab es also zwischen vielen Menschengruppen unterschiedlicher Hautfarbe immer wieder Kontakte, fasste Giselle zusammen.

Darum gibt es auf der Welt so viele abgestufte Farben bei den Menschen, wie wir sie in unseren Malkästen haben, von Weiß, das ja nicht wirklich weiß ist, über Hellgelb bis Ocker, Hell- bis Dunkelbraun. Nur die Indianer haben ein relativ gleichmäßiges Rot-Braun, egal, ob sie im Norden oder im Süden leben. Das sehen wir Weißen jedenfalls so. Aber Du, Jok-a, siehst doch sicher auch viele Unterschiede, die Du auf Deinen Reisen erkannt hast? Jedenfalls in Nordamerica.

Allerdings ja, aber es ist schon ein eigener Typus des Menschen, wie die Australier auch. Was bei anderen nicht immer so eindeutig ist. Bei vielen Menschen wüsstest Du nicht so genau, ob sie aus Ägypten, Burma, Indien oder aus der Südsee kommen. Doch diese Isolierung der Indianer gab es offensichtlich. Vielleicht ging

das Wissen um den Weg über die Beringstraße bei den Indianern verloren, weil sie weiter südlich angenehmer leben konnten, vielleicht wurde es wieder kälter und niemand konnte mehr diese Reise machen. Der Eisschild der letzten Eiszeit war auch in Nordamerika zu groß geworden.

Vielleicht, oder sogar wahrscheinlich merkten sie doch gar nicht, dass sie beim Wandern über die trocken liegende Beringstraße von einem Kontinent zum anderen gelaufen waren. Es hat ja tausende von Jahren gedauert. Vielleicht gab es aber auch keinen Grund, die Reise zurück zu unternehmen, weil auf beiden Seiten der Beringstraße Menschen ganz ähnlich lebten, die die gleichen wenigen Sachen besaßen, so dass Handel nicht nur schwierig, sondern auch nicht von Interesse war.

Und ich fragte mich nun, nachdem ich, und das war der Kern meiner Dissertation, zeigen konnte, dass eine recht logisch klingende Möglichkeit der Wanderung der Menschen über die Erde aufzeigbar war: leben die nordamerikanischen Indianer durch diese Isolierung noch so, wie die anderen Völkerstämme der Erde alle einmal früher gelebt haben? Finden wir in den Indianern, und ebenso in den Menschen Australiens die Vergangenheit aller Menschen noch lebendig? Leben die in Australien womöglich in einer noch älteren Lebensweise als die amerikanischen Indianer, wäre dann weiter zu fragen, wenn wir mal mehr über diesen Kontinent wissen. Oder leben sie dort so einfach, weil sie von den Weißen bei der Kolonialisierung in ärmlichste Regionen gezwungen wurden, um nicht ausgerottet zu werden.

Haben alle Menschen in der Zeit, die wir die Steinzeit nennen, weil Menschen offenbar damals neben Holz und Knochen nur Steinwerkzeuge kannten, also einmal so gelebt wie sie? Das wollte ich herausfinden, als ich mit meiner Reise begann, die ich also sowieso hatte unternehmen wollen, nur unter ganz anderen Bedingungen, als sie durch meine Flucht dann zwingend wurde. Doch jetzt müssen wir zum Essen rüber an den anderen Tisch, lasst uns das Gespräch später mal fortsetzen.

Zurück in die Steinzeit?

Eines Tages fragte Marie Jok-a: Ich habe noch einmal über die Reise um die Welt nachgedacht, und heute hat doch offenbar niemand mehr etwas vor, weil die Sitzung der FC so kurz war. Wieso denkst Du, Du habest nichts herausgefunden? Das verstehe ich überhaupt nicht.

Es gelang mir nicht, die Thesen zu den Indianern zu untermauern. Ich habe in der letzten Zeit viel Papier mit Schilderungen über alle möglichen Stämme beschrieben, alles nur Denkbare dazu gelesen, aber es gibt unter den Indianern, die ich traf, keine wirklich einheitliche soziale Basis. Es ist – scheint mir heute – viel zu spät, um diese Hauptthese zu überprüfen. Stattdessen entstand bei meiner Arbeit hier in America langsam eine neue These: der Weiße Mann hat längst nicht nur in Süd- und Mittelamerika, wo Columbus und die Spanier und dann die Portugiesen im Osten Südamerikas wüteten, sondern auch im Norden den Indianern seine eigene Kraft aufgezwungen. Das Sinnbild des Indianers hierzulande, der auf seinem wilden Mustang den Gegner mit Pfeil und Bogen oder Speer und Keule überrennende Krie-

ger, ist – wie ich doch schilderte – jedenfalls nicht die älteste Lebensform, da deren Pferde mit aus Europa kamen.

Die Pferde, sagte Walter dazu, kamen also Deiner Kenntnis nach erst um 1500 mit den Spaniern. Aber die Ausbreitung ganzer Wildpferdherden über ein so großes Land braucht doch viele Jahre.

Eben. Wie lange mag das gedauert haben, 50 Jahre, oder 100? Dann haben Indianer irgendwann begonnen, sie zu züchten und zu reiten. Noch einmal 50 oder 100 Jahre bis sich das Pferd als Nutztier richtig verbreitet hatte? Der Abenteurer Robert de La Salle, der das frühere Louisiana, das viel größer als der heutige Staat war, für den französischen König Ludwig XIV. erschloss, sagt, noch 1682 hätten die Sioux, die nördlich der Mündung des Missouri in den Mississippi lebten, keine Pferde gehabt. Und wann wurde begonnen, Bisons mit Pferden zu jagen?

Trotzdem können manche dieser Völker sich nicht vorstellen, einmal ohne Pferde gelebt zu haben. So wird in Mythen der Blackfoot das Pferd als Geschenk des Himmels oder der Unterwassergeister angesehen. Und diese Stämme leben weit im Norden, wohin das Pferd also vermutlich recht spät kam. Die gehen davon aus, sie seien eins mit ihren Pferden und vor allem den Bisons. Ihre Mythen, will ich damit sagen, reichen möglicherweise nicht so weit zurück, wie sie es glauben und ich es ganz früh auch tat. Denn viele dieser Geschichten beschreiben die Schöpfung der Menschen als Tat von Göttern oder Manitu, müssten deshalb also ziemlich alt sein.

In diesen Geschichten kommen schon Pferde vor? rief Gisèle verwundert. Du sagtest ja eben, die große Bisonjagd sei erst mit den Pferden gekommen. Vorher waren es nur jeweils einzelne Bisons, die zu Fuß erlegt wurden. Dazu kamen andere Tiere, die gejagt wurden. Der Anteil der in der Natur nur gesammelten Nahrungsmittel wird früher höher gewesen sein. Und die in den Mythen erzählten Geschichten stammen erst aus der Zeit der großen Bisonjagd mit Pferden? Das ist ja interessant, auf religiöse Geschichten scheint generell wirklich wenig Verlass zu sein.

Über das Geschenk der Bisons an die Indianer gibt es in mehreren Stämmen solche Mythen, antwortete Jok-a. Bei den Pawnee hörte ich beispielsweise eine, in der betont wurde, sie stamme schon aus der Zeit, bevor sie Weiße kannten: der Stamm leidet Hunger, die Götter werden angefleht, einer hilft und bringt Bisons in die Nähe. Doch dann sitzt der damalige Häuptling in dieser Geschichte plötzlich auf einem Pferd, ohne dass ein Wort dazu gesagt wurde, wie das denn da hin kam.

Wenn aber die Wildpferde sich schneller ausgebreitet haben als die weißen Männer, meinte William, dann stimmte diese erste Aussage.

Ja, doch wenn die große Bisonjagd erst mit Pferden möglich war, wenn erst danach die nun reitenden Nomaden ihre Lebensweise ganz auf die Bisons stützten, dann muss diese Geschichte kritisch hinterfragt werden, weil sie den Ursprung dieser Menschen kaum erzählt, da sie in dieser Form erst nach Ankunft der Weißen und der Pferde entstanden sein können. Columbus kam vor 350 Jahren. Also sind

die wilden Krieger vielleicht erst 150 oder 200 Jahre das, was ich für den indianischen Ursprung hielt. Vielleicht entstanden diese reitenden Völker der Indianer noch etwas früher, jedenfalls aber nicht vor 10.000 und mehr Jahren in der Steinzeit.

Nein, sie sind hochwahrscheinlich ein Produkt des Weißen Mannes, der sie womöglich zuvor aus ihren Städten oder Dörfern und von ihrem Ackerland vertrieb, sie dabei erst zwang, nun den Bisons hinterherzuziehen. Ich meine jetzt eine frühere Vertreibung als die in unserem Jahrhundert, eine schon bald nach Ankunft der Weißen im 16. und 17. Jahrhundert.

Du denkst, vielleicht fingen sie deshalb mit dem Reiten und Umherziehen an, weil sie vertrieben wurden, vertrieben aus Dörfern und womöglich Städten? fragte Emmy. Wie Du es für Australien annimmst? Und weil die Epidemien sie verstörten?

Ich weiß es nicht wirklich. Die Erzählungen der Alten dieser Stämme geben dazu nicht viel her. Nur einen traf ich damals, der von jener uralten indianischen Stadt sprach. Der Alte zeigte mir einige zehn dieser wie von Menschen gemachten Hügel, die Mounds, an diesem Ort in der Nähe der Mündung des Missouri in den Mississippi, die er die Stadt Cahokia nannte, ich sprach früher schon davon. Immer deutlicher wurde mir, diese Reitervölker stammen nicht aus der frühen Zeit Americas. Ich brauchte aber auch zu lange, um die Bedeutung dieses Problems in den Vordergrund meines Denkens zu rücken. Zuerst schien es meine Thesen doch zu bestätigen, wenn Bisons auch schon ohne Pferde gejagt wurden.

Ich kannte auch den Bericht eines spanischen Eroberers, Hernando de Soto, der um das Jahr 1540 von Florida aus in Richtung Nordwest zog und sagt, das Land sei dicht von großen Städten durchzogen gewesen. Doch diese europäischen Abenteurer waren sehr unzuverlässige Berichterstatter, die wollten oft nur damit angeben, was sie alles geleistet und erlebt hätten. Sie gelten nicht als gute Quelle für die Wissenschaft. Was ich wusste...

Entschuldige, Jok-a, unterbrach ihn Emmy. Cahokia wurde von Lewis und Clark zuerst beschrieben, ich las in ihren eigenen Berichten über die Reise den Mississippi und dann den Missouri entlang darüber. Und ich meine, über diese Erdhügel haben auch schon weiße Amerikaner sich Gedanken gemacht. Hat nicht der amerikanische Präsident Jefferson darüber geforscht?

Ja, das ist richtig, Emmy. Darüber haben wir in unserem Kreis auch schon mal gesprochen. Schon in Frankreich hörte ich, solche Hügel, die zum Teil riesige Plattformen waren, seien oft Grabhügel gewesen, wie Jefferson als erster herausfand, der einen auf seinem Land befindlichen aufgrub. Diese Mounds gibt es zu tausenden. Sie liegen aber meist im Tal des Mississippi und östlich davon, vor allem am Ohio. Das waren und sind fruchtbare Ländereien, und die im Osten lebenden Indianer waren also lange schon Ackerbauern.

In den letzten Jahren ist noch soviel herausgefunden worden, dass klar ist, diese Anlagen waren nicht nur Grabhügel. Denn sie wurden von verschiedenen indianischen Kulturen gebaut. Eine davon lebte dort schon vor der christlichen Zeitrechnung. Eine andere lebte um vor 1.600 Jahren. Diese Anlagen können wohl nur von sesshaften Menschen angelegt worden sein. Es gehören ja Planung und Organisation zum Bau solcher Orte. Das wiederum verweist auf Arbeitsteilung und also wahrscheinlich auf städtische Bevölkerungen, wie in Mittelamerika.

Heißt das, fragte William, es hat auch in Nordamerika Pyramiden gegeben?

Ja, aber solche aus Erde, nicht aus Steinen. Die älteren als Grabhügel voller Skelette, wobei neue Tote oben drauf gelegt wurden. Dann spätere Mounds als Bestandteile von Städten und Tempelanlagen. Zum Teil waren die mit Straßen verbunden. Wahrscheinlich umgaben Palisaden sie zum Schutz gegen die Nachbarn. Die meisten Mounds waren viel kleiner als die Pyramiden in Ägypten und Mittelamerika. Und sie waren nur bis an die 30 Meter hoch. Aber für Völker, die offenbar nicht das Rad kannten und auch keine Tiere, die bei der Arbeit halfen, sind das gewaltige Leistungen. Ein Mound in Cahokia, las ich erst hier in America nach unserer Ankunft in New Heavens, hat aber eine Grundfläche, die größer ist als die der größten Pyramide in Ägypten.

Deshalb sehe ich heute den Bericht De Sotos, der selbst übrigens am Mississippi starb, mit anderen Augen. Die Aussage über die Städte im Bereich dieses großen Flusses stimmte wohl im Grunde doch. Der Weiße Mann sucht heute natürlich auch nicht intensiv danach, das würde seine Schuld ja nur vergrößern, wenn er höhere Zivilisationen vernichtet hat als nur Steinzeitkrieger auf dem Kriegspfad. Hätte De Soto richtig wiedergegeben, was er sah, dann müssten wir vielleicht von einer Mississippi-Kultur für jene Zeit sprechen. Aber, wo sind diese Leute geblieben? Knapp 150 Jahre nach De Soto, kurz nach 1680, sah La Salle entlang des Mississippi nichts von den Städten, die De Soto gesehen hatte. Allerdings hielt der sich nur in Flussnähe auf.

Es könnte also sein, sagst Du, die Indianer sind vor der Ankunft der Eroberer aus Europa gar nicht in den großen Graswüsten, den Prärien und Plains herumgezogen, sondern sie lebten in Siedlungen und betrieben Landwirtschaft, fasst Giselle noch einmal zusammen. Es könnten die heutigen Grasländereien sogar erst entstanden sein, nachdem diese Städte, die von Feldern oder vielleicht Gärten geprägt und umgeben waren, zerstört wurden? Dann wäre die Vernichtung dieser Kulturen doch vor allem durch die neuen, für die Indianer meist tödlichen Krankheiten verursacht, die die Weißen brachten.

Einige Indianer hatten Kontakt sowohl zu den Weißen als auch zu den weiter im Norden lebenden Indianern und steckten sie an. Und die Bisons konnten sich womöglich erst so vermehren, weil nun diese Grasflächen entstanden waren, nachdem die Gärten um die Städte herum nicht mehr geschützt und für die Landwirtschaft genutzt wurden? Kann denn ein einziger Kontakt mit einer Gruppe von Wei-

ßen so viele Menschen ausrotten? Na ja, die Vergewaltigungswut solcher Horden wie die De Sotos, oder, fast zeitgleich, im Westen die Coronados, führt natürlich zu besonders intensiven Körperkontakten.

Ich weiß mittlerweile auch davon, die Pueblo-Indianer, auch die Hopi, wurden von so einer Seuche stark dezimiert. Es gibt noch eine andere Vorstellung dieser schrecklichen Entwicklung, von der ich las, antwortete Jok-a. De Soto habe bei seinem Kriegstross um die 300 Schweine als Verpflegung mitgeführt. Als die Indianer die Männer De Sotos hart bekriegten und diese flüchteten, da sind die siegreichen Indianer zu Schweinen gekommen, Tiere, mit denen die Weißen seit Jahrhunderten in engster Gemeinschaft lebten. Aber nicht die Indianer. Die Frage ist, ob auch über die Schweine ein dauernder Kontakt zu Krankheitskeimen entstand, denen die Indianer nicht widerstehen konnten?

Was für eine grauenvolle Vorstellung. In knapp 150 Jahren wird ein ganzes Land in der Mitte Nordamericas um den Mississippi herum, das beinahe so groß wie Deutschland war, entvölkert und viele der überlebenden, nun kleinen Völker in die Steinzeit zurückgestoßen? Und im Westen Nordamericas gab es das auch, solche Epidemien? So weit ich weiß, gibt es aber auch eine, eine einzige Krankheit, die von hier nach Europa kam, die Syphilis. Aber ob von Männern oder von Schweinen die Ausrottung herkam, das lässt sich doch kaum aufklären, jedenfalls mit unseren Mitteln noch nicht.

Richtig, Gisèle, und im Osten gab es solche Epidemien auch. Da entstehen große Probleme zu unserem bisherigen Wissen um die indianischen Lebensweisen. Wir leben schließlich noch im 19. Jahrhundert, kaum jemand hat sich um die frühere Geschichte dieser Völker gekümmert, sie selbst eben auch nicht. Sie leben in ihrem eigenen Bewusstsein auch in einer ewigen Gegenwart zusammen mit ihren Ahnen, Vergangenheit und Zukunft gibt es für sie nicht, nur morgen und gestern in höchstens Monden, als Mondzyklen. Es gibt mindestens noch eine Schilderung wie die eben besprochene.

Um 1600 waren bereits von Europa aus hunderte von Schiffen zum Fischfang an der Ostküste Americas bis hinauf nach Neufundland unterwegs. Die Seefahrer berichteten, die ganze Küste Neuenglands sei dicht besiedelt und die Ortschaften seien gut geschützt gewesen. In Massachusetts, wo 1620 die Mayflower mit den Pilgrim Fathers, einer radikalen reformierten, also evangelischen Sekte, von England kommend gelandet war, halfen die Indianer, nach denen das Land seinen Namen hat, ihnen über den harten Winter.

Dort gab es bereits einige Weiße, und es kam nicht zu größeren Überfällen und Vergewaltigungen. Doch bald raffte eine Epidemie 90 Prozent dieses Stammes hinweg. Also gab es auch im Osten diese Ausrottung vieler Indianer durch ansteckende Krankheiten, im Westen, in der Mitte des Landes und im Süden, also überall. Diese Epidemien sind sehr schwer einschätzbar. 100 Jahre später begann – das fand ich übrigens, Paul, bei Karl Marx in dessen Werk: Das Kapital zitiert – in der Massa-

chusetts-Bucht die Bezahlung für einen roten Skalp durch diese weißen Puritaner, nachdem ein Stamm zu Rebellen erklärt worden war.

Aber das bedeutet doch jetzt, fragte Marie nach, dass diese Mississippi-Kultur und jene in Massachusetts und vielleicht anderswo zusammenbrachen, bevor Weiße in großer Zahl nach Nordamerika kamen? Hier wären also weniger Massaker, wie in Mittel- und Südamerika, die Ursache, sondern mehr die Krankheiten? Aber vielleicht war ja auch dort, in Mittelamerika und Peru meine ich, eine dieser Krankheiten schon vor den spanischen Heeren angekommen, von Indianerdorf zu Indianerdorf.

Denn diese Truppen waren doch sehr klein. Habe ich gehört, Pizarro habe in Peru gegen die Inka nur gut 150 Soldaten dabei gehabt und bloß 60 Pferde? Die waren natürlich viel besser bewaffnet als die Indianer. Aber De Soto wurde mit mehr Soldaten von den indianischen Kriegern davongejagt. Wie konnten die doch wohl viel größeren indianischen Heere eines so riesigen Staates der Inka in Peru denn überwältigt werden?

Das ist eine interessante These, Marie, warf Paul ein: wohl nur durch die Seuchen weitgehend geschwächte Völker konnten von den Spaniern besiegt werden. Und ich meine zu erinnern, es kam auch immer hinzu, dass die Indianer gegeneinander ausgespielt wurden. Das schien nicht schwer, weil sie so intensiv alle mit einander verfeindet waren. Viele Völker waren von den Azteken, Mayas und Inkas unterjocht, die die Gelegenheit, sich mit Hilfe der Spanier zu befreien, nutzen wollten. De Soto kam vor einer Seuche, die er ja erst mitbrachte, und musste flüchten. Später verschwanden dann die Städte, die er noch sah. Anderswo kam der Tod als erstes Ereignis, und die Spanier trafen auf demoralisierte Indianer, die nicht verstanden, was über sie kam. Dort gewannen die Weißen. Aber das ist jetzt viel Spekulation. Noch heute ist die Geistertanz-Bewegung doch ein Zeichen von Resignation.

Jedenfalls war das eine erste Welle der Zerstörung indianischer Kulturen, nahm Marie den Faden wieder auf. Der Siedlungsdruck von der Ostküste her war dann die zweite Welle, die mit Verdrängung der Stämme nach Westen hinter den Mississippi und mit der Vernichtung ihrer Nahrungsgrundlagen einherging. Vernichtung des Wildes, aber auch der bäuerlichen Flächen, die ihnen im Ostteil des Kontinents genommen und durch schlechtere Böden im Westen ersetzt wurden.

Könnte das auch vorher schon passiert sein? Aus ähnlichen Gründen innerhalb der Indianervölker? Dass also starke Stämme andere vertrieben? Oder durch schlechtes Wetter? Bauernwirtschaften sind sehr anfällig. Davon ist also für Mittelamerika die Rede, die dortigen Indianer seien schon geschwächt gewesen, als die Weißen kamen. Es war ja zudem demütigend und demoralisierend für die roten Männer, ihre Stämme nicht davor schützen zu können. Und nun, wo immer mehr Menschen aus Europa hierher kommen, gibt es eine neue Vertreibungswelle, um

den Indianern selbst dieses Land wieder zu nehmen und ihnen noch schlechtere und kleinere Flächen aufzuzwingen.

So ist es wohl. Ihr seht, dieser Mord an den indianischen Völkern ist nur schwer detailliert aufzuklären. Und meine frühe Vorstellung, es gäbe so etwas wie eine geordnete Evolution, erst Wildbeuter:innen, dann Hirtenvölker, dann Bauern, die passt nicht. So linear, so regelmäßig nach einem Schema verläuft die Wirklichkeit nicht. Nirgends. Was wir als Typenfolge uns gut vorstellen können, muss nicht so in der Geschichte passiert sein. Zumindest die soziale Entwicklung ist eher ein auf und ab, und vielleicht war das in der biologischen Evolution auch nicht anders. Es muss nur erst mehr Wissen gesammelt werden. Deshalb beende ich auch meine Arbeit ohne Bedauern. Meine Thesen waren falsch, das kommt vor in der Wissenschaft, sagte Jok-a.

Aber Du hast wunderbares Material zusammengetragen, gab Emmy zu bedenken, mehr Wissen als irgendwer sonst derzeit über Indianer haben kann. Und Du hast doch überhaupt erst zeigen können, warum Deine ersten Thesen falsch waren. Das allein rechtfertigt doch eine wissenschaftliche Arbeit. Auch Mister Morgan hatte nicht so viel Wissen, der nur einen Stamm gut kennt, ebenso wenig Mister Catlin, der nur oberflächliche Reiseberichte vom Missouri schrieb, allerdings wichtige Bilder malte, wenn er auch manchmal nicht die Alltagssituationen richtig abbildete, und fast nur solche von bedeutenden Männern machte. Die Bilder von Bodmer, der mit dem deutschen Prinzen kam, gefallen mir auch besser. Mit Deinem Wissen ist doch ein dickes wichtiges Buch zu füllen. Die früheren Berichte sind offenkundig nicht so detailliert wie Dein Wissen es ist.

Jok-a schüttelte den Kopf. Das ist nicht, was ich will. Ihr wisst, meine Meinung über meine roten Brüder und Schwestern ist dazu, wie sie jetzt leben, nicht so besonders positiv. Es ist eben immer noch Steinzeit, selbst wenn diese Lebensweise erst 150 Jahre alt sein sollte. Andere Völker der Welt leben ja nicht viel anders. Ich werde nicht der Kronzeuge für den Weißen Mann sein, der das doch schon immer so sehen wollte. Und die These, die Weißen hätten die Indianer zuerst in die Steinzeit zurückgestoßen, bevor sie sie jetzt überrennen, kann ich nicht belegen, dafür habe ich kein Material gesammelt, weil ich auf diese These erst viel später stieß, so richtig erst hier beim Schreiben.

Wissenschaft hat auch eine Verantwortung und darf sich nicht zu Handlangern ganz anderer Kräfte und Interessen machen, wie zu solchen der Eroberer. Auch das ist mir ja erst hier in America klar geworden, als ich zurückkam. Ob es noch Lebensformen gibt, die original als Vorläufergemeinschaften aller menschlicher Kultur verstehbar sind, ist ja selbst bei den ackerbauenden Indianern, unter denen die Pueblo-Indianer eine besondere Gruppe sind, zweifelhaft. Das müssten im Tier-Mensch-Übergang wohl doch Wildbeuter:innen gewesen sein.

Entlang des Mississippi gibt es auch kaum Felsen, dort wären Städte, wenn es sie denn gegeben hat, aus Holz errichtet worden. Davon würde kaum je was wieder zu finden sein, höchstens mal ein paar Pfostenlöcher als Erdverfärbung. Nein, ich will

das nicht zu Ende schreiben, ich reite nicht noch einmal los, sondern schließe diese Arbeit ohne Bedauern – und ohne Ergebnis. Das Wissen der Welt hat mein damaliges Wissen sozusagen überholt.

Das verstehe ich, glaube ich wenigstens. Aber, Jok-a, ich habe doch heute in diesem Gespräch zum ersten mal wirklich etwas über Indianer verstanden, davon, wie sie seit Columbus von den Weißen gehetzt und verändert werden, auch vernichtet, wie offenbar Dein eigenes Volk und viele andere. Warum kannst Du diesen Aspekt der sozialen Entwicklung nicht auch vielen anderen Menschen erklären? sagte Emmy wieder. Ich weiß ja nichts darüber, was damals passiert ist, bei diesem Ereignis, das bei euch, die dabei waren, auch Pferdemassaker genannt wird. Nur was damals direkt geschah, hat Dominique mir gegenüber mal ganz kurz angedeutet, wie sie auf der Reise diesen schrecklichen Alptraum gehabt hat, aber gibt es da nicht eine Vorgeschichte? Habt ihr damals nicht durch eure Kenntnis von den sozialen Prozessen überhaupt den richtigen Plan gefunden, Dominique und die anderen aus dieser Wagenburg zu retten?

Menschwerdung

Ein richtiger Plan war diese Befreiung der Wagenburg des Trecks von Dominique sicher nicht, begann Paul, aber dann plötzlich eine spontane Idee, die in Sekunden vor uns auftauchte, und dann machten wir es eben so...

Wozu einzufügen ist, lachte Walter, dieses Wir, von dem Paul eben sprach, bezieht sich auf ihn und Jok-a, wir anderen brauchten einige Sekunden länger, um zu kapieren, was die schon zu tun angingen.

Wir überlegten uns damals, als wir lange beobachtet hatten, was da vor der Wagenburg, in der Dominique und ihre Leute sich verschanzt hatten, vorging, ob diese roten Krieger, die wohl Gewehre noch nicht genau kannten, aber zumindest am Tag zuvor todbringende Erfahrung mit ihnen gesammelt hatten, sich präzise überlegen würden, wie sie uns wenige Leute besiegen könnten, wenn nur fünf Männecken vor ihnen stünden, und das ohne Deckung, selbst unsere Pferde sollten sich hinlegen.

Würden sie das verdächtig finden und vorsichtig vorgehen? Aber viel überlegt hatten sie in den Angriffen auf die Wagenburg auch nicht, sonst wäre die längst erobert gewesen. Wir waren sofort überzeugt, dass sie eben das genau nicht tun würden, nämlich intensiv nachdenken, bevor sie in einer für sie scheinbar völlig klaren und eindeutigen Situation handeln, beispielsweise wie sie uns einkreisen und dann fertigmachen könnten. Sondern dass sie ganz impulsiv mit viel Freudengeschrei losreiten würden, weil sie die Weißen sowieso für dämlich halten. Deshalb sind wir hinunter und vor die Wagenburg gezogen.

Es muss unendlich leicht für sie ausgesehen haben, uns über den Haufen zu reiten, und die kleinen Unterhäuptlinge sahen nur einen der Skalps von uns an ihrem Gürtel baumeln. Zumindest einige hatten auch etwas Alkohol getrunken, wie wir

sahen, das enthemmt zusätzlich. Dann glauben sie noch an die Wiedergeburt. Der Tod hat für sie eine ganz andere Bedeutung als für uns. In Ehre zu sterben schreckt sie nicht. Ihr Leben, oder besser, das Leben der Männer, dreht sich bei den Indianern ohnehin weitgehend um Ehre im Kampf. Sie haben nicht falsch gedacht, betone ich dabei, sie haben diesen Fall, dass so wenige Leute sie besiegen könnten, überhaupt nicht denken können. Eine Wand aus Gewehrkegeln kannten sie so wenig wie eine Dampfmühle, grünte Paul.

Das klingt ja sehr nach euren Erfahrungen mit der euch vorher unbekanntem Mitrailleuse, von denen ich auch hörte, kamt ihr deshalb auf diese wahnsinnige Idee? fragte wieder Emmy.

Ja, vielleicht hatten wir das im Hinterkopf, gesprochen haben wir nicht darüber, glaube ich, griff Jok-a den Gedanken auf. Deshalb waren die Angreifer auch so, erledigt nachher, weil sie sich das nicht vorstellen konnten. Da waren doch noch etliche, die uns hätten verfolgt, uns den Weg zum Wasser hätten versperren und in der Nacht mit einer klugen Taktik hätten sehr gefährlich werden können. Aber sie sahen nur etwas, was sie noch nie im Leben gesehen hatten, einen großen Haufen gestürzter Pferde, ihrer eigenen Pferde, viele tot, dazwischen auch einige Indianer. Das konnte doch nicht einmal der große Manitou, oder wie der größte Gott bei ihnen hieß, gewesen sein.

Wir können heute darüber lachen, und sagen, sie hätten sich benommen wie Kinder, die einem Ball nachlaufen und nicht gleichzeitig die Kutsche sehen, oder besser, nicht gleichzeitig an die Kutsche denken können, die sie überfährt. Das ist ein gutes Beispiel für soziale Prozesse, dass wir wahrscheinlich deutlich anders denken, weil wir uns eine ganz andere Welt in unseren Köpfen bauen, eben eine mit Dampfmaschinen und mit Maschinengewehren, eine mit ganz anderen Geschwindigkeiten beispielsweise auch.

Ohlala, rief Jimmy da ganz heiter, jetzt kapiere ich endlich, was das Wort Husarenritt eigentlich bedeuten soll, ihr hättet auch Indianeritt sagen können, stimmt's?

Allerdings, aber nimm's nicht so tragisch, so oder so hast Du viele Leben gerettet, lachte Paul. Es hat doch eine solche Situation etwas später, 1868, ein Stück weiter nördlich noch mal ganz ähnlich gegeben. Der Kommandant einer in einer kleinen Wagenburg eingeschlossenen Militäreinheit hat dort bei einem Angriff von 500 berittenen Kriegeren nicht wie üblich seine Leute alle losballern lassen bis die Munition ausgeht, sondern nur seinen besten Schützen jeweils drei mehrschüssige Gewehre und dazu andere Männer zum Laden dieser Gewehre gegeben. Das Ereignis bekam den Namen Wagon-Box-Fight, das werdet ihr erinnern. Aber die schossen nicht auf die Pferde! So vertrieben sie die Indianer ziemlich schnell.

Und mittlerweile weiß ich, warf Marie ein, statt Husarenritt könnte auch von Germanenritt gesprochen werden. Ich las erst kürzlich, was die Römer über die Kriegstechnik der frühen Germanen niederschrieben, als um die Zeit kurz vor der

Geburt Christi Germanen nach Süden zogen. Die begannen die Schlacht immer sofort bei Ansicht des Gegners. Wie wildgeworden ritten und stürmten die auf die Römer zu und hieben blindwütig auf ihre Gegner ein, die viel besser ausgerüstet waren. Dadurch gewannen die Germanen zuerst manche Schlacht, aber am Ende waren die Römer klüger. Und wenn es schlecht für die Germanen stand, rannten die davon, weil die Götter sie nun verlassen hatten. Einmal sollen deren Frauen sie mit Waffen gezwungen haben, weiter zu kämpfen.

Von einigen Indianern wusste ich, sagte Jok-a dazu, die setzten bei der Bisonjagd eine Art Polizei ein, die verhindern sollte, dass einzelne Krieger impulsiv zu schnell auf die Bisons schossen, bevor sie noch richtig eingekreist waren. Die Beherrschung in aufregenden Situationen ist wohl ein langer Lernprozess der Menschen.

Da komme ich wieder einmal mit der Ilias, lachte Marie. Die alten Griechen waren wie die Germanen, wenn sie auf dem Schlachtfeld Probleme bekamen, liefen sie auch sehr schnell davon, weil sie sich von den Göttern preisgegeben glaubten. Eigentlich meinst Du also, Jok-a, nicht nur das Denken entwickelt sich in der Menschwerdung über die Zeit hinweg, sondern ebenso auch das Fühlen und das Umgehen damit, beispielsweise die Fähigkeit, sich zu beherrschen? Die waren nicht taktisch, nicht besonnen, sondern wild in ihrem Denken und Fühlen, und also auch in ihrem Handeln? Zwischen beiden gab es keine solche Distanz in ihrem Kopf, wie sie gerade euch Männer, die ihr in den Südstaaten gewesen seid, bis euch diese Maschinengewehre nochmal verändert haben, auszeichnet, diese Kaltschnäuzigkeit und scheinbar völlige Gelassenheit bei Gefahr, wie wir bei unserem Ritt nach Westen doch ein paar mal erleben konnten? Aber es wurde ja erfreulicherweise nie ernst dann.

Dieses sich Beherrschen lernen ist also offenbar ein Prozess, warf Gisèle ein, der auch noch von anderen Dingen abhängt, nicht so sehr von der Zeit, sondern auch von der Erziehung. In Asien sollen doch die Menschen sehr beherrscht sein, alles andere würde sie ihr Gesicht verlieren lassen, oder, Antje?

Vermutlich sind es nur wenige, die sich dort anders verhalten, antwortete die, jene aus den oberen Schichten, mit denen die Weißen Kontakt haben, wohl eher nicht das einfache Volk, da pöbeln die einfachen Leute auch schnell los und fangen zu prügeln an, wenn es einen Konflikt gibt. Und Ehre ist den Männern dort, beziehungsweise einer Familie auch sehr wichtig. Alle Mitglieder fühlen sich als Familie stets gleichermaßen betroffen. Bildung ist ein wichtiger Punkt dabei, also wieder so etwas wie der Typ einer Kulturstufe. Es geht ja auch um die Entwicklung der Persönlichkeit oder des Individuums.

Richtig, nahm Paul das auf. Die Indianer, jedenfalls einige von ihnen, wie Jok-a mir mal sagte, bemühen sich ausdrücklich darum, nicht rational zu handeln und setzen sich mit Tänzen und Musik in Trance, wenn sie auf Kriegsfuß gehen, um sich mit den Göttern ins Benehmen zu bringen. Und heute nutzen sie dazu auch den

Alkohol. Sie hatten ja auch mit Dominiques Wagenburg nur rumgespielt wie die Katze mit einer Maus. Und sie kannten als Schusswaffen wohl nur Vorderlader, hatten aber selbst keine.

Die Krieger, die solche alten Gewehre haben, tragen sie mehr als Zeichen ihrer Bedeutung, obwohl sie mit Pfeil und Bogen viel schneller schießen können, allerdings nicht so weit. Aber wenn die mit mehrschüssigen Gewehren längere praktische Erfahrungen gehabt hätten, hätten sie sich anders verhalten, ihre Kriegshäuptlinge hätten einen Plan gemacht, und die Burg wäre in spätestens einer Stunde zerstört gewesen, eher in einer Viertelstunde. Aber wahrscheinlich haben sie nicht recht gewusst, was tun, weil sie auf die verräterischen Führer gewartet haben, die ihnen einen leichten Sieg und wahrscheinlich die Erbeutung von Gewehren und Whisky und einiges mehr versprochen haben.

Du meinst jetzt Frauen, nicht wahr? Aber die Frauen sind doch in allen Kriegen Opfer, nicht nur hier, sondern auch in Europa. Krieg macht auch scheinbar zivilisiertes Denken offenbar wieder wild. Und ich fand es immer ganz furchtbar, von Wilden zu sprechen, auch schon bevor ich Dich kannte, Jok-a. Aber jetzt weiß ich ja, warum Du ganz anders bist, sagte Gisèle. Das ist dann doch aber ein Beweis, dass alle Menschen erstmal, also biologisch, ziemlich gleich sind, bis auf Hautfarbe und die Augenform und diese nebensächlichen Dinge.

Du und William, oder womöglich Antje, auch das zu sagen, euch so herauszustellen, ist mit jetzt peinlich, aber es ist nötig, um mich auszudrücken, also ihr seid ja ganz anders erzogen worden als viele – sie zögerte –, also als die meisten eurer Nachbarn. Für Antje gilt das, glaube ich, weniger, weil die Oberschichten in Indien wie in China selbst schon eine eigene hohe Kultur ausgebildet hatte, bevor die Engländer sie eroberten und diese Kulturen weitgehend zerstörten. Das beweist doch, es kommt vor allem auf die soziale Entwicklung an. Ob jemand wild denkt oder nicht, hängt bloß von der Erziehung, von der Erfahrung, von der sozialen Lage ab, in der sich die Völker befinden. Und nun sagt Jok-a, auch die Indianer hätten vielleicht vor Ankunft der weißen Eroberer schon eine viel weiter entwickelte Kultur gehabt. Erinnert euch an die Klassifizierung Linnès, der sah auch die nordamerikanischen Indianer gleich nach den Weißen stehend.

Das stimmt, rief Antje dazwischen, auch anderswo gab es ältere Kulturen, die zerstört wurden. In Europa, und nun auch in America, haben die meisten Leute eine falsche Vorstellung von der Welt, also, ich meine speziell nun, von dem Teil der Erde, aus dem ich stamme. Wir haben ja mehrfach davon gesprochen, wie wichtig der kulturelle Einschnitt in Europa und hier in America um das Jahr 1500 war, als Europa langsam aber sicher zur herrschenden Macht der Welt aufzusteigen begann. In dieser europäischen Vorstellung klingt es immer so, als sei es in allen anderen Teilen der Welt primitiv zugegangen, womöglich wie in der Steinzeit.

Aber, wie Jok-a Zweifel hat, ob nicht die Weißen die Indianer kulturell zurückgedrängt haben, dürfen wir durchaus solche Zweifel auch für den Rest der Welt haben. Was wir über die mittel- und südamerikanischen Kulturen hörten, zeigt die

Indianer vor Ankunft der Weißen doch als Hochkulturen, weil zumindest manche in Städten lebten. Und für viele im Norden scheint das auch gegolten zu haben, sagen uns die Mounds. Nur kannten sie eben als Metall nur Kupfer und keine Bronze und erst recht kein Eisen, und das Schmelzen des Metalls hatten sie nicht entdeckt und nur relativ weiches Kupfer durch Hammerschläge austreiben können.

Vom südlichen Ostafrika, so hat es mein holländischer Großvater immer erzählt, der solchen Fragen nachging, nachdem mein Vater das Geschäft allein führte, war das ganz ähnlich. Bis über Indien und Indonesien hin nach China und Japan haben die Menschen nicht schlechter gelebt als die in Europa damals, vor 1500. Es gab große Städte dort, viele Hafenstädte, einen ausgedehnten Handel über Land und das Meer.

Na, ja, Pfeffer und andere Gewürze wiegen doch nicht viel und sind auf kleinen Schiffen zu transportieren, warf Olga ein.

Eben das, sagte mein Großvater, ist eine ganz falsche Vorstellung, es seien von dort nur Gewürze gekommen. Ich sprach doch auch nicht nur von Sachen, die nach Europa gehandelt worden sind, sondern davon, dass diese Region von Ostafrika, Indonesien bis China für sich selbst einen großen Handel entwickelt hatte. Und nicht nur mit Gewürzen, sondern mit Nahrungsmitteln, Holz, Stoffen, Keramik und was weiß ich.

Als aber ab kurz vor 1500 im Auftrag Portugals der Kapitän Vasco da Gama diese Region zu unterwerfen, oder besser vielleicht, deren Handel zu beherrschen suchte, waren es zuerst die Portugiesen und später England in Indien und China, im Falle Japans später sogar die USA, die mit Kriegsschiffen den Handel mit dem Westen erzwangen. Kriegsschiffe waren in jener Region vor 1500 sonst aber ganz unüblich. Es gab kaum welche, weil der Handel, wie mein Opa schwärmte, wenn er von seinen Studien erzählte, unter den vielen Völkern um den indischen Ozean mit dem Mittel des Handels stattfand, ohne Waffen, nicht mit den Mitteln des Krieges, aber mit Geld und Bankkrediten.

Da brauchte es dann keine Waffen, wenn alle sich daran hielten. Das lag nach Überzeugung meines Großvaters daran, dass die großen Reiche hinter diesen Küsten binnenlandorientiert gewesen sind und sich für die Küsten nicht sehr interessierten. So hatten die Kaufleute aller Nationen in den Häfen zwar Schutzherren für ihre Sicherheit, zahlten dafür geringe Steuern, konnten aber den Handel entsprechend mit dem Mittel des Geldes unter sich organisieren, nicht mit Gewalt.

Das ist ja interessant, sagte Marie, das klingt jetzt so, als müssten wir das von beiden Americas, Nord wie Süd, auch annehmen, dass auch dort bis um das Jahr 1500 die kulturelle Entwicklung der in Europa und Asien ganz ähnlich gewesen ist. Was über die Azteken oder Mexikaner, über die Maya und vor allem die Inka von den Spaniern berichtet wurde, könnte doch sogar darauf hinweisen, dass sie dort weiter waren als in Europa, in manchen Dingen jedenfalls. Die Städte in

Peru und Mexiko jedenfalls scheinen doch größer als die europäischen gewesen zu sein, jedenfalls nach der Bevölkerungszahl.

Mir fällt dazu gerade das so interessant illustrierte Buch Mouhots von Ende der sechziger Jahre über Angkor ein. Das war, wie ihr euch erinnern werdet, sagte Antje, die Hauptstadt des kambodschanischen Königreiches mit diesen mächtigen über und über verzierten Steintempeln. Schon portugiesische Mönche, schrieb er, hätten im 16. Jahrhundert darüber berichtet. Auch diese riesige Stadt, die allerdings die Reisfelder mit den nötigen Bewässerungssystemen in ihren Mauern angelegt hatte, hörte offenbar kurz vor 1500 auf zu existieren. Ich habe aber keine Ahnung, warum.

Gibt es dort nicht diese schweren Monsunregenzeiten? fragte Olga. Wenn die Reis in der Stadt anbauten, waren sie doch sehr empfindlich gegenüber dem Wetter. Ein paare Trockenjahre, dann mehr Regen als üblich, und schon sind die Reisfelder und Bewässerungssysteme hin. Na ja, was soll das spekulieren.

Über die Kolonialisierung müssen wir wohl später noch viel intensiver weiter sprechen, sagte Emmy, ob das eher als zivilisatorische Maßnahme als sinnvoll zu betrachten ist, oder nicht, aber lasst uns doch jetzt beim Thema bleiben, ob Menschen verschiedener Hautfarbe, beziehungsweise aus verschiedenen Regionen sich generell unterscheiden, denn ich meinte gesehen zu haben, Jok-a wollte dazu noch was sagen.

Ja. Es ist wirklich nicht so, dass diese sogenannten Steinzeit-Völker dumm sind. Sie haben für ihre eigene und uns völlig unbekannte Welt viele Kenntnisse. Sie kennen alle Tiere ihrer Umgebung, sehr viele Pflanzen, hunderte jeweils, dazu natürlich Heilpflanzen, die sie auch alle systematisieren, in Gruppen zusammenfassen, wenn auch in anderen Ordnungen als wir es tun. Sie haben ganz komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse, die ihre Gemeinschaften ordnen, Heiratsregeln und Machtpositionen bestimmen und was weiß ich noch alles. Es ist nur ein völlig anderes Wissen, was Marie eben ganz gut als wildes Wissen und Denken bezeichnet hat. Aus ihrer Sicht sind die Weißen die Dummen, die davon alle nichts verstehen, was zu ihrer Kultur, zu ihrer in ihren Augen höheren Kultur gehört; die kennen die europäische Kultur ja auch nicht.

Ich las vor einiger Zeit Berichte der ersten Spanier über die Puoblo-Indianer, die im Südwesten Nordamericas siedeln, sagte Giselle, es war allerdings nicht von Oraibi die Rede, sondern von den Zuni-Indianern, die weiter südlich leben. Dort wurde gesagt, die hätten 19 verschiedene Nutzpflanzen und 30 weitere Wildpflanzen gezüchtet. Insgesamt kannten die um 300 Wildpflanzen. Dass sie dort in der trockenen Landschaft leben können, ist auch möglich, weil die Pflanzen tief gehende Wurzeln haben. Eine Bohnensorte, meine ich zu erinnern, wuchs bis zu zwei Metern in den Sand hinein.

Na, in Oraibi sahen wir doch auch ziemlich viele Gartenpflanzen, warf Marie ein. Und denkt daran, wie geschickt sie mit dem wenigen Wasser umgingen, es mit kleinen Kanälen auf die Felder leiteten.

In dem Text, auf den ich mich gerade stütze, fuhr Gisèle fort, ist sogar von ganz großen Bewässerungssystemen die Rede, die Wasser aus 15 Kilometer Entfernung heranbrachten. Diese Indianer wurden selbst von den sonst sehr überheblichen Spaniern als hoch intelligent beschrieben, die auch keinen einzelnen Häuptling hatten, sondern einen Ältestenrat. Und vielleicht hätten sie sogar Gesetze, heißt es. Immerhin gäbe es bei ihnen keine Trunkenheit, keine Diebstähle, keine Unzucht, auch keine Menschenopfer.

Das sind ja wirklich beachtliche Leistungen. Und doch sind sie so anders in ihrer Welt, eins mit ihren Göttern, fremd für uns. Sie reflektieren sich noch nicht mit dem Blick von außen, wie wir das machen, wenn wir uns selbst als Kaufleute oder Wissenschaftlerinnen beurteilen, und halten sich für unveränderlich, ihre Lebenssituation für ewig und vor allem im Einklang mit den Ahnen, warf Dominique ein. Statt sich selbst zu reflektieren und damit immer auch die eigene Existenz kritisch zu hinterfragen, natürlich dann auch von den Göttern sich zu lösen. Wie in Europa die Leute ohne große Bildung und bevor sie von der sozialen Entwicklung wussten auch. Und dann kommen Fremde, die Weißen, die von ihrer Kultur keine Ahnung haben und sich ungehobelt benehmen.

Denn offenbar glauben diese Völker nicht eigentlich an Götter, sondern die Götter leben unmittelbar zwischen ihnen, vielleicht besser, diese Völker leben direkt neben ihren Göttern, die nur nicht sichtbar sind und nicht direkt sagen, wenn ihnen was missfällt und wie sie zu besänftigen sind. In der Ilias, meine ich zu erinnern, sind doch geradezu die Götter wie Menschen, und die Menschen benehmen sich ein wenig wie die Götter. Es geht ja auch nicht nur darum, Glaubensfragen mit den Göttern zu verhandeln, durch Riten und Beschwörungen.

Schon im alten Mesopotamien, deren Keilschrift um 1850 schon weitgehend von dem Deutschen Georg August Grotefend und dann dem Iren Edward Hincks entziffert wurde, gab es solche Rituale, um beispielsweise Kranke zu heilen, oder sogar, um eine ständig meckernde Ziege zur Ruhe zu bringen. Doch! Das war schon schriftlich festgelegte Magie, also in sich nach einer gewissen Logik aufgebaut.

Das wäre dann doch schon eine Art der Wissenschaft, oder? fragte Peter. Mir ist unbegreiflich, wie ein Mensch solche Keilschriftzeichen entziffern kann.

Mit der Vorstellung einer frühen Wissenschaft hast Du Recht. Entziffert wurde diese Schrift unter anderen dadurch, dass der Engländer Henry Rawlinson eine Felsinschrift abschrieb, die in drei Schriften das gleiche aussagte. So wurde der Vergleich möglich. Dieses in gewisser Weise für die magischen Handlungen bereits wissenschaftliche Denken in sehr früher Form war ein überaus komplex angelegtes System. Deshalb gab es dort vor 3.000 oder sogar schon 5.000 Jahren, das erinnere ich jetzt nicht, von wann diese Inschriften für die Magie stammen, keinen Zufall im

Leben der Menschen oder in der Natur. Alles war direkt von Göttern bestimmt, antwortete Dominique, und die Priesterschaft behauptete, sie verstünden die. Auch die Ahnen gelten in solchem schlichten Denken als Vertretung von Geistern und den Eltern der Menschen, die auch nicht hinterfragt werden durften, besser: nicht konnten.

Zufälle gibt es auch in den Vorstellungen der Indianer nicht, wenn die auch ihre Mythen nur mündlich weitererzählen, sagte Jok-a dazu. Ich komme auf die Differenzen im Denken zurück. Wenn ihr euch in den Dörfern unserer Umgebung umseht, deren Leute immerhin oft aus Europa kommen, die Schulen haben, dann könnt ihr doch zwischen ihnen und uns hier in der Friends Corporation ähnlich große Unterschiede sehen, wie von uns zu Indianern. Dörfler wie Indianer sind unterschiedlich gebildet, doch beide interessieren sich nur für ihre engere Umgebung, für die Dinge ihres alltäglichen Lebens, des Überlebens. Die europäischen Bauern waren bis vor relativ kurzer Zeit nicht viel anders als Menschen in der Steinzeit vielleicht, wenn sie nun auch Metalle kannten. Nur in den Städten hat sich Bildung angesammelt, bis hin zu Universitäten. Und wenn jetzt mit Darwin neue Naturwissenschaften entwickelt werden, also ein neuer und präziser Blick auf die natürliche Welt, werden wir ebenso neue Sichten auf die Kulturen und auf Sozialwissenschaften gewinnen; beides als Denksysteme ohne auf Gotteskräfte Bezug zu nehmen. Da entsteht ein ganz neues Denken, eines mit neuer Logik, eine prozessorientierte Logik.

Das gilt doch so richtig seit der Entdeckung Americas um das Jahr 1500, erst dann ist es in Europa zu dieser gravierenden Veränderung und zur Ballung auch ungeheuren Wissens gekommen, warf Gisèle ein.

Ja, und selbst wir, liebe Leute, fuhr Jok-a fort, wir wissen auch nur etwas über einen Teil der Welt, über bestimmte Wissensgebiete. Indianer und Dörfler sind über ihre direkte Umgebung vermutlich viel umfassender gebildet als wir über unsere. Die brauchen keine Spezialisten, die wissen alle alles, etwas übertrieben gesagt. Es gibt keine Rassenunterschiede im Sinne von klug oder dumm, von gut oder böse, sondern nur ein bisschen biologische Schminke, selbst Unterschiede in der Gewalttätigkeit gibt es nicht, wie es die Weißen gegenüber den Indianern ja besonders dringlich betonen, um ihre eigenen Massaker zu rechtfertigen. Denkt an die Einführung des Skalpierens bei den weißen Christen an der Ostküste im frühen 18. Jahrhundert, Prämien für Mord.

Es gab eine lange Pause.

Ich wollte, sagte Marie dann, wenn dieses Thema jetzt durch ist, noch kurz auf die soziale Entwicklung zurückkommen, um mich nach diesen vielen Diskussionsfeldern meines Wissens zu vergewissern. Jok-a ging zuerst davon aus, als er über die möglichen Wanderungsrouten der frühen Menschen über die Erde sprach, bei der ersten Wanderung seien die, die später Indianer wurden, über die Beringstraße hinüber und hätten sich dadurch in America isoliert und so ihre Lebensfor-

men von damals weitgehend erhalten, allerdings nur, bis die Weißen kamen. Später hat er seine Meinung geändert und denkt nun, auch hier habe es eine Entwicklung gegeben, die aber die Weißen weitgehend zerstört hätten. So sah es für ihn zuerst nur so aus, als wären die alten Lebensweisen seit der Einwanderung beständig geblieben.

An bestimmten Punkten der übrigen Welt waren also Gruppen aus dieser ersten großen Wanderschaft der Urmenschen in verschiedenen Regionen geblieben, wo sie gerade waren. Dort begann dann, sollte das doch heißen, ein neuer Prozess. Es entstanden, stelle ich mir vor, Dörfer und Gemeinschaften aus Dörfern. Und in und zwischen denen entstanden Verbindungen, Kinder wuchsen heran, die nun in einigen Gebieten die Anlagen, die die Völker auf der Wanderung ausgebildet hatten, wie beispielsweise langsam immer hellere Haut zu bekommen, verstärkten.

Entschuldige Marie, fiel Walter ihr ins Wort, aber dazu fällt mir gerade ein, wie es war, als ich zuerst in Dein Dorf kam, das mit nur wenigen anderen doch auch recht isoliert in einem Tal lag damals noch. Erinnerst Du Dich, wie ich fragte, ob ihr nicht ein züchterisch sehr eingeschränkter Menschenschlag seid, weil viele sich so ähnlich sahen? Du warst furchtbar wütend damals. Dabei, sah Walter sich um, war sie eine der wenigen Ausnahmen, weil ihre Eltern von weiter her gekommen waren.

Das fand ich sehr gemein damals, von Züchtung zu sprechen bei Menschen, aber Du wusstest nicht, dass kurz zuvor ein Händler dabei überrascht worden war, als der von unseren Dörfern als Inzuchtgebiet zu seinem Kumpan gesprochen hatte, weil unsere Leute fast nur untereinander heirateten, höchstens mal ins Nachbardorf hinüber. Diese Menschen haben eben lange ganz isoliert dort gelebt, bevor in der Nähe weitere Dörfer sich ansiedelten. Nur Flucht hatte den damals vor einer Tracht Prügel gerettet. Aber nun sei still, ich muss mich wieder konzentrieren.

Also, im Umgang zwischen den Menschen, zwischen den Familien und den Dörfern haben sich an solchen besonderen Punkten der Besiedelung neue Sitten und Gebräuche entwickelt. Vielleicht hat auch das Klima eine Rolle für die Hautfarbe gespielt, oder das Essen. Die einen aßen mehr Reis, die anderen mehr Nudeln oder was weiß ich, die einen domestizierten große Tiere, vor allem Rinder oder Kamele, die anderen kleine, wie Hunde oder Truthähne. Sie trugen womöglich unterschiedliche Kleidung, schützten sich auf verschiedene Weise vor der Sonne. Einige wurden auch gar nicht sesshaft, andere bauten schon bald nicht nur Dörfer, sondern auch Städte mit Mauern.

Einige wurden richtige Bauern, andere kriegerische Reitervölker, die es doch in Asien auch gibt oder gegeben hat, und das sehr früh schon, oder? Einige lernten lesen und schreiben, andere nicht, oder erst später, und das macht ja für das Denken sehr viel aus, wie ich an mir beobachten konnte. Und dieser jeweilige Prozess an verschiedenen Orten in der Welt, das ist es doch, was wir soziale Entwicklung nennen, der für die Menschen also erst nach der Zeit der Ausdifferenzierung der Völker so richtig deutlich werden konnte? Um diese Prozesse geht es doch, wir wollen ja

nicht mehr von den Stufen der sozialen Evolution, sondern von Typen sprechen, die nicht unbedingt an einem Ort aufeinanderbauten. Und die europäische Zivilisation erscheint dann als die am weitesten vorangekommene Entwicklung, weil sie unter anderem die Dampfmühle und das Maschinengewehr erfunden hat?

Ja, sagte Paul. So etwa ab dem 16. Jahrhundert begann in Europa dieser Prozess eine ganz besondere Dimension anzunehmen, weil sehr viele Wertsachen aus America geraubt und als Geld in die Entwicklung der Wirtschaft gesteckt werden konnte. Und von Antje hörten wir, auch aus den anderen Regionen hat Europa nun viel Wertvolles herausgepresst, meist mit der Hilfe von Waffen, mit denen zumindest gedroht wurde, manche Hafenstadt wurde aber auch von den Portugiesen grausam durch Krieg unterworfen.

Aber bis zu diesem Zeitpunkt, sagt sie, waren die anderen Gebiete Asiens und vielleicht auch Afrikas und Americas kulturell und wirtschaftlich noch auf der gleichen Höhe wie Europa. Es gab jedoch wohl geistige und kulturelle Unterschiede bei den Eliten. Denn das Christentum hatte vor 1500 bereits spezielle Kulturformen ausgebildet. In der Kunst beispielsweise wurde erneut an den alten Griechen angeknüpft, in der Renaissance. In anderen Weltregionen gab es andere Religionen oder Sittenlehren. Doch das Christentum spaltete sich um 1500 und orientierte viele Menschen und europäische Fürstentümer auf den reformierten Glauben. Warum schien denen das sinnvoll, sich dem Papst zu entziehen?

Luther hat doch den Papst ins Innere der Menschen verpflanzt, nahm Gisèle die Frage auf, die nun vor allem selbst für ihre Gläubigkeit verantwortlich sein sollten. Und reformierte Sekten, vor allem später in America, haben als Maß des Glaubens den persönlichen Erfolg gesetzt. Da wir gerade von der Ökonomie sprachen, läßt sich sagen, den wirtschaftlichen Erfolg. Diese Form der Religion konnte doch die rücksichtslose Ausbeutung anderer Menschen legitimieren, oder? Seien es andere Völker, wie die Indianer, aber mehr noch die ärmeren Menschen in der Nachbarschaft des Wohnortes. War diese Ideologie, also mehr als nur Religion, nicht ein Grund für den wirtschaftlichen und damit technischen Aufschwung?

Ja, Marie, die Frage des Kolonialismus sollten wir später noch weiter diskutieren. Bleiben wir jetzt aber doch bei America: Columbus hatte noch sehr kleine Schiffe, aber schon deutlich größere als die Indianer, die er dort traf. Und heute sind unsere Dampfschiffe so riesige technische Erzeugnisse unserer sozialen Entwicklung, dass Europäer die ganze Welt beherrschen. Denn technische Entwicklungen gehören ja auch zur sozialen Entwicklung, zu diesen sich selbst verändernden Prozessen.

Evolution des Denkens?

Tage später meldete sich Dominique nach dem Essen zu Wort. Ich würde gern, nach unseren Diskussionen der letzten Zeit, mit euch über den Unterschied zwischen den Weißen und den anderen Völkern sprechen, weil ich mir schon seit längerem Gedanken über die individuelle Menschwerdung mache. Gisèle hat neu-

lich mit ihrem Hinweis auf die Ideologie, also das allgemeine Denken über die Welt in einer Gesellschaft, meine Überlegungen neu inspiriert. Dabei meine ich nun die Entwicklung in der Kindheit jeden Menschens. Entsprechend lese ich manches auch dazu, ob nicht das Verhältnis zu den Göttern, beziehungsweise dem einen Gott der Christen oder dem der Muslime, oder jenen in Asien einen wesentlichen Unterschied gegenüber modernen, uns wissenschaftlich denkende Menschen ausmacht.

Die Indianer – wie offensichtlich alle einfachen Menschen in der Welt – leben in einer von Göttern und vielleicht auch von einigen Göttinnen belebten Welt. Alle Dinge der Natur scheinen bei ihnen wie Subjekte zu sein, Dinge zwar, wie Berge oder Gewitter oder der Mond. Doch alle diese Dinge handeln nach ihrer Ansicht wie Subjekte, weshalb die Indianer es sinnvoll finden, mit ihnen beziehungsweise den Geistern, die darin stecken, zu reden, sie anzubeten, um etwa Regen zu bekommen. Wie kommen Menschen auf solche, für uns, die wir die Entstehung von Niederschlägen physikalisch verstehen, absurden Vorstellungen? Das müssen diese Menschen ja irgend woher haben. Und ich habe so meine Zweifel, das würde ihnen, wenn sie etwas älter sind, bloß beigebracht. Hast Du auch so etwas gelernt, Jok-a?

Ja, das wurde uns Kindern auch zum Lernen aufgegeben. Nein, eigentlich sollten wir nur die verschiedenen Geistwesen zu unterscheiden, ihre Namen und Eigenschaften lernen. Aber sprich doch erst mal weiter, denn das ist eine spannende Frage, die mich auch beschäftigt hat. Ich glaubte an Götter schon viel früher, als sehr kleines Kind schon. Und selbst in Frankreich brauchte ich lange Zeit, um von diesen Vorstellungen Abstand zu gewinnen.

Interessant, weil das genau zu meinen Vorstellungen passt. Du sagst also, Du hättest die alltägliche Anwesenheit von Göttern sozusagen mit der Muttermilch aufgesogen? So fürchtete ich ebenfalls den christlichen Gott schon, bevor ich etwas direkt über ihn lernte, von Lehrern meine ich. Deshalb frage ich mich, wie eigentlich diese Unterschiede zustandekommen, die die modernen Menschen von den anderen, nicht nur den Indianern, trennen. Ich stelle mir vor, die müssen schon beim Kleinkind entstehen.

Ich will aber ausdrücklich nicht sagen, Indianer oder andere traditional lebende Völker seien wie Kinder. Sie bewältigen ihre Welt ja so gut wie wir, betonte Jok-a neulich völlig richtig. Doch im Religiösen sind sie offenbar viel intensiver eingebunden als wir, selbst als die weiße Christenheit meine ich. Warum sind Dinge bei den Indianern belebt, warum sind sie handelnde Subjekte? Und wie Marie von der Ilias erzählte, war es bei den alten Griechen ganz genau so. Daran setzt meine Frage an, wie diese Unterschiede aussehen.

Unsere sehr kleinen Kinder, denen zum Beispiel ein Ball ins Gesicht fällt, sprechen auch vom bösen Ball, schimpfen mit ihm. Für sie ist der Ball auch ein Subjekt, ein handelndes Ding. Und selbst wenn sie sich an einem feststehenden Gegenstand stoßen, weil sie dagegenrennen, schimpfen sie mit dem. Wie kommt das? Mir scheint, das könnte vor allem daran liegen, dass ihnen schon seit den ersten Tagen ihres Lebens, bevor ihnen das noch ausdrücklich beigebracht wird, alle Sachen, die

sie kennenlernen, von ihren Müttern oder Kinderfrauen gereicht und gezeigt werden. Das können sie zuerst nicht unterscheiden, ihr Gehirn muss ja überhaupt erst lernen, was die Welt da draußen, also außerhalb ihres Kopfes überhaupt ist. Sie wissen ja zuerst vermutlich nicht einmal, dass ihre Mutter und sie selbst jetzt zwei verschiedene Wesen sind.

Du kommst jetzt in einen Bereich, der sich aus der Völkerpsychologie entwickelt, oder, Dominique? fragte Jok-a: Einen Ansatz, den Du aber für einzelne Menschen beziehungsweise deren Seele überprüfst?

Ja, richtig, ob aber Seele zu sagen hier richtig ist, weiß ich nicht, besser reden wir wohl von Persönlichkeit. Doch es geht mir um Individuen, nicht um Gruppen oder Völker. Jedes Kind muss sich nach der Geburt, eigentlich früher schon, die Welt erarbeiten, muss durch seine tägliche Erfahrung seine eigene spezielle Welt im Gehirn konstruieren, um sie zu verstehen. Historisch leben einige in Eis und Schnee, andere in Wüsten und noch andere in Wäldern. In diesen und anderen Umwelten müssen sie schon seit den ersten Tagen ihres Lebens sich orientieren lernen, Wasser von Eis zu unterscheiden, Kamele von Schlangen oder senkrechte Linien als Bäume zu erkennen, um nicht dagegen zu rennen. In das kindliche Gehirn wird nichts eingespiegelt oder durch Erwachsene eingefüllt. Sie müssen doch offensichtlich lernen, Linien und Flächen zu unterscheiden, Laute mit Sinn zu verbinden oder Hunger verspüren, auf den sie reagieren müssen, also nach Essen zu schreien. Das ist wie in der sozialen Entwicklung, wo Prozesse der Welterkenntnis sich in ihren Köpfen abspielen, wenn eben zuerst nur die der kleinen, kindlichen Welt. Später werden sie in Städte, also künstliche Umwelten geboren.

Zuerst lernen sie ganz unbewusst, dann gezielt durch Erwachsene, zuletzt ganz allein. Doch zu den religiösen Dingen erzählen ihnen die Erwachsenen bei den Indianern wie schon bei den alten Griechen später genau das, was sie selbst unbewusst erlebten, dass alle möglichen Dinge um sie herumschwirren, sich bewegen, handeln, gut und böse sind. Bei den Christen ist es nur noch ein einziger Gott, der für die ganze Welt, für alle Dinge steht. Und da Indianer keine Schulen haben, ist deren bewusste geistige Ausbildung kurz.

So verfestigt sich, was sie ohnehin nicht nur glauben, sondern als Kleinkind erfahren, direkt erlebt haben, wie ich es eben sagte, aufgenommen wie mit der Muttermilch. In europäisch orientierten Gesellschaften lernen immer mehr Kinder viel länger und bewusster, reflektierter. Besonders später in den Schulen. Und gerade viele nicht-religiöse Vorstellungen über die Natur und die Welt lernen sie, seit sich die Naturwissenschaften durchsetzen. Und in manchen Fächern kommt es später auf Logik an, da lernen sie auch, Vorurteile, wie Ereignisse in den Naturwissenschaften, zu überprüfen.

Das geht doch noch viel weiter, rief Walter, und betrifft nicht nur kleine Kinder. Erinnergst das Gespräch über die Kenntnis dieses altgriechischen Philosophen Aristoteles, der annahm, ein Projektil würde von der Luft Stück für Stück wei-

tergetragen. Damals sagten wir schon, dessen Logik diesbezüglich sei die, wie sie auch Kinder haben.

Ja, richtig, fuhr Dominique fort, doch mit Logik meine ich drei besondere Bereiche, zum ersten ganz Alltägliches, etwas zu suchen was verloren ging oder sich bei Regen unterzustellen, vor einer Gefahr zu fliehen. Zweitens gibt es Schlüsse, die aus Vorgaben direkt zu ziehen sind, also ohne sich mit konkreten Dingen zu beschäftigen. Etwa, wenn gesagt wird $A=B$ und $B=C$, dann ergibt sich der Schluss daraus: $A=C$. Das können, wenn überhaupt, erst ältere Kinder, aber bei sehr einfachen Menschen noch gar nicht. Zum Dritten gibt es so etwas wie eine Logik der Weltbilder, die Art und Weise, wie sich die Völker ihre eigene Welt vorstellen, was die Kinder dann auch genauer lernen. Die einen sehen als Ursprung ihres Volkes durch die Mythen plötzlich Götter als vorhanden an, ohne dass klar wird, wie der erste oder die ersten Götter denn entstanden sind. Diese plötzlich in der Welt vorhandenen Wesen haben dann die Welt erschaffen. So ist es auch in der Bibel noch. Plötzlich ist Gott da und macht die Schöpfung. Doch wer machte den ersten Gott? Das wird dann, weil es sich ja um Glauben handelt, nicht hinterfragt. Diese Logik, wie die Welt funktioniert, ob die Erde eine Scheibe oder eine Kugel ist, meine ich vor allem.

Wahrscheinlich brauchen wir die einfache Art der von Dir vorgestellten Logik, um überhaupt auf die zweite und dritte zu kommen, sagte Paul dazu. Doch sprich weiter, sich über die Unterschiede der Völker im Denken klarer zu werden, und das konkret von den Individuen her zu überlegen, ist sehr interessant.

Die modernen Kinder reflektieren vor allem in ihren Schulen ihre Welt systematisch und viel intensiver. Und der Gott, der ihnen nun vorgestellt wird, ist ein Hoher Gott als Person, steckt nicht selbst in jedem Busch oder Stein, wenn er auch für alle Dinge letztlich verantwortlich ist. Doch erst muss der Mensch sich selbst kümmern. Wer sich dann später noch bewusst damit auseinandersetzt, ob die Religion und dann sogar die Philosophie mehr als Glauben denn als Wissenschaft zu verstehen ist, reflektiert Göttliches als etwas von den Menschen gemachtes, nicht umgekehrt. Und die Dinge ihrer Umwelt werden zu dem was sie sind, zu unbelebten Dingen, soweit es nicht Tiere sind.

Und Du meinst jetzt, Dominique, diese subjektivistische Vorstellung über die Welt, dass die Dinge Subjekte sind und handeln, beziehungsweise ihre Geister für sie, führt zur Begründung der Mythen und Religionen? fragte Jok-a. Als eine Begründung für uns, nicht für die Menschen, die an diese Mythen glauben, irgendwie an sie gefesselt sind? In unserem Unterbewusstsein würden also noch lange bestimmte Schemata wirken, die wir als Kleinkinder aufnahmen, die noch als Erwachsene unsere Welterkenntnis bestimmen, solange wir uns dieser Wirkungen nicht bewusst werden? Wie an die Götter glauben?

Ja, das wäre in der Tat eine wichtige Funktion in der sozialen Entwicklung, wenn in unserem Unterbewusstsein durch das ganz frühe Lernen schon etwas angelegt ist,

von dem wir nichts wissen. Und, das meinst Du doch mit der Logik, die in den langen Epochen der Menschheitsgeschichte sich ändert. Je komplexer die Umwelt wird, über den Ackerbau hin zur industriellen Gesellschaft etwa, desto komplexer wird unser Bewusstsein und unsere Logik. Dann wären wir der Erklärung der Unterschiede im Denken und Fühlen verschiedener Menschen und Menschengruppen ja ein ganzes Stück näher. Das müssen wir wirklich noch intensiv studieren.

Hieße das, alle Säuglinge und Kleinkinder lernen in der ganzen Welt etwas ganz ähnliches unbewusst, also beispielsweise Dinge als handelnde Subjekte zu verstehen. Und dann werden Indianerkinder oder andere in traditionellen Gemeinschaften kaum noch weiter gebildet, was diese Dinge angeht, weil doch auch die Eltern das noch so sehen? Deshalb verbleiben die Kinder in dieser eher frühen Logik, wie Du es eben nanntest? Doch die modernen Kinder lernen in Schulen, also durch Lehrerinnen und Lehrer, nicht nur viel mehr, sondern eine höhere Logik des Denkens?

Wir sind, scheint mir, einer noch viel weitergehenden Begründung menschlicher Existenz auf der Spur, warf Paul ein. Beschreibst Du, Dominique, dabei nicht den Unterschied zwischen dem Biologischen und dem Sozialen, zwischen der Natur- und der Kulturgeschichte? Denn zuerst ist ein Säugling doch fast nur etwas biologisches, wie ein Tier, erst nach etlichen Monaten wird er aber zu einem sozialen Menschen, oder?

Ja, ihr beiden geht wieder voran, lachte Dominique. Das frage ich mich selbst, traute mich aber noch nicht, so weitgehende Konsequenzen aus meinem ersten Denken zur Psychologie zu ziehen. Was Jok-a eben sagte, scheint mir richtig zu sein. Bei diesem frühen Lernen, mit dem die Wirklichkeit im Kopf eines jeden Individuums sozusagen konstruiert, in sozialer Weise für sich selbst neu beschrieben wird, wird vielleicht der Graben vom Tier zum Menschen übersprungen.

Besser ist vielleicht zu sagen, dieser Graben wird dabei erst hergestellt, vorher war er nicht da, weil es noch keine Differenz in der Logik gibt. Diesen Weg müssen ja alle Menschen schon als Kleinstkind beginnend für sich durchmachen. Aus den Instinkten des nur biologischen Wesens würde auf diese Weise das freie menschliche Denken. Kommt so der Mensch jeder Generation – noch darüber hinausgehend, was Jok-a eben sagte – zu seinem Weltbild, das sich prozesshaft mit der Änderung der Welt selbst verändert?

Das musst Du wirklich mal anhand empirischer Fakten weiterdenken, Dominique, grübelte Paul. Wir machen uns mit Hilfe sozialer Prozesse klar, dass sich die Welten in den Vorstellungen der Menschen ändern, weil sich die Umwelt ändert. Aber mit Deinem Ansatz kommen wir vielleicht zur Erkenntnis, wie das geschieht, wie der Mensch aus der Naturgeschichte heraustritt und zum freien sozialen Individuum wird. Das meinst Du doch?

Ja, mir scheint, Menschen werden von ihrer Umwelt nicht nur geprägt, das klingt so passiv, sondern schon ein Säugling muss sich seine eigene Welt erarbeiten. Er kann zuerst nur greifen und saugen. Das können Tiere auch, insofern sind

sich Tier- und Menschenkind noch gleich. Aber Menschenkinder können dann mit ihrem viel effektiveren Gehirn weitaus mehr Kompetenzen erlernen. Und mit der beginnenden Sprachfähigkeit haben sie die Möglichkeit, die Dinge zu benennen und dabei viel besser zu behalten und zu verarbeiten.

Und wer als älteres Kind nicht lernt, die als Kleinkind aufgenommene subjektive Vorstellung von der Beseelung aller Dinge durch Logik und auch Naturwissenschaft zu hinterfragen, der sieht eben in seiner ihn prägenden Umwelt weiterhin überall Geister und Götter, und die bestimmen ihn. Ein solches älteres Kind glaubt vielleicht auch, seine soziale Konstitution sei unveränderlich, noch wie eine biologische, es selbst unterscheide sich diesbezüglich im Prinzip kaum vom Tier. Dominique überlegte einen Moment.

Auch als Erwachsener bleibt es bei dieser Vorstellung, mit der das einfache Leben, wie wir sehen, gut zu meistern ist. Wir modernen Menschen reflektieren aber mit Hilfe von Sprache und Wissen und deren logischer Durchdringung und Ordnung die Dinge um uns herum und sehen deshalb eine ganz andere Umwelt, von der wir also anders geprägt werden als die Menschen in früheren Epochen, auch die früheren Menschen in Europa, meine ich. Dinge sind für uns geistlose Dinge. Und wir kommen zu der Überzeugung, als soziale Lebewesen seien wir sehr viel mehr geprägt durch unsere soziale Umwelt als dass wir noch bloß tierisch seien, überwiegend instinktiv reagieren anstelle zu handeln.

Wir sehen aber keinen kontinuierlichen Übergang vom Tier zum Menschen, sondern so etwas wie einen qualitativen Sprung, diesen Graben zwischen unserer Natur- und der Kulturgeschichte. Die Instinkte verlieren bei uns ihre Bedeutung, die sie für Tiere haben. Tiere sind fast nur von Instinkten geprägt, sie lernen nur sehr wenig. Und aus unserem intensiven Lernen wird kreatives soziales Handeln, und das mit der Zeit immer mehr.

Na, ja, wir bleiben doch aber auch der Natur verhaftet, warf Marie ein. Aber Du denkst, das tritt hinter unserer sozialen Prägung als Menschen zurück, nicht war? Du willst also Menschen, solange Du nicht von ihrer notwendigen Ernährung oder vielleicht ihren Krankheiten sprichst, primär von ihrem sozialen Bewusstsein her betrachten. Aber wir sind als Individuen doch so wie unser ganzes Gehirn, das bei unserem Aufwachsen entstand und auch Unbewusstes regelt, wie Schwimmen zum Beispiel, das wir nach kurzer Zeit ganz automatisch machen und nicht wieder verlernen. Das Bewusstsein ist also so etwas wie eingebunden in das ganze Gehirn, wollte ich sagen, nichts isoliertes. Manches lernt dann wohl auch unser Körper, ohne dass wir es merken, etwa wenn wir bestimmte Nahrungsweisen entwickeln. Manche essen viel Fleisch, andere überwiegend Pflanzen, oder?

Richtig, antwortete Dominique, das Gehirn entsteht beim Kind auch zusammen mit dem Lernen vieler Fähigkeiten. Das Bewusstsein ist nicht nur etwas Geistiges, das womöglich wieder von Gott gestiftet ist, wie bei den Christen die Seele. In ihrer individuellen Sozialisation lösen sich moderne Menschen so weitgehend von ihren Naturbedingungen, dass sich der genannte Graben auftut. Mensch und Gesell-

schaft werden fast nur noch sozial organisiert, weil das Denken sich immer weiter von Naturbedingungen löst. Die Indianer scheinen doch beispielsweise ein anderes Verhältnis zur Gewalt zu haben und relativ schnell dazu zu greifen. Und viele Weiße hier draußen können das auch. Und ältere Völker in Europa waren auch so, wie uns die Ilias lehrt. Die Eroberung der Americas zeigt das wieder.

Aber könnten das junge Menschen ebenso, die in europäischen Milieus des Bildungsbürgertums aufwachsen, ohne Bezug zur Landwirtschaft und zum direkten Schlachten von Tieren, was sie doch kaum noch erleben? Ich habe von dieser Gewaltbereitschaft ja damals auf dem Planwagen einiges gesehen, zu mehr kam es damals erfreulicherweise nicht. Aber ich hatte schon daran zu denken begonnen, mich eher selbst zu erschießen als diesen roten Männern in die Hände zu fallen.

Und wir hören doch, wenn das auch als Verteidigungsreaktion gegen die Eroberung ihres Landes durch die Weißen bewertet werden kann, im Einzelnen von mancher Untat, die aber für Indianer normal zu sein scheint. Der gefangene Indianer, von dem Lafitau berichtete, haben wir gesagt, war einverstanden mit der Tortur, mit der er getötet und dann verspeist werden sollte. Er hätte es selbst so gemacht. Denkt auch an die entführte Frau von Oraibi. Gut, wir wissen nicht, ob Lafitau das wirklich erlebt hat.

Da hast Du recht, meinte Jok-a, ich war auch überrascht und irritiert, als ich die roten Krieger meiner Kindheit nun als Erwachsener wiedersah. In meiner Kindheitserinnerung gab es bei uns keinerlei Gewalt. Aber heute weiß ich, zumindest die reitenden indianischen Völker sind vor allem auch gegenseitig ständig im Krieg, fast alle gegen alle. Vielleicht war mein Volk da anders, wahrscheinlich eher, weil es klein war und vielleicht einen größeren Stamm als Schutzmacht hatte.

Die große Rolle, die der ehrenvolle Kampf gegen andere Indianer noch heute bei vielen Völkern spielt, könnte aber auch einen anderen Grund haben. Ich spreche jetzt wieder im sozialen, nicht im psychologischen Sinn. Solange sie Bisons genug jagen, also ihre Nahrung leicht produzieren können, haben vor allem die Männer viel Zeit. Denn die Nomaden, die immer noch ohne engere Berührung mit Weißen sind, leben fast ausschließlich von Bisons. Vom Nähfaden über Kleidung und Zeltfellen bis zu Hacken oder Werkzeug und Waffen aus Knochen, solange sie nicht aus Stein oder Holz bestanden, nahmen sie alles von den Bisons und anderen Tieren.

Ist die Jagd leicht, haben die Männer also nicht viel zu tun. Und der Krieg gegen die Feinde scheint den jüngeren auch geeignet, sich einen Ruf und Ehre zu sichern. Da geht es um den Kampf selbst, nicht direkt um die Sicherung ihres Landes, wenn das auch mit bestimmen mag, wer Freund und wer Feind ist. Und dann kommt diese Grundeinstellung hinzu, die Vorstellung von der Wiedergeburt und von den Göttern, die sie nach einem ehrenvollen Tod schon wieder auferstehen lassen würden.

Führt das dazu, dass die Frauen sich offenbar meist in der zweiten Reihe befinden, wenn sie auch manchmal im Zelt oder Haus bestimmen? fragte Marie.

Generell sind die meisten reitenden Indianervölker doch männerzentriert, die Götter sind meist männlich, die religiösen Zeremonien werden meist von ihnen bestimmt, weil es oft um Jagdglück oder Krieg geht, oder?

Die Berichte der Reisenden sprechen leider viel zu wenig über die Situationen der Frauen. Und, ich gestehe es, antwortete Jok-a, auch ich war damals noch nicht besonders am Leben der Frauen interessiert. Ich übersah auch, hinreichend darauf zu achten, wie eigentlich der Alltag dieser Menschen verläuft, wie sie ihre Lebensmittel genau herstellten, wieviel Zeit sie dafür brauchten, wer über welche Kenntnisse verfügte. Denn erst danach können sie doch auf den Kriegspfad gehen. Beziehungsweise nur ein kleiner Teil der Krieger kann das tun, während alle anderen zuerst den Alltag bewältigen müssen, was aber meist die Frauen zu tun haben. Auch da müssen wir noch viel untersuchen.

Lasst mich noch nachfragen, wie ihr das Verhältnis der modernen Menschen zu den älteren Völkern, wie den Indianern oder den alten Griechen, seht, meldete sich William. Normalerweise gehen wir doch davon aus, die Menschen unterscheiden sich nicht besonders, auch nicht in der Intelligenz, wofür Doktor Jok-a natürlich ein besonders gutes Beispiel ist. Eben habt ihr aber von Differenzen gesprochen, die entstünden, weil Menschen so unterschiedliche Erfahrungen machen, im modernen Europa oder den amerikanischen Plains. Sagt ihr damit nicht doch, die Weißen seien klüger als die Roten, Gelben und Schwarzen?

Das ist wirklich eine schwierige Problematik, antwortete Dominique. Tiere leben primär nach ihren Instinkten und lernen wenig. Dann entstand der Mensch, lernte mittels seines größeren Gehirns vielleicht zuerst eine Zeichensprache und erst auf deren Bedeutungen aufbauend dann das grammatikalische Sprechen und lernte insgesamt mehr, während die Instinkte verkümmerten. Ich spekuliere ja nur etwas herum, wie sich das abgespielt haben könnte. Die Sprache erlaubt es doch, auch mit uns selbst zu sprechen, unsere Situation also besser zu reflektieren, so als stünden wir neben uns und könnten uns so sehen wie wir andere Leute sehen und andere uns.

Und so wie wir die beurteilen in ihrem Handeln, so beurteilen wir uns selbst auch. Jedenfalls wenn wir dazu angehalten werden. Deshalb sehen wir nicht in jedem Busch einen Gott, im Donner einen anderen. Aber da wir alle moderne Menschen sind, Homo sapiens meine ich jetzt, Weiße wie Indianer oder andere Völker, haben wir auch alle das gleiche Gehirn, also die gleichen Möglichkeiten zu denken, die gleiche Kapazität. Mit der können alle Menschen das Maximum an Kompetenz lernen, wenn sie nur rechtzeitig gebildet werden.

Nur, die Logik des Denkens über das Funktionieren der Welt scheint auch eine Entwicklung durchzumachen, so wie die äußere Welt sich ändert. Das lässt sich vielleicht als Ausbildung einer Kompetenz des sozialen Handelns verstehen, die vor allem in den modernen Schulen herangebildet wird, durch Mathematik, Naturwis-

senschaften und so weiter, die durch die Industrialisierung sich neu entwickelt haben.

Lass' mich das Thema ergänzen, wenn Du schon fertig bist, sagte Jok-a dazu. In der Praxis, im Alltag, können vielleicht erwachsene Menschen, die wie in der Steinzeit leben, nicht in der gleichen Weise logisch denken, wie wir es gelernt haben. Da das aber nur in wenigen Situationen Bedeutung hat, wir können uns ja mit den Indianern Americas problemlos unterhalten und Übereinstimmung in vielen Dingen finden, gibt es vielleicht Bereiche des Denkens, in denen sie und wir ganz verschiedene Sprachen sprechen, und das, ohne es zu merken. Merkt ihr es, ich rede auch schon als Weißer? Sie handeln vielleicht, weil sie denken, ihr Gott verlange das. Und wir handeln so, weil wir von Physik etwas verstehen. Aber komplexere Aufgaben, wie sie die moderne Industrie fordert, lernen wir nur mit Hilfe von Lehrkräften oder unseren Schulen. So meinst Du das?

Ich denke also weiterhin nicht, schloss wieder Dominique an, die Weißen seien generell intelligenter, William, aber sie sind oft sehr tief in ihrem Inneren anders ausgebildet, weil schon früh in der Kindheit die Basis für das Denken gelegt wird, wie wir vorhin sagten. Eine ganze Zeit lang sind alle Kinder der Welt sich ganz ähnlich, erst wenn sie älter werden, müssen sie sich in ganz unterschiedlichem Alltag weiterbilden, die meisten ohne Schule.

Alle Kinder machen diesen Weg durch, alle Individuen aller Völker, meine ich. Jeder einzelne Mensch muss sich im Kopf seine Umwelt aneignen, so wie sie eben ist. Und jedes Kind, welcher Hautfarbe auch immer, könnte lernen, sich in jeder sozialen Welt einzufinden, wenn es nur rechtzeitig geschieht, wie ich eben schon sagte. Aber es scheint so zu sein, dass Menschengruppen aufhören, weiter über Bildung und Wissen nachzudenken, wenn das was sie können, für den Alltag ausreicht.

Doch besonders in Europa hat die moderne Industrie jetzt selbst so etwas wie einen Antrieb zu dauernder Veränderung ausgebildet, weil die Konkurrenz die Fabriken zwingt, immer bessere Produkte mit neuen Verfahren zu entwickeln. Das haben doch Doktor Mohr und Herr Friedrich gerade aufgezeigt, wie das moderne Kapital funktioniert. Wir sprachen mit dem Gast aus der Pariser Kommune noch darüber.

Entsprechend müssen die Menschen für ihren Alltag immer mehr lernen, und das nicht über Götter, sondern über Mechanik, kaufmännisches Denken oder Planen für die Zukunft. Und die Götter sind in den christlichen Gruppen zu nur noch einem Gott geworden, der nicht mehr in allen Dingen handelt, sondern nur noch das Ganze überwacht, oder so ähnlich. Und viele Leute, wie wir, gehen schon weiter und sagen, der Gott ist von den Menschen gemacht, nicht umgekehrt, sage ich noch einmal, weil das für mich, als sehr gläubig erzogene Katholikin, eine besondere Schwierigkeit der Erkenntnis in meinem neuen Leben war.

Und in meinem erst, rief Marie. Das hast Du ja nun mit Deinen Thesen etwas klarer gemacht, warum und wie die Menschen sich ihre Götter machen, wenn

die Kleinkinder zuerst die Dinge um sich herum als handelnd erleben und deshalb auch so verstehen. Was sollen sie denn sonst davon halten, wenn nicht Geistwesen, die sie zuerst gar nicht benennen können; auch Göttinnen und Götter müssen doch erst einmal als benennbare Wesen erkannt werden. Die Eltern sind dann doch vermutlich die nächste Instanz der Götter, denn denen und den Ahnen folgen sie doch bis ins eigene hohe Alter so, als blieben sie immer deren Kind.

Der Traum des Indianers

Jok-a nahm einige Zeit später den Faden wieder auf, wie er sagte, er wolle noch einmal zu seiner Arbeit zurück kommen. Unsere Gespräche haben mich doch wieder sehr nachdenklich gemacht. Mir liegt daran, weil ich einen Gedanken noch einmal aufnahm, den ich lange für abgeschlossen gehalten hatte. Deshalb möchte ich an unser Gespräch über die Indianer neulich noch einmal anknüpfen, denn ich sehe plötzlich Folgerungen dieses Gedankens, der damals in meiner Dissertation formuliert war, die ich früher nicht gesehen hatte.

So, so... Marie lachte, kommst Du also nun doch noch zum Abschluss Deines Buches, von dem Du sagtest, Du wollest es nicht zu Ende schreiben? In meinem Kopf hattest Du nämlich gesagt, Du wollest es nicht zu Ende denken. Und nun weißt Du, wie es zu Ende zu denken ist? Dass das, was Du als Grund angabst, dieses etwas hölzern klingende, Du wollest Dich nicht zum Handlanger derjenigen machen, die die weiße Schuld am Genozid der Indianer verdrängen wollten, eher vorgeschoben war? Warst Du vielleicht nicht selbstbewusst genug – als Indianer, meine ich auch dabei?

Du bist eine kluge Frau, Marie. Das dachte ich übrigens schon bei unseren ersten Gesprächen, nachdem wir uns gerade kennengelernt hatten. Das wollte ich in der Tat gerade sagen. Es waren wohl unsere Gespräche, die mich darauf brachten, dass ich in Frankreich durch meine Erziehung vollständig auf das weiße Denken orientiert worden bin. Indianer waren rückständig für mich, eine frühere Gemeinschaftsform eben, bloß Wilde. Mein Fehler war, in der Gegenwart der Indianer nach der Vergangenheit aller Menschen zu suchen, womit auch primär die Europäer, also die Weißen gemeint waren. Und dabei nahm ich sie kaum noch so, wie ich es etwas aus meiner Kindheit erinnerte, sondern mehr so, wie ich von ihnen nun in Büchern las.

Besser wäre es gewesen, erst mal nach der Vergangenheit der Indianer selbst zu forschen, um deren Entwicklung zu verstehen, nicht sie einfach zu nehmen, wie sie zu sein schienen. An Fakten haben ich alles zusammengetragen, was es damals und bis heute gab. Aber ich habe es falsch geordnet. Ich kann es auch heute noch nicht belegen, was ich nun annehme. Doch wenn ich mich jetzt zurücklehne und alles noch einmal überlege, und dabei nicht mehr als ehemaliger Indianer von Europa aus die Entdeckung Americas bearbeite, sondern mich als einen indianischen Menschen denke, der von America aus damals Columbus' Schiffe beziehungsweise die späte-

ren, die nach Nordamerika kamen, zum ersten mal an unseren, den amerikanischen Strand zufahren sehe, dann sehe ich etwas ganz anderes.

Denkst Du dann auch, was Antje sagte, es sei in den anderen Teilen der Welt vor 1500 nicht viel anders gewesen als im damaligen Europa? fragte Marie. Selbst Städte, wissen wir heute, hat es überall in der Welt und schon in vielen Zeit-Epochen gegeben.

Wieder hast Du recht, genau das wollte ich eben sagen. Ich blicke also in meinem Traum von einer kleinen nordamericanischen Stadt am Atlantik aus nach Osten und sehe die allerersten Fremden kommen. Und es ist nicht nur eine kleine Stadt an jener Stelle, sondern jenseits der weiten Maisfelder, den Gärten und Wiesen um sie herum, gibt es andere solche Städte und Dörfer. Straßen verbinden sie, weiter im Inland auch kleine Flüsse und Kanäle vielleicht. Gepflegte lichte Hochwälder durchdringen dieses fruchtbare Farmland, das sich bis hinter den Mississippi nach Westen hinzieht, wahrscheinlich weiter noch. Denn riesige ungenutzte Prärien und Plains gibt es nicht. Pferde sind unbekannt, riesige Bisonherden auch...

Was, keine Bisons? Das geht mir nun nicht in den Kopf, rief Olga, die Tiere meiner größten Angst soll es nicht geben in Deinem Traum?

Doch, ein paar schon, auch andere wilde Tiere gab es, aber ich und meine roten Nachbarn passten als Farmer auf, dass sie nicht zu nahe kamen, wie wir uns auch vor riesigen Vogelschwärmen schützten, wenn die an das Korn gehen wollten. Für Bisonherden in zu vielen Tausenden war in America gar kein Platz in meinem Traum, der aber vielleicht in vielen Jahren, wenn die Wissenschaft mehr über die Indianer herausgefunden hat, einmal Unterstützung finden wird. Ich bin, mit anderen Worten, wieder bei einer neuen Thesenbildung. Nein, Marie, nein, Emmy, nur Thesenbildung. Keine Vorbereitung zu neuem Schreiben.

Weiter: ich sehe in diesem Traum keine so große Arbeitsteilung unter diesen Americanern, wie sie Europa früh geprägt hat. Besonders die Ausbildung der handwerklich und kaufmännisch orientierten Stadt dort meine ich damit. Es ist in America ein anderer Typus von Stadt. In meinem America gibt es zwar Handwerke, wahrscheinlich auch Händler, die die Produkte der Handwerker oder auch Handwerkerinnen weit übers Land verteilen, wie sie auch Rohstoffe und andere Waren zurückbringen, aber nicht als sozial höher stehende Schicht gegenüber den Farmern. Sie bleiben dabei selbst Farmer. Ich sehe also in Nordamericas Siedlungsstruktur keine Herrschaft im europäischen Ausmaß.

Ich verstehe Dich langsam, warf Paul ein, aber dann kam der Big Bang, die große Zerstörung nahezu aller Lebensverhältnisse für die Indianer. Die Epidemien rafften diese Kulturen hinweg, eilten den Eroberern im Süden vorweg, wie auch den Händlern und Felljägern im Norden Nordamericas, wo es ja so große militärische Massaker offenbar nicht gegeben hatte. Aber, Jok-a, Bauerngesellschaften ohne Herrschaft sind in der Geschichte bisher eigentlich unbekannt.

Das würde mich auch wundern, ergänzte Dominique. Denn wenn meine Thesen von der frühen Entwicklung der Säuglinge einigermaßen plausibel ist, dann sehen diese Kinder – wie es Marie einwarf – ihre Eltern als höchste Wesen an, als Götter, wenn Du so willst. Was anderes konnten einfache Menschen gar nicht denken. Und die Häuptlinge oder Heilerinnen und Heiler nehmen dann diese Rolle gegenüber den Erwachsenen ein, der väterliche Gott zu sein. Das käme einer Herrschaft sehr nahe, jedenfalls wäre so die große Macht verständlich, die die Oberen haben. Das war bis zur großen Französischen Revolution doch auch in Europa noch so, dass die Adelligen kleinen und der König großen Göttern gleich waren. Und die geistige Begründung wurde von den Kirchenfürsten geliefert, die den Sünderinnen mit dem Verderben drohten, also wieder von Adelligen.

Ja, sicher gibt es in dieser Weise Macht in meinem Traum! Und in Mittel- und Südamerica gab es ja eindeutig Herrschaft durch Könige. Aber es gibt doch Zeugnisse für andere Lebensweisen. Nehmt die Irokesen in ihren Langhäusern, oder am Ontario-See die Wendat, von denen ich mal erzählte, die vor Ankunft der Weißen dort in der Stadt Mantle in fast 100 Langhäusern lebten. Sie haben zwar ganz eigene Lebensformen, waren aber doch beides große Völker, nicht nur kleine Ausnahmen.

Bei den Irokesen bestimmen die Frauen im Haus und auf den Feldern. Sie wählen den Rat des Stammes und bestimmen die Häuptlinge, die nach außen den Stamm vertreten. Die Männer gehen auch noch jagen, obwohl sie bereits sesshaft sind, lange schon, wahrscheinlich. Ich lasse das für meinen Traum mal offen, es war sicherlich eine frühere Form des Menschseins. Herrschaft war noch nicht so stark ausgebildet wie etwa in Europa. Doch aus einer anderen Ausgangslage heraus wäre im americanischen Entwicklungsprozess doch wahrscheinlich etwas anderes als in Europa entstanden.

Ich träume erstmal weiter, um die Plausibilität meiner Vorstellung zu prüfen. In diesem Nordamerica werden die Wälder, wie das andere genutzte Land nicht komplett abgeholzt, sondern mit Feuer gepflegt. Totes Holz, undurchdringliche Urwälder gibt es nicht, nur viele schattenspendende einzelne Bäume. Die ganze Landschaft ist von Menschen gestaltet, von Indianern. Solche Form der Koordination kleiner Gemeinschaften, Männer das Äußere, Frauen das Innere, alle Entscheidung über die Konsensfindung, wie doch auch bei den Zuni mit ihrem Ältestenrat, Konsens auch mit den Göttern. Warum sollte sich daraus nicht eine ganz andere Lebenswelt als in Europa gebildet haben?

Entfiele dann nicht auch die Basis für diese große Gewalt der Stämme untereinander? fragte wieder Marie. Bauern können ja erst auf Kriegspfad gehen, wenn zu Hause die Arbeit getan ist. Und Sklaven gäbe es ja auch keine. Es könnte also sogar eine höhere Form der Demokratie sein als bei den alten Griechen, bei denen Sklaven und Frauen überhaupt nichts zu sagen hatten.

Richtig, dass die einen Bauern das in Sichtweite liegende Nachbardorf überfallen, ist eher unwahrscheinlich, weil es eine gelebte Nachbarschaft gibt, es ist ein gemeinsamer Bund. Einige Sklaven gab es vielleicht. Doch die Unterschiede zwischen den Völkern sind wahrscheinlich nicht so wichtig, solange für bäuerliche Produktionsweisen Land genug vorhanden ist. Folgen wir aber Dominique mit ihrer Vorstellung, die Entwicklungsstadien bei Kindern gäben auch Hinweise auf den Unterschied von traditionellen Völkern, wie den Indianern, zu den vor allem städtischen Weißen, die gute Schulen besuchen, dann müsste tiefer gefragt werden, woher die Moral kommt, die Gewalt missbilligen könnte, oder, Dominique?

Jetzt denkst Du beinahe schon wieder weiter als ich, Jok-a, antwortete die. Wir haben ja gesagt, wir oder die gebildeten Menschen Europas unterscheiden uns durch eine größere Möglichkeit, uns selbst zu reflektieren, fremde Perspektiven im Sozialen einnehmen zu können. Differenzierter zu denken. Wenn nun Indianervölker auf einer anderen Stufe des logischen Denkens leben, die Erwachsenen nicht viel weiter dabei sind als ihre älteren Kinder und junge Erwachsene, dann entwickelt sich aber womöglich Moral weniger als bei uns. Denn erst, sich im anderen zu sehen, den Schmerz zu verstehen, den Gewalt anderen zufügt, lässt junge Menschen vielleicht Moral entwickeln. Wer weiß?

Aber etwas anderes noch, weil Du eben von städtischen Weißen sprachst, die sich in der Tat von ländlich aufgewachsenen Weißen unterscheiden, wenn sie eine viel bessere Schulbildung haben. Wir sprachen ja bereits einmal darüber, ländliche Weiße und Indianer seien sich wahrscheinlich näher als beide eine Nähe zu den weißen Eliten haben. Ergibt sich daraus womöglich die These, in den Städten entwickelt sich mehr moralisches Empfinden, weil dort schon die Kinder in den Schulen eigenständiger denken müssen? Und weil die Rücksichtnahme gegenüber den vielen vielen anderen in der Stadt stärker werden muss? Dann kämen wir im nächsten Schritt der Überlegung vielleicht dazu, zu sehen, wie sich Gewalt dort eher abbaut als im Dorf, wo noch die Traditionen hochgehalten werden, in denen zur Gewalt aus alten Kriegerzeiten noch eine positive Haltung besteht. Bei den Männern, bei denen es um Ehre geht? Viele Vielleichts, viele Fragen.

Ihr meint also, warf Marie ein, wir hätten bisher, wie die Weißen insgesamt, viel zu sehr sozusagen bloß durch den indianischen Krieger hindurch auf die Neue Welt gesehen, dabei Bauern und vor allem die Frauen vergessen? Auch wir, obwohl wir sie nie als Wilde diffamiert haben. Erst in den für diese Menschen völlig unverständlichen gesundheitlichen Katastrophen, die sie meist schon durch indianische Reisende vor den Weißen erreichten, scheinen sie uns nun zu einem guten Teil zu jenen Kriegern geworden zu sein, entwurzelte Stämme und Einzelne, die die Epidemien überlebten. So wie sie dann auch erst die Pferde bekamen.

Ob sie auch erst zu einer neuen Religiosität gekommen sind, mit mehr Menschenopfern beispielsweise als zuvor? Um auf den Big Bang zu reagieren, wie Paul so schön sagte? Und jetzt überlegt ihr mit den vielen Vielleichts, ob nicht das Verhalten von Menschen stärker über die Erziehungsphasen gebildet wird, als durch

nur äußere Ereignisse oder gar Gottes Gnade? Ob also generell in der Geschichte der Menschen in frühen Stufen viel mehr Gewalt ausgeübt wurde, weil sie es eben als Kinder so sahen und dabei blieben als sie älter wurden, weil ihre Eltern sie nicht weiter bilden können, die selbst noch so dachten?

Wir haben ja davon gesprochen, auch in Europa habe es früher viel mehr akzeptierte Gewalt gegeben, wie es beispielsweise in der Ilias oder auch in jenem ganz frühen Epos zum König Gilgamesch steht, der auch gewalttätig war und regelmäßig die erste Nacht bei den jungen Ehefrauen beanspruchte. Ihr erinnert euch, George Smith übersetzte Teile dieser Schrifttafeln, die an die 5.000 Jahre alt sind, erst vor einigen Jahren. Aber wir sind jetzt weit von Jok-as Traum abgekommen.

Ja, nahm Jok-a wieder das Wort. Es mag doch wirklich eine ganz besondere Zeit gewesen sein, in der dieses Land vor Columbus lebte, eine besondere Kulturstufe meine ich, eine, die es in Europa offensichtlich nicht gegeben hat. Mein Traum ist aber nicht nur eine spinnerte Phantasie. Es gibt doch eine Menge Dinge, die ich sah, die darin eingehen, die ihn begründen. Ich erwähnte die Stämme in den Prärien, die nur im Winter Jagen gehen und dazu Winterquartiere aufsuchen. Im Sommer machen sie – das ist dann vor allem Frauenarbeit – Land- oder Gartenbau. Und weiter im Osten, beim Irokesenbund ebenso wie weiter südlich beim Bund der Fünf zivilisierten Nationen, der 1808 vor allem durch die Cherokee begründet wurde, ist Landbau ein wichtiger Teil der Arbeit.

Ist der Bund der Fünf zivilisierten Nationen nicht der, der nördlich von Florida lebte, bei denen ein Alphabet geschaffen wurde? fragte Emmy. Sind diese Völker es nicht auch, die auf dem sogenannten Pfad der Tränen nach Westen über den Mississippi getrieben wurden, bei dem ein großer Teil dieser Menschen umkam? Und das obwohl sie sich ganz an die Weißen angepasst hatten?

So ist es. Auch diese Völker lebten in großen Dörfern, wenn nicht Städten. Dort wird nicht mehr das Dorf für eine gewisse Zeit verlassen. Und in den Häusern und den Gärten und Feldern haben die Frauen das Sagen. So schien es doch auch in Oraibi zu sein. Auch bei den Mandan gab es diese Familienform, die matrilinear organisiert war, nicht nur bei den Irokesen.

Das musst Du erläutern, Joka, ich weiß nicht genau, was matriarchal meint, denn eine Frauenherrschaft kann ich mir offen gestanden nicht vorstellen, warf Marie ein.

Nein, eine Frauenherrschaft über die Männer, das hat es – glaube ich – noch nie irgendwo gegeben. Ich meinte auch nicht ein Matriarchat, sondern eine matrilineare Folge in der Verwandtschaft, die also nicht patrilinear, durch die Väter bestimmt wird. Ganz früher gab es ja auch noch kein Wissen über eine Vaterschaft, sondern nur Mütter und deren Kinder als Verwandte. Doch nach außen hin bestimmen immer und überall die Männer. Bei den Irokesen wählen die Frauen zwar die Räte, die aber aus Männern bestehen.

Es gibt also bei den Indianern im Osten wie im Westen Nordamerikas reine Ackerbauvölker bis heute. Und das ohne ausgeprägte organisierte Herrschaft, wenn auch natürlich mit Machtpositionen, wie sie Eltern gegenüber Kindern haben, oder durch die gewählten Hauptlinge der Irokesen. Nur einen Stamm fand ich, die Natchez, die am östlichen Ufer des Mississippi schon fast unten am Meer leben, bei denen es einen Häuptling gab, der nicht nur absoluter Herrscher war, sondern als Gott galt. Ich blieb aber vorsichtshalber nicht lange, grinste Jok-a. Religion und Herrschaft geht oft zusammen, Religion und Frauenunterdrückung auch.

Später hätte sich – auch wenn die weißen Eroberer nicht gekommen wären – vielleicht auch anderswo Herrschaft gebildet. Wer will das wissen? Aber diese besondere Zeit aus der friedlichen Sicht gleichberechtigter freier Menschen zu sehen, gibt eine ganz andere Vorstellung über das America vor Columbus. Eine weitgehende Gleichheit auch der Geschlechter, kein Kampf ums Überleben in einer Wildnis, sondern Gleichgewicht der Kräfte in menschlich gestalteten agrarischen Landschaften. Da könnten dann in der Tat auch die Götter sanfter gewesen sein, vielleicht. Natürlich kein Paradies, Bauern streiten dauernd miteinander, wie Erwachsene und Kinder auch. Aber die Dynamik dieser Entwicklung ist eine ganz andere.

Du meinst damit wohl auch, fragte wieder Marie, in einer solchen reichen Landschaft werden sich die Menschen vermutlich stärker vermehren als in Notzeiten, in denen gerade Kinder früh sterben. Dann hätten sie damals jene Probleme bekommen, die unsere Dörfler um New Heavens auch haben. Wohin mit den vielen Kindern, die nicht in den Dörfern bleiben können, die also weit entfernt nach neuem Land suchen müssten? Oder die, wie in anderen Teilen der Welt, dann eben doch viel mehr die Arbeitsteilung entwickelt haben müssen, um ohne Landbesitz ein Handwerk auszuüben, oder den Handel. Vielleicht hätten sie dann immer größere Städte gebaut... Marie grübelte.

Ja, soweit hast Du Recht, doch womöglich hätten die demokratischen Traditionen hier in Nordamerica zu anderen Formen des Zusammenlebens geführt als in Europa. Die indianischen Götter sind vielleicht auch nicht so an der Bekehrung anderer Stämme interessiert wie die Christen und Muslime. Asiatische und afrikanische Religionen scheinen doch gegenüber anderen Glaubensrichtungen toleranter oder gleichgültiger zu sein. Die indianische Entwicklung hier im Norden hat vor 1500, vor Columbus, ja auch andere Ergebnisse gebracht als dort in Mittelamerica, wenn wir hier für Nordamerica mal die demokratische Grundhaltung annehmen, von der Du, von der Dein Traum ausgeht, Jok-a. Basiert die soziale Entwicklung einmal auf einer anderen als der europäischen Entwicklung, dann bleibt die weitere Entwicklung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch anders, also ohne feudale Herrschaft, vielleicht. Ja, das kann ich nachvollziehen, was Du eben sagtest. In Asien scheint es doch auch viele Gegenden zu geben, in deren Stämmen und Dörfern es mehr Gleichheit unter den Menschen gibt, oder? Na ja, das kann vielleicht

nur eine andere historische Zeit sein, die sich bei weiterer Entwicklung auch zu Herrschaftsformen entwickeln würde.

Richtig, so muss das wohl weitergedacht werden, sagte Jok-a dazu. Aber ich ging nicht von moderner Demokratie aus, sondern vom weiteren Bestehen der Traditionen. Da gab es keine Herrschaft, aber doch Machtstrukturen, etwa bestimmen oft in solchen Stämmen die älteren Männer, weil Männer für das Äußere zuständig sind, da sie den Boden garantieren und so etwas wie identisch mit der Macht sind, die vom Bodenbesitz her kommt. Und weil es immer schon so gewesen ist. Aber diese Traditionen waren in Nordamerika eben nicht in Richtung eines Feudalismus, also der Adelherrschaft, aufgelöst. Noch nicht, vielleicht, ja. Jedenfalls waren sie es noch nicht bei Ankunft der Weißen hier. Doch, nun wird mir dieser Traum selbst zu spekulativ. Auch Du hattest in Deinen letzten Überlegungen schon so viele Vieles. Überlassen wir es der späteren Geschichtsschreibung, herauszufinden, wie es damals war.

Ok, aber eine Frage muss ich noch los werden, sagte wieder Marie. Willst Du damit auch sagen, Jok-a, es habe sich womöglich ebenfalls in anderen Gegenden in ganz America eine solche friedvolle Gemeinsamkeit der Menschen und Siedlungen untereinander entwickelt, bevor die Weißen kamen? Denn wenn wir das jetzt durchdenken, wäre es doch ebenso plausibel, die Herrschaftssysteme der Azteken, Mayas und Inkas seien die Ausnahmen, vielleicht weil dort in den Bergen nicht genug Land war, beziehungsweise nicht so fruchtbares wie im Norden.

Wenn wir nun schon träumen: Können wir uns womöglich vorstellen, auch die Ländereien entlang des Amazonas seien vielleicht alles Gärten gewesen, die wieder verwildert sind, nachdem dort die Menschen an den weißen Krankheiten dahinstarben? Und wir denken nun, dort wachse seit Ewigkeiten immer nur Urwald?

Jok-a lachte auf. Du bist gut in Form heute, Marie. Tatsächlich erinnere ich einen Bericht von Spaniern, die diesen riesigen Fluss hinunterfuhren, weil sie sich verirrt hatten. Das war schon Anfang des 16. Jahrhunderts. Das ist dieser Bericht, von dem ich mal sprach, es würde darin von bewaffneten Amazonen gesprochen, von denen diese Spanier angegriffen worden seien. Der Fluss bekam ja offenbar seinen Namen nach diesen Kriegerinnen aus der Ilias, die es sicher nie gegeben hat, den die alten Griechen nur zur Diffamierung von Nachbarvölkern erfanden, wovon auch nur selten die Rede war. Und in diesem Bericht ist auch von einer dichten Besiedlung der Ufer des Amazonas die Rede. Ja, warum nicht? Marie. Das müssen nicht nur simple Fischerdörfer gewesen sein. Auch diese Menschen haben vielleicht mit Feuer Felder angelegt, vielleicht nicht für Getreide, das dort wohl nicht so gut wächst, weil es zu feucht ist, sondern eher für Bäume, die Früchte tragen, also für Plantagen, die später dann verwilderten.

Überlassen wir das den kommenden Forscherinnen und Forschern, wahrscheinlich erst jenen des 21. Jahrhunderts. Vielleicht schreibt dann ja mal jemand ein

Buch mit dem Titel: 1491 - die Americas vor Columbus. Wir wissen einfach zu wenig über America.

Nicht nur über America, auch über Asien und Afrika, von Australien zu schweigen, warf Antje ein. Um das Jahr 1430, fiel mir noch ein, fuhr von China eine riesige Flotte auch besonders großer Schiffe, die sollen bis 150 Meter lang gewesen sein, nach Ostafrika und zurück. Danach zog sich dieses große Reich offensichtlich vom Meer zurück, wurde wohl auch ein binnenlandorientiertes Reich. Eine solche Flotte Chinas wurde nie wieder gesehen.

Tatsächlich? Wir blicken zu sehr aus dem Blickwinkel Europa auf die Welt, merke ich immer mehr, antwortete Paul. Da werden wir wohl unsere Bibliothek wieder einmal erweitern müssen, auch zur Psychologie und etwa der Entstehung von Religionen, wovon Dominique eben sprach. Dein Traum, Jok-a, wird übrigens von Marx und Engels in gewisser Weise unterstützt. Die haben gegenüber russischen Revolutionären und Revolutionärinnen angedeutet, in Russland könne eine soziale Revolution vielleicht – ja, wieder ein Vielleicht – an den noch gemeinschaftlich bewirtschafteten Dorfkommunen anknüpfen, solange der russische Feudalismus diese Dorfverfassung nicht angetastet habe. Aber das ginge nur, wenn nicht zuvor schon beginnende kapitalistische Einflüsse, die es dort heute jedoch auch schon gibt, die Traditionen dieser Dorfkulturen zerstören würde.

Dass wir so wenige Indianer auf unserer Reise trafen, nichts von großen festen Dörfern oder gar vielen Städten sahen, das könnte also daran gelegen haben, dass die Weißen diese Völker alle schon ausgerottet haben? Viele womöglich schon, bevor die einen einen Weißen gesehen haben, weil die ansteckenden und für die Indianer tödlichen Krankheiten über wandernde Indianer, Händler beispielsweise, schneller vorankamen als die, die sie nach America brachten, durch Kontakte von nur ganz wenigen Menschen, wodurch es dann in den Indianervölkern zu Epidemien kam? Und dabei waren zum Zeitpunkt unserer Reise einige der Indianer, die östlich des Mississippi gelebt hatten, schon über den Fluss nach Westen deportiert worden, wenn das auch als Verkauf ihres Landes, das sie an die Regierung abtreten mussten, verschleiert wurde.

Wir sprachen früher schon davon. Mir wird ganz beklommen bei dem Gedanken. Wir haben manchmal von den unendlich vielen Kriegstoten in den ständigen Kriegen der menschlichen Geschichte gesprochen. Jetzt ist mir so, als hätten die Weißen mit den Indianern mehr Menschen auf dem Gewissen, als alle Kriege zusammen. Da müssen doch Hunderttausende, wenn nicht Millionen in diesem riesigen Land umgekommen und umgebracht worden sein. Vielleicht war es vor der Ankunft der Weißen hier so wie in China oder Indien, oder so wie in Jok-as Traum. In unserem Tal könnten womöglich hunderte indianische Bauern in schönen Gärten leben, beendete Gisèle diese Diskussion, unfassbar.

Zum Wissenschaftsbetrieb

So hatten sie immer wieder über die verschiedenen Arbeiten diskutiert, die im Hause entstanden. Besonders die Studie Emmys wurde intensiv begleitet, schließlich wollten sie wissen, was sie entdeckt hatten, ob etwas ganz Neues dabei war. Bald nachdem Emmy ihren Band dann vorlegte, der für ein wenig Aufsehen in der Wissenschaftswelt sorgte und sie als Autorin und Robert als den Herausgeber über die Grenzen hinaus bekannt gemacht hatte, kam eines Tages, während sie gerade mit dem Zwischenfrühstück begannen, ein Mann mit einer Aktentasche den Weg vom Tor hinauf, den schon der Gang vom Hotel angestrengt zu haben schien. Paul, der aus der Scheune kam, begrüßte ihn und stellte sich als Paul Henkel vor.

Oh, Guten Tag, Sir, antwortete der in einer Art, die Paul an einen Krämer denken ließ, sind Sie vielleicht der Geologe Doktor Paul Henkel? Ich bin Buchhändler und kenne mich ein wenig aus, auch in den Wissenschaften. Deshalb bin ich gekommen, weil ich Sie fragen wollte, Sir, ob Miss Emmy Fox hier bei Ihnen wohnt, die gerade das Buch über die Biologie und Zoologie im Südwesten Nordamericas publiziert hat?

Ja, Missis Fox lebt mit uns, antwortete Paul, der den Gast nun in die Halle bat. Sehen Sie, da kommt sie gerade herunter.

Emmy kam raschen Schritts die Treppe herab, wendete sich dabei nach hinten, um lachend noch etwas hinaufzurufen, ging an den Küchentresen, schenkte sich einen Kaffee ein, drehte sich um – und ließ die Tasse fallen.

Es war mäuschenstill, auch Paul hielt mit der Vorstellung des Gastes zurück, der gerade seinen Hut abgenommen hatte. Die Stille schien eine Ewigkeit zu dauern, Anna war gleich mit Schaufel und Wischmob zur Stelle, drückte Emmy nur etwas zur Seite, um aufzuwischen und verschwand wieder.

Emmy stand immer noch da, aber ihr Gesichtsausdruck hatte sich von der völlig überraschten Erstarrung langsam in ein ungläubiges und dann ein ironisch werdendes ganz leichtes Grinsen verwandelt.

Sieh an, der Herr Professor. Nicht schlecht, nun hast Du mich tatsächlich ein zweites mal überrascht.

Sie drehte sich um und schenkte sich einen neuen Kaffee ein.

Was willst Du?

Guten Tag, liebe Emmy. Ich bin ja so froh, Dich wohlauf zu sehen.

Und als sie sich wieder umdrehte, und ihr Grinsen nun fragend immer breiter wurde, setzte er stockend fort.

Nach Deiner Flucht, nach Deinem Verschwinden meine ich, wurde doch diese Frau aus dem Fluss gegezogen, alle dachten Du wärest tot.

Emmy nippte an ihrem Kaffee, kam ihm aber nicht entgegen.

Bis ich jetzt Deine Veröffentlichung sah, da kam ich sofort her. Dann sagte er noch: ich hatte ja in San Francisco zu tun.

Emmy lachte kurz auf. Dann war der Weg doch überschaubar, Professor. Gibt es noch was? wurde ihr Gesichtsausdruck nun eisig.

Nein, nein, ich bin ja kein Professor, bin es nicht mehr, ich habe mich doch gleich bekannt zu meinem Vergehen, nachdem Du... er zögerte, wand sich.

Aber sie sagte nichts.

Professor Jonson – das ist der Professor, bei dem Emmy sich habilitieren wollte, um Professorin zu werden –, wandte er sich hilflos an die Umstehenden, hat mich so eindringlich befragt, dass ich es gleich gestanden habe...

Nun wusste er nicht weiter, als er keine Reaktion spürte, wischte sich nur mit dem Handrücken hilflos über die Stirn, die, wie das ganze Gesicht, erkennbar rot geworden war.

Emmy lächelte nun wieder ganz fröhlich.

So, hast Du das? Gleich alles gestanden? Da wundert es mich doch, dass die Witwe von Jonson, die damals ganz vorn dabei war, mich zu verurteilen, mir gerade vorgestern einen langen Brief schrieb, sich entschuldigte und berichtete, Du habest monatelang in London Deine Professur wahrgenommen und alles abgestritten. Erst als der nun geläuterte Jonson den Rektor der Universität von dem Betrug informierte, bist Du dann abgegangen, bevor es einen öffentlichen Skandal gab. Wer lügt denn hier, Professor?

Doch der Mann sagte nichts mehr. Paul nahm ihn am Arm.

Kommen Sie, ich begleite Sie hinaus.

Dann sahen sie ihn langsam schlurfend von dannen ziehen. Bald stockte er aber und stellte die Aktentasche, die er erst jetzt zu bemerken schien, einfach an den Wegrand, bevor er, ohne sich umzudrehen, weiterging.

Poo! rief Emmy, ich könnte gleich noch eine Tasse zerdeppern. Entschuldige, Anna, und Dank für das Wegwischen. Ich war mir noch nicht sicher, was und ob ich euch überhaupt von der alten blöden Geschichte erzählen soll, als ich den Brief bekam.

Dann lachte sie befreit auf.

Und, was war nun die erste Überraschung, die dieser Kerl Dir bereitet hat? fragte Peter und legte seinen Arm um ihre Taille. Muss ich ihn womöglich zum Duell fordern, grünte er dazu.

Kindskopf, Männer, lachte sie lauf auf. Ach, es ist so lange her. Und mit der Pistole, mein Lieber, bin ich, wie Du doch wohl erinnerst, mittlerweile bestimmt nicht schlechter als Du. schließlich hatte ich einen sehr guten Lehrmeister, um meine Aufnahme in die Corporation jedenfalls für mich auch in einem Bereich des

Überlebenskampfes in der Wildnis nachzuholen, wenn ich schon nie mit euch reiten durfte.

Sie setzte sich jetzt und schlürfte genüsslich ihren Kaffee.

Ich erzählte euch bei meiner Ankunft, ich hätte meine Habilitation abgebrochen. Ja, ich wollte mich verstecken, und selbst wenn ich von dieser toten Frau gewusst hätte, wäre ich still geglieben. Es wurde aber bald klar, dass nicht ich es sein konnte, schrieb mir Frau Jonson, nachdem auch sie die Veröffentlichung der Ergebnisse eurer Reise gesehen hatte.

Die erste Überraschung, Peter, bestand darin, dass mein damaliger beinahe schon Verlobter, den ihr eben kennenlerntet, er war noch etwas kraftvoller damals, eines Tages von New York nach London an die Universität wechselte, um sich plötzlich dort zu habilitieren, dies aber unter Mitnahme der ersten Entwürfe, die ich für eine nur thesenhafte Darstellung meiner eigenen Habilitation zusammengestellt hatte. Das Fehlen dieser alten Papiere fiel mir aber viel später erst auf. Über die Distanz, so hoffte er, würde niemand bemerken, dass er vieles, wenn auch in anderen Worten einfach abgeschrieben hatte.

Ich kam erst dahinter, als ich Jonson eine noch weiter entwickelte neue Fassung mit meinen Forschungsergebnissen vorlegte, auf die ich meine Publikation stützen wollte. Der ließ mich schon am nächsten Tag, an einem Samstag, zu sich nach Hause kommen. Und ohne zu fragen, unterstellte er mir, abgeschrieben zu haben, was er gerade in der Habilitationsschrift meines Ex gelesen hatte. Die bekam er als einer der besten Fachleute dieses Gebietes schon vorab als Rezensionsexemplar, um sie für eine Zeitschrift zu besprechen, bevor sie im Handel erhältlich war.

In diesem Moment kam Erik herein, hielt die Aktentasche hoch und fragte, wollt ihr sie, oder soll ich sie ins Hotel bringen, aber der Mann wollte sie offenkundig nicht mehr.

Nein, zeig mal, lachte Emmy. Erst als sie mein Zimmer durchsuchten, um Hinweise auf meinen Verbleib zu finden – ich hatte es aber ordentlich gekündigt, nur ein paar Sachen dagelassen, die nun so unvollständig unbrauchbar waren –, kamen sie darauf, dass nicht ich abgeschrieben hatte. Und dann haben sie die Sache unter der Hand geregelt, ohne Aufsehen natürlich, was wieder zu meinen Lasten ging. Aber ich ahnte etwas, denn es gab diese Habilitation dann einfach nicht auf dem Buchmarkt, wie ich merkte, als ich es von hier aus bestellen wollte.

Emmy hielt nun den Inhalt der Tasche hoch.

Hier ist tatsächlich das ganze Ding von damals, die Materialien meiner Ausgangsthesen. Na ja, es hat ohnehin keinen wissenschaftlichen Wert mehr, alles ist überholt. Und gerade auch die Ergebnisse, mit denen der Professor, sie nickte mit dem Kopf in Richtung des Himmeltors, sich einmal brüstete, sind in meiner, ach, was sage ich, sind in unserer neuen Arbeit viel tiefergehend formuliert. Sie zögerte noch einen Augenblick, nein, wir lassen das hier, sonst gibt es doch noch eine Kommunikation zwischen uns, die über das eben passierte hinwegreicht. Dann

gingen bestimmt noch einige Tassen zu Bruch. Dann nahm sie Peters Arm und zog ihn zu einem Spaziergang hinaus.

Einige Zeit später kam Dominique mit einem Vorschlag in eine der Gruppensitzungen. Ich frage mich, ob wir nicht künftig in unserer Arbeit den Schwerpunkt ändern sollten. Seht mal, wir haben in den wenigen Jahren, die wir hier sind, sehr viel erreicht. Wir haben die Reederei gegründet und den Bauern zu einer Genossenschaft verholfen, mit der sie heute ziemlich viel Geld verdienen. So viel, dass wir nun die Fabrik für landwirtschaftliche Geräte bauen, um es ihnen wieder abzunehmen, lachte sie. Denn eine Corporation zusammen mit den dort Beschäftigten werden wir für diese Fabrik nicht gründen, schon weil es hierzulande zur Zeit gar keine freien Arbeitskräfte gibt, die müssen von Frisco hergeholt werden.

Wir haben die Werft hierher gebracht und erste Arbeitsplätze im Bereich des Metallbaus geschaffen, jetzt ist sogar eine große Fabrik für Gasherde da. Die Dampfmühle hat sich bewährt, und ihr baut nun schon die dritte weiter im Süden Californiens. Und ständig kommen kleine Betriebe in New Heavens dazu, die wieder für die großen Firmen arbeiten. Auch das Gaswerk ist unserer Initiative zu verdanken, und einige Berufe in Betrieben sind hier entstanden, die es zuvor gar nicht gab, die die Gas- und Wasserrohre verlegen zum Beispiel, oder die Fachleute der Kommühle.

Angefangen mit unserem eigenen Haus entstanden viele neue Gebäude. Die Maurer und Zimmerer, von denen es jetzt mehrere in der Stadt gibt, beschäftigen heute jeweils viel mehr Leute. Der Handel den Fluss hinauf und hinab hat sich sehr stark entwickelt. Und es sieht danach aus, als wenn das jetzt selbsttätig weitergehen würde.

Und als Gipfel unserer sozialen Entwicklung haben wir das Kulturhaus gebaut und es vor allem auch kräftig benutzt, um auf das Denken hier Einfluss zu nehmen, warf Gisèle ein, denkt an die Gespräche um den Sozialismus der Pariser Kommune, denkt an die Diskussionen über die Kopfprämien auf freie Indianer, die es in Californien immer noch gibt.

Die Bevölkerungszahl ist deutlich angewachsen, wir merken das immer wieder im Kulturhaus, das eigentlich schon zu klein ist, warf William ein. Und jetzt kam der Brief von diesen Leuten aus Frisco, die mit Schiffahrt zu tun haben, von denen unsere ehemalige Reedereipräsidentin Gisèle einige in schlechter Erinnerung hat, die anfragen, ob es nicht an der Zeit sei, alle kleinen Reedereien in Californien zu einer großen zusammenzufassen. Damit haben sie recht, es ist unsinnig, auf jedem Fluss eine eigene Reederei zu betreiben. Eine einzige größere Reederei könnte tatsächlich viel günstiger planen und brauchte dann weniger Schiffe, auch weniger Kohle. Aber ich unterbrach Dich.

Also meine Vorstellung, sagte Dominique wieder, geht dahin, unser Wirken in eine andere Richtung zu lenken. Wir haben sehr viele technische Projekte angeschoben und damit auch die Wirtschaft gefördert. Jetzt bauen Jimmy, Bob und Peter als ganz neue Erfindung die Sägemühle mit elektrischen Antrieben. Und wenn die drei sich mit Lydia noch über den Plan der Brücke über den Fluss einig werden, sollte das doch reichen. Wir haben auch mit den wissenschaftlichen Arbeiten, ebenso mit meinem Roman von unserer Reise, ganz schöne Erfolge gehabt.

Aber wir müssen uns eingestehen, wir waren in wissenschaftlichen Fragen meist zu spät, die Arbeit hat zu lange gedauert. Das hat leider Paul besonders mit dem Dinosauria erfahren müssen. Woher sollte er bei unserer Reise auch wissen, dass schon fünf Jahre zuvor ein Dino-Skelett gefunden worden war. Wäre er an einer Universität beschäftigt gewesen, hätte er das natürlich gewusst, aber er kam aus dem wilden Westen, zog in den Krieg, und dann kam unsere Reise, die uns nochmal völlig isolierte und aus der Welt in die Wildnis brachte. Auch die tragische, Blödsinn, die für uns so schöne Geschichte mit Emmys Habilitation zeigt, wie abgeschlossen wir wissenschaftlich sind, dass wir von solchen Dingen gar nichts mitbekommen.

Manches in der Wissenschaft hatte sich auch heute noch nicht bis hierher rumgesprochen, was bei unseren Arbeiten hätte berücksichtigt werden sollen. Weil wir zwar Zeitschriften lesen, aber keine Briefkontakte zu wichtigen Professoren und Instituten internationaler Universitäten haben, bestätigte Robert diese Ansicht. Zeitschriften oder gar Bücher zu lesen, das dauert im eigenen Fach zu lange, um aktuell dabei zu sein, das merken wir auch bei unseren Forschungen immer häufiger, nicht war, Isabelle?

Ja leider, antwortete die, da entsteht vieles, was wir hier gleichzeitig entwickeln. Aber wir sind zu weit ab, um rechtzeitig: Hier! schreien zu können. Und wir zählen eben nicht so viel, weil wir nicht in die Welt der Universitäten eingebunden sind. Früher hatten wir dazu doch auch gar keine Zeit, aber heute haben wir sie. Unsere Forschungsberichte drucken zu lassen, das war doch immer schwierig. Dass wir manchmal sogar Druckkostenzuschüsse drauflegen mussten, um sie publiziert zu sehen, hat mich immer etwas gewurmt.

Ob es nicht an der Zeit sei, fuhr Dominique fort, nach dem ersten Einsatz auch für die kulturelle Entwicklung des Städtchens jetzt eine qualitativ etwas andere und größere Aktion in diese Richtung zu unternehmen. Ob sie nicht, schlug sie dann vor, auf der Basis von Emmys neuer Arbeit und Roberts und Isabelles Forschungen der letzten Jahre, die doch durch Walters praktische Erfolge im Anbau von Getreide und zuletzt auch Obst und sogar Wein bestätigt worden seien, in San José einen Vorstoß machen sollten, nämlich in New Heavens ein richtiges universitäres Institut für Pflanzenzucht und für Geologie einzurichten.

Donnerwetter, entfuhr es Robert, das ist ja eine tolle Idee.

Anlocken müssten wir sie natürlich mit einem grösseren Geldbetrag, lachte Isabelle spontan dazu.

Klar, aber wir könnten doch, wenn ich die finanzielle Situation richtig beurteile, zu der Jimmy und Giselle aber gleich noch was sagen sollten, wenn ihr das als einen überlegenswerten Gedanken ansieht, draußen vor dem Tal, zwischen Felsenbarriere und dem noch unserem Land zugehörigen Streifen bis zum äußeren Fluss ein Institutsgebäude durch Lydia bauen lassen. Der Verkauf der Reederei könnte auch ordentlich Geld bringen, das müssen wir sorgfältig überlegen, aber im Moment ist das, finde ich, viel zu früh, die Heinis aus Frico müssen noch ganz anders bitten.

In einem solchen Institut wären vor allem viel intensiver praktische Studien hier im Tal bei Walter, unten in den Flussniederungen und oben in den höheren Lagen möglich, um junge wissenschaftlich gebildete Landwirte und Landwirtinnen, aber eben keine traditionellen Bauern auszubilden, praktisch auszubilden, immer für einige Monate. Dann ließen sich auch besser Grundlagen für die Bewässerung der Prärie seitlich des Flusses entwickeln, nachdem nun immer klarer wird, die Prärie ist sogar sehr fruchtbares Land. Auch dazu haben Robert und Isabelle vieles geleistet, um mit der alten Vorstellung aufzuräumen, früherer Waldboden sei in America das beste Ackerland.

Und dann müsse dabei selbstverständlich von San José auch ein Preis gezahlt werden, nämlich eine Professur für Emmy, die das Institut dann leiten solle. Mit ihrer Veröffentlichung über die Sammlung unserer Reise hat sie sich dazu doch qualifiziert. So bliebe sie hier bei ihnen und könne dennoch ihre wissenschaftliche Karriere weiter vorantreiben. Und Roberts und Isabelles Arbeit werde in besonderer Weise gewürdigt durch ein Robert-und-Isabelle-Burns-Institut.

Da gab es großen Beifall, nur Robert und Isabelle winkten lächelnd ab.

Mit einem kleinen geologischen Teilbereich an diesem Institut solle Paul endlich den Inhalt des Steins mit dem Dinosauria entschlüsseln, ob es nun ein Kopf oder nur ein Kiefer sei. Und womöglich sei von hier aus eines Tages eine Exkursion an den Fundort des Steins möglich, um nachzusehen, ob noch mehr Teile des dazugehörenden Körpers zu finden seien. Aber auch Rohstoffe müssten in den Bergen ganz systematisch gesucht werden.

Das sollen dann aber andere machen, rief Paul dazwischen.

Vor allem geht es jedoch darum, unsere wissenschaftliche Arbeit über einen Anschluss an die Welt der Universitäten aktueller werden zu lassen, mitzusingen im großen Chor der modernen Wissenschaft. Dazu wäre ein Institut vor Ort die nötige Basis, um auch in London, Paris, Rom oder Berlin gehört zu werden.

Damit hatte Dominique in ein Wespennest gestochen, und es entstand eine lebhaftere Diskussion.

Das gefällt mir sehr, sagte Paul dann. Ich denke dabei weiterhin, ganz wie wir es bisher getan haben, ganz allgemein für die Stadt, für das Land, aber immer

von unseren eigenen Interessen, Neigungen und Möglichkeiten her. So wie wir die Bibliothek gekauft haben für unseren eigenen Nutzen, so wie wir das Kulturhaus gebaut haben, um das kulturelle Erleben für uns und dann erst für die Bürgerschaft zu erhöhen, so organisieren wir mit so einem Plan das wissenschaftliche Leben in der Stadt. Arbeiten sollen weiterhin andere, wir saugen den Honig. Denn es würden doch, wenn es ein solches Institut gäbe, von der Universität zusätzliche Leute geschickt, die das Leben hier bereichern können.

Ein solches Institut, sagte Antje dazu, ist selbst wie eine Pflanze, die als Samen gesät wird, und dann Blüten treibt. Wie bei den Züchtungen von Robert und Isabelle nicht immer klar ist, was für eine neue Pflanze da heranwächst. Sie beginnt doch dann auch, ein Eigenleben zu führen. Das ist das besonders spannende an sozialen Prozessen, es ist nicht möglich, wirklich gezielt voranzukommen oder genaue Prognosen anzustellen. Immer verändern sich die Verhältnisse, ein bisschen nur, wodurch die Richtung der Prozesse aber manchmal sehr stark verändert wird. Und in der sozialen Entwicklung ist es genauso. Wenn wir nicht nach New Heavens gekommen wären, wäre diese Stadt wohl das Nest geblieben, das wir bei unserer Ankunft sahen. Da können wir uns auf die Schulter klopfen. Aber die Entwicklung in Californien oder gar in America haben wir nicht beeinflusst, dennoch ist es an vielen Orten so ähnlich gelaufen wie hier, ganz ohne uns.

Nicht schlecht, das gefällt mir schon, auch wenn ich selbst nicht mehr viel mit Landwirtschaft zu tun habe, sagte Marie nun, aber setzen wir da nicht einen großen Samen, um Dein Wort aufzugreifen, Antje, in zu armer Erde an. Brauchen wir nicht eher im Moment jene Schule für die Bauernkinder, von der in unserem Kreis auch schon mal die Rede war. Und es sei doch schon mehrfach angesprochen worden, wie nötig zum einen eine bessere Ausbildung der vielen vielen Kinder in den Dörfern sei, um die oft immer noch überwiegend sich selbst versorgenden Bauernwirtschaften weiter zu marktorientierten Landwirtschaften zu machen.

Das liegt mir doch sehr am Herzen, nicht zuletzt, weil ich mir sogar vorstellen kann, dort als Lehrerin mitzuarbeiten, vielleicht zuerst die Leitung zu übernehmen, bis alles gut läuft. Sei aber nicht, zum zweiten, auch eine Ausbildung jener Kinder nötig, die in immer größerer Zahl von den Dörfern in die Stadt kämen, und für die Fabrikarbeit die einzige Perspektive ist. In der Gasherdfabrik, so hätte doch neulich jemand gesagt, seien zu viele Arbeiter und Arbeiterinnen aus Frisco eingestellt worden, weil die Erfahrung mit Fabrikarbeit hatten. Können die Grundfertigkeiten der modernen Fabrikarbeit nicht auch in einer Schule gelernt werden? Da können doch ein paar Handwerksmeister mitarbeiten.

Lydia verwies darauf, dass in ihrem Masterplan für die Entwicklung New Heavens' aus gutem Grund die Flächen der Corporation außerhalb des Tals bisher ganz frei gehalten seien. Es gäbe aber nun einen gewissen Druck, über dieses Areal zwischen Felsenbarriere und dem äußeren Fluss, der unser Land von dem der Stadt trennt, deshalb neu nachzudenken, weil die Flächen für Wohnungen auf dieser Seite

des großen Flusses langsam bebaut seien. Sie sei schon mal angesprochen worden, ob nicht dort Wohnhäuser errichtet werden sollten, um den Schritt über den großen Fluss hinüber herauszuzögern. Die Stadträte haben Angst davor, für die Brücke verantwortlich zu werden. Wenn dann die stürmische Entwicklung der Stadt nicht weitergehe, würde auf der anderen Seite womöglich gar nichts mehr gebaut.

Jimmy mischte sich ein, ja, mir wurde das auch schon zu bedenken gegeben. Wenn wir also etwas Druck machen wollen, könnten wir unser Land da vorn nicht ausdrücklich für ein Institut und zugleich für eine landwirtschaftliche und gewerbliche Schule öffentlich deklarieren? Dagegen hätte sicher niemand etwas. Keiner käme mehr, und wollte dort Wohnungen bauen. Denn der Sprung über den Fluss sei doch sehr wichtig, nicht nur, weil sie mittlerweile eine ziemlich schöne Brücke geplant hätten, sie könnten sie in den nächsten Tagen einmal vorstellen. Lydia hat sich erneut einen Traum ausgedacht, endete er.

Wir kommen jetzt wieder von der Idee der Wissenschaft ab, sagte Olga da. Ich bin wirklich dafür, dieses Institut zu gründen und ebenfalls die Schule, die ja sogar Überschneidungen aufweisen. Manche derjenigen, die am Institut arbeiten, können doch auch bestimmte Sachen an der Schule lehren. Aber, einige von uns sind mehr mit Kunst als mit Wissenschaft beschäftigt, und ich frage mich, wo die bleiben.

Und, gab Antje dann zu bedenken, die Frage ist für mich, ob Wissenschaft und Kultur nicht auch eine Gemeinsamkeit haben. So wie Wissenschaft einmal auch in Richtung der Technik weist, aus der sie sich als Gruppe doch lösen wollten, so weise sie auch in den Bereich der Kultur, der Malerei, der Musik, der Literatur, des Theaters. Da haben wir wohl noch Klärungsbedarf für unsere längere Perspektive.

Sie gingen dann erst mal zum Essen hinunter.

Der Überfall

Eines Morgens sah Paul aus dem Fenster der Büroetage ein Mädchen so hastig auf ihr Haus zurennen, dass er hinunterging, um es in Empfang zu nehmen. Es musste ja eine wichtige Nachricht sein, die da kam. Das Mädchen, sie mochte zwölf oder 13 sein, keuchte.

Giselle, brachte sie dann hervor, dabei offenkundig intensiv nachdenkend, ist bei einem Überfall in der Bank... hat Lydia gesagt.

Dann besann sie sich noch einmal.

Lydia sagt, ich soll sagen, es gibt einen Überfall auf die Bank und Giselle ist in der Bank gefangen.

Paul stand schon am Waffenschrank und hatte eine der Bootsmannpfeifen im Mund. Der Pfiff als Zeichen für Gefahr, alle mit Waffen zu mir, gelte durch das

Haus, dann trat er vor die Tür und wiederholte ihn und rief dann laut zum Schuppen hinüber, wo er Erik heranlaufen sah.

Erik, wir brauchen zwanzig Pferde, gesattelt, mit zwei Gewehrholftern und Flinte, auch Taschen und Decken. Schnellstens in die Straße zur Bank, festziehen können wir das Zeug später.

Anna, die in der Diele wischte, hatte schon den Kopf in die Küche gesteckt und gerufen, macht das Feuer aus und lauft Erik helfen. Danach kommt ihr mit den Tieren an der Hintertür vorbei, damit wir die Taschen mit Essbarem füllen. Das Mädchen hatte sie schnell an die Seite gezogen und ihr gesagt, sie möge einen Moment da still sitzen, bis wieder Ruhe eingekehrt sei, dann bekäme sie Kuchen mit Schlagrahm, so viel sie essen könne. Doch erstmal lief sie in die Küche und stellte die benötigten Vorräte auf die offene Fensterbank neben der Hintertür des Hauses.

William war der erste, der hinuntergestürzt gekommen war, er hatte nun bereits den Hut auf, und seinen Pistolengurt umgeschnallt.

Lass' den Wagen draußen leer machen, damit wir alle raufpassen, wir müssen zur Bank. Gisèle ist Geisel in der Bank, rief Paul dann laut, damit alle, die nun hinzugekommen waren, es hören konnten. Nehmt auch zwei Flinten mit.

Auch Walter war jetzt von draußen herangerannt gekommen. Sie griffen nach den Pistolen und Gewehren. William hatte den Kutscher des Wagens mittlerweile dazu gebracht, mit ihm zusammen die Ladung einfach runterzustoßen.

Es sind hunderte Eier, und etliche Kartons mit Butter und Käse, hatte der gejaipst.

Runter damit.

Dann waren sie aufgesprungen, und, als Jimmy auch da war, im Galopp in die Stadt gefahren.

Paul hatte dem Mädchen noch zugerufen, es möge morgen noch einmal kommen.

Auf der Fahrt fasste Paul die Lage zusammen, wie das Bankgebäude zwischen den anderen Häusern stünde, dass es hinten ein Fenster und auch eine verglaste Tür gäbe, letztere sei meist etwas offen und nur mit einem Haken festgehängt, der sich mit einem Pistolenlauf leicht hochheben lasse. Bob und Peter sollten hinten auf Posten gehen, Jimmy würde sicher hinten bei der Tür Aufstellung nehmen wollen, um, wenn nötig, hineinzugehen.

Der legte ihm nur die Hand auf die Schulter und drückte sie.

Jok-a und William, ihr geht aufs Dach und stellt die Verbindung zwischen vorn und hinten her. Walter und Dominique suchen von vorn durch das große Fenster ihr Ziel. Ihr müsst so stehen, dass ihr diagonal schießen könnt, damit die Kugeln in die Seitenwände fliegen. Antje, Olga und Emmy, ihr treibt die Leute aus den

gegenüberliegenden Häusern und den beiden Nachbarhäusern raus, damit niemand verletzt wird, wenn geschossen werden muss. Lydia, die mit Gisèle in die Stadt gegangen sei, würde wohl dort sein und mit der Pfeife unten bereit stehen, um in Blickkontakt zu William das Zeichen zum Einsatz zu geben, wenn es möglich sei. Er, Paul, würde dann von vorn durch die Tür eindringen.

Dann waren sie schon da. Jok-a und William sprangen vom Wagen aus auf das Vordach des Nebenhauses der Bank und verteilten sich nach vorn und hinten. Bob, Peter und Jimmy stürmten durch den benachbarten Laden in den Hof. Walter und Dominique gingen dagegen wie beiläufig auf der gegenüber liegenden Straßenseite vor die Bank, ein Gewehr nur in einer Hand hängend. Nur Paul erkannte, wie sie mit kleinen Schritten einen guten Standort mit klarer Sicht durch die Scheiben suchten, und wie Walter Dominique das Zeichen gab, er würde schießen, weil von vorn nur einer der Banditen gut zu sehen sei. Lydia stand mit dem Sheriff schräg gegenüber der Bank.

Es sind drei Banditen drin, sagte sie ruhig.

Paul hob drei Finger zu William in die Luft, der das sofort zu Jok-a weitergab, der von hier nicht zu sehen war.

Den einen kannst Du von hier aus ja auch sehen, die anderen sind wohl weiter hinten.

Paul signalisierte auch das nach oben.

Der vierte Mann, der die Pferde hielt, ist leider vom Hilfssheriff schon festgenommen worden. Nicht nur ich sah, wie einer von denen schon beim Reingehen den Revolver zog. Die Festnahme sahen sie drinnen und deshalb sind sie nicht weg, sondern in der Bank geblieben. Sie wissen offensichtlich nicht, was sie tun sollen. Die erste Zeit schrien sie sich gegenseitig an, seither sprechen sie miteinander fast gar nicht mehr. Nach draußen haben sie ebenfalls noch nichts gesagt. In der Bank sind sonst der Direktor und Gisèle, nicht aber der Schreiber, der etwas besorgen ist. Einer von ihnen redet mit dem Direktor, manchmal ziemlich laut, drohend, doch verstehen konnten wir nichts. Dann zwangen sie Gisèle mit dem Colt am Kopf, durch einen Türspalt, nach den Pferden zu verlangen. Seit einiger Zeit tut sich gar nichts mehr.

Da hob William schon die Hand zum Zeichen, hinten sind zwei Männer als Ziel bereits anvisiert.

Paul sah, wie Dominique und Walter den Daumen ihrer Schießhand unauffällig hochhielten, wie sie es eben besprochen hatten, während das Gewehr immer noch locker in ihrer Hand hing, auch sie hatten ihre Ziele innerlich anvisiert. Doch Dominique ließ den Lauf ihres Gewehrs ganz auf den Boden zeigen, zum Zeichen, sie würde erstmal nicht schießen, weil Walter besser stünde.

Sheriff, wir gehen jetzt rein, sagte Paul.

Der nickte nur, eher hilflos, es ging ja alles rasend schnell.

Lydia, nimm die Pfeife, ich gehe neben die Vordertür, wenn William das Zeichen hält, wenn ich dort bin, pfeifst Du einmal lang und dann kurz, damit es hinten zu hören ist und wir gleichzeitig in Aktion treten können.

Lydia verstand, um was es ging, und nickte ihm zu. Paul ging rasch hinüber, aber er sah Lydia die Pfeife gerade wieder senken.

Dann ging die Tür der Bank auf, ein Mann schrie, Achtung, General, und dann noch etwas, was nicht recht zu verstehen war. Wir geben auf, bitte schießen Sie nicht.

Dann ließ er die Tür wieder zuklappen, sie öffnete sich aber nach einem kurzen Moment wieder.

Mister Henkel, Sir, bitte nicht schießen, wir ergeben uns, bitte, Sir.

Paul holte tief Luft.

Ok, Hände über den Kopf, weg von der Tür, alle vors große Fenster.

Er hatte sehr laut gesprochen, zu Walter gesehen, der ihm zunickte.

Ok, wir gehen rein, signalisierte er zu Lydia. Die gab es durch den vereinbarten Pfiff nach oben weiter.

Dann hatte er mit zwei schnellen Schritten die Tür erreicht, sie aufgestoßen und sich schnell umgesehen. Jimmy war schon drin, die Männer im hinteren Bereich hatten auch die Hände hoch gehoben und gingen vorsichtig nach vorn. Gisèle und der Direktor schienen nicht nur erleichtert, sondern sogar etwas amüsiert zu sein. Paul und Jimmy steckten ihre Pistolen in die Holster, als der Sheriff hereinkam.

Du hast ihnen einen mächtigen Schrecken eingejagt, sagte Gisèle, die nun doch erleichtert aussah. Wie heißt der Mann mit dem eigenartigen Revolver, hat der mit dem schwarzen Hut gefragt, nachdem er zum ersten mal herausgerufen hatte, sie wollten aufgeben. Er hatte furchtbare Angst, aber er kannte Deinen richtigen Namen nicht. Als ihr gekommen seid, hat er gleich zu jammern angefangen. Die kenne ich, wir müssen aufgeben, denen entkommen wir nie.

Unser direkter Bewacher hat dann gefragt, wovon er rede. Er und sein Kumpel würden diese Männer aus dem Krieg her kennen, japste der nur, denen entkäme keiner. Die seien mal nach einem Mord in einer Garnison erst zwei Tage nach der Tat hinter den drei Tätern hinterher, nach einer Woche hätten die alle drei unverletzt zurückgebracht, unverletzt, verstehst Du, habe er beschwörend noch einmal gesagt, die haben die einfach überrumpelt. Er solle jetzt bloß keinen Quatsch machen, sonst sei er tot, bevor er den Galgen sehe, aber ohne Schießerei hätten sie vielleicht eine Chance.

Der Sheriff und der Hilfssheriff hatten die Waffen eingesammelt und schoben die drei dann aus der Tür. Als Paul mit Gisèle, dem Bankdirektor und Jimmy herauskam wurde es ganz still draußen. Und in diesem Moment kam Erik mit der langen Reihe der abmarschbereiten Pferde heran, weitere Gewehre gut sichtbar in

den Köchern. Und viele erinnerten sich an den Tag, als diese Gruppe von Osten her in die Stadt geritten gekommen waren, mit drei oder sogar vier Gewehren in den Holftern am Sattel und diesen ungewöhnlichen Pistolen an der Seite.

Sehr beeindruckend sei das gewesen, diese erkennbare Bereitschaft, den Banditen notfalls sofort zu folgen, sagten die Leute später immer wieder. Es ist schon eine eigenartige Gruppe.

Abends war Dominique gekommen, um mal wieder bei Paul zu schlafen.

Du findest, Lydia hätte nicht warten sollen mit dem Pfiff, nicht wahr?

Doch, das hat sie völlig richtig gemacht. Das habe ich ihr auch ausdrücklich noch gesagt.

Aber Du hättest das Kommando gegeben?

Ja. ich hätte es gemacht, und dann hätten wir jetzt einen höllischen Ärger, aber davon werden wir auch so schon genug bekommen.

Zwei Tage später war die Verhandlung. Der große Ärger kündigte sich bereits durch den Eindruck an, den der Richter beim Hereinkommen machte. Er liess Gisèlle und dann den Direktor berichten, dann den Sheriff über die Festnahme des Mannes bei den Pferden erzählen.

Die Verhaftung sei doch wohl etwas vorschnell gewesen, ob es nicht besser gewesen wäre, die Männer mit ihrer Beute erstmal aus der Stadt reiten zu lassen, zumal doch, das Gewitter kam näher, gleich eine kleine Armee zur Stelle gewesen sei, die er, der Sheriff, doch offenbar hatte rufen lassen.

Ja, vielleicht wäre das besser gewesen, aber er habe niemanden gerufen, das habe ja Lydia schon gemacht, bevor sie zu ihm gekommen sei. Und da habe sein Hilfssheriff bereits auf Hinweis eines der Ladenbesitzer, der – wie Lydia – auch gesehen habe, wie einer der Männer bereits beim Hineingehen in die Bank den Revolver gezogen habe, den vierten Mann verhaftet.

Dann wurden die vier Männer befragt, die alles zugaben und um Gnade baten. Der Richter schien nicht allzuviel Interesse an ihnen zu haben. Dann rief er Paul auf, den er hatte vorladen lassen.

Doktor Henkel, wieder einmal vor Gericht, und wieder geht es um Waffen. Ich sah zufällig schon früh dem Geschehen zu, konnte aber das Fenster so schnell nicht öffnen, wegen der Blumen, schnarrte der Richter. Mit Verwunderung habe er den Einsatz dieser Armeeeinheit angesehen. Ihm sei gesagt worden, einer der Angeklagten habe ihn General gerufen. Ob das denn Pauls Dienstgrad in der Armee gewesen sei?

Euer Ehren, ich war nie Soldat. Ich habe mit einigen meiner Freunde lediglich in Zivil einige Zeit für die Armee der Nordstaaten gearbeitet.

Aber sie seien doch regelrecht als Kampfeinheit in Stellung gegangen, voll bewaffnet. Ob es denn nicht eher die Aufgabe des Sheriffs gewesen sei, die Männer zum Aufgeben zu bewegen und gefangen zu nehmen?

Dem stand ja nichts im Wege, aber der war doch ganz allein, sein Hilfssheriff noch am Gefängnis. Wir haben ja auch nur, wie Sie es selbst eben sagten, Euer Ehren, Stellung bezogen. Es waren Menschen als Geiseln in der Bank, da wollten wir uns so gut wie möglich aufstellen, um helfen zu können.

Wir hörten vom Sheriff eben, sie hätten gesagt: wir gehen jetzt rein. Und ich sah Sie, Doktor Henkel, doch auch zur Tür gehen. Offensichtlich wollten Sie mit ihren Leuten die Bank doch stürmen.

Euer Ehren, wir bereiteten uns darauf vor, doch soweit war die Situation noch nicht gediehen, es waren ja Menschen in der Bank, die wir gerade haben schützen wollen. So wie auch die Leute draußen, die von uns fortgeschickt wurden.

Was wollten Sie dann mit ihrer Streitmacht tun?

Der Richter war hochgradig erregt, und Paul wunderte sich schon, dass das Wort von der Selbstjustiz noch nicht gefallen war.

Wir warteten ab, und da kam ja der Ruf, die Männer wollten aufgeben. Danach konnten wir doch reingehen, oder?

Den Richter hielt es nicht mehr auf dem Stuhl. Herr Verteidiger, Sheriff, Doktor Henkel, die Verhandlung ist unterbrochen, in mein Büro. Dort bellte er Paul an:

Sir, ich will verdammt noch mal wissen, was da vorgegangen ist. Sie kamen, um Selbstjustiz zu üben, die Bank zu stürmen und ein Blutbad anzurichten, wahrscheinlich dann auch unter den draußen stehenden Bürgern, wenn es zu einer wilden Schießerei gekommen wäre.

Paul sah ihn finster an. Dann holte er tief Luft.

Wird das hier Besprochene gleich draußen verhandelt?

Nein. Aber ich will wissen, wozu Sie fähig sind.

Nun, Euer Ehren, wir sind zu manchen Dingen fähig, aber nicht zu Verrücktheiten, wie Sie sie uns unterstellen. Wir waren eine Sekunde vor dem Moment, die drei Männer gleichzeitig zu erschießen, um dann, danach also, hineinzugehen, um zu sehen, ob noch mehr geschossen werden müsse. Damit war aber nicht zu rechnen, denn wir schießen mit unseren präzisen Waffen alle ungewöhnlich gut. Die drei Banditen hatten jeweils ihren speziellen Schützen beziehungsweise eine Schützin, die sie im Visier hatten.

Der Richter wurde blass. Er überlegte einen Moment.

Das stimmt doch gar nicht, ihre Leute standen vor dem Haus doch nicht mit dem Gewehr im Anschlag, sondern sahen eher gelangweilt aus, ganz im Gegensatz zu den anderen Leuten, ich habe mich gleich darüber gewundert.

Sie können wohl nicht schießen, Euer Ehren?

Nein, allerdings nicht. Schießbereite Männer gibt es in America doch reichlich genug.

Paul holte wieder tief Luft. Erstens wären die Banditen doch sofort in Deckung hinter ihre Geiseln gegangen, wenn sie gesehen hätten, dass Waffen auf sie gerichtet sind, Olga hat einem der Ladenbesitzer das Gewehr direkt wegnehmen müssen, weil der es im Anschlag hatte, eine Schrotflinte. Zweitens, Euer Ehren, schießen gute Schützinnen und Schützen niemals aus einem solchen länger dauernden Anschlag mit dem Gewehr an der Schulter heraus. Dabei verkrampfen sich bloß die Arme. Sie sehen ihr Ziel, heben kurz das Gewehr, zielen einen kurzen Wimpernschlag lang, schießen. Und in einer solchen Situation wie dort, dann gleich ein zweites mal. Das können wir mit den Henry-Gewehren sehr sehr schnell. Ich zeige es ihnen gern. Fragen Sie den Sheriff.

Der nickte bloß.

Sie haben wirklich geglaubt, schrie der Richter nun fast, Sie könnten die drei Männer gleichzeitig erschießen? Und wenn zwei der Männer vorn gestanden hätten, hätte eine Frau einen von ihnen mit nur einem Schuss getötet? Der Richter sah ihn schon hilflos an. Was für ein Unsinn! Ich sage es ihnen zum letzten mal, Doktor Henkel, wenn sie noch einmal in dieser Weise zur Selbstjustiz greifen, bekommen Sie mehr Ärger, als Sie sich vorstellen können. Durch die spiegelnden Scheiben, gleichzeitig von vorn und von hinten. Da wäre doch absehbar, dass eine Schießerei entstehen musste. Die Banditen hätten doch zurückgeschossen, auch wenn sie verwundet worden wären, die hatten doch nichts zu verlieren, und sie wären in Panik gewesen. Unverantwortlich ist das, unverantwortlich!

Euer Ehren, Paul war nun am Ende seiner Geduld, mit einer oder sogar zwei Kugeln im Kopf schießt niemand mehr, auch nicht in Panik. Darum saßen zwei Männer auf dem Dach, vorn und hinten, um sicherzustellen, wir könnten alle drei im gleichen Moment erwischen. Und einen weiteren Wimpernschlag später wären ich und auch von hinten jemand drinnen gewesen und hätten nötigenfalls nochmal geschossen.

Wir verteidigten das Leben von zwei Menschen, bevor die womöglich als Geiseln in die Wildnis verschleppt worden wären. Und das, Euer Ehren, vielleicht nach einer erzwungenen Zustimmung des Gesetzes. Was hätten denn Sie, wenn Sie Ihre Blumen vor dem Fenster weggeschafft hätten, oder was hätte der Sheriff denn geantwortet, wenn diese Männer einen Moment später ihre Pferde und andernfalls mit der Erschießung einer Geisel gedroht hätten. Von denen hatten sie ja zwei, noch eine in Reserve auch nach einer ersten Ermordung. Hätten Sie dann die Pferde verweigert? Hätten Sie nicht die Straße räumen lassen?

Darüber reden wir hier aber nicht, es ist ja nicht dazu gekommen.

Ach tatsächlich, und zu unseren Schüssen ist es doch wohl auch nicht gekommen.

Dann war einen Moment lang Ruhe.

Euer Ehren, sagte Paul, ich wollte das draußen nicht erläutern, weil dadurch ein falscher Eindruck entstanden wäre. Wir alle sind gegen jedes Töten und auch gegen die Todesstrafe, Sir, betonte er. Wir haben im Krieg bei Sabotageaktionen und auch sonst nie einen Menschen erschossen, aber hier war eine besondere Notwehrsituation. Da waren wir sozusagen der verlängerte Arm der Geiseln, die ja selbst nichts tun konnten. Eben weil Gisèle ihre Pistole nicht in der Tasche hatte, weil normalerweise niemand von uns in der Stadt eine Waffe trägt.

Gehen wir zurück. Das Gespräch bleibt unter uns, sagte der Richter, besonders zu dem Verteidiger.

Der nickte bloß. Das könnte die Angeklagten retten, und ihm als deren Verteidiger bloß nützen, mag er gedacht haben. Die Männer wurden zu lebenslänglich im Staatsgefängnis verurteilt und noch am gleichen Tag per Schiff nach .

Geschwindigkeit

Einige Wochen später stand Dominique vor dem Richter. Und es ging wieder um einen Schuss, aber diesmal war er auch gefallen. Unüberhörbar war er Sonntag mittags durch die kleine Stadt gerollt, als Echo kam er noch von den Bergen zurück. Sie war zur SHARP unterwegs, deren Besatzung sie immer begrüßten, wenn sie zurückkam, um zu hören, ob alles in Ordnung sei und wie es Käpt'n und Ingenieur ginge. Ihr Wagen war gerade auf den Marktplatz gerollt, wo ein Mädchen in einem leuchtend roten Rock herumhüpfte. Niemand war sonst zu sehen, als Dominique aus einer Gasse ein Rind herausstürmen sah, das wohl irgendwo entlaufen war. Es schien verletzt, an der Seite war eine dunkle Stelle zu erkennen.

Dann entdeckte das Tier das hüpfende Mädchen und begann mit einer Attacke. Dominique war wie automatisch vom Sitz aufgestanden, hatte den Deckel der Sitzbank mit hochgezogen, das Gewehr aus den Klammern gezogen und das Tier erschossen; mit einem unglaublich guten Schuss, wie es später hieß. Doch noch im Todesfall hatte das Tier das Mädchen erwischt und ihm die Brust aufgerissen.

Dominique hatte den Mann, der hinzugerannt kam, zum Doktor gehetzt, sich um das Kind gekümmert, nachgesehen, ob eine größere Ader zuzuhalten sei.

Der Doktor kam im Laufschrift im Morgenmantel mit seiner Tasche. Seine Frau war gleich darauf mit noch mehr Verbandszeug gekommen, doch bald sahen die beiden sich an, und er sagte, wir könnten sie nur in einem Hospital retten, das wir hier leider nicht haben.

Doktor, Dominique zögerte einen kurzen Moment, Doktor, können Sie dieses Kind 13 Stunden am Leben halten? Sie sah ihn forschend an, 13 Stunden, Doktor, braucht unser Schiff nach Frisco!

Der Doktor nickte, sah seine Frau an, ja, das müsste zu schaffen sein.

Rennen Sie zur SHARK, forderte Dominique den Mann erneut auf, der schon den Doktor geholt hatte, sagen Sie, ich bin Dominique...

Das weiß ich doch, ich sage ihnen, sie sollen sich wieder startklar machen.

Danke!

Der Doktor hatte sich wieder dem Kind zugewendet. Dominique sah Missis Windsor an.

Bitte telegraphieren Sie dem Hospital, wir kommen kurz nach Mitternacht, der Mond wird hell scheinen, das kann klappen. Können wir das Kind aufladen?

Der Doktor nickte, einen Moment nur noch für zwei weitere Klammern – jetzt geht es.

Dann zögerte Dominique: wir brauchen den Richter, den Sheriff oder die Eltern.

Ich bin hier, antwortete der Sheriff hinter ihr.

Wer ist das Kind, wir können es nicht einfach verschleppen, können Sie den Richter holen oder fragen. Er liebt uns nicht gerade, und ich hatte schon wieder ein Gewehr dabei.

Der ist außerhalb, Blütenpflanzen sammeln. Ich übernehme die Verantwortung dafür, der Richter hat ein anderes Problem mit Ihnen. Sie sollten sowieso mal mit ihm reden. Doch jetzt laden wir das Kind erst mal auf.

Ich werde ganz langsam ohne Erschütterungen fahren, Doktor. Sie ziehen sich an, dann kommen Sie zum Schiff.

Am Pier waren die Passagiere schon von Bord geeilt, und es wurde gerade begonnen, Kohlen mit dem Schaufelkran in das Schiff zu schütten.

Der Kapt'n sagte ihr gleich, wir brauchen zehn Minuten, einige Schaufeln Kohle müssen noch rein, um zurück nach Frisco zu kommen, und in der Zeit heben wir zwei Kisten mit verderblichen Sachen raus, der Rest bleibt unten im Laderaum, es sind bloß einige Holzsachen ohne viel Gewicht.

Sie brachten das Mädchen in den großen Raum. Der Doktor kam, dann stand Dominique bereits vorn auf dem Schiff und holte die Leine ein, die der Sheriff ihr losmachte.

Bitte benachrichtigen Sie meine Leute, sagte sie noch, dann gab Ingenieur kräftig Dampf auf die Maschine, und die SHARK warf sich in den Strom.

Jungs, hatte sie zu den beiden Alten gesagt, nun zeigt mal was ihr könnt, wir müssen so schnell es geht nach Frisco – aber wir müssen auch ankommen!

Sie war schon ein paar mal auf diesem Schiff gefahren, und so merkte sie bald, wie das Durch-das-Wasser-gleiten, das sie so mochte, sich bald änderte, der Rumpf fing an zu vibrieren und verursachte auch in ihr eine Unruhe. Der Doktor arbeitete weiter an der Wunde.

Sie können nichts tun dabei.

So ging Dominique nach oben auf die Brücke, schaute bei Ingenieur vorbei und sah dann einfach den Fluss hinab, auf die vorbeirauschenden Ufer, die Wälder, auf flüchtende Tiere der Prärie. Vor allem aber sah sie die Weite dieses Landes, spürte die Einsamkeit in der Not, dachte an ihre Reise nach Westen zurück, auch an Jimmys Amputation. Und fieberte Frisco entgegen. Die Kochbelegschaft brachte hin und wieder Kaffee, mehr wollte sie nicht. Sie teilte sich mit dem Doktor die Wache beim Mädchen, das ruhig atmete. Die Nacht brach herein und immer nur rauschte das Ufer vorbei, endlos lang. Irgendwann rief der Käpt'n dann, das Schiff führe nun vom Fluss in die große Bucht hinein, die zum Meer führte, an der Frisco lag.

In diesem Moment rief sie der Doktor, kommen Sie, aber ich glaube, wir schaffen es nicht.

Er mühte sich mit dem Kind, Dominique drückte einen neu entstandenen Blutfluss ab, aber es sah wohl schlecht aus.

Da kam der Koch hastig herein, es kommt ein Dampfboot voraus, das uns zum mit Lichtzeichen zum Stoppen auffordert, sagte er. Es dreht schon und will offenbar längseits kommen.

Ok, sagte Dominique, sie sollen auf seine Geschwindigkeit zurückgehen.

Dann ging sie nach vorn vor den gläsernen Raum mit den elektrischen Lampen und wartete an der Reling auf das andere Boot.

Ich bin Doktor Goldsmith vom Hospital, schallte es da herüber, wir kommen mit Medikamenten und Geräten hinüber.

Die beiden Schiffe fuhren in immer noch hohem Tempo nebeneinander her, als der Koch, seine Frau und Dominique dem Doktor an Bord halfen, Dann reichten zwei Assistenten eine Kiste hinüber und sprangen selbst an Bord.

Nun würden sie noch eine Stunde brauchen, die zwölfte Stunde, so schnell war die SHARK durch die Wellen gejagt. Aber es gelang. Die mitgebrachten Sachen waren das, was gebraucht wurde. An der Anlegestelle stand ein Krankenvagens des Hospitals, die Männer stiegen zu dem Mädchen in den Wagen und zum Kutscher auf den Bock, dann fuhr er zügig davon.

Aber der Mann, der zuvor mit auf dem Kutschbock gesessen hatte, war dageblieben, er kam jetzt auf Dominique zu.

Darf ich an Bord kommen? Ich bin Kurt Wounder von der hiesigen Zeitung. Ich war gerade im Hospital, als das Telegramm kam. Offengestanden habe ich die Herren etwas auf Trab gebracht, die sich eine Seefahrt nicht so recht vorstellen konnten. Aber darum geht es mir nicht, sagte er dann. Sehen Sie, mich interessierte das Telegramm. Ich hatte danach noch Zeit, mich zu informieren, warum nun ausgerechnet New Heavens, von dem ich noch nie etwas gehört hatte, ich bin noch nicht so lange in Frisco, ein Telegraphenamt hat. Weil dort eine ungewöhnliche

Gruppe von Menschen lebt, hörte ich als Antwort. Und wenn ein Schiff von dort ein krankes Mädchen bringt, dann ist es ihr Schiff und wohl auch ihre Initiative. Stimmt das so?

Dominique deutete kurz den Verlauf an, den ihr Tag genommen hatte.

Sehen Sie, sagte er wieder. Ich sitze hier, um diese Geschichte zu schreiben, groß, wenn das Mädchen überlebt, kleiner, wenn nicht. Also drücken wir diesem Kind den Daumen. Wenn es die Nacht überlebt, wird es auch gesund werden, hat mir der Doktor eben gesagt. Aber die Geschichte ist eine andere. Die Geschichte, die hier zu schreiben ist, ist ein kleines Stück der Geschichte Americas, ein modernes Land, das nun in der Lage ist, ein Kind vom Lande, aus der Wildnis, in ein Hospital nach Frisco zu bringen. Es ist die Geschichte des Fortschritts in der Welt und besonders des Fortschritts Americas, das sich aus der Wildnis befreit, das nun bereits die europäischen Länder überholt.

Das hört sich interessant an, Mister Wounder, ich werde nichts davon mitbekommen, wir fahren morgen früh gleich zurück, wenn ich weiß, wie es dem Kind geht und unser Doktor zurück ist.

Der Käpt'n war eben dazugekommen und hatte die letzten Worte gehört. Daraus wird leider nichts, Dominique, wir haben die Maschine sehr gefordert, wir müssen mindestens etliche Dichtungen erneuern, also wenigstens für ein paar Stunden zur Werft hinüber.

Es ist eine Mietkutsche für Sie gekommen, meldete da der Koch.

Mister Wounder verabschiedete sich, ich hatte den Kutscher des Hospitals darum gebeten, eine zu schicken. Haben Sie Dank für das Gespräch. Dann sehen wir uns bestimmt noch, ich schreibe jetzt ein Morgenblatt nur mit dem Fall der wundersamen Rettung dieses Mädchens durch den Fortschritt in America und durch seine großartigen Menschen, wenn es denn gerettet wird, was ich im Hospital wohl gleich erfahre. Sie werden sehen, dann werden in den nächsten Monaten tausende von Kilometern an Telegraphenleitungen in Auftrag gegeben und bald viele Hospitäler gebaut.

Es war ein furchtbar reißerischer Artikel, fand Dominique, warum er nicht sachlich habe schreiben können, beschwerte sie sich bei Mister Wounder, als der ihr am Morgen die Sonderausgabe gezeigt hatte.

Sehen Sie, antwortet der, die Nachricht selbst, ein Kind wurde verletzt und vielleicht gerettet, ist gar nichts. Eine Nachricht wird dann eine Nachricht, wenn die Welt sie zur Kenntnis nimmt und dann wissen will, wie die Geschichte ausgeht, die sie also miterlebt. Das geschieht im Moment. Die kleine Welt Frisco und dann Californien, vielleicht sogar America, nimmt zur Kenntnis, dass etwas geschah. Dann will diese Welt wissen, was daraus wurde. Und nun kommt das Sachliche. Es wurden schon Blumen für das unbekannte Mädchen im Hospital abgegeben. Und eben, als ich kurz dort vorbeisah, wachte sie auf, und sagte, sie heiße Miriam. Sehen Sie,

mit dem Mittagsblatt hat die Nachricht einen Namen, genauer, zwei Namen. Miriam und die Heilige Dominique aus New Heavens. Aus wo? werden die Leute fragen.

Unterstehen Sie sich, uns da noch weiter hinein zu ziehen, rief Dominique.

Das ist unumgänglich, sonst bekommt Californien keine Telegraphen und keine Hospitäler.

Dann schaffen Sie wenigstens auch ein Hospital für New Heavens herbei, lächelte Dominique.

Ach ja, New Heavens, wir werden noch eine Premiere haben. Wenn ich zurück in der Redaktion bin, wird dort ein Telegramm liegen und mir alles über die Stadt sagen – und über Sie und ihre Freunde. Und wenn Sie zurück sind, lesen Sie in Ihrem Blatt meinen Bericht über das alles.

Zwei Tage hatten sie mit dem Schiff in Frisco liegen müssen, die Werft hatte sich große Mühe gegeben, schließlich galt es, das Heldenschiff zu behandeln, wie das Hospital das Mädchen behandelte. So bekam Dominique noch manches aus der Presse zu sehen. Es war nicht ganz so schlimm wie sie befürchtet hatte. Dann fuhren sie zurück.

Dominique hatte den Käpt'n gebeten, auf das Sirensignal zu verzichten, das die SHARK normalerweise bei ihrer Rückkehr ins Tal hinübersandte. Aber das hatte nichts genützt. Obwohl sie sehr früh am Morgen ankamen, waren Leute zur Pier gekommen, um das Wunderschiff zu begrüßen, denn es war nun vielen Leuten erst richtig klar geworden, wie schnell eine Verbindung sein kann, und auch, wie schnell sie sein sollte in der modernen Welt.

Die Stadt war über die Zeitungsberichte, die sie per Telegraph erstmals unmittelbar an Dingen teilnehmen ließen, die beinahe zeitgleich in Frisco passierten, unterrichtet. Denn auch das Blatt in New Heavens hatte Sonderausgaben herausgegeben. Die erste hatte ziemlich melodramatisch an die Gefühle der Leute appelliert, sich dieses Falls anzunehmen. Die zweite hatte als Titel dann: Sie lebt! Da wussten die Leute schon das Wichtigste und wollten genauer wissen, was und wie es geschah. Auf diese Weise war auch bekannt, dass Miriam noch zwei drei Wochen in Frisco im Hospital bleiben müsse.

Paul war mit der offenen Kutsche und zwei der großen Kutschpferde gekommen und fuhr nun, auf den Respekt vor den Pferden setzend, ziemlich rücksichtslos, wenn auch bei freundlichstem Grüßen, durch die Menge, direkt vor die Gangway des Schiffes, nahm den Doktor und Dominique auf und verschonte sie so vor dem Wirbel. Erst als sie die Leute hinter sich gelassen hatten, übergab er Erik die Zügel und stieg nach hinten.

Hallo, Doktor, ich danke und gratuliere Ihnen. Sie werden hier jetzt als Wundermediziner angesehen. Sie werden sicher viel mehr Patienten haben als bisher.

Wieso, mir starb die Kleine unter den Fingern weg.

Hören Sie bloß mit diesem Blödsinn auf, lachte Paul. Die Leute hier sehen es so, dass unter ihrer Leitung sogar das Hospital seine heiligen Doktoren auf hohe See hinaus schickt, um ihre Kunst, Doktor, zu vollenden. Machen Sie diesen Eindruck ja nicht durch allzuviel Bescheidenheit wieder kaputt. Im Gegenteil, der Stadtrat muss jetzt überzeugt werden, ein Hospital einzurichten, unter ihrer Leitung, und mit einem Zuschuss vom Gouverneur; dadurch wird auch die populärer.

Dann nahm er Dominique in den Arm.

Na, Du heiliger Geist des fliegenden Hais.

Sie schnappte nach seinem Ohrläppchen. Halt bloß die Klappe von diesem Kram.

Allerdings, sagte Paul dann, hast Du heute noch einen Termin beim Richter. Die Eltern Miriams sind aufgetaucht, sie kamen vom Sheriff direkt zu mir, und, Du glaubst es nicht, verlangten, nur wenig verschlüsselt, Geld als Entschädigung dafür, dass wir ihr Kind aus Gottes Fügung herausgerissen haben. Sie gehören einer besonders verrückten religiösen Sekte an, die Operationen nicht erlaubt, weil dabei Blut fließt. Wenn Gott das gewollt hätte, hätte er nicht den Stier geschickt. Ich ging gleich zum Richter, um ihn um Klarstellung zu bitten, dass das Wort des Sheriffs gelten würde. Und deutete ihm auch die Geldforderung an. Unverschämt, diese Leute.

Sie luden den Doktor aus und erreichten ihr Haus gerade, als das vorgezogene Frühstück fertig war. Anna selbst hatte sich, weil ein Telegramm die Abfahrt in Frisco gemeldet hatte, schon früh oben in die dritte Etage gesetzt, um den richtigen Zeitpunkt als erste zu erkennen. Obwohl sie alle sehr stolz waren, fanden die Freundinnen und Freunde den richtigen, etwas zurückhaltenden Ton, um das auszudrücken.

Schuss-Wechsel

Dann stand Dominique vor dem Richter. Der Sheriff hatte bereits Bericht über sein Wissen gegeben.

Missis Dumont, als ich den Schuss hörte, ich war auf einer Wanderung den Berg hinauf, dachte ich selbstverständlich, bald jemanden ihrer Gruppe vor mir stehen zu sehen, wenn ich offengestanden dabei auch eher auf Doktor Henkel gesetzt hatte. Sagen Sie mir doch bitte, was hatten Sie denn für einen Grund, am stillen Sonntagmittag mit einem Gewehr durch die Stadt zu marschieren?

Ich fuhr, Euer Ehren, ich saß auf einem Einachser.

Ach, ja, aber mit einem Gewehr auf dem Schoß, wozu denn diesmal, eine Notwehrsituation irgendwo, oder transportierten Sie es bloß? Verstehen Sie mich nicht falsch, er merkte wohl, er ginge etwas zu weit, verstehen Sie mich nicht falsch, ich will in keiner Weise Ihre positive Rolle bei der Rettung dieses Kindes mindern, aber diese Begleitumstände gehören doch zur Klärung der Situation, wie es zur Verletzung des Mädchens kam, und ob es dazu hatte kommen müssen. Ich frage mich, ob Sie nicht, statt den Wagen anzuhalten und zu schießen, besser mit dem Wagen den Stier hätten zur Seite drängen können. Was die Anwesenheit des Gewehrs noch nicht klärt, aber vielleicht einmal deutlich macht, dass Waffen keineswegs immer der richtige Ausweg aus einer Situation sind.

Euer Ehren, erstens hatte ich das Gewehr nicht liebevoll auf dem Schoß, wie sie zu meinen scheinen, sondern es hing unter der klappbaren Sitzbank. Zweitens hielt ich nicht an, sondern musste im Fahren schießen, weil das Tier schon fast bei dem Mädchen war. Denn drittens war ich vom Ort des Geschehens fast 30 Schritt entfernt, als die Färse mit der Attacke begann, als die also auf das Kind loszugaloppieren anfing...

Färse? fragte der Richter.

Das ist eine junge Kuh vor dem ersten Kalben, die sich offenbar beim Ausbruch von ihrer Koppel verletzt hatte. Diese Kuh war von dem Kind aber höchstens 25 Schritt entfernt. Mit dem Wagen wäre ich niemals rechtzeitig zur Stelle gewesen. Ich schaffte es ja so schon nicht, rechtzeitig zu schießen.

Der Richter schwieg einen Moment. Natürlich, noch ein Kunstschütze, Sie sind ja von der Friends Corporation, wo zwar oft die Waffe benutzt, aber niemals das Schießen geübt wird. Sie wollen also sagen, Sie saßen auf dem Sitz eines fahrenden Einachsers, sie hielten nicht an, sondern im Aufstehen klappten sie den Sitz hoch, zogen ein Gewehr heraus und schossen im Stehen diese Kuh so meisterhaft tot, dass allein dafür Sie die Hochachtung der Stadt erworben haben. Der Schlachter hat nicht aufgehört, den Blattschuss in den höchsten Tönen zu preisen...

Er stockte, weil er jetzt merkte, das Falsche gesagt zu haben, er wollte Dominique ja nicht auch noch loben. Also, wozu ein Gewehr unter der Bank?

Wenn jemand von uns weit aus der Stadt herausfährt, wird ein Gewehr mitgenommen. Sie wissen, es gibt manchmal Bären in den Bergen. Und ich habe schon in meiner Kindheit Schießen gelernt, wenn auch nicht von so trefflichen Lehrern, wie später in America, und schon gar nicht mit so treffsicheren modernen Waffen.

Der Richter wendete sich nun abrupt von ihr ab, und ließ sich von dem Doktor die Schwere der Verletzung erklären.

Dann sprach er die Eltern des Mädchens an. Seien Sie froh, dass ich nicht weiter nachforsche, was genau Sie von Doktor Henkel eigentlich alles wollten. Er hob den kleinen Hammer.

Ich erkenne für Recht, das Kind Miriam auf die SHARK zu bringen und sie nach Frisco ins Hospital zu fahren. Ich sehe diese Tat in Übereinstimmung mit der Verfassung der Vereinigten Staaten, jeder Mensch, auch dieses Kind Miriam, hat ein Recht auf ein Leben im Glück.

Dann sauste der Hammer herab.

Und ich spreche allen Beteiligten meine Hochachtung für diese Leistung aus, sagte er dann noch.

Paul war ihm nachgegangen. Ich habe ihm gesagt, ich fände sein Verhalten übertrieben, was er wohl eingesehen hat. Ich wollte ihn eigentlich einladen, dachte mir aber rechtzeitig, da hätte ich zu schnell gedacht, und ließ das bleiben, weil er das sicher gleich abgewimmelt hätte. Aber wir sollten ihn schriftlich am Sonntag zu Kaffee und Kuchen laden, und wir müssen ihm wohl zeigen, wie wir mit Waffen umgehen.

So kam es dazu, dass der Richter am Sonntag Nachmittag mit der Kutsche von Erik direkt auf eine freie Fläche hinter dem großen Haus gefahren wurde.

Guten Tag, Sir, wir freuen uns sehr, Sie zu sehen.

Alle wurden vorgestellt.

Bitte sehen Sie sich das hier an. Paul wies auf eine lange Bohle, die auf zwei Böcken lag. Bevor wir zum Kaffee gehen wollen, möchten wir Ihnen zeigen, dass wir mit Waffen nicht nur schießen können und keine verrückten Herumballerer sind, sondern verantwortlich damit umgehen können. Darüber sollten wir anschließend in Ruhe reden.

Sie sehen acht Melonen auf dem Brett, immer zwei direkt beinander. Das sind die Köpfe von vier Banditen, jeweils für den ersten und den zweiten Schuss, auch wenn es dann nur drei waren, aber wir hatten ja vier Schützinnen und Schützen aufgestellt. Ich habe Ihnen das erklärt damals. Der Abstand von hier zur Bohle beträgt das etwas mehr als den Abstand über die Straße vor der Bank. Bob und Peter, die jetzt hier links stehen, standen hinter dem Haus. Und daneben sehen Sie Walter und Dominique, die vorn aber nur ein Ziel gefunden hatten, weshalb Dominique sich zurückhielt, da Walter besser stand.

Alle vier halten das Gewehr, wie Sie es von ihrem Fenster aus sahen, in der Hand hängend, nicht wahr? Jimmy und ich waren damals darauf vorbereitet, neben den Türen zu warten und nach den beiden Schüssen hineinzugehen, um nötigenfalls weiter zu schießen. Wir wussten also nicht, was auf uns wartete, und auch nicht genau, von wo Schüsse fallen könnten, wenn unsere Leute zuvor doch nicht richtig getroffen hätten. Die Banditen hätten zu Boden gegangen sein und auf uns schießen können, wie Sie es annahmen. Deshalb werden Jimmy und ich uns jetzt umdrehen, so dass wir die Bohle nicht sehen. Dann wird Lydia vier weitere, aber helle Melo-

nen irgendwo dazwischen legen. Wir beide schießen erst nach dem zweiten Schuss der anderen.

Er sah den Richter dann lange an. Wir haben natürlich nicht abgesprochen, wohin Lydia die weiteren Melonen legen wird. Und dann werden William und Joka die Bohle langsam auf und ab heben, wie Menschen mit ihrem Kopf sich bewegen. Sie, Sir, sagten damals, es hätte doch wegen der Spiegelung des Fensterglases ein Blick nach innen nur undeutlich sein können. Das war zwar von den Standorten der Schützen nicht so der Fall, wie Sie es von Ihrem Fenster aus sahen, aber mit dieser Bewegung der Bohle wollen wir das ausgleichen. Wenn Sie das so akzeptieren, bitten wir Sie, durch Klatschen, das Kommando zu geben.

Der Richter sah nun doch ziemlich gespannt aus und nickte.

Paul und Jimmy drehten sich mit dem Rücken zur Bohle, darauf vorbereitet, auf einem Bein herumzuwirbeln und zu schießen, wo immer ihre hellen Melonen liegen würden.

Doch Lydia legte lächelnd den Finger auf die Lippen. Dann positionierte sie nicht Melonen, sondern bloß vier grüne Äpfel auf die Bohle und ging beiseite.

Und die Bohle begann, sich langsam zu bewegen. Der Richter war nun selbst schon so aufgeregt, dass er sofort das Zeichen gab.

Die Stücke der von den ersten beiden Salven getroffenen Melonen flogen noch durch die Luft, als Paul und Jimmy schossen. Beide ließen im Drehen schon ihre Arme nach vorn schnellen, den einen, um die Pistolen zu halten, den anderen zum Stützen der Schießhand, wie sie das früher immer wieder trainiert hatten.

Dann sagte Paul in die folgende Stille: siehst Du, Jimmy, Du warst wieder zu schnell und hast auch die Bohle angeschossen.

Zugleich hatten beide begonnen, ihre Pistolengriffe aufzuklappen und die zwei verschossenen Patronen zu ersetzen.

Ich musste diesmal auch auf dem linken Fuß wenden, grinste Jimmy.

Der Richter sagte gar nichts.

Isabelle nahm ihn am Arm: kommen Sie, wir gehen durch unseren Laborgarten, dort stehen im Moment viele schöne Blumen in Blüte, daran werden Sie Freude haben. Ich hörte, sie hätten selbst auf einer Fensterbank eine kleine Blumenzucht?

Der Richter schien etwas gelöst, als sie sich zum Kaffeetrinken gesetzt hatten. Gut, sagte er, Sie haben mich davon überzeugt, irgendeine Fahrlässigkeit ist Ihnen nicht vorzuwerfen. Das war beeindruckend, was ich eben sah. Ich hätte das nicht für möglich gehalten. Aber, er hob den Finger. Mir ist jetzt ebenfalls ganz klar geworden, dass Sie umsomehr dabei waren, Selbstjustiz zu üben. Und das war Ihnen auch selbst klar, vermute ich jetzt, obwohl Sie das nicht einräumen können.

Ihr ständiges Herumtragen von Waffen zwingt Sie doch geradezu in diese Richtung, sich über das Gesetz zu stellen.

Sie haben Recht, das war uns immer klar, Euer Ehren, antwortete Dominique ihm.

Er schaute sie entgeistert an, eine so direkte Antwort hatte er nicht erwartet.

Schon, oder vielleicht sogar besonders deutlich war das damals, als wir die Strolche aus der Spelunke vertrieben, die Lydia angegriffen hatten. Einige von uns hatten die Pistolengürtel schon in der Hand, als wir uns damals überlegten, sie lächelte zu Paul hinüber, als wir uns damals gemeinsam dann doch überlegten, besser erst das Haus mit der Spelunke zu kaufen. Sonst wäre es wirklich etwas zu herbe geworden.

Deshalb, ergänzte Bob, sind dann auch nicht wir alle in die Spelunke gegangen, sondern nur wenige von uns, und das ganz unauffällig, um den öffentlichen Eindruck, wir würden Rache nehmen, nicht zu deutlich werden zu lassen. Wir hätten ja auch alle in voller Bewaffnung hoch zu Pferde unsere Macht demonstrieren können. Eine Strafe für das Waffentragen hätten wir dabei in Kauf genommen. Wir hätten in der ersten Aufregung ja nicht nur Pistolen mitgenommen, sondern vor allem ein paar kräftige Riemen zum Auspeitschen.

Aber! Dominique hob nun einen Finger dazu. Wir müssen doch unterscheiden zwischen dem allgemeinen öffentlichen Recht, das Sie vertreten, Richter, und der individuellen Situation einzelner Bürgerinnen und Bürger. Im Falle der Spelunke, bei dem Paul auf das Stuhlbein schoß, haben wir sicher das Recht auf Notwehr etwas zu sehr in Anspruch genommen, doch als Gisèle und der Bankdirektor Geiseln waren, da ging es wirklich um Leben und Tod. Der Sheriff hatte diese Aufgabe gar nicht übernehmen können. Da waren wir als Gruppe in Wirklichkeit auf uns allein gestellt, auch wenn 50 Leute darum herumgestanden sind.

Der Richter sah nachdenklich zu Dominique. Aber das öffentliche Recht, das zu vertreten Sie mir ja zubilligen, steht über Ihrem individuellen Recht auf Notwehr. Ich bin hier, um die Sprache der Waffen in America zum Schweigen zu bringen. Und das kann ich nicht, wenn eine mächtige und dabei so beliebte Gruppe, wie Sie es sind, Selbstjustiz zu üben bereit ist, ich darf dabei nicht schweigend zusehen. Was würden Sie wohl sagen, wenn, wie weiter im Osten in den Prärien, bei den Rinderkriegen der großen Rancher um Land, hier ein starker Gegner diesselben Rechte in Anspruch nimmt, wenn es nicht ein betrunkenener Strolch, sondern 20 bewaffnete Cowboys gewesen wären, die Lydia belästigt oder sogar angegriffen hätten?

Dann hätten wir uns anders verhalten müssen, klar, entgegnete Paul.

Euer Ehren, es ist doch so, mischte sich jetzt Isabelle ein. Wir unterstützen Sie in Ihrem Bemühen generell, aber es lag ein besonderer Fall vor.

Warum habe ich denn darauf bestanden, sagte Paul, unser Gespräch mit dem Sheriff und dem Verteidiger der Banditen vertraulich zu behandeln. Wir hätten noch viel mehr Zustimmung bekommen, wenn wir unser individuelles Recht als das allgemeine Recht ausgegeben hätten. Alle hätten uns doch auf die Schulter geklopft, wenn wir, wie Bob es eben sagte, hoch zu Pferde erschienen wären, und den Strolch ausgepeitscht hätten.

Olga warf ein, als ich damals das Haus gegenüber der Bank räumte, nahm ich dem Ladenbesitzer dort ein Schrotgewehr ab, mit dem der auf der Ladentheke lehnend im Anschlag lag, um in die Bank zu schießen, durch seine offene Ladentür hinaus über die Straße, mit Schrot! Der wartete auf den ersten Schuss, dann auf sie mit Gebrüll, weiter hat der nicht gedacht.

Und in der Stadt ist das auch gar nicht bemerkt worden, dort denken die Leute nur bewundernd daran, wie schnell 20 Pferde und unsere Gruppe zur Verfolgung bereitstanden. Sehen Sie, nahm Isabelle den Faden auf, wenn bei einer Richterwahl jemand gegen Sie anträte, der unser Handeln als allgemeingültig loben würde... sie machte eine Pause, wir haben darüber hier im Haus nicht gesprochen, aber ich bin völlig sicher, dann würden wir hier alle ganz selbstverständlich widersprechen und ihre Position unterstützen...

Das sei doch wohl klar, selbstverständlich, was denn sonst, waren die Kommentare.

Ihre Grundposition, Richter, fuhr Isabelle fort, erlaubt es uns überhaupt erst, eine besondere Situation jetzt als Notwehrsituation zu erleben. Bisher war hier in America beständig Krieg aller gegen alle. Da gab es eigentlich Notwehr in diesem modernen Sinn einer Ausnahmesituation gar nicht, wenn alle immer aus ständigen Notwehrgründen Waffen tragen. Notwehr als geschriebenes Recht gibt es ja nur als Ausnahmefall.

Richter, betonte nun Robert, Ihr Eindruck, wir würden immer Waffen tragen, ist verständlich, aber ganz falsch. Lydia war unbewaffnet, stieß aber auf einen bewaffneten Strolch. Und Gisèle hätte, wenn sie eine Waffe in der Bank dabeigeht hätte, dem Spuk sehr schnell selbst ein Ende gemacht. Wir alle tragen in der Stadt niemals Waffen, nur im Wagen hing nun damals eine Flinte. Zur Spelunke und zur Bank haben unsere Jungs die Waffen doch erst mitgebracht, nachdem eine besondere Situation eingetreten und Lydia sich sicher war, der Betreffende habe einen Revolver unter der Jacke gehabt.

Und so machten sie zwar nicht Frieden mit dem Richter, das war einfach nicht möglich. Aber das Verständnis war doch gewachsen, auch die andere Position stärker wahrzunehmen.

Das nächste mal lassen wir uns alle zuerst zu Hilfssheriffs ernennen, grinste Bob.

Darauf hatte der Richter nichts erwidert.

Lacht nur, sagte Isabelle aber, das wäre ein riesengroßer Unterschied gewesen, wenn ihr im Auftrag des Gesetzes so vorgegangen wärt. Und ein Wort mit dem Sheriff hätte genügt.

Die Brücke

Die Brücke, erläuterte Lydia eines Tages, soll aus einer Stahlkonstruktion bestehen, die wie ein genauer Halbkreis den Fluss überspannt. 20 Meter hoch werden die beiden Bögen über dem Wasser aufragen. Und in der halben Höhe wird die Fahrbahn in nur ganz leichter Rundung über den Fluss führen. Zehn Meter freie Durchfahrt, sagt uns die Werft in Frisko, würde für die modernen Flussschiffe gut ausreichen. Die Fahrbahnteile werden durch fünf V-förmig angeordnete Strebenpaare aus Stahl gehalten, die jeweils von den Bögen herabhängen. So besteht die Fahrbahn aus sechs Brückenteilen, getrennt durch die Punkte unter den V-Streben.

Und je ein weiteres solches Fahrbahnteil führt über den Freiraum auf beiden Seiten des Flusses über den Bogen hinaus auf die seitlichen Felsen, über die die Straße von beiden Seiten herankommt. Diese Felsen werden zu Rampen ausgebaut, auf der Fahrzeuge diese Höhe erreichten, für den Personenverkehr wird es kleine Treppen neben den Straßen geben, die auf beiden Ufern mit überspannt werden und nach Osten in die Berge führen, auf der Nordseite am Hafen vorbei. Das sehr ihr hier.

Lydia hatte das Modell auf einem mit Fett etwas matt gemachtem Spiegel bauen lassen, der den Fluss markierte. Und so ließ sich genau erkennen, dass in der Spiegelung des Wassers dieser Halbkreis zum vollen Kreis vervollständigt wurde.

Wir bauen die Widerlager für diese großen Bögen genau auf der Höhe des Flusses in den Felsen hinein. Dann reichen die Stahlbögen auf die Wasseroberfläche und es entsteht gespiegelt der Eindruck des vollständigen Kreises, der Eindruck, als ginge es wirklich darum, eine klassische geometrische Form, eben den Kreis, konstruktiv zu nutzen. Genaugenommen schummeln wir etwas, die tragenden Teile enden einen Meter über der Hochwassermarke, nach unten werden dann Blenden gesetzt, die nach 20 Jahren vielleicht ausgetauscht werden müssen, weil es zu feucht ist ganz unten. Die Ingenieure waren zuerst gar nicht so glücklich damit und hätten eine längliche Form des Bogens für wirtschaftlicher gehalten, haben sich aber von meinen künstlerischen Argumenten überzeugen lassen.

Warum war Dir das so wichtig? fragte Marie.

Sieh' doch auf meine bisherigen Bauten, sie sind immer sehr funktional gehalten. Du erkennst die Konstruktionsweise. Da sind keine Schnörkel, keine unnötigen Verzierungen. Aber darin steckt nicht nur Zweckmässigkeit, sondern auch diese Einfachheit wird immer symbolisch gesetzt. Es ist, wenn Du so willst, keine technische Einfachheit, sondern eine ästhetische Einfachheit, eine der schönen Gestaltung, die sich beide aber oft ganz gut decken. Und das möchte ich auch hier bei der Brücke zeigen.

Denn zugleich ist der Brückenschlag doch auch ein wichtiges Symbol für New Heavens. Dieser gespiegelte Kreis, der technisch nicht ganz das Sinnvollste ist, ist zugleich ein O, wie Offen oder Optimismus. Bisher wurde die Stadt nur erweitert, hier wurde etwas angebaut, und dort ebenso. Aber nun kommt es darauf an, wirklich auch auf der anderen Seite des Flusses das neue New Heavens entstehen zu lassen. Natürlich ist der Bau in dieser Form auch ein Zeichen der Stärke, des Aufbruchs zur neuen Zeit. Aber in der Sprache der Ästhetik symbolisiert der Kreis sehr viel deutlicher die Einfachheit als eine Ellipse.

Was ist denn eine Ellipse? fragte Marie, weil sie sah, einige wussten das nicht.

Wenn Du eine runde Mettwurst schräg durchschneidest, dann ist die äußere Linie der Schnittfläche eine Ellipse, die nicht wie ein Kreis mit einem, sondern mit zwei Mittelpunkten konstruiert wird. So als wenn Du im Garten um zwei Pflöcke eine Schnur kreisförmig bindest und dann mit einem Stock in je größtmöglicher Entfernung in dieser Schnur herum fährst. Also: hier wird doch gesagt, nicht nur Frisco ist die Stadt des modernen Californiens, sondern es entsteht eine Industriestadt, die einen eigenen Akzent setzt, dass überall in America die Moderne einziehen soll, nicht nur in wenigen Zentren, sondern überall auch auf dem flachen Land, beziehungsweise in den Bergen, lachte sie.

So wie Du, Marie, daran erinnert hast, nicht die landwirtschaftliche und gewerbliche Schule für die Kinder der Bauern zu vergessen, die auf den Höfen ihrer Eltern keinen Platz finden. Und also ist dieser Kreisbogen auch die Öffnung, das Tor ins ganze America von Westen bis Osten. Dieses Tor hätte den Namen Himmelstor verdient, in einer Stadt, die sich den neuen Himmel nennt.

Liebe Leute, sagte Dominique, als sie sich das Modell lange genug angesehen hatte, das Lydia in ihrem neuen Büro im Obergeschoss des Kulturhauses von ihren Mitarbeitern hatte bauen lassen. Seht dazu auch noch einmal auf den ganzen Masterplan. Dort macht die Straße, wenn wir den Stadtplan ansehen, auch gerade einen halben Kreis hinüber auf die andere Seite; in der Horizontalen, auf dem Boden, taucht dieser Halbkreis also noch einmal auf. Und die Brücke führt dabei auch noch von unserem Institut und der landwirtschaftlich-gewerblichen Schule auf die andere Flussseite, wo wir, wie neulich beschlossen, in den kommenden Jahren auch noch eine Höhere Schule, eine Stadthalle und ein Hotel bauen wollen. Das ist doch schon eine gehörige Demonstration... sie zögerte: von Einfluss, ich sage nicht: von Macht.

Da hast Du recht, sagte Paul zu ihr. Aber wenn wir es drüben unternehmen wollen, den Wald zu roden, um die neue Stadt auf der anderen Flussseite bauen zu können, dann müssen wir ein solches Angebot für die öffentlichen Gebäude machen. Die Alternative wäre doch gewesen, wir hätten dort drüben eine Riesensandfläche übernommen, gerodet und später bloß verkauft. Das hätte keinen guten

Eindruck gemacht, aber jemand anders hätte diese Aufgabe nicht bewältigen können, außer vielleicht Spekulanten aus Frisco.

Bisher ist America so entwickelt worden, es ziehen ein paar Siedler los, schlagen, wo Wald ist, einige Hektar davon und bauen Gemüse und Getreide für ihre Eigenversorgung und die Tiere an, die sie sich dazu im Wald sattfressen lassen. Dann kamen aber schnell große Gesellschaften, die das übernahmen und viel viel Geld damit verdienten. Auch die Eisenbahnen haben entlang ihrer Strecken unendlich viel Land geschenkt bekommen und haben sehr viel dabei verdient, es als Siedlungsland aufzubereiten. Sie mussten sowieso alle Wälder entlang der Strecken fällen, weil sie das Holz für Brücken verwenden und in den Lokomotiven verheizen mussten.

Nun soll die Stadt die Rodung garantieren, damit die Bodenpreise begrenzt werden können. Also mussten wir das übernehmen. Die Rodung kostet Geld, das Land muss also verkauft werden. Wir wären ganz sicher von den später hierher ziehenden Leuten als Bodenspekulanten angesehen worden. Mit der jetzt angedachten Lösung bleibt alles offen erkennbar. Wir machen es für die Stadt, halten das die Stadt besonders prägende Gelände direkt am Fluss, auf das der Blick zuerst fällt, wenn die Leute mit dem Schiff anreisen, für eine repräsentative öffentliche Bebauung frei. Und es wird das Land zu Preisen verkauft, die auch die Kosten der Rodung erkennen lassen. Und von den Gewinnen, die wir machen werden, geht noch einmal wieder die Hälfte in diese drei Bauten. Was ist dagegen zu sagen?

Wenig später begann das Fällen der Bäume am anderen Flussufer nach dem Plan von Lydia. große Flächen des Waldes, auch besondere Bäume, der kleine Fluss, der vom Süden kam, einige Seen und Wiesen sollten erhalten und in die Stadtentwicklung einbezogen werden. Und so bauten sie den Prototyp der neuen Sägemühle an diesen kleinen Fluss, der recht viel Wasser führte und auch ziemlich tief für seine Breite war. Das stählerne Mühlenrad für den Antrieb, das ins Wasser reichen würde, mass fünf Meter im Durchmesser.

Es war aus sechs Teilen zusammengesetzt, die um die Achse des Rades und den großen elektrischen Dynamo herumgriffen. Schlanke Speichen verbanden die Achse mit dem äusseren Rand, an dem fast metergroße Schaufeln montiert wurden. Ja, es sah ein wenig so aus, als würden große Schaufeln herumfahren, wie sie von Erdarbeiten bekannt sind. Die Ingenieure hatten in ihrem Büro aus Pappe und Kerzenwachs extra ein Bassin gebaut, um die Effizienz dieser Schaufeln zu verbessern. Zwei große stählerne Dreibeine hielten die Achse, die besonders leichtläufig gelagert worden war. Aus beiden konnte ein kleiner Mast nach oben geschoben und senkrecht gestellt werden, um unterschiedliche Standhöhen der Dreibeine ausgleichen und die sie verbindende Achse mit dem großen Rad leicht horizontal ausrichten zu können.

Beide würden im Wasser stehen, um zu demonstrieren, dieses Gerät könne auch an größeren Flüssen aufgestellt werden. Und ein armdickes Kabel führte über einen Träger ans Land zu den großen Bandsägen, die aus den Bäumen Balken

machen würden. Elektrische Sägen waren das. Wieder etwas Neues für New Heavens. Auf einem sehr langen Tisch wurden die Baumstämme in die Sägen hineingezogen, ebenfalls elektrisch. Betrieben wurden sie mit einer fahrbaren Dampfmaschine, die an die Dampflokomobile erinnerte, über die sie einmal nachgedacht hatten. Und diese Maschinen liefen vom ersten Tage an besser als die vorbestimmten Daten es erwartbar gemacht hatten. Jimmy, Bob und Peter hatten sich aber für die elektrischen Komponenten mit einer fremden Firma verbunden.

Und so wollten sie es auch bei der Brücke halten. Sie hatten mit einem Mann Kontakt aufgenommen, der schon eine Reihe von Brücken mit seiner Firma gebaut hatte. Er hatte die Pläne begutachtet, sie selbst noch einmal berechnet und dann sein Angebot abgegeben, in New Heavens diese Brücke zu einem akzeptablen Preis zu bauen. Die Corporation hatte einen nennenswerten Betrag auch für die Baukosten gespendet.

Denn finanziell war es gut gelaufen in den letzten Jahren. Die Aktien, die sie an der Kohlemine hielten, waren stark im Wert gestiegen, weil anschließende weitere Kohlefunde eine weit längere Ausbeutung versprachen. So hatte es sich ausgezahlt, sich an der Förderfirma zu beteiligen, statt die Förderung nur des eigenen Feldes auf eigene Rechnung zu machen. Ihre Reederei hatten sie nach zähen Verhandlungen in eine viel größere Schifffahrtsgesellschaft eingebracht. Auch diese Aktien waren schnell immer teurer geworden. Nun standen sie in ersten Gesprächen mit einer Landmaschinenfabrik aus dem Osten, die ihre eigene in New Heavens übernehmen wollte. Diese Firma plante, auf der anderen Flussseite eine viel größere Maschinenfabrik zu bauen, wenn die Brücke fertig wäre, und auch diejenigen Arbeiten dort auszuführen, die bisher auf der Werft in Frisco gemacht worden waren.

Und sie besaßen sogar noch einen kleinen Teil der Golddollars, die sie auf ihrem Weg nach Westen aus der geheimnisvollen Kutsche gegraben hatten. Andere Firmen standen bereit, sich in der Stadt anzusiedeln. So gab es plötzlich Stimmen in der Stadt, das mit der Brücke dauere zu lange, es müsse schnellstens damit begonnen werden, wo früher eher das Zögern überwog, ob sie denn überhaupt gebraucht würde. Sie wurde im Herbst 1881 eingeweiht, und die orange gestrichenen Bögen galten mit ihrer Spiegelung im Flusswasser als Sensation. Und das besonders bei Nacht.

Nach langem Zureden hatten sie nämlich die Stadtvertretung dazu gebracht, am Beginn der Brückenkonstruktion und dann am Beginn der großen Bögen und noch einmal in der Mitte auf beiden Seiten der Fahrbahn elektrische Lampen zu installieren. Eine der Dampfmaschinen des Industriegebietes hinter der Brücke stünde direkt an deren Fuß und könne diesen Dynamo mit antreiben, weil sie sowieso auch nachts laufen müsse, hatten sie den Stadträten vorgeschwärmt. Aber erst als sie von den Plänen berichteten, in New York würden doch bei der im Bau befindlichen Brooklyn-Bridge sogar 70 elektrische Bogen-Lampen diese Brücke

beleuchten, stimmten die anderen zu. So käme New Heavens zu einer Neuerung, die die Welt erleuchten werde, wie Lydia schwärmte, und das zwei Jahre vor New York. Dass schon in den 40er Jahren in Paris ein Platz in dieser Weise beleuchtet worden war, erwähnten sie dabei nicht.

Paul hatte sich seit einiger Zeit mit Photographie beschäftigt. Er machte die Photos dieser Brücke mit ihrer gespiegelten Ergänzung zu einem ganzen Kreis, die in vielen größeren Zeitungen wiedergegeben wurden, da gerade eine neue technische Entwicklung, die Heliogravure, es möglich machte, Photos zusammen mit den Buchstaben zu drucken. Und mit dem Brückenbau endete, so hatten sie es unter sich verabredet, das besondere Engagement für die direkte Entwicklung der Stadt. Die Friends Corporation wollte sich künftig mit eher nicht-materiellen Belangen beschäftigen und war dabei, Institut und Schule fertigzustellen. Sie wollten das alte New Heavens abrunden, wenn das Leben langsam über die Brücke in das neue New Heavens hinüberwuchs. Viele neue Bewohnerinnen und Bewohner waren hergezogen, einige der Stadträte hatten schon gewechselt, kannten Pauls stets überraschende Besuche mit neuen Ideen nur von Hörensagen.

Robert hatte über seine Kontakte zur Universität in San José die Vereinbarung getroffen, in New Heavens dieses Institut einzurichten. Emmy war bereits seit einiger Zeit als Professorin mit der Leitung betraut. Nur die Kostenanteile, die von der Universität und dem Staat oder durch Spenden für den Neubau aufgebracht werden sollten, flossen zuerst langsam, weshalb als erste Räume für das Institut die kleinen Häuser genutzt wurden, die sie entlang der Straße vom Himmelstor zur Brücke hinüber zur Stadt gebaut hatten.

Dann war Robert ganz überraschend, wenn auch schon im hohen Alter von fast 80 Jahren, gestorben. Und Isabelle war ihm so bald gefolgt, wie sie es sich gewünscht hatte, ebenso friedlich schlief auch sie ein, nachdem sie aber sich von ihren Lebensgefährtinnen und -gefährten rechtzeitig verabschiedet hatte. Auch aus der Stadt hatte sie noch einige Freundinnen und Freunde zu sich gebeten. Denn woanders sterben als in ihrem und Roberts Tal wollte sie auf keinen Fall. Sie wurden beide ganz still neben ihrer Tochter Louise begraben.

Der Streik

Der erste Streik in New Heavens kam völlig überraschend, und er betraf die Landmaschinenfabrik der Corporation.

Wieso ausgerechnet wir? fragte Paul. Soweit ich weiß, zahlen wir die besten Löhne und die Arbeitszeit ist kürzer als bei allen anderen.

Peter, der die Firma leitete, den Papierkram aber vom Haus aus erledigte, verstand es selbst nicht. Niemand hat etwas gesagt, niemand sich beschwert.

Er war noch im Haus, als sie die Nachricht erhielten, weil jemand von der Zeitung sich erkundigen kam. Doch kurze Zeit später war dann eine Abordnung der Beschäftigten gekommen.

Der Streik solle ja erst morgen beginnen. Und wenn von der Zeitung jemand davon wisse, dann nicht von ihnen, sagten die Leute. Das hätten sie doch niemals gemacht, bevor sie mit der Betriebsleitung verhandelt hätten. Es hätte aber gestern Mittag jemand aus der Belegschaft behauptet, die Firma stünde zum Verkauf. Der Streik wende sich gegen den Verkauf an jene Firma aus dem Osten. Sie hatte unter den Arbeitern und Arbeiterinnen einen schlechten Ruf, denn in der Belegschaft waren Leute, die von dort aus dem Osten gekommen seien. So waren sie vorhin bei Arbeitsbeginn zu einer Versammlung zusammengekommen und hatten mit großer Mehrheit gefordert, dagegen etwas zu unternehmen.

Peter sagte ihnen, dass es noch keine Verhandlungen gegeben habe, dass allerdings vor ein paar Tagen ein Geschäftsführer jener anderen Firma bei ihnen erschienen sei, um einen solchen Kauf anzubieten. Der habe im Hotel gewohnt, vielleicht sei von da die Information an die Presse gegangen. Und, fügte er hinzu, es ist ein interessantes Angebot für uns, zumal nach den erfolgreichen Probeläufen des Sägewerks, das dort auch in einer kleinen Serie gebaut werden könne. Doch die Leute müssten verstehen, wie schnell technische Entwicklungen heute überholt würden. Die Werkzeuge und Maschinen, die für die Fabrik entwickelt worden seien, wären eben nicht mehr auf dem neuesten Stand. Das gelte auch für ihre Produkte.

Vor allem die Dreschmaschine, warf Jimmy ein, basiere doch immer noch auf jener Entwicklung, die die Ingenieure der Corporation für ihre eigenen Prototypen aus jener Dampfdreschmaschine weiterentwickelt hätten, die schon 1851 auf der Weltausstellung in London vorgeführt worden sei. Mittlerweile haben andere Firmen modernere und effektivere Maschinen auf dem Markt, vor allem aber produzierten sie billiger, weil neue Fabriken eine günstigere Produktion erlaubten, wenn der Absatz groß genug ist.

Wir haben immer schon gesehen, sagte Peter dann, dass unsere Fabrikation nur eine Pionierfunktion haben konnte. Zum einen, um gute Technik zu entwickeln, zum anderen aber auch eine, die nur für die Region gedacht war. Doch heute ist der Markt schon ganz America. Da sind deutlich größere Kapitalmengen nötig, um sich gegenüber der Konkurrenz halten zu können. Diese großen Summen hätten sie nicht, vor allem wollten sie aber auch nicht dauerhaft Fabrikanten sein. Peter erwähnte ihr Vorgehen bei der Kohleförderung und bei der Reederei, wo sie auch ausgestiegen seien, nachdem diese Unternehmungen, Kohle und Transportmöglichkeiten für New Heavens und, selbstverständlich, auch für die eigene Farm, zu schaffen, erfolgreich angelaufen seien. Pionierleistungen eben. Aber, sagte Peter den Leuten dann, sie sollten um 15 Uhr eine Betriebsversammlung einberufen, sie von der Corporation würden dann kommen und diskutieren.

Danach hatten sie alle zusammengerufen und sich in die Polstersessel im Wohnraum gesetzt.

Nun wird es ernst, Marie, hatte Paul gelacht, als sie hereinkam, nun geht es um nicht mehr oder nicht weniger als um Kapitalismus oder Kommunismus.

Peter hatte dann von der Delegation und deren Anliegen erzählt.

Da hast Du aber offenbar ganz schön schwarz gemahlt, meinte Bob. So runter, als dass nur noch ein Verkauf die Firma halten könnte, ist sie nun auch noch nicht. Aber in der Tendenz hast Du natürlich recht. Es muss in der nächsten Zeit einiges in neue Maschinen investiert werden. Aber vergiss nicht, wenn die aus dem Osten kommen, um uns aufzukaufen, hängt dies auch mit unseren Patenten zusammen, die sie zur Übernahme einiger Ideen von uns berechtigten würden. Ohne Patente wollen sie den Laden nicht, hat dieser Geschäftsführer doch letztlich deutlich gesagt, wenn das auch nicht sein Lieblingsthema gewesen ist. schließlich wollte er nicht selbst den Preis hochtreiben.

Also sollten wir diskutieren, welche Alternativen wir haben zwischen den Angeboten anderer Firmen, denn wir können ja noch andere fragen, ob sie Interesse haben, und den Forderungen unserer Arbeiterinnen und Arbeiter, sagte Marie. Aber Paul, was meinstest Du vorhin mit Kapitalismus oder Kommunismus?

Er will sicher den Betrieb den Arbeiterinnen und Arbeitern schenken, grinste Jok-a dazu.

Wie bitte?

Na ja, Jok-a hat schon recht, daran denke ich als eine dritte Alternative zum Verkauf und zum eigenen Weiterbetreiben. Sicher nicht schenken, aber warum überlegen wir nicht auch, den Beschäftigten nun doch anzubieten, eine eigene Corporation zu gründen und den Betrieb selbst weiterzuführen. Wenn die sich stark genug fühlen, um uns zwar keinen Revolver auf die Brust zu setzen, aber doch an einen Streik zu denken, können sie doch selbst eine Geschäftsführung bilden, oder einen Manager einstellen. Eine Frau, die das machen könne, gibt es wohl nicht?

Ja, durchaus, rief Giselle, schließlich war ich bereits Präsidentin einer Reederei, einer sehr erfolgreichen, nebenbei gesagt, wenn das auch nicht mehr mein Verdienst war. Und hier sehe ich noch einige Damen, sie betonte das Damen, die das könnten. Die Frage ist, ob eine von uns das machen will, oder ob eine andere Frau aus New Heaven oder gar Frisco dafür zu finden sei. Beim Start wollte jedoch keine von uns den Job machen, weshalb Peter ihn jetzt mehr oder weniger gern ausführt. Hat sich da was geändert, Ladies?

Darauf gab es von den Frauen nur ironische Blicke.

Peter betonte dann, er sei keinesfalls bereit, noch lange dort zu arbeiten, schon deshalb sei er eher für den Verkauf. Und für die Herren vom Streikkommittee arbeite ich schon gleich gar nicht, lachte er. Ich bin nicht gegen Pauls Idee, aber ob die das können? 120 Leute sollen sich zusammenraufen und nicht ihr individuelles,

sondern das Interesse ihrer Fabrik formulieren. Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich sehe doch, wie oft wir von der Betriebsleitung und auch die Vorarbeiter und Vorarbeiterinnen den Leuten Dinge erklären müssen.

Diese Leute haben etwas gemeinsam mit den Indianern, lachte Jok-a dazwischen, die einen sind zu spät für die neue Zeit, die nicht die ihre mehr ist, die anderen zu früh, jedenfalls für Californien. Im Osten mag es Städte geben, wo das Proletariat, wie Pauls Doktor Mohr die Arbeiterklasse nennt, wirklich als soziale Gruppierung stark genug ist, um mit solchen Projekten zu beginnen, mit Genossenschaften, die ihnen selbst gehören. Aber hier? Die Leute unserer Firma bekommen doch nicht mal die Solidarität der Beschäftigten aus den anderen hiesigen Betrieben, etwa derjenigen aus der Gasherdfabrik, wenn sie streiken. Dort verdienen die doch einiges weniger als unsere Leute, wenn der Besitzer sein Wort auch einigermaßen gehalten hat. Elend gibt es in der Arbeiterschaft in New Heavens nicht.

Was hat denn Doktor Mohr wieder damit zu tun, Jok-a? wollte Marie wissen, das ist doch der Karl Marx, von dem Paul immer dieses dicke Buch unterm Kopfkissen liegen hat, oder? frotzelte sie.

Ja, der ist gemeint, ein kluger Mann, Marie, ich habe die französische Übersetzung des Buches mit dem schönen Titel: Le Capital gelesen. Da steht alles schon drin, was Peter uns vorhin als Zwänge erläutert hat, denen die Firma unterliegt. Dass mit immer teureren Maschinen gearbeitet werden muss, dass deshalb relativ immer weniger Menschen gebraucht werden, um die Waren herzustellen, die verkauft werden sollen. Nur menschliche Arbeit bringt aber den wesentlichen Profit. Und Peter kennt dieses Buch, glaube ich, nicht.

Stimmt doch gar nicht, Peter hat doch dauernd neue Leute eingestellt.

Ja, aber er hat auch neue Maschinen gekauft, warf Olga ein. Neulich diesen großen Dampfhammer. Erinner dich, was er uns als Begründung genannt hat. Bisher war in der Fabrik ein Dampfhammer im Einsatz, der zehn Schläge benötigte, um eine dieser harten Stahlteile zu formen und härter zu machen, damit sie nicht so schnell abnutzen. Jetzt, mit dem neuen und größeren Hammer benötigt der nur einen einzigen Schlag dafür, zugleich stanzt er auch noch das Teil, was benötigt wird, aus einem größeren dicken Blech heraus, und, Jok-a hob den Finger, Peter kann den neuen Hammer auf noch mehr Schlagkraft einstellen als er jetzt benötigt, und ebenso auf viel geringere Kraft, der könnte kleine Nägel damit einschlagen.

Ja, das ist richtig. Früher hatten wir sechs Männer, die nur diese Teile schmieden mussten, heute machen das zwei, zumal zwei körperlich viel schwächere. Einer drückt bei der Maschine den Hebel, der andere legt mit einem Hebewerkzeug die nächsten Stahlplatten unter den Hammer. Das geht Ruck-Zuck. Zusätzliche Leute konnte ich deshalb einstellen, meinte Peter, weil wir immer mehr Landmaschinen verkauft haben. Unsere Produktivität haben wir dabei gesteigert, also mit relativ immer weniger Leuten, aber mehr Maschinen, die gleiche Leistung

erbracht wie zuvor. Hätten wir nur immer die gleiche Zahl an Landmaschinen verkauft, würden in der Fabrik jetzt viel weniger Leute arbeiten als zu Beginn.

Und wenn relativ weniger Menschen für uns arbeiten, verdienen wir weniger, sagte Paul nun. Wie bei euch früher in der Landwirtschaft, als Du noch dabei warst, meine ich, Marie, das gilt heute ebenso. Jede Person, die für uns Lohnarbeit macht, bringt uns mehr Geld ein als wir ihr bezahlen. Wir haben früher schon darüber gesprochen. Gisëlle, Jimmy, wie sieht es denn mit unserer Kasse aus, wir bauen noch am Institut und an der Schule, nachdem die Fremdbeträge gezahlt wurden.

Ja, ich erinnere mich, warf Marie ein, das sagte uns Isabelle bereits, der Druck der vielen jungen Menschen, die in den Städten Arbeit suchen müssen, weil ihr elterlicher Hof nicht genug Arbeit für alle hat, ist doch auch in New Heavens schon sehr zu spüren. Die Bauern haben viel zu viele Kinder, und wir verringern die Arbeit auch noch mit unseren Maschinen. Solche Landmaschinen müssen sie aber wiederum immer mehr kaufen, weil sie sonst ihr Korn nicht zum Erzeugungspreis der großen Betriebe produzieren können. Viele Kreisläufe wirken hier.

Ach, Geld ist nicht das große Problem für uns, sagte Gisëlle, die von oben Unterlagen geholt hatte. Sie legte eine große Graphik auf den Boden zwischen ihnen. Hier könnt ihr die Entwicklung unserer Konten als Kurven sehen. Wir kommen vielleicht an die Grenze dessen, was wir für solche Zwecke bereithalten, aber nicht darüber hinaus. Unser Grundkapital für unser eigentliches Leben liegt ja auf einem anderen Konto, das ist diese Kurve hier. Und wir haben auch noch Reserven aufgebaut, das zeigt diese Kurve. Übrigens gibt es auch Reserven für das Fabrikkonto, wie ihr hier auf diesem Plan sehen könnt. Peter hat gut gewirtschaftet und einiges beiseite legen können, obwohl er etliches auch neu investiert hat, wie den großen Dampfhammer zum Beispiel.

Also, aus der Sicht bloß der Kasse, Paul, kannst Du die Firma für Landwirtschaftsmaschinen auch verschenken. Das ausfallende Einkommen würde uns nicht existentiell treffen. Wir hatten nun mal großes Glück in den letzten Jahren mit fast allen Dingen, wie ihr besonders hier an dieser Kurve sehen könnt, die unser Gesamtvermögen darstellt.

Donnerwetter, brach es aus einigen hervor, das sieht ja toll aus, wir haben so viel Vermögen?

Mireille

Da sah Paul plötzlich zu Jok-a, der sich plötzlich in bestimmter Weise bewegt hatte, und diese Spannung breitete sich in ihm aus, wie immer, wenn er den Freund so gesehen hatte, der wieder einmal jene Haltung eingenommen hatte, die er früher bei plötzlicher Ungewissheit oder Gefahr gezeigt hatte, wie eine Feder war er plötzlich gespannt, und Paul reagierte immer noch automatisch wie er, wunderte er sich selbst, denn da war keine Gefahr in Jok-as Gesichtsausdruck.

Was ist mit ihm, wie guckt der denn? schoss es Paul durch den Kopf.

Doch die Stimme erkannte er sofort. Guten Tag, meine Damen und Herren, verzeihen Sie bitte mein Eindringen, ich klopfte an die offene Haustür, doch Sie waren in diese Papiere vertieft und hörten mich nicht.

Guten Tag, Madame le Capitain, antwortete Paul, noch ohne sich zu ihr umzudrehen.

Jok-a war aufgestanden und ging zur Tür. Alle sahen nun auf. Die schöne Fremde ging ihm einen Schritt entgegen.

Guten Tag, Jok-a, sagte sie dann, fasste ihn an den Schultern und küsste ihn – nicht auf die Wange, nicht auf den Mund, aber irgendwie dazwischen, und es war ein Kuss mit den Lippen und nicht bloß einer Wange an Wange.

Für einen winzigen Moment schloss sie die Augen dabei. Dann trat sie zurück, ihn immer noch ansehend.

Paul schüttelte den Kopf zu Dominique hinüber, die leicht lächelnd neben ihm saß und offensichtlich verstand, was vorging. Was bin ich bloß für ein Idiot, sagte ich nicht, ich müsste doch dabei gewesen sein, wenn er eine Frau kennen gelernt hätte, noch dichter dran als damals war kaum möglich.

Deine Frau wird mir wohl verzeihen, sagte die Fremde nun, aber wenn ich hier einen Namen habe, wird sie meine Geschichte kennen – Madame le Capitain, die Frau des Capitains, das ist wirklich ein schöner Name. Sie sind tatsächlich alle sechs da, sagte sie noch, mehr zu sich selbst. Und dann: Verzeihen Sie mir bitte gleich noch ein weiteres mal, meine Damen, wenn ich jetzt erst diese Männer begrüße, die mich aus jener, sehr sehr lose am Abhang hängenden Kutsche erlösten, von der Sie offenbar gehört haben, und vor allem, die mir die Kraft dazu gaben, aus ihr herauszusteigen, nachdem sie sie blitzschnell mit Lassos notdürftig gesichert hatten. Und Jok-a beruhigte das Pferd, das kurz nach meiner Rettung abstürzte, und seine Blicke beruhigten mich. Das war das Schwierigste, mich überhaupt zu bewegen und die rettende Hand zu ergreifen, die rettenden Hände vielmehr. Ich hoffe, ich habe aus den Leuten im Hotel die richtigen Namen herausgefragt.

Ihr Blick war dabei von Frau zu Frau gewandert.

Bei unserer Begegnung damals und auch später hörte ich nur falsche Namen. Deshalb war es mir nicht früher möglich, meinen Dank abzustatten. Erst gestern im Hotel habe ich die richtigen Namen, wie ich hoffe, den Beschreibungen zugeordnet, an die ich mich erinnerte. Aber die Herren haben sich, scheint mir, nicht zu sehr verändert.

Sie hatte sich noch einmal in der Gruppe umgesehen, die vor ihr stand.

Guten Tag, Commander, guten Tag Paul, wandte sie sich dann an diesen. Ich danke Dir und Deinen Männern, dass ihr eure Flucht unterbrochen habt, um mich zu retten.

Ich freue mich auch sehr, antwortete der, Dich wiederzusehen, ja, früher benutzten wir gegenüber Fremden und dem Militär so etwas wie unsere Kriegsnamen.

Sie begrüßte dann auch die anderen Männer mit einem Wangenkuss. Und sie traf sie alle mit den richtigen Namen. Danach wurde sie den Frauen und William vorgestellt.

Dies ist also Madame le Capitain, sagte wieder Paul, die wir auf einer unserer Touren in den Süden trafen, wir erwähnten die Geschichte mal, als wir über das Beruhigen von Pferden in schwierigen Situationen sprachen, wenn sie bei Gefahr still sein oder sich hinlegen müssen und so weiter. Mehr wissen wir aber leider von ihr nicht, die Zeit für Höflichkeiten war nicht so richtig gegeben; so bekam sie von uns ihren Kriegsnamen, Madame le Capitain.

Ich bin Mireille Minot, sagte sie. Mireille, wenn Sie gestatten, denn die Herren habe ich schon mit Vornamen angesprochen, mehr scheint von ihnen in der Stadt auch nicht bekannt zu sein. Na ja, ich fragte nur einige Leute im Hotel und in ein zwei Läden, in denen ich etwas kaufte, und ich mache das eher beiläufig, ich kam ja auch erst gestern mittag.

Sie haben es so gut vermieden, wie sie konnten, über ihre Kriegserlebnisse zu erzählen, lachte Dominique, und wir hielten diese Erlebnisse vor allem für schmerzhaft. Haben wir uns da geirrt?

Doch, da gab es ein sehr schmerzliches Erlebnis... sagte Mireille spontan, unterbrach sich aber. Verzeihung, das ist nicht meine Aufgabe, dazu etwas zu sagen.

Auch wenn ich lange schon kein Commandant mehr bin, eigentlich nie einer war, sage ich einfach mal, erzähle es ruhig, Mireille. Die Frage ist nur, ob es jetzt die richtige Zeit ist, wir sind in einer wichtigen Besprechung, weil wir gleich nach dem Essen zu einem Termin müssen, der nicht verschiebbar ist. Du wirst doch sicherlich einige Zeit hierbleiben?

Ja, darauf bin ich eingestellt.

Dann solltest Du hier bei uns wohnen. Erik, das ist unser Stallmeister, kann zusammen mit Anna, unserer Haushälterin, Deine Sachen aus dem Hotel holen.

Die würden ihnen ausgehändigt?

Klar, wenn wir um etwas bitten. Einverstanden?

Ja, gern.

Jok-a, wie wäre es, wenn Du Mireille bis zum Essen etwas herumführst, ihr unsere Geschichte erzählst. Es müssen ja nicht unsere Kriegserlebnisse sein.

Die kenne ich sowieso, warf Mireille ein, womöglich besser als ihr selbst. Ich habe all' die Jahre immer wieder viel Zeit damit zugebracht, die Geschichte des General Flash zu erforschen, der eben wie der Blitz zuschlug. Und ich habe die

Geschichte dieser tollkühnen Männer geschrieben, die nicht nur Damen aus Kut-schen retteten, sondern auch das Leben der Bewacher von Munitionslagern und Brücken schonten, wenn sie die zerstörten, wie sie auch das Leben der Lagerwäch-ter vor der Rache der Gefangenen schützten, als sie nordamerikanische Offiziere befreiten. Hoffentlich nehmt ihr eure Einladung nicht zurück, wenn ihr erfahrt, dass ich mit – allerdings nur populären – Heften über diese Heldentaten meinen Lebens-unterhalt verdient habe. Sogar über Mexico habe ich etwas herausgefunden...

Doch das schien ihr ein wenig vorschnell herausgerutscht zu sein, und sie wechselte jetzt abrupt das Thema, bevor die anderen etwas sagen konnten, die beim Hinweis auf Mexico ganz aufmerksam geworden waren.

Es ist ein wundervolles Haus, in dem ihr lebt. Aber auch das Kulturhaus hat mich sehr beeindruckt. Ich ging heute morgen vorbei, weil es noch ein wenig früh war für den Besuch. Und diese Brücke habe ich lange noch einmal angesehen, ein unvergessener Eindruck, das Wasser des Flusses schien eigens deshalb so glatt zu sein, um diese Spiegelung der Brücke immer präsent zu halten, als sei der Fluss stolz auf deren Erbauer, auf deren Architektin. Ihr seht, auch über die Frauen der Friends Corporation habe ich schon etwas in Erfahrung gebracht.

Was hast Du da über diesen General gesagt? fragte Olga. Das war der Name, den der Bandit damals aus der Bank herausgerufen hat, bevor er sich bei Gisèle nach Deinem richtigen Namen erkundigte, Paul.

Ja? Ich hatte das nicht verstanden damals. Wir werden offenbar heute vieles im einzelnen über unser Leben erfahren, wenn unsere Delegation aus der Fabrik zurückkehrt, was wir selbst noch nicht wussten. Erzähl vorher besser nichts, Du musst sonst alles wiederholen. Nur sag' schnell noch mit einem Wort, was das für ein General ist? Ich hörte nie diesen Namen damals beim Militär.

Du bist General Flash, Paul, General Blitz, sagte Mireille da, beziehungs-weise, als das Gerücht über die Truppe hinter der Grenze des Südens aufkam, da wart ihr alle zusammen dieser geheimnisvolle General Flash mit seiner Kompanie, wenn nicht mit seiner Armee. Der wie der Blitz zuschlug und sogleich wieder ver-schwunden war und dabei niemals jemanden tötete. Die Leute raunten sogar, ihr hättet den Angriff einer neuen Südarmee mit einer Sabotageaktion verhindert. Nur durch euch selbst wäret ihr beinahe gestorben, wurde sie plötzlich ganz traurig.

Sie sah die erstaunten Gesichter.

Ja, auch über den Verrat weiss ich Bescheid, über alles, glaube ich – ich sah euren ehemaligen Mitreiter in Mexico, schob sie noch schnell nach.

Dann schwieg sie nachdenklich.

Wieviel Du weißt werden wir sehen, lachte Paul, wenn wir diese Geschich-ten kennen.

Ich musste euch einfach finden, um noch einmal auf diese Hände zu sehen, die das abgerutschte Kutschpferd beruhigten, damit es nicht zuckte und uns in den

Abgrund beförderte, noch einmal in diese Augen, die mir den Mut gaben, stillzusitzen in der schwebenden Kutsche, dann aufstehen zu können, damit ihr mich herausziehen konntet, nachdem ihr ein Seil über mich geworfen hattet.

Sie sah nun wieder Jok-a an.

Dann setzten sie sich in die Polstersessel des Wohnraums zurück. Jok-a und Mireille hatten das Haus verlassen.

Mireille aus der Kutsche zu ziehen, das habt ihr wirklich gut gemacht, selten habe ich nach unserer Reise eine so nette Frau spontan in mein Herz geschlossen, von Emmy einmal abgesehen, sagte Lydia.

Das stimmt, aber wie es aussieht, ist das Ende dieses Märchens noch offen, lachte Antje. Wir quartieren sie doch gleich oben auf unserer Etàge ein, oder?

Klar, ich sage Anna Bescheid.

Also, wie gehen wir mit der Fabrik um? fragte Paul.

Da steckte Jok-a seinen Kopf zur Tür herein. Genaugenommen würde Mireille gern hier das Mäuschen machen, damit sie euch noch weiter ansehen kann, sagte er. Gibt es denn dagegen irgendetwas einzuwenden?

Mireille war jetzt auch gekommen. Ich habe so lange nach diesen Männern gesucht, ich fasse noch gar nicht, sie nun vor mir zu haben.

Vielleicht hat sie, antwortete Paul, auch unsere künftigen Abenteuer schon aufgeschrieben, dann kann sie uns warnen, wenn wir etwas falsch machen, aber sie sollte keine intimen Kontakte zu Landmaschinenfabriken oder Zeitungen haben. Ach so, wir müssen in der Redaktion vorbeigehen, um sie von einem zu frühen Bericht über den Streik abzuhalten. Da sie gerade diesen Kredit für die neue Druckmaschine von uns bekamen, wird das wohl kein Problem werden.

Ich verspreche natürlich Vertraulichkeit und werde auch kein Wort sagen. Sie setzten sich. Danke, es ist so schön, euch nur anzusehen, und auch zu sehen, wie hier Paare offensichtlich so harmonisch zusammenzuleben.

Da hast Du womöglich einen falschen Eindruck, erwiderte die lebenspraktische Marie lächelnd. Es gibt hier zwar Paare, und harmonisch leben wir in der Tat zusammen, aber da Olga und Antje auch eines sind, haben wir auch etliche Junggesellinnen und Junggesellen. Neben mir und Walter sind das Lydia, sowie Bob und William, und da machte sie eine winzige Pause, bis sie fortfuhr, und dann noch Jok-a. Oder ist mir da was entgangen, Leute?

Und Mireille sah sie, wie es schien, dankbar an.

Sie entschieden sich, der Arbeiterschaft der Fabrik alle drei Gedankenmodelle für eine Zukunft der Fabrik vorzustellen, um sie selbst ganz in die Entscheidungsfindung einzuführen. Ohne aber für sich schon eine Entscheidung zu fällen. Das wollten sie dort auch begründen.

Peter hatte Bedenken, so ohne weiteres die Fabrik als eigenständige Firma bestehen zu lassen, weil die Perspektive nicht hinreichend gesichert sei. Wir haben doch eigentlich immer nur Erfolge gehabt, weil wir mit neuen Sachen gekommen sind, weil wir Vorreiter, Pioniere waren, wie vorhin schon gesagt wurde. Viele Entwicklungen sind uns gelungen, und die Ergebnisse verkaufen wir gut, weil wir zumindest ziemlich preiswert liefern können und in der Nähe sind. Wenn wir Neues ausprobiert haben, konnten wir unseren Kunden das sagen und versprechen, vor Ort zu sein, wenn etwas nicht gleich den Praxistest besteht. Und die haben uns ihre Wünsche genannt. Denkt an die Weiterentwicklung des Dampfdreschers. Wenn von hier aus womöglich nach ganz America geliefert wird, geht das nicht mehr.

Nun meldete sich Bob. Aber was könnte die Perspektive künftig sein? Peter, wir haben doch schon noch einige gute Ideen im Schrank. Und wir waren auch gut, wenn Ideen nicht so richtig griffen, sie rechtzeitig wieder aufzugeben. Denk an das beinahe durchgeführte Wettrennen mit den Dampfplügen und der Idee, unsere schweren Kaltblutpferde gegen diese Lokomobile antreten zu lassen. Als wir merkten, wir müssten zu oft die Pferde wechseln, haben wir das Projekt sausen gelassen. Oder die Planung eines Prototyps eines Dampfwagens, der direkt einen sehr großen Pflug plus eine Egge ziehen können sollte. Ich lache heute noch über die riesige Walze, die wir als Antrieb hinten projektiert hatten, um den Boden nicht zu stark zu belasten. Lass' uns doch ruhig die neuesten Pläne kurz vorstellen, mit denen die Fabrik vielleicht besser positioniert und stabilisiert werden kann.

Aber Bob, das geht doch nur, wenn Ruhe im Betrieb ist, wenn wir uns auf die Beschäftigten verlassen können. Wenn nun ausgerechnet wir es sind, die vom ersten Streik in New Heavens betroffen sind, ist das doch eine verkehrte Welt, warf Peter ein.

Langsam, langsam, beruhigte Paulsie, seht es doch auch mal positiv. Wir haben lange die Besten ausgesiebt, viele von ihnen sind ausgezeichnete Leute, die auch als Bürger und Bürgerinnen in der Stadt präsent sind. Es sind doch einige immer wieder auch im Kulturhaus zu sehen, und nicht, um uns zu gefallen. Viele machen Kurse, um weiter zu kommen. Einer von Ihnen wurde sogar Vorarbeiter in der Gasherdfabrik. Nun sind sie, vielleicht etwas zu spontan, zu so etwas wie einem kollektiven Selbstbewusstsein als Belegschaft gekommen. Wir sollten nicht frontal dagegen anrennen, sondern ihnen eben die Gelegenheit geben, sich auch mit einer Genossenschaft auseinanderzusetzen.

Was sind denn das für Pläne, über die ihr nachgedacht habt, kam Marie nun auf das andere Thema zurück.

Abschied vom Pferd

Wir haben über zwei Entwicklungen gegrübelt, sagte Bob und wies auf Jimmy und Peter. Ihr kennt diese sogenannten Hochräder mit einem ganz großen Rad vorn, und einem ganz kleinen hinten, wo die Leute, die damit fahren, sich auf

das große Rad hinauf in einen Sattel schwingen und es mit einer Kurbel treten. Und ihr kennt das Laufrad, die sogenannte Draisine des Konstrukteurs Drais. Ein Mensch sitzt zwischen zwei Rädern auf einem Sitz. Das vordere Rad ist lenkbar. Abgestossen wird mit den Füßen, mit Schritten im Sitzen, als eine Art Laufrad. Und dann kann auf ebener Strecke oder gar bergab eine viel größere Geschwindigkeit erreicht werden als beim Gehen, sogar schneller zu fahren, als ein nur im Schritt gehendes Pferd ist möglich.

Wir sehen nun so etwas wie einen dritten Weg zwischen beiden Formen dieser Räder. Bei unserer Dreschmaschine wurde doch statt eines Treibriemens etwas neues ausprobiert, eine Kette, die auf ein Zahnrad aufgezogen werden kann, beziehungsweise auf zwei Zahnräder. Damit kann, wenn verschieden große Zahnräder benutzt werden, die Geschwindigkeit verändert werden, wie ihr das auch von den Treibriemen kennt.

Moment, warf Jimmy ein, erklär doch auch, warum wir eine Kette brauchen und nicht die Kurbel einfach fest ans Hinterrad setzen. Klar, kann ich dann auch selbst machen. Eine direkte Übertragung der Kurbel, die mit den Füßen getreten würde, wie beim Hochrad, machte die Draisine nicht schnell genug, weil die beiden Räder kleiner sind. Darum hat das Hochrad ja so ein großes Rad, damit eine Kurbeldrehung mit den Füßen es eine lange Strecke rollen lässt, eben so lang wie der Umfang des großen Rades. Er wies dann zu Bob.

Wenn wir so ein Laufrad aus leichtem dünnen Eisenrohr machen und in der Mitte unter dem Sitz eine Kurbel wie beim Hochrad einbauen, dann aber an die Kurbel noch ein recht großes Zahnrad ansetzen, um von dem aus mit einer Kette das hintere Rad über ein deutlich kleineres Zahnrad anzutreiben, läuft das hintere Rad schneller als die Kurbel gedreht wird. Die wird vom Sitz aus mit den Füßen getreten. Wir brauchen also dabei nicht so ein großes Antriebsrad wie bei diesen Hochrädern, die immer wieder in neuen Formen vorgestellt werden. Die Übertragung von viel Kraft aufs Hinterrad bedarf aber einer Kette, nur ein Band aus festem Tuch schafft das nicht, sondern würde durchrutschen.

Dann wird aus dem Laufrad ein Fahrrad, auf dem die Leute bequem aufsitzen können und nicht diese langen Schritte machen müssen, wie beim Rad von Drais, sondern die Tretkurbel bewegen. Das Problem, das wir noch nicht richtig gelöst haben, ist, die Reibung der Räder und der Kurbel, vielleicht auch die der Lenkung, zu verringern. Dann wäre diese Konstruktion eine ganz leichte, die relativ schnell zu fahren wäre.

Und das ginge sogar, sagte Peter dazu, wenn es bergauf geht, was bei dem Laufrad ganz unbequem ist, beim Hochrad kaum möglich, weil die Hebelübertragung mit der Pedale auf die feste Achse des riesigen Antriebsrades schnell zu schwer wird. Es lässt sich bei unserem Fahrrad sogar vom Sattel aufstehen, wie auf dem Pferd beim Galopp, mit den Füßen auf der Kurbel, denn auf beiden Seiten gibt es ja eine Möglichkeit, diese Kurbel zu treten. Ein Fuß tritt nach unten und bewegt das Fahrrad, der andere Fuß kommt dabei wieder nach oben und bewegt danach die

zweite Hälfte des Kreislaufs nach unten. Peter zeigte mit den Händen, wie das gehen solle.

So'n Ding müsst ihr mir machen, rief Paul, dann brauche ich auch keinen Einachser mehr, kein Pferd. Für die kurzen Wege in die Stadt ist das ganz ideal. Dazu einen kleinen Anhängewagen zum Transportieren von leichteren Sachen, wie meine Photokamera beispielsweise. Los Jungs, an die Arbeit. Das darf aber nicht zuviel kosten. Alle Arbeiter bekommen so ein Fahrrad und sind viel schneller bei der Arbeit und wieder zu Hause. Einige laufen heute doch eine ganze Stunde zu ihrer Fabrik.

Wir sind noch nicht fertig mit den Überlegungen. Das Problem mit den Radlagern haben wir noch nicht endgültig gelöst. Möglicherweise können wir uns kleine, besonders harte Stahlkugeln machen lassen, dann würden die Räder und die Kurbel sozusagen wie über getrocknete Erbsen rollen, auf die Du trittst, wenn sie auf hartem Boden liegen, und Du gleich auf die Nase fällst. Und für die Räder brauchen wir noch einen Belag. 1865 ist ein Vollgummirad erfunden worden, wir wissen nur noch nichts genaues darüber. Der Sattel kann Stahlfedern bekommen, damit Du weich sitzt, wenn es über Stock und Stein geht.

Anna bat nun zum Essen und wurde Mirelle vorgestellt; auch die Kusinen wurden gerufen.

Jimmy nahm bald den Faden auf. Wir verfolgen dieses Projekt auch noch weiter in eine größere Dimension, nämlich für vier Räder, oder drei, so wie damals der tonnenschwere Dampfwagen zum Ziehen eines Pfluges.

Das wäre aber nicht neu, habt ihr nicht den Artikel gesehen, der mit einem Stich nach einer Photographie illustriert war, wie dort geschrieben stand, und eine Dampfkutsche zeigte? warf Marie ein. Schon Mitte der 50er Jahre hat der Earl of..., der Earl... nein der Name fällt mir nicht ein, aber auf dieser Kutsche lag hinten wie ein großes Fass eine Dampfmaschine. Vorn saßen zwei Personen und der Fahrer, um mit einem Rad zu lenken. Und ganz hinten ein Heizer...

Donnerwetter, Marie, lachte Bob, Du lässt aber überhaupt keine Thema aus, das durch unsere Bibliothek erschließbar ist, was? Doch das war eine sehr schwergewichtige Konstruktion. Wir wollen anders vorgehen, eine viel leichtere Art Fahrwagen bauen, eben nach dem Muster unseres Fahrrades, und mit einer anderen Dampfmaschine.

Noch früher gab es übrigens solche Wagen in fürstlichen Gärten, sagte da Mirelle – oh, entschuldigt, ich sollte still sein, nur noch den Satz zu ende – diese Wagen wurden hinten von Dienern mit den Füßen angetrieben, über Kurbelstangen.

Rede nur, wir vertrauen Dir, sonst würdest Du hier nicht sitzen, grinte Paul. Die Frage ist nur, wie solche leichten Fahrzeuge funktionieren, wenn sie etwas

mehr beladen werden. Darum müssten wir erst das Fahrrad bauen, um Erfahrung zu sammeln...

Aber ordentlich Kohle müsst ihr ja trotzdem dabei haben, oder? warf Marie skeptisch ein. Wer soll denn eigentlich heizen? Wenn das nicht der Fahrer mitmachen kann, oder ein Mechanismus wie bei der SHARK eingebaut wird, braucht es neben dem Fahrer doch noch einen Heizer, sehr leicht wird das kaum, oder? Aber ihr spracht von einer anderen, also einer neuartigen Dampfmaschine.

Du hast den Schwachpunkt wieder gut erkannt, nickte Peter bewundernd, auf den ich gerade kommen wollte. Es kommt auf eine Antriebsmaschine an, die selbst ganz leicht ist und auch keine großen Kohle- oder Holzvorräte transportieren muss. Da beginnt die Sache interessant zu werden. 1852 hat Abraham Gesner sich eine Reinigung für Erdöl patentieren lassen. Mit dem Petroleum werden zwar Lampen betrieben, nachdem es kaum noch Walfett gibt, weil diese Tiere langsam ausgerottet werden, aber es brennt ziemlich heftig. Seit 1856 wird deshalb nach Erdöl auch mit Bohrungen in tieferen Erdschichten gesucht, übrigens auch in Deutschland, Paul, in Schleswig-Holstein, genau in Dithmarschen, oder ist das Dänemark?

Nein, das gehört seit 1871 zum Deutschen Reich.

Und seit 1859 gibt es erfolgreiche Bohrungen in Pennsylvania, so dass wohl bald ziemlich viel Erdöl zur Verfügung stehen wird. Damit ließe sich eine Dampfmaschine heizen, ohne sich darum weiter zu kümmern, das Petroleum brennt dann so ähnlich wie bei unseren Gasherden. Dann könnten wir ausprobieren, wie wenig Wasser wir brauchen, um Gewicht zu sparen, wieviel Petroleum an Bord sein muss, um zehn oder gar 20 Kilometer weit zu fahren und wieviel Personen damit zu befördern wären, drei oder vier. Für richtige Lastkutschen, wie unsere Leiterwagen mit zwei kräftigen Pferden, wird das aber nicht klappen. Und deshalb ist die Frage, wer braucht so etwas?

Wenn ihr damit so schnell wie die SHARK nach Frisco fahren und genug Treibstoff für eine solche Strecke mitführen könntet, würde der Bürgermeister so etwas kaufen, seit er verliebt ist in eine Dame aus Frisco. Also, diese Fahrradgeschichte finde ich allein schon sehr überzeugend, das mit dem Fahrwagen müsste sich dann daraus ergeben. Nach Frisco wäre es wohl vorerst noch zu weit. Dann müsste auch die Straße besser hergerichtet werden. Mit einem Fahrrad lassen sich Löcher in der Straße leicht umfahren, aber mit einem Dreirad ist das sehr viel schwerer. Dominique fragte dann, ob diese Idee auch schon in die Versammlung eingebracht werden solle. Oder muss das noch geheim gehalten werden?

Die Einzelheiten schon, sagte Jimmy. Wir müssen jetzt auch rüber, um die Diskussion mit der Belegschaft zu führen und den Streik abzuwenden. Wenn die Käufer in der Zeitung lesen, hier gäbe es Streiks, stärkt das unsere Position nicht gerade.

Dann fuhren sie hinüber in die Fabrik. Dominique und Paul für die Corporation, Jimmy, Bob und Peter für die Geschäftsleitung, die sie zuerst gemeinsam gemacht hatten, auch Gisèle kam mit. Sie fanden einen Tisch aufgestellt, daran sollten sie Platz nehmen.

Nein, sagte Paul, es ist eine Versammlung der Beschäftigten, der Versammlungsleiter oder die Versammlungsleiterin müssten da sitzen. Sie würden sich dann zu Wort melden, wenn sie was zu sagen hätten.

Dann nahm die Delegation Platz, die morgens schon bei ihnen erschienen war. Wir haben in der Frühstückspause bereits von unserem Besuch heute morgen berichtet. Und wir wären dankbar, wenn uns die Pläne, wieweit ein Verkauf in Frage käme, noch einmal bestätigt würden. Denn sie wüssten von anderen Fabriken des möglichen Käufers, wo die Arbeitsbedingungen sehr schlecht und die Löhne miserabel seien. Auch Schikanen aller Art kämen dort ständig vor.

Paul stellte sich und Dominique als Vertretung der Corporation vor, erläuterte den Unterschied zur Geschäftsleitung, die doch eigene Interessen wahrnehmen müsse. Dann schilderte er die drei Alternativen: Verkauf an eine andere Landmaschinenfabrik mit besseren Arbeitsbedingungen, Weiterführung mit zusätzlichen Produktionslinien, um den erwartbaren Rückgang bei den Landmaschinen aufzufangen, und den Verkauf an Sie, die Belegschaft, wenn die eine Genossenschaft bilden wollen, an der alle Arbeiterinnen und Arbeiter einen gleichen Anteil haben müssten. Die Corporation würde in diesem Fall mit einem Viertel an der Fabrik beteiligt bleiben, um in gewisser Weise auf die Zukunft Einfluss nehmen zu können. Wir wollen ja nicht die Fabrik für wenig Geld abgeben, um dann womöglich zu sehen, die neuen Besitzer verkaufen sie für viel Geld gleich weiter.

Aber die Geschäftsführung machen wir nicht mehr. Das müsst ihr ganz allein regeln, beziehungsweise dafür eigene Manager engagieren. Die Corporation würde aber als Kaufpreis nur einen Dollar verlangen und nur für fünf Jahre mit einem Viertel an den Gewinnen beteiligt sein. Danach würden sie aus dem Betrieb ganz aussteigen. Die Halle würde für diese fünf Jahre zu den eigenen Kosten an sie vermietet, bliebe aber Eigentum der Corporation. Später müsse dann neu verhandelt werden.

Da war erstmal absolute Stille in der Halle. Dann begann der Raum zu vibrieren durch das viele Durcheinanderreden. Der Vorstand hatte große Mühe, wieder Ruhe einkehren zu lassen. Paul wurde gefragt, was das denn für neue Produktionslinien seien.

Doch Dominique antwortete. Wir haben ja schon heute morgen gesagt, dass wir mit einer immer stärkeren Konkurrenz rechnen müssen, wenn wir uns nicht eine andere Landmaschinenfabrik als Partner suchen. Die anderen Firmen, die so etwas herstellen, seien mittlerweile viel größer, verkauften viel mehr Maschinen und hätten entsprechend mehr Kapital, um die landwirtschaftlichen Geräte immer besser zu

planen, neue zu entwickeln und mit besseren Werkzeugmaschinen zu bauen. Dort würden auch große Entwicklungsabteilungen geführt.

Daher war der Besuch des Managers von dieser einen Firma durchaus richtig gekommen. Sie selbst hätten sonst die Initiative ergreifen müssen, einen Partner zu suchen. Bisher waren unsere Unternehmungen erfolgreich, weil sie etwas Neues auf den Markt brachten, weil unsere Ingenieure, die hier zugleich zuerst Geschäftsführer gewesen sind, gute Ideen marktreif gemacht haben. Wenn nun sie, die Arbeiterschaft, durch einen Streik verhindern würde, die Fabrik zu verkaufen, denn niemand kaufe einen Betrieb, der schon deshalb streikt, weil der Käufer eben dieser Käufer sei, dann müsse überlegt werden, was zur Sicherung des Betriebes sonst möglich sei.

Denn sie selbst würden ja sagen, der im Gespräch befindliche Käufer wolle sicher die Löhne drücken, vielleicht die Arbeitszeit verlängern. Durch einen solchen Streik verringere sich der Wert der Fabrik beträchtlich, das müssten sie sich auch selbst überlegen. Wenn es Einbußen beim Verkauf von Landmaschinen gibt, weil hier oder in der Nähe eine zusätzliche Landmaschinenfabrik aufmacht, dann ist völlig offen, ob wir künftig diese Löhne weiter zahlen können. Schlimmstenfalls müsse die Fabrik dann geschlossen werden.

Verstehen Sie mich nicht falsch, sagte Dominique, ich bin dafür, Sie übernehmen die Fabrik, auch wenn die Corporation dabei einen erheblichen Verlust erleidet. Aber wir, und Sie auch, dürfen nicht über die Probleme hinweggehen, die real bestehen. Wenn Sie die Firma übernehmen, haben Sie diese Probleme, die wir jetzt haben. Das wollte ich Ihnen sagen, bevor Jimmy Ihnen einen möglichen Weg aufzeigt, in dieser Firma eine neue zusätzliche Produktionslinie aufzubauen.

Dann erklärte Jimmy die Idee mit dem Fahrrad. Wir bieten Ihnen an, schloss er, diese Idee mit Ihnen zur Serienreife zu bringen, Ihnen auch die Patente und Produktionszeichnungen umsonst zu überlassen, solange Sie sie selbst nutzen wollen. Aber dann müssen Sie unsere Arbeit wie die eines Ingenieurs auch bezahlen. Und, schloss er, Paul hat bereits ein Fahrrad bestellt.

Nun begann ein großes Palaver. Das ginge doch nie, sagten die einen, aber selbstverständlich können wir das, die anderen. Aber bald hakte sich die Diskussion an der Frage des Managers fest, der doch gebraucht würde.

Da meldete sich Gisèle zu Wort. Ich wäre bereit, für Ihre Firma die Bücher zu führen, wie ich es auch mit Jimmy zusammen für unsere Corporation mache. Für maximal ein Jahr, oder solange, bis das Fahrrad in Serie gebaut werden kann. Auch mich müssen Sie aber bezahlen, so wie Sie selbst auch bezahlt werden. Und nun schlage ich vor, Sie entscheiden jetzt noch, wie es morgen weitergehen soll. Wollen Sie morgen streiken, oder wollen Sie weiter diskutieren und überlegen, welchen Weg Sie einschlagen wollen. Danach werden wir gehen und Sie für die weiteren Beratungen allein lassen.

Der Streik wurde vertagt. Nach drei Wochen hatte sich eine deutliche Mehrheit dafür gefunden, die Fabrik als Genossenschaft durch die Arbeiterinnen und Arbeiter weiter zu betreiben. Gespräche mit der Bank waren geführt worden, Verträge mit der Corporation gemacht. Von einer Konkurrenz direkt vor Ort oder auch nur in Californien war nichts zu hören.

Und das Fahrrad wurde entwickelt. Paul war der potentielle Kunde. Zuerst bauten sie einen Eisenbock, an den sie die wichtigsten Teile ansetzen konnten. Paul setzte sich darauf, trat die Pedale, bewegte die Lenkstange. Als dann die ersten genaueren Zeichnungen vorlagen, bemerkten die Frauen, bei einer solchen Konstruktion könnten Frauen mit einem Rock es nicht benutzen. Denn der Rahmen war sehr hoch, und das obere Rohr befand sich waagrecht über der Straße. Nun wurde eine Konstruktion gefunden, bei der zwei Stangen von der Lenkung direkt hinunter zur Achse des Hinterrades führten. Ob das denn reichen würde. Naja, wenn die Frauen Reitstiefel tragen würden, könne das gehen, das Kleid oder der Rock lägen dann auf dieser schrägen Stange und das Hinterrad müsste mit festem Stoff abgedeckt werden, damit der Rock nicht in die Speichen hinein geriete oder beschmutzt würde, ebenso die Kette.

Verschiedene Konstruktionen der Kette wurden überlegt, ein Drahtseil mit aufgenieteten Kugeln, die von der Kurbel vorn und am Hinterrad mit entsprechend geschlitzten Schaufeln aufgenommen werden könnten, oder eine Kette aus flachen Metallgliedern, in die die Zahnräder fassen. Das letzte schien sinnvoller, zumal die Teile mit dem großen neuen Dampfhammer aus Blechplatten auszustanzten wären. Das war keine neue Idee, 1878 war schon – wussten sie jetzt – auf diese Weise eine ganz andere Form eines Fahrrades angetrieben worden.

Dann wurden die Erbsenlager, also Stahlkugeln, als Lösung gewählt, die hart genug sein würden, ebenso Lagerschalen dafür, damit die Räder sich im Test sehr sehr lange weiterdrehten, wenn sie einmal mit einem Stoß in Bewegung gesetzt worden waren. Für die beiden gleichgroßen Räder kamen Bleche zum Einsatz, die quer zur Laufrichtung ein wenig kreisförmig gebogen wurden, um stabiler zu sein und den Vollgummibelag festzuhalten. Es wurde zwar darüber gesprochen, ein Mann mit dem Namen Robert William Thomsen habe doch einen Reifen erfunden, der mit Luft sehr weich gefüllt werde, aber sie fanden keine Hinweise über die Produktion solcher Reifen. 20 Speichen aus Draht würden die Räder halten, ähnlich wie bei Holzwagen. Nur hier würden die Achsen in den Speichen hängen, nicht auf ihnen aufsitzen, wie bei Holzrädern. Dann galt es noch, eine Bremse aus Metallhebeln an den Lenker zu bauen, die einen Gummipfropfen auf die Lauffläche drückt.

Als Paul das erste Fahrrad in Augenschein nahm, staunte er. Ist das Zahnrad an der Kurbel wirklich elliptisch geformt und nicht kreisrund, fragte er skeptisch.

Ja, richtig, eine Idee aus der Arbeiterschaft. Sieh', wenn Du mit viel Beinkraft von oben nach unten drückst, dann ist der längere Durchmesser des elliptischen Zahnrades der Hebel, mit dem Du die Kette weiterbeförderst, wenn Deine

Füße aber oben und unten wenig drücken können, weil sie sich für einen kurzen Augenblick ja fast nur horizontal nach vorn beziehungsweise auf der anderen Seite nach hinten bewegen, dann brauchst Du auch bloß den kurzen Hebel im Zahnrad mit der Hacke Deines Stiefels vorschieben. Steig' auf, Du wirst sehen, es funktioniert. Und Dein Rhythmus wird sich schnell daran gewöhnen.

Paul holte tief Luft. Er hatte sich genau überlegt, wie es zu demonstrieren sei. Hier draußen in der Fabrik wusste niemand, dass er bereits eine der früheren Konstruktionen hinterm Haus zum Üben benutzt hatte. Er stellte die Kurbel für die Füße so, dass einer der Hebel nach oben und vorn zeigte. Dann schob er sich mit dem anderen Bein etwas an, trat dabei auf diese Kurbel, das Fahrrad wurde beschleunigt, und er setzte sich auf den Sattel und begann, die Kurbel mit beiden Füßen zu treten. Es wackelte etwas, die Leute hielten den Atem an.

Er hatte darauf geachtet, zuerst eine lange gerade Strecke fahren zu können. Und siehe da, mit einiger Geschwindigkeit schwankte er bald nicht mehr hin und her, fiel auch nicht in den ersten leichten Kurven um, und weit von den Zuschauerinnen und Zuschauern entfernt fuhr er auf dem großen Platz vor der Fabrikhalle einen Halbkreis, um dann zurückzukehren. Da brandete Beifall auf, und Paul drehte erneut um, fuhr erst einen kleineren ganzen Kreis und dann sogar einen Hang am Rande des Geländes schräg hinauf. Er musste sich kräftig anstrengen, kam aber nach oben und fuhr direkt gerade den Hang wieder herunter. Die Stiefel stellte er auf die Rahmenstange, damit die Tretkurbel frei drehen konnte.

Oh, oh, stöhnte er aber, als er anhielt. Mein Steiß ist wahrscheinlich gebrochen. Der Sattel ist viel zu hart, und die Lenkstange steht auch falsch, ich konnte doch nicht ahnen, welche Stöße auf dem Pflaster auf meine Handgelenke schlagen würden. Ich muss viel steiler sitzen, damit ich mich mit den Händen nicht aufstützen muss.

Dann kam auch noch Emmy mit einem Problem, es täte ihr leid, noch etwas Salz in die Wunde streuen zu müssen. Aber als sie Paul den Hang hinabfahren sah, sei ihr klargeworden, so ginge es nicht. Nun wäre doch extra der Rahmen verändert worden, um auch Frauen im Rock und mit Schaftstiefeln das Aufsitzen auf dem Fahrrad zu ermöglichen, ohne etwas von ihren Beinen sichtbar werden zu lassen. Aber wenn die auch die Füße so auf den Rahmen stellten, weil die Tretkurbel jetzt durch die Abfahrtschwindigkeit gedreht würde, ginge das nicht, selbst wenn ihnen nicht der Rock gleich ins Gesicht geweht würde.

Die Füße müssen auf den Pedalen stehen bleiben können, sagte sie dann. Ob es nicht möglich sei, das hintere Zahnrad, auf dem die Kette säße, in solcher Fahrt frei laufen zu lassen. Erst beim Antreten, wenn also Kraft aufgewendet werden müsse, könnten doch Zähne in ein fest auf der Achse sitzendes zweites Zahnrad greifen und nur dann die Kraft übertragen.

Paul gab ihr gleich recht, sah aber skeptisch drein, wie soll das jetzt noch gehen?

Wenn die Lösung gleich mitgeliefert wird, nahm sich jetzt der Vorarbeiter der Sache an, lässt sich das machen. Will, rief er laut, komm‘ bitte mal her. Wir brauchen eine neue Zeichnung.

Will hatte im gemeinsamen Büro von Lydia und den Ingenieuren im Kulturhaus technisches Zeichnen gelernt, war aber dann in die neue Corporation gewechselt, weil er das für sehr zukunftsträchtig hielt. Eine ganze Woche lang kam Paul dann mit neuen Wünschen. Fünf Arbeiter waren abgestellt, um sie zu erfüllen. Der Sattel musste noch weicher, die Lenkerflächen mit Lederbändern umbunden werden. Die Bremse ging ihm nicht gut genug, bis der Gummipfropfen, der auf dem Gummibelag drückte, eine Riffelung bekommen hatte.

Dann kam der Tag der Einweihung der neuen Räder. Wieder fuhren alle hinaus in die Fabrik. Sie sollten Marie aus ihrer Werkstatt im Kulturhaus abholen. Als die herauskam, staunten die Anderen nicht schlecht. Sie kam in einem – ja was war das eigentlich? Ein Kostüm mit weitem Rock? Oder etwa doch eine Hose mit Jacket? Erst als sie sich um die eigene Achse drehte, wurde es klar.

Es ist ein Fahrradkostüm, nannte Marie es lachend, eine Hose mit sehr weiten Beinen, so dass, wenn ich stehe, kaum ein Unterschied zu einem Rock erkennbar ist. Ich hatte Emmy angeboten, damit das neue Rad mit Freilauf einzuweihen, aber die wollte nicht, da habe ich es nun selbst angezogen, den anderen passt es nicht so gut, wie uns beiden.

Und dann nahm sie, als sie dort angekommen und noch ein paar feierliche Worte gesprochen worden waren, eines der Räder, schubste sich an, stellte sich einen Moment gekonnt mit beiden Füßen auf die Tretkurbel, ließ die Rockhose frei über die Reitsteifel fallen, ebenso das etwas längere Jackett über den Fahrradsattel, drehte eine kleine Runde, freute sich über den Beifall und fuhr los. In die Stadt.

Dort war sie die Sensation als sie, laut klingelnd, die Straße vom Hafen herabfuhr, jene Straße, auf der sie einst von Osten hereingekommen waren, vorbei an der Stelle, an der Isabelle und Robert sie alle begrüßt hatten. Marie radelte hinüber zum Markt, drehte dort eine große Kurve und bog dann ab hinauf zur Brücke. Das wurde schwer. Sie musste vom Sattel aufstehen, um die Pedale bis hinauf treten zu können, doch das schaffte sie, hörte unten den Beifall aus der Stadt, drehte oben auf der Brücke in einem engen Halbkreis um und ließ sich herabrollen, immer die Füße still auf den Pedalen, die Bremse etwas gedrückt, bis sie zurück war über den Markt.

Die Menschen auf der Straße hatten sie immer mal wieder zwischen den Häusern hindurch sehen können, so dass sie die ganze Fahrt beobachtet hatten, und der Beifall war riesig. Das letzte Stück zur Fabrik hatte sie wieder treten müssen, es ging leicht, und das war ihr auch anzusehen. Sie fuhr völlig sicher, winkte sogar mal mit einer Hand, kurvte auf dem Fabrihof noch ein wenig zwischen eng beieinander stehenden Maschinenteilen herum. Auch von hier aus hatten sie sie oben auf der Brücke noch ein Stück weit sehen können. Alle freuten sich. Und in der Stadt

hieß es, das sei doch wieder typisch für diese Gruppe, aber auch, nein, dieses Kostüm sei doch sehr sittlich gewesen, obwohl ziemlich viel der Reitstiefel zu sehen gewesen sei.

Könnt ihr nicht auf beiden Seiten Zahnräder anbauen, so dass ich verschiedene Übersetzungen von der Tretkurbel zum hinteren Zahnrad wählen kann? wollte Marie dann aber wissen. Zur Brücke hinauf ist es wirklich schwierig, da wäre ein schnelleres und dabei leichteres Treten sehr gut. Die Tretkurbel müsste dann eben ein wenig verschoben werden, von links nach rechts und umgekehrt, jenachdem, ob es schnell oder leicht für Bergauffahrt oder eine ebene Straße entlang gehen sollte.

Auch 20 Räder mit den verschiedenen Gängen an den Zahnrädern, die für die normale Version nicht vorgesehen wurden, und dazu noch fünf Anhängewagen waren bald für die Corporation gebaut worden, als wenige Wochen später die Produktion aufgenommen werden konnte.

Die Ingenieure hatten zusammen mit den Beschäftigten auch die Produktion genau festgelegt. Wie schon bei den Landmaschinen wurden von den einzelnen Arbeiterinnen und Arbeitern immer bestimmte Arbeiten verrichtet, dann wurde das Bauteil weitergeschoben für die nächsten Arbeitsgänge. Sie waren alle eingeladen, sich den Bau des ersten Fahrrades in Serie anzusehen.

Ist das nicht eigenartig, wenn sich die Beschäftigten in ihrer eigenen Firma solche Arbeitsweisen schaffen. Ich würde ja viel lieber ein ganzes Fahrrad bauen, sagte Marie, dann könnte ich stolz sein und sagen, dieses hier, das habe ich gemacht.

Aber, erwiderte Paul, ohne diese Arbeitsteilung würden sie nicht halb so viele Räder in der gleichen Zeit schaffen. Es machen ja auch besondere Kräfte die Büroarbeit, das müsstest Du in Deinem Modell auch noch selbst machen.

Hat das auch Dein Doktor Marx gesagt? fragte sie zurück.

Nein, das war viel früher schon ein Mann namens Adam Smith, der das kurz vor der Jahrhundertwende in der Literatur erstmals beschrieben hat, wie Leute vorgehen, die Nähnadeln in vielen Schritten herstellten. Aber Du hast insofern recht, als ich das wiederum bei Doktor Mohr gelesen habe.

Anzeigen mit dem Photo eines Fahrrades, das Paul gemacht hatte, erschienen in den großen californischen Zeitungen, in den kleineren Blättern waren es Stiche nach dieser Photographie. Die Nachfrage wurde riesengroß, nachdem drei Arbeiter und drei Arbeiterinnen eine Werbetour durch die wichtigsten Orte gemacht und auch kleine Kunststücke auf den Rädern vorgeführt hatten. Aber der Preis war zuerst auch sehr knapp kalkuliert. Es wurden in den groeren Orten Mechaniker angeworben, die die Räder verkauften und neben ihrem bisherigen Gewerbe lernten, die Räder genau einzustellen und nötigenfalls zu reparieren. Pegasus – Genossenschaft für Landmaschinen und Fahrräder, hieß die Firma nun.

Frauen ...

Mireille war gleich ganz bei ihnen geblieben, schon Tage nach ihrer Ankunft war sie freudig in die Corporation aufgenommen worden.

Lieber jetzt schon. Wenn wir erst die Geschichten dieses Generals kennen, wer weiß, was dann sein wird, hatte Paul gegriemt.

Doch schon am Tag nach der für Mireille so überraschenden Aufnahme schien sie ganz unruhig. Mittags platzte sie dann damit heraus. Ihr Lieben, ich habe ein Problem, bei dem ihr denken könntet, ich hätte euch hintergangen. Ich habe mich anderen gegenüber aber auch verpflichtet, Stillschweigen zu bewahren, was ich auch mache, wird also verkehrt sein.

Alle sahen sie erwartungsvoll an.

Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung von einem Überfall auf eine Bank, ein Bericht, der mehr eine Glosse war als ein ernsthafter Bericht. Die Banditen hatten sich sofort ergeben, als eine Art, so stand es dort, Kriegsheld zufällig vor der Bank erschienen sei. Laut habe der Bandit gerufen, General Flash, nicht schießen, wir ergeben uns. Nun wisst ihr, wie ich euch fand. Und ich weiß natürlich mittlerweile auch, wie es genau abgelaufen ist. Als ich nach New Heavens reiste, kam ich direkt aus Sacramento, wo ich bei einer Bekannten abstieg, die dort mit einer hochstehenden Persönlichkeit verheiratet war, nun ist sie Witwe.

Ich las eines Tages auf dem Bahnhof in Chicago auf dem Schild eines Hotelpagen ihren Namen als ihr noch ein Brief hinterhergebracht wurde. Diesen Namen hatte ich im Zusammenhang mit meiner Suche schon gehört und ihr Aussehen bekräftigte meine Vorstellung, so dass ich quer über den Bahnhof rannte, um sie noch zu sprechen. Und tatsächlich war sie die Frau, an die ich dabei dachte. Aber sie saß schon im Zug, und der fuhr im gleichen Augenblick ab. Nur ihre Visitenkarte warf sie mir schnell noch aus dem Fenster heraus, nachdem ich sie keuchend fragte, ob sie erlebt habe, was ich annähme.

So schrieben wir uns, und ich erhielt sehr hoffnungsvolle Informationen. Zum anderen bat sie mich darum, ihr viele Hinweise zu geben, denn ihr war lange Jahre zuvor zwar nicht das Leben gerettet, aber das Leben zurückgegeben worden. Sie dachte, schrieb sie, es könnten die selben Männer sein, die wir suchten. Nun wisst ihr natürlich längst, wovon ich rede, sie sah die Männer an, die sie damals aus der Kutsche zogen. Ja, es ist Dolores. Und sie kommt morgen mit dem Schiff zusammen mit Carmen und Maria hierher. Denn ich habe ihr am Tag nach meiner Ankunft bei euch ein Telegramm geschickt, in dem nur stand: Sie sind alle hier. Wieviel habt ihr eigentlich euren Freundinnen und William von dieser Tour nach Mexico erzählt?

So gut, wie nichts, erwiderte Marie, sie sagten nur mal, sie seien schon früher mit Frauen geritten und hätten gute Erfahrungen damit gemacht, als sie Gisèle und mich akzeptierten. Wie gesagt, dachten wir immer, sie hätten unschöne Erfah-

rungen im Krieg gemacht und haben nicht nachgefragt. Also, diese Damen kommen morgen. Na Jungs, da müsst ihr wohl mal wieder die Pferde satteln, um sie vom Hafan abzuholen, lachte sie.

Wir sollen doch davon nichts wissen, ja, das sei ja wirklich ein unglaublicher Zufall, sagte Paul nach einiger Zeit, wie der denn zustande gekommen sei.

Ich fand nach langer Suche auch den Captain Thomson, der euch nach Mexico schickte und behauptet hatte, Dolores sei seine Ehefrau. Der gestand mir, das sei nicht richtig gewesen, es habe sich um eine hohe Persönlichkeit gehandelt, für dessen Ehefrau das von einigen Offizieren privat eingefädelt worden sei. Er selbst habe kaum etwas von den Hintergründen gewusst, aber möglicherweise sei der Name wirklich Smith gewesen, derjenige, den Dolores trägt. Ein so häufig vorkommender Name, dass das Suchen danach sinnlos schien, ein Mann mit seiner Frau Dolores Smith. Ich wusste nichts über diese Persönlichkeit, nichts von Californien, eher hatte ich an die Hauptstadt Washington gedacht, an einen hohen Militär vor allem auch, nicht an einen Beamten des Gouverneurs hier.

Das ist ja wirklich ein unglaublicher Zufall, meinte Marie, aber nun erfahren wir offenbar noch viel mehr über unsere Helden als in den letzten Tagen schon, aufregend geradezu.

Doch dann sagte Mireille, sie brauchten nicht so tun, als hätten sie von der Ankunft der drei nichts gewusst. Sie würde das ja leicht erklären können. Und selbstverständlich würden alle drei Männerkleidung und Reitstiefel im Gepäck haben, um noch einmal mit ihren alten Gefährten reiten zu können, hätte Dolores gesagt, die selbst immer noch täglich ausreite.

Als das Schiff sich am nächsten Tag New Heavens näherte, hatten die sechs alten Gefährten mit drei zusätzlichen gesattelten Pferden schon unten am Fluss gestanden, unüberschbar auf jenem kleinen Wall am Ufer, der dicht bei der zweiten Zufahrt zum Tal lag. Sie waren auch gleich entdeckt worden. Fröhliche Rufe drangen herüber und Paul gab mit seinem Hut das Zeichen zum gefahrlosen Sammeln aus jener Zeit. Dann ritten sie parallel zum Schiff zum Hafan, über die Brücke zum Anlegeplatz, denn die neuen größeren Schiffe, die seit einiger Zeit die SHARK abgelöst hatten, machten hier fest. Die drei waren die letzten Passagiere, die das Schiff verließen, denn sie hatten sich noch umgezogen und waren nun bereit, auf die Pferde zu steigen, die eigentlich nur ein Symbol hatten sein sollen. Auch Dolores, die schon über 60 war, bestieg leicht das Pferd. Erik fuhr mit der Kutsche die Koffer ins Haus hinüber.

Es tut mir so leid, euch damals so unfreundlich verlassen zu haben, hatte Dolores gleich gesagt, aber die Militärs hatten große Angst, es könnte entdeckt werden, Soldaten der Vereinigten Staaten hätten in Mexico einen Menschenraub veranlasst, wie Mexico sicher behauptet hätte, wenn es zum Eklat gekommen wäre. Darum haben sich die Freunde meines Mannes auch nicht getraut, selbst los zu ziehen. Mein Mann konnte ohnehin kaum allein aufs Pferd steigen, geschweige denn

reiten. Und mit einer Kutsche, so wie wir mal zusammen geflohen waren, schien der Plan nicht durchführbar.

Später war es uns nicht möglich, eure Spur wiederzufinden. Offenbar wart ihr unter falschem Namen Soldaten oder Pfadfinder. Alle Briefe an Commander Patrick Meyer seien zurückgekommen, auch der Captain sei gleich versetzt gewesen, sie wussten nicht wohin, bis Mireille eines Tages viele Jahre später ihren ersten Brief geschickt habe. Da sei es ihnen gedämmert, es würde womöglich ein Wiedersehen geben.

Dann ritten sie langsam über die Brücke, auch noch am großen Fluss entlang, den sie gekommen waren, und über den westlichen Eingang ins Tal. So waren sie wieder einmal zusammen geritten, was sie in den nächsten Tagen mehrfach taten, nach ewig langer Zeit, um die zwanzig Jahre lagen dazwischen. Die drei Frauen konnten nur wenige Tage bleiben, die beiden Töchter, Maria und Carmen, lebten in Washington und New York und mussten zurück zu ihren Familien und den Geschäften, die sie zusammen mit ihren Männern führten. Es blieb nur eine kurze Zeit der Rückbesinnung auf jene Reise nach und vor allem von Mexico zurück, die alle so genossen hatten.

Die Frauen im Haus hatten die Geschichte bis aufs kleinste aus den drei Besucherinnen herausgefragt, und, wie Marie es ausdrückte, nun nachvollziehen können, wie ihre Helden zu Helden geworden seien, aber doch auch unter dem Einfluss der Frauen sich zugleich schon wieder aus der Heldenrolle entfernt hatten, bevor sie jene besonderen Helden des General Flash wurden. Sie hatten später selbst manchmal erwähnt, das Reiten mit den Frauen habe sie verändert.

Als die drei abgefahren waren, wurde es etwas still im Haus. Mireille gewöhnte sich in das Leben der anderen ein, begann erstmal, auf der Farm mitzuarbeiten, weil sie das gar nicht kenne, lernte New Heavens und die Umgebung kennen. So verging einige Zeit.

... und alte Helden

Eines Abends rief Dominique während eines ruhigen Kaffetrinkens aus: Ich finde es schade, dass wir nach den Gesprächen mit Dolores, Maria und Carmen ganz weggekommen sind von dem Thema des Generals Flash, wir sollten weitermachen, wo wir damals aufhörten. Bisher haben wir auf Mireille Rücksicht genommen, die sich ja erstmal einleben musste, hatten auch mit dem Fahrrad-Betrieb genug zu tun, und haben kaum etwas gefragt, nicht einmal über ihre Schriftstellerei haben wir bisher so richtig etwas erfahren, weil wir auch immer dachten, bloß nicht dieses Heldenthema, nichts fragen nach oder über General Flash.

Lasst uns endlich reinen Tisch machen, die Tage mit den Frauen der Reise nach Mexico haben doch gezeigt, wie befreiend auch unsere Helden gelacht haben über ihre Streiche bei der Befreiung. Also, Commander Paul, wenn es nicht etwas wirklich nicht Mitzuteilendes in eurem Leben gibt, was Du dann jetzt einfach sagen

musst, und wenn es unbegründet nur heißt, Nein, wir wollen das nicht erzählen, was ich akzeptieren werde, dann soll uns jetzt Mireille ihre Geschichten erzählen von diesem General Flash. Und ihr könnt sagen, was falsch oder anders gewesen ist.

Aber Paul lachte nur, ich habe nichts dagegen, ihr habt bloß nicht gefragt, warum sollten wir hier die Helden spielen, das wart ihr schon, meine Heldinnen. Und dass wir niemals jemanden getötet haben, bestätigte euch Mireille doch schon am ersten Tag, wo sollte es da ein besonderes Grauen für uns geben.

Auch die anderen Männer aus jener Zeit lachten. So war's, weibliche Rücksichtnahme.

Und selbst wenn wir Leute hätten töten müssen, dann hätte es eben sein müssen, schließlich waren wir im Krieg, fuhr Paul fort. Wir hätten uns nicht selbst töten lassen, nur um andere nicht töten zu müssen.

Zweimal waren wir auch dicht davor, sagte Bob. Als wir Mireille aus der Kutsche zogen, standen nämlich zehn Soldaten der Südstaaten daneben und warteten, dass sie aus der Schusslinie ginge, was sie aber nicht tat. Aber dazu vielleicht später. Und als wir in der Falle mit den Mitraillleuses saßen, hätten wir es auch getan, wenn es nötig geworden wäre. Wurde es aber Dank Jimmy nicht.

Diese Fälle kennt ihr doch auch. Es ist ja nicht so, dass wir nie etwas erzählt haben. Also, wir sind bereit, die Herausforderung anzunehmen, falls wir nicht gebührend genug gelobt werden, betonte Peter.

Madame le Capitain, beginnen Sie. Jok-a lächelte ihr zu. Wir werden dann sehen, wieviel Du wirklich weißt, glaub' nicht, dass wir Dir Fehler oder gar Lücken durchgehen lassen.

Doch bald staunten die Männer nicht schlecht. Mireille hatte die Sabotage-touren ziemlich gut recherchiert und vor allem wusste sie viel, was sie selbst nicht einmal geahnt hatten. Nicht nur erzählte sie von der Gruppe der Südmarmee, die eigens zur Erlegung der Gruppe Flash gebildet worden war, sie wusste auch alles über den Verrat.

Als ich zurückkam von dem kurzen Ritt, den ich euch nach meiner Rettung aus der Kutsche begleitet hatte, hatte mein Mann, der die Gruppe der Südstaatensoldaten befehligte, sich etwas gefangen. Als der Sergeant euch folgen wollte, unterband er das. Es würde gleich dunkel, diese Kerle seien weg. Mich sah er nie wieder richtig an, weil ich seinen Erfolg verhindert hatte, diese berühmten und berüchtigten Saboteure zu fangen. Schon am nächsten Tag zog er aus, ließ mir durch einen Anwalt das Scheidungsverlangen aushändigen und sich selbst versetzen.

Gegen Sergeant Morum hatte er ein Verfahren angeregt, das für den sehr übel hätte ausgehen können, doch der rettete sich mit der Idee, diese Gruppe zu bilden, um euch zu erledigen. So sprach er noch Jahre später, als ich ihn wiederfand, von Hass auf euch erfüllt. Über die Spionageaktion bei der Garnison wisst ihr ja schon durch Gisèle. Aber vielleicht nicht, dass es dem Sergeant durch einen Zufall, den

ich aber selbst nicht kenne, dazu sagte er kein Wort, gelungen war, eine Spionin des Nordens als die Schwester Freds zu erkennen.

Sie wartete einen Moment, aber keiner verlor ein Wort über den Verräter.

Einer aus dieser Gruppe Morum hatte Fred als aus dem Süden herkommend erkannt, bevor noch klar war, dass der zu euch beziehungsweise zu dieser Gruppe Flash gehörte, über die der halbe Süden munkelte, dieser Flash habe den Krieg zugunsten des Nordens gewonnen.

Da platzte es aus Paul und den anderen doch heraus. So einen Blödsinn haben wir lange nicht gehört, in Wahrheit, das ist uns auch erst langsam klar geworden, waren diese Aktionen ziemlich belanglos. Wenn der Süden wirklich von dort aus nochmal angreifen hätte wollen, und das mit einer richtigen Armee, hätte er viel mehr Munition dort hinbringen können, als wir zu vernichten in der Lage gewesen wären. Die hätten ihre Schuppen doch bloß richtig bewachen lassen müssen, und wir wären nicht mehr dran gekommen. Ein drittes Munitionsdepot hätten wir so sicher nicht knacken können, nun wären die bestimmt besser bewacht worden. Aber erzähl' doch weiter.

Erst als der Sergeant erfuhr, es sei Freds Schwester als Spionin verhaftet worden, und deren Bruder sei im Norden in dieser Garnison, von der sie schon annahmen, von dort aus würdet ihr eure Touren in den Süden unternehmen, wurde ihm der Zusammenhang klar. Als Morum Freds Beschreibung hörte und sich an ihn erinnerte, als ihr mich aus der Kutsche zogt, ließ er systematisch herausfinden, mit wem der in der Garnison verkehrt, und dann wurde ihm deutlich, er sei fast am Ziel.

Denn an den Beschreibungen von euch, die er bekam, hat er euch wiedererkannt, und er hatte euch nicht vergessen, als er da verzweifelt auf seinem Pferd saß und euch abziehen lassen musste. Zuerst, das sagte er mir, um mich zu schonen, aber als ich dann aus der Kutsche gerettet war, da schätzte er eure Kampfkraft für höher ein als die seiner Männer. Und er selbst hatte ja ganz vorn gestanden.

Mireille machte eine Pause.

Nun schweife ich ab, um ein eigenes Abenteuer zu erzählen. Eines, mit dem ich auch wieder gut machen wollte, was ihr für mich getan habt. Fred war viel Geld und die Freiheit seiner Schwester versprochen worden. Doch als klar wurde, ihr wäret doch entkommen, während so halboffiziell euer Tod behauptet worden war, gaben sie ihm nur wenig Geld, zwangen ihn, nach Mexico zu ziehen, und verurteilten seine Schwester zu lebenslanger Haft. Der Norden kümmerte sich nach dem Sieg über die Südstaaten um solche Sachen nicht.

Ich fand heraus, wo sie war, was keine Schwierigkeit machte. Und dann habe ich sie aus dem Gefängnis herausgeholt. Ich hatte als Schriftstellerin einen Termin beim Direktor des Gefängnisses erbeten. Auf der Fahrt dahin fuhr ich am Zaun einer Arbeitsstelle der Gefangenen vorbei, wo Freds Schwester eingesetzt war.

Durch Bestechung hatte ich erreicht, dass sie den Zaun überwand, dort nahm ich sie auf, sie zog sich um, ich hatte sogar einen Eimer mit Wasser im Wagen, und ging mit mir gerade zum Direktor hinein, als der Alarm zur Flucht einer Gefangenen übermittelt wurde.

Für den Rückweg erbat ich einen speziellen Passierschein für uns beide, weil doch da diese Gefangenen ausgebrochen seien. Wir erreichten die Stadt ohne Probleme und zogen wenige Tage später in die Hauptstadt. In Washington konnte ich aus den Honoraren des ersten Buches ein kleines Haus kaufen, wo wir bis heute wohnen, allerdings ohne engeren Kontakt zueinander. Es gibt noch vier Wohnungen, die Miete reicht für Freds Schwester einigermaßen hin, sie ist durch diese Haft sehr geschädigt, hasst auch ihren Bruder für den Verrat an der guten gemeinsamen Sache des Kampfes für den Norden, und hatte nicht immer Arbeit.

Ich kam mit meinem Geld aus der Schriftstellerei auch ganz gut zurecht, weil ich im Zuge meiner Ermittlungen über euch ziemlich viel über den Krieg herausfand und einige historische Arbeiten noch veröffentlichen konnte, wenn auch unter einem Männernamen. Und ich lebe in dem Haus mietfrei. Das ist das Gebäude, von dem ich bei meiner Aufnahme in die Corporation sprach.

Richtig, warf Paul ein, das hattest Du gesagt, wir sind dann davon abgekommen. Wollen wir nicht dieses Haus so am Rande der Erzählung der Schwester schenken, Mireille?

Das wäre ganz wunderbar, ich will ganz bestimmt nicht wieder dorthin.

Paul sah sich um. Gut, dann hätten wir eine weitere Heldin in unserer Gruppe enttarnt. Eine Spionin haben wir schon, eine Fußabschneiderin, eine Feldherrin auf der Wagenburg, Heldinnen der Zeichenkunst und in schwieriger Lebenslage, und eine Heldin der Verschönerung der Frauen New Heavens. Von unserer Professorin nicht zu schweigen. Nicht schlecht, oder? Und alles ohne Leichen.

Wenn vom Pferdemassaker abgesehen wird, murmelte Dominique dazu.

Also, Mireille, jetzt kommt die Stunde der Wahrheit. Du hast über das Sprengen zweier Munitionsdepots erzählt, von der mit Hilfe von einigen Fässern hochprozentigen Whiskys abgebrannten Holzbrücke, hast die Gefangenenbefreiung beschrieben, fehlt noch was? Jok-a sah sie fragend an.

Nun, über die Gefangenenbefreiung weiß ich ehrlich gesagt viel weniger als ich damals schrieb. Da habe ich mir ziemlich viel zusammenreimen müssen. Ich brauchte aber das Geld, nachdem das Haus gekauft war, Freds Schwester musste erst noch Arbeit finden und was es so gab. Soweit ich weiß, waren ungefähr 150 Offiziere weit im Westen gefangen. Sie wurden dort verhört, um ihr Wissen im Krieg nutzen zu können, wohl auch nicht immer wie Offiziere behandelt.

Gut bewacht war das Lager ziemlich weit vorn an der Zuwegung und nicht direkt am Lagertor. Wenig bewacht hinten, weil dort ein Steilhang das Lager begrenzte. Und hinter dem Hang begann eine Wüste, die ein Durchkommen fast unmöglich machte. Einige hatten es versucht, waren aber, weil sie keine Pferde hatten, fast ver-

durstet zurückgekommen. Und ihr habt sie da irgendwie mit Hilfe einer ganzen Herde von Pferden rausgeholt, ohne dass die Wachen ganz vorn etwas bemerkt hätten. Dann sollt ihr in die Wüste geritten sein. Ein Trupp verfolgte euch noch, kam aber unverrichteter Dinge zurück. Ich habe dann einfach behauptet, ihr hättet zuerst Wasserlager in der Wüste eingerichtet mit diesen 100 Pferden.

Respekt Madame, lachte Jok-a. Sehr gut, allerdings waren etwa 200 Pferde im Einsatz, aber nur gut 100 Gefangene.

Wie war das mit sieben Leuten zu schaffen?

Gar nicht, der Besitzer einer großen Ranch half uns, er war mit einer Frau verheiratet, die aus der gleichen Gegend wie William stammte, ich meine, sie stammte von Sklaven aus Afrika ab. Sie hassten den Süden und haben auch die unendlich vielen Wassersäcke aus Ziegenhaut nähen lassen. Wochenlang hat das gedauert. Ihre Leute haben die Wasserlager eingerichtet. Aber, fuhr Jok-a fort, Madame le Capitain, war das wirklich schon alles?

Ja, allerdings, mehr war wirklich nicht zu finden. Ich habe sogar einen Mord recherchiert, weil jemand behauptet hatte, von General Flash sei er begangen worden. Doch als ich dorthin kam, hatte sich die Wahrheit schon herausgestellt, der Mann, der euch dort ins Gespräch gebracht hatte, war schon selbst als der Mörder gehenkt worden. Seine Frau hatte ihn angezeigt. Das war doch auch ein ganz schönes Register eurer Heldentaten. Und die letzte war ja zuende, bevor sie begonnen hatte. Da hätten sie euch beim Anmarsch auf das weitere Sabotageziel sicher erwischt, wenn ihr nicht zuvor an dieser anderen Stelle schon von der Südarmee gestellt worden wäret. Sie lächelte Jok-a an. Ich war so verzweifelt, als ich zuerst von eurem Tod hörte. Was hattet ihr denn noch vor?

Tja, Madame, mischte sich Jimmy jetzt ein, Sie denken nun sicher, ich wolle meinen Husarenritt noch ins Gespräch bringen, das ist aber gar nicht der Fall. Sie haben verloren, Madame, Sie wissen nicht alles.

Doch, da bin ich mir ganz sicher, mehr wirklich Aufregendes ist im ganzen Krieg nicht passiert, lachte sie. Doch dann verstummte sie, weil sie die Männer angesehen hatte. Ihr habt doch nicht... Sie zögerte wieder, nein, ganz unmöglich.

Paul nickte mit dem Kopf, doch, Madame, wir haben.

Ihr habt was?

Aber, aber, so fragen Sie Leute aus, wir wollen es doch von Ihnen hören, Madame.

Ihr wart westlich eurer Garnison, als ihr am Grenzfluss gestellt wurdet, aber warum seid ihr dort eigentlich aufgetaucht, wo wolltet ihr hin? Leider sagte mir niemand, wann genau das gewesen ist, sie taten ja so, als wäret ihr tot und wolltet keine zusätzlichen Informationen geben. Als ich das merkte, kam mir kurz die Hoffnung, ihr könntet doch entkommen sein, aber nur kurz, die Schilderungen waren einfach

zu genau, sie hätten euch bei der Furt mit diesen furchtbaren Maschinengewehren in die Zange genommen.

Und ihr wärt doch wohl auch nicht so blöd gewesen, an diese Stelle noch einmal zurückkehren zu wollen, wo wir uns das erstmal sahen, wo sie also wussten, dass ihr diesen Weg kennt. Dorthin solltet ihr ja gelockt werden. Es gab einen Hinterhalt direkt nördlich der Passstraße, an dem ihr schon gescheitert wärt, wenn ihr das versucht hättet. Der Sergeant war noch, als ich ihn später sprach, völlig aus dem Häuschen, wie es hatte passieren können, euch ausgerechnet an diese Stelle zu locken, das hättet ihr doch sofort gemerkt, sagte er mir. Doch dort musste nun mal die neue Süd-Armee entlang. Also, wo wolltet ihr eigentlich hin? Warum grinst ihr so?

Nirgendwohin, wir kamen von irgendwoher.

Sie zögerte wieder... Nein, nein, ein Erdbeben hat diese Straße versperrt, so wie damals schon Steine herabfielen, die mein Pferd scheuen ließen, als ihr mich gerettet habt. Von Norden kommend wärt ihr auch in die Falle gerannt, von der ich eben sprach. Aber ihr befandet euch doch sowieso weit im Westen. Was habt ihr denn noch gemacht beziehungsweise machen wollen? Von wo seid ihr gekommen? Gibt es tatsächlich noch eine Aktion, von der ich nichts weiß?

Nein, aber diese bewusste Stelle, Madame, lässt sich doch auch von Süden her ansteuern.

Sicher, aber dann hättet ihr direkt durch die Garnisonsstadt reiten müssen. Sie lachte auf, dann hättet ihr beinahe unter meinem Fenster entlang geritten sein müssen, ich wohnte damals ja noch dort, daher kenne ich diesen Fall auch besonders gut, erinnere genau, wie das Schreien anfing, der Weg nach Norden sei abgerutscht, und dachte gleich wieder an unser Zusammentreffen, aber nur einen Moment.

Denn ich hatte ausgerechnet ein oder zwei Tage vor diesem Abrutschen wieder mal besonders intensiv an euch gedacht, weil eine Gruppe Mexikaner zu Pferd etliche Packesel an meiner Wohnung vorbeitrieb, ich sah vom Obergeschoss nur auf ihre großen Hüte. Ja, wurde sie ganz nachdenklich, das passierte mir manchmal damals, wenn ich eine Gruppe von Männern nur undeutlich sah. Aber ihr hättet nur beinahe unter meinem Fenster entlang müssen, die Straße vor meinem Haus führte nicht zum Pass hinauf, sondern hinunter an den Fuß der Straße vor dem Pass, dorthin, wo mein Pferd damals gefallen war.

Von wo sollte denn wohl so eine Straße gesprengt werden, wenn nicht von unten, Madame? Bob verzog ironisch den Mund dabei.

Mireille fuhr herum. Dann fasste sie sich an den Kopf, nein, das wart doch nicht ihr mit diesen Hüten? Doch nun wusste sie es schon selbst. Da hätte ich euch schon wiedersehen können...

Ihr traten die Tränen in die Augen, und sie verstummte. Dann fasste sie sich. So dicht sind wir uns noch einmal gewesen? Und ich habe euch nicht erkannt? Sie schwieg lange. Na ja, wir hätten ohnehin nicht miteinander reden können, dann

wäre ich die ganze Zeit vielleicht noch verzweifelter gewesen. Aber ok, so könnte es gewesen sein. Der Weg ist gesprengt, ihr zieht mit den Eseln durch die Stadt? Nein, ich sah euch doch auf dem Hinweg nach Westen vorbeireiten? Bei eurem Rückweg sah ich euch nicht, denn es ist ja eine Sackgasse, die nur zu einer Mine führt, murmelte sie. Also musstet ihr auch zurück durch die Stadt.

Walter lachte auf, das denn nun doch nicht. So blöd wären nicht mal Südstaatler gewesen, uns danach nicht genau zu kontrollieren, nach der Sprengung. Wir haben die Esel, die den Sprengstoff hinbrachten, und unsere Pferde mittels Seilen den steilen Hang weiter nach unten geführt, während zugleich der Sprengstoff eingegraben wurde. Von dort konnten wir dann abhauen, erst nach Süd, dann West und danach erst nach Norden, ungefähr wie wir gekommen waren. Runter ging es, nur rauf war unmöglich, weshalb wir durch die Stadt mussten. Die Militärs wollten dann eben einen Erdbeben Grund sein lassen, um die Blamage zu vertuschen, da haben sie die Esel und die Seile natürlich verschwiegen, die sie wohl irgendwann fanden.

Dann seid ihr erst nach der Sprengung an die Stelle gekommen, wo ihr also nach Norden über den Fluss wolltet, nicht nach Süd? Mireille schien noch unsicher.

Paul war fortgegangen und kam jetzt zurück. Er ging zu ihr und reichte ihr etwas silbriges, das er aus der Tasche zog.

Mireille machte ganz große überraschte Augen. Ich habe extra danach suchen lassen, da unten, aber das war doch viel früher schon.

Er lag unter dem Pferd, das nun schon ziemlich weit weggefressen war, als wir dort wieder hinkamen, Mireille, erklärte ihr Paul. Früher war er nicht zu sehen.

Sie erläuterte den anderen die Situation. Ich hatte damals in der Kutsche einen Schirm mit diesem silbernen Knauf in der Hand, der schon von meiner Mutter stammt, weil die Sonne so schräg stand und mich blendete, er fiel mir aus der Hand und hinab. Sie schüttelte den Kopf, ihr habt also auch noch diese neue Armee gestoppt, so lange jedenfalls, bis der Norden genug Soldaten herangebracht hatte, um sie schlagen zu können, nachdem die Straße neu hergerichtet war. Niemand der Beteiligten sagte etwas davon. Alle sprechen von einem Bergsturz. Nur die Gerüchte um General Flash haben diesen Fall wieder ihm beziehungsweise euch zugeordnet.

Nicht ganz, warf Walter ein, der Captain Miller in der Garnison, der uns angeleitet hatte, der wusste davon, er beglückwünschte mich ganz ausdrücklich dafür, bevor Marie, Gisèle und ich uns nachts verdrückten. Wir wussten damals gleich, als wir auf die Maschinengewehre stießen, dies sei eine Falle, aufgestellt für uns. Und über die Gruppe in der Garnison, zu der auch Gisèle gehörte, wussten sie im Süden etwas von uns. Wir waren in Richtung Westen gestartet, und dann haben sie vermutet, wir würden dort die Grenze überqueren und dann vielleicht auch dort zurückkommen.

Durch den Verrat wussten sie von diesem Weg und haben deshalb mit diesen mörderischen Mitrailleuses auf uns gewartet, um uns auf dem Rückweg zu erwischen. Auf dem Hinweg waren wir zu schnell nach Süden unterwegs. Doch nun hören wir, es gab eine zweite Falle nördlich des Passweges. Sehr viel Aufwand für ein paar Männeken wie uns. Paul, hat Miller jemals etwas angedeutet, wer seine Quellen waren? Ob sogar unser Ziel von unserem Verräter vorgegeben wurde?

Nein, rief Mireille, er hat, das habe ich ihm geglaubt, als ich ihn in Mexico besuchte, nur die markanten Stellen der Wege verraten, die ihr früher zusammen geritten wart. Sie haben eure Wege genau rekonstruiert, weil sie hofften, ihr würdet sie zur Flucht wieder benutzen.

Der wäre nicht so blöd gewesen, ausgerechnet diesen Ort zu empfehlen, sagte Bob dazu, der nicht. Wer uns dort hin gelockt hat, hat von der Kutsche und Mireille nichts gewusst.

Nein, sagte Paul, Miller hat nie was angedeutet. Merkwürdig ist das. Diese Quelle muss von unserer Tour etwas gewusst oder uns sogar beobachtet haben, um von der Sprengung durch uns wissen zu können und es Miller zu melden. Da könnt ihr mal sehen, wieviel Glück wir hatten. Und wir dachten, wir hätten die Zügel in der Hand, mit unseren Tricks und Kniffen beim Katz'- und Mausspiel. Wir waren also die Maus, damals...

Eigenartig, grübelte Bob. Wir können offenkundig nicht aufklären, wie es damals zugegangen ist. Miller wird empfohlen, uns an den Passweg zu schicken. Das ist generell verständlich, es musste eine Aufgabe sein, die wir nicht von vornherein verdächtig fanden, also eine richtige bedeutende Aufgabe. Wir wären ja vielleicht auch direkt dahin losgezogen, wenn wir dort nicht früher mal auf Mireilles Kutsche getroffen wären. Das wusste aber auch Miller nicht, wir haben doch mit niemandem darüber gesprochen, Bob grinste zu Jimmy hinüber.

Nein, nein, ich habe alles über mein Gespräch mit Gisèle gebeichtet, nie hätte ich so etwas mit ihr besprochen oder auch nur angedeutet.

Hat er wirklich nicht, ich kann das bestätigen, lachte Gisèle. Aber das heißt doch, weil ihr früher dort Mireille gerettet habt, würdet ihr davor bewart, am Pass in diese Falle zu gehen, die viel gefährlicher für eine nach Süden reitende Grupe war, oder? Indem ihr sie rettete, rettete sie euch – fein! Aber entschuldige Bob, Du warst noch nicht fertig.

So wurden wir misstrauisch, fuhr der fort, aber davon weiß die Quelle nichts, die Miller Informationen gibt. Die Gruppe, die Jagd auf uns macht, die den Verrat erzwungen hat und daher alle unsere Wege kennt, die wir zuvor geritten waren, weiß aber von dieser Falle direkt am Pass nichts, jedenfalls nicht sofort, wie Morums Reaktion vor Mireille deutlich macht, wartet aber mit gleich zwei Mitrailleuses an jenem anderen Ort; und dazu womöglich noch an einem weiteren. Macht das Sinn?

Nein, Bob, grübelte Paul, es gibt also womöglich jemanden, der sowohl uns als auch diese Gruppe um Morum losschicken konnte, uns über Miller, der entsprechende Informationen bekommt. Und dem meldet diese Person, der Passweg wäre von uns gesprengt worden und zugleich, wir wären tot? Das Sprengen und unser Sterben lagen doch viele Kilometer weit auseinander! Nein, zwei Quellen müssen das gewesen sein. Eigenartig.

Und wir wurden bei der Arbeit beobachtet? fragte Bob noch mal.

Nein, nicht unbedingt, dann wären wir ja leicht zu fassen gewesen, aber die Explosion war vielleicht bis in die Garnison zu hören, aber nicht mehr in der Stadt, und die Quelle in der Garnison weiß dann, wir haben auch sie übertölpelt. Wenn es nicht doch mehrere Quellen waren... Da wir die Pferde vor der Sprengung nach unten brachten, kamen die Militärs auch zu spät, um uns noch zu sehen.

Später bekommt diese Quelle die Nachricht über unseren angeblichen Tod und meldet beides Miller. Sie haben also schon eine Erfolgsmeldung in die Garnison geschickt, bevor sie uns hatten, lächelte Paul, das Fell wurde verteilt, bevor der Bär erlegt war. Das musste ja Unglück bringen, und uns das Glück. Sonst hätte nicht Miller schon informiert sein können, lange bevor Walter dort ankam. Es löst sich nicht auf. Wir waren womöglich weniger als die Maus, sondern vollständig Spielball von für uns unüberschaubaren Verhältnissen. Wir ahnten ja nichts von alledem.

Paul schwieg nachdenklich. Dann lachte er auf.

Nein, nein, Paul, rief aber Dominique ziemlich laut, das wart ihr eben nicht! Ihr wart keine Marionetten...

Sie lachte über ihre eigene Reaktion, die die anderen nicht verstanden. Er machte mit der Hand hinter der Sessellehne diese Bewegung, wie Marionetten geführt werden, und wollte das gerade auf sich beziehen. Das lasse ich über meine Helden nicht sagen. Oh je, setzte sie dann nach einem kurzen Zögern fort, es könnte etwas ganz anderes vorgegangen sein. Sie zögerte wieder. Ich weiß gar nicht, wie ich darauf komme, aber ihr habt doch überhaupt ganz anders funktioniert, als es von Marionetten erwartet wird.

Erneut überlegte sie, und die anderen warteten geduldig.

Von Marionetten wäre zu erwarten gewesen, dass ihr unter den Bewachern schon des ersten Munitionslagers ein Blutbad anrichtet, oder die mit in die Luft fliegen, keinesfalls aber, dass ihr sie per Ehrenwort, wenn auch unter Mitnahme einer Geisel, verpflichtet, die gefährdeten Menschen vor dem Munitionsschuppen wegzuschaffen; die Geisel hättet ihr ja auch sonst nicht erschossen, sondern nur als Schutzschild benutzt. Das habt ihr diesem Mann doch sicher gleich gesagt. Oder dass ihr später die Wachmannschaft des Gefangenenlagers vor der Rache der Gefangenen schützt. Dominique schüttelte den Kopf, ihr hättet auch dem Süden damit nützlich sein können, wenn ihr so gewalttätig gehandelt hättet, grübelte sie wieder...

Das genau dachte ich plötzlich auch, rief Lydia. Ich kannte einen Kollegen meines Mannes namens Miller, der einen Bruder bei der Armee des Nordens hatte. Nicht dass ich glaube, das sei euer Captain gewesen, nein, der andere war als Militärarzt tätig. Aber mein Gedanke kam so zustande. Was wäre denn gewesen, wenn ihr reagiert hättet, wie Dominique es eben sagte, und die Wachmannschaft des ersten Munitionslagers getötet worden wäre? Der Süden hätte das große Jammern über das Hinschlachten der Söhne und Töchter des Landes durch den grausamen Norden angefangen, dass womöglich Kinder durch euch gemeuchelt worden wären. Und es hätte sich der Widerstand in Texas gegen den Norden erhöht. Die Hauptschlachten haben doch eher weiter im Osten stattgefunden.

Oh, la, la, mischte sich nun Gisèle ein. Das klingt sehr interessant, es gab ja Diskussionen im Süden, die Menschen weiter im Westen der Südstaaten beziehungsweise Territorien würden sich nicht genug engagieren. Und dieser Versuch, von dort aus doch noch eine Armee in den Norden zu schicken, war dann ja auch eher kümmerlich, und heute weiß niemand mehr etwas davon.

Wenn es nun tatsächlich so gewesen wäre, euer Miller, ob er das wusste oder nicht, ist ganz egal jetzt, hätte euch zu diesen Aktionen geschickt, um Massaker anzurichten zur Mobilisierung in Texas gegen den Norden, dann hättet ihr in diesem Sinne krass versagt. Millers Spione hätten ja für den Süden arbeiten können, wer weiß das schon bei Geheimdiensten. Eure Menschlichkeit hätte ihnen dann einen Strich durch die Rechnung gemacht. Deshalb bauen sie, als es gar nicht klappen will, zwei oder sogar mehr Fallen auf. Eine wird vielleicht auf höherer Ebene geplant, auf der die Fäden gezogen werden, eine auf unterer Ebene durch Sergeant Morum.

Vielleicht haben sie gedacht, spätestens dann, wenn ihr gestellt würdet, werdet ihr euch wehren, wenn ihr nicht gleich im Feuer der Mitrailleuses fällt, und es gibt die vorzeigbaren Leichen des Südens. Dazu dann auch eure Leichen, wie eine Strecke von Hasen, die ausgelegt wurde, wenn bei höheren Herrschaften die Jagd zuende ist und Halali geblasen wird. Vielleicht hatten sie einen Photographen dabei, um eure Leichen aller Welt vorzeigen zu können.

Das hätten wir ja auch beinahe gemacht, sagte Paul nun. Ich wollte damals in dieser Falle gerade vorschlagen, die Mannschaft an der Mitrailleuse zu erschießen, als Jimmys Husarenritt dann die viel bessere Lösung schuf.

Das ist wirklich nicht schlecht gedacht, sagte nun Jok-a. Ich akzeptiere, wir waren keine Marionetten, aber Fäden sind doch gezogen worden, lachte er. Im Krieg gibt es allzuleicht Kräfte, die auf unterer Ebene gar nicht erkannt werden können. Ich glaube auch nicht, dass unser Miller uns direkt ins Feuer gejagt hat, der Mann war privat Lehrer und ungern Soldat. Aber er konnte doch seine Informationen auch nicht wirklich prüfen. Jok-a überlegte noch einen Moment, gab dann aber ein Zeichen, er sei fertig.

Ja, wirklich eigenartig, sagte Paul dazu, es könnte so gewesen sein, dass wir für den Süden wirken sollten, aber sicher ist das auch nicht. Wir müssen es wohl offen lassen, ob wir dumme Helden oder sogar heldische Dummköpfe waren, Krieger eben.

Katz' und Maus

Einige Tage später meldete sich Marie während des samstäglichem Mittagessens.

Ich musste bei unserem Gespräch über euren Militäreinsatz plötzlich an ein anderes Katz'- und Maus-Spiel denken. Ich habe nun etwas darüber nachgedacht und möchte das Ergebnis mal erzählen, weil ich irgendwie noch nicht fertig mit diesen Gedanken bin, aber auch nicht weiß, wie es damit weitergehen soll. Da brauche ich eure Hilfe. Erinnert euch doch an die Gespräche über die soziale Entwicklung, die wir immer wieder geführt haben. Ich weiß noch, das erste mal war es nur Tage, nachdem ich in die Gruppe gekommen war. Mir rauchte ganz furchtbar der Kopf. Ich mache einen kleinen Umweg, um Mireille einzubeziehen.

Also, Menschen leben in Verhältnissen, die sie zum guten Teil unwissentlich selbst gemacht haben, in gesellschaftlichen Verhältnissen, und wir können mit unserem Handeln in der Gesellschaft auch nur innerhalb der Möglichkeiten, die die Verhältnisse zulassen, etwas verändern. Das hast Du, Paul, mal Schicksal genannt, Dich dann aber korrigiert, es sei nur einem Schicksal ähnlich, das jedoch in gewissen Grenzen gestalt- und eben veränderbar ist, wie Du damals betont hast, also nicht ein göttliches Schicksal, das ganz sicher kommt.

Dann müssen wir doch offensichtlich auch heute durch unser Handeln unsere Umwelt verändern, nicht wahr? Und zusätzlich entstehen immer noch Verhältnisse durch das rationale Handeln der Menschen über das direkt gewollte Ergebnis hinaus. Wenn wir überhaupt etwas tun, bauen wir zugleich an unseren Verhältnissen rum, verändern die also ständig. Das ist ja der eigentliche soziale, sich selbst verändernde Prozess, oder?

Stimmt. Und was Du zuletzt sagtest ist besonders wichtig. Komplexes rationales soziales Handeln hat unintendierte Folgen.

Na, Handeln ist doch wohl immer soziales Handeln. Und jetzt komme ich zu Katz' und Maus zurück, nehme aber nicht die damalige Sabotagegruppe Flash, sondern uns als Beispiel, die Corporation als handelnde Kraft hier in Californien, das sind wir doch? fuhr Marie fort.

Ja, richtig, wenn auch eher in der engeren Umgebung von New Heavens.

Genau, das meinte ich so auch. Wir haben hier zuerst eine Farm aufgemacht, brauchten aber einen größeren Markt als nur New Heavens, deshalb gründeten wir eine Reederei. Dann kam die Idee, Landmaschinen für unsere Farm zu entwickeln. Das ging aber nur mit Hilfe einer Fabrik, die wieder nur möglich wurde, wenn die bislang nur für ihre eigene Versorgung produzierenden Bauern der

Umgebung sich umstellten und mit solchen Maschinen zu einer besseren Form der Landwirtschaft anzuregen waren. Das wieder ging erst, als wir die Reederei hatten. Erst dann konnten wir ihnen anbieten, mehr Vieh, Korn und Obst zu produzieren, die wir für sie nach Frisco verschiffen würden. Und das wiederum machten wir, damit die Bauern zu Geld kommen, um unsere Maschinen überhaupt kaufen zu können. So war der Kreislauf doch.

Marie, warf Dominique ein, Du solltest das nicht Kreislauf nennen. Es war doch ein ganz besonderer, ein aufsteigender Kreislauf. Es ging ja nicht nur hin und her, war nicht nur einfache Wechselwirkung. Die Bauern blieben nicht, wie sie zuvor waren. Wir blieben nicht, was wir zuvor waren. Und die Reederei mit zuerst nur der schwimmenden Lokomotive SUN blieb auch nicht, was sie war. Alles wurde dabei modernisiert.

Also ein Kreislauf wie eine Spirale, sagte Marie überlegend. Was ich eben sagte, war auch nur die eine Seite, die andere Seite unseres Handelns war der Versuch, die sozialen Kräfte der kleinen Leute gegen das Kapital zu stärken, durch Genossenschaften vor allem. Doch jetzt sagt mir mal, fragte sie dann in die Runde, sind wir als Corporation mit diesem Anspruch, basisdemokratisch oder sogar kommunistisch sein zu wollen, eine Gesellschaft ohne Herrschaft mit aufbauend, dann nicht eigentlich auch eher die Maus als die Katz'?

Bisher haben wir uns eher als die Katze gesehen, die zum Beispiel mit den Genossenschaften Zeichen setzte, was die Stadtverwaltung aufgenommen hat, als sie die Wohnungsbaugenossenschaft nach unserem Vorschlag einrichtete, damit die Arbeiterinnen und Arbeiter bei Arbeitskonflikten wenigstens nicht auf der Straße sitzen, wie es wäre, wenn die Betriebseigentümer die Wohnungen bauen. So wie unsere Sabotagehelden eher die Maus waren, sind wir das auch.

Denn, liebe Leute, wenn ich mich hier so umsehe, in New Heavens, meine ich, dann haben wir doch wohl mehr den Kapitalismus als einen Kommunismus oder Sozialismus entwickeln geholfen? Selbst wenn wir jetzt, nach der Corporation der Bauern für die Kornvermarktung, dann die Dampfmühle, eine weitere Genossenschaft zum Fahrradbau gestiftet haben, oder die Opfer der Pariser Kommune unterstützten und deren Ideen verbreiten halfen. Oder findet ihr meine Beurteilung zu hart?

In die Stille hinein nahm Antje das Gespräch auf. Nein, das sehe ich auch so. Was hätten wir denn auch tun können. Selbst die Betriebsorganisation mit den neuen Produkten der Genossenschaft durch die Beschäftigten der Fahrrad- und Landmaschinenfabrik kam doch nur durch uns zustande, weil wir erstens viel Geld hineinsteckten, beziehungsweise den Betrieb fast verschenkten. Nur deshalb steht die Fabrik jetzt ganz gut da.

Du hast recht, meinte Olga dazu. Wir haben doch nur unsere Lebensweise in der Corporation und die hier im Haus der Arbeiterschaft ein wenig übergestülpt.

Na, ganz stimmt das auch nicht, sagte Emmy, Paul hat seinen Vorschlag damit begründet, die Beschäftigten in der Fabrik hätten doch mit ihrem Streik oder ihrer Streikdrohung sich als eine eigenständige Gruppe erwiesen, die deshalb vielleicht auch in der Lage sein werde, den Betrieb nicht mehr nur unter vielen einzelnen individuellen Interessen zu sehen, sondern aus den Interessen aller Beschäftigten, also aus der Interessenlage der Fabrik. Und sie haben den Laden doch auch gut in Schuss gebracht.

Jimmy meldete sich dazu, ob es in der Fabrik immer noch so gut läuft, wie ihr eben gesagt habt, steht übrigens in Frage. Ich höre doch so manches, was mir Sorgen macht. Es hat sich nämlich, wendete er sich an Paul, im Betrieb eine kleine politische Gruppe zusammengefunden, die sich, glaube ich, sehr eng an Deinem Doktor Marx orientiert. Und die hat Vorstellungen weniger zum weiteren Gelingen der Fabrik zum Thema unter den Leuten gemacht, sondern mehr dazu, ob es nicht nötig wäre, dass die Ausbeuter enteignet würden, wie es die Theorie von Marx verlange. Er machte eine Pause. Die Ausbeuter sind wir! Weil wir noch etwas vom Gewinn bekommen, wie vereinbart, gelten wir jenen als Kapitalisten, als Ausbeuter, deren Resteigentum eigentlich rechtmäßig der Arbeiterschaft zugehöre.

Alle lachten.

Naja, da ist schon was dran, sagte Paul dann aber. Mittlerweile haben die Beschäftigten dort doch so viel gearbeitet, dass es ihre Arbeit ist, die die Fabrik derzeit unterhält. Unser Vorschuss, den wir mal aufgebracht haben, um die Fabrik eröffnen zu können, ist schon lange verbraucht, und wir haben den Gegenwert auch zurückbekommen, mehr als das. Unser Anspruch an die Genossenschaft beruht eben genau auf den Verhältnissen, von denen wir eben wieder mal gehört haben. Unter sozialistischen Verhältnissen würden unsere Ansprüche nicht mehr anerkannt.

Doch America ist eine bürgerliche Gesellschaft, wie sie besonders typisch in der großen Französischen Revolution 1789 durchgesetzt wurde. Und der Geist der Revolution in Europa von 1848 wirkt hier kräftig und noch sehr lange, weil sehr viele Menschen damals hierher geflüchtet sind. In anderen Ländern ist diese bürgerliche Gesellschaft eher nur langsam gewachsen, im Schoße des Alten, hat Dominique das mal genannt. Doch der Kern dieser Verhältnisse hierzulande ist die Garantie des Privateigentums, vor allem das an Produktionsmitteln zur Ausbeutung anderer, wie sie in der Verfassung steht.

America, griff Gisèle ein, ist nach der weißen Eroberung eine ganz besondere Nation, eine ohne Geschichte, wenn ihr so wollt, eine, die gleich als bürgerliche Gesellschaft entstand. Und in den anderen europäischen Ländern ist es, natürlich außer in Frankreich, nicht zu einer Revolution, also ich meine, nicht zu einer erfolgreichen Revolution gekommen. Dort herrscht der Feudalismus zwar nicht so weitgehend wie früher, die Bauern sind nicht mehr faktisch leibeigen, aber der Adel ist eine sehr starke Kraft beispielsweise in Deutschland geblieben. Und zugleich ist

die bürgerliche Gesellschaft auch dort dennoch entstanden, wo der Adel noch stark blieb, in England bereits im 17. Jahrhundert, wo deshalb die Industrialisierung besonders früh verbreitet wurde, in Frankreich auf diese typische Weise durch die große Französische Revolution, die gelang; anders als die europäischen Revolutionen 1848 - 49.

In Deutschland, bestätigte Dominique diesen Hinweis, macht seit der beschämenden Reichsgründung 1871, die die Deutschen zur Demütigung ihres Kriegsgegners in Frankreich, in Versaille, durchführten, das war wirklich ein Gipfel der Geschmacklosigkeit, also dort macht nun der Staat die bürgerliche Politik des Freihandels zugunsten der Bourgeoisie, hält dafür aber deren politische Macht im Staat in engen Grenzen und die des Feudaladels mit Bismarck als dessen Vertreter und dem Kaiser an der Spitze weitgehend aufrecht.

Die staatlichen Bürokratien in Deutschland wissen von den vorhin angesprochenen Verhältnissen, wahrscheinlich ohne Marx und Engels zu kennen, sie wissen, Deutschland kann nur mächtig bleiben, wenn es eine führende Industriemacht wird. An England und Frankreich reicht Deutschland schon ran. Aber nun kommen die Vereinigten Staaten mächtig in Fahrt und werden alle anderen überholen.

Doch Marie, kam Paul auf das Thema zurück, es ist wohl genau so, wie Du es gesagt hast. In Wirklichkeit haben wir den americanischen Kapitalismus gestärkt, wo wir versuchten, die sozialen Belange der sogenannten kleinen Leute, wie Du eben sagtest, zu unterstützen, wie mit der Wohnungsgenossenschaft der Stadt, in der die Leute, die in deren Häusern wohnen, auch in der Geschäftsleitung ein wenig mitzureden haben. Oder zu den Bauern – nur wenn sie zu Geld kommen, können sie neben den jetzt schon großen Landwirtschaften in den americanischen Prärien überleben, haben wir ihnen gesagt. Und die Zeit hat uns recht gegeben. Paul zögerte nachdenklich.

Walter nahm den Faden auf. Denkt nur, was passiert wäre, wenn die heute noch wie vor nur zehn Jahren wirtschaften würden. Dann wären sie längst alle Konkurs gegangen, weil heute das Korn viel billiger produziert wird. Dann käme nicht aus der Gegend New Heavens viel Korn nach Frisco, sondern heute das Korn für New Heavens und vieles mehr aus den Prärien und aus dem Osten Americas, wo riesige Farmen und die großen Fabriken stehen. Ja, so ist es gewesen, indem wir ihnen zu Geld verholfen haben, wenn wir uns mal so groß machen wollen, wir waren ja nicht allein in diesem Prozess, haben wir sie überhaupt erst dem Kapitalismus ausgesetzt, besser, sie zu einem Teil des Kapitalismus' gemacht. Wir haben ihnen und auch den Arbeiterinnen und Arbeitern eigentlich gesagt, akzeptiert die Verhältnisse Americas erstmal, bis bessere Tage für die einfachen Leute kommen. Und nun ergeben sich aus den Verhältnissen neue Zwänge, für uns und für sie, neue aufsteigende Kreisläufe, wie Marie so schön formuliert hat.

Denkt ihr jetzt, es war ein Fehler, so zu agieren? Olga sah skeptisch in die Runde. Walter sprach besonders von den Bauern. Die sind ja aber selbst Eigentü-

mer. Geht es nicht eigentlich darum, die Arbeiterinnen und Arbeiter für soziale Veränderungen stark zu machen? Und wenn wir die Bauern so hätten weiterwirtschaften lassen... sie zögerte, quatsch, so groß war unser Einfluss nicht, also wenn die weiterhin nur für sich selbst gewirtschaftet hätten, so ließe sich nach euren Worten ja annehmen, dann stünden sie heute immer noch eigenständig da, wenn auch ohne viel Geld.

Aber das ist doch nicht richtig. Ihr eigenes System wäre, oder ist zusammengebrochen, weil sie zu viele Kinder haben, mehr als auf diesen Dörfern sich ernähren können. Für viele Frauen gibt es gar keine Mitgift bei der Heirat. Und der freie Platz für eine gute Landwirtschaft in neuen Dörfern wird auch langsam knapp in America, auch weil es so viele unendlich große Betriebe gibt, die mit wenigen Leuten und diesen neueren Dampfpflügen wirtschaften, wo die Dampfmaschine selbst den Pflug zieht.

Um die Bauernkinder auf weiterführende Schulen schicken zu können, oder sie als Handwerker auszustatten, wie es ja nun einige tun, oder auch nur, sie in die Fabriken zur Arbeit zu geben, brauchten sie doch den Anschluss an die Industrie, also auch Geld. Ganz ohne uns hätten sie einen ähnlichen Weg gehen müssen. Und wir haben hier in New Heavens doch durchaus nicht nur den Kapitalismus akzeptiert, sondern einen dritten Weg erstmal versucht, so lange ein Sozialismus nicht erreichbar scheint; denkt an die Genossenschaften.

Da hast Du recht, griff Antje ein, obwohl es einige kleine Landstriche gibt, wo die Dörfler diese Produktionsweise, das Bauern wie im Mittelalter, beibehalten wollen, hörte ich; die Amish-Leute sind so eine Gruppe, die wegen ihres Glaubens, oder was in der Bibel steht, jeden Fortschritt ablehnen. Doch, durch die Arbeit mit landwirtschaftlichen Maschinen werden immer weniger Bauernkinder auf ihren elterlichen Höfen bleiben können, weil es dort nicht mehr genug für sie zu tun gibt. Sie müssen in die Städte, zum Teil ziehen sie bis in den Osten, nach Chicago oder New York. Da sie aber außer Landwirtschaft nicht viel gelernt haben, sind sie sogar dort in einer schwachen Position. Denn, das sehen wir doch in unserer früheren Fabrik, selbst in der Werft, in der ja nur sehr einfache Produktionsvorgänge gemacht werden, diese Bauernkinder sind für die qualifizierteren Arbeiten oft nicht genug ausgebildet, wissen vor allem zu wenig über das Arbeiten mit Metall und mit präzisen Maschinen.

Emmy lachte, Du vergisst die Verhältnisse, die euch, beziehungsweise nun uns, ein gut Teil zwingen, nur so handeln zu können, wie wir handelten. Und im übrigen müssen, wenn ihr so wollt, die vielen Kinder aus den Dörfern in die Industrie gehen, sonst hätten sich diese gewaltigen Industriestädte doch gar nicht entwickeln können, die heute den Wohlstand in America für immer mehr Menschen möglich machen, den frühere Gesellschaften niemals gekannt haben. Auch, wenn die Verteilung dieses Reichtums noch sehr ungerecht ist. Und die Einwandererströme allein hätten dazu wohl gar nicht ausgereicht. Es war schon eine sehr sehr spezielle Situation, aus der das neue America entstanden ist.

Es entstand eine lange Pause.

Ach, noch eins, sagte Paul dann, auf diese sogenannten Marxianer, von denen Jimmy sprach, sollten wir ein Auge haben. Die drehen alles wieder um, was Doktor Mohr ihnen eigentlich erklärt hat, die wollen die Idee irgendeines abstrakten Marxianismus voranbringen, eine Theorie dogmatisch verbindlich machen, ohne sich um die realen Verhältnisse zu kümmern. Das sind genau Leute, gegen die Marx und Engels sich ausgesprochen haben. Das sind Leute, die nicht von der Realität, nicht von den bestehenden Verhältnissen ausgehen, sondern nur eine Ideologie verfolgen, das sind Prediger, keine modern, also wissenschaftlich Denkende.

Wir sind von Maries Vorgaben jetzt wohl etwas abgekommen, nahm Jok-a den Faden wieder auf. Darauf sollten wir gleich zurück kommen, wenn sie mit ihrem Grübeln fertig ist. Nur eines noch: mir fehlt der Gedanke, den die beiden so sehr in den Vordergrund gestellt haben, schon im Kommunistischen Manifest sagen sie, zuerst, er hob den Finger dazu, zuerst müsse die bürgerliche Gesellschaft weitgehend entwickelt sein, bevor eine proletarische Revolution möglich werde, also eine Revolution, nach der nicht mehr die Bourgeoisie und die anderen bislang herrschenden Klassen an der Macht sind, sondern das Proletariat, die einfachen Leute, wie ihr heute sagt. Und diese Revolution wird denkbar durch die permanente ökonomische und soziale Entwicklung, weil die veränderte Produktion wiederum nach Änderung der Herrschaftsverhältnisse ruft und so weiter und so fort.

Du betonst diese Revolution heute so sehr, meinst doch aber eigentlich die sozialen Prozesse als Triebfeder des Ganzen, oder? fragte Emmy. Die nur zur Revolution werden, das aber nicht tun müssen, wenn es zu starke Widerstände der Besitzenden gibt, und die sich dem Ergebnis freier Wahlen, bei denen sie bald verlieren werden, nicht unterordnen. Aber der Prozess muss doch nicht gewaltsam verlaufen, wenn die Bourgeoisie ihre Rolle in einer Demokratie mit allgemeinem Wahlrecht akzeptiert und nicht reaktionär zu den Waffen greift, wie es 1848 und schon 1830 in Frankreich gegen das Proletariat geschah.

Richtig, erwiderte Jok-a, es geht darum, die Bourgeoisie soll bei diesem Prozess, dieser proletarischen Revolution, so werden wie alle anderen Menschen auch. Sie sollen ihre Fabriken an die Gesellschaft abtreten und das Proletariat soll so gut ausgebildet werden, dass es nicht mehr verschiedene soziale Klassen, sondern nur noch gleichberechtigte und gleich fähige, also gut ausgebildete Leute gibt, die die Arbeit in der Gesellschaft zusammen machen und das Eigentum gemeinsam besitzen. Und das im Rahmen kleiner Kommunen, etwa wie New Heavens, deshalb heißt es ja Kommunismus.

Indem das Proletariat die politische Macht ergreift, soll jede politische Macht ihr Ende finden, auch die des Proletariats dann bald. Das war doch dieses beinahe-Schicksal, von dem vorhin die Rede war, dass die Verhältnisse, die unser Handeln mit bestimmen, gegeben sein müssen, um eine bestimmte Gesellschaft schaffen zu können, in der die Menschen gleiche Chancen haben, gleiche Bildung und Gemein-

besitz. Das war vor 200 Jahren nicht möglich, auch wenn Leute es versucht hätten, aber heute ist es möglich, muss aber von Menschen durchgesetzt werden, die müssen selbst lernen und sich auch selbst verändern.

Das kommt nicht automatisch, wie selbst unser Besucher von der Pariser Kommune glaubte. Insofern machen wir es doch nicht falsch, wenn wir die bürgerliche Gesellschaft mit entwickeln. Unsere wichtigsten sozialen Aufgaben haben wir dazu durch unsere Förderung der Bildungsinstitutionen geleistet. Nur geht es natürlich viel zu langsam. Und wir sind ziemlich allein in diesem Feld.

Erst mit mehr Bildung werden die Arbeiterinnen und Arbeiter auch fähig werden, ergänzte Dominique, nun nicht mehr nur von der Interessenlage ihrer eigenen Fabrik, wie der Fahrradgenossenschaft, in ihrem Denken auszugehen und für die Zukunft planen, sondern von ihren Gemeinden aus. Und damit also von der gesamten Gesellschaft her Entscheidungen zu treffen, die ja aus diesen Gemeinden besteht und von dort aus über Delegationen auf die gesamtstaatliche Ebene delegiert werden muss, eines Tages, also von unten und nicht von oben das Ganze organisierend; mit Gottes Hilfe...

Denn solange sie nur von ihrer eigenen Fabrik ausgehen, sind sie ja genau wie die Fabrikherren zuvor, nur dass es jetzt nicht mehr ein Bourgeois, sondern die Belegschaft als Gruppe ist, die egoistisch die Interessen der Fabrik durchzusetzen sucht. Aber über die Gemeinden mit mehreren Betrieben wird das Verständnis für das Interesse der Gesamtgesellschaft sich entwickeln, wenn dann diese Gemeinden kooperieren.

So wie New Heavens mit den umliegenden Dörfern eine kleine Ganzheit im größeren Ganzen bildet, besonders durch die Bildungseinrichtungen, aber auch durch den städtischen Markt. Denn langsam wird diese Stadt doch wesentlich von den umliegenden Bauern versorgt, eigene Gärten für Lebensmittel haben viele gar nicht mehr, wenn von der Ecke abgesehen wird, in der Lydia ihre Gartenstadt für die Arbeiterschaft baute und mehrgeschossige Wohnhäuser mit Kleingärten verband.

Also, meldete sich Marie nun wieder, gehen wir doch noch einmal etwas zurück: nur wenn die bürgerliche Gesellschaft sozusagen sich vollendet hat, worauf Jok-a eben verwies, wenn alle Schichten in den Kapitalismus integriert sind, wenn es so verstanden wirklich nur noch Bourgeoisie und Proletariat gäbe, beziehungsweise alle Menschen durch die Verhältnisse gezwungen sind, sich so zu verhalten, als gehörten sie zu der einen oder anderen dieser beiden Klassen, erst dann ist es möglich, mittels der proletarischen Revolution alle Menschen, auch die zuvor noch der Bourgeoisie zugehörenden, in einer neuen Klasse zu vereinigen, die dann die einzige Klasse ist, die übrigblieb. Und wenn nur noch eine soziale Klasse da ist, heißt das ja zugleich, es gibt gar keine Klasse mehr. Denn so eine Klasse definiert sich doch immer nur im Gegensatz zu einer oder mehreren anderen, sonst macht der Gebrauch dieses Wortes doch keinen Sinn.

Was heißt das, Marie, sie müssten sich zumindest alle so verhalten, wie es die Zwänge, Du redest ja von den kapitalistischen Verhältnissen und deren Zwänge, verlangten? fragte Antje dazwischen.

Na ja, die Bauern sind eben Bauern, und die Knechte und Mägde das Gesinde, und beide gehören nicht zur Bourgeoisie und nicht ins Proletariat. Aber im Alltag, auf dem gesellschaftlichen Markt, auch dem Arbeitsmarkt, müssen sie sich verhalten wie eine der beiden Gruppen. Die Bauern sind dann eher Kapitalisten, die Landarbeiter und auch die ganz kleinen Bauern, die allein eher Gärten als Landwirtschaften nur für sich selbst betreiben und sich bei den größeren Bauern oder in einer Fabrik verdingen, um auch etwas Geld zu bekommen, gehören eher zur Arbeiterschaft. Für beide gelten die Marktgesetze des Kapitalismus auch.

Und beide Gruppen müssen diesen Zusammenhang erst kapieren, um ihre Interessen zu sehen. Und dann würden viele Bauern, zumindest die mit den kleineren Hofstellen, merken, sie täten gut daran, sich auf die Seite des Proletariats zu stellen, da sie ebenso vom großen Kapital abhängig sind, weil sie teure Kredite brauchen, um ihre Felder bestellen oder kleine Maschinen kaufen zu können.

Du kennst, wie andere hier, den Marx ja bald besser als ich, sagte Paul dann, nun sind wir also wieder bei unseren Bildungsprojekten, bei dem Institut und der Schule. Damit leisten wir doch einen ganz wichtigen Beitrag gegen den Kapitalismus, sehen wir aus dieser Perspektive erneut. Viel mehr können wir auch nicht tun. Denn dieses Lebensmodell, das von Marx und Engels ja nur angedeutet wurde, verlangt als Grundlage vor allem anderen eben, allen Leuten eine gleich gute Bildung zu ermöglichen und gleiche Startchancen im Leben. Damit es keine vertikale Teilung der Arbeit zwischen Hand- und Kopfarbeit mehr gibt. Denn sonst geht es wieder von vorn los, die einen, die Gebildeten, schaffen sich wieder Eigentum oder andere Vorteile, etwa als Bürokraten, die anderen, die weniger Gebildeten, müssen wieder die Handarbeit verrichten, so wie es schon im alten Griechenland mit den Herren und den Sklaven gewesen ist.

Oder in Louisiana, brach es aus William hervor, da war Bildung für die Schwarzen auch strengstens verboten. Dass ich etwas davon mitbekam, war nur denkbar, weil sie gar nicht glauben konnten, wir seien fähig, überhaupt etwas zu lernen – und wegen der besonderen Verhältnisse, die die kleine Missis damals für mich schuf. Soll ich ihr womöglich dankbar sein?

Ja, so richtig ist es noch nicht das, was ich anfang zu überlegen, setzte Marie das Gespräch fort. Übrigens vermute ich, im Osten in den großen Städten paßt das Modell New Havens nicht mehr, weil diese Städtelandschaften als moderne Gesellschaften bereits zu differenziert sind, ohne direkte Kenntnisse der Nachbarschaften, Es wird dann das Weltbild viel abstrakter werden, andere Persönlichkeiten werden entstehen, so wie Dominique es neulich mal ansprach.

Doch ich wollte ja daran anknüpfen, dass wir in unserem politischen Engagement auch eher die Maus als die Katz' gewesen sind. Dass wir im Grunde von dem, was

wir machen und erreichen wollten, nämlich eine soziale Stärkung der einfachen Leute, kaum etwas erreicht haben, sondern eher den Kapitalismus als einen Sozialismus förderten. Die Verhältnisse waren stärker als wir. Ich muss darüber noch mal intensiv nachdenken, ob wir nicht doch künftig auch anders agieren sollten. Na gut, wenn's nach mir geht, können wir dann die Corporationssitzung beginnen. Ich komme vielleicht später wieder auf meine Gedanken zurück, wenn ich mir klarer bin.

Heiße Schokolade

Sie hatten – Wochen später – nach dem Essen wieder einmal lange beisammengesessen, und die Cousinen wollten gerade den Tisch für den Samstagskaffee decken, als Peter durch das Fenster den Sheriff kommen sah, hoch zu Pferde und im Galopp. Paul ging hinaus.

Hi, ich brauche eure Hilfe, ein paar Kinder sind verschwunden, sechs aus dem Armenviertel, die Kleinen sind von sieben bis neun Jahre alt, zwei sind 14. Sie waren früh auf dem Weg in ein Dorf der Großeltern von einigen von ihnen. Dort sind sie aber nicht angekommen, obwohl die Wegbeschreibung eindeutig ist, hinter der zweiten Brücke nach rechts den kleinen Fluss entlang bis zu diesem Dorf, das an der Mündung in den großen Fluss liegt. Dann hörten wir später, vier Männer seien nach ihnen in diese Richtung geritten, von denen zwei vor einer knappen Stunde zurückkamen, als gerade jemand die Nachricht brachte, die Kinder seien nicht angekommen...

Paul unterbrach ihn, wenn wir sie suchen sollen, musst Du uns als Hilfssheriffs einsetzen. Du weißt, der Richter.

Kein Problem, das machen wir, wenn ihr kommt, öffentlich.

Paul rief nun laut hinein, wir müssen noch einmal reiten. Und Erik, der mit Anna vor der Scheune in der Sonne saß, rief er zu, wir brauchen 20 gesattelte Pferde, mit einem Gewehr und Decken. Anna, lass alles Essbare einpacken, was die Küche hergibt, wir müssen Kinder suchen, das wird womöglich über Nacht dauern.

Anna lief in die Küche, während in der Halle bereits Vorbereitungen getroffen wurden. Ich gebe euch einen großen Topf mit Trinkschokolade mit, ich habe für den Nachmittag gerade eine Menge davon gemacht.

Paul wandte sich dem Sheriff wieder zu, erzähl' weiter.

Einer der beiden zurückkommenden Männer hatte ein auffallendes Tuch eines der Kinder am Sattel hängen. Das gab ein ziemliches Hallo, aber der Mann sagt, er habe es direkt hinter der Stadt, kurz vor der ersten Brücke, gefunden und es hier auf dem Ritt zurück jemandem geben wollen. Ich glaube ihm auch, er scheint ein ehrlicher Mann zu sein, sonst hätte er das Tuch ja auch nicht so gezeigt, ebenso der zweite. Aber das kann auch überprüft werden, sie haben mit den zwei anderen Männern Packpferde mit Pflanzkartoffeln in ein anderes Dorf gebracht, sagen sie.

Die anderen beiden Männer seien dort geblieben, weil sie von dort kämen. Höchstwahrscheinlich gibt es also kein Verbrechen, durch das die Kinder verschleppt wurden. Das wird sich klären, denn dahin und zurück zu kommen, müssten sie sich ziemlich beeilt haben. Ich habe schon einen Reiter in dieses Dorf gesandt.

Ok, wir sind in zehn Minuten vor Deinem Büro. Sorg‘ bitte dafür, dass niemand da raus rennt und alle Spuren zertrampelt. Die können nach uns die Suche aufnehmen, zu stoppen werden viele ja doch nicht sein. Bis gleich.

Der Sheriff ritt zurück.

Willst Du wirklich, dass wir alle losreiten? fragte ihn Dominique.

Ja, lass‘ uns die große Show machen, dabei kommen unsere Neuen womöglich zum erstenmal zu einer Übernachtung in der Wildnis, lachte er, weil Emmy gerade heraustrat und die ersten Gewehre brachte. Es wird eine Demonstration, wir werden gleich noch alle Hilfssheriffs.

Sie waren wieder eine beeindruckende Gruppe hoch zu Pferd. 15 entschlossenen dreinblickende Reiter, dass Reiterinnen zu ihnen gehörten, war immer noch erst aus der Nähe zu erkennen, auch wenn die meisten Frauen wieder längere Pferdeschwänze oder Zöpfe trugen. Alle hatten ein Gewehr am Sattel, die Pistole am Gürtel, Packtaschen, Decken, Lassos, was Leute so brauchen, wenn sie in der Wildnis übernachten wollen. Fünf Pferde kamen hinzu, die zwar gesattelt, aber nur mit einigen Materialien bepackt waren, Decken und auch ein großer Topf waren erkennbar. Paul ritt voraus und drückte etwas aufs Tempo, so dass die Leute doch sehen mussten, den Pferden aus dem Weg zu gehen. Beim Büro des Sheriffs wurden ihnen gesagt, der sei oben am Stadtausgang, um zu verhindern, dass sich die Leute auf die Suche machten. Dort kamen sie gerade an, als der Vater der Kinder dem eben erschienenen Bürgermeister nochmal beschrieb, was er den Kindern gesagt habe.

Er sprach nur wenig Englisch und betonte sehr, er habe seinem Ältesten gesagt, nach der zweiten Brücke müsst ihr bloß den Bach entlang nach links geh..., nein, natürlich habe ich gesagt, ihr müsst nach rechts gehen bis zum Dorf, korrigierte er sich.

Paul runzelte die Stirn und beugte sich hinab, was haben Sie gesagt, rechts oder links?

Wie ich eben sagte, der Mann brauste schon etwas auf, nach rechts, das ist doch klar, da liegt das Dorf doch, wo der Bach in den Fluss mündet.

Die Kinder gingen diesen Weg zum ersten mal allein? fragte Paul weiter.

Ja, aber er sei mit seinen Kindern vor einigen Monaten auch schon zusammen dort gewesen, seine Schwiegereltern lebten dort. Und das andere Mädchen, Elisabeth, ginge mit seinem Sohn in eine Klasse, es habe neulich seiner Schwiegermutter auf dem Markt in New Heavens geholfen, als beinahe ein Stapel Stiegen mit Eiern umzufallen drohte, dies zu verhindern. Deshalb sei es eingeladen worden,

mitzukommen. Aber die Mutter des Mädchens arbeite bis zum Abend in einer Fabrik, er wisse jedoch nicht, in welcher, sie heiße Dorothy.

Paul gab nun dem Sheriff das Zeichen zum Start des Unternehmens. Der baute sich vor ihnen auf, ließ sie den rechten Arm heben und sprach die Eidesformel vor, die sie nachsprachen und so Hilfssheriffs wurden. Paul, der sogar einen Sheriffstern erhalten hatte, ritt wieder zügig durch die Menge. Als sie die Leute hinter sich gelassen hatten, teilten sie sich auf. Jok-a ritt an der linken Straßenseite, Paul an der rechten. Die anderen folgten. Etwa 300 Meter nach der ersten kleinen Brücke, als sie den Ausläufer hinauf zum Bergmassiv passiert hatten, stoppten die beiden. Das konnten die Leute hinten noch erkennen, die der Sheriff weiter zurückhielt. Dann ließ sich Paul aus dem Sattel heraus nach unten hängen.

Aus Kindersicht, sagte er dann, ist von hier aus nur links der Bach zu sehen, nicht rechts. Warum sollten die Kinder erst geradeaus zur zweiten Brücke laufen, wenn sie hier diagonal übers Land rennen konnten?

Ich habe ihre Spur schon, wandte sich Jok-a um, der ein kleines Stück vorausgeritten war. Sie sind nach links gelaufen.

Ok, Jimmy und Walter, reitet bitte die Straße weiter und seht nach Spuren bis zur nächsten Brücke, auch nach Spuren von diesen Reitern, ob die vielleicht doch hinter den Kindern hinterher sind. Wir bilden eine Kette, sagte er dann laut in die Runde, das macht den Eindruck von Gründlichkeit.

Sie grinsten alle.

Die Leute hinten riefen ihnen noch nach, sie müssten doch nach rechts. Bis zur zweiten Brücke hatten Walter und Jimmy nichts entdeckt, wie sie signalisierten, bevor sie dann zum Rest der Gruppe herüber galoppiert kamen. Die Spuren der Kinder waren zwar auf dem harten Boden nicht sehr gut, aber immer wieder mal zu erkennen. Als sie den zweiten Bach erreicht hatten, sahen sie aber deutliche Spuren im Sand, sechs Kinder waren es, die hier etwas Wasser aus dem Bach getrunken und sich dann weiter nach links den Bach aufwärts bewegt hatten. Später waren sie auf die andere Seite gewechselt und hatten den Bogen des Baches abgekürzt, den sie von dort aus aus dem Wald austreten sehen konnten. Jok-a hatte etwas Mühe, diese Spuren weiter zu verfolgen, es ging langsam voran. Denn es gab viele Büsche, das Gelände war nun unübersichtlich, so dass sie den Spuren folgen mussten, um nicht womöglich an den Kindern vorbeizureiten, wenn die sich aus Angst versteckten. Als sie den Hochwald erreichten, schien die schon tief stehende Sonne noch weit zwischen die Stämme hinein. Aber nach einiger Zeit wurde es doch so dunkel, dass Jok-a auf eine Lichtung wies, wo ein kleiner Wasserlauf erkennbar war.

Ein guter Platz zum Übernachten, sagte er. Ich meine auch, ich hätte weiter oben in diesem Buschwerk allerlei Augen blitzen sehen. Lydia, Du bist doch vermutlich in der Stadt die bekannteste. Ruf doch mal so in den Wald nach den Kin-

dern, als ob wir keine Ahnung hätten, wo sie sein könnten. Also, machen wir ein schön helles Feuer.

Das tat Lydia dann, sie sei die Architektin, die in der Stadt dieses und jenes gebaut habe, und alle seien sie die Leute aus dem Tal vor der Stadt, die jetzt erstmal heiße Schokolade trinken und Bratkartoffeln und Steaks essen wollten, und sie rief, falls sie sie hören könnten, sollten sie doch zum warmen Feuer mit den Decken kommen und etwas essen und trinken.

Dann setzten sie den großen Topf mit der Schokolade aufs Feuer, stellten die Pfanne in die Glut, um die von Anna und den Cousins schon für den Abend gekochten Kartoffeln und einige Steaks zu braten, ebenso die Kanne für den Kaffee. Es dauerte nicht lange, bis Jok-a lächelnd ein Zeichen gab.

Guten Abend, sagte da eine zuerst etwas schüchterne, dann aber feste Mädchenstimme. Ich bin Elisabeth, wir sind den falschen Weg gelaufen, und jetzt weiß Pjotr nicht mehr weiter.

Hallo, Elisabeth, schön Dich zu sehen, wo sind denn die anderen?

Ich sollte erst mal sehen, ob ich Sie erkenne, wandte sich Elisabeth an Lydia. Ich habe es sehr bewundert, dass eine Frau Architektin sein kann. Ich dachte bisher, nur meine Mama kann solche wichtige Arbeit von Männern machen. Dann drehte sie sich um. Sie sind es, rief sie laut zurück in den Wald.

Und bald saßen die Kleinen in die warmen Decken gehüllt am Feuer und tranken heiße Schokolade.

Dorothy war ganz früh nach draußen vor die Stadt gegangen. Sie wunderte sich selbst über ihre eigenartige Stimmung. Der Sheriff war erst spät gekommen, um sie vom Verschwinden ihrer Tochter zu informieren, weil er sicherheitshalber die Strecke ins Dorf abgeritten war, zu dem die Kinder wollten, auch um zu hören, ob die vielleicht doch noch angekommen seien. Da war sie fast ohnmächtig geworden. Doch dann hatte sie sich gefasst, und als er ihr erzählte, die Männer und Frauen aus dem Tal hätten sich auf die Suche gemacht, sie müsse sich wohl keine Sorgen machen, hatte sie tatsächlich Erleichterung gespürt. Sie hatte schon einige dieser Leute aus dem Tal gesehen, und Elisabeth hatte vor allem auf die Architektin, die sie mal auf einer Baustelle in Aktion gesehen hatte, gezeigt, als sie sie auf dem Markt sahen. Dorothy hatte sie sympathisch gefunden.

Die zuerst festgehaltenen Männer hätten mit ihren Lastpferden wirklich nur Kartoffeln in ein anderes Dorf gebracht, hatte der Sheriff noch gesagt. Und die Leute der Corporation, hatte er dann eindringlich hinzugefügt, werden die Kinder bestimmt finden. Wie auch immer ihr Zustand sein möge, hatte er dann ungeschickt angeschlossen, diese Leute werden sie finden. So hatte sie zwar die halbe Nacht wach gelegen, bevor sie eingeschlafen war. Doch nun saß sie am Stadtrand hinter dem Hafen, an jener Stelle gleich hinter der ersten kleinen Brücke, von wo aus sie

auch hin zur zweiten Brücke sehen konnte. Von dort, oder aber von links über die Anhöhe, dem Ausläufer des Berges, würden sie wohl zurückkommen, hatte der Sheriff gemeint. Von links? hatte Dorothy zurückgefragt, Elisabeth habe doch gesagt, sie müssten nach der zweiten Brücke nach rechts den Bach entlang gehen. Ja, aber wir sahen die Leute von der Corporation nach Spuren sehen und dann schon bald nach der ersten Brücke, als sie diese Anhöhe passiert hatten, nach links ausschwärmen. Die anderen Leute, die danach mit dem Vater von Pjotr zum Suchen losgerannt seien, wären auch unverrichteter Dinge zurückgekommen als es dunkel wurde. Also könnten sie auch über den Hang zurückkommen, weshalb es keinen Sinn mache, weiter die Straße hinunterzugehen.

Dorothy trug ein leuchtend rotes Kleid, das einzige halbwegs vorzeigbare Kleid, das sie noch besaß, außer dem Arbeitskleid, das sie in die Fabrik anzog, wo sie Gasherde zusammensetzen half. Seit drei Monaten nun schon, sechs Tage die Woche, von sieben Uhr morgens bis sechs Uhr abends. Fünf Monate war sie in New Heavens, schoss es ihr durch den Kopf. Sie war als Witwe zusammen mit ihrer Tochter Elisabeth und ihrem Freund gekommen, um ein Photostudio aufzumachen. In Frisco hatte das nicht geklappt, das Leben war zu teuer dort, so kamen sie auf New Heavens, wovon ihnen als aufstrebende Stadt mit Industrie und interessanter Architektur erzählt worden war.

Sie hatten zwei kleine Räume anmieten können, die erschwinglich waren, und begonnen, einen Raum als Dunkelkammer herzurichten. Sie hatte sich nach Kundschaft umgesehen, sich auch zusätzlich um Arbeit bemüht, obwohl sie ebenfalls Photographieren und alles nötige gelernt hatte, was dazu gehört. Durch die Läden war sie gelaufen, hatte auch bei Industriebetrieben nachgefragt, ob sie nicht Photos haben wollten, die nun auch in der kleinen örtlichen Zeitung als Werbung zu drucken wären, immer auch, ob es eine Arbeit für sie gäbe. Aber meist war sie eher skeptisch als verwundert angesehen worden. Erst seit kurzer Zeit hatte sich dieses Verfahren, Photos in Zeitungen und Büchern zusammen mit dem Text drucken zu können, um die Welt verbreitet. Das wollten sie nutzen, um als Photographiestudio daraus ihre neue kleine Welt zu bauen.

Aber es gelang nicht, Aufträge zu bekommen, zu fremd schien den Leuten dieses Verfahren. Und Arbeit auf einer Farm zu finden, hatte sie nicht angenommen. Sie lachte auf und wunderte sich über ihre Heiterkeit in dieser doch eigentlich bedrückenden Situation. Eines Tages war sie nach Haus gekommen, hatte das eben ausfahrende Schiff noch winkend begrüßt – und dann alles leer gefunden. Keine Kamera, kein Stativ, aber auch keine der Flaschen mit Chemikalien, nichts mehr für die Herstellung der Heliogravuren, jene in verschieden große Punkte aufgelöste Bilder in Druckstöcken für die Übertragung eines Bildes auf Druckpapier, wie es Karl Klietsch 1879 erfunden hatte. Hatte sie diesem verfluchten Kerl auch noch zugewunken?

Er hatte alles mitgenommen, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Nur ein paar Dollar hatte sie in ihrer Umhängetasche noch. Damals war sie zusammengebrochen. Tagelang blieb sie wie gelähmt. Die alte Dame, der das Haus gehörte, hatte ihr aber ein Zimmer gelassen, und eine Arbeit in der Herdfabrik hatte sie ihr auch besorgen können. Und heute fand sie sich plötzlich ganz entspannt in der Morgensonne sitzen, die soeben über die Berge der Sierra Nevada gesprungen war. So wartete sie mehr auf ihr Ein und Alles, auf ihre wundervolle Tochter Elisabeth, als sich Sorgen zu machen, obgleich sie nicht wusste, wo die war, ob sie lebte oder vielleicht einem Bären...

Dorothy wusste nichts über die Tiere in den Bergen und verscheuchte solche Gedanken. Sie hatte in diesem Moment aber erkannt, dass sie sich nicht nur auf andere verlassen musste, sondern dies plötzlich auch wieder konnte, auf diese wildfremden Menschen, die die Leute immer etwas eigenartig nur mit Vornamen benannten. Ja, das sei Lydia, die Architektin der Corporation, die, die das Kulturhaus der Stadt gebaut habe, auch die kleine Siedlung am Rande der Stadt, die Häuser der kleinen Straße ebenso, die zur Himmelspforte hinüberführte, und, zusammen mit Jimmy, mit Jimmy eben, der der Ingenieur der Corporation sei, habe sie auch diese große Brücke über den Fluss geplant. Auch von einem Paul hatte sie gehört, einer Marie, und dass ein Indianer dort lebte, das sei Jok-a, auch William, ein Schwarzer, gehöre zu ihnen, wie noch weitere Frauen. Nun war dieser Jok-a, der Indianer, auf der Pforte ihres Kindes, hatte der Sheriff gesagt, und Dorothy vertraute diesem fremden Mann. Und wartete.

Langsam kamen eine Menge weiterer Leute hinaus, es hatte sich herumgesprochen, nein, zurück seien sie noch nicht, das wäre ja zu hören gewesen, wenn 20 Pferde durch die gepflasterten Straßen getrabt wären. Doch zu Dorothy hielten sie Abstand, sie wussten wohl auch nicht genau, ob sie die Mutter dieses Mädchens sei. Nur als der Vater von Pjotr gekommen war, hatte er sie kurz begrüßt, war dann aber zu den anderen dort wartenden Leuten zurückgegangen.

So saß sie weiter da, fühlte sich nun gewärmt, hatte ihre Schnürstiefel ausgezogen und dachte über ihr weiteres Leben nach, wie sie herauskommen könne aus dieser Falle New Heavens, wie sie wieder Künstlerin werden könne, wie sie die elende Erfahrung mit diesem Mann verarbeiten könne, wie sie ihre Tochter künftig besser behüten wolle...

Da sah sie, mehr aus den Augenwinkeln, den winzigen Punkt, der sich über der Anhöhe bewegte, wie ein Schmetterling schien er auf und ab zu flattern. Aber dann wurde er zu einem Hut. Es war Jok-as Hut, wie sie einen Moment später sah, oder wusste, denn der Mann, der ihn trug, dessen Pferd jetzt langsam mit den Ohren über dem Hang sichtbar wurde, hatte ein markantes Gesicht, wie sie es bei Indianern auf Photos schon gesehen hatte. Dann sah sie weitere Schmetterlinge sich in einer breiten Reihe auf und ab schwingend. Und einen Moment später kam Elisabeth über den Hang geritten.

Sie hörte sie rufen, Mama, Mama, und war schon auf den Beinen in ihrem leuchtend roten Kleid, das sie aufraffte und lief und lief und lief. Die ganze Reihe der 20 Pferde hatte den Hügel jetzt überschritten. Auch von den anderen Leuten waren sie inzwischen bemerkt worden, die laut zu jubeln anfangen als sie die Kinder sahen. Doch Dorothy war bereits weit vorn, und Elisabeth, die noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen hatte, kam in Begleitung einer der Frauen, die neben ihr her ritt, schneller als die anderen den Hang herunter. Dann stand Dorothy neben ihr, zog sie vom Pferd herunter in ihre Arme, und dann lachten sie beide auf, ein so fröhliches leuchtendes Lachen, dass es ganz still wurde an diesem Hang, nur die Pferde waren für einen Augenblick zu hören, das rhythmische Stampfen der Hufe im Sand der Anhöhe, bis alle bei ihnen zusammengekommen waren. Einige warteten hier, andere brachten die Geschwister zu ihrem Vater hinunter.

Na, Miss, rief Dorothy, von der Reise zurück?

Ach, Mama, wenn Pjotr doch auf mich gehört hätte, aber dessen Papa hatte gesagt, nach links müssen wir gehen nach der zweiten Brücke, da galt dann eben das Wort der Männer!

Und als sie Männer sagte, womit sie in diesem Moment Pjotr und dessen Vater gemeint hatte, lachten die beiden wieder laut auf.

Ich habe es, als der Vater von Pjotr das sagte, wir müssten nach links, nicht so richtig mitbekommen, was das bedeutet, was der sagte. Erst als wir an der Anhöhe vorbei waren, als Pjotr rief, da ist der Bach, lasst uns über das Feld laufen, sei ihr klar geworden, das das nicht richtig war. Aber dann, unten am Bach, hätte Pjotr darauf bestanden, recht zu haben, und er sei der ältere und, das habe der tatsächlich so gesagt, obendrein sei es seine Oma, zu der sie gingen. Und hinter dem Wald sei bestimmt das Dorf.

Und noch einmal lachten die beiden glockenhell auf und umarmten sich so fest wie nie zuvor.

Entschuldige bitte, sagte Elisabeth dann, das ist Dominique. Die wunderbare Dominique hat mir unterwegs etwas Reiten beigebracht, und ich darf künftig im Tal reiten lernen. Und das, wandte sie sich an Dominique, das ist meine wundervolle Mama, sie heißt Dorothy.

Die reichte die Hände zu Dominique herauf und drückte deren Hand lange lange Zeit. Lassen Sie mich nachher noch etwas sagen, sagte sie nur, mühsam die Tränen unterdrückend.

Weinen Sie nur, hörte sie da eine Stimme hinter sich. Wir haben es nicht eilig. Dann sitzen Sie hier auf diesem Pferd auf.

Aber die Tränen kamen nicht so richtig. Bob war abgesehen und faltete nun seine Hände. Stellen Sie die linke Hacke hinein, dann geht's hinauf.

Und ehe sie es sich versah, saß sie auf dem Pferd, nicht zum ersten mal ritt sie, aber zum ersten mal in einem Kleid und im Männersattel. Sie sah an sich herunter auf ihr Kleid.

Alles ist in bester Ordnung, beruhigte Dominique sie. Hier, legen Sie die Decke um sich.

Dorothy sah erst jetzt, dass sie umgeben war von allen Leuten der Corporation. Sie lächelte diese Leute an, Jok-a, Lydia, die sie schon gesehen hatte, die anderen Frauen und Männer. Bob hatte die Steigbügel für sie angepasst.

Die Begrüßung machen wir hinterher, sagte Paul. Sie können offenbar reiten, also los geht's. Sie kommen doch mit zum Essen ins Tal.

Aber das war nicht wirklich eine Frage, und er wartete auf keine Antwort. Langsam folgten sie den in die Stadt eilenden Leuten, die den Vater mit seinen Kindern begleiteten. So ritten sie nun wieder einmal durch die Stadt, jene Straße hinauf, auf der die meisten von ihnen nach New Heavens gekommen waren, damals, als es hier noch keine Brücken gab und sie eine Furt weiter oben überquert hatten und durch die Niederung aus Buschwerk zum Stadtrand geritten waren. Kurz vorm Markt warteten viele Leute, um zu hören, was vorgefallen war. Pjotrs Vater sprach dort mit dem Sheriff und rief ein großes Dankeschön herüber, als die Gruppe gleich weiter zog.

Paul grüßte nur freundlich zu ihnen hinüber. Auftrag ausgeführt, Boss, rief er dem Sheriff zu, damit geben wir den Eid zurück. Und er drückte dem Hilfssheriff, der eben die Straße überquerte, den Stern in die Hand.

Der Sheriff lachte. Und Paul wollte gerade das Tempo wieder erhöhen, um hinter der Menge vorbei zu reiten.

Da stand plötzlich der Richter vor ihm. Der reichte ihm die Hand.

Ich danke Ihnen, Hilfssheriff, lachte er zu Paul hinauf, so heiter, wie der ihn noch nie gesehen hatte.

Auch allen anderen gab der Richter die Hand. Paul wollte nun zügig weiterreiten.

Doch da stand wieder jemand vor ihm, ein ihm unbekannter Mann hatte die flache Hand erhoben und kam an die Seite seines Pferdes.

Die einfachen Leute hier, Mister Paul, sagte er laut und reichte ihm seine Hand hinauf, werden es nicht vergessen, dass sie und ihre Freunde auch für die Kinder armer Leute hinausgeritten sind. Vielen Dank.

Die Leute fingen an zu klatschen, und Paul und die anderen konnten dann über den Markt in Richtung des Tals reiten. Als sie die Himmelspforte öffneten, sahen sie Anna und die Cousinen auf der Terrasse des Hauses sitzen, die, als sie die Reiterinnen und Reiter und dazwischen Dorothy im roten Kleid und auch Elisabeth sahen, aufsprangen, sich umarmten und im Haus verschwanden. Sie hatten ein gro-

bes zweites Frühstück vorbereitet und machten jetzt Kaffee – und heiße Schokolade.

Ich habe meine Stiefel liegengelassen, rief Dorothy ganz entsetzt, als Bob ihr vom Pferd half.

Keine Sorge, Dorothy, lächelte Bob ihr zu, wir schicken Erik gleich, sie zu holen. Wir haben sicher ein paar Reitstiefel für Dich. Ich bin Bob, sagte er dann und hielt ihren Arm immer noch fest.

Sie sah ihn freundlich an und hatte auch die Veränderung in seinem Tonfall bemerkt.

Ich würde vorschlagen, sagte Dominique, dass Elisabeth erstmal unter die heiße Dusche geht, bis die heiße Schokolade fertig ist. Anna und die Cousinen haben bestimmt alle Wasseröfen angezündet. Ich suche etwas anderes zum Anziehen für Dich, Dein Kleid ist etwas ramponiert, junge Frau. Wie wär's mit Hosen, davon haben wir genug. Die Kinder unserer mexicanischen Freundinnen haben ungefähr Deine Größe. Willst Du auch Stiefel anziehen?

Elisabeth war ganz aufgeregt, heiß Duschen, das kannte sie gar nicht. Und dann durfte sie sich anziehen, wie die Frauen aus diesem riesigen Haus es taten.

Du solltest auch Hosen anziehen, Mama, rief sie Dorothy zu, die gerade ein Paar der neuen Stiefel anprobierte, die für Gäste bereitstanden. Dein Kleid hat nämlich einen Riss am Saum.

Dorothy sah erschrocken an sich herab. Das Kleid war alt, aber ein Riss? Das wäre eine Katastrophe, sie konnte kein neues kaufen, zuviel Miete hatte sie noch nachzuzahlen. Und hinzu kam, dieses leuchtend rote Kleid stand für ihren Selbstbehauptungswillen. Es stammte aus der Zeit, als sie Photographin wurde, eine Künstlerin, die in Chicago bei einer Künstlerin dieses Gewerbe lernte. Das Kleid, das in New Heavens ihrer Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage Ausdruck verliehen hatte.

Es ist nur ein kleiner Riss in der Naht, tröstete Marie sie, vielleicht hast Du ihn Dir geholt, als Du vorhin auf das Pferd gestiegen bist. Komm, wir suchen Dir auch ein paar Hosen raus. Nachher nähe ich das Kleid. Oder willst Du eins der Modelle aus meiner Modewerkstatt anziehen, von denen einige hier sind? Für den Alltag sind die aber eher nicht geeignet. Du wirst wahrscheinlich gleich einige Kleider sehen, wenn wir Frauen uns umgezogen haben.

Ich hörte, ihr tragt immer nur Männerkleidung?

Nein, nein, das gilt nicht einmal draußen in der Stadt mehr, denn zu Veranstaltungen im Kulturhaus ziehen wir zwar auch immer noch Hosen an, ganz absichtsvoll, aber meist sind es besondere Hosenanzüge für Frauen, die ich entworfen habe. Hier im Haus tragen wir zum Teil die wildesten Kleider, die Du Dir vorstellen kannst, mit denen wir draußen bestimmt einen offenen Aufruhr auslösen würden. Einige unserer Kleider beziehungsweise Röcke gehen sogar nur bis knapp

übers Knie hinweg. Und das, ohne darunter lange Stiefel anzuziehen, sondern oft sind es eher Sandaletten mit schlanken Absätzen. Schuster, wir nennen ihn so, hat viel zu tun für uns Frauen. Also, wie ist es: Hose oder wilder Rock?

Nein, lieber eine Hose, das fand ich an euch schon sehr bestechend und eigenständig.

Wenig später saßen sie alle im Wohnraum, Anna und die Cousinen hatten eine Mischung aus Frühstück und Mittagessen vorbereitet, genug für die doppelte Zahl von Menschen, wie Elisabeth fand. Und die heiße Schokolade floss in Strömen. So wie das heiße Wasser aus den Gasöfen für das Duschwasser es getan hatte.

Sie seien doch mittlerweile zu alt für Übernachtungen in der Wildnis, murmelten einige.

Aber Emmy und Mireille waren ganz begeistert, nun auch einmal mit ihren Freundinnen und Freunden geritten zu sein, mit Gewehren und Pistolen im Holster sogar.

Später hatte Dorothy ihre letzten Monate geschildert, und Paul hatte seine Kamera mit den drei Objektiven und dem Stativ geholt und sie vor Dorothy hingestellt.

Sie gehört jetzt Dir, hatte er bloß gesagt.

Aber das hatte sie gar nicht mitbekommen. Sie war ganz beeindruckt, die ist ja besser als die, die wir hatten. Da stapfte sie plötzlich mit dem Fuß auf. Die ich hatte, dieser Schuft! Aber dann lachte sie wieder dieses helle Lachen. Nein, sagte sie, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, das alles zu vergessen und neu anzufangen, statt in Trauer weiterzumachen. Mein Kind, rief sie Elisabeth zu, wir werden nach Chicago zurückgehen, sobald ich das Reisegeld verdient habe, und noch einmal zusammen von vorn beginnen.

Oh ja, rief die zurück und kam, um ihr um den Hals zu fallen, jetzt bist Du wieder meine alte Mama, die, die einen richtigen Beruf hat. Wie Lydia.

Dann erzählte sie, wie sehr sie Lydia bewundert habe, und ob sie eines Tages vielleicht auch Architektin werden könne, oder Photographin, wie Mama.

Doch Dorothy blickte sie zweifelnd an, vorläufig werden wir es schwer haben, und nicht viel Geld, das weißt Du doch. Mit der Höheren Schule wird das vorläufig nichts, aber wir werden wieder zu Hause zusammen lernen, damit Du das später machen kannst. Wir können froh sein, wenn ich erneut bei Amelie im Photostudio arbeiten darf. Diese Kamera zu sehen, Paul, macht mir richtig Mut. Das ist es, was ich tun werde, Photographin sein. Wir schaffen es, glaub' mir, sah sie Elisabeth an, es wird nur etwas länger dauern. Und nun wollen wir diese vielen netten Leute nicht länger aufhalten und uns nach Hause verziehen, nachdem wir uns endlich bedankt haben.

Sie stellte sich nun vor die ganze Gruppe.

Ich habe vorhin nichts sagen können... und ich merke, ich kann es auch jetzt nicht. Also sage ich nur, Danke für alles, Danke. Sie nahm Elisabeths Hand und wandte sich zur Tür, drehte sich noch einmal um: Die Sachen, die wir jetzt anhaben...

Mama, Paul hat Dir die Kamera geschenkt, die musst Du doch mitnehmen.

Was? Nein, das geht doch nicht...

Nun mal langsam, ging Paul zu ihr. So schnell geht es wirklich nicht. Setzt euch wieder hin, laßt uns mal in Ruhe über die Dinge reden.

Dann sah er sich langsam unter seinen Freundinnen und Freunden um, die alle fröhlich zustimmende Blicke zurückgaben. Bob nickte sogar ganz ausdrücklich.

Also, ihr zwei, wandte sich Paul dann an die beiden Gäste. Wir sind hier alle der Meinung, dass ihr bei uns bleiben solltet, wenn ihr wollt, für immer, so ist das gemeint. Wir sind eine Corporation, genau heißen wir Friends Corporation, und so leben wir hier auch, als Freundinnen und Freunde.

Die beiden sahen ihn ganz verwundert an; sie verstanden ihn nicht.

Ich könnte hierbleiben, fragte Elisabeth ganz fassungslos, und reiten dürfte ich auch lernen?

Paul nickte. Aber zuvor muss natürlich Dorothy einverstanden sein und auf Chicago verzichten.

Die kämpfte um ihre Fassung. Dann drehte sie sich um und ging hinaus. Als sie zurückkam, hatte sie sich das Gesicht abgekühlt, die Haare waren richtig nass geworden. Aber jetzt war sie wieder in der Stimmung von heute morgen, als die Sonne über der Sierra Nevada aufging. Sie fing an, von diesem Moment zu erzählen, und sie wurde immer heiterer, ein paar mal lachte sie ihr helles Lachen.

Dann setzte sie sich wieder, sprach aber gleich weiter.

Ich habe euch allen heute morgen nicht nur vertraut, sondern auch alles zugetraut. Nun ist Elisabeth gesund zurück und wir dürfen hier bleiben? Sie stellte mehr sich selbst diese Frage. Aber ich kann doch gar nichts richtiges arbeiten. Was ich in der Fabrik verdiene, reicht nicht einmal für ein neues Kleid, weil ich noch Mietschulden habe. Das einzige, was ich gelernt habe, ist, mit einer Kamera Bilder zu machen, ich weiß nicht einmal, ob ich das gut kann, denn bisher machte ich es nur zusammen mit anderen, ich habe ja erst spät damit angefangen, nachdem Elisabeths Vater gestorben war. Vier Jahre ist dessen Unfall jetzt her.

Paul zeigte mit dem Finger auf die Kamera. Sie gehört wirklich ab sofort Dir, wie Elisabeth es eben schon sagte. Was noch benötigt wird, steht unten kühl im Keller, wo die Dunkelkammer ist. Finde heraus, ob Du es kannst. Nur eine Verpflichtung möchte ich Dir aufliegen, Du sollst mir von Grund auf zeigen, was Du alles weißt, ich habe mir bislang nur die reine Bedienung beigebracht. Alles andere

machten Leute in Frisco, die die Brücke in die Zeitung gebracht haben, besser gesagt, das Photo, das ich von ihr machte.

Also, sagte nun Dominique, in unserer Corporation zu leben, heißt, alle müssen für den Lebensunterhalt der Gemeinschaft mitarbeiten, Walter macht für uns die Landwirtschaft, andere arbeiten etwas anderes, manche verdienen ganz gut Geld, wie Lydia, Jimmy, Bob und Peter, und nun auch William, dessen Heilkräuter getrocknet in Frisco guten Absatz finden. Antje und Olga verkaufen ganz moderne Möbel in Frisco, selbst Maries Kleider gehen da manchmal schon weg, für die Damen in New Heavens näht sie ja nur besonders biedere Schnitte.

Andere sind als Künstlerinnen oder Wissenschaftlerinnen tätig, ohne direkt Geld zu verdienen. Aber wir erkennen es als Arbeit an. Und für eine Photographin gibt es in New Heavens viel zu tun, und dabei kannst Du auch noch Geld verdienen, wenn Du Dich erst mal als Künstlerin vorstellen konntest. Dafür haben wir eine Galerie. Aber wir müssen nicht alle Geld verdienen, so dass Du Dich darum gar nicht kümmern musst. Was Du verdienst, geht ohnehin in den großen Topf, musst Du wissen. Das geht im Moment, weil wir genug Mittel haben, um so zu leben. Sollten wir einmal weniger Geld haben, müssen eben alle wieder fürs Essen arbeiten.

Für Dich, Elisabeth, würde das bedeuten, dass Deine Arbeit sein wird, zur Schule zu gehen, möglichst dann einen Abschluss auf der Höheren Schule zu machen und vielleicht später zu studieren, sei es Architektur oder Photographie oder etwas anderes. Mit vierzehn, die Du jetzt bist, solltest Du dann doch auch bald auf die Höhere Schule gehen, oder nicht?

Dorothy sah sich noch einmal um, sah die freundlichen Gesichter, sah noch einmal auf Bob, dann sah sie auf ihre Tochter, die die Hände vors Gesicht geschlagen hatte, als Dominique das mit der Höheren Schule gesagt hatte.

Da Elisabeth offensichtlich einverstanden ist, bleiben wir sehr gern. Wir werden unser Bestes geben, vor allem auch in der Schule, nicht war, Kind?

Das Kind lachte, ich darf in die Höhere Schule? Unvorstellbar. Das war doch in der letzten Zeit der einzige Wunsch, den ich hatte. Ich enttäusche euch nicht.

In diesem Moment kam Erik herein, er hielt die Schnürstiefel hoch.

Ich lege sie in das Bord in der Halle.

Danke, hast Du etwas Zeit für eine Reitschülerin, fragte ihn Paul.

Aber ja. Wer soll es denn sein? lächelte er.

Die mit heißer Schokolade gefüllte junge Dame hier, Elisabeth. Sie und Dorothy werden nun hierbleiben.

Leben und Tod

Ja, ja, so war das damals, als meine Mama und ich in die Friends Corporation aufgenommen worden sind. Und dieser Tag war in mehrfacher Hinsicht ein

Neuanfang für mich. Ich wurde nämlich nicht Architektin oder Photographin, sondern Musikerin, Klavier und Gesang. Dieser Tag war aber auch insofern noch einmal von Bedeutung, als diese niedergeschriebenen Erinnerungen an meine Freunde im großen Haus des großen Tals genau bis zu dieser Stelle gekommen waren, als sozusagen ein Nachbeben zu dem großen Unglück der Corporation hinzukam.

Das Nachbeben war das große Erdbeben in San Francisco am 18. April 1906, bei dem dreiviertel dieser Riesenstadt zerstört wurde, es hatte auch in New Heavens gewütet. Quer durch das Tal und vor allem im Industriegebiet am Hafen und ganz furchtbar auch am anderen Flussufer hatte das Beben große Risse im Boden erzeugt. Und mancher Bergrutsch hatte noch später von den Hängen der Berge her die Stadt bedeckt.

Auch die Brücke wurde zerstört. Heute, noch einmal fast zehn Jahre später, in der furchtbaren Zeit des Ersten Weltkrieges, wie die Leute ihn nennen, sind, wie ich jetzt von Anna hörte, die Stahlreste geborgen worden, um Kanonen daraus zu bauen. Denn auch America zieht in diesen Krieg, der seit 1914 in Europa wütet. Das große verwaiste Haus im Tal war durch das Beben zusammengebrochen, weitgehend versunken und viel war verbrannt. Als ich es wiedersah, ich kam aus Stockholm damals, war das Tal bereits zu einem großen Teil zu einem See geworden.

Nur der kleine Friedhof schien mir unverändert, wie eine Insel im Meer der Zerstörung lag er da. Die drei Gräber von Louise und ihren Eltern, Isabelle und Robert, waren unter den Rosen fast verdeckt. Und auch der große Stein, den ich vor fast 15 Jahren setzen ließ, lag dort, wie für die Ewigkeit gemacht. Alle 16 Namen und auch die Inschrift waren noch gut zu lesen.

*Dominique, Paul, Mireille, Jok-a, Antje, Olga, Giselle, Jimmy,
Dorothy, Bob, Emmy, Peter, Marie, Lydia, William, Walter.
Ihr Schiff sollte New York am 24. September 1901 anlaufen.
Es kam nie an.*

Meine wunderbaren Freundinnen und Freunde hatten America immer mehr den Rücken zugekehrt, zu sehr hatte sich die bourgeoise Seite des Landes gezeigt, wie sie das nannten. Zu wenig waren ihre Hoffnungen, auch Kräfte des sozialen Fortschritts würden intensiv mitwachsen, wahr geworden. Besorgt sahen sie die Entwicklung im Süden, wo die ehemaligen Sklaven immer noch Menschen zweiter, wenn nicht dritter Klasse blieben, die selbst im Norden meist nicht als vollgültige Bürgerinnen und Bürger angesehen wurden.

Sie hatten die furchtbaren Indianervernichtungskriege verfolgt, die fast bis zur Jahrhundertwende anhielten, auch die heftigen Arbeitskämpfe gesehen, die besonders im Osten immer wieder aufflackerten. Und immer mehr erkannten sie auch, dass gerade ihre soziale Arbeit es gewesen ist, solche Auseinandersetzungen in New Heavens nur zu unterdrücken, nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, die

realen Verhältnisse mehr zu übertünchen als zur Lösung zu drängen. Es war nicht wirklich ein dritter Weg entstanden aus Kapitalismus und Kommunismus, kein Weg des Übergangs von einem zum anderen, keine organische Beziehung zwischen den Kräften des Kapitals und denen der Arbeit als Schritt in Richtung einer für alle gleichermaßen freien Gesellschaft.

Nichts war zu sehen von größerem Einfluss der Arbeiterschaft, der Proletariat, wie Paul dann immer lachte, wenn er davon sprach, dass es in America wohl auf lange Sicht keine proletarische Revolution geben würde. Durch unseren Einfluss sind sie in New Heavens eher daran gehindert worden, sich selbst zu organisieren, daran hätten wir denken müssen, sagte er dazu. Die Genossenschaft für Landtechnik und Fahrräder hatte sich nicht lange gegenüber der Konkurrenz halten können, weil innere Auseinandersetzungen mit sektierischen politischen Positionen in der Belegschaft die Erfolge zerstörten. Und die Weiterentwicklung des Fahrrades zu einem Wagen mit Dampfmaschine war durch die neue Entwicklung des Carl Benz in Deutschland gestoppt worden, der 1886, nur kurze Zeit nach der Übertragung der Fabrik an die Beschäftigten, genau so einen dreirädigen Wagen mit großen Speichenrädern gebaut hatte, wie er früher mal angedacht worden war. Doch den hatte Benz nicht mit einer Dampfmaschine, sondern mit einer Maschine ausgerüstet, die direkter das Petroleum, beziehungsweise das daraus gewonnene Benzin in Bewegung umsetzte. 1889 war dieses Automobil auf der Weltausstellung in Paris gezeigt worden.

Dann war plötzlich der Gedanke entstanden, zur Weltausstellung des Jahres 1900 nach Europa zu fahren. Friedrich Engels war indirekt der Verursacher. Denn als sie 1895, 30 Jahre nach dem Beginn ihres Ritts zur Sonne, lasen, dieser alte Freund von Paul sei gestorben und hätte seine Asche ins Meer streuen lassen, da erinnerten sie sich auch an Karl Marx, den sie ja ganz aus den Augen verloren hätten. Der lag doch seit 1883 auf einem Londoner Friedhof. Und so war dieser Gedanke, Europa wiederzusehen, von wo die meisten ja selbst oder ihre Eltern gekommen waren, manifest geworden. Eine Rundreise durch Europa, beginnend in Paris, und, darüber hatten sie besonders gelacht, endend am Grab von Marx in London, der zusammen mit seinem Freund einer der guten Geister der Corporation gewesen war. Übers große Meer fuhr ich damals mit ihnen zusammen, musste dann aber zu einem Gastspiel nach Mailand.

Wie oft hatte ich selbst den Ozean überquert zu Konzerten in Europa. Niemand dachte noch an Gefahr bei solchem Unternehmen. Sie hatten für ihre Rückreise ein Schiff ausgewählt, das nicht Luxusliner war, sondern auch Fracht transportierte. Das Luxusleben auf dem Dampfer nach Europa hatte sie abgestoßen, auch die europäische Enge hatten sie nicht gemocht. Sie sehnten sich danach, wieder in den alten Hosen und Westen herumzulaufen, besonders für die Frauen galt das.

Bestimmt haben sie noch beim Untergang an der Reling gestanden und in dieser unglaublichen Weise, mit der sie untereinander umgingen, die Lage diskutiert.

Nie habe ich Streit oder auch nur laute Worte im Tal erlebt, immer klärten sie Differenzen leicht im Konsens. Alle hätten ihr Leben jederzeit vertrauensvoll in die Hände aller anderen gelegt. Selbst Dorothy, die mit mir zuletzt in diese Freundschaft hineinwuchs, verschmolz völlig in diese Gemeinschaft. Und wenn ich es nicht für mich selbst auch sage, so liegt das an dem Altersunterschied und daran, dass ich nur wenige Jahre im Tal gelebt habe. Ich habe zwar gleich begonnen, die Tagebücher zu schreiben, als wir dort eingezogen waren. Habe gefragt und gefragt, um diese Leute kennenzulernen, die mir die Höhere Schule ermöglichten.

Und immer teilten sie nicht irgendetwas nur mit, sondern erzählten von den Gesprächen, von den Gedanken, die es um diese oder jene Frage gegeben hatte, schilderten auch die anderen Positionen in ihren Debatten. Alle machten das so, begründeten, warum es sinnvoll schien, zu tun, was sie taten. Und sie begründeten sogar, warum sie das so ausführlich machten, weil sie selbst nämlich, als sie sich kennenlernten, als sie den Ritt zur Sonne begannen, nur wenig geredet hätten, vor allem wenig über ihre persönlichen Dinge, ihre Gedanken, Freuden und Ängste.

Nichts über so dramatische Ereignisse, wie sie etwa Jok-a erlebte, der während des Massakers an seinem Stamm schon den Tod vor Augen sah. Nichts über das Elend im Saloon in Wichita, das Antje und Olga durchmachten, nichts über Louises Tod, der Paul beinahe zerstört hätte, wie er mir mal sagte, nichts über die Gemeinheiten, denen Emmy ausgesetzt war, weshalb sie ihre Habilitation abbrach und sich fern dieser Universität verkriechen wollte, wodurch sie nach New Heavens kam. Über solche Dinge zu reden, das sei früher eben nicht üblich gewesen, nicht einmal mit sich selbst.

Auch, einen Menschen als fähig anzusehen, sich im Leben zu verändern, sei ein ganz neuer Gedanke, hatte vor allem Dominique mir erklärt, die sich in eine ganz neue Betrachtung des menschlichen Individuums eingearbeitet hatte, in die Psychologie, nicht die der Völker, sondern in die der einzelnen Persönlichkeit, wie sie es damals nannte. Heute kennen wir den Namen Sigmund Freud für solche Fragestellungen. Und auch die eingefahrene Kommunikation zwischen den Männern, die damals gerade aus dem Krieg gekommen waren, wo oft schnell entschieden werden musste, hätten die Frauen erst aufbrechen müssen.

Das sei, hatte sie mir lachend erzählt, ganz zu Beginn der Reise geschehen, als Paul und Jok-a, ohne das mitzuteilen, einen ganz anderen Weg eingeschlagen hätten, als eigentlich gesagt worden war. Alle Frauen, die schon dabei waren, Lydia kam erst Wochen später zur Gruppe, hätten damals dafür gesprochen, künftig alle Dinge zu besprechen, bevor sie gemacht würden, nicht zuletzt, um dabei auch selbst lernen und Verantwortung tragen zu können.

Ich erinnere noch mein Erstaunen, als sie davon sprach, sie alle – Männer wie Frauen – hätten in den Jahren danach doch erst ihre eigene Individualität wirk-

lich entdeckt beziehungsweise erst entwickelt. Es schiene ihr, als ließe sich das wiederum generell bei Menschen als sozialer Prozess beschreiben – von den frühen traditionellen Gemeinschaften bis hin zu gebildeten Städterinnen der modernen Zeit. Zusammen mit Jok-a habe sie sogar herauszufinden versucht, ob Indianer überhaupt so etwas wie eine moderne Individualität hätten, nachdem zusammen mit Marie entdeckt worden sei, dass in der Ilias selbst so strahlenden Helden wie Achill keine solche Merkmale zugeschrieben seien. Menschen lebten früher nur als Mitglieder ihrer Gruppen.

Schließlich – sagte sie dann noch – ließe sich das doch auch erkennen, wie erst mit der Selbstreflektion der geistigen Eliten der Moderne so etwas wie eigenständige Persönlichkeiten im Entstehen seien, die es in den Dörfern um New Heavens herum auch kaum gäbe, wo noch immer Familien die Grundeinheit der Menschen auch im Denken seien, immer noch auf einen Glauben an Geister und Götter basierend. Auf Schöpfung anstelle der Natur- und dann der Sozialwissenschaften. Dominique plante hierzu weitere Studien, doch das konnte sie nicht mehr realisieren.

Die Höhere Schule kam bald, dann das Studium im Osten, meine Heirat, und eine internationale Karriere. Keine der ganz großen leuchtenden Stars war ich geworden, doch zufrieden blicke ich auf diese Zeit zurück, die mit kleineren Konzerten noch andauert, obwohl ich nun auch schon auf die Fünfzig zugehe. Und immer mal wieder habe ich diese Texte über die Friends Corporation vervollständigt. Bis heute habe ich keine Angst, über das Meer zu fahren, nachdem der Untergang der Titanic im April 1912 für erhebliche Sicherheitsmaßnahmen auf Schiffen gesorgt hatte. Vor allem weil ich stets dieses Bild vor Augen habe, meine Freundinnen und Freunde an der Reling des sinkenden Schiffes stehend, reflektierend über die Bedingungen des Untergangs und die Unmöglichkeit einer Rettung.

Nach Jahren der Unterbrechung will ich fortfahren in meinem Bericht, unterbrochen, bis der Besuch nach dem Erdbeben, das New Heavens als nennenswerte Stadt von der Landkarte getilgt hat, mich dahin zurückbrachte, zurück auch zu den Gedanken an meine Freundinnen und Freunde. Aber wieder brachte ich es nicht zu Ende. So komme ich, obwohl ich Dominiques Buch über die Reise zur Sonne einbeziehen konnte, das ich in der ersten Fassung in einem Blechkasten im Schutt des großen Hauses fand, in der noch die richtigen Namen und die wahren Begebenheiten standen, bevor der Roman daraus wurde, erst jetzt dazu, fast 20 Jahre nach ihrem Tod.

Anna war damals aus ihrem Dorf gekommen, um auf die Reste, die von New Heavens geblieben waren, um noch einmal einen Blick zu werfen, auf das große Haus, beziehungsweise dessen Trümmer, die von weiteren Erdbeben fast verdeckt und von Pflanzen überwuchert waren, einige Fragen wegen der Erbschaft, die ich machte, zu klären, die sie und die Cousinen und Erik angingen.

Ach, wäre ich doch mitgefahren, sagte sie plötzlich, die ganz in Schwarz gekommen war und auch schon über 70 Jahre alt. Dann wäre das alles nicht passiert.

Und auf meinen fragenden Blick setzte sie fort.

Glaubst Du denn etwa, diese wundervollen Leute hätten mich mit hinunter in ihr nasses Reich gezogen? Weisst Du denn nicht, woher sie kamen? Einige Leute haben es gleich gesagt, als diese Gruppe aus dem Osten in die Stadt einritt. Ich weiß das von meiner Mutter, die dabei war, das müssten Nixen sein, aus dem fernen Meer. Darum musste ich einen riesigen Topf Honig mitnehmen, um die Nixen freundlich zu stimmen, als ich und die Cousinen unsere Stellung aufnahmen. Du denkst doch nicht, wie einige andere Leute es taten, diese gottlosen Leute seien Engel gewesen, oder?

Und ihre Augen blitzten plötzlich wie früher ganz spöttisch.

Die Cousinen und Erik waren seinerzeit gleich ein Stückchen in den Osten hinauf gezogen, um eine kleine Pferderanch zu übernehmen. Die Stadt sei ganz unwichtig geworden, sagte sie, kleinere Flussschiffe würden jetzt auch weiter den Fluss hinauffahren und stoppten nicht einmal mehr in New Heavens, dessen Bevölkerung langsam ausstarb, da nur noch alte Menschen dort geblieben seien.

Alltag und Kultur

Nach jenem Tag, an dem meine Mama, Dorothy, wie auch ich sie bald nannte, denn ich durfte alle meine neuen Freunde dort mit ihren Vornamen direkt ansprechen, war noch etwas passiert; ich habe das schon angedeutet. An jenem Tag, als sie mit mir in die Corporation eingeladen worden war, nach meiner ersten Reitstunde und meinem ersten Abendessen dort.

Mireille hatte gefragt, ob nun, nach der Neuaufnahme weiterer Mitglieder in so kurzer Zeit nach ihrer eigenen Integration, es nicht angemessen sei, dass die anderen einmal die Musik vortrügen, von der so oft die Rede wäre, wenn sie in der Stadt mit Leuten spräche, jene, die sie gespielt und gesungen hätten, als sie zum erstenmal aus dem Osten kommend zuletzt jenen Hang hinuntergeritten seien, den sie alle auch heute ein kleines Stückchen weiter südlich herab gekommen wären.

Die anderen hatten sich angesehen. Ja, haben wir lange nicht mehr gemacht, können wir das denn noch? Dann hatte Lydia gesagt, sie ginge ihre Flöte holen. Antje und Olga folgten ihr und kamen mit den Geigen wieder, die zum Üben in einem der Gästezimmer lagen.

Ich aber ließ William nicht aus den Augen, denn der war zum Flügel neben dem Kamin gegangen, hatte den schweren Deckel aufgehoben und schräg aufgestellt, hatte sich auch Noten herangezogen. Dann begann er seine Stimme warm zu machen, summt einige Tonleitern rauf und runter, sang erste Liedteile, von denen ich nichts verstand, sie waren auf Deutsch, wie ich erfuhr. Und dann begannen

seine dunklen Hände über die weißen und schwarzen Tasten zu gleiten. Nie zuvor hatte ich solche Klaviermusik gehört und war gefangen darin. Bald hatten sie sich fast alle um den Flügel versammelt, einige hatten nur einen der Polstersessel hinüber geschoben, um von dort aus eher mitzusummen als zu singen. Paul war bei uns geblieben, die wir das Publikum gaben.

So hörte ich zum ersten mal in meinem Leben etwas aus meiner Zukunft, klassische Musik aus dem versunkenen Europa, dem mit der Revolution von 1789 in die Moderne umgeschlagenen alten Kulturkreis. Beethovens Vertonung von Schillers Ode an die Freude durchdrang mich selbst in jener schlichten Art, in der ich sie damals hörte, völlig. Noch immer höre ich diese Töne: Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium... Die Musik folgte nur ungefähr dem Original, weiß ich heute, welches ich später nicht selten selbst in Konzerten gesungen habe. Und ich hörte den englischen Text in einer sehr freien Übersetzung, in der nicht nur von Brüdern, sondern auch von Schwestern die Rede war. Mir kommen noch heute die Tränen, wenn ich an diese Offenbarung denke, die jene Momente mir waren. Und es sind Tränen der Rührung und Freundschaft, nicht solche der Trauer.

Schon ab dem nächsten Tag lernte ich nicht nur Reiten, sondern auch Klavierspielen. Die Frauen lachten immer, wenn sie mich unterrichteten, sie selbst hätten das eher nicht freiwillig getan, sagten sie dann oft. Schon bald gaben die den Unterricht aber an meine verehrte Lehrerin Danielle ab, die damals das Kulturhaus leitete. Und da begann in der Tat für mich noch einmal eine ganz neue Erfahrung und Einbindung in die Musik jener vergangenen Zeit, als die bürgerliche Revolution in Europa ihre ersten, noch ganz vorsichtigen kulturellen Signale auch durch Schiller und Beethoven schon ertönen ließ, in der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Mein Repertoire wurde schnell ergänzt durch manche zeitgenössische Komposition, wie die von Grieg, die für Danielle eine so große Bedeutung hatte, später auch die von Dvořák und andere hochmoderne Musik.

Paul hatte nach unserem Einzug schon in den nächsten Tagen Dorothy in Beschlag genommen, soweit es die Zeit erlaubte, die sie mit Bob verbrachte, in dessen Armen sie schon am ersten Tag unserer Ankunft eingeschlafen war. Ich erinnere mein Entsetzen, als ich sie morgens nicht in dem Zimmer fand. War ich in ein fremdes Zimmer gerannt? Nein, dort lag ihr rotes Kleid. Das sie übrigens nie wieder angezogen hat, nie hat sie wieder Hosen und Stiefel gegen ein Kleid vertauscht, bis die Reise nach Europa begann. Aber bald trug sie zu den Hosen im Haus Oberteile von Marie, die immer wieder bewundernde Pfiffe von Olga und Antje, aber auch von den anderen Frauen und Männern auslösten. Als sie später mit Bob herunterkam, sah ich sie aber so glücklich und gelöst, dass ich es für erwachsen hielt, sie nicht darauf anzusprechen, wo sie denn geschlafen habe, zumal ich sah, wie die anderen das alle fast unmerklich lächelnd freudig zur Kenntnis nahmen.

Am Abend eines der nächsten Tage vertiefte sich mein Wunsch, Musikerin zu werden, noch durch die weiteren Ereignisse im Haus, jenem wunderbaren Haus,

an dem höchstens zu bemängeln war, dass mein Pferd Heiße Schoko nicht mit die Treppe hinauf in mein Zimmer durfte. Einige Versuche, in der offenen Scheune zu schlafen, zu der dieses Tier stets Zugang hatte, führten aber nicht dazu, dass es sich ähnlich nach mir sehnte, wie ich mich nach ihm. So lernte ich bald mein Zimmer mit diesem riesigen Bett über alles schätzen. Noch heute brauche ich soviel Platz, was meinem Mann nicht immer gefallen hat, zumal dann nicht, wenn er dort bloß schnarchend liegen wollte.

Es war jener Abend, an dem die lange Diskussion um Ästhetik und Emanzipation begann, von beiden wusste ich nichts. Nur dass es bei Ästhetik um das Schöne, um Kunst ging. Und ich wusste, dass Dorothy im Zwiespalt mit der Kunst lag, sich nicht klar darüber war, ob sie wirklich Künstlerin sei, oder nur einige ihrer Photographien als Kunst zu bezeichnen wären. Paul vertrat für sich die letztere These, er sei kein Künstler, hoffe aber auf eine positive Bewertung für das eine oder andere Bild. Und bei Emanzipation, hörte ich dann, also bei der Selbstbefreiung zum Beispiel einer Gesellschaft, ginge es oft, wenn nicht meist, um die Emanzipation der Frauen gegenüber den Männern, die überall das Sagen hätten. Doch auf die Emanzipation kamen wir, nein, kamen sie erst später, diese Themen wuchsen aber für mich zusammen, und bestärkten mich, einen kulturell wichtigen Beruf zu ergreifen, in der Musik.

Paul und Dorothy begannen nämlich, zusammen die künstlerische Bildgestaltung für sich neu zu entdecken, als sie noch einmal ganz von vorn die Photographie nicht nur als Handwerk sich erarbeiteten. Denn Paul hatte viele Fragen, die auch für Dorothy, die bislang meist im Studio gearbeitet hatte, eine neue Herausforderung waren. Immer wieder wurden auch die anderen im Haus gefragt, wie sie dies oder jenes sehen würden. Besonders Lydia mit ihren Bauentwürfen und Gisëlle mit ihrer abstrakten Malerei, aber auch Antje und Olga konnten dazu beitragen. Deren Möbelentwürfe waren in ein konstruktives Spannungsverhältnis zu Lydias Architektur geraten. Waren die Bauten besonders klar und sachlich gehalten, so entwickelte sich in den Möbelentwürfen eine ganz neue, eher verspielte Form mit organischen Linien. Zum Teil verwendeten sie sogar Andeutungen von Pflanzenmotiven, wie sie Gisëlle lange gemalt hatte, in Europa sagen sie heute Jugendstil zu dieser Kunstart.

Die alte Camera obscura wurde wieder ausgepackt und deren Blick mit dem der neuen Kameras verglichen. Denn Paul hatte bald die Ingenieure des Hauses zu allerlei Verbesserungen jener Kamera angeregt, die zuerst im Haus vorhanden war, und in Frisco für sich und Dorothy gleich zwei kleinere, aber auch eine besonders große Balgenkamera bauen lassen, die sie oft auf einem kleinen Anhänger an einem ihrer Fahrräder transportierten, mit der sie immer wieder im Tal, in der Stadt und darüber hinaus gesehen wurden, wie ein ungewöhnliches Tier mit großem dunklen Kopf, wenn sie das schwarze Tuch über die Kamera und ihren Kopf gezogen

hatten, um die Mattscheibe erkennen zu können. Oft steckten sie den Kopf auch gemeinsam unter dieses Tuch, aber sowohl Bobs als auch Dominiques Blicke dazu beruhigten mich wieder, wenn ich das sah.

Eines Abends, bald nach unserer Ankunft, war es also ganz allgemein um die Kultur gegangen, die für mich so wichtig werden sollte. Olga hatte damit begonnen.

Antje und ich haben in den letzten Tagen immer wieder mal ein bisschen daran gedacht, wie wir damals über unsere Hinwendung zur Wissenschaft sprachen, fing sie an, als wir beschlossen, das Institut und die Schule zu bauen. Dabei scheint uns jetzt erst richtig deutlich zu sein, wie sich unsere Gruppe in der letzten Zeit doch tatsächlich noch einmal sehr verändert hat. Die vielen Fragen von Dorothy und Paul haben dabei sehr anregend gewirkt. Wir haben in der Gruppe davon gesprochen, wie die Arbeit hier im Haus von der Farm über die Reederei und die technischen Erfindungen sich veränderte und haben später mehr die Wissenschaft gefördert.

Aber als wir neulich wieder dieses besondere Lied der Freunde, sie sagte ganz bewusst Freunde, gesungen haben, fühlte ich es anders als früher, und Antje war es ebenso gegangen. Das vertiefte sich noch, als danach Dorothy über die Arbeit mit der Kamera zu erzählen begann, als wir hörten, was sie über die Bilder sagte, an die zu machen sie denke. Paul hat seine wenigen Bilder ja immer eher nur für sich gemacht, und irgendwie auch mehr technisch, also entlang der Frage, wie kann ich das Problem, dieses Bild von der Brücke zu photographieren, handwerklich lösen. Was lachst Du? fragte sie zu Antje hinüber.

Komm‘ zur Sache, Schatz.

Also, wir sind eigentlich in eine neue Lebensform hineingewachsen, die damals, als wir das Kulturhaus bauten, zwar ihren Anfang hatte, aber erst jetzt ist diese Saat so richtig aufgegangen. Wir sind nun auch eine Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern, scheint uns, mehr sogar als eine der Wissenschaft. Damit will ich nicht kritisieren, dass wir Institut und Schule bauten. Das war natürlich völlig richtig. Aber wir sind weit mehr eine Gruppe geworden, die primär in den Dingen der Kultur denkt und nicht mehr kaufmännisch oder technisch orientiert, auch wenn einige in diesen Bereichen noch arbeiten. Sogar politische Fragen behandeln wir in letzter Zeit immer mehr so, als wären sie kulturelle Probleme, und reden nicht mehr über demokratische Regeln oder dergleichen, oder gar über theoretische Politik-Themen, wie zuletzt, als wir die Fahrradfirma schufen.

Nach unserer beruflichen Arbeit, wenn ich das mal so nennen darf, sind wir doch alle sehr kulturell denkende Menschen geworden. Und darum geht es im alltäglichen Leben doch vor allem, um eine kulturelle Entwicklung, um Kunst, Malerei, Architektur, Musik, um die schöne Gestaltung unserer unmittelbaren Umgebung, unseres Alltags eben. Antje und ich haben also etwas überlegt.

Da jetzt das Institut sein neues Haus hat, sind doch die Räume in den kleinen Häusern entlang der Straße vom Himmelstor bis zur Brücke, die Lydia in den letzten Jahren so schön an die Stadthäuser auf der anderen Seite der Brücke bis zum Markt anbindend gebaut hat, eigentlich frei. Sie werden im Moment noch für alles mögliche genutzt, wofür sie aber nicht wirklich wichtig sind, das kann alles auch woanders gemacht oder untergebracht werden. Können wir dort nicht Ateliers für Künstlerinnen einrichten und Frauen aus der Kunst einladen, dort jeweils einige Zeit, vielleicht ein halbes Jahr, oder je nachdem, was sie dort für ein Werk schaffen wollen, zu leben?

Die anderen hatten erstmal nichts gesagt, aber interessierte Blicke gewechselt. Antje hatte diese Idee noch ergänzt.

Dann würde diese Straße der Kunst das universitäre Institut und die landwirtschaftlich-gewerbliche Schule sozusagen trennen und einen besonderen Raum zwischen beide legen und so alle drei Bereiche zugleich verbinden. Wir nehmen die Häuser, die von hier aus gesehen rechts von der Straße zum Institut hin liegen. In dem einen größeren Gebäude, das unten an der Brücke an der Straße steht, ließen sich solche Werkstätten einrichten, die für alle Künste von Bedeutung sind, wo es auch laut sein darf, wie für die Bildhauerei. Dann wären direkt hinter der Felsenbarriere vielleicht die zwei kleinen Häuser etwas ab von der Straße für Musik einzurichten, die nach innen wie außen gegen Geräusche abzuschirmen wären. Da die großen Erntewagen alle unten am Fluss zum Beladen der Frachtschuten das Tal verlassen, ist die direkte Straße zur Stadt ohnehin sehr ruhig. Dazwischen könnten Ateliers für Malerei und auch Photographie liegen. Erstmal dachten wir an zwei, höchstens vier solcher Räume, in den anderen Häusern können ja Leute wohnen.

Ihr meint, wir haben es jetzt zu einer sogenannten hohen Gesellschaft oder Hochkultur gebracht, lachte Paul dazwischen. Also wären wir dann auch eine besonders ausgeprägte Ausbeuterkultur, denn Sozialismus sehe ich um uns herum immer weniger. Wie es aussieht, sind frühe hoch entwickelte Zivilisationen, die viele kulturelle Dinge hinterlassen haben, wie beispielsweise die alten Griechen oder manche Indianervölker im Süden, immer auch sehr arbeitsteilige Gesellschaften gewesen, wo die einen arbeiten mussten, früher als Sklaven, heute als Lohnabhängige zum Beispiel auf unserer Farm – oder in unserer Küche, lachte er Anna an, die gerade hereingekommen war. Und andere haben sich der hohen Kunst und Kultur hingegeben, so wie ich und andere hier. Ihr habt völlig recht mit dieser Veränderung in unserer Gruppe.

Gut, das scheint für den Moment abgeschlossen, dann kommen wir zu Olgas und Antjes Vorschlag zurück, nahm Marie das Wort.

Nein, widersprach Paul, zuvor noch eine kleine Frage: ich weiß gar nicht, Walter, der Du unsere Lebensmittelversorgung wesentlich aufrechterhältst, ob Du

nicht auch mal raus willst aus dem Trott der Farm, die Du so effektiv aufgebaut hast?

Ist das eine ernste Frage, jetzt?

Ja, so zwischendurch mal, das hat doch auch mit unseren Plänen zu tun, dann sollten wir aber wirklich zu Olgas und Antjes Anliegen zurückkommen, auch Jimmy und Gisèle müssen sich dazu ja noch äussern, ob wir das überhaupt machen können. Danach klären wir, wie wir es uns denn wünschen, oder?

Ja, Paul, Du hast recht, seit die Arbeit mit der Universität, also dem Institut unter der liebenswerten Leitung von Professorin Emmy so gut angelaufen ist, kann die Farm auch als in ihrem Aufbau abgeschlossen begriffen werden. Nicht, dass nicht dauernde Anpassung an modernere Verfahren nötig wären, aber das Fundament ist da. Dafür ließe sich auch ein normales Management denken, das habe ich vor einigen Wochen selbst schon mal gedacht.

Haben wir denn Leute, die das könnten, fragte Marie, die das früher mit ihrem damaligen Mann Walter einmal begonnen hatte.

Ja, ich finde die Arbeit der beiden aus Polen, die wir erst vor acht Monaten eingestellt haben, ganz gut. Die kümmern sich wirklich um das Ganze, obwohl sie zur Zeit nur einfache Landarbeiterinnen sind, allerdings schon mit ein wenig mehr Lohn als die anderen. Beide sind ausgebildete Landwirte, die in speziellen Schulen ordentlich etwas gelernt haben. Sie ist dabei eher die, die Technik verfolgt, sie holt sich auch immer die neuen Zeitschriften, die ich drüben hinlege, nach sie hier ausgelesen sind und später in der Bibliothek landen. Er versteht vor allem was von Erde, ganz ähnlich wie Robert früher. Das ist ein Ehepaar, wie wir es mal waren, als wir hier anfangen, sagte Walter zu Marie. Und die wollen noch einmal mehr, haben aber keinerlei Mittel. Wenn wir den beiden eine Beteiligung anbieten, ließen sie sich wohl langfristig binden, das ist ja die Voraussetzung. Aber, Leute, es drängt mich noch nicht, ich sehe für mein Tun noch gar keine Alternative, das hat noch Zeit.

Ok, Walter, meinte Paul, aber Du kannst doch die beiden, bevor sie eine andere leitende Stelle finden, nach der sie bestimmt suchen, nachdem sie jetzt ganz gut Englisch können, vielleicht noch etwas besser bezahlen und diese Überlegungen andeuten.

Ja, das ist eine gute Idee, ich verfolge diesen Gedanken mal weiter.

Gisèle meldete sich dann zu Wort. Erstmal zu den Finanzen, also zu diesen Sonderkonten für solche Zwecke. Jimmy und ich sehen auf unseren kurzen prüfenden Blick hin, den wir eben austauschten, keine generellen Probleme. Das Institut ist lange finanziert, der Kredit für die Schule ist auch fast abbezahlt, weil es doch einige Fremdspenden gegeben hat, die Aktien unserer Beteiligungen sind immer weiter am Steigen, wir verkaufen ja auch hin und wieder welche, wenn sie mal besonders hoch stehen, und kaufen neue beim folgenden Tiefstand. Der Ausfall der

Miete dieser Straßenzeile ist nicht gravierend und die Verpflegung der Leute doch auch nicht.

Na ja, sie müssten wohl doch etwas Geld auch erhalten, als Stipendium, damit sie ihre Wohnungen halten können, in die sie zurückkehren, sagte Olga, einige Mädchen werden gebraucht, die einmal die Woche klar Schiff machen. Künstlerinnen sind wahrscheinlich nicht die allerbesten Putzerinnen. Essen können sie dann im Speisesaal des Instituts, oder? Aber oft werden wir sie hier ins Haus einladen, um mit ihnen zu diskutieren.

Ok, Olga, das macht alles kein so großes Problem, antwortete Giselle. Ich finde die Idee aber ungeheuer toll. Die Vorstellung, richtig fähige Künstlerinnen hierher zu bekommen, würde doch auch unsere eigenen Ambitionen sehr sehr fördern, die Gespräche, der geistige Austausch auch über Kultur im allgemeinen, ich bin ganz fasziniert von dieser Vorstellung. Eine wundervolle Ergänzung zum Kulturhaus wäre das, ein guter Zwischenschritt auch hin zum Bau des großen Theaters auf der anderen Flussseite, um das wir uns in vier fünf Jahren dann auch kümmern müssen. Neue Qualitäten auch in den Ausstellungen, denn was wir heute so dort hinhängen aus New Heavens Kunstszene, das ist nicht immer das tollste.

Wer wird die Leute aussuchen? wollte Jok-a wissen, denn es gäbe auch indianische Kunst, die Berücksichtigung finden könne, wenn diese entsetzlichen Indianerkriege in den Prärien endlich aufhörten. Da würde ich gern auch mal Vorschläge machen. Und die nun in Reservaten lebenden Indianervölker haben bestimmt auch Leute, auch Frauen, die diese traditionelle Kunst aufheben könnten. Sie zu unterstützen sei doch eine besondere Verpflichtung.

Ich habe einen ähnlichen Wunsch dazu, warf William ein, lange denke ich schon darüber nach, was eigentlich aus den vielen Sklavenliedern wird, die früher auf den Plantagen gesungen wurden, etliche habe ich schon notiert, aber eine Sammlung müsste selbstverständlich viel weiter gehen. Also die Frage, lässt sich nicht vielleicht ein Archivraum mit planen, in dem solche Sachen, auch die alten indianischen Künste, aufbewahrt werden können? Ich würde mich gern darum kümmern.

Musst Du dazu nicht mal wieder in den Süden reisen, um solche Musik zu sammeln? wollte Mireille wissen.

Nein, keinesfalls, ich nicht. Aber über Inserate in Zeitungen lassen sich Leute ansprechen, die an solchen Sammlungen schon arbeiten, ich las hin und wieder von ähnlichen Bestrebungen, aber immer nur von einzelnen Leuten. Meine Freunde in Canada haben übrigens dort auch schon etwas in diese Richtung unternommen, als sie von meiner Idee hörten. Aber wir hier können das zu einer Institution ausbauen.

Also, wie es aussieht, Olga, Antje, werdet ihr dieses Projekt anschieben können, sobald die Räume renoviert sind. Lydia wird sicher Pläne liefern wollen,

wie sie sich den Ausbau der Häuser vorstellt; vielleicht lässt sich die Straße in einen Park verändern. Und dann werdet ihr wohl erstmal Vorschläge für Einladungen machen und hier aus dem Haus auch welche sammeln müssen. Dominique übernahm die Entscheidungsphase. Denn eine unabhängige Kommission zur Auswahl wollen wir doch nicht, oder? Ich erinnere dazu noch daran, dass auch Schriftstellerei Kunst ist.

Nun, gab Emmy zu bedenken, wenn es später mal ein anerkanntes Kunstschaffen werden soll, wird auch eine unabhängige Kommission nötig, die auch etwas kosten wird, damit in der ganzen amerikanischen Kunst das, was hier entstehen wird, seine Anerkennung findet. Das wird es nicht, wenn die Ergebnisse sozusagen bloß unsere Privatmeinung widerspiegeln. Aber in den ersten Jahren machen wir das besser selbst.

Und ich kümmerge mich, gerne mit Dir zusammen, Lydia, darum, rief Dorothy, ein Photostudio mit einer weiteren Dunkelkammer einzurichten, in der auch Paul und ich dann arbeiten könnten, selbst wenn andere Photographinnen als Gäste da sind. Im Keller ist es wirklich ziemlich eng. Und wenn wir mit der neuen Technik herumtesten, Photos in Grautöne aufzulösen, um sie dann gleichzeitig mit den Buchstaben einer Zeitung zu drucken, kommt dazu noch ein weiterer Gedanke in diesem Zusammenhang auf.

Ganz langfristig meine ich das, es ist ein Traum von mir, eine Photozeitschrift zu machen, in der Texte aus der Schriftstellerei, wie Dominique eben ganz richtig sagte, ist das ein wichtiger Bereich der Kunst, zusammen mit Bildern gedruckt werden können. Auch gemalte Bilder, Gisèle, lassen sich dann reproduzieren, wenn auch vorerst nur in Schwarz und Weiß beziehungsweise in Grautönen.

Muss ich da nicht alles neu auf einen Stein zeichnen, wie Senefeld das entwickelt hat? fragte Gisèle.

Nein, wir fotografieren Deine Bilder einfach mit der großen Camera ab. Manche, die Du gemacht hast, sind allein in Grautönen doch auch schon wunderbar, wie die Ausstellung der Originale im Flur oben zeigt. Denkt mal die Farben weg, dann seht ihr noch vieles, was euch bisher vielleicht entgangen ist. Aber bald wird es sicher auch möglich sein, farbig zu drucken, vielleicht auch zu fotografieren. Ein Freund aus Paris, den ich aus Chicago kenne, schrieb mir, dort werde unter Malerinnen und Malern intensiv über Theorien zur Farbzusammensetzung diskutiert.

Sie nennen das die Lehre von den Simultankontrasten. Letztlich basiert das auf Newtons Entdeckung, weißes Licht sei aus farbigen Lichtspektren zusammengesetzt, wie der Regenbogen es auch zeigt. Wenn das wissenschaftlich begründet werden kann, ließen sich Farben im Druck reproduzieren. Es gäbe in Paris Versuche, Bilder zu malen, die aus winzigen Punkten reiner Farben zusammengesetzt sind, deren Farben also nicht gemischt werden.

Wie soll das gehen? wollte Marie wissen, oder ist das diese Technik, die Du, Gisèle, auch mal kurz ausprobiert hast? Ach so, ja, ich erinnere mich jetzt daran.

Die Farben, die für die Mischung gebraucht würden, werden als winzige Tupfer direkt nebeneinander auf die Leinwand gesetzt, und unser Auge, schreibt er, setze diese Punkte zur Mischfarbe zusammen. Und über Punkte arbeitet ja auch das ganz neue Verfahren der Autotypie von Georg Meisenbach, mit dem Photos nun gedruckt werden. Eines Tages können wir vielleicht Drucke farbig machen, indem der Bogen mit mehreren Farben nacheinander bedruckt wird, mit so kleinen Punkten, dass wir die Punkte selbst gar nicht mehr wahrnehmen. Wenn wir also auch mal Frauen aus Europa einladen könnten, wäre das eine besondere Anregung. Dort werden auch schon große Werbeplakate in verschiedenen Farben auf einem Blatt hergestellt, wobei die Farben aber nur einfache Flächen zeigen, das ganze Plakat in drei oder vier Farben ohne kleinräumige Vermischung. Da tut sich sehr viel.

Aber das soll jetzt nur ein Hinweis gewesen sein, ich finde selbst, wir sollten mit amerikanischen und vielleicht sogar californischen Künstlerinnen beginnen. Und Jok-as und Williams Ideen mit der Konservierung indianischer und schwarzer Kunst und Musik finde ich sehr gut. Die zu erhalten und auch zu zeigen, was wir diesen Menschen angetan haben, ist doch sehr wichtig. Spätere Generationen werden sich für unsere Zeit noch schämen.

Wenn wir mit diesem Thema dann erstmal durch sind, rief Peter, sagt mir doch bitte, ob ich es richtig verstanden habe, dass wir uns als Börsenspekulanten betätigen?

Jimmy lachte, ja, machen wir, Gisèle mit besonderen Erfolgen, sie hat einen Riecher dafür. Aber seid unbesorgt, wir haben einen eigenen Etat, der aus Geldern stammt, die bei unseren Einnahmen unterhalb von 100 Dollar liegen, in unsere Hauptkasse kommen also nur ganze Hunderter und mehr. Und den überschreiten wir nicht, und nichts von unserer Lebensweise wird davon bedroht. Im Gegenteil, wir verdienen ganz gut dabei, bisher.

Gisèle sah Peters weiter fragenden Blick. Im Moment haben wir knapp 10.000 Dollar gesammelt oder herein spekuliert. Mit der Regel, wäre das Geld einmal weg, dann müsste es erst ersetzt werden, wie Jimmy das eben gesagt hat, bevor weiter spekuliert werden kann. Das letzte Geschäft ging so. Die Reedereiaktien waren ungewöhnlich hoch gestiegen, als ein neues, sehr wirtschaftliches Schiff zu bauen begonnen wurde. Wir verkauften für 10.000 Dollar. Und für 7.200 konnten wir wenig später die gleiche Menge Aktien zurückkaufen, kauften aber wieder für 10.000 Dollar und haben heute mehr Aktien als zuvor. Nach einer Überhöhung der Aktienpreise kommt meist eine Unterbewertung. Oder zuvor haben wir für die eben erwähnten 10.000 Dollar fremde Aktien gekauft, die sehr günstig zu sein schienen, und tatsächlich stiegen sie bald extrem an und wir verdienten beim Verkauf des Pakets sogar 13.000 Dollar. Die Gewinne kommen dann zu 75 Prozent in das Hauptkonto.

Jimmy lachte, um Dich weiter zu beunruhigen, wenig später war die Firma pleite, es war ein Betrugsmannöver, das Gisèle aber gleich durchschaut hatte. Oder habt ihr dagegen moralische Einwände?

Allerdings, sagte Paul ganz ernst, sehr große, aber nicht groß genug, um euch zum Aufhören zu bewegen. Aber bitte spekuliert in den genannten Grenzen und nicht mit Waffen, Alkohol, Tabak, womöglich Opium oder dergleichen., wenn's nach mir geht.

Dominique hatte größere Probleme damit. Können wir nicht wenigstens solche Gewinne in deutlich erkennbar soziale Projekte stecken, oder jedenfalls einen großen Teil davon? Ich habe, als ich mit Elisabeth von dem kleinen Ausflug in den großen Wald zurückritt, die Idee gehabt, wir sollten vielleicht eine Stiftung anregen, mit der begabte Schülerinnen und Schüler später Stipendien bekommen, um auf die Universität gehen zu können. Das fehlt auch noch in unserer Kette an Bildungsinstitutionen. Es gibt ein Internat für die Landkinder, die zur Höheren Schule gehen, es gibt die Landbauschule und das universitäre Institut. Da können wir eine weitere Möglichkeit der Ausbildung doch auch noch einrichten. Ich ahnte ja nicht, dass wir schon wieder einen Haufen Geld besitzen, nachdem wir soviel gebaut haben. Und manche der Fabrikanten, die sich in der letzten Zeit in der Stadt angesiedelt haben, werden sicher mittun. Es ist doch in ihrem Interesse, hier gut ausgebildete junge Leute zu bekommen.

Die Zeit, dass Arbeiterinnen und Arbeiter möglichst dumm sein sollten, um sich nicht wehren zu können, ist doch vorbei, die Arbeiten sind zu komplex geworden und die Maschinen zu teuer, um sie von Ungebildeten bedienen zu lassen. Die Schülerinnen und Schüler unserer Landbauschule werden bereits jetzt sehr gern angeworben, obwohl der erste Jahres-Kurs noch gar nicht abgeschlossen ist, oft sogar in ganz anderen Bereichen als der Landwirtschaft, hörte ich von der Direktorin, die übrigens ein sehr guter Griff war, scheint mir. Die motiviert ihre Kollegen in vielen Dingen, wird erzählt wird, und die Schülerinnen und Schüler mögen sie.

Ästhetik

Diese Aktienspekulation ist ja wirklich ein herber Bruch mit den heren Zielen, die wir sonst immer verfolgen, ein Bruch auch in unserer ästhetischen und ethischen Vorstellung, lachte Paul noch einmal auf.

Was meinst Du denn nun in diesem Zusammenhang mit Ästhetik? Marie hatte ihre Rolle wieder mal aufgenommen, für Klärung in Diskussionen zu sorgen.

Paul legte einen Brief weg, den er gerade geöffnet hatte. Lasst mich kurz etwas anderes sagen. Hier fragt eine Firma an, die die Atchison, Topeka and Santa Fe Railway bauen will, das wird tatsächlich eine Eisenbahnlinie vom Missouri nach Californien, und auf der Route, wie wir sie damals geritten sind. Ob wir nicht die Daten von unserer Reise in den Westen zur Verfügung stellen möchten. Erst zum Schluss wollen sie weiter nach Westen, um in die californische Flussniederung von

unten, also von Süd-Süd-Ost einzufahren und dann westlich der Sierra Nevada nach Norden. Womöglich bekommt New Heavens dann noch einen Bahnhof. Mir scheint, wir sollten ihnen die große Karte ausleihen, die wir gleich nach dem Einzug ins Haus gemacht haben. Sollen sie eine Spende für die Stipendiatinnen geben, oder wollen wir selbst Geld? Die Linie soll übrigens 1887 fertig werden, möchte jemand von euch Fahrkarten einmal hin und zurück?

Also, ich will da nicht hin, rief Walter, für mich keine Fahrkarten. Die werden doch beim Bau der Linie für Schwellen und Brücken und dann beim Betrieb der Dampflok entlang der Strecke kilometerbreit Baum und Busch abhacken und die ganze Landschaft zerstören. Machen wir es gegen eine Spende.

Gut, da scheint Einmütigkeit zu bestehen. Also Marie, was wollte ich mit dem Wort Ästhetik ausdrücken... Paul zögerte. Spekulation ist ja nichts verbotenes, Geld verdienen auch nicht. Und ob wir nun mit Aktien handeln oder mit Getreide, das ist kaum ein Unterschied. Aber – Gisélle und Jimmy, nehmt das jetzt nicht übel – mir kam es spontan etwas, wie soll ich sagen, etwas schmutzlig vor. Und unser Denken hat sich in der letzten Zeit doch sehr ästhetischen Fragen zugewandt, sogar ich denke bei meiner Photographiererei intensiv an sie. Darüber würde ich auch gern noch etwas reden, nicht über Geschäfte.

Also, nun habe ich mich gefangen, zur Ästhetik: die ist ja die Lehre vom Schönen, von den Regeln des Schönen auch. Vor allem auch des Schönen im Alltag, worüber wir sprachen. Nicht nur die Lebensweise ändert sich mit der Zeit, sondern auch an uns selbst sehen wir doch, unser Denken, unser Empfinden, unsere Begriffe für Schönheit wandeln sich auch. Wir sehen das an Lydias Häusern, die anders geworden sind mit der Zeit, besonders fällt es auf bei den Möbeln von Antje und Olga, die irgendwie eine neue Zeit repräsentieren, wir sahen das ganz früh bei Gisélles Malerei hin zum Abstrakten, und nun hat sie ihren Stil in der letzten Zeit wieder geändert.

Historisch, in der großen Zeitreihe der Epochen, änderten sich die ästhetischen Vorstellungen auch. Wir haben einen neuen Blick auf die Welt gewonnen, und denken nicht mehr nur an Politik und soziale Prozesse. Solche Diskussionen führen wir eigentlich gar nicht mehr. Vielleicht hat Jok-a den Schlusspunkt gesetzt, als er seine Arbeit zu den Indianern beendete. Heute reden wir über Kunst, über Ästhetik eben. Und da kam mir der Hinweis auf die Aktienspekulation eben als ein Schatten vor, der aus alter Zeit auf uns fiel, lachte Paul.

Das beschäftigt Dich ja mächtig, Paul, grünte Dominique. Wir müssen unseren Neuen mal einen Hinweis geben, worum es bei dieser Diskussion ging. An Jok-as Arbeit über die Indianer haben wir die These aufgestellt, die Indianer Nordamericas lebten wahrscheinlich sozial und geistig in einer Zeit, die, gemessen an Europa, 5.000 Jahre zurückliegt, wenn nicht länger. Ihre Emotionen haben wir so eingeschätzt, sie würden oft sehr spontan und nicht erst lange überlegend handeln, wie es europäische, wie es jedenfalls gebildete europäisch erzogene Menschen weit

eher tun, weil das im täglichen Leben zwingend ist, in der Arbeit mit Technik oder bei kaufmännischen Geschäften. Und sie waren von der Vorstellung geprägt, unsterblich zu sein, weil sie über den Tod eine gänzlich andere Vorstellung hatten als wir.

Aber wir wissen das alles nicht wirklich, zumal die Weißen so vieles in deren Leben neu erzwingen, sogar die reitenden Indianervölker erst schufen, wobei höhere Kulturstufen vielleicht zerstört und viele Indianervölker auch ganz vernichtet wurden, woran Jok-as Traum vor einiger Zeit noch mal erinnerte. In Mittelamerika – wie ja auch in Asien, was Antje mal erzählt hat – sind viel höhere Lebensformen in großen Städten gefunden worden, als Columbus und seine Nachfolger dort eintrafen und sie zerstörten. Und die europäische Kultur, heißt das, wäre mit ihrer Industrialisierung dann eine höher stehende Lebensform, die sich durchgesetzt hat, wenn auch mit Gewalt, aber dazu war sie eben auch fähig.

Ich habe neulich endlich mal den Catlin gelesen, der in den 40er Jahren Indianer gemalt hat. Der erzählt tatsächlich, was wir mal annahmen, nach den ersten großen Einwanderungswellen sei mit Krankheiten, die Indianer selten überleben, die für Weiße aber meist harmlos sind, vor allem den Pocken oder Blattern, wie sie auch heißen, ganz gezielt Krieg geführt worden. Es wurden Decken von weißen Kranken an Indianer gegeben, warf William ein.

Gisèle sagte dazu, es sei doch auch nicht klar, ob Mittel- und Nordamerika von den gleichen Menschen besiedelt worden seien, oder ob die einen vielleicht aus dem großen Ozean im Westen gekommen seien, die anderen über die Beringstraße.

Kommt mal zur Ästhetik zurück, sagte Jok-a, also zu den nicht mehr nur sozial zu nennenden gesellschaftlichen Phänomenen, die dann wohl ein Teil des Sozialen sind, wie Paul sagt, die sich wohl auch generell als Bewusstsein der Menschen fassen lassen. Paul, Du warst von unserer eigenen Entwicklung ausgegangen, als Du die Aktienspekulation kritisiert hast. Das ist verständlich, wir haben immer den Kapitalismus überwinden wollen, nun spielen wir genau seine Melodie. Und früher haben wir schon gesagt, bei dieser Diskussion über Katz' und Maus, wir hätten auch mit unseren anderen Aktionen, bei unserem Versuch, einen sozialen Ausgleich zu schaffen, letztlich den Kapitalismus gefördert. Ich meine das im Sinne eines Schritts über den schroffen Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital hinaus, als wir mittels der öffentlichen Institutionen, wie beispielsweise die Stadtverwaltung, erstmal so etwas wie einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus anstrebten.

Doch offenbar gibt es keinen Ausgleich, rief Peter dazwischen, da hatten Pauls Freunde Marx und Engels wohl doch recht, es gibt nur ein entweder oder.

Mit den Indianern, setzte Jok-a seine Worte fort, so fasse ich mal zusammen, hast Du, Dominique, doch eben daran erinnern wollen, in frühen Gemeinschaften haben die Menschen insgesamt, nicht nur die Indianer, anders gedacht als dann im Feudalismus und jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft, wo sich Produktion

und Kultur weiter entwickelt haben. Das ist ja auch offenkundig. Schon, wie heute alle Entwicklung so intensiv über Technik und Dampfkraft, oder meinetwegen über Wissenschaft, aber mehr die technische Wissenschaft diskutiert und bewertet wird, zeigt das.

Für diese Veränderung des Bewusstseins ist ja auch die Veränderung der Religion, also in Europa der neue Geist, der mit der Reformation aufkam, von großer Bedeutung. Gegenüber den Katholiken sind die Reformierten, und dabei die protestantischen Sekten nach Calvin und anderen, mehr noch als die Lutheraner, offenbar viel strebsamer.

Während die katholischen Länder weiterhin stark auf den Adel orientiert sind, wie Spanien, aber auch in Deutschlands Süden, sind die Protestanten eher bürgerliche Menschen, die den Gott verinnerlicht haben. Sie brauchen keinen Pastor mehr zum Aufpassen, auch keine Beichte, weil sie selbst aufpassen, nicht vom frommen Weg abzuweichen. Und damit haben sie auch den bürgerlichen Beruf, den Berufseifer und -erfolg verinnerlicht. Erfolg im Beruf ist für sie so etwas wie Gottesdienst, auch wenn dabei Menschen aufs Übelste ausgebeutet werden.

Das sind wichtige Unterschiede in den Lebensweisen, wenn auch beide Hauptströmungen des Christentums noch sogenannte Hexen verbrannten und gegenüber Heiden beziehungsweise Fremden überhaupt bis heute mörderisch sind. Und diese Änderungen des Denkens und Fühlens willst Du, Paul, nun unter den Begriff unseres ästhetischen Bewusstseins bringen, das wir verändert haben. Das entspräche doch sowohl gesellschaftliches wie auch individuelles Bewusstsein, das wir hier offenbar wieder vorausschauend entwickeln, wenn auch in Europa wohl ähnliches entsteht.

Die Bewertung ist dabei wohl das Wichtige, fiel Marie ein. Alles was heute gemacht wird, wird dann bewundert, wenn neue technische Rekorde gebrochen werden. New Heavens haben wir doch ganz entschieden danach bewertet, hat es ein Gaswerk oder nicht. Aber nicht daran, ob hier Künstlerinnen leben oder die Stadt für neue Kunststile bekannt ist.

Ja, das stimmt, meinte Lydia, ich kann das an mir sehr gut nachvollziehen. Auf der Reise wollte ich plötzlich wissen, wo werde ich wohnen. Und dann hat Peter mir sein Zimmererwissen mitgeteilt, sein technisches Wissen. Als ich dann mit dem ersten Plan kam, hat er gesagt, das sähe aber eigenartig aus, er habe mehr an ein Holzhaus gedacht, mit einem hohen steilen Dach, wie er sie früher kennengelernt und schon oft gebaut habe, nur etwas größer eben. Damals bin ich mir darüber klar geworden, ich wolle es anders machen, weil meine Bewertung eine andere war. Ich wollte etwas anderes ausdrücken, als mit so einem normalen Haus. Unser Haus sollte ein Symbol für die besondere Zukunft einer besonderen Gruppe sein. Ich musste mich ja auch nicht daran orientieren, ob ich es selber hier im Tal bauen könnte. Das konnte ich sowieso nicht. Heute würde ich wohl einiges anders lösen.

Ja? erzähl, wie denn?

Ich dachte mir damals, erkennbar muss an diesem Haus werden, wie dort fast 20 gleichberechtigte Menschen wohnen, Frauen wie Männer in gleichen Räumen. Zuerst dachte ich sogar, sie müssten alle auf der gleichen Etage und zur gleichen Himmelsrichtung hin liegen, aber dann wäre es natürlich viel zu lang geworden. Und wir sind ja auch verschieden, einige wollten lieber nach Norden raus wohnen. So ist unser Haus äußerlich viel massiver geworden, als Häuser, die ich später entwarf. Ich sah keine andere Möglichkeit, als in einem Geschoss für alle den gleichen Raum zu schaffen und, eben das war wichtig, auch äußerlich zu zeigen.

Heute hätte ich wohl noch eine weitere Ebene eingezogen, wäre dem abfallenden Baugelände genauer gefolgt und hätte den sehr langen Flur durch eine kleine Zwischentreppe weiter gegliedert, was dann auch eine Gliederung der Fassade mit sich gebracht hätte. Wenn ihr auf meine späteren Bauten seht, auch die verschiedenen Fabrikgebäude, das Institut, die Schule: heute gliedere ich viel mehr, ohne aber zu solchen Eckchen und Erkerchen zurückzukommen, wie sie mein neuer Kollege und Konkurrent in New Heavens nun wieder im typisch Americanisch-Englischen Land-Stil baut, womit er sich sicher durchsetzen wird.

Wunderbar, wie wir uns wieder verstehen, sagte Paul dazu. Das ist eine der Stellen, an der das gut erkennbar ist, was ich meine. Heute wissen wir, dass das, was Gisèle offenbar besonders früh entwickelt hat, die Abstraktion, beginnend am Beispiel der Mohnblume, auch woanders ganz ähnlich entstanden ist, wir haben darüber gesprochen. Diese Ausstellung von 1874 in Paris, übrigens in den Räumen des Photographen Nadar, weil andere Ausstellungs-Salons sie nicht nehmen wollten, also, diese Ausstellung, deren Bilder dann als bloße Impressionen, als nur zufällige Gefühlseindrücke, beschimpft wurden, hat vieles davon gezeigt, was Gisèle hier in diesem Tal, abgeschnitten von der Welt, auch schon gesehen und gemalt hatte.

Das ist doch erstaunlich: eine neue Sehweise entsteht an so weit entfernten Orten fast gleichzeitig, aber offenbar unabhängig voneinander. Sie hatte ja keine Ahnung davon, was dort passiert, und andersrum. Und hier setzt eigentlich an, was ich als ästhetische Änderung spontan angedacht hatte, was ja noch mehr die Frage ist, ob es nicht womöglich nach der biologischen, dann der sozialen nun auch eine erkennbare soziale und auch geistige Entwicklung im Bewusstsein der Menschen gibt, wie Jok-a das eben genannt hat, den ich als den ästhetischen Bereich sehe.

Dominique griff wieder ein. Ich hatte verstanden, Du würdest so etwas wie einen tieferen Zusammenhang aller Bereiche der menschlichen Entwicklung nach der biologischen Evolution ansprechen, bei der das angefangen hat. Die Affen sind doch auch im Kopf irgendwie weiter als Krokodile. Du trennst diese ästhetische Ergänzung als etwas besonderes ab. Doch ich rede jetzt wieder von der sozialen Entwicklung und zwar im Sinne der gesellschaftlichen Prozesse, nicht als eine individuelle, die sich eben als so etwas wie eine Resultante aus vielen Kräften, eine Kraftlinie, die andere Kräfte zusammenfasst, verstehen lässt.

Die vielen einzelnen Bewusstseine der Menschen ergeben das gesellschaftliche Bewusstsein, das wiederum die einzelnen Bewusstseine mit entstehen lässt, die dazu noch aus den anderen Bereichen des Lebens entstehen, wenn Individuen in ihrer Umwelt aufwachsen und geprägt werden. Mit der Entwicklung der Industrie wird, wie wir jetzt sehen, so etwas wie ein neuer Begriff von Schönheit entwickelt, typische Ingenieurbauten ohne viele Schnörkel, wie unsere Brücke, empfinden manche Leute heutzutage als schön, ganz unabhängig vom konkreten Ort, wo das stattfindet.

Na ja, manche Bauten werden doch alten Stile nachempfunden, wenn etwa Brückenpfeiler aus Gusseisen wie griechische Säulen aussehen. Aber wie könnte denn eine Verbindung gedacht werden, wenn ähnliche Sachen so weit weg voneinander entstehen? Ist das nicht einfach Zufall, so wie der Ackerbau in Europas Südosten und unabhängig davon in America und wohl ebenso in Ostasien entstand? warf Antje ein.

Was Paul sagte, war wohl auch nicht ganz richtig, erwiderte Jimmy. Unsere Gespräche dazu waren anders orientiert. Gisèle hat diese neue abstrakte Malform nicht hier im einsamen Tal entwickelt, sie hatte bei der Gründung der Reederei, als sie viel mit Technik und Industrie zu tun hatte damals, die ersten Erfahrungen mit San Francisco gesammelt, was sie einerseits so verstört hatte, dass sie da nie wieder hin wollte. Aber andererseits, und vor allem: sie war dort erfolgreich, hat sich durchgesetzt. Das war damals für uns ihr wichtigstes Erleben. Denn sie hatte etwas ganz Neues gesehen und entwickelt, unser Schiff, die SUN. Und die Werft als wichtige konstruktive Kraft der technischen Entwicklung half dabei, dieses Schiff werden zu lassen. Das war eine sehr hektische Zeit für sie, aber auch eine positive Entwicklung, ganz neue Dinge zu schaffen.

Du meinst, es waren eher konstruktive Kräfte der Industrialisierung, die sie damals beeindruckten, auch wenn sie individuell von diesen Heinis sehr angekotzt war. Auch die große Stadt hat sie erlebt, kurz nach einer so langen Reise durch die Einsamkeit und Stille, den Fortschritt dort. Dann malt sie wenig später, wahrscheinlich aus dieser Erfahrung, etwas, was Jahre später in Paris auch gesehen wird, eine neue Sicht auf eine industrialisierte Welt, aber dabei eine Welt voller neuer Möglichkeiten, und eine schnellere Zeit, eben eine Zeit, wo nur noch für Impressionen Zeit ist. Meinst Du so eine Entwicklung?

Dass eine neue Epoche – wir merken dabei, wieder einmal bei Doktor Mohr zu sein, lachte Dominique – eine neue Vorstellung von Schönheit schafft, das hat Marx auch schon gesagt, der in dieser Schrift von 1859 vom geistigen Überbau menschlicher Gesellschaft sprach, der sich aus der Lebenslage jeweils einer Epoche ergeben würde. Die Industriegesellschaft sieht die Welt ganz anders als die bäuerlich geprägte Gemeinschaft oder die Indianer, weil sich heute der Überbau mit der Industrie verändert hat.

Genau, da gibt es etwas Gemeinsames, an das wir aber normalerweise gar nicht denken, also in unserer Zeit die industrielle Entwicklung, beispielsweise auch die neue Erfahrung mit der Zeit, von der Dominique eben sprach, was für mich ganz elementar ist, mit dem schnellen Gedankenaustausch über den Telegraphen, auf den sich die Zeitungen heute stützen. Ganz unabhängig entstehen solche gleichen oder ähnlichen Entwicklungen also nicht, sagte Bob dazu, aber in der Tendenz stimmt das doch auch. Ich erinnere die Bilder und Beschreibungen über diesen Impressionismus noch sehr genau. Und Gisèle hat, wie Marie schon sagte, auch selbst versucht, sich nun noch einmal daran zu orientieren, um besser nachzuvollziehen, was da in Paris eigentlich unter dem heute positiv verstandenen Namen Impressionismus stattgefunden hat.

Was ist denn aus Deinen Versuchen geworden, nachdem der Impressionismus zu Dir zurückgekommen war? Dorothy sah Gisèle interessiert an.

Ich fand es für mich nicht mehr so spannend und habe nicht wirklich wieder damit gearbeitet, es blieben Versuche zum Verstehen, um die uns bekannten schwarz-weißen Drucke, die wir zuerst sahen, in ihre Wirklichkeit zu übersetzen, denn die richtigen Bilder des Impressionismus sind ja in Paris farbig gemalt worden. Ich hatte diese Gedanken tatsächlich aus einem anderen Blickpunkt hier schon früher ausprobiert. Das siehst Du an den Bildern von der realen und der abstrakten Mohnblume oben im Flur direkt Elisabeths Zimmer gegenüber.

Damit fäng meine, heute ließe sich sagen, impressionistische Phase an. Bei meinen späteren Übungen habe ich auch Versuche mit diesem Pointilismus gemacht, also mit dem Nebeneinandersetzen von reinen Farbpunkten, aus dem unsere Augen, beziehungsweise das Gehirn, dann eine Mischfarbe erscheinen lassen. Das funktioniert, aber Bilder habe ich nicht dazu gemalt. Mich interessieren heute eher kräftige Farben, so wie die Welt, die ich nun sehe, eher dem Dampfhammer entspricht, von dem wir mal sprachen, als einer Mohnblume in einem der flüchtigen Augenblicke, mit der ich anfang, hier im Tal mein neues Leben als Künstlerin zu versuchen.

Aber es kann schon stimmen, wovon Jimmy und Dominique eben sprachen, dass ich damals unbewusst auch die Frisco-Zeit verarbeitet habe. Diese frühe Industrie war doch tatsächlich eine Zeit der Hoffnung auf ein besseres Leben, ohne Hunger und Not. Auch hier im Tal war damals Aufbruch zu unserem neuen Leben, das Haus und die Möbel entstanden. Und fast alles gelang uns, das befeuerte die Phantasie sicher auch. Was waren dagegen – nachträglich gesehen – diese dummen Heinis in Frisco. Und diese Leichtigkeit sah ich dann auch in den Blumen wieder, hier im Tal, Isabelles Blumen, ja, die Blumen der liebenswerten Isabelle waren es. Übrigens, vorhin war ein Brief meiner Galerie in der Post, drei der letzten großen Bilder sind schon verkauft worden, zu einem guten Preis sogar.

Wie schön! Heute siehst Du diese Industrialisierung aber offenbar mit anderen Augen, mit denen des Dampfhammers eben, warf William ein, ich denke an das Bild des Bürgermeisters, dessen sandfarbenen, genauer gelben Hut Du plötzlich in der Komplementärfarbe zu Gelb, also aus der gegensätzlichsten Farbe, in leuchten-

dem Blau maltest, sehe auch die deutlichen schwarzen Linien in diesen Bildern, die kräftigen auf dunkelblau gemischten Schatten. Jedenfalls entstand da wieder etwas ganz Neues, eher ließe sich das wohl anstelle von impressiver dann expressive, also besonders ausdrucksstarke Malerei nennen. Das machen sie in Europa sicher auch bald nach, lachte er. Die Industriegesellschaft, von der wir eigentlich reden, nicht nur von Industrie, hat mittlerweile schon wieder einen anderen Charakter. Manche Hoffnung hat sich nicht erfüllt, die Welt sieht wieder schwerer geworden aus – Dampfhammer eben, so wie der Kapitalismus in America.

Ich fragte das auch, nahm Dorothy den Faden wieder auf, weil wir es früher in meiner Ausbildung zur Photographin so besprochen haben, dass ein Teil dieses wunderschönen Impressionismus von der Photographie vielleicht nicht geprägt, aber doch beeinflusst wurde. Die Photographie hat dieser Kunstform des Augenblicks wohl den Steigbügel gehalten. Da gibt es also ziemlich deutlich so etwas wie Phasen der Kunst, wenn ich das richtig verstanden habe.

Wie war das mit der Photographie?

Photographien sind ja, anders als Malereien, ganz präzise darauf angewiesen, ihr vorgegebenes Bildformat auszufüllen. Die kleinen Kameras, die Paul und ich benutzen, haben ein Bildformat von 13 mal 18 Zentimetern. Wir müssen unser Motiv damit also so einrahmen, dass das ganze Bild ausgefüllt ist und dann als Kunstwerk wirkt. Das ist jedenfalls der unausgesprochene Vorsatz. Später ein Bild noch anders zu beschneiden als die Photoplatte, wäre zweite Wahl. Wir rennen deshalb, wie ihr stets lachend bemerkt, immer hin und her, vor und zurück, um den besten Platz zu finden, wo die Kamera genau stehen soll, bis auf den Zentimeter zum Schluss auch in der Höhe eingestellt, damit vielleicht eine Hauslinie oder ein Bach genau in die Bildecke reicht. Wir suchen nach einer guten Bildkomposition, die womöglich nicht alten Bildregeln, wie dem Goldenen Schnitt entsprechen, sondern dagegen ungewohnt, schrill vielleicht, wirken, weil die abgebildete Welt eben nicht harmonisch ist.

Zuletzt soll dann der Eindruck entstanden sein, dass die Kamera auch nur da habe stehen können. Doch wir hören öfter mal, wie gesagt wird, es sei ja schade, dass dort am Rande des Bildes beispielsweise ausgerechnet ein Schuppen stehe. Pauls Bild von der Brücke ist so ein Bild. Aber ich bin sicher, er wollte den Schuppen dort zeigen, um zwei Dinge auszudrücken: Erstens sollte die schwere, aber zugleich leicht scheinende Eisenbrücke nicht irgendwie aus der Landschaft, aus einem Rosenstock womöglich, aufragen, sondern aus einer Stadt. Und dann nehme ich an, wollte er auch nur einen Abschnitt dieses Schuppens zeigen, um anzudeuten, das Abgebildete reicht über den Bildrand hinaus, von links führt das Bild, also vor allem auch die Brücke, in diese neue Stadt hinein, beziehungsweise kommt aus ihr heraus. Ein Ausschnitt ist ja nur ein Ausschnitt, wenn darum herum noch mehr ist, nämlich weitere Ausschnitte, auch wenn die aktuell nicht sichtbar sind.

Das hört sich toll an, Dorothy, aber ich glaube beinahe nicht, dass ich so intensiv darüber nachgedacht habe, meldete sich Paul dazu.

Wahrscheinlich nicht, Paul, deshalb sprechen wir ja aber hier von Ästhetik und nicht von Denkprozess. Du hast es offenkundig gesehen, Gisèle hob den Finger, im Sinne eines neuen ästhetischen Sehens, das beinahe unbewusst funktioniert, aber eben nicht unabhängig von der Entwicklung der Welt und damit der eigenen Lebenserfahrung. Denn ich kenne andere Bilder von Dir, die einen ähnlichen Ansatz zeigen. Aber ich wollte Dich nicht so lange unterbrechen, Dorothy, Du wolltest dieser Art des photographischen Ausschnitts etwas anderes gegenüberstellen, glaube ich.

Ja, Maler:innen machen das längst nicht so genau mit dem Standort ihrer Staffelei wie die Photograph:innen mit ihrer Kamera. Die stellen sich ungefähr richtig hin und malen einfach nicht, was sie nicht brauchen können. Steht am Rande ein Rosenstrauch, wenn sie die Brücke malen wollen, lassen sie den einfach weg, oder stellen stattdessen einen Schuppen dahin, der in Wirklichkeit vielleicht außerhalb des Blickwinkels steht. Wir Photograph:innen können das nicht. Und dann zeigt sich, dass ihr als die Betrachter:innen oft sogar sagt, das sei ein sehr guter Ausschnitt, den wir gefunden hätten. Und andere verstehen das nicht so. Hier ist Ausschnitt das genau richtige Wort, wir finden mit dem festen Rahmen unserer Kamera einen Ausschnitt aus der Welt, die sich Ausschnitt für Ausschnitt fortsetzt, unendlich lang, denn wir kennen heute auch die ganze Welt.

Die großen europäischen Maler der Zeit vor der Moderne hatten eine ganz andere Sicht. Ihr Motiv, beziehungsweise ihr Bild, das war jeweils der Mittelpunkt der Welt. Es war ja auch fast immer für die Herren der Welt hergestellt, erst besonders für die Kirche, dann auch für den Adel, später für die reichen Kaufleute, fürs Bürgertum, es war deren Sicht auf deren Welt. Und vom Impressionismus scheint das erkannt worden zu sein, wie die neuen Bilder der Photographie einen Teil ihres eigenen Anliegens schon vorweggenommen hatten. Nicht zufällig hat der Photograph Nadar sie eingeladen, die Bilder in seinem Salon auszustellen, scheint mir.

Ihr meint also, fragte Peter, auch der Blick auf die Welt durch die Kunst erfährt eine permanente Veränderung, klar, das verstand ich schon, aber ihr meint eine, die parallel zur technischen oder sozialen Entwicklung verläuft, oder funktioniert? Ich glaube, das war es, was Dominique mit ihrem Spott über Doktor Mohr vorhin auch gemeint hat, es gibt also, allerdings nach der biologischen Evolution, die doch etwas eigenes ist, nun eine menschliche Entwicklung – ich meine den Homo sapiens, nicht Frühmenschen wie die Neandertaler:innen – die aber in verschiedenen Sphären eigene Ausdrücke findet, im Sozialen, im Technischen und eben auch in der Kunst und in anderen Sphären, wie dem Recht und der Regierungsform, oder?

Und natürlich meine ich nicht, die Umwelt würde sich einfach in das Bewusstsein der Menschen einspiegeln, das geschieht viel komplexer. Wechselwirkend auch, in dieser Spiralform, wie Marie mal sagte, also als aufsteigender Prozess;

jedenfalls solange eine Kultur nicht zusammenbricht. Es ist wirklich erstaunlich, dass eine so wichtige Entwicklung, wie die Veränderung von Gemeinschaften, Gesellschaften und Menschen so lange nicht direkt als Prozessform erkannt wurde, weil vor allem die Kirche und der Adel verhinderten, frei zu denken. Erst mit der Industrialisierung wurde plötzlich bemerkt, Menschen entwickeln sich, ebenso ihre Produkte und ihre Gemeinschaften selbst, wie sich früher auch die Tiere und Pflanzen selbst schufen. Alles wurde ja schneller und Veränderungen erlebbar.

Na, so spät wurde doch erst das ganz genaue Funktionieren dieser Prozesse erkannt, durch Marx und Engels und ähnlich von Darwin. Aber Darwin hält beispielsweise schon Goethe, der auch Naturforschung trieb, für einen frühen Evolutionisten, warf Geselle ein. Doch mir scheint, dieses Denken könnte schon im 16. Jahrhundert begonnen haben, als die Welt plötzlich so viel größer geworden war und Asien und Amerika mit ihren ganz anderen Menschen, Tieren und Pflanzen bekannt wurden. Schon die norditalienischen Kaufmannstädte veränderten Welt und Denken, setzte Giselle den Gedanken fort.

Interessanterweise ist mir das beim Lesen über alte Blumenmalerei aufgefallen. Die Malform, die wir Stillleben nennen, die oft auch die Jagdbeute auf einem Tisch zeigt, oder Früchte und andere von Künstlerinnen und Künstlern arrangierten Sachen, hat nämlich einen sehr frühen Schwerpunkt in der Darstellung von Blumengebunden. So sieht es jedenfalls auf den ersten Blick aus. Doch nun weiß ich, warum solche Blumenbilder jener Zeit oft nicht sehr plastisch erscheinen, also zum Beispiel Blumen immer nur auf der Vorderseite dieser Sträuße zeigen.

Diese Bilder sind nämlich viel mehr als nur Bilder, sie sind gemalte biologische Sammlungen, bei denen es darum ging, die Blüten vor allem exakt wiederzugeben. Ein Maler aus Holland, ein Land mit früh schon sehr reichen Kaufleuten, nachdem die Portugiesen aus Ostasien vertreiben konnten, schuf 1606 ein Gemälde mit über 100 verschiedenen Blüten. Manchmal dauerte das Malen solcher Arbeiten über ein Jahr, bis die Künstlerinnen und Künstler, ja, auch Frauen malten so etwas, fertig waren, bis sie nämlich von allen Pflanzen, die sie zeigen wollten, eine in Blüte gesehen hatten. Manchmal ließen sie sich solche Blüten schicken, um sie präzise abmalen zu können, nicht sie etwa nur aus dem Gedächtnis oder gar der Phantasie zu zeigen.

Das begann schon vor der Entdeckung der neuen Welt, schon Leonardo da Vinci hat 1482 Blumenstudien nach der Natur gemacht. Und eine Frau, die als Malerin solcher ganz realistischen Blumen- und Insektenbilder sogar 1699 einen Zuschuss der Stadt Amsterdam für eine Studienreise nach Asien bekam, war Maria Sibylla Merian, warf Dorothy ein. Aber war dieses eine besondere Bild mit den über 100 Blüten nicht für einen Kardinal gemacht worden, Giselle? Du sprachst von den reichen Kaufleuten. Gehört nicht dazu, dass in jener Zeit zuerst durchaus auch im Adel und also auch bei dessen kirchlichen Mitgliedern der Gedanke der Pflanzenzucht, also der gezielten Veränderung, ganz wichtig wurde?

Richtig, wir lasen die gleichen Bücher über Stillleben, scheint es, meinte Gisèle. Darauf wollte ich kommen. Was bis daher nur in Klöstern als besondere Bildung gewusst wurde, wenn von Bauern abgesehen wird, die das aber nicht so deutlich reflektieren, das wurde jetzt – wenn ihr so wollt – von Fürsten und deren Brüdern, den hohen Geistlichen, und eben bald auch von reichen Bürgern in ihren Gärten als Wissensmonopol aufgebrochen, verweltlicht also, der Kirche entzogen, nämlich wie, auf welche Weise die Veränderung von Pflanzen möglich ist.

Die Blumenzucht wurde sogar ökonomisch sehr wichtig, es gab Börsenspekulationen mit sehr sehr teuren Blumenzwiebeln. Auf diesen Prozess kam es mir an, wie Dorothy richtig einwarf. Bei den Züchtungsversuchen musste schon ziemlich dicht an solchen Prozessen der evolutionären Entwicklung entlang gedacht werden, auch wenn das damals noch nicht so hieß und auch nicht gewusst wurde, wie es genau funktioniert, was ja für die Natur erst Darwin in einem Buch beschrieb; auch Wallace hatte dies entdeckt.

Darwin hat viele Versuche mit Züchtungen von Tieren und Pflanzen gemacht, um zu verstehen, wie die biologische Evolution funktioniert, sagte Paul dazu. Es war übrigens ein Mönch, Mendel hieß er, der die Vererbungsweise bei Pflanzen erkannt hat. Darwin wusste davon nichts, weil er einen Brief Mendels auf seinem Schreibtisch noch im Stapel für Unerledigtes liegen hatte. Und in der sozialen Entwicklung läuft es ja ähnlich. Zuerst wurde aber alles Untersuchen der tierischen und pflanzlichen Welt mit der Ergründung von Gottes Allmächtigkeit oder dergleichen legitimiert, um nicht mit der Kirche in Konflikt zu kommen, wie etwa Galelei bei der Analyse des Weltalls. Leider wissen wir nicht, ob diese Leute das wirklich glaubten, oder nur so taten, um der Inquisition zu entgehen.

Doch die Differenzierung der bekannten Welt geschah rascher und rascher und sprengte bald das gläubige Denken, wie wir früher schon besprachen. Und Grundlagen für evolutives Denken mögen durchaus in der Sammlung und Bestimmung von Pflanzen und Tieren entstanden sein. Und das galt seinerzeit auch für die soziale Ausdifferenzierung.

Ja, bestätigte Dominique. Das wird jetzt immer deutlicher, was alles in der sich ausdifferenzierenden Welt bedacht werden muss. Nehmt den Stadtrat von New Heavens: früher trafen sich da einmal im Vierteljahr ein paar Herren, hörten dem Bürgermeister zu, fanden meist gut, was der machte, weil sie davon ja wussten, und dann gab's noch ordentlich Bier. Dann kamen wir, und sie tagten alle Monat, heute tagen sie wöchentlich und jeder der Herren, natürlich nur Herren, beaufsichtigt einen eigenen Bereich der städtischen Belange, einer die Straßen, einer kümmert sich um die Beteiligungen der Stadt an Betrieben, bislang fast nur an den Betrieben, an denen wir sie beteiligt haben, ein weiterer hat ein Auge auf die sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse. Und weil wir diese Entwicklung mitgemacht haben, erkennen wir sie so gut, und es fällt uns nun leichter, auch in der Vergangenheit solche Entwicklungen zu entdecken.

Aha, rief Olga, erinnert ihr euch: erst wer von den Sauria weiß, findet auch welche.

Auf ein solches Problem wollte ich gerade mit meinem Beispiel kommen, fuhr Dorothy fort, die Photographie habe die impressionistische Malerei befruchtet, ihr auch den Weg gebahnt. Denn die Photographie ist in Europa und im Osten Americas bereits ein industrielles Massenphänomen, das den Blick der Menschen in seinen Bann zwingt, an dem die Menschen ihren Blick eben auch zugleich schulen. Das zeigt doch eine solche Entwicklung. Je häufiger Menschen neue Bildformen sehen, die ihnen dazu als bedeutend angepriesen werden, desto mehr werden sie diese neuen Bildausdrücke auch selbst schön finden oder gelungen. Und auf diese Weise werden sie wiederum offen für den nächsten kleinen Schritt der Veränderung. Und manchmal kommen die Änderungen zu früh oder zu deutlich, dann schimpfen die Leute, das sei doch unmöglich, eben nur Impression, kein richtiges Bild mehr.

Mein Beispiel mit Photographie und Impressionismus, betonte sie, lässt sich auch nach hinten verlängern, rückwärts in der Zeit, meine ich. Auch vor der Photographie gab es eine Kunstart, die ihr wiederum den Weg frei machte, die half, diese neuen abgeschnittenen Bilderränder der Photographien zu akzeptieren. Das war das vor allem in Deutschland wichtige Biedermeier, das nach der Zeit der Französischen Revolution entstanden war, genauer: nach der Niederlage Napoleons und der darauf folgenden politischen Reaktion der Kirche und des Adels, der die Künstlerinnen nicht auffallen wollten.

Oft sind das relativ genau gemalte, also realistische Ausschnitte aus dem kleinbürgerlichen Leben. Da taucht schon die bescheidene Erkenntnis auf, wir sind doch nur ein kleiner Teil der Welt, demgegenüber das Selbstbewusstsein des Adels noch sagen konnte, der Staat bin ich, oder wenigstens, in meiner Grafschaft bin ich allein der Herr, der auch über das Denken der Untertanen bestimmen will – meine Welt existiert nur aus meinem Blick, aus meinem Bewusstsein heraus, dachten die. Und so mussten auch deren Bilder sie zeigen.

Aus euren Erzählungen, sagte Emmy dann, habe ich auch immer so eine Entwicklung herausgehört, wie die große Geschichte sie auch ging. Zum Beispiel wurde Leben immer schneller. Darauf bezog sich doch dieses Aneinanderreihen von Ausschnitten in der Kunst auch, oder nicht? Und ihr habt die Geschwindigkeit nach New Heavens gebracht, mit der SUN, dem Telegraphen, vor allem aber mit dieser symbolischen Geschichte der Rettung des Mädchens Miriam durch die SHARK, das ihre Eltern später aus dem Hospital beinahe schon entführt haben, noch bevor sie ganz gesund war.

Die SHARK war das schnellste Schiff aller Zeiten, so empfanden die Leute das damals, haben viele mir gesagt. Und dann kamen die Fahrräder. Oder nehmt die positive, die kulturelle Seite der wichtigsten Technik für uns, wie Marie schon betonte, das Gaswerk, das, im kulturellen Sinn verstanden, die Welt in dauerndes Licht taucht. Was war das für eine Stimmung, unser Haus ganz und gar, Zimmer für

Zimmer, zu erleuchten. Wie intensiver sind unsere Abende geworden, als wir endlich bis spät in die Nacht arbeiten oder lesen oder nach Noten musizieren konnten, ohne an diesen flackernden Kerzen müde, wenn nicht blind zu werden. Und wie das erst richtig zur phantastischen Illumination wurde, nachdem unsere Ingenieure die Leuchtverstärker einbauten, die die Lampen noch so viel heller machten. Und alles hat mit Ästhetik zu tun, wenn wir das auch in einem weiten Rahmen diskutiert haben und später vielleicht noch verdichten sollten.

Wunderbar! Marie rekelte sich in ihrem Sessel, lange war ich betrübt darüber, alle unsere und meine Bemühungen, sozialistische Vorstellungen zu fördern, hätten bloß den Kapitalismus etabliert. Aber jetzt, Leute, wird ja klar, wir haben in Wirklichkeit etwas ganz anderes, etwas viel Höheres vollbracht, wir haben an der großen Schraube der ästhetischen Entwicklung gedreht. Denn, wenn ich euch nun richtig verstehe, haltet ihr die Ästhetik doch für so etwas wie das Endergebnis der Prozesse der Biologie und des Sozialen, oder besser, ihre äußerste Schale, wie Dominique wohl meinte. Nun geht es um die Metamorphose des Denkens, des Bewusstseins, der Schönheit, um die Abrundung aller Sphären, wie Peter das nannte.

Durch den Kapitalismus müssen wir also durch, es ist nun mal so, wie es ist, wir selbst, die europäisch geprägten Menschen, haben diese Verhältnisse geschaffen, natürlich auch in der Auseinandersetzung mit anderen Völkern, denn ohne sie wäre es natürlich anders gelaufen. Die Welt wäre möglicherweise nicht so militärisch geworden, wenn wir nicht dauernd die anderen unterworfen hätten. Ja, da hilft kein Klagen. Und wenn wir jetzt wesentlich zur kulturell denkenden Gruppe geworden sind, wobei wir als Sammlerinnen und Jäger auf unserer Reise einmal begannen, wir auch die Phase der Landwirtschaft und dann die der technischen Entwicklung hier zusammen durchgemacht haben, mit der großen Brücke als wirklicher Krone unserer eigenen Schöpfung, dann ist das nur folgerichtig, uns jetzt bei der Ästhetik wiederzufinden.

Das hast Du aber schön gesagt, die Brücke als Krone eurer Kunst, rief Mirelle, aber ich wollte Dich nicht unterbrechen.

Kunst, scheint mir, sagte Marie dann, bekommt damit so etwas Subversives, das unter der Oberfläche der kapitalistischen Herrschaft des Geldes ihre Wirkung entfalten kann und vielleicht nicht nur Folge der Entwicklung ist, sondern auch Inspiration zu neuer Entwicklung, die das Innere des Kapitalismus hinterfragt. So wie unser Lied, das Lied von der Freude, den Freundinnen und Freunden, vom Adel bezahlt wurde, denn Schiller und Beethoven lebten ja von denen, aber dennoch hat die Vorstellung, alle Menschen, und eben auch die Unterschichten, würden einmal Brüder und Schwestern, viel tiefer angesetzt. Und das begann sogar vor der Französischen Revolution, der Text von Schiller ist doch fast 40 Jahre älter als die Musik.

Deshalb nannte ich Kunst subversiv, der Adel hat das damals gar nicht kapiert, welche revolutionäre Kraft dahinter steckte. Marie lachte über ihren Vergleich. Nicht einmal der Dichter selbst hat es kapiert, sonst hätte er nicht nur von den Brü-

dem geschrieben. Das sind dann genau die nicht mitgeplanten unintendierten Folgen rationalen Handelns, von denen wir früher sprachen. Ebenso gehört dazu, dass Frauen sich in diesem Prozess emanzipierten. Denn bei den Aufklärern wurden Frauen doch meist besonders krass als untergeordnet verstanden, weil für Männer nur Männer für die Vernunft standen, die Frauen von ihnen aber der Natur zugeordnet wurden, wie die Kinder.

Und die Musik spielt dazu

Einige Tage später hatte ich mich selbst erstmals getraut, in diesen faszinierenden Gesprächen, von denen ich nicht die Hälfte verstand, etwas zu sagen. Dorothy musste mir am nächsten Tag immer vieles noch erklären. Kultur, die ich aber damals nur noch Ästhetik nannte, weil ich dieses Wort sehr schick fand, wurde dann mein großes Thema.

Gibt es ästhetische Metamorphose auch in der Musik? hatte ich gefragt.

Darauf gab es wieder ein langes Schweigen.

Dann fing William an, mir etwas zu erklären. Er könne nur wenig dazu sagen, es gäbe ja niemanden im Haus, die oder der Musik theoretisch oder historisch bearbeite. Doch ließe sich selbstverständlich auch dort eine geschichtliche Entwicklung hin zu immer komplexeren Formen der Musik feststellen. Wie ist es denn bei den Indianern, Jok-a?

Ich habe keine Ahnung von Musik und mich entsprechend darum nur am Rande gekümmert, auch an die Musik meiner Kindheit erinnerte ich mich kaum, da war so vieles weg aus jener Zeit. Jedenfalls wird gesungen, manchmal nur so ähnlich wie Lalala. Dann gibt es Trommeln, Rasseln und Schrapper, das sind Stäbe mit Einschnitten oder Kerben, die auf Trommeln gestellt werden, um mit einem anderen Stab auf dem ersten herumzuschrappen. Die Trommel ist also der Resonanzboden. Ich sah und hörte auch Flöten, die ungefähr sechs Löcher hatten. Es gab auch kleine Knochenflöten, die mehr für Signale gebraucht wurden, so wie unsere Bootsmannpfeifen. Hast Du unsere Pfeifen mal gesehen, Elisabeth? Nein, ich zeige Dir später eine; ach sieh, Jimmy hat seine wie immer dabei.

Und was haben die mit ihren Instrumenten gespielt? Ich selbst hatte nachgefragt.

Was soll oder kann ich dazu sagen? Jok-a überlegte. Also, es waren keine differenzierten Melodien, falls Du das meinst, Elisabeth. Melodien wurden eher mit den Stimmen gemacht. Flöten hörte ich auch nur selten, eigentlich erinnere ich nicht deren Spiel. Ich fragte auch nicht speziell danach, denn ich kam ja generell nicht besonders gut an bei meinen roten Brüdern und Schwestern in der Kleidung der Weißen. Und mein Totem, das ich dann um den Hals trug, war irgendwie nicht so mächtig, wie ich es mir oft wünschte. Obwohl, richtig Ärger habe ich mit ihnen auch so gut wie nie gehabt. Das mag aber auch daran gelegen haben, dass ich nicht

einfach so zur Vordertür reinpolterte, sondern erstmal die Lage sondierte. Jetzt bin ich vom Thema abgekommen, sie spielten also nur Rhythmen, lässt sich das für Trommeln so sagen? Und die Flöten erinnere ich auch nur als wenige Töne, vielleicht als eine schlichte Melodie, aber keinesfalls eine wie wir sie verstehen, wenn wir unser Lied singen, mit mehreren Melodien nebeneinander, also zweistimmig sogar.

Ja, sagte William dazu, das verstehen wir. Es war zuerst noch keine Musik zum Zuhören, sondern sie gehörte zu bestimmten Handlungen, wie bei Festen oder auch Kriegsvorbereitungen. Und nicht mit Musikern oder Musikerinnen, die das nur oder hauptsächlich machten. Dabei fand wohl ganz früh in der Menschheitsentwicklung nur gemeinsames und nach unserem Empfinden etwas eintöniges Singen statt. Und noch früher waren das vielleicht nur Stampfgeräusche mit Füßen oder Hölzern, dazu kamen Rasseln. Und kurze Teile der Musik wurden dann immer wiederholt, wie ich das aus der afrikanischen Musik auf den Plantagen kenne, die aber schon sehr von christlichen Musiktraditionen gekennzeichnet waren. Sklaven waren meist sehr gläubig, weil sie ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben irgendwie adressieren mussten und gezwungen wurden, dies an den christlichen Gott zu tun, so waren sie als Gläubige komplett in der Falle. Oft wurde im Rhythmus der Arbeit gesungen.

Mir fällt noch ein, warf nochmal Jok-a in die Runde, ich weiß nicht mehr woher ich das habe, vielleicht sprach Morgan, der bei Indianern lebte...

Der schon wieder? lachte Marie. Früher, als wir noch nichts von Deiner Bildung wissen sollten, hast Du immer auf den Morgan Bezug genommen, wenn Du doch mal spezielles Wissen offenbartest. Entschuldige.

Nein, wirklich, ich bin jetzt sicher, der sprach davon, dass Musik in diesen einfachen Formen in allen bekannten Teilen der Erde bei ganz einfachen Völkern der Sammlerinnen und Jäger bereits vorkommt. Sie stammt also wohl schon aus der Zeit, als die ersten Menschen noch zusammen auf einem Fleck lebten. Aber diese einfachen Tonfolgen können sicher auch mehrfach erfunden worden sein. Völker ohne Musik scheint es – heute jedenfalls – nicht zu geben. Und Anregungen gibt es in der Wildnis ja genug. Das Rauschen der Blätter im Wind, das Prasseln des Regens, Tierrufe, das sind alles Vorbilder, zuerst galten sie wohl als Stimmen der Naturgeister. Dann kamen Zweckmäßigkeiten hinzu, laute Töne zur Verständigung bei der Jagd und im Krieg vielleicht, wer weiß.

Töne, auch die von Sprache oder Flöten, spielen beim Kommunizieren doch auch eine besonders wichtige Rolle; selbst in unserer Aussprache. Wenn sich das Denken in der Zeit verändert hat, wird vielleicht auch die Musik, daran angeknüpft, sich verändert haben. Sie muss also gar keinen gemeinsamen Ursprung haben, wenn sie immer und überall auf der Welt mit dem Denken entstand. Über verschiedenes Denken in der Welt und in der Zeit haben wir ja lange diskutiert. Und überall finden

wird doch sehr verschiedene Musik, obwohl die Lebensweisen ähnlich sind. Nein, Marie, das habe ich eben selbst gedacht, nicht von Morgan gehört.

Seit wann hat es Melodien gegeben? Weiß das jemand? fragte William dann. Also, Noten, wenn auch nicht in unserer Schreibart, hat es offenbar schon im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt gegeben, hörte ich mal, die alten Griechen überlieferten sie, glaube ich. Damals ist dort wohl auch Musik zum ersten mal ganz systematisch untersucht worden, und zwar als Mathematik. Pythagoras erkannte, wie die Saitenlängen mit den Tonhöhen zusammenhängen, dass durch Abgreifen einer Seite, je nach dem, ob in der Mitte oder zum Beispiel den Drittelpunkten, andere Klänge entstehen. Noten machen wohl primär für Melodien Sinn. Bereits in den uralten Städten Mesopotamiens, also vor mehr als 5.000 Jahren, und im alten Ägypten gab es Instrumente. In letzterem die Trompete, die Leier, das ist eine Vorläuferin der Gitarre, und die Harfe, die ein bisschen eine größere Leier mit sehr vielen Saiten ist. So viele Saiten werden wohl auch nur für Melodien gebraucht.

Ja, meinte Mirelle, aber lange, glaube ich, gab es nur einstimmige Melodien. Für den europäischen Kulturkreis kommt die Mehrstimmigkeit dann im elften Jahrhundert auf, vielleicht besonders im Gesang, im Singen eines Kanons innerhalb des großen Kirchenchors. Da ist Musik noch weitgehend kirchliche Angelegenheit. Daneben gab es schlichte Volksmusik, wie Kinderlieder. Musik für die Geselligkeit der feinen Gesellschaft entsteht erst im 14. Jahrhundert, also mit dem Beginn der frühen Kultur des norditalienischen Bürgertums in den ersten Kaufmannstädten, das dann die Renaissance prägt. Das war im 15. Jahrhundert, und diese Zeit kann wiederum auch als Vorläuferin der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts gelten.

Da sind wir dann ja schon bei unserem Hauskomponisten Beethoven, sagte Marie.

Ja, Marie, fuhr Mireille fort, aber zuvor sei noch als wichtige Zeit das Barock zu erwähnen, die Zeit von etwa 1600 bis 1760. Im Frühbarock sei die Oper entstanden; Monteverdi gilt als Begründer. Als klassische Zeit der hohen Musik gelte die Zeit so von 1730 bis 1825, die Klassik sei also von der barocken Musik her gekommen. Und diese frühe Form, die wiederum auf anderen Formen aufbaue, wie es gerade zur Kunst der Bilder auch schon ähnlich gesagt worden sei, habe beispielsweise noch viele Möglichkeiten eingeräumt, dass die Musiker und Musikerinnen als Solisten entlang der Grundform und -melodie zum Thema improvisieren konnten und auch mussten. In den Noten haben solche Angaben dann gefehlt. Das sei in der Klassik, für die ganz markant eben auch Beethoven stünde, nicht mehr zulässig gewesen, da haben alle ganz genau nach Noten spielen müssen. Nun wurde das große Orchester zur präzisen Maschine, wie zur gleichen Zeit auch die ersten Maschinen der Industrie entstanden. Glaubt ihr, es gibt da einen Zusammenhang, so wie bei den Bildern?

Kamen die Maschinen der Industrie nicht erst später? Marie machte wieder ein bisschen die Diskussionsleitung, um die Debatte zu strukturieren. Und wir müssen ja bedenken, wenn wir diese Entwicklungen im Sinne der sozialen Prozesse analysieren, dann heißt das nicht, es folgten nur verschiedene Elemente aufeinander, sondern es geht darum, jeweils aus den späteren Formen Hinweise für die jüngeren zu finden und anderseum darzustellen und sichtbar zu machen. Nun verbindest Du sogar Maschinen und Orchester. Im Deutschland Beethovens gab es doch nur wenig Industrie, oder, Paul?

Ja und nein, erwiderte der. Das Rheinland, wo er lebte, bevor er nach Wien ging, war für Deutschland schon relativ weit mit dieser neuen Form der Produktion, doch nur wenig gegenüber England entwickelt. Es gab seinerzeit allerdings bereits eine ganz besondere Form der Maschine, fällt mir gerade ein: Teile des Militärs wurden so dressiert, dass die Soldaten in genauer Schrittfolge mit ihren Vorderladergewehren Laden und Schießen, Laden und Schießen mussten. Die vorderste Reihe ging je einen Schritt nach rechts, in eine leere Reihe oder den Zwischenraum zur nächsten, blieb stehen, schoss und begann im Standschritt, das Gewehr wieder zu laden, um sich später hinten anzuschließen und das Laden im Schreiten zu beenden. Mittlerweile schoss die zweite Reihe, die dritte und so weiter.

Wenn die mit Laden fertig waren, mussten sie bald schon wieder schießen. Nach vier oder fünf Reihen, oder sieben, ich weiß es nicht, war dann wieder die erste Reihe dran mit Schießen. Wohlgermerkt, dabei marschierten die Einheiten wie Dampflokomobile über das Land auf den Feind zu, und einige Soldaten wurden weggeschossen und deren Plätze von hinten wieder aufgefüllt.

Das wurde vor der Industrie entwickelt, aber beide haben eine gemeinsame Wurzel, das ist die Mechanik, deren Sinnbild die Mechanik der Uhr gewesen ist. Auch der Mensch wurde als mechanische Puppe begriffen und einige große mechanische Menschen und andere Figuren wurden auch richtig gebaut. Manchmal wurde auch geschummelt, es gab einen Schachspielautomaten, in dem aber ein Zwerg saß und spielte. Wurde die eine Tür aufgemacht, schob er sich in einem Wagen hinter die andere Tür.

Ich vermute, fuhr dann William fort, es gab auch für Beethoven, wie bei uns für Gisèle in der Malerei, lachte er, keine direkte Anschauung. Der Mann ist wahrscheinlich nicht durch Industriebetriebe gewandert, um sich inspirieren zu lassen, sondern, wie Paul eben sagte, von den Möglichkeiten der Mechanik und anderen Dingen des Lebens beeinflusst worden, so wie die Kapitalisten auch, die aber nicht eine neue Musikform darin sahen, sondern die mechanische Fabrik. Es gibt eben immer viele Formen des Sehens und Hörens in unserer Welt, da verkoppelt sich manches unbewusst, bevor es ganz real schon die Wirklichkeit prägt, da gibt es so etwas wie einen Zeitgeist, den einige spüren, andere nicht, sensible Künstler:innen oft viel früher als andere.

Jetzt seid ihr etwas weit vom Thema weggekommen, William, es ging eigentlich um die Frage Elisabeths, ob auch in der Musik eine ästhetische Wandlung erkennbar ist, mahnte Marie.

Richtig, also Kunstwerke der Musik und die Instrumente änderten sich immer, spielten dann in der Klassik nicht mehr um ein Hauptthema der Musik als Basis herum, das durch die Hauptmelodie und den Generalbass vorgegeben wurde. Sondern die Generalbasspraxis verschwand zugunsten fester Notengerüste, die Ton für Ton vorgegeben wurden, wie eben schon gesagt. Improvisationen waren nicht mehr möglich. In der Barockmusik waren auch die einzelnen Musikteile noch wie aneinandergereiht, zwar nicht identisch wie bei Strophen, aber doch einander ähnlich ein Thema verfolgend und variierend. In der folgenden strengen Klassik ging auch das nicht mehr, die Symphonie in der Klassik baut oft auf sich selbst auf, jeweils auf das schon gespielte, sie hat einen Anfang und ein Ende, das sich daraus in der Folge ergibt.

Das klingt nach sich selbst entwickelndem Prozess, oder? Marie grübelte. Das klingt, als würde das Stück sich nach dem Anfang, den der Komponist gesetzt hat, selbst fortsetzen. So wie einmal im Biologischen das Eiweiss irgendwie entstanden war, worauf sich dann der Prozess der weiteren Selbsterzeugung komplexen Lebens entwickelte. So wächst die einmal vom Komponisten begonnene Symphonie aus sich selbst immer weiter. Der Komponist – gibt es eigentlich Frauen, die Musik schrieben oder schreiben? – folgt einer inneren Logik dessen, was er einmal begann, vielleicht.

Aber ja, derzeit ist in Europa Clara Schumann eine bedeutende Musikerin, warf Olga ein. Wir haben schon etwas von ihr gespielt, die nicht nur Pianistin ist. Übrigens funktioniert ja auch ein Orchester wie eine Maschine.

Ja, vielleicht ein bisschen, meinte Paul dazu. Da war wohl wieder der Zeitgeist tätig, wie das Biedermeier, über das wir als Vorläufer der photographischen Ästhetik sprachen, oder die menschliche Militärmaschine auch schon, wie vorhin gesagt. Aber das ist jetzt alles sehr vage und müsste weiter überprüft werden. Wir hatten William unterbrochen, der endlich Elisabeths Frage zu Ende beantworten muss.

Entschuldigt, aber lasst mich zuvor noch auf einen Punkt eingehen, den William eben schon kurz ansprach, rief Mireille, den Instrumentenbau. Das ist doch bei der Entwicklung der Musik, wenn ich dieses Thema langsam richtig verstehe, ganz wichtig. Neue Ideen in der Musik brauchen neue Instrumente oder Töne. Doch die ermöglichen wiederum noch andere neue Formen der Musik als die, zu denen sie gebaut wurden. Nur ein Beispiel zum hier so beliebten Beethoven. Bei Beginn seiner Arbeit als Komponist gab es ja noch kein Klavier oder Flügel, bei denen Hämmer auf die Saiten schlugen und den Ton erzeugen.

Sondern dessen Vorläufer, das war das Cembalo, sah dem Flügel zwar ganz ähnlich, weil auch darin viele verschieden lange Saiten verwendet werden, aber die Sai-

ten wurden noch angestrichen, gezupft, und nicht angeschlagen. Stellt euch mal ein modernes Klavierkonzert, wie das von Beethoven, oder, nein, viel klarer wird das bei Griegs Klavierkonzert in a-Moll, stellt euch diese hammerharten Töne mal gezupft vor, ähnlich einer Gitarre. Das wäre doch eine völlig andere Musik. Aber nun zu William.

Das hatte ich vergessen, aber auch so schnell gar nicht an das Klavier gedacht. Also, vorm Barock gab es im europäischen Kulturkreis, der sich von der orientalischen Musik vor allem durch die Mehrstimmigkeit unterscheidet, in der hohen Musik, also der Musik der Gebildeten, eigentlich nur Kirchenmusik, weil die Kirche weitgehend alles Kulturelle bestimmen konnte. Daneben gab es schlichte melodische Volksmusik, so wie Bauernlieder. Oder die von Sklaven, die oft den Rhythmus für die Arbeitsschritte vorgab, ein bisschen wie beim Militär, von dem Paul sprach, zu dessen Todesmelodie der Takt auch getrommelt wurde. Die hohe Musik musste gottgefällig sein, durfte nicht etwa Spass machen.

Denkt an die mächtigen Kirchengesänge durch Chöre, die Gottes Macht im Gesang ausdrücken sollten, denkt an die großen Orgeln in den riesigen Kirchenschiffen, von denen wir ja zeichnerische Darstellungen in der Bibliothek haben. Der Kölner Dom, an dem sie jetzt wieder bauen, angefangen haben sie schon vor Jahrhunderten, bekommt Türme von ungefähr 150 Meter Höhe, da ist das Kirchenschiff vermutlich schon so hoch wie die Mammutbäume, unter denen wir uns auf unserer Reise zur Sonne schon ziemlich klein vorkamen. Paul sagte damals, meine ich zu erinnern, die seien um 80 Meter hoch. Diese Musik, wie der Kirchenbau, war also eher einschüchternd, von Gott eben. Was ich bisher sagte, ist aber ja nur das Technische der Musik.

Ist denn, mischte sich Marie wieder ein, die Mehrstimmigkeit nicht etwas, was auf der Einstimmigkeit aufbaute? Können wir also sagen, die Einstimmigkeit, vielleicht in schlichten Tönen, ist die frühere Form, womöglich die der Steinzeitmenschen? Jok-a, machen die Indianer vielleicht auch nur einstimmige Musik?

Wie gesagt, ich kann das nicht beurteilen, können denn Trommeln überhaupt mehrstimmig gespielt werden? Aber diese Flöten wahrscheinlich. Ich weiß es nicht. Lass' doch William erstmal weitersprechen.

Im Barock selbst gab es auch Entwicklungen, ich weiß aber wirklich nur Andeutungen zu machen, Elisabeth. Zuerst eben eher ernste Themen, Kirchenmusik also. Aber es gibt in der Musik auch immer mal wieder eine Entwicklung zu den Empfindungen, wenn Musik nicht nur distanziert daher kommt, oder sogar Angst macht, sondern im positiven Sinn die Gefühle aufwühlt. Und es gab in der Zeit des Barocks auch Ansätze zur Nachahmung der Natur. Aber das habe ich auch nur mal irgendwo gelesen, und musikalisch kann ich mir die Unterschiede nur vage vorstellen. Ich kann Dir, Elisabeth, also hier heute spontan nichts vorspielen.

Und eine ähnliche Entwicklung gibt es auch in der Klassik. Wie Beethovens Vertonung der Ode an die Freude, die sehr auf die Empfindsamkeit orientiert ist,

das kennst Du ja. Wenn ich die höre, läuft mir immer noch ein Schauer über den Rücken. Aber ich habe ja sogar zwei sentimentale Erinnerungen daran, meine Missis im Sklavenland, und die Freundschaft zu euch. Noch mal zum Barock.

Die Nachahmung der Natur, und das, wie eben gehört, auch mit den mechanischen Menschen, war seinerzeit ganz wichtig und stand für Aneignung der Natur, für die Überwindung der Wildnis, denkt an die barocken Gärten, etwa im Schloss Versaille des sogenannten Sonnenkönigs, Ludwig des Vierzehnten. Da folgen alle Anordnungen, Beete, Wege und so weiter, geometrischen, also letztlich menschlich gemachten Formen, auch die Pflanzen wurden so beschnitten. Anders als der sogenannte englische Park, der zwar die Natur imitiert, aber nun in friedlicher Form, als Nicht-mehr-Wildnis. Aber ich sehe, da fehlt mir das Wissen, ich werde mir demnächst mal ein paar Bücher dazu ansehen, dann melde ich mich bei Dir, Elisabeth.

Da lachte Marie mich an, Du siehst, über Musikgeschichte und -theorie wissen wir wenig, immer wieder kommen wir zu unmusikalischen Beispielen. Aber nun weiß ich zufällig musikalische Beispiele zu dieser Frage mit der Naturnachahmung. Ein Komponist, es ist, meine ich, Vivaldi, hat zum Beispiel ein Stück geschrieben, das Die Vier Jahreszeiten heißt. Damit werden die verschiedenen Stimmungen des Wetters als Empfindungen nachgestellt. Oder, es gibt eine Wassermusik von Händel. Damit wird das Rauschen des Wassers in großen Springbrunnen, also in riesigen Fontänen, beschrieben, und zugleich ist es Musik als Begleitung zu einer Aufführung von Fontänen in einem der großen Barockgärten, die in einem bestimmten Muster groß und klein wurden. Die Pumpen wurden durch eine Dampfmaschine angetrieben. Entschuldige William, Du wolltest, glaube ich, gerade zum Schlusswort ansetzen.

Nein, aber ich gebe Dir recht, bei beiden Hinweisen.

Das war doch noch zu schwer für mich damals, weil ich diese Hinweise erst recht noch nicht in Musik übersetzen konnte, ich hatte höchstens eine Ahnung davon, worum es ging. Aber ich war sehr neugierig auf diese Probleme geworden.

Emanzipation

Im Laufe des nächsten Jahres wurde ich geistig doch erstmal auch Architektin, jedenfalls in meiner eigenen Phantasie. Lydia hatte sehr viel zu tun damals. Auf der anderen Flussseite waren viele Wohnhäuser für die Beschäftigten in den Fabriken von ihr geplant und gebaut worden, dann auch die neue Höhere Schule dort. Und ich begleitete sie in den Ferien oft über die Baustellen, zu denen wir mit den Fahrrädern fuhren, um von ihr etwas über Ästhetik zu lernen, in der Architektur schien es mir am klarsten verständlich zu sein. Und ein Gebäude ist jede Musik ja auch. Sehr interessant war das.

Doch wenn ich dann abends wieder zuhause am Flügel saß, ich hatte schon nach einem halben Jahr einen etwas kleineren in ein Gästezimmer hinter der Halle gestellt bekommen, dann wusste ich von Baustellen nichts mehr, dann sang wieder

William in meinem Ohr, was er auch in Wirklichkeit oft tat, denn er und auch Mireille bildeten ihren Gesang weiter aus. Nicht selten machten auch Olga und Antje auf ihren Geigen etwas mit mir, bildeten das Orchester bei meinen ersten Klavierkonzerten, wie ich das hochtrabend nannte, allerdings nur, wenn meine liebe Lehrerin Danielle nicht in der Nähe war.

Ich selbst merkte erst viel später, wie sehr die Diskussionen, die im Anschluss an die über Kunst und Ästhetik sich entfalteten, mich fast noch mehr geprägt haben, die Gespräche über die Emanzipation. Es war Marie, die den Faden mit der Ästhetik aufgegriffen hatte und zum Thema der Emanzipation gekommen war.

Meine Lieben, hatte sie begonnen, mir scheint, wir haben neulich mit der Ästhetik zwar sehr weit, aber nicht weit genug gedacht, als wir sie als äußere Sphäre des sozialen Prozesses diskutierten, als äußere Schale wie bei einer Zwiebel, also eines Ganzen, als Teil auch unseres Bewusstseins. Ich überlegte mir, dass die gesellschaftlichen Prozesse doch auch Folgen für die einzelnen Menschen haben müssen, auch im kleinen, meine ich. Und deshalb fragte ich mich, was eigentlich für mich persönlich im Zuge dieser Entwicklung im Leben mit euch, das wichtigste gewesen ist. Klar, das begann damit, endlich richtig Lesen und Schreiben zu lernen, das begann mit dem Auskochen von Fischen, um die Gerippe zu konservieren, also als ein eigener Bereich der Forschungsarbeit in unserer Gruppe.

Das war wirklich ein wichtiger Bereich für Dich, damals, warf Gisèle ein, das hat Dich sehr stolz gemacht, und damit fühltest Du Dich auch in die Gruppe integriert, warst nicht mehr das Bauernmädchel, wie Du bei unserem Kennenlernen einmal traurig sagtest, obwohl Du Dich zuvor doch immer als Arbeiterkind gesehen hattest.

Aber meine wichtigste Entwicklung, die mich heute prägt, die begann, wurde mir beim Nachdenken über unser Gespräch klar, erst richtig, als ich meine Stellung als Frau als veränderungsmöglich erkannte, als ich das Ordnungsmuster, das ich zuhause als gottgegeben und ewig lernte, der Mann stehe über der Frau, nicht mehr akzeptierte. Deshalb war es mir auch wichtig, es hier deutlich mitzuteilen, als Walter und ich uns nicht mehr als verheiratet verstanden, wodurch sich real in unserem Leben damals gar nichts verändert hatte.

Wie der Doktor Mohr von den Verhältnissen gesagt hat: gibt es die Evolution, dann gibt es keinen Gott in solchem Denken, dann machen die Menschen selbst ihre Verhältnisse und ebenso machen sie ihre Götter. Und sie können die Verhältnisse dann auch ändern und ihre Götter ebenso oder abschaffen. Das gilt für die Gesellschaften, also im Großen, aber das muss doch auch im Kleinen Wirkungen zeigen, bei den Individuen. Erst indem ich mich selbst bedenke, also so als ob ich neben mir stünde und mir zusähe, mich reflektiere, kann ich mich gezielt selbst verändern. So konnte ich zum Beispiel diese Traurigkeit, die mich seit meiner Pubertät erfasste hatte, mit eurer Hilfe überwinden.

Aber haben wir denn, Marie sah sich in der Runde um, gegenüber dem Leben, aus dem wir kamen, irgendetwas mehr verändert als uns selbst? Und ich meine in

diesem Moment damit, als unsere Beziehungen zwischen Männern und Frauen? Wir Frauen aus unserer Gruppe tragen, sagen die Leute in der Stadt, Männerkleidung, aber haben sie dabei etwa den Eindruck, wir würden uns auch sonst wie Männer benehmen, also bloß weibliche Männer sein, oder, noch mal anders, wir hätten uns nur völlig an die Männer angepasst?

Lange war Ruhe, bevor Dominique daran anknüpfte.

Das denkt niemand in der Stadt, nicht einmal einer der Männer. Im Grunde halten sie besonders uns Frauen aber vermutlich für Nixen oder Engel aus einer anderen Welt, von jenseits des Himmelstores eben, wie sie die Grenze zu unserem Reich bezeichnet haben; wenn auch keine Engel Gottes, lächelte sie dabei. Das begann doch schon, als wir in die Stadt einritten, gleich danach noch verstärkt, als wir ganz plötzlich wieder raus mussten auf diesen Leiterwagen vor dem Hotel, und nun alle mit offenen Haaren vor ihnen standen; das ist für Frauen noch immer sehr gewagt.

Du hast mit Deinem Hinweis aber völlig recht, Marie. Wenn ich an den Beginn meiner Bekanntschaft mit euch denke: ich lernte euch als Frau aus einer anderen sozialen Schicht kennen, damals war ich doch das, was wir vielleicht eine Lady nennen würden. Snobbistisch, von oben herab, die Baroness eben. Und ich hatte mich allerdings vorübergehend an die Männer angepasst, negativ an meinen Mann, aber dann positiv an unsere Jungs. Das begann mit einer einschneidenden, wenn auch sehr einsehbaren Maßnahme...

Mit dem Haareschneiden... kam es fast im Chor zurück, an dem sich nicht nur die Frauen beteiligt hatten.

Ja, allerdings, das fand ich damals ungeheuer befreiend, nach außen wie ein Mann auszusehen, ich hatte es richtig eilig damit, schon bevor ich wusste, ich könne bei euch bleiben.

Wem sagst Du das, das war es damals, glaube ich, für alle Frauen, oder? Olga lachte. Da bin ich heute mit den etwas längeren Haaren doch wieder ganz froh, und das geht mir ja nicht allein so. Nur Marie hat die Haare noch so kurz wie auf der Reise.

Auch die Bewaffnung, rief nun Antje, war doch eine solche Befreiung, ich mit 'ner Pistole, kommt nur her, ihr Kerle. Ja, ja, und gleichzeitig haben wir damit ebenso die Männer verändert. So wie zuvor schon die Damen auf der Reise nach Mexico es taten, wer weiß, ob es ohne die überhaupt so weit gekommen wäre. Wie wart ihr eigentlich früher, Jungs, so richtige harte Kerle im Saloon? Ach, ich muss Maria wieder einmal schreiben. Aber nach Maria wieder zu Marie, sprich doch weiter.

Ihr habt schon gesagt, worauf ich hinaus wollte, unsere Veränderung war auch ihre Veränderung, weil unsere Helden eben so ganz bestimmte Helden waren, solche, die sich auch zurücknehmen konnten, wenn wir nicht gleich alles kapiert

haben. Bob bin ich immer noch dankbar für die Geduld bei der Arbeit mit der Pistole. Genaugenommen dafür, dass und wie er mir die Angst vor dem Ding nahm. Am schwersten war es vermutlich für Paul, als der irgendwie gewordene, beinahe hätte ich gesagt, als der irgendwie geborene Commander, obwohl der solche Prozesse auch mit am stärksten unterstützt hat.

Wir merkten doch manchmal, dass er unsere Weiterentwicklung hin und wieder am liebsten befohlen hätte. Damals wollte er uns, habe ich manchmal gedacht, noch ein bisschen so machen, wie er Louise in Erinnerung hatte. Aber das gab sich dann ja, als wir hier waren – nein, eigentlich irgendwie schon während der Reise, oder? Jedenfalls spätestens als ihm Isabelle wieder gegenüberstand, der Louise doch wohl ziemlich ähnlich war. Am Ende ist er nun tatsächlich kein Commandant mehr. Aber Du leidest wirklich nicht darunter, oder? lächelte Marie.

Nein, ganz im Gegenteil. Aber Du warst noch nicht wirklich bei Deinem Thema.

Richtig, ich wollte, um mein Thema zu fundieren, noch einmal auf die Ästhetik zurückkommen, beziehungsweise auf deren Wandel, die Du, Paul, eingebracht hattest. Ich weiß gar nicht, ob Du direkt so etwas wie eine eigenständige Metamorphose der Ästhetik einführen wolltest, oder ob das eine spontane Bemerkung war?

Doch, so etwas, scheint mir, brauchen wir neben der gesellschaftlichen Entwicklung auch, die mehr die Verhältnisse zwischen den Menschen betrifft, das schien mir unsere Debatte auch gezeigt zu haben, wie sich Ästhetik zuletzt, ähnlich der äußeren Schale einer Zwiebel, aus sich selbst und aus der Entwicklung der Welt her bildete.

Ok, dann kommt jetzt ein großer Augenblick, ein ganz großer Augenblick: Marie widerspricht Paul, nicht beim Käsemachen, nicht beim Hosenzuschneiden, nein, in Sachen Doktor Mohr und Herrn Friedrich. Über die habe ich nochmal nachgedacht, weil wir gleich darauf gestoßen wurden, es ginge nicht darum, einen neuen Begriff, so etwas wie den ästhetischen Wandel, neben die gesellschaftlichen Prozesse zu stellen. Sondern das alles sei doch ein Zusammenhang, so etwas wie die Hülle eines Ganzen, aber nichts neues und eigenständiges, wie Du, Paul, es nun verstehst. Marx, so wurde auch gesagt, habe vom geistigen Überbau gesprochen. Und das Ganze, die Beziehungen unter den Menschen, ist also die Gesellschaft.

Mir scheint, diese Ganzheit, alles hänge mit allem zusammen, müssen wir viel ernster nehmen. Marx hat doch damals ganz früh, als wenig später Darwin publizierte, sinngemäss davon gesprochen, das Ganze, also eine Gesellschaft, bestünde erstens aus so etwas wie einem Antrieb, wie von einer Dampfmaschine oder einem Dynamo oder, wie jetzt auch gesagt wird, von einem Motor, das sei die Arbeit der Menschen in der Umwelt. Daraus würden sich zweitens durch deren Handeln beim Organisieren dieser Lebensmittelproduktion die Verhältnisse entwickeln, in denen die Menschen leben, also zum Beispiel als Sklavenhaltergesellschaft, die William in

ganz neuer Form in den Südstaaten noch mal erlebte, dann im Feudalismus als bürgerliche Gesellschaft mit Leibeigenen und nun, und besonders ausgeprägt in America, die bürgerliche Gesellschaft, in der sich Bourgeoisie und Proletariat untrennbar feindlich gegenüberstehen. Denn was die einen gewinnen, das verlieren die anderen.

Und dieses Handeln der Menschen ist etwas Doppeltes. Die einzelnen Menschen oder Gruppen handeln einigermassen rational, mit einem Ziel. Doch zusätzlich ergeben sich aus diesem planvollen Handeln auch noch die unbeabsichtigten Nebenfolgen, die die Verhältnisse, die durch das Handeln entstehen, so unübersichtlich machen, als verschwänden sie hinter dem Rücken der Handelnden. Die Menschen erkennen darin nicht mehr ihr eigenes kleinräumiges Tun, sondern das erscheint ihnen als Schicksal. Und aus jeweils diesen beiden Bereichen, der Produktion und den gesellschaftlichen Verhältnissen, würde sich drittens für jede Epoche der geistige Überbau ergeben.

Also der Überbau – die Kultur, wenn ihr so wollt –, entsteht auf der Basis von Lebensproduktion und den Verhältnissen, die die Menschen für eine effektive Produktion selbst machen, ohne viel darüber zu wissen, dass und mit welchen Konsequenzen sie das tun. Und diese drei Bereiche sind zusammen das gesellschaftliche Sein der Menschen, aus dem sie ihr Bewusstsein gewinnen, wenn sie in ihrer Gesellschaft aufwachsen, das zugleich ebenfalls noch, sozusagen als Summe der einzelnen Bewusstsein, als gesamtgesellschaftliches Bewusstsein zum Sein gehört, weil es Wechselbeziehungen zwischen allen Bereichen gibt. Marie zögerte einen Moment nachdenklich.

Die Du dann als Wechselwirkung in Form einer Spirale gekennzeichnet hast, Marie, warf Dominique ein. Das gilt aber nur generell, es kann immer auch mal wieder bergab gehen, sonst gäbe es ja doch diese Stufen der geschichtlichen Entwicklung an jedem Ort. Und wir haben im Gespräch über die Künste, die Malerei, Photographie und dann die Musik, doch selbst gesehen, wie die Epochen sich auch in bestimmten Formen der Kunst ausgedrückt haben. Und in der bürgerlichen Gesellschaft sehen wir sogar schon verschiedene Phasen. Die frühe, eher hoffnungsvolle Sicht auf die Industrie, jetzt würde alles besser, und heute eher eine skeptische Sicht, die des Dampfhammers haben wir neulich gesagt, wo wir nun sehen, die sozialen Verhältnisse werden jedenfalls in America keineswegs besser, die Arbeiterinnen und Arbeiter, oder die Besitzlosen, verlieren eher wieder an Terrain.

Danke, der Hinweis auf die Wechselbeziehungen fehlte mir eben. Und das ist sehr wichtig, es gibt durch sie, die auch vom Bewusstsein und vom Überbau, also vom Geistigen zu allen anderen Bereichen stattfinden, eine stetige Veränderung, das eben ist die soziale Entwicklung. Und weil sich die Arbeit als ein Antrieb, ein Motor des Ganzen zeigt, die dauernd sich erneuert, wir haben diese permanente Änderung in der Produktion damals besprochen, als wir die Fabrik zur Genossenschaft der Belegschaft werden ließen, darum müssen die Verhältnisse immer wieder

angepasst werden, wie etwa vom Feudalismus zum Kapitalismus, also zur bürgerlichen Gesellschaft.

Mit dem Überbau, der sich entsprechend mit entwickelt, sind zuerst Mythen, dann die Religion, später die Philosophie, heute die Wissenschaft und dazu die Kultur als die jeweils höchste Form des Denkens gemeint. Denn wissenschaftliches Denken in unserem modernen Sinn besonders der Naturwissenschaft kannten frühere Gesellschaften nicht, auch nicht die Indianer, wenn die auch ein eigenes Wissen über ihre Umwelt haben, wie Jok-a uns erklärt hat. Ein Wissen aber, besser ein Weltbild, das ähnlich ist dem Wissen in Verbindung mit den Mythen, eher ein auf Glauben basierendes Wissen als das neue beweisbare Wissen unserer Epoche. Und diese Wissenschaft entwickelt sich gerade in diesen Jahren neu als grundlegendes Denken logischer Zusammenhänge der Weltanschauung. Die Sozialwissenschaft auch Dank unserer Hausgeister Marx und Engels. Und auch die Veränderung des Rechts gehört hierher.

Die Naturwissenschaft kam Dank Darwin oder diesem Liebig, der die Pflanzendüngung begründete, voran, aber auch die Kultur, Malerei, Literatur, Musik, also die Ästhetik, wandelt sich weiter, wenn die Produktion sich verändert, wie wir neu-lich lange besprochen haben. Und aus diesem Ganzen, dem Sein, nehmen wir als einzelne Menschen, weil wir darin aufwachsen, unser Bewusstsein, das sich also vom Überbau unterscheidet...

Warte bitte, Marie, ich muss mir das nochmal vergegenwärtigen, unterbrach Olga. Arbeit als Motor, die sozialen Verhältnisse und dann der Überbau als geistiges Fundament und zugleich als Ergebnis unseres Lebens sind in diesem wichtigen Satz vom Sein, das das Bewusstsein bestimme, das Sein. Aber wie der Überbau im Sein sowohl entsteht als auch das Sein selbst wieder prägt, so gehört auch das Bewusstsein zum Sein und prägt ebenso das Sein. Richtig? Weil es dieser Gesamtzusammenhang ist. Und Arbeit ist nur insofern etwas wichtiger als die anderen Bereiche, weil Menschen zuallererst essen müssen. Aber das ist ja entscheidend für alles, wir müssen zuerst essen, uns kleiden und so weiter, also unsere Lebensmittel produzieren. Deshalb ist dieser Bereich, die Produktion, in letzter Instanz der Ausgangspunkt des Ganzen, eben der Motor, die wichtigste bewegende Kraft, aber nicht die einzige. Richtig?

Marie nickte. Ja, bei Marx und Engels ist die Produktion, die Arbeit als Antrieb, das besondere Element. Wenn das alles richtig ist, und ich sehe keine kritische Augenbraue hochgehen, Paul, dann ist die Veränderung in der Ästhetik kein eigener Prozess, sondern gehört in dieses Modell der sich selbst verändernden Prozesse hinein, in den Überbau. Ich weiß nicht, ob ihr euch erinnert, dass Paul das mal so gesagt hat, es sei ein Modell, wie ein Modell eines Säugetieres auch, war damals sein Beispiel. Ihr seht, ich habe in alten Notizen gewählt.

Puh, sagte Walter in die Pause hinein, meine allerbeste Freundin ist nochmal wieder ein anderer Mensch geworden. Erst Bauerntochter, die aber selbst sich den Mann aussucht. Ich könne sie doch mitnehmen, wenn ich als Sergeant in den Wes-

ten gehe, hat sie einfach gesagt, als ich ihr, wohlgermerkt bei unserem zweiten Sehen, sagte, ich sei dorthin abkommandiert, oder ob ich vielleicht andere Verpflichtungen hätte? Danach, ich sag' das einfach mal so, tapfere Sergeant-Ehefrau, die in der Garnison nicht recht was zu tun fand, wo sich ihre Träume auch nicht erfüllen konnten. Dann aber, als Mitglied der Friends Corporation, mit eigenem Forschungsbereich schon auf der Reise, mit großer Milchwirtschaft, dann Modemacherin und jetzt ist sie, bist Du, liebe Marie, doch noch auf dem Weg, Wissenschaftlerin zu werden. Toll, einfach toll.

Damit scheinen wir nun auch zurück beim Ausgangsthema zu sein, amüsierte sich Gisëlle, wollten wir nicht über das Verhältnis der Geschlechter reden, über die wichtigste soziale Veränderung, über die Emanzipation?

Marie lächelte liebevoll, Danke, mein allerbestener Freund, vor allem Dank, dass Du mich dann auch mitgenommen hast aus diesem Dorf heraus. Gisëlle hat recht, ich muss den Bogen noch schlagen. Ich selbst hatte mich ja neulich bei unserem Gespräch damit zufriedengegeben, dass wir nun doch immerhin die ästhetische Metamorphose uns auf die Fahne schreiben können, inclusive der künstlerischen Subversion. Aber das hat mir keine Ruhe gelassen. Als ich dann über die Emanzipation nachdachte, und meine Notizen ansah, merkte ich, da war ein so wichtiger Bereich in unser aller Leben, über den wir eigentlich nie richtig gesprochen haben.

Denn, nun kommt das Wichtige erst: die Emanzipation der Frauen ist ein Bereich, der zeitlich spät sich erst ganz zart sichtbar entwickelt, obwohl Frauen vermutlich schon immer, seit der Steinzeit, sich gegen Männermacht gewehrt haben, auch eher subversiv als direkt. Wir sehen noch heute da draußen ja kaum etwas in diese Richtung. Das hieße doch nach Deinem Ansatz, Paul, weil sie so spät kommt, sei die öffentliche Emanzipation eine äußere Schale der Zwiebel. Und ich frage: eine Schale, wie die Ästhetik es auch ist? Doch das passt irgendwie nicht zusammen. Die Gleichberechtigung der Frauen ist ja wohl keine ästhetische Frage, bloß eine der Schönheit. Beide Bereiche sind nicht von gleicher Bedeutung.

Ja, Du hast recht, Marie, warf Paul ein. Ausgerechnet ich war vom theoretischen Konzept abgekommen, das mir früher so wichtig war. Wir müssen tatsächlich das Ganze im Auge behalten, und dürfen Teile nur als Teile verstehen, nicht hinterrum zu neuen eigenen Ganzen machen, wie ich es mit der Ästhetik tat. Doch auch Emanzipation ist zwar offenkundig etwas eigenes, aber zugleich nur ein eigener Teil des Ganzen, wie die Ästhetik auch nur ein Teil ist. Sie gehören beide wohl in die Schnittmenge von Überbau und Bewusstsein, oder? Und zugleich ist die Emanzipation der Frauen etwas anderes als die Ästhetik, ja, ja. Entschuldige, ich höre weiter zu.

Nein, Paul, das sehe ich nicht so. Ästhetik und Emanzipation stehen innerhalb des Ganzen auch nicht einfach nebeneinander. Die Emanzipation der Frauen gehört viel tiefer zu den Grundlagen des sozialen Modells, irgendwo zur Arbeit. Die Frauen arbeiten doch auch sehr sehr viel, besonders in den Bauernwirtschaften.

Küche, Garten, Kinder, Kleinvieh, Waschen, dann noch abends Spinnen, Stricken, Stopfen, Nähen. Aber daran kaue ich noch herum. Marie schwieg.

Aber wir müssen nun doch nichts von dem zurücknehmen, was wir über Ästhetik neulich gesprochen haben, oder? fragte Dorothy. Ich habe das, was Marie jetzt vorgetragen hat, so schnell nicht komplett verstanden, wenn wohl auch den generellen Sinn. Was wir neulich besprochen haben, ist nur ein Teilbereich aus unserem Leben, ach ja, auch aus unserer Gesellschaft, nicht war? Wenn ihr aber immer den Entwicklungsgang aller Dinge, den Prozess, so betont, dann frage ich mich, warum nicht die Emanzipation genau so ein Prozess, besser ein Teilprozess im Sinne der sozialen Entwicklung ist? So wie wir es neulich zur Musik sagten. Aber das hast Du eben verneint, oder?

Du meinst nicht, Marie, so wie die Kunst, so wie die Industrie, oder die Werkzeuge, also auch die Arbeit sich langsam verändert haben, haben sich auch die Verhältnisse zwischen Männern und Frauen verändert? fragte Antje noch nach.

Doch, so wie Du es jetzt gesagt hast, auf einer Ebene der Veränderung zugleich auch mit der Arbeit stimmt es. Ich wollte das nicht verneinen, Dorothy, sondern nur eine Gewichtung verschiedener Elemente des Modells vornehmen. Ich betone nur, wie es einen Unterschied in der Gewichtung zwischen der Ästhetik und der Arbeit gibt, so gibt es auch einen zwischen der Ästhetik und der Emanzipation der Frauen. Ich muss jetzt aber noch einen Augenblick nachdenken.

Emmy nutzte den Moment zu einer weiteren Zwischenfrage. Wie ist das denn bei Deinen Studien, Jok-a, die ja doch immerhin, wie ich im Gegensatz zu Dir selbst meine, erhebliche nützliche Kenntnisse erbracht haben? Gibt es bei den sogenannten Steinzeitleuten ganz andere Beziehungen als drüben bei den Krämern und Handwerkern in New Heavens, wo die Herren ja ziemlich oft einen ziemlich großen Stich haben, was das Kommandieren ihrer Frauen angeht?

Holla, holla, rief Dorothy da, wieso denn nur die Krämer und Handwerker? Ihr habt, glaube ich, eine besondere Sympathie für die Arbeiterschaft, die ihr oft ziemlich abstrakt das Proletariat nennt. Ich komme aus einer Gegend, wo diese Schicht lebt, und ich arbeitete als Arbeiterin. Glaubt ihr denn, dort geht es anders zu? Dass die Frauen im Arbeiterhaushalt das Sagen haben? Die Arbeiter sind zu ihren Frauen eher noch harscher, wenn sie einen Konflikt haben. Ich habe, als ich in die Gasherdfabrik zum Arbeiten kam, auch einiges erlebt, wie die Männer sich darüber mokierten, nun käme schon wieder eine Frau und nähme Familienvätern die Arbeit weg.

Sie schwieg, fing dann aber noch einmal an. Übrigens kamen einige Frauen aus eurer früheren Fabrik für Landwirtschaftsmaschinen zu uns, obwohl sie in der Gasherdfabrik weniger verdienten, weil dort, seit es eine Genossenschaft der Beschäftigten selbst war, Frauen eher verdrängt als gefördert worden sind, weil Männer mehr Gewinn brächten, nicht so oft wegen der Kinder fehlten und solches Gerede. Aber entschuldigt, ich wollte Jok-a nicht das Wort nehmen, den Emmy etwas

gefragt hat. Aber ich merke doch, wie sensibel ich auf diese Frage reagiere, wenn Männer Frauen ungerecht behandeln.

Lass mich noch einen Moment nachdenken, grübelte Jok-a. Ich meine fast, Du hast eben etwas ganz wichtiges in die Debatte geworfen. Ja, doch. Natürlich gibt es da eine Entwicklung. Eine sehr interessante sogar, merke ich jetzt, lachte er. Er gab sich einen Ruck. Diesen Autor Morgan, der die Irokesen so genau untersucht hat, Marie erwähnt ihn gerne, den ich in den fünfziger Jahren mal kennenlernte, hat geschrieben, dieser Stamm lebe in großen Langhäusern.

Also jede Untergruppe des Stammes lebte in einem einzigen langgestreckten Haus, jede Familie in einem Raum, und das Heiraten ginge bei ihnen dann immer quer über die Häuser. Aus dem eigenen Haus konnten die niemanden heiraten. In ihnen galten alle Kinder als Geschwister, auch wenn sie biologisch verschiedene Eltern hatten. Mit dieser Art der Verheiratung wurden die Verwandtschaften gepflegt und immer wieder freundschaftliche Bindungen zwischen den Häusern und auch zu anderen Stämmen durch Heiraten organisiert.

Und in diesen Häusern und auf den Äckern rundherum hatten die Frauen das Sagen, weil das ihre Arbeit war, ihre Aufgabe, so wie früher, als solche Gruppen noch wanderten, das innere Camp Sache der Frauen war. Und die Männer bildeten sozusagen den äußeren Ring, regelten die Beziehungen zu anderen Familiengruppen im Haus oder Nachbarn, auch die zu Feinden, gingen dazu auf die Jagd und zum Fischen; und gern auch auf Kriegspfad, gegen andere Stämme, meine ich jetzt.

Und da das Jagen immer so eine Sache für sich ist, lachte Mireille dazwischen, das kenne ich von meinem Vater, kamen die Krieger bestimmt oft genug hungrig nach Hause und mussten das essen, was die Frauen erarbeitet hatten. Aber sprachst Du nicht auch mal davon, die Indianer, gerade die reitenden Stämme, bei denen also umso mehr die Frauen noch einflussreich im Lager sein müssten, seien sehr von Männern dominiert?

Ja, so weitgehend wie bei den Irokesen haben Frauen dort sonst wohl keinen Einfluss, obwohl sie für das Herstellen und Aufbauen der Zelte zuständig waren. Vielleicht ist das noch einmal ein Hinweis darauf, dass die reitenden Stämme jüngeren Datums sind. Die Irokesen als landwirtschaftlich orientierte sesshafte Gruppen sind wohl älter. Aber sie sind nicht nur Bauerngesellschaften, denn die Männer jagen noch intensiv. Die Frauen haben bei ihnen deshalb eine gewisse Macht aus den Früchten ihrer Arbeit gewonnen, die Ernten gehörten eben ihnen, wie den Jägern die Jagdbeute. Nun weiß ich ja nicht genug über ackerbauende Indianer, die also nur noch Feldwirtschaft betreiben.

Aber in Europa, so wird gesagt, bekamen die Männer, als die Menschen dort sesshaft wurden, dabei das Sagen auf dem Hof. Und damit bekamen die Frauen, wie Marie es eben beschrieben hat, alle Arbeit aufgedrückt, die nicht direkt Felder, Wiesen und Wald sowie das Großvieh betraf. Mit der Überwindung der Stammesverfassungen, in der die Frauen also wohl noch eine halbwegs gute Stellung hatten,

entstand mit der Landwirtschaft auch die einzelne Familie auf eigenem Hof, und dort war nun plötzlich der Mann der Herr im Haus, wie es von da an hieß. Solange die Menschen in ihrer typischen Entwicklung, die aber offensichtlich für die reitenden Indianervölker nicht gilt, sich von Sammlerinnen und Jägern langsam zu bäuerlichen Gruppen umbildeten, gab es typischerweise diese Stufen. Und bei den Irokesen scheint es eine Übergangsgemeinschaft zu geben, sie leben nicht mehr als Sammlerinnen und Jäger, aber auch noch nicht vollständig als Bauern.

Manche der reitenden Stämme waren ja zuvor schon Bauernvölker, die sich dann wieder zurückbildeten, weil sie von den Weißen vertrieben wurden. Und weil durch das Pferd auch ein relativ leichtes Leben in den Plains möglich wurde, solange es reichlich Bisons gab. Doch die Bisonjagd ist allein Sache der Männer. Erst das Schlachten und Verarbeiten der Tiere ist Sache der Frauen. Und die Männer haben dann Zeit für Krieg und Ehre. Als sie noch mehr in großen Gruppen zusammenlebten, in Stämmen, und umherzogen von Camp zu Camp, gab es auch in vielen, wenn wohl auch nicht in allen Stämmen die Situation, dass die Frauen in der Gruppe ihrer Mütter blieben und ihre Ehemänner aus einer anderen Gruppe zu ihnen zogen.

Oh je, zur bösen Schwiegermutter, rief Peter dazwischen.

Das machte, fuhr Jok-a fort, den Mann zu dem Hinzugekommenen, zu einem erstmal einzelnen Menschen, demgegenüber der Frauenzusammenhang als die schon zuvor zusammenlebende Gruppe weiter bestand. Mit der Landwirtschaft entsteht dann aber eine andere Situation. Ich meine jetzt mehr die typische Entwicklung aller Menschen, vor allem in Europa. Nun gilt es, das Eigentum am Bauernhof über die Generationen zu erhalten, weil der Hof im Dorf etwas ganz Festes und ein wertvolles Zuhause geworden war, und diese Höfe gehörten jetzt plötzlich den Männern, wahrscheinlich, weil der Mann nun auf den größeren Feldern mit besserem Werkzeug mehr Getreide erzeugte und auch auf den Wiesen mehr Vieh halten konnte, als die Frau in Garten und Haus produzierte. Im Haus verarbeitete sie ja auch noch oft das, was der Mann erwirtschaftete. Aber letztlich war es wohl ein Akt der patriarchalen Gewalt.

Jetzt mussten die Frauen auf die Höfe der Männer ziehen, die die sich angeeignet hatten, hin zur bösen Schwiegermutter, wie Peter eben sagte, nun war sie die hinzugekommene Einzelne. Der Gruppenzusammenhalt der Frauen, der früher im Nomadencamp ganz ausgeprägt war, aber auch im Langhaus noch funktionierte, war zerbrochen.

Du hast Recht, warf Walter ein, den Hof zu erhalten war bei allen Entscheidungen, die getroffen wurden, oberstes Gebot. Deshalb war es bei uns auch so, dass immer der erstgeborene Sohn ihn erbte und die anderen weggehen mussten, wenn sie nicht Knecht bei ihrem Bruder werden wollten, was bei kleineren Höfen auch gar nicht möglich war. Im Nachbardorf war das aber nicht so, da wurden Hof und Land unter alle Söhne verteilt, was bald zu ganz kleinen Hofstellen führte, die nicht mehr wirtschaftlich waren.

Die Töchter bekamen stattdessen die Aussteuer, wie bei uns auch. Er stockte. Für mich erwies sich diese Regel als das große Glück. Denn als ich Marie zum ersten mal sah, jammerte ich darüber. Und sie fragte mich dann, ich weiß das noch, als ob es gestern gewesen ist, ob es bei uns oft vorkäme, dass erstgeborene Töchter den Hof bekämen. Das hat mich schwer beeindruckt. Ich habe damals meinen früheren Lehrer sogar noch einmal danach befragt. Aber da wusste ich schon, das ist die Frau, die ich will. Aber bevor ich wusste, wie ich es ihr sagen könne, da ich ja plötzlich weg musste, hatte sie das schon übernommen, wie ich euch erzählte.

Erst in der beginnenden bürgerlichen Gesellschaft, der Zeit der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, das wollte ich noch sagen, schloss Jok-a wieder an, entstand dann eine besondere Schicht von gebildeten Männern, die mittlerweile überall gebraucht wurden, in den Verwaltungen, den Universitäten, den Geschäftshäusern. Und dann ist die Frau dort auch etwas gebildet worden, wir haben viele Beispiele unter unseren Frauen, wo das sogar ganz besonders der Fall war.

Aber nur, um Söhne richtig aufziehen zu können, oder zu sollen. Das war ein ziemlicher Widerspruch, einerseits mussten die Frauen gebildet erscheinen, auch, um im bürgerlichen Salon zu repräsentieren, die Kinder aufzuziehen, Gäste zu unterhalten. Aber wehe, sie wurde zu klug für ihren eigenen Mann, nicht Lydia? Olga hatte sich richtig in Rage geredet.

Erinnere mich nicht an meinen Mann, den Herrn Doktor Militärarzt, bitte, aber ich sehe Jok-a an, er hat noch etwas in petto.

Ja, grünte der, ich komme zum indianischen Langhaus zurück. Wir hier wohnen doch auch in einem Langhaus, nun aber nicht als Familiengruppen, sondern als Individuen, als unabhängige Persönlichkeiten in je einem Zimmer. Da sind wir doch, wovon wir ohnehin überzeugt sind, schon wieder der Gipfel der sozialen Entwicklung – nach der Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft, wenn auch nur in unserem eigenen Bewusstsein. Da kehren wir sozusagen zu den Anfängen zurück, zum Langhaus.

Aber, wie Marie mal sagte, wir kehren zurück wie bei einer Spirale, also eine Entwicklungsstufe höher, wenn das auch nicht Gesetz ist, wie eben noch einmal betont wurde. Doch wir sind nicht mehr in der Wildnis, sondern in der Zivilisation. Da gibt es auch einen ganz schönen Satz dazu, ich weiß aber weder noch, wie er genau geht, noch, wo ich ihn herhabe, aber von Morgan diesmal nicht, lachte er: Die Emanzipation der Frau sei der Gradmesser für die Kultur einer Gesellschaft, oder so ähnlich – ach doch, ich meine, er ist von einem der frühen Sozialisten, von Fourier.

Subversive Revolution der Frauen

Das ist aber schön ausgedrückt, lachte Marie. Und daran kann ich nun wieder anschließen, denn jetzt kommt noch etwas Schwieriges bei meinen Gedanken. Ästhetik und Emanzipation sind beide Teile des ganzen Modells der

sozialen Entwicklung, wie auch die Technik, die Wissenschaft, die Wirtschaft, oder der Glauben und so weiter. Da waren wir doch wohl einig. Aber sie haben unterschiedliche Bedeutung. Und das stammt von Doktor Mohr und Herrn Friedrich mit ihrem primären Blick auf die Produktion selbst.

Aber, wenn wir jetzt so über die Bedeutung der Emanzipation der Frauen zu überlegen anfangen, dann sträube ich mich, die Gleichberechtigung der Frauen mit der Entwicklung von Kunst gleichzusetzen. Ich frage also, ob da nicht auch, sie hob den Finger, eine Rangfolge besteht, eine zweite nämlich schon. Denn eine erste Rangfolge gibt es, wie eben gesagt, bei diesen beiden Herren selbst schon. Die Arbeit in der Umwelt hat als Bereich des Modells bei ihnen eine besondere Bedeutung, sie ist wichtiger als alle anderen Bereiche, sie ist das Fundament des Ganzen, oder der Antrieb, der Motor: wir müssen eben zuerst essen. Doch das Essen ist ja ganz wesentlich eingebettet in die Kultur, und wahrlich nicht zuletzt in Frauenleben. Ob deshalb der primäre Blick auf die Produktion nicht auch noch differenzierte möglich ist? Große Sätze, und den will ich Marx und Engels keinesfalls nehmen, verlieren in der Detailbetrachtung.

Und das, sagte ich vorhin, sehe ich für den Bereich der Emanzipation genauso. Mir wird immer klarer, die gehört mit ins Zentrum des Modells. Nicht im Sinne einer unabhängigen Form der sozialen Entwicklung also, nach der biologischen Evolution, dann der sozialen Prozesse eine ästhetische Metamorphose und womöglich noch eine der Frauenemanzipation hintendran. Zeitlich stimmt das offenkundig, aber in der Systematik des Modells als Typus, in der Bedeutung der Frauen für die Gesellschaft stimmt es nicht. Die Emanzipation steht eben nicht neben der Ästhetik im Bereich des Überbaus.

Es ist doch so: obwohl sie einen besonderen Stellenwert hat, kann die Arbeit nur im Zusammenhang mit dem Ganzen vorankommen. Sind die Menschen Bauern und Handwerker, oder verfügen sie über Industrie? Aber wie ist der Stellenwert der Emanzipation der Geschlechter? Ich kritisierte Paul vorhin und sprach von einer anderen Qualität, einer höheren also als die der Ästhetik. Das ist dasselbe, was ich damit meine, die Emanzipation gehöre ins Zentrum des Modells, wie die Arbeit. Aber wie geht's weiter?

Marie grübelte, sah sich suchend um, aber niemand sagte etwas.

Ich weiß auch keine weitergehende Antwort jetzt, außer..., ja so vielleicht, ich stelle das mal in den Raum: Haben Marx und Engels, als sie die primären, also die wichtigsten Teile ihres Modells der Evolution als Lebensmittelproduktion und dann die jeweils daraus entstehenden besonderen sozialen Verhältnisse betonten, vielleicht etwas ausgelassen? Mussten sie nicht eigentlich..., nein Quatsch, die beiden sind ja auch noch in eine andere Zeit geboren, müssen wir nicht heute, wenn wir mit diesem Modell uns die Entwicklung der Welt in Vergangenheit und Zukunft klarzumachen versuchen, müssen wir dann nicht heute schon ganz da unten, bei der Arbeit in der Umwelt, bei dem ersten Machen der Verhältnisse, die doch immer

auch ganz deutlich von der Stellung der Frau abhängen, die Geschlechteremanzipation in dieses Modell einfügen?

Müssen wir aus unserer heutigen Erkenntnis und Erfahrung nicht jede, wirklich jede gesellschaftliche Teilfrage immer zusammen mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft denken, in jedem auch noch so kleinen Teilbereich? Wie wir auch jede Teilfrage im Zusammenhang damit denken müssen, ob die Möglichkeiten der Arbeit das zulassen, ob die Zeit dafür reif ist, ob das Material übrig ist, wenn beispielsweise neue Instrumente entwickelt und gebaut werden, um komplexere Musik zu erfinden.

Mir scheint, in diesem Modell der sozialen Entwicklung fehlt etwas. Auch wenn die Emanzipation zum einen nur ein Teil ist, wie die Ästhetik und so weiter, so ist sie doch zum anderen zugleich ebenso ein besonderer Teil, so wie auch die Arbeit als Grundlage für das Ganze ein besonderer Teil ist. Denn letztlich heißt es eben, ohne Essen keine Musik. Und für das Essen, also die Arbeit einer Gesellschaft oder auch einer frühen einfachen Menschengruppe, sind die Frauen doch mindestens so unerlässlich wie die Männer.

Marie zögerte wieder, und die anderen warteten geduldig.

Ich versuche es mal so. Wir haben immer gesagt, wir wollen die Betrachtung der sozialen Entwicklung der Menschen von ihrer biologischen Evolution unterscheiden. Es sind zwei verschiedene Blicke auf die Menschen, ein biologischer und ein sozialer. Damit wir das nicht durcheinanderbringen, haben wir gesagt, damit nicht Leute kommen können, die sagen, die eine Art der Menschen sei biologisch verschieden von den anderen, habe andere Hautfarbe, sei dümmer oder aggressiver, oder so, und das wirke sich im Sozialen aus, weil es biologisch fundiert sei.

Das ist aber Blödsinn, wie Dominique neulich so interessant mit ihren psychologischen Thesen entwickelt hat. Denn weil wir alle nur eine Sorte Mensch sind und ebenso alle einzelnen Menschen sich die Welt in ihrem Kopf konstruieren müssen, können alle Menschen das gleiche lernen, auch die komplexere prozessuale Logik der naturwissenschaftlich geprägten modernen Gesellschaft. In der Sozialisation erarbeitet sich jeder Mensch seine Umwelt durch die Erfahrung mit ihr. Unsere Steinzeitleute, hat Jok-a überzeugend dargestellt, wissen über ihren Lebensbereich nicht weniger als die Dörfler draußen in unserer Nachbarschaft, oder die in einsamen Gegenden in Europa.

Das neue wissenschaftliche Denken betrifft ja erstmal nur eine Geisteselite, die anderen müssen das noch lernen. Aber die Menschen stammen nun einmal von nur einem Urmenschen ab, es gibt den Moment der Menschwerdung, den beide teilen, Affen und Menschen. Das ist der Moment, in dem sie sich trennen. Der Augenblick, in dem die Menschen ein größeres Gehirn ausbilden als die Affen, das sie bis hin zum Homo sapiens wohl noch verändern und jedenfalls stärken, und sie vor allem Sprache entwickeln, und sei es zuerst nur eine Zeichensprache mit wenigen erlernten ergänzenden Wörtern erstmal.

Und, entsprechend der Bibel, lachte Mireille, wurde noch etwas ganz wichtig: darin wird ja auch festgelegt, der Mann stehe über der Frau. Sind Mythen und Religionen nicht alle auch Begründungen für die angebliche Vorrangstellung der Männer? Und immer wieder behaupteten die Männer, wie in der Aufklärung viele der neuen Geisteselite noch, sie dächten rational, doch die Frauen verblieben als Teil der Natur, oder gehörten dem Geiste nach zu den Kindern, wie ich neulich beim Blättern in der Bibliothek in einem Buch von 1887 noch las, von einem Soziologen in Deutschland. Nicht allein die Form des Gehirns, auch das muß differenzierter betrachtet werden, sondern dessen von Ideologien abhängiger Inhalt ist wesentlich fürs Denken.

Das hast Du schön gesagt, das denke ich schon lange, nachdem ich früher am längsten brauchte, um mich von meiner religiösen Erziehung zu befreien, fuhr Marie fort. Also, mit Gehirn und bewusster Kommunikation beginnt das Soziale, und die Instinkte verschwinden. Damit beginnt der entscheidende Unterschied zwischen Mensch und Tier, das reflexive Denken, das Planen in die Zukunft und dies auf der Kenntnis des Vergangenen, von dem zuerst die Stammes-Ältesten irgendetwas erzählen. Doch heute haben wir erste Ansätze und Methoden einer historischen Wissenschaft und werden bald ziemlich viel Wissen erarbeitet haben. Jok-as Arbeit ist ein wichtiges Beispiel dafür.

Und in diesem Moment wird aus der bloß instinktiven Nahrungssuche der Tiere die Arbeit der Menschen, aus der dann die Verhältnisse entstehen, jenachdem wie die Arbeit organisiert wird, das haben wir oft genug besprochen. Aber seht mal, hier, in diesem Moment, gerade als die Arbeit erst Arbeit zu sein beginnt, und nicht mehr nur Nahrungssuche ist, können soziale Verhältnisse also noch nicht da sein, weil die ja erst durch die Arbeit entstehen. In diesem frühen Moment gibt es dennoch für die Menschen schon ein Verhältnis, sonst gäbe es sie selbst gar nicht, da schon gibt es das besondere Verhältnis von Frauen und Männern in der Zeugung der Kinder.

Du meinst also, fragte Gisèle, Lebensmittelbeschaffung und Geschlechterverhältnis sind beide noch Bestandteil der Natur und zugleich schon soziale Verhältnisse?

Ja, genau, so gut hätte ich es nicht formulieren können, und zwar die ersten sozialen Verhältnisse. Nur für einen Augenblick im systematischen Denken ist das so, aber viele viele Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende oder mehr dauerte es in der Geschichte, bis dieser Unterschied zwischen Affen und Menschen deutlich war. Und genaugenommen müssten wir an dieser Stelle sagen, wir reden wieder vom Homo sapiens, während Neandertaler;nnen eine Zwischenposition einnehmen – wahrscheinlich jedenfalls; doch das lasse ich jetzt weg.

Dieses Geschlechterverhältnis ist deshalb doch zugleich Bestandteil der Art und Weise, wie die Menschen und, ich betone dieses: und, und auch die Lebensmittel produziert werden. Es ist bereits Produktion, nämlich Menschenproduktion. Natürlich ist auch dieses Verhältnis dann schnell primär ein soziales, wenn die durch

Arbeit entstehenden Verhältnisse es sozusagen überformen; als bestimmte Form der Ehe zum Beispiel, wenn auch in der Stammesgesellschaft Ehe als Wort noch nicht präzise zutreffend ist, aber es gibt Regeln des Verhältnisses von Mann und Frau und Kind.

Und seien es solche, lachte Antje auf, beim Treffen auf andere Stämme Männer und Frauen zu tauschen, um zwischen diesen Gruppen Verwandtschaften und damit friedliche Beziehungen zu stiften, weshalb ja Jok-a auf der Reise ungern mit uns zusammen auf Indianer treffen wollte, weil die uns sonst auch eintauschen wollen würden, sagte er mal. Entschuldige Marie.

Das ist doch ein wichtiger Hinweis. Aber das Geschlechterverhältnis ist nun mal ein besonderes, das zusammen mit der Arbeit früher da ist als die anderen sozialen Verhältnisse, eines, das durch Arbeit und dann die allgemein entstehende Sozialität zwar überformt, das aber eben nicht durch Arbeit produziert wurde, wenn es dann auch im Zuge des Machens der Verhältnisse mit an die jeweils neue Zeit angepasst wird.

Das Geschlechterverhältnis ist ja nicht biologisch, sondern sozial begründet, nur der reine Zeugungsvorgang der Kinder ist biologisch fundiert, aber wie es jeweils ausgeführt wird, ändert sich mit der Änderung der Gemeinschaften und später Gesellschaften. Der Geschlechtsakt wird durch das aufrechte Gehen des Menschens auch mit dem Gesicht zum Gesicht der Partnerinnen und Partner möglich. Mal ziehen die Ehemänner zu ihren Frauen, mal geht es andersrum. Die Emanzipation, nein, besser, die Stellung der Frau, nein, die Stellung der Geschlechter zueinander gehört deshalb neben die Arbeit, also neben die Produktion, gehört in den Kern des Modells der sozialen Entwicklung. Ja, so lässt sich das Problem fassen, scheint mir.

Marie holte tief Luft.

Vielleicht war das bis in die frühe Zeit der Menschen hinein ein relativ freiheitliches, gleichberechtigtes Verhältnis, von dem Morgan berichtet hat, wenn ich auch Zweifel daran habe. Und dann erst geraten die Frauen, als die Menschengruppen sesshaft werden, in der sozialen Entwicklung völlig unter die Räder, vielleicht sogar im besten Sinne des Wortes, als womöglich die Männer das Rad, oder meinetwegen den Pflug erfanden und nun technisch wichtiger wurden und für Jahrtausende als Herren der Technik auch über die Frauen herrschten. Und weil sie sich mit Hilfe der Technik das Eigentum am gemeinsamen Besitz aneigneten. Nicht das Langhaus war jetzt das Wichtige im Leben, sondern der Pflug im Besitz des einzelnen Hofes innerhalb des Dorfes, in dem die Bauern, also die wichtigsten Männer, nun eine besondere Gruppe der Machtausübung geworden sind. Vielleicht. Und die Männer bestimmten die Riten, das Religiöse zur Unterdrückung der Frauen.

Es herrschte eine erwartungsvolle Spannung, denn die Freundinnen und Freunde sahen Marie an, es würde noch etwas kommen.

Doch damit ist nun Schluss, denn in unserer Zeit kommt es nicht mehr auf die technische Seite der sozialen Entwicklung an, womit doch zugleich auch immer

Kriegstechnik gemeint ist, sondern auf die soziale Seite des menschlichen Bewusstseins. Nicht mehr technisch Kriege zu führen, mit der berühmten Mitrailleuse und immer besseren Kanonen, ist das Ziel, wollen wir nicht in endlosen mörderischen Kriegen alle Menschen wieder ausrotten, so wie wir die Indianer schon weitgehend ausgerottet haben.

Sondern es geht jetzt darum, die soziale Seite der gesellschaftlichen Entwicklung zum Maß aller Dinge zu machen, das ist die weibliche, die nicht-nur-technische Seite im Verhältnis der Menschen, im Verhältnis von Frau und Mann. Auch wenn wir den technischen Fortschritt vielleicht vor allem den Männern verdanken und ihn auch nutzen wollen, das sei anerkannt, obwohl in der Frauenwirtschaft auch vieles erfunden worden ist, vom Weben, Nähen mit der Nadel, bis zum Bau der ersten Hütten.

Erst wenn die Frauen freie Menschen sind, ist auch die menschliche Gesellschaft eine freie Gesellschaft. Das wollte ja offenbar auch Fourier sagen, von dem Jok-a sprach, und von dem Marx und Engels bei aller Kritik an seinen zu utopischen Ansichten doch auch viel hielten, wie selbst ich mittlerweile weiß. Nach der erfolgreichen Revolution gegen das Kapital kommt doch noch etwas, um die Menschen ganz aus der biologischen Evolution herauszuheben, um aus den Primaten endgültig die Menschen zu machen. Auf der Grundlage eines hohen Bildungsstandes ist das die subversive Revolution der Frauen gegen die Männer aller Schichten!

Das Institut, der Park der Kunst und weiter vor der Felsenbarriere entlang nach Osten die Schule für Landwirtschaft und Gewerbe waren von Lydia wie aus einem Guss gebaut und ein kleines Stadtquartier für sich geworden. Begrenzt von dem schmalen Fluss, der die genaue Grenze des Geländes war, über das die Corporation verfügte, lag vor der Felsbarriere eine weiße Zone aus vielen kleinen Gebäuden vor Leuten, die die Brücke hin zum Himmelstor überquerten. Die Studierenden und das Personal schliefen in kleinen Häusern, die wiederum an schmalen Gassen lagen. Besonders jene kamen her, die für ihre Doktorarbeiten bereits eigene Forschungen auf der Farm oder den assoziierten Ländereien unten am Fluss oder weiter oben auf den Hängen durchführten. Und für jeweils einige Monate praktischer Ausbildung lebten einige der älteren Studentinnen und Studenten hier. Dazu kamen nun auch die Künstlerinnen.

Nur die Hauptgebäude des Instituts und der Schule ragten als größere Gebäude aus dem Quartier hervor. Sie waren sich ähnlich, aber auch wieder nicht. Das zentrale Gebäude des Instituts war ein Oval geworden, in dessen einem halbrunden Ende eine große mehrgeschossige Bibliothek lag, auf der anderen Seite war oben ein Hörsaal und unten die Kantine eingerichtet. Im Erdgeschoss waren hinter einer langen Wand aus jenen Bruchsteinen, aus denen die Felsenbarriere gleich dahinter bestand, Nebenräume, wie die Küche, angeordnet. Zwischen den halbrunden Gebäudeenden befand sich die große Eingangshalle mit den Treppen.

Und in dieser weitläufigen Halle des Haupthauses lag nun in einem großen Glaskasten der Dinosauria-Schädel, den die Gruppe seinerzeit von der Reise mitgebracht hatte. Es war tatsächlich ein Kopf, doch der zuerst nicht sichtbare Teil des Schädels war in dem Stein, in den die Millionen Jahre ihn eingebacken hatten, völlig zerdrückt. Deshalb war das Herauspräparieren gestoppt worden, und die halbwegs intakte Kopfhälfte stand wie ein Relief vor der hinteren Steinfläche. Der Ruhm für die Entdeckung der Dinosauria in America war an Jimmy, Paul und den anderen weitgehend vorbeigegangen. Erst in den neunziger Jahren wurde überhaupt nach dem Rest dieses Tieres gesucht, aber nichts gefunden. Es war offenbar ein Diplodocus.

Das erste Skelett eines solchen riesigen Tieres wurde 1878 von Benjamin Mudge and Samuel Wendell Williston in Como Bluff, Wyoming, entdeckt, von dem Paläonthologen Othniel Charles Marsh noch im selben Jahr erstmals beschrieben und Diplodocus longus, das heißt Langer Doppelbalken, genannt. Die Eifersüchteleien unter den Paläonthologen waren offenbar so riesig, dass die lange Dauer, diesen Stein zu präparieren, vielleicht auch damit zu erklären war. Aber in der Halle dieses Instituts machte er sich prächtig, der Stein mit dem Kopf, von dem nur die Schatten der Zähne richtig zu sehen gewesen waren, als sie ihn fanden. Paul hat mir das alles erzählt, als der Kopf in den Glaskasten gebracht wurde. Er war ganz heiter dabei, keine Spur von Verbitterung gab es, als er die letzten Fussel wegmachte, bevor er den Kasten schloß.

Marie, die neben mir stand, sah liebevoll zu ihm hinüber.

So haben wir unseren Stein jetzt wenigstens hier und einen sehr schönen Platz dafür, freute auch sie sich. Vielleicht wird er einmal das wichtigste bleibende Zeugnis unserer Reise sein. Die Arbeiten, die wir über sie geschrieben haben, sind heute überholt worden von neuem, besserem Wissen. Gerade der Fortschritt im Geistigen, in der Wissenschaft und Kunst, vor allem in der Emanzipation der Menschen, des Arbeiterstandes, wenn bei dem auch noch begrenzt, einem Teil des Bürgers, aber vor allem dabei die der Frauen. Die studieren nun bereits recht oft, oder arbeiten an der Schreibmaschine in Betrieben, nicht mehr bloß als billige Arbeiterinnen in der Fabrik. Das lässt doch die Hoffnung zu, die Menschen werden sich noch viel viel weiter entwickeln und auch lernen, friedlich und in Solidarität miteinander zu leben.

Wir waren wohl mit unseren Gedanken, die wir an langen Abenden schon in der Wildnis zuerst für uns besprochen haben, für die anderen zu früh. Aber, nahm sie mich um die Schulter, für uns selbst hat es gereicht, in Solidarität mit unseren Nachbarn, und darauf kommt es doch an, für sich selbst zu leben, wie es sinnvoll scheint.

Show down

Lange lange habe ich überlegt, ob ich dieses eine Kapitel aus meinem Leben und aus dem der Corporation nicht besser für mich behalten sollte. Doch das wäre wohl auch nicht im Sinn meiner Freundinnen und Freunde gewesen.

Ich, ausgerechnet ich, war das erste Mitglied der Friends Corporation, das bewusst einen Menschen erschoss, in Notwehr zwar, wie später auch festgestellt wurde, aber mir oblag dieses furchtbare Handeln, auf einen Menschen zu schießen, bevor der es auf uns tun konnte. Und beinahe hätte ich dabei Pauls Tod verursacht, dachte ich danach, weil ich zu früh schoss.

Paul war in New Heavens unterwegs, als er plötzlich etwas sah, was sogar ihn sichtlich erregt hatte. Er sah eine Hose aus glattem Leder, wie sie einer jener Männer getragen hatte, die Dominiques Treck an die Indianer verraten hatten. Und in einer solchen Hose steckte genau dieser Mann von damals, und neben ihm stand der andere dieser Verräter, die den Baron, Dominiques Mann, überzeugt hatten, den großen Treck zu verlassen. Ein dritter Mann stand daneben. Sie wollten etwas kaufen, und weil sie offenbar nur am Durchreiten waren, trugen sie ihre Waffen. Paul war unter das Vordach des Ladens zurückgetreten und dann unbemerkt zum Sheriff gelaufen. Der war nicht da, und der Hilfssheriff weigerte sich, diese Männer festzunehmen. Er war ganz neu in der Stadt und versuchte Paul klarzumachen, diese Tat könne doch kaum bewiesen werden, und es sei zu lange her.

Paul hatte sich ohne weiteres Wort umgedreht und war zurückgegangen. Da sah er die Männer bereits zu ihren Pferden hinüber gehen, ließ sich im Waffengeschäft ein Henry-Gewehr mit Munition geben, lud es und war mitten auf die Straße gegangen.

Guten Tag, die Gentlemen auf den braunen Pferden, hatte er so laut gerufen, dass sofort völlige Stille in der Straße zum Stadtausgang herrschte, seien Sie doch so freundlich, wieder abzusteigen, ich verhafte Sie und werde Sie dem Gericht übergeben. Sie auf dem Schimmel können weiterreiten, mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen.

Die Leute starteten Paul an, so kannten sie ihn nicht.

Die Männer hatten sich umgedreht, die beiden Verräter erkannten ihn sofort. Der in der glatten Hose wollte schon zu seiner Waffe greifen, doch der ältere der beiden, der das offenbar ahnte, gab ihm ein Zeichen, es sein zu lassen.

Ah, wie schön, sagte der dann, Sie wiederzusehen. Schade, dass es hier in der Stadt geschieht, zu gern würde ich mich für damals revangieren, als sie uns den Indianern ausgeliefert haben, sagte er ruhig zu Paul. Aber, Sie sehen ja, wir leben noch. Die roten Jungs waren noch tagelang etwas verstört, und so konnten wir verschwinden. Und das werden wir auch jetzt tun. Sie werden doch niemandem in den Rücken schießen, oder?

Das wird kaum nötig sein, Sie erinnern sich sicher daran, wie gut ich Pferde treffe! Paul war nun wieder ganz ruhig. Also, die Herren in der Mitte und rechts, runter vom Pferd. Sie können reiten, wohin Sie wollen, sagte er noch einmal zu dem dritten Reiter, der auf einem Schimmel saß.

Der wandte sich jetzt an seine Kumpane: Was soll das Ganze, entweder wir zeigen ihm jetzt, wir wir mit Waffen umgehen, oder wir reiten eben. Und, Mister, wenn Sie tatsächlich anfangen sollten zu schießen, dann rechnen Sie mit meiner Erwiderung. Kommt, was sollen wir uns mit dem abgeben.

Dann zog er sein Pferd herum, und die anderen beiden folgten ihm.

Ich sage es nur noch einmal, rief Paul ihnen nach, runter von den Pferden!

Doch die Männer setzten ihre Pferde in Trab. Dann schoss Paul in die Luft. Zum letzten mal, runter von den Pferden!

Nun stoppten die drei ihre Pferde und zogen sie wieder herum.

Versuchen Sie das lieber nicht, rief Paul dann dem dritten Mann zu, mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen, reiten Sie nur.

Aber der zog seinen Revolver, als er Paul mit dem in der Hand hängenden Gewehr sah, und Paul schoss ihm aus der Hüfte heraus in die Schulter.

Mit einem Schrei fiel der vom Pferd und rührte sich nicht mehr. Auch der jüngere der beiden anderen hatte seine Hand wieder auf dem Revolver liegen, doch erneut stoppte ihn der Ältere.

Bist Du verrückt, der ist tausendmal besser als Du. Vorsichtig runter vom Gaul. Ist gut, Sir, ich steige ab, so dass Sie meine Waffe sehen können.

Dann ließ Paul die beiden dem angeschossenen Mann beim Aufstehen helfen und führte sie zum Büro des Sheriffs, von wo der Hilfssheriff bereits angerannt kam.

Sperren Sie die ein, bis der Sheriff zurück ist und der Richter gesprochen hat, verlangte Paul von ihm. Ich klage diese beiden Männer des vielfachen Mordversuchs und des Verrats eines Trecks weißer Siedler an Indianer an. Und Sie werden auf sie aufpassen, bis der Richter entscheidet. Pauls Sprache klang jetzt sehr schneidend.

Ja, Sir, erwiderte der junge Hilfssheriff, wirkte aber völlig hilflos. Doch dann hatte der Bürgermeister, der gekommen war, zu ihm gesagt, Doktor Henkel wird gewichtige Gründe haben, wenn er eine solche Beschuldigung vorbringt.

Aber der Richter war mit dem Sheriff außerhalb, und so konnte nicht schnell entschieden werden. Sie würden erst abends zurückkehren.

Ich werde ins Tal zurückgehen, auch um eine weitere Zeugin für die Beschuldigungen zu bringen, wenn der Richter zurück ist. Lassen Sie mich bitte rufen, wenn er wieder da ist.

Der Doktor war mittlerweile erschienen und kümmerte sich um den Verletzten, der noch immer ganz fassungslos war.

Dann war Paul zurückgegangen ins Tal und hatte uns berichtet. Denn ich war zu Besuch damals auf der Farm. Nicht zuletzt war ich gekommen, um über meinen Umzug von Frisco nach Philadelphia zu sprechen, weil mein Mann dort einen weit besseren Job bekommen habe. Und – da begann meine Verstrickung in die kommenden Ereignisse – um meine Schießkenntnisse aufzubessern. Denn der neue Chef meines Mannes wollte uns bei einer Gesellschaft auf seinem Landsitz den wichtigsten Kunden vorstellen, und hatte meinen Mann nach seinen Schießkenntnissen gefragt, und auch nach meinen.

Paul hatte gleich gesagt, als ich davon erzählte, es sei am besten, mir noch eine Lektion mit der Schrotflinte zu geben, denn mehr als auf Tontauben zu schießen, würde mir sicher nicht abverlangt werden, und das müsse ich als Mitglied der Corporation sogar mit einer Hand können, scherzte er. So waren wir am Tag vor diesen Ereignissen schon einmal im Tal zu den Bergen im Osten hin gegangen. Doch die Männer fanden, ich solle ruhig noch einmal üben, damit ich, wie sie freundlich lachten, uns keine Schande machte.

Nach dem Essen wollten wir also noch einmal hinaus gehen. Da kam der Sheriff ins Tal geritten.

Hallo zusammen. Hörst zu, ich habe keine Zeit. Wir sind früher zurück und der Richter ist in höchster Aufregung, weil Paul einen unbescholtenen Mann angeschossen hat, einen, den er selbst offensichtlich gar nicht beschuldigt hatte.

Er zog seinen Revolver, antwortete Paul.

In der Eile, in der wir uns umhörten, wollte das niemand bestätigen. Allerdings lag seine Waffe auf der Straße, und sein Holster war nicht gesichert. Aber mehr weiß der Richter im Moment nicht, der die drei noch verhört. Er versprach mir hoch und heilig in heftigster Erregung, Paul, er werde Dich mindestens drei Jahre ins Staatsgefängnis bringen. Und das vor allen Leuten, so aufgeregt war er. Davon wird er später kaum ganz runter kommen, ohne sein Gesicht zu verlieren. Aber nun muss ich zurück. Ich untersuche den Vorgang noch weiter. Der Bürgermeister, der mit dem Richter gut befreundet ist, ist auf Deiner Seite, war bei dem Schuss aber noch nicht da.

Paul grüßte ihn nachdenklich. Ok, sagte er dann zu uns, lasst uns gehen. Darüber muss ich noch nachdenken, grinste er dann. Selbstjustiz, ja, da hat er wieder rot gesehen, vor allem wohl, weil er mich schon als geläutert angesehen hatte und nun so enttäuscht wurde. Auf geht's, lasst uns eine tüchtige Schieß-Frau aus Lisa machen, damit sie die hervorragendste Fähigkeit der Friends Corporation perfekt beherrscht.

Ich werde erst später zum Richter gehen, besser, der beruhigt sich noch etwas, sagte Dominique.

Emmy hatte uns schon gestern begleitet, sie habe schon so lange nicht mehr mit der Pistole geschossen, da könne sie das doch wieder mal üben. Sie wollte auch jetzt noch einmal mit hinaufgehen. Und Paul hatte dann lachend, aber doch mit einem gewissen Unterton, wie ich mich aber erst viel später erinnerte, gesagt, lasst uns alle eine Pistole mitnehmen. Irgendwie ist mir nach diesem Erlebnis danach. Und die anderen folgten ohne ein weiteres Wort, da Jok-a seine Pistole bereits in den Gürtel geschoben hatte.

Wir waren sechs, neben mir Bob, Jok-a, Jimmy, Paul und Emmy. Nach den Übungsschüssen waren wir da oben noch ein wenig spazieren gegangen. Es kam selten hier jemand herauf, und Paul wollte noch zum Wasserfall, der aus der Felswand stürzte, weil Louise den besonders gemocht habe, ein guter Platz für Elfen und Nixen, wenn die Sonne durch die Blätter auf den weißen Schaum trifft, habe sie gelacht.

Ich trug, wie mir zuvor eingeschärft worden war, die geladene Schrotflinte geöffnet in der Armbeuge meines Schießarms, die Waffe in der Mitte, dort, wo die beiden Schrotpatronen in den Doppellauf geschoben werden, aufgeklappt, um einen versehentlichen Schuss zu verhindern. So mache man das in der feinen Gesellschaft, hatte Emmy lächelnd betont. Dann drehten wir uns um – und standen neun Männern gegenüber, die noch etwa 30 Schritt entfernt waren und aus den Büschen vor der das Tal umgebenden Felsbarriere her langsam auf uns zu kamen. Etwas weiter zurück lief noch ein Junge hinter ihnen her, der geistig etwas zurückgebliebene Sohn einer in der Stadt lebenden Arbeitsfrau. Und ich sah bei einem der Männer die Hose aus glattem Leder und erschrak furchtbar.

Stopp, geht etwas auseinander und stellt euch fest auf den Boden, sagte Paul mit ganz ruhiger Stimme, Emmy, nimm die Pistole in die Hand und lass‘ den Arm locker hängen. Lisa, sagte er dann, ohne den Blick von den fremden Männern zu nehmen, sehr bestimmt: Nur Du kannst uns retten. Klapp‘ mal unauffällig Dein Gewehr durch einen Druck auf Dein Bein zusammen, lass‘ es dabei weiterhin nach unten zeigen. Wenn ich leise Go sage, schießt Du, ohne die Miene zu verziehen, einfach den beiden Männern, die Schrotflinten auf der Schulter tragen, in die Brust, erst dem mit dem Verband, dann dem anderen. Und zwar aus der Hüfte, die dürfen gar nicht merken, wenn Du das Gewehr hebst. Leg Deine linke Hand jetzt schon auf Dein rechtes Handgelenk, damit Du den Rückstoß besser halten kannst und dreh‘ Dich etwas ab, damit die Läufe schon ungefähr in Richtung der Männer zeigen. Senk den Kopf, damit sie wenig von Deinem Gesicht sehen, das dann im Schatten der Hutkrempe liegt. Emmy übernimmt den zweiten von rechts, ich den ganz rechts und den zwischen den Schrotflinten. Die Gewalt hat uns doch noch einmal eingeholt, sagte er noch.

Und Jimmy hörte ich noch sagen, welche beiden Gegenüber er übernehmen würde.

Die Männer waren auf gut zehn Schritt herangekommen und standen nun vor uns. Und der, von dem ich später erfuhr, er sei der verräterische Führer von damals, der auch eine Schrotflinte so auf der Schulter hielt, dass er sie nur nach vorne kippen musste, um auf uns zu schießen, begann zu sprechen.

Tja, heute ist nicht Ihr Tag, Henkel, was? Der Richter kam früh zurück und ließ uns gegen Kaution gehen, die konnten meine Freunde, die wenig später eintrafen und von dem Vorfall hörten, leicht bezahlen. Schien eine mächtige Wut auf Sie zu haben, weil Sie einen unbescholtenen Mann vom Pferd geschossen haben. Aber nun sind wir ja außerhalb der Stadt allein, wenn von diesem Idioten abgesehen wird, der den Kaninchenpfad in Ihr Reich kannte.

Wir waren auf dem Weg zu ihrem Haus, fuhr der Mann in der glatten Lederhose fort, der seine Hand ganz nah an seinem Revolver hielt. Als wir die Schüsse hörten, dachten wir, das sehen wir uns erst mal an. Nun können wir uns also bedanken für jene Tat, von der wir heute morgen schon sprachen. Schade, dass die Madam von damals nicht da ist, die uns anbinden ließ, wirklich sehr schade, aber sie soll ja auch hier leben.

Mein Herz klopfte, dass ich meinte, alle müssten es hören, es schlug noch wilder, als dieser Kerl von Dominique sprach, und ich wartete, innerlich zitternd, auf Pauls Signal, aber das kam nicht.

Ach, die holen wir uns nachher, sagte der erste wieder. Schade, diese Lady wird wohl gleich versuchen, mit auf uns zu schießen. Doch dieses hübsche Kind, das sich an ihrer Flinte festhält, sollten wir vielleicht erstmal schonen, die kann uns doch noch Freude machen.

Da fingen diese Typen an zu lachen – und ich schoss, einzweimal.

Ich sah das ungläubige Staunen in den Gesichtern der beiden Männer, die ich tötete, hörte das Schießen der anderen... Dann lagen die neun Männer vor mir im Gras. Ich hatte noch die Kraft, mich umzusehen, aber Emmy und meine Freunde standen alle noch, die Pistolen weiter aufmerksam auf die Gefallenen gerichtet. Dann gingen Bob und Jok-a vorsichtig nachsehen, ob sie wirklich keine Gefahr mehr bedeuteten, aber alle waren tot. Und ich bemerkte nun Paul, der rechts von mir stand, sah den rasch größer werdenden knallroten Fleck auf seinem hellen Hemd...

In diesem Moment drang das Schreien des Jungen in mein Ohr. Paul ist tot, Paul ist tot – immer wieder peitschte dieses: Paul ist tot durch mein Inneres.

Dann kreischte Jimmys Bootsmannpfeife auf, die er seit seinem Sturz auf der großen Reise immer als Talisman bei sich trug. Erst gab er Gefahr-vorbei zum Haus hinüber, dann noch zwei Signale, die ich nicht verstand. Dreimal machte er das. Ich zitterte, wahrscheinlich deutlich sichtbar.

Bis Paul neben mir ganz trocken sagte: Das ist ja eine gute Idee.

Dann ließ er sich langsam auf die Knie fallen. Und von mir wich plötzlich alle Spannung, denn wie er das sagte, machte mir klar, er sei nur leicht verletzt. Zum Schluss fiel er nach hinten auf den Rücken, und als ich zu ihm hinuntersah, grinste er mich an.

Verscheucht doch mal diesen Jungen, er soll in der Stadt weiter grölen.

Dann nahm Emmy mich in den Arm, und ich spürte ihr Schluchzen und fiel darin ein.

Jok-a war zu Paul gegangen und sah nach der Wunde, grinste aber bloß und zog sein Oberhemd aus, stellte seinen Fuß darauf und riss es als Binde in Streifen, um sie Paul umzuwickeln.

Schon kamen Peter und Walter auf ungesattelten Pferden und mit Gewehren in der Hand heran, die von Jimmy mit der Pfeife gerufen worden waren.

Ok, Leute, sagte Paul, sich auf die Ellbogen stützend, Jimmy reitet zum Doktor, dessen erster Kunde er war, und dann zum Sheriff. Den Doktor fragst Du ganz offen, ob er einen Totenschein vielleicht eine Sekunde zu früh auszustellen bereit ist, sonst soll er wegbleiben. Geh' vielleicht auch kurz zur Zeitung und bitte darum, keine Berichte nach außerhalb zu senden, da können die sich für manchen günstigen Kredit für die immer teureren Druckmaschinen erkenntlich zeigen.

Das wäre ja auch schlecht, wenn aus dem aufstrebenden New Heavens nun wieder Duelle oder gar Bandenkriege vermeldet würden, lachte Jimmy und ritt los.

Emmy und Lisa reiten auf dem anderen Pferd zum Haus. Lisa ist gar nicht hier gewesen, ich trug die Schrotflinte, der Junge wird das gar nicht mehr wissen, oder nein, Peter trug sie, sonst erscheint dem Richter die Übermacht womöglich doch als zu groß, als dass wir die Typen hätten in Notwehr besiegen können. Schickt Eric ans Tor, er soll den Sheriff, wenn der die Leichen ansieht und wegholen läßt, direkt nach Osten weisen, damit der uns nicht so schnell im Haus in die Quere kommt.

Dann bringt ihr den Leiterwagen, um die Leiche abzutransportieren. Legt etwas Stroh drauf für die Fahrt über die Steine, sonst sterbe ich womöglich wirklich noch. Im Haus bereitet ihr das äußere Gästezimmer vor, von da kann ich, wenn in der Halle noch getrauert wird, still rausgetragen und von Jok-a rüber zum Wasserfall gefahren werden. So reise ich nicht mit der Eisenbahn über Sacramento zur Weltausstellung nach Paris, sondern mit dem Rauch eines kräftigen rituellen indianischen Feuers. Das wirds doch bei irgendeinem Stamm geben, oder?

Wahrscheinlich, grinste Walter. In der Scheune steht noch der Wagen mit dem Kaminholz, das wird reichen, damit kann Jok-a Feuer machen und die Holzreste werden dann in den Wasserfall gekippt, damit Du noch einmal durchgequirlt wirst und dann unauffindbar durch das Tal und am Haus vorbei fließt.

Ich glaube, das Blut ist schon gestillt. ist das Hemd rot genug? fragte Paul.

Doch, Du gibst eine wundervolle Leiche, etwas blasser könntest Du noch sein, lachte Jok-a. Nimm etwas Sand dafür.

Als wir zum Haus kamen, hatten die Frauen trotz des Gefahr-vorbei-Signals alle ihre Pistolen umgeschallt, die Gewehre standen bereit. Marie saß ruhig neben dem Flügel und sah regelmäßig durch das südliche wie das westliche Fenster nach möglichen Angreifern. Olga stand in der kleinen Tür zum Norden hinaus und passte dort auf. Dominique nahm uns in den Arm, sie sah uns das Entsetzen wohl an. Keine Angst, wir sind trotzdem gerüstet, auch im Osten wird das Haus bewacht. Erzählt, was ist passiert, ist jemand von uns verletzt? Und dann heulten wir zu dritt noch einen Moment, nachdem Emmy einen kurzen Hinweis gegeben hatte, den Mireille den wachehaltenden Frauen überbrachte.

Der Doktor kam schon bald nach der Ankunft des Wagens ins Haus.

Der Junge renne dauernd die Straße rauf und runter und rief immer noch: Paul ist tot, Paul ist tot, lachte der, nachdem er sich die Wunde angesehen hatte. Es wird eine Vernarbung geben, weil wir jetzt nichts weiter tun können, als die Wunde zu desinfizieren und fest zu verbinden. Es wird reichen, den Verband zwei Tage zu tragen. Sicherheitshalber lasse ich weitere Binden da. Es war nur ein Streifschuss, kein Schrot. Dann wünsche ich alles Gute.

Ich schließe mich an, rief da von der Tür Frau Windsor, und kam, um Paul zu drücken. Alles alles Gute, und noch mal vielen Dank für unseren Neuanfang hier, falls wir uns nicht wiedersehen sollten.

Dominique war von oben gekommen, sie hatte sich umgezogen.

Na, gebe ich so gut eine Witwe, wie die Leiche selbst sich darstellt?

Wunderbar, aber auch Du brauchst noch etwas Kreide im Gesicht.

Der Sheriff kommt, rief da Anna herein.

Ok, ich ersterbe wieder, lasst ihn nicht zu dicht dran, und vor allem nicht zu lange vor meinen Sterbebett stehen.

Der Sheriff kam leise herein, verstand, er solle sich nicht zwischen den anderen zu Paul durchdrängeln. So stand er vor dem Bett, nahm den Hut ab, sah ruhig zu Paul hinüber und sagte nur:

Gute Reise, Paul. Aber es klang etwas eigenartig. Dann ging er hinaus, sagte zu Dominique, der Richter wolle sich den Tatort ansehen und werde bald ins Haus kommen, sprach noch mit dem Doktor und ritt zurück.

Auch einige Bekannte aus der Stadt kamen nun durchs Himmelstor, sich zu erkundigen. Paul sei angeschossen, sagten wir ihnen. Die Halle füllte sich. Einige sahen dann beim Kommen, wie unsere Jungs die Planke mit dem Körper aus dem Zimmer heraustrugen, eine Hand hing regungslos herab, die Decke über ihm war verrutscht, so dass der große rote Fleck auf dem Hemd sichtbar wurde. Sie luden ihn auf einen kleinen Einachser. Dann fuhr Jok-a dem Wagen mit den Holzscheiten

nach, der bereits von Anna hinauf zum Wasserfall gefahren worden war. Sie hatte die Pferde vom Wagen gespannt, wartete aber noch, bis Jok-a und Paul kamen.

Hi, Anna, ich danke Dir für Deine wundervolle Hilfe und diesen besonderen Abschiedsgruß, dass Du extra hier raufgekommen bist. Grüß' die Cousinen, die verdienen auch unser Vertrauen, nahm Paul sie in den Arm.

Anna hatte seine Hand genommen, während Jok-a den Scheiterhaufen aufschichtete, sagte aber nichts.

Weiss Du, Anna, überleg' noch einmal, ob Du nicht doch mit auf die Euro-patournee kommen willst. Ohne Dich kommen wir doch gar nicht zurecht.

Keine Kraft der Welt bekommt mich auf so ein Schiff, schon auf eurem bin ich nie gefahren. Ich fühle, ich werde Dich nicht wiedersehen, deshalb ist mein Herz ganz zusammengeschnürt. Leb' wohl Paul, lieber Paul.

Dann küsste sie ihn sanft auf die Wange, ließ sich von Jok-a auf ein Pferd heben und ritt zurück.

Bald war Dominique in der Dämmerung mit zwei Reitpferden heraufgeritten gekommen, über die Decken ausgebreitet waren.

Eric, der euch fährt, wird nach Anbruch der Dunkelheit mit der kleinen geschlossenen Kutsche vierspännig unten am Westtor stehen. Diese Reittiere nehmt ihr als Ergänzung mit, die laufen ja auch am Wagen. Wir meinen, ihr sollt einfach die Straße nach Sacramento nehmen, es sei aber besser, vorsichtshalber nicht in der Stadt, sondern 100 Kilometer nördlich bei diesem großen See in den Zug nach Osten zu steigen. Deshalb fährt unser alter Vorarbeiter George mit euch, der die Strecke ja zweimal jährlich nimmt, wenn er Bienenvölker oder Setzlinge für die Obstbäume von seiner Schwester holt, die doch dort oben lebt. Er sagt, Wasser und Gras für die Pferde gäbe es unterwegs genug. Wir haben fast Vollmond und dessen Licht wird euch auf dieser Strecke einen großen Vorsprung vor jedem Gerücht geben.

Für die Zivilisation habe ich eure Kulturhaus-Anzüge eingepackt, inclusive der schwarzen Hüte. Auch an Rasierzeug habe ich gedacht, Pauls alte dunkle Hornbrille wird ihn schließlich ganz anders aussehen lassen, falls ihr doch auf einen Bekannten stoßen solltet. Vielleicht kennt ihr euch im Zug gar nicht und steigt erstmal in verschiedene Wagen, an Jok-as Seite wirst Du ja quasi erwartet.

Wir hatten genügend Geld im Haus von dem Rinderverkauf vorgestern, damit kommt ihr problemlos nach New York. Dort könnt ihr von der Bank mehr holen, Unterlagen sind in der großen Tasche. Jok-as alter Pass ist auch drin, und für Dich, Paul, fiel mir ein, ich habe den Pass meines Mannes aufgehoben, am besten fährst Du also als Baron Maurice Dumont nach Europa, so dass das gar kein Problem macht und ihr nicht erst einen falschen Pass besorgen müsst.

Aber Deinen Pass habe ich auch mitgebracht, vielleicht kannst Du in Frankreich einfach damit aussteigen und wieder Paul sein. Und Anna und die Cousinen laden

schon seit einer Stunde Lebensmittel ein, lachte sie dann. Euer Europa-Gepäck schicken wir übermorgen nach, damit ihr in New York etwas mehr anzuziehen habt. Ihr müsst es vom Bahnhof abholen.

Dann hörten sie unten am Haus eine der Bootsmannpfeifen.

Der Richter ist gekommen, ich muss zurück. Leb' wohl, mein Leben. Auch für Dich alles Gute, Jok-a. Bis bald in New York. William wird gleich zur Feuerwache heraufkommen, der war ja gar nicht beteiligt und wird vom Richter kaum gebraucht, soll ihn aber vorher fragen. Es reicht ja, dass Jok-a nicht da ist.

Dann küsste sie beide und ritt zurück.

Der Richter war immer noch höchst aufgebracht als er im Haus erschien, kondolierte aber höflich und nicht ohne Trauer. Dann verhörte er die an der Schießerei Beteiligten, zu denen jetzt auch Peter gehörte, sehr intensiv. Gut, sagte er schließlich, da ich ihre Schießkünste erlebt habe, kann ich mir vorstellen, dass Ihnen dieser eindeutige Sieg gegen eine Übermacht auch aus der Notwehrsituation gelingen konnte. Und weil die Männer auf das Grundstück der Corporation heimlich eingedrungen sind, waren Sie zu einer Notwehrsituation ohnehin berechtigt, da die Männer Waffen trugen. Aber über den anderen Fall muss ich noch nachdenken. Allerdings muss ich morgen für einige Wochen nach Sacramento fahren. Dann sehe ich weiter.

In der Zeitung der Stadt erschien nur ein merkwürdig kurzer Artikel über das Geschehen und über Pauls Verwundung, nicht einmal direkt über seinen Tod wurde gesprochen. Und einige Tage später hatte die Corporation eine kurze Anzeige eingerückt, die ein bisschen nach Todesanzeige aussah, aber nicht wirklich eine war. Paul sei uns nun schon vorausgegangen, stand da, von Jok-a auf diesem Weg begleitet. Und wegen der furchtbaren Ereignisse würden wir unser Tal während der kurzen Zeit bis zu unserer lange geplanten Abfahrt zu einer Europa-Exkursion nicht mehr verlassen, die sicher ein Jahr dauern würde. Ein Gruß an alle, und Adios! stand noch darunter, lasst es euch gut gehen, und nicht: Auf Wiedersehen.

Einige Tage später war mein Abschied, ich fuhr nach Philadelphia zur großen Jagdgesellschaft. Im Haus begann danach das Packen. Drei Kutschen brachten die Friends Corporation zum Hafen. In New York trafen wir uns wieder. Wir würden zusammen übers Meer fahren und ich dann zu einem Engagement nach Mailand weiterreisen. Doch im Hotel gab weder einen Pierre Remourté noch Baron Dumont. Als wir auch auf dem Schiff nichts von ihnen sahen und dann hörten, die Reservierung für beide sei zurückgenommen worden, wurden wir unruhig. Es näherte sich die Stunde der Abfahrt. Aber keine Spur von ihnen.

Sollten wir wieder aussteigen, fragten wir uns? Bis Marie kam und erzählte, der Zahlmeister habe sie lachend gerade darauf hingewiesen, dort unten, die unauffälligen Herren, seien Polizisten, die wohl irgendwen suchten, sie hätten, als er sie ansprach, was sie dort täten, aber nicht verraten, um wen es ginge, wüssten das offenbar selbst nicht genau. Darauf entschlossen wir uns, an Bord zu bleiben, die

beiden würden wohl was bemerkt haben und müssten dann eben später folgen. Leinen los nach Le Havre.

Das Schiff war von Schleppern aus dem Hafenbecken gezogen worden und dann vom Hudson aufs Meer hinaus gefahren, die Klingel hatte bereits zum Mittagessen gerufen. Als wir uns dort versammelten, begrüßte uns der Kapitän und wies gleich darauf hin, wir würden schon nach drei Seemeilen noch einmal kurz stoppen, das solle uns nicht beunruhigen, es würden noch die Herren Smithson und Bolicelli mit einem Dampfboot von der gleichnamigen Mienengesellschaft zusteigen. Deshalb würden wir mit dem Essen noch etwas warten. Bis dahin würde die Kapelle uns unterhalten.

Das wollte ich mir gern ansehen, wenn ein so kleines Boot neben einem Riesenschiff anlegte, so gingen einige von uns noch einmal hinaus.

Das kleine Schiff wartete schon und kam dann schnell heran. Tief unter uns lag es, und unter einer Persenning konnten wir die zwei Männer, die zusteigen würden, an ihren feinen Stoffhosen gut von der Besatzung unterscheiden. Ich sah es gleich, als einer der beiden eine Hand auf die Reling legte.

Seht ihr, was ich sehe, rief ich ganz fröhlich!

Diese Hand würde ich überall erkennen, lachte Mireille.

Dann können wir jetzt ja essen gehen, sagte Dominique übertrieben ruhig, ich habe richtig Hunger, mal sehen, ob sie hier an Annas Künste herankommen, in der ersten Klasse mit diesen vielen feinen Menschen.

Es war Jok-as Hand.

Aber ich lief hinunter zu dem Deck, auf dem für die Neuankömmlinge eine Tür in der Bordwand geöffnet worden war. Der Kapitän hatte sich selbst herab bemüht.

Willkommen an Bord, Gentlemen. Ich bin Kapitän Marvin. Dann können wir ja zügig auf Volldampf gehen. Der Chefsteward wird Sie in Ihre Kabinen begleiten, dann können Sie gleich zum Essen kommen.

Guten Tag, ich bin Paul Henkel, das ist Monsieur Remourté. Die Herren Smithson und Bolicelli haben ihre Pläne geändert, und wir übernehmen die Geschäftsreise nach Europa. Vermutlich wollen Sie später unsere Pässe haben.

Paul wandte sich mir zu, hallo Lisa, ich bin so froh, Dich hier so zufrieden zu sehen, wie ist es Dir ergangen?

Und ich fühlte mich sehr geborgen in seinen Armen. Sehr sehr gut, ich reise ja gern. Übrigens machte ich einen glänzenden Eindruck bei der Landparty, nur drei Herren waren besser im Tontaubenschießen als ich. Was Du wohl mehr meinst, Paul, ich bin ok. Dominique vor allem, doch auch die anderen haben oft mit mir darüber gesprochen, mir aber ebenso die nötige Zeit gegeben, über alles weiter nachzudenken und auch nachzuempfinden. Mein Mann war ebenfalls sehr fürsorg-

lich. Und ich weiß jetzt, es war notwendig, und trage nicht mehr daran, wie in den ersten Tagen. Und Du lebst ja noch, obwohl ich Dein Kommando nicht abwartete. Darüber habe ich noch am meisten gelitten, für Deine Verwundung verantwortlich zu sein, wenn die anderen auch gesagt haben, das sei Unsinn.

Auch Jok-a drückte mich fest. Da haben sie wirklich recht, wenn sie das Unsinn nennen, Lisa. So war es viel besser, die Überraschung viel kompletter. Es schien Paul nur nötig, Dich mit einem Kommando anschubsen zu können zu diesem furchtbaren Tun, was aber unerlässlich war bei dieser Übermacht, zumal den beiden Schrotflinten. Die hätten so schnell furchtbare Wunden bei uns reißen und dabei pro Schuss zwei Leute gleichzeitig außer Gefecht setzen können. Wir wären langsamer gewesen ohne Deine Eigeninitiative, und wahrscheinlich wären die Verletzungen bei uns sehr viel größer geworden. Unsere Chancen standen wirklich sehr schlecht. Pauls Kommando wäre zudem in der nächsten Sekunde gekommen, wenn einige der Männer sich noch mal triumphierend ihrem Boss zugewandt hätten, nachdem sie untätigst über dessen Männerwitz so dreckig gelacht hatten.

Sie zogen sich schnell um, zwar den Kopf schüttelnd, als der Stewart durchblicken ließ, ihre dafür vorgesehene Kleidung läge schon bereit, denn das Gepäck, das von New Heavens aus gleich mit der Bahn hinter Ihnen hergeschickt worden war, hörte ich jetzt, war bereits vor Tagen in die für die Minengesellschaft reservierten Kabinen gebracht worden.

Doch, doch, die Kleidung würde passen, die anderen beiden Herren hätten genau die gleiche Größe, grinste Jok-a.

Dann gingen wir zum Speisesaal hinauf.

Weißt Du, sagte Paul zu mir, diese Mine ist Jok-as Erfindung, aber als wir zum Schiffahrtsbüro kamen, um uns nach der Reservierung und nach dem genauen Zeitpunkt der Abreise zu erkundigen, sah uns dort ein Mann so aufmerksam an, dass wir den Eindruck hatten, es sei besser, nach einer belanglosen Frage wieder zu verschwinden. Wir sahen das Büro zufällig schon, bevor wir zum vorgesehenen Hotel kamen, und gingen deshalb in ein anderes weiter am Stadtrand.

Das habt ihr wieder ganz wunderbar erspürt, an der Gangway standen Polizisten, die aber unverrichteter Dinge abzogen, als das Schiff ablegte, erwiderte ich. Der Zahlmeister sagte uns, die hätten offenbar selbst nicht genau gewusst, was oder wen sie finden sollten. Vielleicht wussten sie nur, sie sollten einen feingekleideten Indianer und seinen Begleiter suchen, vielleicht hatte es mit euch auch gar nichts zu tun.

Ich fühlte mich wunderbar zwischen diesen beiden Herren in ihren eleganten Anzügen, die Marie eher für die Oper vorgesehen hatte.

Nach der Weltausstellung in Paris 1900 trennten sich unsere Wege, ich musste nach Mailand zu den Proben. Sie begannen ihre große Europareise. Lissabon, Madrid zuerst. Aber dann saßen sie zur Premiere meines Stückes direkt vor

mir in der neunten Reihe. Und nach dem dritten Vorhang, eigentlich etwas zu früh, erhoben sie sich weiter klatschend und zogen den ganzen Saal mit, ein großartiger Erfolg für mich. Als Zugabe hatte ich etwas besonderes für sie vorbereitet. Nur mit einem Pianisten und dem Chor sang ich eine kurze Bearbeitung der Ode an die Freude. Nun fühlte ich mich endgültig als gleichberechtigt zwischen ihnen.

Sie untersuchten Europa dann akribisch: Rom, Belgrad, Athen, Bukarest, Budapest, Wien, Prag, Berlin war ihre erste große Runde. Dann entschlossen sie sich, nicht nur über Warschau nach Kiew, in Olgas Heimat, sondern auch nach Moskau zu reisen, und kamen über Skandinavien zurück, sahen noch Hamburg, wo sie kopfschüttelnd einer sogenannten Völkerschau mit Indianern im Zoo von Hagenbeck zusahen, die dort seit 25 Jahren immer wieder mal stattfanden, und noch Amsterdam. Danach trafen wir uns in London wieder, wohin ich erneut aus Philadelphia, wo ich mit meiner Familie nun lebte, zu einem Gastspiel nach Europa gekommen war.

Und ich hatte allerlei Neuigkeiten mitgebracht, die ich aber zuerst gar nicht los wurde. Als wir uns eben zusammengesetzt hatten, war Marie ganz aufgekratzt etwas später gekommen und hatte gleich zu erzählen begonnen, nachdem sie mich wieder aus ihrem intensiven Umarmen entlassen hatte.

Na, lass' uns raten, Du warst in der Britischen Bibliothek dieses mal, auf dem Platz von Karl Marx? frotzelte Paul. Und zu mir gewandt, sie besucht vor allem die Bibliotheken dieser Welt, immer noch lernend.

Lach' nur, sagte die, diesesmal habe ich vor allem Dir eine sehr interessante Mitteilung zu machen. Zufällig fiel mir nämlich eine Broschüre in die Hände, die ein Herr am Nebentisch liegen hatte, leider auf Deutsch, aber ich kannte den Autor. Ich zog meinen Nachbarn gleich aus dem Lesesaal hinaus, und so erfuhr ich etwas über – na, wen? Nein, nicht Karl Marx, aber über Friedrich Engels. Der hat, hörte ich, sehr interessante Abrüstungsvorschläge für Europa gemacht. Die aber niemand weiter verfolgt hat, nicht einmal seine sozialdemokratische Partei in Deutschland.

Schon 1859, das müsst ihr euch vorstellen, hat er militärisch – und so gut begründet, dass hohe Militärs für die anonyme Schrift verantwortlich gemacht wurden – einen Plan formuliert, die Staaten müssten, und könnten das auch gut, alle darauf verzichten, außerhalb ihres Landes Verteidigungsanlagen zu beanspruchen, wie es damals bei den starken Staaten üblich war. Also Deutschland, genauer, das Kaiserreich Österreich als Teil der deutschen Staaten, unterdrückte Italien mit der Begründung, Wien sei nur südlich der Alpen zu verteidigen. Das gleiche Recht, so Engels, müsse dann auch Frankreich zugestanden werden, also militärische Brückenköpfe auf der deutschen Rheinseite zu haben, was die Deutschen selbstverständlich total ablehnen. Später hat Engels sehr erfolgreich den deutsch-französischen Krieg 1870 - 71 kommentiert und vieles vorausgesagt, was wenig später auch wirklich passierte. Dieser Krieg führte ja zur Pariser Kommune, ihr erinnert euch.

Bei dem früheren Krieg 1866 gegen Österreich, warf Paul ein, lag Engels aber auch sehr daneben mit seiner Prognose.

Ja, aber 1893 hat er wieder Abrüstungsvorschläge gemacht, durch Verkleinerung aller europäischen Armeen gleichzeitig solle das gehen. Doch das interessanteste schien mir zu sein, was mein Gesprächspartner mir noch davon erzählte. Engels hat im letzten Text eine Prognose gemacht, was passiere, wenn nicht abgerüstet werde: Der nächste europäische Krieg werde wegen der ständig verbesserten Waffen gar nicht mehr zu führen sein, oder nur in einem unvorstellbaren Massaker als ein Krieg aller wichtiger Staaten der Welt enden.

Von 15 bis 20 Millionen Bewaffneter, stellt euch das bloß vor, ging dieser Mann für den Fall eines ersten Weltkrieges aus! Und das sei sehr überzeugend vorgetragen worden, sagte mir mein Gegenüber, der von Marx und Engels generell nichts hielt, aber auch nichts verstand, der jedoch selbst ein Militär ist. Ich erwähne das so ausführlich, weil ich fand, das entspricht doch sehr dem Gefühl, das wir auf unserer Reise auch entwickelt haben, wie in Europa überall gegeneinander aufgerüstet wird, im Moment mehr industriell, aber das ist immer zugleich auch militärisch. Denkt an die Mitrailleuse.

Nun noch ein letzter Satz. Ich bin noch schnell ein Telegramm schicken gegangen, an unseren guten Anwalt Owens in New Heavens, um verklauseliert zu fragen, ob er Möglichkeiten sehe, Paul halbwegs problemlos wieder zurückkommen zu lassen.

Da lachte Paul laut auf. Wie schön es mit euch ist. Ich habe heute morgen dasselbe getan, um das präzise juristisch zu überprüfen. Aber Lisa weiß ja vielleicht auch etwas über die Stimmung dort, sie schreibt sich doch öfter mit Anna, als wir es tun, und vor allem mit ihrer alten Klavierlehrerin Danielle. Ja, ich denke auch, wenn wir in den nächsten Tagen endgültig über unseren künftigen Wohnort nachdenken, so gesehen hätte New Heavens doch etwas, das ist beruhigend für einen wie mich, der nun auf die Siebzig zugeht. Und noch ein Show Down, wie gegen diese Verbrecher, wird es nicht geben. Zumindest mache ich nicht noch einmal den Fehler, zur Selbstjustiz zu greifen.

Donnerwetter, solche Selbstkritik haben wir auch noch nicht gehört, das würde den Richter freuen, rief Dominique.

Daran konnte ich nun anknüpfen. Soviel Aufwand um eine Leiche war nie, rief ich. Es gibt nämlich noch ein Telegramm, ihr ratet nie, von wem ich das bekam – von Anna! Denkt doch, was für eine würdige Vertreterin sie für uns auch in solchen Fragen geworden ist. In ihrem Telegramm stand bloß: Paul lebt STOP Brief folgt STOP. Sie habe mit dem Bürgermeister gesprochen, ohne etwas zu verraten, nein, schrieb sie wenig später, sie habe nur so aus juristischem Interesse mal wissen wollen, wie es in einem solchen Fall wäre, habe sie dem gesagt; wissend, er verstände sie.

Also, rückblickend ist das Folgende passiert. Es gibt eine Art Verschwörung in New Heavens, die – auch das ratet ihr nicht – vom Richter angeführt wird. Der hat sich nämlich bei seinem Aufenthalt in Sacramento verheiratet. Und das und andere Ereignisse haben ihn offenkundig viel sanfter gemacht. Nach Annas Gespräch mit dem Bürgermeister kam der Richter mit seiner sehr netten Frau – wie Anna betonte – ins große Haus. Da sie, Anna, sich erkundigt habe – die Männer haben also gleich wieder geschwätzt –, wolle er jetzt endlich den Fall Paul, so hat er wirklich gesagt, abschließend bearbeiten. Und weil er seiner Frau gern Isabelles Blumengarten habe zeigen wollen, von dem er gehört habe, sie, Anna, würde den immer noch so wie früher bearbeiten, seien sie mal vorbeigekommen.

Es war also ein inoffizieller Besuch, lachte Paul. Der Gute, immer noch etwas steif und korrekt, aber offenbar nicht nachtragend. Aber erzähl‘, was hat ihn umgestimmt.

Er ließ Dich sogar, Paul, ganz herzlich grüßen, schreibt Anna. Es war nämlich schon bald nach seiner Rückkehr ein Sheriff irgendwo aus Oregon gekommen, der sich die Sachen der neun umgekommenen Männer habe ansehen wollen, um sie wirklich identifizieren zu können. Das war eine üble Bande dort oben, und der, den Du morgens zuerst angeschossen hast, war ein rücksichtsloser Revolverheld. Das hatte den Richter sehr nachdenklich gemacht. Und irgendwann – das hörte Anna von der Köchin des Redakteurs – sei er beim Rundgang mit seiner Frau durch die Stadt auch bei der Zeitung erschienen. Da hat er dann zufällig unsere Traueranzeige gesehen. Er las sie, und dann hat er plötzlich so laut mit der flachen Hand auf den Tresen gedroschen, dass die Köchin nach vorn gerannt gekommen sei; von der erfuhr Anna davon. Doch der Richter habe laut zu lachen angefangen.

Dann zeigte er seiner Frau die Anzeige. Sieh‘, habe er gewiebert, sieh‘ hier, da steht ja alles! Seine Frau las den Text dann und sagte nur: Ja, klarer ist es wirklich nicht auszudrücken, was damals passiert ist. Darauf hat der Richter sich den Sheriff vorgeknöpft, der habe die Leiche doch gesehen, aber als der auch eher ausweichend geantwortet habe – erfuhr Anna –, hat er den Fall praktisch wieder aufgerollt.

Und als er den Jungen noch mal befragen ging, hat er wohl bemerkt, dessen vor der Autorität eingeschüchterte Mutter sei sehr nervös gewesen. So fragte er dann aus ihr heraus, sie habe an jenem denkwürdigen Tag ihren Jungen gesucht und dabei hinter Büschen versteckt die Schießerei gesehen. Aber auch, wie Paul sich dann wieder aufrichtete und erklärte, was zu tun sein. Nein, habe sie zum Schluss ganz bestimmt gesagt, der sei sicher nicht tot oder auch nur schwer verletzt gewesen, sie kenne sich mit Leichen aus, weil sie die Toten in New Heavens wasche, bevor die begraben würden.

Donnerwetter, nun werde die Geschichte ja zur Komödie, was so eine nette Ehefrau bei Männern doch ausrichten kann, Marie schüttelte sich vor Lachen.

Und die Frau des Richters habe Anna bei einem weiteren Besuch in Isabelles Garten, während er kurz draußen war, erzählt, ihr Mann würde schon seit

Wochen immer mal wieder das Gerücht in die Welt setzen, am Stammtisch der Honorationen beispielsweise, Paul sei von Jok-a doch auch nicht zur rituellen Verbrennung, sondern zu einer rituellen Heilungszeremonie gebracht worden. Bald würden alle im Ort das als die schon immer gültige Geschichte verstehen, habe sie gemeint und wie beiläufig auch noch gesagt, es gäbe doch auch gar keinen Totenschein. Woraufhin Anna sofort nach diesem Besuch zum Doktor ging. Ja, den habe er noch, hat der ihr gleich gesagt, in der Aufregung habe den damals niemand eingefordert. Und, ihr Lieben, Annas Brief müsst ihr alle euch später ansehen, um zu sehen, wie er immer fröhlicher wird, je länger sie davon erzählt, Paul könne zurückkehren. Sie wartet sehr auf Dich, Paul.

Ich werde ihr nachher gleich schreiben, sagte der bloß.

Lange blieb es ruhig. Dann meldete sich Dominique. Ich will im Moment nur sagen, bevor wir aber jetzt zu Elisabeths Geschichten aus ihrem Leben kommen, wie schön ich es finde, für unsere folgenden Überlegungen auch eine Rückkehr nach New Heavens als Möglichkeit zu haben. Denn ich habe auf unserer Reise den Ort nicht entdeckt, an dem ich wirklich gern alt werden würde.

An einem der nächsten Tage wurde das Thema wieder aufgenommen, kurz bevor ich nach Paris abreisen musste.

Marie hat es doch neulich schon gesagt, begann Emmy, Europa rüstet auf, erst mit der Industrie, aber vielleicht auch bald mit den Waffen. Ich kann nicht beurteilen, wie richtig Engels liegt, aber ich habe darüber in den letzten Tagen ja mehrfach gesprochen, die Perspektive, mitten in einem Weltkrieg, in den womöglich auch America eintritt, mein Leben zu beenden, behagt mir gar nicht. Auch ich sehne mich nach New Heavens zurück. Obwohl dort mit der Schießerei der schrecklichste Augenblick meines Lebens stattgefunden hat, aber das ist nur ein winziger Schatten auf das unendliche Glück, das ich mit euch fand. Ich werde sogar gleich zum Wasserfall hochgehen, wenn wir wieder da sind, und mich meinen Erinnerungen stellen und sie endgültig abschütteln.

Ich empfinde es heute ein wenig so, meinte Marie, als hätte in unserem Leben wieder einmal etwas früher stattgefunden, als es in der weiteren Welt passierte beziehungsweise vielleicht bald passieren wird: brutalste Gewalt. Wir kommen immer früher zu solchen Ereignissen. So wie Gisëlle mit ihrer Malerei, Marie mit ihrer Mode, wie wir auf der Reise immer wieder gesehen haben, wenn wir darin eigenartig angesehen wurden, weil wir extravagant angezogen waren.

Emmy griff das wieder auf: das gilt auch für Dorothy mit ihrem Magazin: Photographie & Literatur, Antje und Olga mit ihren Möbeln, wovon wir in Europa doch auch schon erste Spuren fanden. Und mir scheint, bald wird es auch für Lydia mit ihrer Architektur so sein. Und die Gewalt, die uns heimsuchte, ist ja offenkundig ganz kräftig im Wachsen in der ganzen Welt, nicht nur in Europa. Wir sind wohl so etwas wie der Seismograph der sozialen Entwicklung und der Fraueneman-

zipation durch das Wahlrecht, das bald überall kommen wird, wir spüren die kleinen Stöße, die die Gesellschaften verändern, offenbar früher als andere.

Das hast Du wieder ganz richtig gesagt, warf Bob ein, selbst über Asien wissen wir heute viel besser als bisher Bescheid, seit Marie aus ihren Bibliotheken alles Nötige zusammentrug. Wie die europäischen Länder besonders über China wieder genauso hergefallen sind, wie früher die Engländer über Indien, die Portugiesen, Spanier, Niederländer und andere über weite Teile der Welt. Denkt an die Aufteilung Afrikas auf der Konferenz in Berlin: Da kommen die starken Staaten Europas zusammen und sprechen sich die Gegenden dieses Kontinents als Kolonien zu, ohne dass die Leute in Afrika auch nur davon wissen. Was für eine Welt. Gegen deren nichteuropäische Völker herrscht schon lange Krieg.

Auch unser eigenes Land hat sich mit seiner Kanonenbootpolitik schuldig gemacht, was natürlich ganz besonders gegenüber Japan gilt, wo wir ja der Hauptschurke waren und das Land mit Waffengewalt schon seit 1856 zwangen, seine Häfen zu öffnen. Wir haben den Gesamtrahmen der Kolonialisierung nicht hinreichend verstanden, sondern irgendwie gedacht, es ginge wirklich nur um den Handel und die Stärkung zivilisatorischer Kräfte in diesen Ländern. Nein, es ging um die Niederringung anderer Völker im großen Maßstab, Zivilisierung war nur das Handtuch, hinter dem das verborgen werden sollte. Auch die USA benehmen sich in der Welt immer noch wie gegenüber den Indianern im eigenen Land, die jetzt nicht befriedet, sondern zerstört worden sind in ihren Reservationen.

Ja, das Euphorische beim ersten Aufbau einer neuen Gesellschaft in America hat sich sehr gewandelt, setzte Gisèle das Gespräch fort. Nun sind wir schon aus America geflüchtet, zuerst geistig, dann durch die besonderen Umstände auch real, und sehen doch, auch die andere Welt ist noch nicht weiter. Da können wir auch zu Hause bleiben hinter dem Himmelstor. Vielleicht sollten wir noch eines tun, mehr für die Indianer als bisher nur mit unserem Archiv machen. Denn jetzt, wo die Situation wohl endgültig geklärt ist, wie diese Menschen künftig in den Reservationen leben müssen, ohne ihnen wirklich eine Chance zu geben, sich uns europäisch geprägten Menschen durch intensive Bildung anzuschließen, sind Hilfen für sie doch überschaubare Projekte, wie wir sie immer gemacht haben, Schulen stiften zum Beispiel.

Dann hatten sie kurz entschlossen Fahrkarten besorgt, diesmal aber für ein Frachtschiff, das auch mit einigen Kabinen ausgestattet war, nochmal hätten sie auf das Getingel in der Luxusklasse keine Lust, sagten sie. So sollten sie plötzlich noch einen Tag vor meiner Abreise starten. Ich wollte am Tag ihrer Abfahrt vom Bahnhof zum Hafen kommen, weil ich für meine eigene Reise noch etwas zu erledigen hatte. Aber mein Droschkenfahrer fand dieses Schiff nicht. Immer wieder fragten wir danach. Wir suchten und suchten, bis wir nicht mehr weiter wussten, aber dieses Schiff schien es nicht zu geben. Da standen wir nun, und in diesem Moment hörte ich Dorothys Stimme direkt über mir.

Willst Du nicht aussteigen, unser Schiff ist startklar. Warte, wir kommen hinunter.

Wo kommst Du so plötzlich her, fragte ich meine Mama ganz verwundert, als alle meine Freundinnen und Freunde ihr die Gangway hinunter folgten. Und dann: Was ist das denn für ein eigenartiges graues Schiff? Nie sah ich so eines zuvor.

Es ist für uns das einzig richtige Schiff, beruhigten mich die anderen, während wir uns verabschiedeten.

Ich finde, es passt gar nicht zu euch, irgendwie ist das nicht der richtige Platz für euch, wunderte ich mich noch einmal.

Weisst Du, Lisa, sagte Paul da zu mir, letztlich gibt es für uns in diesem neuen Jahrhundert, das noch nicht ein Jahr alt ist, doch gar keinen richtigen Platz mehr in dieser Welt. Dessen alter Zauber des Lebens hat gegenüber Technik und Waffen ebenso wie wir keine Chance, über diese Jahrhundertwende mit herüber zu kommen in die so kühl gewordene und so schnelle Zeit. Nicht dass ich das bedaure, die Zukunft wird insgesamt besser werden. Doch dieses Schiff schon richtig für uns, grau als Summe aller Farben. Vergiß nicht, es ist ein hochmodernes Schiff, wir lehnen doch den sozialen Wandel nicht ab. Und glaub' mir, auf dem Meer wird es in der Sonne zu leuchten anfangen, wie wir selbst in Gedanken leuchten werden.

Paul umarmte mich, was mir wieder ein besonders gutes Gefühl gab. Alle meine wundervollen Freundinnen und Freunde schlossen mich noch einmal in ihre Arme. Ich fühlte mich glücklich zwischen ihnen. Und der Abschied wurde mir nun ganz leicht.

Dann rief die Schiffssirene sie hinauf, die merkwürdig hell und sogar melodisch in meinen Ohren klang. Bald kamen große, aber eigenartig hellgraue Wolken aus dem Schornstein, durch die plötzlich tatsächlich die Sonne hindurchschien. Die Leinen wurden eingeholt. Schon schob sich das Schiff hinter das nächstliegende. Und mir war, als verschwünde es in die Sonne hinein.

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, rief ich hinauf.

Und in dem Hafenzwischenraum, den Sirenen der Schlepper und dem Klirren schwerer Ketten, den Rufen der Heuerleute und dem warnenden Klingeln der fahrenden Kräne, klangen ihre Antworten wie ein einziges:

Adios!

Der Ritt zur Sonne drückt den Aufbruch des 19. Jahrhunderts aus der dunklen Zeit religiöser und feudaler Herrschaft zur Demokratie und zur Wissenschaft aus, den Weg aus der Wildnis zur Zivilisation. Eine Gruppe von sechs Männern, die um 1865 im amerikanischen Bürgerkrieg hinter den Linien des Südens gegen die Sklavenhalterstaaten kämpften, will mit dem Geologen Paul eine Forschungsreise nach Californien unternehmen. Ausgangspunkt ist die Mitte Nordamericas, Wichita.

Unterwegs nehmen sie nach und nach sechs Frauen und einen ehemaligen Sklaven in ihre Gruppe auf. Im Laufe der Zeit verändern die Frauen die Form der Kommunikation unter ihnen, die soldatische Struktur weicht einem sozialen demokratischen Umgang miteinander. Und während des einjährigen Ritts bilden sich die Mitglieder erheblich weiter. Besonders Marie, eine Bauerntochter, die in ihrer Dorfschule kaum richtig Lesen und Schreiben lernte, wird im Laufe der Zeit eine gebildete emanzipierte Frau. Denn nach diesem Ritt nach Westen, der Sonne nach, bleiben diese Leute in einer großen Farm zusammen, die nahe der kleinen Stadt New Heavens liegt.

Um die Produkte ihrer Farm verkaufen zu können, wird bald ein Eingriff in diesen Ort nötig. Eine Reederei wird gegründet, denn nur im nahen San Francisco kann ihre Ernte Absatz finden. Durch den Einsatz der Gruppe wird die Stadt verändert, ein Gaswerk wird errichtet, eine Dampfmühle, eine Werft und eine Landmaschinen- und Fahrradfabrik. Auch Genossenschaften im Eigentum der Bauern und Arbeiter:innen werden unterstützt, um die sozialen Kräfte im neuen America gegenüber dem Kapitalismus zu stärken. Aber es siegt in America die harte Form des Kapitalismus‘.

Im Mittelpunkt dieser Erzählung stehen die Gespräche dieser Gruppe zur Evolution und besonders der sozialen Entwicklung. Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch Darwin seine bahnbrechende Schrift zur biologischen Evolution vorlegte, wird in der gerade neu entstehenden Sozialwissenschaft zuerst angenommen, dass menschliche Gesellschaften ähnlichen Regeln folgen wie biologische Systeme. Erst langsam werden die Differenzen erkannt. Denn das bewusste Handeln der Menschen kommt hinzu, ist aber nur in den Grenzen möglich, die die jeweilige Situation einer Gesellschaft erlaubt. Wesentliches Beispiel ist die Entwicklung der nordamerikanischen Indianervölker, von denen einige durch die das Land erobernden Weißen von einer höheren, einer urban fundierten Kulturstufe, wie sie aus Südamerika bekannt ist, hinabgestoßen wurden. Denn die Pferde der „wilden Reiter“ hat erst Columbus nach America gebracht.

Das Modell einer sozialen Entwicklung, wie sie besonders in der europäischen Gesellschaft nach dem Mittelalter bis hin zur Industriegesellschaft erkennbar ist, kann die Differenzen der Kulturen verständlich machen. Die Rede ist auch von der Befriedung des rechtlosen „Wilden Westens“ durch das Gesetz. Vor allem aber wird in den Gesprächen die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses, speziell die Emanzipation der Frauen, immer deutlicher herausgestellt, dass die Stellung der Frau in einer Gesellschaft die soziale Stufe dieser Gesellschaft markiert, wie der Frühsozialist Fourier es ausdrückte.